This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600102530H

Die

Convertiten

seit

der Reformation.

III. Band.

Colmar,

Buchdruckerei von K. M. Hoffmann.

Die

Convertiten

seit der Reformation

nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt

von

Dr. Andreas Räß,
Biſchof von Straßburg.

Corde creditur ad justitiam:
ore autem confessio fit ad
salutem. *Rom.* X. 10.

Zweiter Band.

Von 1566 bis 1590.

Freiburg im Breisgau.
Herder'ſche Verlagshandlung.
1866.

110. l. 164.

Vorwort.

Wir übergeben hiermit unſern verehrten Leſern den II. Band unſeres hiſtoriſch-theologiſchen Verſuches. Wir hatten gehofft, die noch übrigen 35 Jahre des 16. Jahrhunderts in dieſen Band zuſammen faſſen zu können. Allein mehrere neuentdeckte Converſionsſchriften, die entweder in dieſen oder in den abgelaufenen Zeitraum gehören, — einige Aufſätze, wie z. B. die Cardinäle Kleſel und dü Perron, Johann III., König von Schweden u. ſ. w., deren relative Vollſtändigkeit einen erweiterten Rahmen verlangten, — und wiederum Andere, die nicht wohl Abkürzungen geſtatteten, ließen ein überſchwengliches Material in der Vorrathskammer für den III. Band, der bereits im Drucke begriffen iſt, dem gegenwärtigen Bande in drei Monaten nachfolgen, und das 16. Jahrhundert zum Abſchluß bringen wird.

Dieſe Bemerkung, die zum Theil auch eine Rechtfertigung iſt, glaubten wir den an dieſem Werke ſich intereſſirenden Leſern ſchuldig zu ſeyn.

Damit verbinden wir unſern herzlichen Dank für die günſtige Aufnahme des erſten Bandes der Convertiten, und für die wohlwollenden Berichterſtattungen, welche dies- und jenſeits des Rheines erſchienen, und uns bis heute zu Geſicht gekommen ſind. Wir nennen mit erkenntlichem Nachdrucke die zwei Localblätter „Der Elſäſſer", und die *Revue catholique d'Alsace* zu Straßburg, das „Journal des Oberrheines" zu Colmar, die *Etudes religieuses, historiques et littéraires* zu Paris, die *Revue des*

Sciences ecclésiastiques von Arras, den „Katholik" von Mainz, das „Theologiſche Literaturblatt" von Bonn, den „Literariſchen Handweiſer" von Münſter, das „Freiburger katholiſche Kirchenblatt" u. ſ. w.

Auch danken wir für die kritiſchen Andeutungen, Ausſtellungen, Vorbedinge u. dgl., wovon ein ſehr nachſichtiger Gebrauch gemacht worden, und wobei wir wohlfeilern Kaufes davon gekommen, als wenn wir die Selbſtkritik übernommen hätten. Wie überhaupt der Menſch, wenn er ſehen will, ſeine Fehler leichter und beſſer durchſchaut, als ſein Nächſter, ſo verhält es ſich ebenfalls, unter gleicher Vorausſetzung, mit den Werken ſeines Fleißes. Man weiß ſelbſt am beßten, mit welchen Schwierigkeiten man zu kämpfen gehabt und wie viele man unbeſiegt gelaſſen. Ein von uns ſehr hochgeſchätzter Kritiker hat an die freundliche Anerkennung unſerer Beſtrebungen den Wunſch geknüpft, daß wir, anſtatt der lexicographiſchen, lieber die wiſſenſchaftliche Methode möchten gewählt haben. Wir müſſen hier einem Mißverſtändniſſe vorbeugen. Die lexicographiſche Methode für das große Geſchichtswerk ſelbſt iſt uns nie in den Sinn gekommen; davon war blos die Rede in Betreff eines Sonderbandes, worin zuletzt alle bekannten Convertiten des Proteſtantismus mit ganz kurzen Notizen aufgeführt werden ſollen. Hinſichtlich des im Drucke begriffenen Werkes ſchienen uns wirklich nur zwei Methoden relativ möglich, entweder die chronologiſche oder die wiſſenſchaftliche. Die Zweite hätte freilich dem hohen Standpunkte der Wiſſenſchaft vollkommener und ruhmvoller entſprochen als die Erſte. Zu dieſem Ende mußten aber vorerſt die betreffenden Namen in allen Ländern, Sprachen und Literaturen aufgeſucht, über ihre Bekehrungsmotive alle Bibliotheken befragt, ihre ſonſtigen Schriften ebenfalls zu Rathe gezogen und das ungeheure Material von allen Weltpolen herbei geſchafft werden. Wie in der Naturwiſſenſchaft und in andern Gebieten immer neue Entdeckungen zum Vorſcheine kommen, ebenſo geſchieht es auch in dieſen hiſtoriſch-theologiſchen Regionen. Jeder neue Fund führt auf die Spur eines andern;

und nur durch eiſernen Fleiß, durch geduldiges Ausharren, durch ſpeciſiſche Aufmerkſamkeit, durch gewiſſenhafte Zeitverwendung, und erſt nach langen Jahren, kann man zu etwas relativ Vollſtändigem gelangen. Das unüberſehbare Material muß dann vor der Hand wenigſtens grosso modo verarbeitet, aus den Fremdſprachen Ueberſetzungen veranſtaltet, aus den größern ſpeciellen Werken gut gewählte Auszüge gemacht und in andern dahin bezüglichen Schriften unausgeſetzte Aehrenleſe vorgenommen werden. Iſt das ganze biographiſche und hiſtoriſch-theologiſche Material geſammelt, dann verlangt jedes einzelne Stück ſeine Prüfung, ſeine Beſtimmung und Zurichtung. Erſt dann, wenn alle Theile vollendet da liegen, kann Alles wie bei einem Uhrwerke gleichſam in ein organiſches Ganzes zuſammen gefügt werden.

Wir geſtehen es gerne, dieſe Methode hätte der Wiſſenſchaft großen Gewinn gebracht; allein ſo hoch war unſere Prätention nicht geſpannt. Wir haben daher einen anſpruchsloſern und leichteren Weg eingeſchlagen, die chronologiſche Methode gewählt, weil wir ſie zu dieſem erſten Verſuch auf einem noch unbebauten Felde als natürlicher, gemeinnütziger, und für ein Menſchenleben ausführbarer hielten. Hätten wir über ein zweites Menſchenalter zu disponiren gehabt, ſo würden wir vielleicht den ſtrengern Anforderungen der Wiſſenſchaft zu entſprechen den Verſuch gewagt haben. Allein wir wollten ganz einfach zu Werke gehen. Wie der Hirt die zerſtreuten Schafe aufſucht und ſie auf den Schultern in des Herrn Schafſtall zurück trägt, ſo haben wir die Steine zum Bau geſucht und herbeigetragen, ſie gleichſam chronologiſch geordnet, damit ſie ſich leichter finden laſſen, ſie theils als Anecdota, theils als Analecta, oder Spicilegien, zu einem Monumentum gratiæ Dei, zu einer historia Conversionum, oder, wenn man lieber will, zu einem confeſſionellen Armamentarium zu bilden geſucht. Aus dieſer Quellenſchrift, in welche wir ohne Unterſchied der Nationen, wie eben der Herr ſeine Schafe in die Kirche treibt, die Actenſtücke aufgenommen haben, mögen ſofort die kommenden Gelehrten, ein Jeder nach Gutdünken, wählen und die ihm am

meiſten zuſagende Methode, nach den zeitgemäßen Bedürfniſſen und nach dem herrſchenden Standpunkte der Wiſſenſchaft und Kritik, in Anwendung bringen. Wenn z. B. der deutſche Lutheraner Jakob Rabus und der franzöſiſche Calviniſt Florimond von Rämond als ſolche früher vielleicht ein verwunderlich Geſicht gemacht hätten, ſich neben einander geſtellt zu ſehen: ſo werden ſie ſich wohl höchlich freuen, in der katholiſchen Mutterkirche im gemeinſamen Glaubensbekenntniſſe ſich vereint zuſammen zu finden. Dieſes unerwartete Zuſammentreffen hat übrigens auch einen literariſchen Vortheil, indem es durch die Mannigfaltigkeit der Nationalitäten die Monotonie, die gefährlichſte Klippe eines ſolchen Werkes, eben nicht unangenehm unterbrechen dürfte.

Wir könnnen es daher nicht ungeeignet finden, auf dem eingeſchlagenen Wege, dem Laufe der Zeit folgend, voranzugehen, und die Lebensbilder in den Rahmen der Jahre nach einander einzureihen. Es dürfte allerdings geiſtreich und anziehend erſcheinen, wenn, wie in der bereits erwähnten gelehrten Zeitſchrift freundlich bemerkt worden, die Convertiten in gewiſſen Gruppen zuſammen geſtellt würden nach Maßgabe der individuellen Aneignung der Wahrheit, wie ſich das in ihrem Leben und in ihren Schriften ausprägt. Allein, wenn auch davon abgeſehen werden wollte, daß dabei das Künſtliche und ein gewiſſer Zwang kaum zu vermeiden wäre, und mitunter Ungehöriges zuſammengereiht werden müßte; ſo würde aus einer ſolchen ſyſtematiſirten Darſtellung jedenfalls der Nachtheil ſich ergeben, daß der unerſetzbare Reitz der Urſprünglichkeit ſich mehr oder weniger verlöre, und daß das Intereſſe ſchwände, welches das manchfach ſich geſtaltende Leben und die ſubjective Verſchiedenheit in Auffaſſung und Darſtellung der Wahrheit und des Irrthums in den einzelnen Menſchen und Völkern, wie wir meinen, in großer Anſchaulichkeit bei unſrer Darſtellungsweiſe bietet.

Die zuſammenfaſſende Ueberſicht wird der forſchende und tiefer eindringende Leſer aus dem Verſchiedenen und Gleich-

artigen ſich ſelbſt geſtalten; oder es wird wohl ſpäter durch wiſſenſchaftliche Benützung dieſer Lebensbilder eine pragmatiſche Geſchichte der Rückkehr zur Kirche, wenn wir ſo ſagen dürfen, von der kundigen Hand eines Hiſtorikers vom Fache unternommen werden. Unſere Aufgabe iſt, wir wiederholen es, die des gewiſſenhaften Sammlers; wir rüſten blos ein Arſenal aus. Die Schlacht zu gewinnen und den Triumph zu feiern überlaſſen wir gerne dem erfahrenen Taktiker.

Dabei läßt es ſich gewiß nicht läugnen, daß es etwas Anziehendes hat und ſehr belehrend iſt, die Convertiten aus den verſchiedenen Nationen auf den verſchiedenſten Lebenswegen zu begleiten und von ihnen zu hören, wie ſie zur Kirche zurückgeführt worden, und wie ſie Zeugniß von der Hoffnung, die in ihnen war, abgelegt haben.

Dieß Alles ſey indeſſen nur darum bemerkt, damit man uns keine uns fremd gebliebenen hochſtrebenden Abſichten zumeſſe. Wir wollen und ſollen nur nützliche und beſcheidene Arbeiter ſeyn in der Kirche Gottes, um am Schluſſe des großen Tagewerkes dem himmliſchen Hausvater und dem ſtrengen Richter mit gutem Gewiſſen ſagen zu können, daß wir das geliehene Talent der Zeit und Gnade nicht in die Erde begraben wollten.

Zum Schluſſe dieſes Vorwortes bemerken wir noch: Da wir durch wohlwollende Stimmen in gelehrten Beurtheilungen auf einige Lücken aufmerkſam gemacht worden ſind, glauben wir mit Grund hoffen zu dürfen, daß durch freundliche Mittheilungen, die wir mit allem Danke aufnehmen werden, etwa weſentliche Mängel, die wir zum Voraus in der Einleitung zum erſten Bande anerkannt haben, nachträglich ſich verbeſſern laſſen, was zum Theil ſchon in dieſem zweiten Bande geſchehen iſt. Dieß wird um ſo leichter erreicht werden, wenn Sachkundige, durch das mühſam Geſammelte und treu Mitgetheilte aufmerkſam gemacht, durch Rath und That das begonnene Werk unterſtützen.

Straßburg, den 1. Mai 1866.

Johannes Matthäus Grillus oder Grillo.

1568.

Vorwort.

Von dieſem Convertiten wiſſen wir nicht mehr als was er uns ſelbſt berichtet. Er nennt ſich einen Bürger von Salerno, im Königreich Neapel, der gegen das Jahr 1558 einem Prinzen von Salerno nach Frankreich gefolgt, dort mit dieſem in die Hände der Calviniſten gerathen, und Beide, wie es aus nachſtehendem Briefe ſich zu ergeben ſcheint, auf Anſtiften eines den Fürſten begleitenden Weibes, in die neuen Irrthümer gefallen ſind. Grillus, von ſeinem Gewiſſen gefoltert und durch das Leſen nützlicher Schriften, durch den Umgang mit tugendhaften Perſonen, den Anblick der traurigen Früchte der kirchlichen Umwälzung, durch das Gebet ſeiner Verwandten und Freunde und vorab durch die Gnade Gottes zu beſſerm Bewußtſeyn gekommen, hat am 20. Juli 1568 in Gegenwart

Sr. Eminenz des Cardinals d'Armagnac,

Sr. Excellenz des Erzbiſchofs von Avignon,

und anderer Prälaten nebſt geiſtlichen und weltlichen Vorgeſetzten, nach zehnjährigem Bekenntniſſe der calviniſchen Irrthümer, dieſelben abgeſchworen, das katholiſche Glaubensbekenntniß abgelegt, und in einem Briefe an ſeinen Bruder, der ein Ordensgeiſtlicher war, die Gründe ſeiner Rückkehr zum katholiſchen Glauben veröffentlicht. Dieſe Schrift, welche ſeine poſitiven, beſonders aber ſeine negativen, Bekehrungsgründe mit ſcharfen Zügen darſtellt, führt den Titel: *Abiuratio multorum errorum hæreticorum, publice et sponte edita a D.* (wohl Doctore) *Joanne*

Grillo, cive Salernitano etc. Adjecta est eiusdem epistola, qua causæ reversionis ad fidem catholicam exponuntur. M. D. LXVIII.

Wir geben zuerſt in deutſcher Ueberſetzung die Abſchwörung Grillo's, dann das Schreiben, reſp. die ſeinem Bruder vorgetragenen Gründe ſeiner Rückkehr zur Kirche.

Abſchwörung.

Ich unterzeichneter Johannes Matthäus Grillus, nachdem ich ſchon ſieben Jahre in der Ketzerei der Calviniſten, welche man Hugenotten nennt, zugebracht, endlich von Gottgerührt, habe mich entſchloſſen, und liege zu den Füßen Ew. Eminenz, um mittelſt der Vollmacht, die Sie vom heiligen Apoſtoliſchen Stuhle erhalten, von den Banden der abſcheulichen Irrthümer, welchen ich theils von Herzen, theils dem Scheine nach beigeſtimmt habe, durch die Losſprechung befreit zu werden. Von vornherein bekenne ich, daß ich im Gefolge des Fürſten von Salerno ſowohl aus Liebe zum Fürſten, in deſſen Dienſt ich, während meiner Landesverweiſung, lange Zeit geſtanden, als auch und beſonders durch Zulaſſung Gottes, meiner Sünden wegen, in dieſe Fallſtricke gerathen bin.

Anfänglich fiel ich in den Irrthum, weil ich nicht an das Verdienſt der chriſtlichen Werke glaubte; zwar beſchuldigte mich das Gewiſſen des Irrthums, indem es mich öfters ermahnte, daß Gott der Herr uns befiehlt, ſeine Gebote zu beobachten, wenn wir den Himmel erlangen wollen, und daß Chriſti unendliches Verdienſt weder Türken noch Juden, weder Ketzern noch andern Ungläubigen, und auch nicht einem in der Sünde verſtrickten Katholiken zu Nutze komme, ſo fern ſie ſich bemühen, mittelſt des lebendigen, durch die Liebe wirkenden Glaubens, deſſelben würdig zu werden; dennoch fiel ich in den Irrthum, weil ich unterließ, der Wahrheit nachzuforſchen, und jene zu befragen, bei welchen ich mich eines Beſſern belehren konnte, wie ich es ſeither durch Chriſti Gnade mit größtem Nutzen gethan habe.

Um eben dieſes Irrthums und dieſer Sünde willen flehe ich nun demüthigſt zu Gott unſerm Herrn und Eurer Eminenz um gnädige Losſprechung.

Ich habe das Fegfeuer geläugnet, obſchon der allgemeine Glaube der unfehlbaren Kirche, die beſtändige Uebereinſtimmung aller Kirchenlehrer, und das Wort Gottes, wie ich es ſeither gelernt, und nun feſt daran halte, zur völligen Ueberzeugung, und zu frommem Gebete für die Seelen meiner Eltern beſonders, wie ich es ehemals zu thun pflegte, mich hätten antreiben ſollen.

Ich unterließ und läugnete die Verehrung und den frommen Gebrauch der Heiligenbilder, die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Reliquien und der Ablässe, und habe dem Papſtthume und der Autorität des Apoſtoli-

ſchen Stuhls die gebührende Ehre verſagt; dieſe Autorität aber, wiewohl ich ſie im Herzen niemals gänzlich in Abrede geſtellt, eben da ich ſelbe ſo deutlich von Chriſto unſerm Herrn eingeſetzt, und ſtets von der ganzen chriſtlichen Gemeinde erkannt und angenommen ſah, hab' ich dennoch der falſchen Autorität, welche ſich die Ketzer durch Zwang und Betrug zugeeignet haben, nachgeſetzt.

Ich bekenne auch, daß ich die Faſten der heiligen Kirche verletzt und vernachläſſigt, die heiligen Gelübden, wodurch man, wie ich es nun völlig einſehe, nach der chriſtlichen Vollkommenheit ſtrebt, verachtet, und ketzeriſche Bücher geleſen habe, anſtatt mit den ächten alten Zeugen der katholiſchen Kirche mich bekannt zu machen, beſonders mit Jenen, die den erſten Nachfolgern der Apoſtel am nächſten geweſen, und mich in die Kenntniß der Wahrheitslehren, und der ganzen Beſchaffenheit und Geſtalt der römiſch-katholiſchen Kirche hätten einweihen können.

Faſt alle Calviniſchen Irrthümer hab' ich wenigſtens überhaupt oder implicit angenommen, indem ich lieber der Meinung eines Ketzers und Abtrünnigen beiſtimmte, als dem unerſchütterlichen allgemeinen Glauben, der auf dem richtig verſtandenen Worte Gottes gegründet, von allen Verehrern und Freunden unſers Herrn und Gottes aufgenommen, von allen heiligen allgemeinen Kirchenverſammlungen ausgelegt, und auf dem ganzen Erdboden vom ganzen chriſtlichen Volke allzeit als heilig anerkannt, beibehalten worden. Die Wahrheit des allerheiligſten Altarsſakramentes hab' ich jedoch durch Gottes Gnade nie geläugnet, ſondern vielmehr ſtets feſt und aufrichtig geglaubt, daß der wahre Leib ſammt dem Blute Chriſti unſers Herrn, nachdem der Prieſter die Worte der Wandlung ausgeſprochen hat, in der hochheiligen Hoſtie gegenwärtig iſt; daher glaubte ich immer und glaube es noch, weil Jeſus Chriſtus der allmächtige Gott, welcher durch den Mund aller Evangeliſten, des h. Paulus, und der ganzen chriſtlichen Kirche, gelehrt hat, daß Er uns dieſe allerheiligſte Speiſe geben wolle, daß Er ſich ſelbſt, wie Er's verſprochen hat, wahrhaft und wirklich im allerheiligſten Altarsſakramente uns ſchenkt und mittheilt. In demſelben Sakramente glaubte ich, weil Gottes Barmherzigkeit mich nicht ganz verlaſſen hatte, daß wahrhaft und wirklich der Leib ſammt dem Blute Chriſti gegenwärtig iſt, wenn auch der Menſch ihn nicht empfängt, oder der Empfänger, der ihn als Speiſe nimmt, alles Glaubens entbehrt: denn ich begriff, und glaube es nun feſtiglich, daß dieſe Wahrheit nicht von dem Glauben, ſondern von der Kraft des göttlichen Wortes und deſſen Einſetzung abhange.

Da mir aber Gottes Güte dieſen Glauben geſchenkt hatte, verſündigte ich mich nur deſto mehr, wie ich es nun fühle, gegen Gott, gegen die Heiligen und gegen die ganze Kirche, indem ich, um dem Fürſten zu gefallen, das fabelhafte und wahrhaft teufliſche Abendmahl der Ketzer ſiebenmal mithielt, zuerſt aber dem elenden Prediger verſprach, der Geſammtlehre, die er mit ſeiner Sekte bekannte, meine Zuſtimmung zu geben: wofür ich Gott um Barmherzigkeit anflehe, und Ew. Eminenz um Verzeihung bitte.

Derowegen verwerfe ich nun aus ganzem Herzen, verabſcheue und verfluche alle dieſe und jede andere Ketzerei, unterwerfe mich freiwillig der ſtrengſten Strafe, wenn ich je wieder abfallen ſollte, und vor dem allmächtigen wahren und dreieinigen Gotte, der allerſeligſten Jungfrau und Mutter, dem ganzen himmliſchen Hofe, vor Ew. Eminenz, vor dem Inquiſitor und dem Inquiſitions-Commiſſär; endlich vor allen gegenwärtigen Edelleuten und dem Volke: ſchwöre und bekenne ich, wünſche und verlange ich, durch Gottes Gnade und Hülfe, im Schooße der heiligen Römiſchkatholiſchen Kirche, mit voller Unterwerfung dem heiligen Apoſtoliſchen Stuhle und deſſen Dienern, zu ſterben; glaube, und bin bereit, mit Mund und Herzen zu bekennen, alle Lehrſätze von der Rechtfertigung, der Erbſünde, den ſieben Sakramenten des neuen Bundes, ſammt deren Gebräuchen und Ceremonieen, dem Fegfeuer, den Abläſſen, den Gelübden, den Apoſtoliſchen und Kirchlichen Ueberlieferungen, und Alles, was das Tridentiniſche Concilium vorſchreibt, und in dem Glaubensbekenntniſſe, welches Pius IV. ſeligen Andenkens, der Verordnung derſelben Kirchenverſammlung gemäß, veröffentlicht hat, enthalten iſt.

Brief des Dr. Joh. Matth. Grillus von Salerno an den Ehrw. Pater Matth. Grillus, ſeinen Bruder, aus dem Orden des heiligen Dominikus.

Ehrwürdiger Bruder und Pater!

Lange ſchon hab' ich nicht mehr an dich geſchrieben: die Urſache dieſes Stillſchweigens war nicht ſowohl die Entfernung der Orte, die uns von einander trennen, als meine vor mehreren Jahren bewirkte Entfernung und Abſonderung von dem heiligen katholiſchen Glauben, und von der Kirche Gottes unſers Herrn. Sobald aber Gott der Allmächtige, vermöge ſeiner unendlichen Barmherzigkeit, mich wieder zur ſelben zurückgerufen hatte, wollte ich dich davon in Kenntniß ſetzen, und ließ dann dieſen Brief drucken, der zweifelsohne dich hocherfreuen wird: auf dieſe Art hoffe ich eine Pflicht zu erfüllen, die begreiflicher Weiſe für mich eine mahnende und dringende Stimme iſt, ſowohl jene Schäden, welche ich durch mein böſes Beiſpiel öffentlich verurſacht habe, zu verbeſſern und zu erſetzen, wie auch darauf bedacht zu ſeyn, durch irgend eine Leiſtung die Wahrheit in ein helleres Licht zu ſtellen, damit Jeſus Chriſtus noch beſſer gekannt, und eifriger verehrt werde.

Mehrere Jahre hindurch, wie du wohl weißt, bin ich dem Fürſten von Salerno gefolgt, welcher, während er in dieſem Reiche verweilte, letztlich durch ein Weib, mit welchem er längere Zeit Bekanntſchaft unterhielt, in die Netze der Ketzerei verſtrickt wurde: durch ſelbes haben die Ketzer den Fürſten verführt, gleichwie einſt der Satan durch Eva den Adam betrogen und hintergangen hat. Da wir aber öfters auch den Sitten jener, mit welchen wir leben und umgehen, nachahmen, bin ich leider von denſelben Ketzern auch verführt worden, ſo zwar daß ich ſieben Jahre lang, jedoch

nicht ohne beſtändige Geiſtesunruhe und Gewiſſensqual, ihren Irrthümern anhing.

Endlich, nach langen Ermahnungen von Seiten des barmherzigen Gottes, und nach genauer Kenntnißnahme der Sitten und des Lebenswandels dieſer Ketzer, hab' ich mich in Paris entſchloſſen, in den Schooß der Kirche zurückzukehren, und mein Vorhaben und meinen Wunſch dem Hochwürdigſten Biſchofe von Ceneda, apoſtoliſchen Nuntius beim Allerchriſtlichſten Könige, mitgetheilt und vorgetragen. Zur Ausführung desſelben, und um in chriſtlicher Frömmigkeit ein ruhiges Stillleben zu führen, begab ich mich nach Agde, einer Stadt im Narbonenſiſchen Gallien, zu mehreren neapolitaniſchen Edelleuten, und dort aus dem Munde des Hochwürdigſten Erzbiſchofes vernahm und erkannte ich, daß, um Gottes Gnade und Barmherzigkeit gänzlich zu verdienen und zu erlangen, es nicht genüge, etwa blos eine geheime verborgene Buße zu thun, ſondern mir ebenfalls die Pflicht obliege, mich an irgend einen berühmten und bekannten Ort zu begeben, und daſelbſt meinem Gewiſſen Ruhe und Frieden zu verſchaffen. Deßwegen verfügte ich mich, den 30. September vergangenen Jahres, von Agde nach Avignon, um meine Irrthümer bei Sr. Eminenz dem Cardinal d'Armagnac öffentlich abzuſchwören, und jede Buße, die er mir vermöge der ihm verliehenen Gewalt auferlegen würde, anzunehmen und zu verrichten. Als ich aber nach Montpellier kam, wo die Ketzer dieſe Stadt beſetzt hatten, wurde ich ergriffen, und nachdem ſie mich entblößt hatten, wollten ſie, wiewohl meines Vorhabens unbewußt, mich nicht ziehen laſſen, ſo lange dieſe Stadt in ihren Händen bleiben würde; nach derſelben Uebergabe bin ich ſogleich nach Avignon abgereiſt, wo ich, durch die Sorgfalt des Cardinals, welcher mich in Allem belehren und unterrichten ließ, zum gründlichen Bewußtſeyn der katholiſchen Wahrheit gelangt, und habe ſofort öffentlich die Ketzerei abgeſchworen, auf die Art und Weiſe, wie ich zu Anfang dieſes Briefes geſchrieben habe.

Der wahre und eigentliche Grund meiner Bekehrung war ohne Zweifel die Güte Gottes unſers Herrn, welcher kraft ſeiner Weisheit Alles wohl ordnet, nach und nach jegliche Neigung zu jener abſcheulichen Ketzerei aus meiner Seele bannte, und mich auf den rechten, geraden, von dem geſammten chriſtlichen Volke eingeſchlagenen, Wege zur Erlangung der himmliſchen Seligkeit, wie durch eine geheime innerliche Stimme zurückrief. Ob ich gleich als ein von den Reitzen der fleiſchlichen Geiſtesfreiheit und von den ſcheußlichen Wohllüſten gleichſam feſtgeketteter Menſch, der ſich nicht zur Höhe geiſtlicher Dinge erheben und emporſchwingen kann, jene göttlichen Mahnungen zurückwies, hab' ich mich zuletzt denn doch ergeben, und zwar durch den Beiſtand und die Fürbitte der allerheiligſten Jungfrau, glaube ich der ganzen chriſtlichen Kirche, und beſonders in Folge der liebevollen Andacht, womit du, Ehrwürdiger Bruder, wie ich aus deinem Schreiben geſehen, im heiligen Meßopfer beſtändig zu Gott um meine Bekehrung gefleht haſt.

Es haben mich auch viele andere Dinge, worüber ich täglich nachdachte und die mich jetzt noch beschäftigen, mächtig im katholischen Glauben befestigt; und diese Dinge sollten, wie ich meine, in ruhiger und ernster Ueberlegung von Allen, die in denselben Finsternissen und unentwirrbaren Netzen des Irrthums schmachten, erwogen werden.

1. Ist der Ketzer Uneinigkeit so groß, daß sie durch den Haß, womit sie gegenseitig ihre Lehre belegen, nicht nur einander verdammen, Jeder des Andern Lehre verfolgt, sondern auch gegenseitig zu den Waffen greifen. Der neulich in Antwerpen stattgehabte Aufstand, wo die Lutheraner gegen die Calvinisten das Schwert gezuckt, liefert uns ein schlagendes Beispiel. Eben dadurch kam ich zur Erkenntniß der Unbeständigkeit und der Uneinigkeit jener Secten, die sich Alle das Evangelium zum Vorwande nehmen, wie auch zur Einsicht der unendlichen Weisheit Gottes, der sich so wunderbar an seinen Feinden rächte; denn letztlich wurden beide Secten, sammt den Wiedertäufern, Adamiten und Anderen von dort verjagt, während die alte Katholische Religion im Besitze des väterlichen Erbgutes geblieben.

2. Da die Ketzer keinen andern Schiedsrichter als die heilige Schrift annehmen, ist demnach die Sache so weit gekommen, daß sie nichts anders vorbringen als was Calvin den Calvinisten, Luther den Lutheranern, Zwingli den Zürchern, und andere Ketzer ihren Anhängern vorgeschrieben oder überliefert haben; daher gilt für sie weder der heiligen Väter beständige Uebereinstimmung, weder die Lehre der allgemeinen Kirchenversammlungen, wozu der ganze Erdkreis berufen worden, um die bestehenden Dogmen zu bestätigen, oder die Irrthümer mit dem Bann zu belegen; noch wird das Zeugniß, das der christlichen Lehre stets gegeben worden, in Beachtung gezogen, obschon dieselbe durch so viele Wunder, durch den Martertod, die Frömmigkeit, die Rechtschaffenheit so vieler Heiligen bestätiget, durch langjähriges Forschen wahrer und gründlicher Wissenschaft, die über alle seit Christi Geburt durch den Satan in die Welt gebrachten Irrthümer den glänzendsten Sieg davon getragen, ihren göttlichen Ursprung bewiesen hat.

3. Es sind seit etlichen Jahren von mehreren Ketzern über siebzig Uebersetzungen der heiligen Schrift erschienen, welche gar nicht mit einander übereinstimmen, da doch die siebzig ältern Uebersetzer nur Eine, die aber mit sich übereinstimmend war, herausgegeben haben. Auch die katholische Kirche gebraucht seit langen Jahrhunderten nur Eine Uebersetzung, die nicht minder zur Eintracht der katholischen Herzen als zur Bewahrung des Friedens auf dem ganzen christlichen Erdkreise beiträgt. Möchten nur keine Anderen von verwegener Hand zum Vorschein kommen!

4. In allen Ausgaben und Exemplaren der heiligen Schriften, welche Ketzer veröffentlicht haben, trifft man nicht nur über den meisten Hauptstücken falsche Ueberschriften und unächte Titel an, wodurch der Geist weit vom Verstande des göttlichen Wortes abgeleitet wird; sondern man findet auch manche am Rande geschriebene Noten und Erklärungen, die der Lehre Christi völlig

widerſprechen, z. B. bezüglich des hochheiligen Altarsſakramentes und andrer mehr.

5. Es koſtet ſie mehr Mühe, ihre Meinung zu berichtigen, ihre Vernunft und ihren Geiſt dem Glauben Jeſu Chriſti unterthänig und gehorſam zu unterwerfen, als die Worte der heiligen Schrift zu läugnen, zu verſtümmeln, zu verdrehen und zu verunſtalten: als Zeugen deſſen dienen Augen und Ohren und die Bücher Luther's und Calvin's, und ſogar ihre Bibeln, wenn ſie mit den alten Ueberſetzungen verglichen werden.

6. Die alten und heiligen Kirchenlehrer, wie weit ſie auch räumlich von einander getrennt waren, haben doch über die chriſtlichen Lehren und Sitten einhellig und einförmig geſprochen und geſchrieben; die Ketzer hingegen, in welch engen Kreis ſie auch eingegränzt waren, ſind in ihren Meinungen ſo verſchieden, daß Einer dem Andern widerſpricht, und Jeder das Gegentheil des Andern hält und lehrt: ſo bekämpft und verſchreit Calvin die Lehre von Oekolampadius, Oekolampadius die von Luther, Luther die von Carlſtadt, Carlſtadt die von David Georg, Georg die von Schwenkfeld, und ſo mit den ſiebzig Ketzereien, welche zu dieſen unglücklichen Zeitſtürmen durch die Bemühung des Satans und durch verbrecheriſche Menſchen der Hölle entſtiegen ſind.

7. Es geben ſich die Ketzer alle Mühe, die Bücher der alten heiligen Schriftſteller zu verbrennen und zu vertilgen; zwar loben ſie ſelbe gar ſehr, und ſchwätzen den von ihnen betrogenen unwiſſenden Leuten vor, ihre Lehren ſeyen auf jene Schriften geſtützt und gegründet. Da es aber einmal zur Sache, zum Streite kam, konnte kein Ketzer mir zeigen, mir beweiſen, der heilige Auguſtinus habe je etwas gegen das Meßopfer, gegen das Fegfeuer, gegen die Anrufung der Heiligen, oder gegen andere Hauptſtücke der chriſtlichen Lehre geſchrieben. Was ich aber vom heiligen Auguſtinus ſage, verſteht ſich ebenfalls von den übrigen Vätern, von denen die Ketzer nicht einmal ein Blatt in die Volksſprache haben überſetzen oder drucken laſſen, anſtatt der vielen Lügen, gottloſen Irrthümer und Verbrechen, die ſie täglich zu Tag fördern, ſo daß, vom leeren Scheine des Irrthums verblendet, ſie ſich immer mehr vom Lichte der katholiſchen Wahrheit entfernen.

8. Es hatte ſie nie die Luſt angewandelt, aus den vier älteſten Kirchenverſammlungen nur eine Stelle zu veröffentlichen, wiewohl ſie derſelben Autorität ſo hoch zu ſchätzen ſich den Schein geben wollen, daß in dem Glaubensbekenntniſſe, welches uns vorgelegt worden, ſie uns angeboten, ſelbe anzunehmen und zu erkennen. O wir Unglücklichen, die wir ſo dumm, ſo einfältig waren, uns durch vier Männer führen zu laſſen, und was für Männer? nichtsnutzige Abtrünnige der wahren Religion, ruchloſe Verräther, liederliche Apoſtaten!

9. Alle dieſe neuen Irrthümer ſah ich ſchon vor alten Zeiten als Ketzereien öfters verworfen und widerlegt, von wem aber? Von den heiligen Päpſten und Märtyrern nemlich, nachdem die meiſten Theologen und

Kirchenlehrer des ganzen Erdkreiſes ſelbe ſorgfältig und ernſtlich geprüft, dann die ganze Kirche, und all' das chriſtliche Volk, mit ihnen übereingeſtimmt hatten. Es möge der Gelehrte nachſuchen und durchgehen, was Epiphanius, Theodoretus, der heilige Auguſtinus (ich übergehe die Andern) von den alten Ketzereien geſchrieben haben: ſie laſſen uns deutlich einſehen, wie richtig meine Bemerkung iſt. Schade nur, daß ich jene Schriften nicht eher geleſen habe!

10. Neulich ſah man die allgemeine Kirchenverſammlung von Trient, wohin ſich katholiſche Biſchöfe von allen Gegenden und Küſten, mitten durch ketzeriſche Provinzen und ungläubige Städte ſich verſammelten; in Betreff der Religion ſtimmten ſie alle überein; ſie trotzten dem Tode, indem ſie ſich in einem gefahrvollen Orte niedergelaſſen hatten; ſie fürchteten weder den Verluſt ihrer Würde, noch ſonſt einen Schaden; keine Gewalt konnte ſie abſchrecken, die Wahrheit zu bekennen, und eiferglühend für die eigentliche Reformation, ſie frei und muthig gegen jegliche Macht zu vertheidigen. Anderer Seits aber, obſchon die Ketzer öffentliche Sicherheit erhalten, und den Ort ſelbſt, wo die Synode ſtatt fand, begehrt hatten, wagte es kein Einziger hinzutreten und ſeine Meinungen vorzutragen, da dieſe doch, wie ſie ſich rühmten, die ächte, vom heiligen Geiſte ſelbſt ausgegangene, Wahrheit ſeyn ſollten.

11. Es haben die Ketzer keine einzige Synode gehalten, welche nur einen Monat gedauert, oder Aufnahme und Gutheißung gefunden hätte. Dieß beweiſen die in Worms und Marpurg unter Carl V gehaltenen Zuſammenkünfte, wo die Prediger der verſchiedenen Ketzereien gar nicht mit einander einig werden konnten; dieß bezeugt auch ihre neulich in Poiſſy gehaltene Verſammlung, wo, der eigenen Streitigkeiten wegen, Petrus Martyr, Beza und Merloratus ſich gegenſeitig in die Haare geriethen und endlich aus einander gingen, ohne andere Früchte zurückzulaſſen als die Peſt- und Brandfakel des Ehrgeitzes, die bereits die Gemüther unzähliger Franzoſen entzündet hat, und nun noch weit heftigere Flammen verbreitet.

12. Es hat nie ein Ketzer vorerſt einen chriſtlichen Glauben, oder irgend eine Religionslehre zuweg gebracht; im Gegentheile, was geſetzt war, das haben ſie öfters umgeworfen und zerſtört, wie es eigentlich ihr Gebrauch iſt.

13. Unter ihnen iſt kein einziger wahrer Geſchichtſchreiber; ſie laſſen auch nichts dergleichen durch die Ihrigen drucken oder herausgeben; ſie veröffentlichen nur gewiſſe Chroniken, wo das Geſchehene kurz abgefaßt iſt, und das nennen ſie Kirchengeſchichten. Die Autoren aber, welche ſie citiren, wie können dieſelben von ungebildeten, unerfahrenen Leſern aufgeſucht werden, da ſelbe bei ihnen nur ſelten gedruckt, gar nicht in die Volksſprache überſetzt, vielmehr geheim gehalten und weggeſchafft werden? Ich übergehe die Lügen, die Erdichtungen, die Betrügereien, die Scherze, die Finſterniß, womit ſie das hellſte Licht des Alterthums zu verdunkeln ſuchen, um der offenbaren Wahrheit den leeren Schein vorzuziehen.

14. Etwas hat mich besonders geärgert, als ich unlängst sah, wie sie all' die Macht und Rechte, welche sie dem Papste und den Bischöffen entzogen, aus lauter Gottesfurcht, damit nicht Christi Macht geschwächt werde, am Ende sich selbst unverschämt aneignen, und kraft derselben Ehescheidungen vornehmen, neue Taufarten, und für's sogenannte Abendmahl andere Gebräuche einführen, vollkommene Abläße und Jubiläen Jenen besonders ertheilen, die am Meisten Entheiligungen verübt, Kirchen beraubt, Zehenden erbeutet, Städte und Burgen geplündert, Mordthaten begangen, und allerlei Grausamkeiten verübt haben. Sogar haben sie eine neue Priesterspezies erfunden, die sie nach den Cevennen senden, um sich dort neue Bullen und Diplome zu holen; sie fordern, daß Jeder den katholischen Glauben, durch den er in der Taufe Christo verlobt worden, abschwöre; sie legen öffentliche Bußen auf, unterwerfen strenger und scharfer Untersuchung Alle, die des obern und niedern Cevennischen Senats Beschlüsse und Verordnungen verachten und übertreten; ertheilen Privilegien, kraft welcher Verehelichte und Ketzer Priester-, Mönchs-, und Bischofsgewänder anziehen dürfen; stellen Bullen und Diplome aus zu Benefizien, über die sie durchaus keine Gerichtsbarkeit haben. Jedem Prediger geben sie unumschränkte Gewalt, von jedem Verbrechen ohne Ausnahme loszusprechen. In Ehesachen setzen sie ihrer Macht gar keine Schranken: hinsichtlich der Grade der Blutsverwandtschaft und Schwägerschaft, oder was die Anzahl der Weiber betrifft, halten sie's wie ächte Mahometaner; übrigens sind ihre Gebräuche und Sitten mit denen jener Secte so verwandt, daß es nicht zu verwundern ist, wenn sie unlängst von einem Pascha in Pannonien, und kürzlich vom Sultan aus Constantinopel selbst Hülfe zur Vertilgung des christlichen Namens gefordert haben.

15. Um jegliche Lebensfreiheit, die doch nur als die schändlichste Knechtschaft anzusehen ist, durchaus zu wahren, behaupteten sie zuerst, es könne weder König noch Magistrat sie nöthigen, dem Meßopfer beizuwohnen, einen katholischen Prediger anzuhören, oder andere ähnliche Werke zu verrichten; aber seitdem diese Räuber neuer Art Städte eingenommen, die sie nun behalten, wie Viele haben sie nicht wider ihren Willen und Glauben, mit Schwert und Stock genöthigt, ihren abscheulichen, verbrecherischen Versammlungen beizuwohnen? Wie Viele sogar haben sie durch die gräßlichsten Martern zu Tod gefoltert?

16. Aus dem unlautern und gottlosen Munde jener Prediger hab' ich je nichts Anderes gehört als Schmähworte und Flüche gegen geistliche und weltliche Behörden; ihre Bücher sind gleichfalls mit Frechheit, Beschimpfungen, Trotz und Vermessenheit angefüllt, und tragen die schändlichsten und häßlichsten Ueberschriften: keine Meldung von Jungfrauschaft, Buße, Fasten, Gelübden, religiöser Armuth, oder andern Tugenden, wodurch die Alten ihre Schriften benannt, anempfohlen und ausgeziert haben.

17. So wenig Zuverläßiges hab' ich von ihnen gehört, daß Alles, was sie mir gesagt, ich seither für unverschämte Lügen, betrügliche Verstellung und

lauter Heuchelei anerkannt habe; dieß hab' ich beſonders in Montpellier eingeſehen, wo ſie ſolche Lügen ausgebreitet hatten, die ſonſt keinem geſunden Menſchen in den Sinn kommen ſollten. Dieſe Lügen und Erdichtungen aber gebrauchten ſie nur um Geld auszupreſſen, und die Soldaten, unerfahrene und ſchlichte Leute, unter den Waffen zurückzuhalten: warum man aber zu den Waffen habe greifen müſſen, das iſt ihnen nicht einmal bekannt!

18. Ich habe endlich bemerkt und eingeſehen, wie man ſich gar nicht verwundern könne, wenn ſie, um ihren Ketzereien Eingang und Glauben zu verſchaffen, ſtets das Wort Evangelium im Mund führen, um die Kirche zu untergraben und zu zerſtören, ſtets mit Kirche und Religion um ſich werfen, während ſie zu Kriegszwecken den Namen rechtmäßiger Fürſten mißbrauchen, und derweilen ihre Macht ergriffen und ſich aneigneten!

19. Trotz ihres Eifers für das Wort Gottes, das ſie angeblich ſo ſtreng beobachten und auslegen, bemerkt man doch keine tiefere Ehrfurcht und Unterwürfigkeit der Völker gegen ihre Fürſten, keine größere Keuſchheit, keine entſchiedenere Meidung der Laſter, keinen fleißigern Gebrauch der Sakramente, keinen ſtrengern Lebenswandel, keine ſparſamere Koſt, kein einziges Zeichen wahrer und nachhaltiger Tugend.

20. Unter ihren Predigern hab' ich keinen gehört, der im Bewußtſeyn der verübten Plünderungen und der ausgeführten Räubereien auch nur einem Einzigen der Seinen den Gedanken eingegeben hätte, das geſtohlene Gut zurückzugeben, da doch die katholiſche Kirche Niemanden die Losſprechung ertheilt, es ſey denn er habe zuerſt zurückgegeben, was den Juden, und um ſo mehr was den Chriſten gehört.

21. Um ſich in ihrer Herrſchaft zu erhalten und zu befeſtigen, mißbrauchen die Ketzer bald den Namen des Evangeliums und der Religion, wie ſchon geſagt, bald die obwaltenden Vorurtheile gegen eine namhafte Familie, bald die Anſprüche und Bedürfniſſe des Gemeinwohles; welche Vortheile aber hat die Ketzerei dem Lande gebracht, oder welche Eintracht, welchen Religionsfrieden läßt ſie hoffen, wenn man die Art und Weiſe in Betracht zieht, wie die Ketzer ihren Schutz gewähren? Man werfe einen Blick auf das traurige, klägliche Schickſal Deutſchlands, der Schweitz, Englands, Schottlands und Frankreichs!

22. Ich habe nie erfahren, daß Ketzer einen ehrbaren, rechtmäßigen, redlich gewonnenen Sieg davon getragen haben; ſie wurden immer beſiegt, ſobald ſie nicht auf dem Boden des Betrugs und des Verrathes ſtanden: dieß bezeugt H. v. Montfort, welcher mit einer zur Ehre der hochheiligen Dreifaltigkeit auserleſenen Mannſchaft von Tauſend Kriegern, die zuerſt gebeichtet und mit dem Altarsſakramente geſtärkt worden, hundert Tauſend Arragonier, die den Albigenſern zu Hülfe gekommen waren, angriff, bei zwanzig Tauſend niederhaute, die Uebrigen in die Flucht ſchlug, nachdem der König ſelbſt gefallen war, und nur ſieben oder acht der Seinen vermißte. Das bezeugen euch die Allerchriſtlichſten Könige Frankreichs, welche immer,

wenn sie den Feind, Arianer oder andere Ketzer, Sarazenen und Türken, unerschrocken angegriffen, mit Hülfe des Herrn der Heerschaaren, der immer die Uebermüthigen züchtigt, viele und glänzende Siege davongetragen haben. Es bezeugt dieß noch Karl V., der beim Albflusse eine feindliche Armee niederschlug, und ihren Feldherrn gefangen mit sich führte: ich übergehe die Schweitzer, welche, fünf Hundert an der Zahl, zehn Tausend Feinde besiegten, wobei Zwingli umkam; wie auch jene hundert Tausend Bauern in Böhmen, die so schnell niedergemetzelt und zernichtet wurden. Ich will gar nicht von den neueren Siegen reden, welche noch größer, noch glänzender gewesen wären, wenn die katholischen Truppen mit jener Frömmigkeit, zu welcher sie die Lehre der katholischen Kirche täglich ermahnet, gestritten hätten, oder wenn wahre Katholiken allein, ohne Vermischung mit Ketzern, oder ohne Bewerkstelligung der Klugen dieser Welt, zum Kampfe wären erkoren worden.

23. Vermittelst der sogenannten Prediger und anderer Ketzer, sind im ganzen Frankreich Calvin's und Beza's Bildnisse verbreitet worden, wie in Deutschland die des Luther, J. Huß und Melanchthon, obschon sie uns Götzendiener nennen, weil wir mit höchster Ehrfurcht die Bilder des Gekreuzigten, der allerseligsten Jungfrau, der Heiligen und Seligen vorstellen, und beim Anblicke derselben unser Geist zur Religion und zu jeglicher Tugend angetrieben wird.

24. Gleichwie die Christkatholische Kirche ihr Märtyrerbuch hat, wo der Tod der Apostel, und das Hinscheiden Jener, deren der heilige Lukas in der Apostelgeschichte erwähnt, wie des h. Stephanus, und Anderer; so haben auch die Ketzer ihre Märtyrerbücher (wenn ich es mit einem so ehrenvollen Titel ausdrücken darf) verfaßt, welche in Kammern und Senaten prangen, aber kein Verzeichniß tugendhafter Beispiele enthalten, sondern nur Verbrecher- und Sünder-Register sind, von denen viele wegen Falschmünzerei, Empörung, Ketzerei und dergleichen Schandthaten von den christlichsten Fürsten gestraft worden sind; sie dachten so wenig in diese Märtyrerbücher das Leben eines Apostels, oder sonst eines Heiligen, oder auch das Leben Christi selbst einzurücken, daß sie vielmehr aus grimmigem Hasse gegen die katholische Kirche, nicht einmal den Kindern in der heiligen Taufe den Namen Petrus, Paulus, Barnabas, Augustin, Antonius, Franziskus oder sonst eines Heiligen beilegen lassen.

25. In den Kalendern, die vor ihren Psalmen stehen, statt der Geburt, des Todes und der Auferstehung des Herrn, statt des Todes der Heiligen, und der Feste der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes, haben sie jüdische Feiertage eingerückt, wie Leute die der Synagoge und dem Schatten gewogener sind als der Kirche und dem Lichte. Auch findet man bei ihnen Viele, welche hebräische oder heidnische Namen tragen, so daß man schon daraus muthmaßen kann, wie sie Christi Gesetz in Ehren halten.

26. Ihre Art und Weise zu beten ist gar zu verschieden von jener der katholi-

ſchen Kirche: der Ketzer Gebet wird verrichtet durch den erſten elendeſten Wicht, durch Buben ſogar, mitten in einem buntſcheckigen Volkshaufen, auf öffentlichen Plätzen oder an Scheidewegen nach der äußerſt verketzerten Ueberſetzung der Pſalmen von Marot; bei uns Katholiken hingegen wird das Gebet in Kirchen und dem Dienſte Gottes geweihten Tempeln verrichtet, nicht nur ein Mal des Tages, ſondern ſieben Mal, dem Rathe der heiligen Schrift gemäß, ſo zwar daß bis Mitternacht, wenn überall Finſterniß herrſcht, faſt keine Stunde vergeht, wo nicht Männer und Weiber, in vielen Klöſtern beſonders, zu Ehren Gottes des Herrn und des ganzen himmliſchen Hofes Pſalmen und Hymnen ſingen.

27. Ich habe wirklich eingeſehen, daß alle Zuſammenkünfte der Ketzer, alle Rathsverſammlungen, Caſſen, Almoſen, Surveillants, wie ſelbe ſie nennen, Dizeniers[1] oder Diakonen, keinen andern Zweck haben, als eine Menge aufgerufener Soldaten zur Ergreifung der Waffen zu reizen, woraus dann jene Folgen entſtehen, welche viele zu nachgiebige und zu nachſichtige Provinzen zu ihrem Unglücke leider empfunden haben.

28. Wer ihre Art und Weiſe dem Volke zu predigen und es zu den Waffen zu rufen, genau beobachtet, wird finden, daß im Grunde ſie nichts Anderes thun, als auf Koſten und zum Untergange des Lebens, der Seele und des Vermögens unerfahrener Leute, ihre Freiheit und ihren Abfall zu rechtfertigen; um dieſe Freiheit zu wahren, greifen nun Jene zu den Waffen, die früher in den Klöſtern allein unter Gottes und der Geſetze Schutze und Schirm gegen jegliches Unheil geſichert waren.

29. Ich habe auch gefunden, daß in der katholiſchen Kirche Gottes Wort ſehr fleißig und jeder Faſſungskraft angemeſſen in der Volksſprache verkündet wurde, ſo daß bis in den geringſten Dörfern nach dem Evangelium, die zehn Gebote, das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß und das Gebet des Herrn ausgelegt wurde; es müßte denn geſchehen ſeyn, daß irgend ein Volk, aus Schwachheit oder Verkehrtheit, ſich geweigert hätte, dasſelbe anzuhören und von einem ſo weit verbreiteten Gebrauche, leider! abgekommen wäre.

Das aber hat mich beſonders zur Bekehrung angetrieben, als ich nämlich die ſchöne Ordnung ſah, in welcher, nach Verordnung der Kirche, die im Evangelium erzählte Geſchichte Jeſu das ganze Jahr hindurch dargeſtellt wird, ſo daß auch der beſchränkteſte Menſch ſein Herz zur Frömmigkeit hingezogen fühlen muß, durch die Geburt, die Beſchneidung, die Erſcheinung, das Leiden, die Auferſtehung, die Auffahrt Chriſti, durch die Sendung des heiligen Geiſtes, das Feſt der allerheiligſten Dreifaltigkeit, das Fronleichnamsfeſt, und Andere dergleichen, auf Gottes Wort gegründete Thatſachen und Wahrheiten.

30. Endlich um viel anderes mit Stillſchweigen zu übergehen, welch ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen dem Lebenswandel der angeblichen

---

1. *Dizeniers*, d. h. Aufſeher über Zehn.

Evangeliſten, und den Sitten der Apoſtel, der wahren Evangeliſten und ihrer Nachfolger! Dieſe ſind aus der Wüſte, aus der Abtödtung, in aller Armuth und Keuſchheit hervorgetreten, uns das Evangelium zu verkünden; ihre Lehre haben ſie beſtätigt entweder durch das ausdrückliche Wort Gottes, durch echte Wunder, oder durch das öffentliche Zeugniß ihrer Sendung von Seiten derjenigen, denen das apoſtoliſche Wahlrecht mit der apoſtoliſchen Lehre in ununterbrochener und rechtmäßiger Aufeinanderfolge zugekommen war. Die neuen Evangeliſten hingegen ſind aus blutſchänderiſchen Kammern gottvergeſſener Nonnen, aus den Niederungen jeglicher Unmäßigkeit, ohne Zeugniß von oben, ohne Wunder, ohne Sendung auf die Kanzel geſtiegen, verkaufen dort ihre Waare ſo theuer als möglich. Während ein anſpruchloſer katholiſcher Prediger, der die Armuth gelobt, und ſelbe mit Gottes Hülfe treu beobachtet, ſind nun die Familien der Prediger und deren Diakonen, ſammt den Surveillants da, welche von den unwiſſenden, überliſteten Leuten müſſen erhalten werden, ſobald die den Kirchen und Tempeln geraubten Gelder und Kleinodien zur Befriedigung ihrer außerordentlichen Habſucht nicht mehr hinreichen. Es haben die Katholiken ſchonend, ohne menſchliche Hülfe, ohne Zwang, das Evangelium verbreitet, und die Völker zum Gehorſam gegen Gott und ſelbſt gegen die Tyrannen gebildet; die Ketzer hingegen greifen zu den Waffen, gebrauchen Zwang und Empörung, um Alle zum Abfall zu bringen und ins Unglück zu ſtürzen. Jene ließen Tempel bauen, gottgeweihte Orte bereiten; dieſe, als ächte Vandalen, Gothen und Juden, zerſtören dieſe Werke der Gottſeligkeit: die Edelſteine und Ornate aber gebrauchen ſie nicht zur Ehre Gottes, nicht zur Unterſtützung der Dürftigen; jeder rafft für ſich zuſammen, um mit Kirchenſchmuck ausgeſprungene Nonnen, ihre Betten und ſündenbelaſteten Leichname zu zieren.

Dieß ſind eben die Urſachen, warum ich zur alten Religion zurückgekehrt bin. Was mich aber noch heftig dazu antrieb, war endlich die mir gewordene Kenntniß, wie alle Ketzer, in demſelben Maße, je nachdem ſie für die Reformation der chriſtlichen Geſellſchaft zu ſchwärmen ſchienen, den Biſchöfen und Prälaten, welche ſie einzuführen bemüht waren, Hinderniſſe in den Weg legten und wider dieſelben wütheten. Empört ſich ein Mönch, ſo findet er bei dieſen Reformatoren allzeit Unterſtützung, daß der Abt entweder nachgeben, oder ewig in Hader leben muß. Dazu kommt noch, daß gerade gegen die frömmſten und gelehrteſten Päpſte und übrigen Geiſtlichen, gegen die religiöſen Orden die am ſtrengſten die Armuth und die anderen Gelübden halten, und die dem Volke am Thätigſten das Brod des göttlichen Wortes brechen und die heiligen Sakramente ausſpenden, die Ketzer die größten Feindſeligkeiten und Schmähungen ausüben. Dieſe Früchte der Heuchelei und Verſtellung werden wohl Keinem entgehen, deſſen Herz nicht ganz verhärtet, und dem das Licht des Verſtandes nicht gänzlich ausgegangen iſt.

Deswegen ſind auch ſo viele Menſchen zum katholiſchen Glauben zurückgekehrt. Seit dem Tode der Ketzerhäupter, welche die Ungebildetſten nur durch die Furcht zurückhielten, ſind im Narbonenſiſchen Gallien etwa fünfhundert katholiſch geworden. In derſelben Provinz, in der Stadt Aix, hat ein königlicher Procurator aus freien Stücken abgeſchworen, und öffentlich die Ketzerei verworfen. In Arles hat ein Edelmann daſſelbe gethan. In eben dem Theile des Narbonenſiſchen Galliens, im ſogenannten Languedoc, ſieht man täglich dergleichen Beiſpiele, und faſt Unzählige wünſchen, ſie möchten durch ein königliches Edict zur katholiſchen Religion zurückzukommen gezwungen werden: denn im Herzen fühlen ſie eine gewiſſe Scham, eine Zurückhaltung, die nur eines Vorwandes, einer Entſchuldigung bedarf Angeſichts derjenigen, welchen ſie verſprochen haben, ſich zur Ketzerei zu bekennen.

Ich aber, der Geringſte unter Allen, der ich deßfalls keinem Befehle entgegenharre, da ich ohne frembes Gebot, aus eigener Bosheit, die rechtgläubige Religion verlaſſen hatte, bin zu derſelben mit heißeſter Herzensluſt zurückgekehrt, in der Hoffnung, es werde mir Gott, nach ſeiner unendlichen Barmherzigkeit, unerſchütterliche, ewige Beharrlichkeit verleihen. Deßwegen bitte ich Dich, Ehrwürdiger Vater, flehentlich, du mögeſt zu Gott und allen Heiligen beten, daß ſie mir immer gnädig beiſtehen mögen.

Dieſen Brief kannſt du meiner Gemahlin Polixena, und allen unſern Verwandten und Freunden mittheilen.

Unſer Herrgott aber ſegne uns nach ſeiner Güte und Barmherzigkeit, und führe zu ſeiner Heerde alle irrenden Schafe, unter welchen ich ſo lange gelebt habe, zurück.

Avignon, den 24. Julius 1568.

Dein unterthänigſter Bruder,
Joh. Matth. Grillus.

Caspar Frank.

1568.

Caspar Frank, deſſen Bekehrungsmotive wir hier mittheilen, wurde den 2. November 1543 im meißniſchen Städtchen Ortrand, wo ſein Vater Schullehrer war, von lutheriſchen Eltern geboren und erzogen. Da er ſtreng in das lutheriſche Bekenntniß eingezäunt wurde, ſo war ſeiner Wiſſensbegierde kein weites confeſſionelles Feld eröffnet.[1] Er ſelbſt drückt ſich in der Vorrede zu ſeiner Bekehrungsſchrift, S. 14, hierüber deutlich aus, indem er ſagt: „Nachdem ich von Jugend auf unter den „neuen Secten erzogen, und zu ihren Büchern gehalten, des Luthers „widerſpenſtige Schriften: *Melanchthonis examen theologicum, Lo-*„*cos communes*, ſeine Commentare, Major's Buch, *De prophanatione* „*cœnæ dominicæ* und andrer vil mehr Predigen fleißig geleſen, und „etliche auswendig gelernt, hab ich ſo vil in ihrer Lehr begriffen, daß ich „darin etliche Jar ſelbſt gelehrt und geprediget, und ſolches aus Unwiſſen-„heit, wie ich von meinen præceptoribus in meiner unſchuldigen Jugend „unterwieſen und beredt worden, für das pur lautter Wort Gottes ver-„kündiget. Dann ich gänzlich gemeinet, es ſey kein neu Evangelium, „ſonder alſo ſey es zu der Apoſtel zeyt und nachfolgend drei oder vier-„hundert Jahr im Schwank gangen."

1. Die *Annales Ingolstad. ad Annum* 1581 melden in dieſer Beziehung von ihm, S. 144: Cum lacte hæresin suxit, . . . peccaverat seductus, et ut Paulus ignoranter Ecclesiam Dei et Romanam primamque sedem persecutus erat, omnino æstimans bene se agere et recta se incedere via; neque enim suæ mentis aliud erat objectum, quam publica utilitas et amor veri.

Graf Ladislaus von Haag in Oberbayern, der in seiner reichsunmittelbaren Grafschaft das Lutherthum eingeführt und von der Tüchtigkeit Caspar Frank's gehört hatte, ließ an den jungen Meißner Theologen den Ruf als Hofprediger ergehen. Frank nahm ihn an und verfügte sich nach Haag. Als aber einige Jahre später der Graf Ladislaus, der letzte seines Stammes, mit Tod abging, fiel das Gebiet der Grafschaft Haag dem religiösen und eifrigen Pfalzgrafen Albrecht zu, der die katholische Religion, welche unter Ladislaus aus der Grafschaft verbannt worden, wieder in dieselbe einzuführen beschloß, schickte er den berühmten Stuttgarder Convertiten, Martin Eisengrein, dahin. Mit diesem kam der junge und vorurtheilsfreie Hofprediger in Berührung, was Letzterer a. a. O. S. 14, 15 selbst erzählt. „Nachdem aber nach son„derlicher Schickung Gottes, welcher nicht will den Tod des Sünders, „sondern daß er sich bekehr und lebe, von dem Durchlauchtigsten Herrn „Albrechten, Pfalzgrafen bei Rhein, Herzog in Obern- und Nieder„bayern der ehrw. in Gott, edel und hochgelehrte Herr Martin Eisen„grein .... in die Grafschaft Hag das Wort Gottes, nach dem „allgemeinen Verstand der katholischen Kirche, zu predigen und zu pflan„zen abgefertigt, und ich mit ihm täglich von den fürnehmsten jetziger „Zeit strittigen Artikeln unser allerheiligsten christlichen Religion, nott„dürftiglich und aus dem Grund mich unterredet und so vil Berichts „empfangen, daß die Papisten (wie ich sie dazumal genennet) anders „dann ihnen zugemessen, lehreten, und von dem Verdienste Christi rede„ten, und daß sie die ganze heilige Schrift und alle Sprüche in derselbigen „mit höchster Reverenz annehmen, und allein mit dem Sectischen in Dem „strittig wären, daß sie nicht eines Jedwedern sonderbaren, neuerdichteten „Verstand des Wortes Gottes annehmen, sondern welcher zu allen Zeiten „und an allen Orten der ganzen Welt gehalten worden und katholisch „sey ... Was mir aber wohl gedachter Herr Eisengrein darin ge„dient, und zur Erkanntnuß der katholischen Kirche, ihrer uralten Lehr „und Kirchenordnung nützlich und förderlich geweßt, will ich hier aus „beweglichen Ursachen nicht erzählen."

Als Frank der kath. Kirche sich in die Arme geworfen, begab er sich 1566 nach Ingolstadt, ward 1567 der dortigen Universität einverleibt, oblag noch zwei Jahre lang dem Lesen der Väter und Kirchenschriftsteller, „weil, wie er sagt, in Religionssachen mit Zanken und Disputiren nicht „vil zu gewinnen." Nach den hl. Weihnachtsfesten legte er öffentlich am

25. Januar 1568 an Pauli Bekehrung zu Ingolstadt in der Muttergotteskapelle das katholische Glaubensbekenntniß ab, in Gegenwart vieler vornehmen und ausgezeichneten Personen.

Nachdem Caspar Frank in demselben Jahre die geistlichen Weihen zu Eichstädt empfangen, wurde er in die Grafschaft Haag zurückgesendet, um das dort bereits begonnene Werk der Bekehrung auszuführen; was ihm mit Gottes Gnade in kurzer Zeit gelang, weil sein früherer erbaulicher Wandel als lutherischer Hofprediger ihm ein großes und einflußreiches Ansehen in jener Gegend erworben hatte. Hierauf kam er als Hofprediger Albrecht's nach München, wo er in der Liebfrauenkirche als glänzender Redner auftrat und von nun an in vielen Gegenden von Bayern mit außerordentlichem Beifall und Segen das Wort Gottes verkündete, die Wankenden im Glauben bestärkte nnd die Verirrten in den Schafstall Christi zurückführte. Gleich nach seinem Auftreten als Prediger, erhielt C. Frank von dem dankbaren Pfalzgrafen die Ernennung als fürstlich geistlicher Rath und als Propst zu Ramsau.[1]

Unter den zahlreichen Bekehrungen, womit der Herr den Eifer des Convertiten belohnte, nennen wir besonders die seiner zwei Brüder Christoph und Anastasius Frank, von denen später der Erste als Prediger

---

1. „Die Grafschaft Haag bestand aus dem Markte gleichen Namens, dem Markte Kraiburg und anderen Orten. Der Graf Ladislaus von Haag war der Reformation zugethan, und hatte, um seine reichsunmittelbare Grafschaft der neuen Lehre zuzuführen, den Magister Kaspar Frank, einen gebornen Meißner, als Prediger berufen. Frank führte auch die Reformation in Haag ein. Durch das Studium der Kirchenväter und den Umgang mit dem gelehrten Convertiten Martin Eisengrein (einen gebornen Stuttgarter, der als infulirter Probst von Altötting und Domprobst von Passau starb) wurde Frank wieder in den Schoos der alten Kirche zurückgeführt und als Professor zu Ingolstadt verwendet. Wie nun nach Aussterben der Grafen von Haag in Folge früher erhaltener Anwartschaft Haag an das Haus Bayern fiel, so wurde Frank zur Katholizirung der Grafschaft benützt. Er führte auch alle jene, denen er zuvor den neuen Glauben gepredigt, in den Schoos der alten Kirche zurück, und hat besonders zu Kraiburg, wo im Jahre 1570 die herzogliche Reformations-Commission Widerstand gefunden, seine Klugheit bewiesen, indem nur Frank im Stande war, die gestörte Ordnung wieder herzustellen. Der Herzog empfahl ihn deßhalb dem Papste Pius V. Mit Dispens wurde nun Frank zum Priester geweiht und dann als katholischer Pfarrer nach Haag verordnet, wo er zuvor als protestantischer Prediger gewirkt hatte. S. Aretin's Geschichte des Churfürsten Mar I. 1. Band." Aus der Geschichte von Leuchtenberg und der ehemaligen Landgrafen von Leuchtenberg, größtentheils aus bisher unbekannten Urkunden und Akten zusammengetragen von Gg. Brunner, Pfarrer von Leuchtenberg. 1863.

und katholiſcher Pfarrer zu Leoben im Herzogthum Steyermark, der andere als ausgezeichneter Rechtsgelehrter in Salzburg erſcheint.

Im Jahr 1572 wurde Caspar Frank der wichtigen Pfarrei von St. Moritz in Ingolſtadt vorgeſetzt, um daſelbſt als Nachfolger und zum Theil unter der Leitung ſeines Lehrers und Freundes Eiſengrein, der leider! ſchon im Jahr 1578 mit Tod abging, ſeine theologiſchen und kirchenhiſtoriſchen Studien mit anhaltender Muße verfolgen zu können. Gleich im Jahr darauf ſchon ward er vom academiſchen Senat Rector Magnificus erwählt, und zum zweiten Mal im Jahr 1579. Im Jahr 1578 erſcheint er als Profeſſor der Theologie und 1581 zum zweiten Mal Dekan der theologiſchen Facultät. Indeß geſtatteten dieſe Aemter ſeiner großen Thätigkeit, in der Zwiſchenzeit (1575) eine Reiſe nach Italien zu unternehmen, um bei Gelegenheit eines allgemeinen Jubiläums dem Papſte Gregor XIII. ſeine Huldigung darzubringen, nachdem er auf der damals ſehr berühmten Univerſität Siena mit glänzendem Erfolge die Prüfungen zur Erlangung des theologiſchen Doctordiploms beſtanden. Bei ſeinem Abſchiede von der ewigen Stadt ernannte ihn der heilige Vater *proprio motu* Protonotar und *comes palatinus*.

Nach ſeiner Rückkehr nach Ingolbſtadt erbaute und begeiſterte Caspar Frank ſeine Zeitgenoſſen nicht mehr lang durch ſeine chriſtlichen Tugenden, ſeine umfaſſende Gelehrſamkeit und literariſche Thätigkeit; denn er ging ſchon am 12. Mai 1584 im 41. Jahre ſeines Alters in ein beſſeres Leben ein.

Seine Schriften.

1. *Dilucida Expositio justissimarum causarum, quibus M. Casparus Francus gravissime commotus, à nova Lutheranorum secta ad Sanctam catholicam et Romanam Ecclesiam se converterit, ac D. O. M. benignitate, ad extremum usque vitæ spiritum, in materno illius gremio, constanter perseverare firmiter proposuit, cujus sane exemplum omnes alii, qui hæreses detestati, in æternum condemnari nolunt, salutariter sequi debent: unacum explicatione præcipuorum, quæ hac nostra ætate in controversiam et disceptationem vocantur. Ingolstadii edita, anno* 1568 *et tertio recusa.*

Die deutſche Ausgabe dieſes Werkes iſt allem Anſcheine nach eine Ueberſetzung des Lateiniſchen; jedenfalls iſt jene nach dieſer im Druck erſchienen unter dem Titel: „Klare und gründtliche Urſachen Warumb M. Caspar Fra nck Von der Sect zu der allgemeynen chriſtlichen vnd Römiſchen kirchen

getretten, auch, mittelſt Göttlicher Gnaden biß an ſein end darbei zu verharren gedacht iſt. Und alle andere ſo nicht wollen verloren ſeyn, ſeinem Exempel nachfolgen ſollen. Sampt erklärung der fürnembſten yetziger Zeyt ſtrittigen Artickeln: Bayden Päpſtlichen und Luthriſchen nützlich zu leſen. Durch obvermelten M. Casparum Franck, geweſenen Hofprediger der Grafſchaft Hag. Ingolſtadt Anno M. D. LXIX."

2. *Brevis et pia Institutio de puro verbo Dei et clara S. Evangelii luce, quæ in universo terrarum orbe effulsit; jam vero in hac extrema mundi tempestate ab hæreticis perverse depravatur etc. Ingolstadii* 1570 *et* 71.

3. *Tabulæ Catholicæ et hæreticæ Confessionis.* Ausgaben von München, Ingolſtadt und Neiße in Schleſien.

4. *Tractatus de ordinaria, legitima et apostolica Vocatione Sacerdotum et concionatorum etc. Ingolstadii* 1571.

5. *Tractatus consolatorius de doctrina et Institutione Christianæ pietatis et patientia per quam refertus etc. Monaci* 1571.

6. *Passionale in quo singulari diligentia collectæ et pulchris sacrisque imaginibus et picturis expressæ sunt præcipuæ V. et N. T. historiæ. Monaci* 1573.

7. *Concio catholica de salutari meditatione passionis ac mortis Dei Domini Nostri I. C. Ingolst.* 1573.

8. *Prodromus in defensionem libelli De legitima et ordinaria Vocatione etc. Ingolst.* 1573.

9. *Hyprodromus pro defensione Tractatus de legitima Vocatione Ecclesiæ etc. Ingolst.* 1575.

10. *Stratologia seu velitatio cavillationum Georgii Nigrini contra Prodromum M. Casparis Franci etc. Ingolst.* 1575.

11. *Casparis Franci de extremo, visibili et hierarchico Ecclesiæ catholicæ sacerdotio etc. Coloniæ* 1575.

12. *Concio, an homo catholicus . . . . Indulgentiis frui possit. Ingolst.* 1576.

13. *Catalogus hæreticorum, h. e. Eleuchus alphabeticus de Vitis, Sectis et dogmatibus omnium hæreticorum etc. Ingolst.* 1576. Deutſch in demſelben Jahr unter dem Titel: «*Catalogus hæreticorum.* Das iſt: „Wahrhaftige Erzählung der namhaften Irrthumb und Ketzer, welche von Anfang der Welt bis auf unſere Zeit entſtanden: Darinnen verfaßt derſelbigen Leben, u. ſ. w. Alles aus glaubwürdigen Scribenten nach Ordnung des Alphabets beſchrieben . . . teutſcher Nation zu nutz . . . durch Caspar Francken Ortrandum ꝛc. Ingolſtadt M. D. LXXVI.

15. *Explicatio totius historiæ Passionis et Mortis Domini etc. Ingolst.* 1577.

14. *Oratio funebris in Obitum D. Martini Eisengreinii. Ingolst.* 1578.

16. *Concio catholica de gloriosa et trimphali Dei N. J C. Ascensione. etc. contra impium Jacobi Andreæ Schmidelini sermonem. Wittenbergæ etc. Ingolst.* 1578.

17. *Fundamentum catholicæ Fidei etc. contra Schmidelin etc. Ingolst.* 1578.

18. *Duæ conciones de Catholico Nomine et Instituto etc. Ingolst.* 1581.

19. *Oratio apologetica pro defensione et professione orthodoxæ fidei, juxta Decretum Conc. Trid. etc. Ingolst.* 1581.

20. *Concio catholica in Nativitate D. Mariæ Virginis etc. Ingolst.* 1581.

Caspar Frank beſorgte auch die Geſammtausgabe der deutſchen Kanzelvorträge Martin Eiſengrein's. Der erſte Band erſchien 1581 zu Ingolſtadt in einem Quartanten von 429 Bl. oder 858 SS. Der im Jahr darauf erfolgte Tod Frank's ſcheint das Weitererſcheinen der übrigen Predigten verhindert zu haben.

Caspar Frank war eine der ausgezeichnetſten confeſſionellen Eroberungen in Bayern und der Univerſität Ingolſtadt in der letzten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts. Die Aufmerkſamkeit, die man ihm allgemein ſchenkte, die Theilnahme vieler vornehmen Perſonen an der Feierlichkeit ſeines Uebertrittes, die Schnelligkeit, womit er zu den geiſtlichen Weihen befördert wurde, die Ehrenſtellen, womit man ihn ſogleich überhäufte, die Belobungsſchreiben, die er von den höchſten Stellen erhielt,[1] beweiſen, welchen großen Werth man katholiſcher Seits auf ſeine Bekehrung legte. Auch hat der würdige Mann dem in ihn geſetzten Vertrauen vollkommen entſprochen, ſowohl durch ſeine Frömmigkeit und die Erfolge ſeines Eifers, als durch die große Zahl der Werke, die er in ſo kurzer Zeit zur Wahrung der katholiſchen Grundlage verfaßt hat.

Seine Confeſſionsſchrift, die wir hier nach der oben erwähnten deutſchen Ausgabe mittheilen, obgleich ſie etwas breit getreten iſt, mußte auf die damaligen Leſer einen tiefen Eindruck gemacht haben. Sie iſt einfach, gründlich, und mit einem rührenden Ueberzeugungsgefühle geſchrieben. Die Anlage der Schrift mußte nothwendig Wiederholungen veranlaſſen; wir haben dieſelben ſoviel als möglich ausgeſchieden. Die allgemeine Färbung des Styles haben wir beibehalten; nur hier und da Einiges verändert und deutlicher dargeſtellt, um das Leſen den jetzigen Zeitgenoſſen

1. Ein überaus ſchönes und ehrenvolles Schreiben hat der berühmte Cardinal Otto von Truchſeß, Biſchof von Augsburg, an ihn gerichtet. S. *Annall. Ingolst.* von 1581. S. 151 ff.

zu erleichtern. Vgl. *Annales Ingolstad.* von Valentin Rotman und Johann Engerd von 1581. S. 143—156. Desgleichen die Ausgabe von Mederer Bd. I. II. und *passim*; bayerisches Gelehrten-Lexikon von Kobolt u. s. w.

In einer unübertrefflich rohen, unwissenschaftlich und unlogisch gehaltenen Schmähschrift, welche der Tübinger lutherische Theolog Jakob Andreä wider die Dilinger Theologen in Druck gegeben, berührt er S. 94 und 98 auch die Bekehrungsgründe von Caspar Frank, aber mit einer solchen Oberflächlichkeit und Verdrehung der Schriftterte, daß diese sogenannten kurzen Erwiederungen keiner Beachtung werth sind. Der Titel des Andreä'schen Werkes gibt einen Vorgeschmack des in dieser Schrift herrschenden Tones; er lautet: „Gründliche Widerlegung der „vermeindten Ursachen, darumb etlich von der christlichen und in Gottes „Wort gegründter Augsburgischen Confession zum verdampten Bap„stumb abgefallen. Sambt kurzem Bericht, vnd nottürfftiger Erinnerung „von der Bäpstischen Abgötterei vnd verdampten Unglauben, „wölchen alle rechtgläubigen Christen, bei Verlierung ihrer Seligkeit, „meiden und fliehen sollen. Wider eine Schrift, durch die Jesuiter zu „Dillingen, zur schmach Christi, und lösterung seines heiligen Evangelium „... ausgebreitet, Auch Caspar Franken Lugen- und Lösterbuch. „Gestelt durch Jacobum Andree. Tübingen M. D. LXVIII. 4°.

C. Frank's Grund des katholischen Glaubens,

mit Anzeigung und Ausführung der rechten, wahren und christlichen Ursachen, warum ein Mensch keiner Secte, sondern der uralten, römischen apostolischen Kirche anhangen soll.

Erstes Kapitel,

welches lehrt, wie die katholische Kirche zu finden sey.

Dieweil wir in unserm christlichen, apostolischen Glaubensbekenntniß, bei welchem wir im Leben und Sterben beständiglich zu verharren, in unsrer h. Taufe geschworen, ausdrücklich bekennen eine heilige, katholische oder allgemeine Kirche, die da allzeit unter allerlei Kreuz, Anfechtung und Verfolgung, bestanden ist, und an allen Orten und Enden der ganzen weiten Welt, in Einigkeit des Geistes, des Glaubens, der Lehre und des Lebens sich erhalten hat: so kann keine andere Kirche als die Römische mit denselben Eigenschaften und Kennzeichen ausgerüstet irgendwo aufgewiesen werden. Denn nachdem Christus seine Jünger ausgeschickt, in der ganzen Welt Buße und Vergebung

der Sünden zu predigen, iſt dieſe unter allerlei Tyrannei und Blutvergießen gewachſen und unerſchütterlich geblieben, hat auch eine Gemeinſchaft der Sakramente, eine Hoffnung zum ewigen Leben, eine brüderliche Liebe bewahrt, und wie der hl. Paulus [1] ſelbſt bezeugt, wird der Glaube der römiſchen Kirche in aller Welt verkündet.

Daher ſagt Auguſtin [2]: „Die Kirche wird auf griechiſch *catholica* d. h. all„gemein genannt, weil ſie über den ganzen Erdenkreis ausgebreitet iſt, und „nach dem Wort unſers Herrn Jeſu Chriſti nicht kann verborgen ſeyn; weß„halb jedermann dieſelbe daran erkennen ſolle. Denn Donats Ketzerhaufen, „ſo nur in Africa iſt, ſchändet die Chriſtenheit in der ganzen Welt."

Und an einem andern Orte: [3] „Man nennt katholiſch, was in der ganzen Welt ausgebreitet iſt; denn die Verſammlungen der widerſpänſtigen Ketzer werden nicht katholiſch genannt, weil ſie nur an einem Ort oder in einem Lande ſind. Dieſe aber iſt augenſcheinlich mit der Herrlichkeit des einigen Glaubens geſchmückt, vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang." Wer wollte dann wider das Gelübde, ſo er Chriſto in der hl. Taufe gethan, wiſſentlich handeln, und lieber neuen, uneinigen Verſammlungen anhangen, ſo in einem Winkel neulich aufgekommen, anſtatt ſich mit der römiſchen, apoſtoliſchen Kirche zu vereinigen?

Zweites Kapitel.

Alle heiligen Märtyrer haben zu der römiſchen Kirche gehalten und ſie für die Braut Chriſti erkannt.

Es iſt auch offenbar, daß alle theuern Märtyrer, ſo für die wahre chriſtliche Religion Leib und Leben in die Schanz geſchlagen, und ihr Blut vergoſſen, ſich zu der römiſchen Kirche bekannt, und dieſelbe für die rechte Spons Chriſti gehalten haben. Irenäus, des h. Polikarpi Schüler, ſo unter dem Kaiſer Severus getödtet worden, ſagt deutlich: [4] „Zu Rom iſt die größte, älteſte und überall bekannte Kirche von den zwei Apoſteln Peter und Paul gegründet und geſetzt, mit welcher, von wegen der hohen Gewalt, nöthig iſt, daß alle Kirchen, wo nur Gläubige ſind, übereinſtimmen."

Cyprianus, der 259 J. nach Chriſti Geburt geköpft worden, beweist, daß allein in dieſer Kirche die rechte Lehre ſey, wider den Ketzer Novatian mit den Worten: [5] „Es iſt eine einzige Kirche, welche einig, inwendig iſt; auswendig kann ſie nicht ſeyn, denn wenn ſie bei dem Novatian iſt, ſo iſt ſie nicht bei dem Cornelius geweſen; iſt ſie aber bei dem Papſt Cornelius, welcher ordentlicher

---

1. Röm. 1.
2. Ep. 107 ad Severinum.
3. Serm. 131 et 181 de tempore.
4. Libr. 3 c. 3.
5. Cypr. ad Magnum.

Weiſe dem Biſchof Fabian ſuccedirt hat, ſo wird Novatian nicht zur Kirche gehören.“ Und anderswo ſchreibt er an Papſt Cornelius: „Wir haben alle die, ſo in fremde Länder ſchifften, vermahnt, daß ſie die römiſche Kirche für eine Mutter und Wurzel der katholiſchen Kirche erkenneten.

Es bezeugen auch die Hiſtoriker, wenn man von St. Peter, dem erſten röm. Papſt, anfängt zu zählen, bis auf Sylveſter, ſo nach Chriſti Geburt 314 Jahre zur Zeit des Kaiſers Conſtantin gelebt, daß alle Päpſte Märtyrer geworden, und beſtändiglich um Chriſti und ſeines Wortes willen allerlei Verfolgung, Pein und zeitlichen Tod gelitten und mit Hülfe des h. Geiſtes beſtanden haben.

Da frage nun ein Jeder ſein eigen Gewiſſen, ob ein Chriſt nicht lieber zu dieſen Blutzeugen, zu Gott und zur Kirche halten wolle, als den neuen Verſammlungen angehören, welche keine wahrhafte chriſtliche Märtyrer aufzuweiſen haben, die mit ihrem Blute, was ſie gelehrt und vorgebracht, bekräftigt und nach ihrem Tod mit großen Wunderwerken, ſo bei ihren Gräbern geſchehen, beſtätigt hätten.

Drittes Kapitel.

Alle heiligen und chriſtlichen Lehrer haben zur römiſchen Kirche gehalten.

Es haben auch alle heiligen und alten erleuchteten Lehrer, ſo Chriſtus der Herr nach ſeiner Himmelfahrt der Chriſtenheit von der rechten Hand des Vaters geſandt, und welche ein heilig und göttlich Leben geführt, auch ſeliglich geſtorben, dieſelbe für die rechte Kirche geehrt und angenommen. Hieronymus, ſo 383 J. n. Chr. Geb. gelebt, ſchreibt alſo gen Rom zur päpſtlichen Heiligkeit:[1] „Ich folge Niemanden fürnemlich dann Chriſto, wenn ich mich mit deiner Heiligkeit, das iſt, mit dem Stuhl Petri vereinige und zu ihm halte, auf welchem Fels, weiß ich, die Kirche gebaut iſt; wer außerhalb dieſes Hauſes das Oſterlämmlein eſſen wird, der iſt gottlos.“

Auguſtinus, ſo zuvor er katholiſch worden, in der Manichäiſchen Ketzerei geſteckt, hat die röm. Kirche auch für den rechten Fels gehalten, welchen die Pforten der Hölle nicht ſollen überwältigen, wie er denn an einem andern Ort anzeigt, was ihn in der römiſchen Kirche zurückhalte, mit dieſen Worten: „Damit ich nur der Weisheit geſchweige, welche ihr nicht glaubt, daß ſie in der katholiſchen Kirche ſey, ſo ſind viele andere Dinge, welche mich in ihrem Schooße billig zurückhalten. Es behält mich darin die Einträchtigkeit aller Völker; es behält mich das große Anſehen, ſo durch Wunderwerke angefangen, durch Hoffnung ernährt, durch Liebe gemehrt, durch Alter beſtätigt. Es behält mich an dem Sitz Petri, dem nach ſeiner Auferſtehung der Herr ſeine Schafe zu weiden befohlen, bis auf den jetzigen Biſchof, die ordentliche Succeſſion der Prieſter. Letztlich behält mich auch der Name katholiſch, welchen nicht ohne

1. Ad *Damas. Papam.*

Urſache unter ſo vielen Ketzereien, ſie (die römiſche Kirche) allein behalten hat, ſo zwar daß alle Ketzer ſich katholiſch haben nennen wollen, dennoch ſo irgend ein Fremder fragt, wo der Katholiſchen Kirche ſei, oder wo ſie zuſammen kommen, Keiner aus den Ketzern ſeine Kirche oder ſein Haus weiſen würde.'[1]

Bernardus nennt[2] ſie die Mutter aller Kirchen. Epiphanius bezeugt,[3] daß die Wurzel aller Weisheit und die Pflanze des Glaubens bei der römiſchen Kirche nicht vergehen werden. Wer wollte ſich denn nicht herzlich freuen, ein Glied der Kirche zu ſeyn, in welcher die h. Väter und Bekenner Chriſti gelebt, und bis an ihr Ende beſtändig in Einigkeit der Lehre und des Glaubens darin verharret ſind?

Viertes Kapitel.

Die Einigkeit der Kirche.

Dazu iſt in der römiſchen und alten Kirche augenſcheinlich zu ſehen eine große Einhelligkeit der Lehre und des Glaubensbekenntniſſes, der Auslegung der Schrift, der Ordnung und Satzung, welche für und für bei den Lehrern und Gliedern des herrlichen Leibes Chriſti geweſen und noch iſt, nicht allein in den Artikeln, worüber die neuen Apoſtel heftig wider die Papiſten (wie ſie die Katholiſchen zu nennen pflegen), ſondern auch unter ſich ſelbſt wunderbarlich ſtreiten und diſputiren. Denn ſolche beſtändige Einigkeit kann wahrlich nicht ſeyn außerhalb der wahren heiligen Chriſtenheit, in welcher iſt, lebt und wirket der h. Geiſt, der Gott des Friedens und der Einigkeit, welchen Chriſtus ſeiner Spons verheißen hat, mit dem Verſprechen, ewig bei ihr zu bleiben; wie denn auch durch desſelben heiligen Geiſtes Eingebung die göttlichen Lehrer deren Etliche viele hundert Meilen, auch viele hundert Jahre von einander gelebt, in Glaubensſachen einträchtiglich geſchrieben und die ihnen anbefohlenen Schäflein treulich gelehrt. Darum kann man ſich noch heutigen Tages rühmen, und die Erfahrung bezeugt es in Italien, Gallien, Spanien, Deutſchland und anderswo, wie der Glaube der alten römiſchen Kirche bekannt iſt, daß da eine feine, ſichere Gleichheit und Einigkeit beſteht im Glauben, in den Sakramenten und Ceremonieen, auch im Gebete, Faſten und in den Feiertagen, damit Jedermann fühlen und ſagen müſſe, daß die Menge der Gläubigen Ein Herz und Eine Seele bilden, obgleich ſie ſonſt nicht eine und dieſelbe Mutterſprache reden und dieſelben bürgerlichen Sitten beobachten. Muß man denn da nicht die Einigkeit des h. Geiſtes in der röm. Kirche anerkennen und ſich zu ihr bekehren.

---

1. Vgl. Aug. *contra Ep. Manich. c.* 4.
2. *L.* 2 *ad Eug.*
3. *L.* 3 *contra Audentianos.*

Fünftes Kapitel.

Uneinigkeit der von der Kirche abgesonderten Secten.

Weil die neuen Lehrer in so viele Secten zerfallen und immer Einer wider den Andern steht, ist es unmöglich, daß ihre Religion das lautere Wort Gottes sey und das Licht des h. Evangeliums da leuchten könne: denn Gott ist nicht ein Gott der Uneinigkeit und Spaltung; er hat nur Eine Kirche, welche Ein Haupt, Einen Glauben, Eine Taufe, Eine Hoffnung, Eine Liebe, Einen Geist, Eine Seligkeit behält; sonst hätte dieselbe nicht so lang bestehen können, sondern wäre zu Grund und Boden gegangen, wie Christus sagt:[1] „Ein jedes Reich, das in sich getheilt ist, wird verwüstet werden.“ Und der Prophet Osee schreibt[2]: „Ihr Herz ist zertheilt, jetzund werden sie untergehen.“ Deßhalb ist die Uneinigkeit ein untrügliches Zeichen der Ketzerei, weil auch vor unserer Zeit dieses sich zugetragen, wie der Kirchenhistoriker Sokrates von den Arianern, Macedonianern, Eunomianern namentlich bezeugt,[3] daß sie nach der Absonderung von der Kirche unter sich selbst uneins worden, und bei der ersten Trennung nicht geblieben sind. Denn gleichwie die, so an unbekannte Orte wandern, und den Weg verfehlen, je länger sie gehen, je mehr sie vom Weg kommen und irren: ebenso weil die Secten unserer Zeit die katholische Kirche und den rechten Verstand des Wortes Gottes verlassen, und ihrem eigenen Kopf folgen, entstehen von Tag zu Tag immer neue Irrthümer und falsche Religionen, wie Epiphanius schreibt:[4] „Diesen Bruch haben die Ketzer, wann sie mit einem Wort die Gottseligkeit verachten, und vom Weg der Wahrheit abirren, in viele Irrthümer fallen; denn die Wahrheit ist einig und gleichförmig; die Lüge aber ist manchfältig.“ Erfahren wir denn Solches nicht auch bei Luther und seinen Nachfolgern? Nachdem er die gräuliche Trennung und den Abfall von der Einigkeit der Kirche angerichtet, sind in der Folge allerlei widerspänstige Secten daraus entstanden; da Carlstadt, da die Widertäufer; da ist Einer Illyrisch, der andere Melanchthonisch, Adiaphoristisch, und weiß nicht was, die alle einander auf das Aergste ausschänden, lästern, verdammen, und ihre Lehre fälschlich für das lautere Wort Gottes halten, wie in ihren eigenen Schriften zu sehen.

Nicolaus v. Ambsdorf in dem Buch: Oeffentliche Bekanntnuß der raynen Lehr des Evangelions und Confutation der jetzigen Schwermer, verdammt unter Andern die Adiaphoristen, darum, weil sie neben dem Evangelio menschliche Satzungen in ihrer Kirche

---

1. Luk. VI.
2. Osee XI.
3. Lib. 5. *c.* 20.
4. *De Fide I. c.* 4 *hær.* 73.

zu halten geboten haben. „Das heißt, meine ich (ſchreibt er), auf beiden Seiten hinken und auf beiden Achſeln tragen, Gott und Baal zugleich dienen, Gott und den Menſchen gefallen wollen.“ Desgleichen verdammt er den Satz: „Gute Werke ſind nöthig zur Seligkeit,“ und den Doctor Pfeffinger zu Leipzig mit ſeiner Rotte, die da lehren, daß der Menſch mit den natürlichen Kräften ſeines freien Willens ſich zur Gnade ſchicken und bereiten könne.

Der Hahn (Gallus) zu Regensburg bekennt auch, was für Uneinigkeit bei ihnen ſey (obgleich Einer aus den Prädicanten dieſelbe in Bezug auf die Lehre hat geläugnet, und alle jetzigen Secten verſöhnen wollen) in ſeinen Theſen und Hypotheſen am letzten Blatt: „So ſeind yr nit gering ſtritt unter uns umb geringe ſachen, ſonder umb die hohen Artikul unſrer chriſtlichen Lehr, vom Geſätz und Evangelio, Rechtfertigung und guten Werken, Sacramente und Bräuch der Ceremonien.“

Luther ſchreibt ſelbſt in ſeinem kurzen Bekenntniß,[1] daß zu ſeiner Zeit nicht mehr denn acht Meinungen über die Worte: Das iſt mein Leib, entſtanden. Ja ich ſelbſt habe erfahren, was für Uneinigkeit in den Artikeln vom Sakramente des Altars und von der Ubiquität, unter den Proteſtanten in Wittenberg zu meiner Zeit geweſen.

So geht es zu, wenn man von der Wahrheit abgewichen, und ſein Gutdünken für das Wort Gottes hält; denn daraus muß Uneinigkeit und Zwieſpalt erfolgen, daß ſie ſich ſelbſt unter einander verfluchen und auf's Aergſte ausrichten, wie die Illyriſchen den Wittenbergiſchen gethan, und Calvin die Lutheriſchen „die unverſchämteſten Leute, die leichtfertigſten Lügner nennt, die voller hündiſchen Bosheit, Stolz und Unbeſcheidenheit ſeyen.“[2]

Es iſt mir auch vor wenig Wochen ein Schreiben der Wittenberger, in welchem ſie die würtembergiſchen Theologen verdammen, zugekommen und ſind dieß ihre Worte: „Derhalben in Herrn Brentii und D. Jacobi Schriften uns dieſes frembd, neu und faſt gefärlich dunket, daß ſie, wie geſagt (verſtehe in der Rede: Die menſchliche Natur in Chriſto iſt allmächtig) von den bibliſchen und der alten Lehrer Formen und Reden etwas zu weit gehen, und was von der Perſon geredt, ſo gern und oft allein von der einen menſchlichen Natur reden, und wie auch geklagt, unter dieſen wunderbarlichen Vereinigungen beider Naturen und der Communicatio Idiomatum nicht fleißig Unterſcheid halten, auch der Propheten und Apoſtel Fürſichtigkeit von dieſer Geheimnuß zu reden, nicht mit größerm Ernſt bewögen, behalten und nachfolgen.“

Da betrachte nun bei ſich ſelbſt der chriſtliche Leſer, was noch weiter für Uneinigkeit bei ihnen entſtehen wird, wie ſie eben in der Schrift bekennen,

---

1. Tom. II. fol. 257.

2. S. *Ultima admonit. ad Joach. Wesph.*

das sie von Herzen fürchten, daß diese Disputation von den obgesagten Artikeln schwerlich werde können gestillt und verglichen werden, und daß künftiger Zeit viel schrecklich Disputirens (wie sich denn der Anfang im Königreich Polen, Lithauen und an andern Orten allbereit sich schrecklich erzeigt) bei dieser fürwitzigen Welt daraus erwachsen und dem ganzen menschlichen Geschlecht verderblich und schädlich sind. Sie gehaben sich also gar übel, wann sie bitten, darauf bedacht zu seyn, damit die Würtembergischen Theologen nicht an sie erwachsen oder erbittert und bewögt werden. Derhalben wird es mit ihnen ergehen, gleich wie mit den alten Secten, die durch ihr eigen Gezänk sich aufgefressen, weil ein Jeder etwas besonders will hervorbringen und über den Andern seyn, wie Luther selbst bekennt, und von seinen Nachkömmlingen prophezeiet. „Es muß ein Reich, schreibt er,[1] das mit sich selbst uneins ist, wüst werden. Denn es sind noch nie keine Ketzer mit Gewalt oder Hinterlist überwunden worden, sondern allein, daß sie unter einander selbst uneins worden sind. Es streitet auch Christus nicht anders mit ihnen, denn daß unter sie komme ein schwärmerischer Geist, wie unter den Bürgern zu Sichem geschah, und unter den Bauleuten, die den Thurm zu Babel bauten, und im Neuen Testamente unter die Arianer, Donatisten, Pelagianer und dergleichen mehr; ja auch die Juden in der letztern Zerstörung und Verwüstung sind durch Zwietracht und Uneinigkeit umkommen. Also daß sich der h. Mann Hilarius rühmt, im Buche von der Dreifaltigkeit, daß der Ketzer Krieg untereinander der Fried der Kirche sey; denn auf ihre Uneinigkeit folget auch der Ketzer Zerstörung und Verderbnuß." So weit Luther.

Dieses haben wir schon klar vor Augen; denn von Luther's Lehre ist nicht viel hinterstellig (rückständig), wie sofort die Calvinisten ein Büchlein *De Interitu novæ Romæ*, Vom Untergang des neuen Rom's, das ist Wittenberg, im Druck ausgehen lassen, und die Illyrianer, an denen nicht viel ist, sich allein rühmen, sie haben das rechte Lutherthum, und Wittenberg, Leipzig, Jena und andere Hochschulen seyen davon abgefallen, worunter viel Menschentand, und haben die augsburgische Confession verfälscht, wie Nickel Han schreibt:[2] „Alles was unsere obgemeldete Widerwärtigen, nach Luther's Absterben, in gedachten Stücken wider uns lehren und lästern, im Grund und fürnehmlich Luthero selbst gelte, ohne daß wir jetzo den Namen tragen, und abermals ferner im Luthero der wahren Augsburgischen Confession gelte, die darunter von ihnen verkehrt, und in einen andern widerwärtigen Sinn gezogen wird."

Doch gestehen Solches die Wittenberger nicht, sondern schelten sie desgleichen aus, und lassen ihren Rädelsführer auf einem zottigen Bock zum Teufel fahren, daß fast kein Aufhören aller Uneinigkeit bei ihnen zu hoffen.

---

1. *In Ps. V.*
2. Wächterstimme, fol. d. 111.

Weil dann ein ſicheres Zeichen aller Ketzerei die Uneinigkeit im Glauben iſt, und eine Jede die Andere auf's Aergſte verflucht und verdammt, auch viele Leut irre gemacht, daß ſie nicht wiſſen, welchem man ſicher ſoll beifallen: ſo ſage mir, iſt es nicht viel beſſer, in der alten Kirche ſeyn, von welcher ſie ſich abgeſondert, denn in dem gräulichen Gezänk ſtecken bleiben, und endlich nicht wiſſen, welchem ſeine Seele anzuvertrauen, und wo zuverläßige und nachhaltige Ruhe ſeines Gewiſſens zu finden ſey.

Sechstes Kapitel.

Von der Unbeſtändigkeit der Secten in ihrer neuen Lehre.

Es herrſcht in allen neuen ſectiſchen Schriften und Lehren eine große Unbeſtändigkeit und iſt zu ſehen, daß ſie bald dieſes bald ein anderes ſchreiben und vorgeben, ja oftmals was ganz und gar wider einander iſt, auf die Bahn bringen, wobei ſie wahrlich vor der ganzen Welt an Tag geben, daß die Wahrheit bei ihnen nicht zu ſuchen noch zu finden ſey, weil ja die Wahrheit allzeit beſteht und einerlei iſt. Auch der weiſe Mann bezeugt,[1] daß ein Narr, wie der Mond verändert werde. Weil dann Solches bei ihnen geſchieht, wie kann ſich ein Menſch ſicher auf ihre Confeſſion und Bekenntniß verlaſſen? Wie kann man wiſſen, bei welchem Glauben man ſterben und ſelig werden könne? Wie Viele werden irre gemacht, daß ſie zuletzt nicht wiſſen, wo ſie aus- oder eingehen ſollen? So pflegt es jenen zu ergehen, die außerhalb der Kirche ſind, daß ſie nämlich verblendet ihre Thorheit aller Welt offenbaren müſſen, ſie mögen's angreifen wie ſie wollen. Der h. Hilarius bezeugt,[2] daß alle Lehre der Ketzer ungewiß und eitel, widerſprechend, weil ſie nicht einmal wie das Andere von einem Ding reden und ihre erſte Lehre oftmals nach ihrem Gefallen beſſern und gleichwohl in der Gotteslästerung ſtecken bleiben. Damit ich aber Solches beweiſe, will ich etliche Exempel aus ihren eigenen Schriften herfür bringen, und damit Solches ihnen nicht fälſchlich zugemeſſen ſcheine, wahrhaftiglich darthun.

1. Sie lehren, daß der Glaube allein gerecht und ſelig mache; dagegen auch das Widerſpiel, daß nämlich der Glaube nicht allein genüge, ſondern man auch der Liebe dazu bedürfe. Melanchthon ſagt[3] im Leipziger Interim, er wolle das Wörtlein „allein" nicht ſtreiten.[4]

2. Sie ſagen, daß zur Milderung und Aufhebung der zeitlichen Strafe für die Sünde, keine Genugthuung vonnöthen ſey; dieſes wäre vielmehr eine gottloſe Lehre. — Dagegen geben ſie vor, daß die allerälteſten Con-

---

1. Eccle. XXVII.
2. *Lib. 7 de Trin.*
3. Luther *in Assertionibus.*
4. *Apolog. Aug. Conf.*

cilien wohl und recht geordnet haben, in Bezug auf die Art und Weiſe der Buße und Genugthuung für die Sünden. Desgleichen die h. Mutter, die Kirche, thut recht, daß ſie aus gottſeliger Meinung, der Hand des Herrn zuvorzukommen, ihre Kinder ſtraft mit etlichen Genugthuungen, damit ſie nicht fallen in die Geißel Gottes.'

3. Sie lehren, daß es eine Abgötterei ſey, wenn man die Heiligen, ſo mit Gott ſind, anrufet, hinwiederum aber ſagen ſie das Gegenſpiel; daß nämlich das Verdienſt Chriſti ein Schatz der Kirche ſey, jedoch ſey es auch gewiß, daß uns durch die Verdienſte der Heiligen geholfen werde, und daß ſie deßwegen wohl, recht und gottſeliglich von uns geehrt und angerufen werden.[2]

4. Luther ſagt in dem Buch von der Babyloniſchen Gefängnuß, daß nicht ſieben Sakramente ſeyen; und im Buch von der päpſtlichen Gewalt beſtreitet er die Siebenzahl der Sakramente.

5. Luther ſchreibt in der Babyloniſchen Gefängnuß, daß die Firmung kein Sakrament ſey; im Buch von der Päpſtlichen Gewalt das Widerſpiel, daß ſie ein Sakrament ſey.

6. Im Schreiben wider den engländiſchen König und in der Babyloniſchen Gefängnuß gibt Luther, nebſt Philipp, zu, daß ſich das Weſen des Brods und Weins nicht verwandle in den Leib und das Blut des Herrn. — Aber in der Predigt von dem Sakrament des Altars und im Buche von der Viſitation ſagt er das Gegentheil, nämlich daß ſich das Brod in den wahren und natürlichen Leib und Blut Chriſti verwandle.

7. Luther im Buche von der Babyloniſchen Gefängnuß und Philipp in ſeinen *Locis* ſagen, daß die Meſſe kein gut Werk und kein Opfer ſey. — Hingegen ſchreibt Luther über das dritte Gebot, daß man die Meſſe hören ſolle, und daß der Kanon der Meſſe eigentlich die Meſſe ſey, und daß in dieſer Sache Keiner ſeiner perſönlichen Meinung, ſondern dem Verſtande der Kirche, die nicht irren könne, folgen ſolle.

8. Vom Gelübde der Prieſter und Mönche ſchreibt Luther alſo in der Predigt auf den Dreikönigtag: „Solche Gelübde mögen frei ohne Sünde und Gewiſſen unterlaſſen und wiederum hingelegt werden.“ Desgleichen im Büchlein vom Gelübde der Keuſchheit ſchreibt er: „Der unehliche Stand und die Jungfrauſchaft ſeyen ein unnütz Geſchwätz und lauter Teufelslügen.“ — Das Widerſpiel aber ſagt er im *Decalogo*, „es ſey ein Kirchendiebſtahl, wo jetzunder nicht allein die Keuſchheit beflecke, ſondern auch die, ſo Gott allein aufgeopfert, hingenommen und das Heiligthum verunehre.“

9. Luther ſchreibt in ſeinem Büchlein an die Böhmen: „Es wäre fein, daß man das Sakrament unter beider Geſtalt gebe, und Chriſtus habe hierin nichts nothwendig geboten; es wäre aber beſſer, man erhielte Frieden und Einigkeit, welches Chriſtus allenthalben gelehrt, weder alſo von den Geſtalten des

---

1. Vgl. Luther *in Assertion. et Resolut.*

2. S. Luther *in Assert. et Confess. Aug.*, desgl. über das erſte Gebot.

Sakraments zanken." — Dagegen an einem andern Orte ſagt er:[1] „Im Fall, daß ein Concilium gebeut, den Laien das Sakrament unter beiderlei Geſtalt zu reichen, ſo wollte er demſelbigen zuwider, die eine oder keine, und keineswegs beide Geſtalten geben laſſen, wollte auch die für ein Fluch halten, welche aus Gewalt des Concilii beide Geſtalten nehmen."

10. Luther im Büchlein der Hauptſtücke des Chriſtlichen Glaubens, ſchreibt: „Das Fegfeuer ſoll gehalten werden für eine Verſpottung der Teufel." Das Widerſpiel iſt in ſeiner Reſolution,[2] wo er ſagt: „Ich halt's für gewiß, daß ein Fegfeuer iſt, und bekümmert mich nicht viel, was die Ketzer plodern, dieweil jetzunder mehr denn tauſend Jahr ſind, daß der h. Auguſtinus in dem 9. Buch ſeiner Bekenntniſſe für ſein Vater und Mutter bittet und zu bitten begehrt, und da ſeine h. Mutter geſtorben, wie er daſelbſt ſchreibt, hat ſie gewünſcht ihre Gedächtnuß zu halten bei dem Altar des Herrn. . . . .

11. In der Augsburgiſchen Confeſſion hat Philipp Melanchthon geſchrieben und iſt auch 1530 im Druck erſchienen: „Sie lehre, daß der wahre Leib und das Blut Chriſti wahrhaftiglich unter den Geſtalten des Brods und des Weins im Abendmahl gegenwärtig ſey."

Das nachfolgende Jahr haben ſie dieſe Worte geſtümmelt, und drucken laſſen: „Sie lehren, daß der Leib und das Blut Chriſti wahrhaft gegenwärtig ſey und ausgetheilt werde im Abendmahl des Herrn, denen ſo es genießen."

12. Melanchthon in ſeinen *Locis Communibus*, ſo er 1522 geſchrieben, lehrt, daß nur zwei Sakramente ſeyen, und der Menſch keinen freien Willen habe. — Das Gegentheil in der Augsburger Confeſſion, wo er drei Sakramente zählt, und in den *Locis* vom J. 1552 ſchreibt er, es ſey eine grauſame Ketzerei und Lüge der Manichäer, den freien Willen des Menſchen zu läugnen.

Was iſt aber vonnöthen, aus ihren Schriften noch mehr Artikel, ſo wider einander ſind, und oftmals geändert werden, vorzubringen, weil Solche ſchon längſt am Tag ſind, und andere hochgelehrte Männer dieſelben zuſammengefaßt? Wiewohl (Gott erbarm's) viele Leute ſo verblendet, daß ſie ſolche gottſelige Arbeit verſpotten, und fortfahren, ihr oftmals geändertes Evangelium für das pure lautere Wort Gottes zu halten. Ob nun wohl leider! Solches von Vielen geſchieht, ſo frage ich dennoch, wie kann nun ein Chriſtmenſch mit gutem Gewiſſen einem verdenken, der ſolchem wankelmüthigen Glauben nicht mehr will anhangen, und ſeine edle Seele, die mit Chriſti Blut ſo theuer erlöſ't, dieſen unbeſtändigen Lehrern nicht vertrauen will?

Siebentes Kapitel.

Was ein Chriſt glauben und annehmen ſoll, damit er ſelig werde.

Wenn es menſchlich iſt, irren zu können, ſo iſt es um ſo mehr eine unchriſtliche Vermeſſenheit, ſeine ſelbſteigenen Gedanken und Meinungen für den

1. *In Formula Missæ.*

2. Vom Fegfeur *Conclusio* 15.

Ausbund der Weisheit zu halten. Daher gründet die römiſche Kirche ihre Auslegung und Ceremonieen nicht auf eine, zwei oder drei Perſonen Lehre und Vorgeben; ſondern nimmt allein an, was von Anfang der Welt als zur Seligkeit gehörend gelehrt und von Chriſti Geburt an bis auf dieſe Zeit einhellig in der ganzen Welt, wo Chriſti Namen bekannt, aus Gottes Wort und der h. Apoſtel, auch apoſtoliſcher Männer Meinung und Satzungen, geprebigt und angenommen worden. Denn weil in Religionsſachen viel und mancherlei Irrthum entſtanden, wenn ein Jeder ſeinem eigenen Sinn folgen, und allerlei weltweiſen Männer Lehre für die Beßte halten will: ſo muß man annehmen und lehren, was allzeit die einige katholiſche Kirche, die Säule und Grundveſte der Wahrheit, in Einigkeit des Geiſtes, des Glaubens, der Lehre und der Gebräuche angenommen und beſtändig feſtgehalten. Daher iſt vom Papſt Stephanus die Lehre Cyprian's, daß die zuvor von den Ketzern Getauften wieder getauft werden ſollten, verworfen worden, weil ſie nur Eines oder des Andern Lehre war und ſich auf eigenſinnige Auslegung der h. Schrift gründete. Darum ſagt Auguſtin, daß die Dinge, ſo Cyprianus mt ſeinen Collegen an Saturnius und Maximus geſchrieben, ob ſie gleichwohl mit beſonderm Bedacht hervorgebracht worden, in keinen Weg ſollen angenommen werden, weil ſie ſich gegen die Einhelligkeit der allgemeinen Kirche verſtießen....

Wollte aber Gott, daß auch heutiges Tages diejenigen, die ſich von der Kirche und ihrer Lehre abgeſondert, allein was katholiſch oder allgemein iſt, glaubten und annähmen, und ihrem eigenen Bedünken, neuen und fremden Meinungen kein Gehör gäben: dann würde nicht Jeder dem beſondern menſchlichen Geiſte oder jedem Wirrkopf ſeine liebe Seele anvertrauen, und ſich von der alten gebahnten Straße der katholiſchen Wahrheit in die Grube allerlei Irrthümer jämmerlich verführen und ſtürzen laſſen; und alsdann würde nicht Einer Lutheriſch, der Andere Calviniſch, dieſer Illyriſch, jener Adiaphoriſtiſch, der Gibboſitiſch, der Synergiſtiſch, und weiß nicht was noch mehr ſeyn. Bei dieſen Neugläubigen werden ſo viele Glauben als Köpfe gefunden. Ein Jeder will eine eigene Kirche, eine beſondere Kapelle in ſeinem Gehirn bauen, um darin zn ſchalten und walten nach ſeinem Dünkel. Was aber in der chriſtlichen katholiſchen Kirche allzeit gehalten und in dem rechten Gottesdienſte Brauch geweſen, das gefällt den jetzigen witzigen Weltkindern ganz und gar nicht, als wären vor ihnen Alle ſammt und ſonders thörichte und irrige Chriſten geweſen, und hätten die h. Schrift nicht beſſer als ſie verſtanden. Dadurch geſchieht nicht nur unſern Vorfahren Unrecht, ſondern auch die ewige Wahrheit Jeſus Chriſtus wird dadurch geläſtert, und Lügen geſtraft, als ob er fälſchlich geſagt hätte: „Ich will bei euch bleiben bis zum Ende der Welt. Und ich will den Vater bitten, daß er euch einen andern Tröſter ſchicke, der bei euch bleibe in Ewigkeit.“ In Ewigkeit, ſagt er, damit wir wiſſen, daß nicht allein ſeine Jünger, ſondern alle ihre ordentlichen und berufenen Nach-

folger von ihm verſtanden werden, ſo den h. Geiſt und das wahre, rechte Verſtändniß des Gotteswortes haben ſollen.

Darum iſt es wahrlich am Allerbeßten zu halten, zu glauben und zu gebrauchen, was allgemein, was allzeit gelehrt, allzeit geblieben, was an allen Orten, in der ganzen Welt von der Chriſtenheit bekannt und feſtgehalten worden iſt; alſo was von der h. Taufe, vom Amt der Meſſe, Faſten, Beten, Gelübden, Prieſter-Cölibat und Andern geſchrieben hat Tertullian und Auguſtin in Africa, übereinkomme mit Hilarius in Frankreich, mit Ambroſius, Leo, Gregor in Italien, mit Chryſoſtomus in Thracien, mit Baſilius in Kappadocien, mit Origenes, Cyrillus und Athanaſius in Aegypten, mit Hieronymus und Johannes von Damascus in Syrien, und ſo dieſen nach gefolgt bis auf unſere Zeit. Denn es iſt unmöglich, daß alle dieſe heiligen Lehrer, die nicht zu einer Zeit, auch nicht an einem Ort gelebt, und gleichwohl in Auslegung der heil. göttlichen Schrift und Ceremonieen übereinkommen, und Einer des Andern Meinung billigt, geirrt haben ſollen. Wo irgend in großen Sachen Einer unrecht gelehrt hätte, wäre er gewißlich von ſeinen Zeitgenoſſen oder Nachkommen zurechtgewieſen oder angezeigt worden in dem was unrecht, neu, unchriſtlich, wider Gott und der Seelen Heil und Seligkeit geweſen wäre.

Es iſt alſo eine überſchwengliche Hoffart, teufliſcher Stolz und Vermeſſenheit, ſeine ſelbſterdichtete Lehre und ſelbſtgemachte Kirchenordnung trutzlich ſetzen und treiben wider die Einhelligkeit aller Kirchen und heiligen Väter, die aus Eingebung des h. Geiſtes geſchrieben und mit vortrefflichen Thaten ſolches beſtätigt. Was iſt es anders denn eine Gotteslästerung und eine Verfolgung der chriſtlichen Kirche, dem h. Geiſt widerſtreben, der uns durch ſeine lebendigen Werkzeuge ſo viele hundert Jahre gelehrt und uns Zeugniß gegeben von den Sakramenten, von dem Gottesdienſt, der Rechtfertigung des Menſchen, guten Werken, der geiſtlichen Gewalt, chriſtlichen Ordnung und Polizei? Iſt es nicht eitel Unſinn, daß ein eigenſinniger Menſch ſich unterſtehen darf, wider die allgemeinen Concilien und das ununterbrochene Bekenntniß der Chriſtenheit ſich zu erheben, und das zu verwerfen, was die lieben heil. Väter einträchtig als Gottes Wort erklären und bezeugen, es ſey von den Apoſteln empfangen und in der ganzen Chriſtenheit bis auf ihre Zeit geglaubt und gehalten worden? Wer hat denn wohl das Recht, Jenen zu läſtern, der es mit der ganzen Chriſtenheit hält?

Achtes Kapitel.

Alle Secten nennen ihre Selbſtauslegung der h. Schrift — Evangelium und lauteres Wort Gottes.

Es iſt in allen Predigten und Schriften der neuen Lehrer zu leſen, wie ſie die h. Schrift allein als Grundquelle des göttlichen Wortes anerkennen, wobei ſie aber ihre eigenen Auslegungen und Träume für das reine Wort

Gottes verbreiten, wie Solches vor ihnen auch gethan haben: der Gotteslästerer Erzketzer Arius, der da nichts hat hören oder billigen wollen denn die h. Schrift und das Evangelium, damit er nach Belieben sein Gift darunter mischen konnte, wie er in der That vierzig Stellen aus der Bibel vorbrachte, mit denen er zu beweisen vermeinte, der ewige Sohn Gottes sey nicht gleichen Wesens mit dem Vater.

Maximinus, ein Ketzer, da er mit dem h. Augustin[1] zu disputiren begann, forderte er von ihm, nichts vorzubringen als die h. Schrift, weil Christus selber gesagt habe: „Man ehret mich umsonst mit Menschensatzungen."

Felix, ein Manichäer, hat behauptet und geschrieben:[2] „Die Schrift legt sich selbst aus. Ipsa Scriptura se interpretatur."

Macedonius, Nestorius, Eutyches und viele andere gefährliche Ketzer, haben sich nur auf die Bibel berufen, wie es denn kein Wunder ist, weil der Teufel selbst, da er mit Christus redet, sagt: „Denn es steht geschrieben." Wie auch Origenes dem Teufel mit einer schönen Anrede begegnet, indem er diese Worte des Psalmisten auslegt: Auf den Händen werden sie dich tragen. „Du hast die h. Schrift gelesen, sagt er, nicht daß du dadurch gebessert werdest, sondern damit du die Einfältigen, die nur auf dem Buchstaben liegen, umbringst. Du weißt, wenn du aus andern Büchern reden würdest, daß man sich nicht also leicht betrügen ließe."

Hilarius lehrt,[3] man solle wohl in Betracht ziehen, daß es keinen Ketzer gebe, der nicht fälschlich aussage, er predige nach der Schrift, da er doch Gott lästere. Daher schreibt Augustin,[4] „daß Etliche, so die Episteln St. Pauli allein wollten anerkennen, und keine katholische Deutung ertragen, gelehrt haben, wie der Glaube allein ohne gute Werke zur Seligkeit genüge, und daß deßhalb die andern Apostel, St. Peter, Jakobus, Johannes, Judas ihre Episteln dawider geschrieben, weil's St. Paulus viel anders gemeint, als sie es haben deuten wollen. Daher Arnobius, ein alter Lehrer der Kirche, fein ausgelegt, von welchem Glauben ohne Werke St. Paulus an die Römer redet; denn also schreibt er wider einen Abtrünnigen von der römischen Kirche. Und du, Novatian, sprichst, daß die, so noch nicht erlöset sind, durch Buße zur Vergebung der Sünden gelangen können. — Wir aber sagen, daß Solche durch den Glauben allein Ablaß erlangen; die dagegen, so jetzt erlöset sind (verstehe die getauft und Christen worden), nicht durch den Glauben allein, denn sie haben schon geglaubt; sondern durch die Buße zur Barmherzigkeit Gottes kommen." Und Solches bezeugt St. Petrus in seiner Epistel (II. Petr. III.): „Als auch unser „lieber Bruder Paulus, spricht er, nach der ihm gegebenen Weisheit

1. *Lib.* 1 *contra Maxim.*
2. *Aug. contra Felic. l.* 1. *c.* 17.
3. *De Trinit.*
4. *De fide et operib. c.* 14.

„euch geſchrieben, wie er auch in allen Briefen davon redet, in denen „etliche Dinge ſchwer zu verſtehen ſind, welche die Ungelehrten und Leicht„fertigen verfälſchen, wie ſie ebenfalls thun den andern Schriften, zu ihrer „eigenen Verdammniß.“ Deßhalb iſt es weder ſicher noch gut, zu Jenen zu halten, die immer ſchreien: Evangelium, Evangelium, Gottes Wort ꝛc., weil die Secten ein Wolfsherz unter dem Schafspelz verborgen haben. Denn obgleich die Bibel an und für ſich ſelbſt heilig, groß und gewaltig iſt, auch wann Himmel und Erde vergehen, das Wort des Herrn beſtehen wird, und wir uns lieber in tauſend Stücke zerreißen ließen, als wir einen Buchſtaben darin läugneten: ſo bleibt es doch immerhin wahr, daß die Rottengeiſter dieſelbe mißbrauchen, und daß ihre Auslegung, Meinung und Verſtand das reine Wort Gottes heißen müſſen, wiewohl es der Schrift widerſpreche und es früher Keiner ſo verſtanden, wie in unſern Zeiten bei den Lutheriſchen, Calviniſten, Widertäufern, Illyriſchen und Andern mehr. Der h. Hilarius ſagt: [1] „In der Auslegung iſt die Ketzerei, nicht in der Schrift.“ Und der h. Auguſtin: [2] „Die Ketzereien ſind nicht anders woher entſtanden, als weil man die gute Schrift nicht gut verſteht, und was man nicht recht verſteht, trutzlich und kühnlich vorträgt.“

Es iſt aber der heiligen, alten, erleuchteten Lehrer Rath und Meinung, daß erſtlich die ganze h. Schrift als das Wort Gottes ſolle angenommen werden; und weil eine Auslegung vonnöthen ſey, und eine jede Secte ſich des reinen Gotteswortes rühmt, dieſelbe alſo verſtanden werde, wie ſie die Kirche Gottes allzeit erklärt, und von allen h. Vätern beſchrieben und auf uns gebracht worden, damit nicht eines Jeden Sonderauslegung für das Wort Gottes verkauft und erkannt werde. Denn der Streit dreht ſich nicht um den geſchriebenen Text, ſondern um die Auslegung, wie ich Solches erklären will und zuerſt nur noch zwei Exempel aus der erſten Epiſtel St. Pauli an Timotheus anführe.

Der h. Apoſtel ſchreibt, es ſolle ein Biſchof Eines Weibes Mann ſeyn. Dieſen Text kann kein Chriſt anders nennen als Gottes Wort, wird auch von beiden Seiten dafür gehalten; und ſind Beide in dieſem Stücke eins. In der Deutung aber liegt der Streit. Die Lutheriſchen verſtehen ihn, daß ein Prieſter oder ein Biſchof ſolle ein Weib haben oder nehmen; und ſolche ihre Auslegung heißen ſie betrüglicher Weiſe das lautere Wort Gottes; und ſo iſt die Ketzerei im Verſtande, und nicht in dem göttlichen Ausſpruch. — Die Katholiſchen oder Papiſten aber nehmen nebſt dem Text den Sinn an, welchen er vor viel hundert Jahren, ſeit er von St. Paulo geſchrieben worden, ſtets behauptet, aber nicht ſo von Luther ausgelegt wurde, weil er bedeutet, daß keiner ſolle zum Prieſterſtand befördert werden, der zuvor zwei eheliche Weiber gehabt; ſondern ein Solcher, der vor

1. *De Trin. l. 2.*
2. *Tract. 18 in Joan.*

dem Gelübde der Keuſchheit ein eheliches Weib genommen, möge zur prieſterlichen Würde zugelaſſen werden. Und ſo verſtehen dieſen Spruch nicht zwei oder drei, wohl aber die ganze Chriſtenheit ſeit ſechszehn hundert Jahren.

Euſebius ſchreibt:[1] „Die göttliche Schrift ſagt, daß ein Biſchof Eines Weibes Mann ſeyn ſolle; doch die, ſo geweiht ſind, und mit dem Gottesdienſt umgehen, ſollen ſich fortan der Gemeinſchaft des Weibes enthalten.“ Der h. Chryſoſtomus[2]: „Der Apoſtel ſetzet nicht, daß ein Biſchof ein Weib habe; ſondern er ſchreibt eine gewiſſe Weiſe vor, welche beim prieſterlichen Stand in Anwendung gebracht werde.“ Der h. Hieronymus:[3] „Der Apoſtel ſagt nicht, daß ein Biſchof ſolle erwählt werden, der ein Weib nehme und Kinder zeuge, ſondern der nur ein Weib gehabt habe.“ Der h. Ambroſius: „Der Apoſtel gebeut, der Biſchof ſolle Eines Weibs Mann ſeyn, damit er die, ſo im Eheſtand geweſen, nicht ausſchließe, und vermahnet nur, daß ſie nachmals Keuſchheit halten; denn er ſagt, der gehorſame Kinder habe, nicht der ſie zeuge.“

Mit dieſer Auslegung kommen überein Tertullian, Origenes, Auguſtin, Leo, Theophilactus,[4] und daß dieſes die rechte Auslegung ſey, bezeugen alle Hiſtorien und die allgemeine Sitte von den Apoſteln her bis auf dieſe Zeit in der römiſch-katholiſchen Kirche; wie denn auch die Griechen und Ruthener, ob ſie gleich ihre Prieſter von ihren betreffenden Weibern nicht abſondern, ſo ſie vor dem Prieſterſtande geeheligt haben. Doch weihen ſie keinen Biſchof, er ſey denn ſtets unvereheligt geweſen, oder habe doch wenigſtens nachher in der Enthaltſamkeit gelebt.

Nun frage der chriſtliche Leſer ſein eigen Gewiſſen, ob die Katholiſchen oder die Neuerer durch ihre Auslegungen Gottes Wort verwerfen? Oder ob nicht vielmehr die Lutheriſchen ihre verfänglichen und argliſtigen Auslegungen der h. Schrift pures und reines Wort Gottes heißen? Denn ſie können Keinen namhaft machen, der wie ſie den Spruch St. Pauli verſtanden hätte, als den verworfenen Ketzer Jovinian, der eben ſo vor zwölfhundert Jahren dieſen Text und Irrthum aufgebracht und als Gottes Wort erklärt, aber darüber zu Grund gegangen.

Ich will nur noch ein Beiſpiel anführen, aus welchem eben zu ſehen, wie ſie ihre eigene Deutung das h. Evangelium nennen, und die, ſo es nicht annehmen, als Verächter Chriſti des Herrn und ſeines Wortes verſchreien. In derſelben Epiſtel ſchreibt St. Paulus: „Zu den letzten Zeiten werden viele von dem Glauben abfallen, und verbieten, ehelich zu werden und

---

1. *Demonst. Evang.* l. 1. c. 9.
2. *Hom.* 10 *in I. Tim. III.*
3. *Lib.* 1 *contra Jovinian. Ep.* 22.
4. Vgl. *Tert. l. priore de Uxore, De Exhort. castit., De Monogam.*; Orig. *hom.* 17 *in Luc.*; Leo, *Ep.* 45 *et* 49; Theoph. *in I. Tim. III.*

Speiſen zu genießen, die Gott erſchaffen, daß ſie mit Dankſagung genoſſen werden von den Gläubigen.[1]"

Dieſen heiligen und ſchönen Text nehmen beide Theile als Gottes Wort an und läugnen keinen Buchſtaben darin; aber in der Auslegung ſind ſie uneins; daher muß Eine recht und gut, die Andere falſch und ketzeriſch ſeyn. Die Lutheriſchen legen's nach ihrem Sinne aus, und lehren, daß der h. Apoſtel verbiete den Unterſchied der Speiſe, und daß an jedem Tage und zu jeder Zeit vergönnt ſey, Fleiſch oder andere Speiſen zu eſſen, und daß die Papiſten die Geſellen ſeyen, welche vom Glauben abgefallen, und allhie geſtraft werden. Solche eigenſinnige Deutung geben ſie für lauteres Wort Gottes aus.

Die Katholiken laſſen keine neuerfundene Deutung zu, ſondern nur die, welche allzeit beſtanden, und welche dahin lautet, daß der h. Paulus allhie den Unterſchied der Speiſe nicht verbeut, ſondern die verdammt, welche die Speiſen und den Eheſtand ganz und gar als böſe und unchriſtliche Dinge verwerfen und verachten. — Mit dieſer Auslegung ſtimmen die Väter überein. Der h. Hieronymus ſchreibt:[2] „Der Apoſtel verwirft die, ſo da verboten Hochzeit zu halten, und befohlen ſich zu enthalten von Speiſen, die Gott erſchaffen, ſie zu brauchen mit Dankbarkeit." Er meint hier Marcion, Tacian und die andern Ketzer, die eine ewige Enthaltung einführen wollten zur Zerſtörung, Verachtung und Verabſcheuung der Werke Gottes. Wir hingegen loben jedes Geſchöpf Gottes, ziehen aber die Enthaltſamkeit der Wohlluſt, das Faſten der Schwelgerei vor.

Der h. Auguſtin:[3] „Die Worte des h. Apoſtels bedeuten, daß die, ſo ſich nicht deßwegen ſolcher Speiſen enthalten, um entweder die böſen Begierden zu bezähmen oder Anderer Schwachheit zu verſchonen; ſondern weil ſie das Fleiſch für unrein halten, und Gott nicht als Schöpfer desſelben wollen gelten laſſen. Laßt uns aber halten die apoſtoliſchen Satzungen." Und an einem andern Orte:[4] „Die Katholiſchen, nicht die Ketzer, enthalten ſich allein vom Fleiſcheſſen, ſondern auch von andern Früchten der Erde, entweder (wie ihrer wenige) allzeit, oder an gewiſſen Tagen und Zeiten, als in den Faſten, in der Abſicht den Leib zu zähmen und das Gemüth von irdiſchen Dingen abzuhalten, — nicht aber, wie jene glauben, als wären ſie unrein."

Der h. Ambroſius ſchreibt auch,[5] daß die Marcioniten, Patricianer und Manichäer, welche die Speiſe an und für ſich als böſe verwerfen, mit dem beſagten Text widerlegt werden. Der h. Cyrillus von Jeruſalem[6]: „Wir faſten und enthalten uns von Wein und Fleiſch, nicht daß

1. I. Timoth. IV.
2. *Lib. 2 contr. Jovinian.*
3. *Contra. Adimant. c. 14.* — 4. *Contra Faust.*
5. *In I. Tim. IV.*
6. Catech. 4.

wir ſie haſſeten als mit dem Fluch belegte Dinge, ſondern in Hoffnung der Belohnung, und weil wir die Dinge, welche unſerm Willen wohlgefallen, verachten, des geiſtlichen Tiſches theilhaftig werden, und weil wir jetzt ausſäen in Weinen, in der künftigen Welt einſammeln werden in Freuden."

Theodoret ſchreibt:[1] „Von Wein, Fleiſchgenuß und andern Dingen enthält ſich die Kirche, nicht wie die Ketzer; denn ſie iſt ihnen abhold und befolgt die göttlichen Geſetze." Mit dieſer Auslegung ſtimmen ebenfalls überein: Palladius,[2] Chryſoſtomus,[3] Theophilus,[4] Bernardus,[5] die Concilien von Ancyra, Gangrä, Braga und die beſtehende Gewohnheit, welche ſofort in der römiſchen Kirche vorgeſchrieben. So findet man bei allen alten chriſtlichen Lehrern über dieſen Schrifttext keine andere Meinung ausgeſprochen, und dennoch haben die Manichäer denſelben gegen die katholiſche Kirche gewendet, und ihre eigne Auslegung Gottes Wort genannt.[6] Was iſt aber aus ihnen geworden? Die wahrhafte katholiſche Deutung iſt fortbeſtanden, und ſie ſind verſchwunden und in Vergeſſenheit geblieben bis auf unſere Tage, wo die Lutheriſchen die verrufene Auslegung wieder auf die Bahn bringen, als das reine Evangelium, das zuvor eine Zeitlang unter der Bank geſteckt, hervorzuziehen, und uns als Götzendiener und Verächter des göttlichen Wortes verſchreien, ob ſie gleich ſelber Götzendiener ſind, indem ſie ihre eigenen Träume und Hirngeſpinnſte für Gottes Wort halten und anbeten.

Ich könnte noch viele andere Ausſprüche der h. Schrift anführen und beweiſen, daß allerwärts die Secten ihre Auslegungen Gottes Wort nennen und unter dieſem Namen allerlei neue Ketzereien hervorbringen. Ich bin aber der Zuverſicht, wer über die Sache fleißiger nachdenken will, werde bald ſelbſt erkennen, was für ein Trug und Wolfsherz unter dieſem Schafspelz verborgen liege. Darum ſoll man das Wort Gottes und das wahre Verſtändniß desſelben nicht bei den Abtrünnigen und neuen Evangeliſten ſuchen, die ſeit fünfzig Jahren ſich unberufen eingeſchwärzt haben; ſondern bei den alten chriſtlichen Kirchenlehrern, welchen Chriſtus ſelbſt die Sendung gegeben hat. . . .

Das iſt aber nicht ein neuerfundener Rath, ſondern vor vielhundert Jahren ſchon von den Kirchenlehrern ertheilt worden. Der h. Auguſtin, der treue und erleuchtete Gottesmann, ſchrieb in demſelben Sinne wider Julian, wie die zweihundert Väter, welche zu Epheſus verſammelt waren. Siſinnius gibt dem Nectarius, der vom Kaiſer Theodos zu ihm geſchickt worden,

---

1. L. *de Abstinentia.*
2. *Ep. ad Lausum.*
3. *Hom.* 6. *ad popul. Antioch.*
4. L. 3. *passim.*
5. *Hom.* 66 *in Cant.*
6. Vgl. *Aug. l.* 20 *contra Faustum, c.* 3.

den Rath, mit den Ketzern jener Zeit nicht aus der h. Schrift, dem Buchſtaben nach, ſich in Erörterungen einzulaſſen; ſondern ſich umzuſehen nach der Auslegung der alten Kirche. Denn wenn die Ketzer befragt werden, was ſie von den alten Lehrern halten, ob ſie dieſelben als Mitglieder der Kirche betrachten und anerkennen, und ſie in ihrer Antwort dieſelben ausſchließen von der reinen Lehre, werden ſie von Jedermann als Erzketzer verworfen und ausgehöhnt werden. Betrachten ſie aber dieſelben als heilige und zuverläßige Lehrer, ſo ſolle man die alten Bücher hervorſuchen, welche der katholiſchen Kirche und ihrer Auslegung Zeugniß geben.[1]

Da der Kaiſer dieſem Rath gefolgt, ſind die Ketzer unter ſich ſelbſt in Uneinigkeit gerathen, weil Einer auf dieſen, der Andere auf einen andern Kirchenvater ſich berufen, und ſie dennoch Keinen finden konnten, der wie ſie gelehrt und das göttliche Wort verſtanden hätte. Weil aber dieſes in unſrer Zeit nicht geſchieht, und man nicht an die einzige Quelle der Wahrheit geht, ein Jeder mit dem Evangelium prahlt und vorgibt, ſeine Lehre ſey in den Schriften der Propheten und Apoſtel gegründet, dabei aber die Auslegung der alten katholiſchen Kirche und die Ausſprüche der Concilien und die Beiſpiele des Alterthums nicht annehmen: — ſo wird des Streites und der Uneinigkeit kein Ende ſeyn.

Wer möchte nun in dieſen widerſprechenden Meinungen, in dieſer babyloniſchen Verwirrung befangen bleiben? ... Wer wird Luthern als Geſandten Gottes erkennen, indem er Melanchthon den h. Vätern vorzieht, und ſich alſo ausdrückt:[2] „Ja ich will die Großnaſen noch mehr zu Zorn reitzen, und ſagen, des Hieronymi und Origenes Auslegung ſey lauter Lüge und Narrheit im Vergleich mit deinen (Philipp's) Annotationen.“ Und gegen Erasmus ſpricht er:[3] „Werfet ab die Rüſtung und die Schutzwaffen, welche die alten rechten Lehrer, die Schulen der Theologen, die Autorität der Concilien und Päpſte, der Conſens und die Einhelligkeit aller Welt und chriſtlichen Völker mit ſich bringen; wir nehmen nichts an denn die Schrift. Was die Orthodoxie oder die rechten Lehrer gelehrt haben, was das Anſehen der Kirche uns übergeben, was das chriſtlich Volk angenommen, und die Schulen verfechten, das iſt teufliſch tödtlich Gift.“ So Luther. Es müſſen einem Chriſten die Haare zu Berge ſtehen und das Herz im Leibe erkalten, über ein ſolch hochmüthiges und unmenſchliches Gerede, das die heiligen Männer, die nun bei Gott ſind, ſo gräulich ſchmähen und läſtern darf, als hätten ſie alle mit einander ſich verſchworen, den Irrthum zu verbreiten, und die Millionen Seelen, welche Chriſtus mit ſeinem Blute beſprengt hat, zum Teufel zu führen!...

---

1. Vgl. *Aug. l.* 2 *contra Julian.*; *Vincent. de Cath. Fidei Antiq.*; *Socrat. l.* 5. *c.* 10 *Hist. eccl.*

2. In der Vorrede über den Commentar Philipp's in Ep. ad Romanos.

3. S. *Erasm. in Hyperasp.*

Doch es iſt dieß nichts Neues; die ältern Ketzer haben dasſelbe gethan, mit dem Gotteswort ſich breit gemacht und ſich herrliche Namen beigelegt. So haben die Irrlehrer zur Zeit des h. Bernardus[1] die Schriften der Apoſtel allein als echt angenommen und ſich apoſtoliſch genannt, wie jetzt die Lutheraner gern evangeliſch heißen. Auguſtin ſagt,[2] daß die Gnoſtiker behaupteten, ſie allein verſtänden Gottes Wort. Von dem Ketzer Sabinus ſchreibt Sokrates,[3] daß er die Väter des Nicäniſchen Concils, weil ſie ſeiner Auslegung nicht beiſtimmten, einfältige Leute und Idioten, ſo die h. Schrift nicht verſtänden, geſcholten, welchen doch Euſebius[4] das Lob ertheilt, daß Einige berühmt geweſen im Wort der Weisheit, Andere durch ihre Geduld und Heldenmuth, Andere durch andere hervorragende Tugenden und hohe Eigenſchaften....

In Bezug auf das Großthun der Ketzer mit der Bibel ſchreibt der h. Vincenz von Lerins, der vor 1200 Jahren zur Zeit des Kaiſers Theodoſius gelebt:[5] „Es möchte Jemand vielleicht fragen, ob auch die Ketzer ſich auf das Zeugniß der göttlichen Schrift berufen? Ja fürwahr ſehr oft; denn du kannſt ſehen, wie ſie die ganze Bibel durchgehen, Moſes, die Bücher der Könige, die Pſalmen, die Evangelien der Apoſtel, die Propheten, und ſie iſt ihnen dermaßen geläufig, daß ſie bei den Ihrigen und Fremden, beſonders und öffentlich, in ihren Reden und Büchern, bei Mahlzeiten und auf der Gaſſe, nichts vorbringen, es ſey denn etwas von der Schrift dabei.“ Lies die Schriften Pauls v. Samoſat, Priscillian's, Eunomii, Jovinian's und Andrer, ſo wirſt du überall ſehen, daß faſt jedes Blatt mit Sprüchen des Alten und Neuen Teſtamentes geſchmückt iſt. Um ſo mehr muß man ſich vor ihnen hüten und fürchten, weil ihr Gift verborgen iſt unter dem Deckmantel der heil. Schrift. Denn ſie wiſſen wohl, daß der von ihnen ausgehende Geruch Niemanden zuſagt; darum beſprengen ſie ihn mit dem köſtlichen Gewürze himmliſcher Worte, damit unter dem göttlichen Geheimniſſe der menſchliche Irrthum verborgen bleibe. So handeln diejenigen, welche den Kindern etwas Bitteres zu trinken geben, und zuvor den Rand des Bechers mit Honig beſtreichen, damit die unachtſame Jugend beim Verkoſten der Süßigkeit die Bitterkeit nicht merke oder nicht ſcheue...

Chriſtus, unſer Heiland, warnt uns:[6] „Hütet euch vor den falſchen Propheten, die in Schafskleidung zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe ſind.“ Was iſt aber Schafskleidung anders denn der Propheten und Apoſtel Sprüche, welche ſie in ſchäfiger Reinigkeit des Lammes, das der Welt Sünde

---

1. *Serm.* 66 *in Cant.*
2. *Ep.* 50, 166 *et alibi.*
3. *Hist. eccl. l.* 1. *c.* 8.
4. *Vita Constant. l.* 3.
5. *De Vetustate Cath. Fidei.*
6 Matth. VII. Luk. VI.

hinnimmt, gleichwie die Wolle nachgesponnen haben? Was sind die reißenden Wölfe anders als die wilden und grausamen Ketzer, die zwar in den Schafstall Christi zu treten vermeiden, aber die Heerde Christi, wo sie können, desto wüthender überfallen und zerreißen. Damit sie nun betrüglicher Weise sich bei den Schäflein einschleichen können, verhehlen und verbergen sie ihre Wolfsart, wiewohl ihre Grausamkeit unverändert bleibt; umgeben sich mit den Schafsfellen der Bibelsprüche, auf daß man bei Befühlung der Zartheit der Wolle sich nicht fürchte vor der Schärfe der Zähne. Was sagt aber unser Heiland? „Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen;" das ist, wann sie anfangen die göttlichen Worte nicht nur auszusprechen, sondern auch zu erklären, nicht allein zu rühmen, sondern auch auszulegen: da wird man ihre Absicht merken, da werden ihre Neuerungen zu Tag kommen, da wird ihr ketzerisch Gift herausspritzen, da wirst du merken, daß ihr Zaun gebrochen ist, daß die Marksteine der Väter verrückt werden, daß der katholische Glaube ihnen abhanden gerathen und die Lehre der Kirche die Zielscheibe ihres Hasses ist. Solche waren Jene, die der Apostel Paulus (II. Kor. XI.) hart antastet, indem er sagt: „Es sind falsche Apostel, betrügliche Arbeiter, welche sich als Apostel Christi verstellen."

Die Apostel beriefen sich auf Beispiele des Gesetzes; sie, die falschen Apostel, thun dasselbe; die Apostel traten mit Aussprüchen der Propheten auf, sie desgleichen; die Apostel führten die Zeugnisse der Psalmen an, sie auch. Als sie aber die vorgebrachten Texte auszulegen begannen, konnte man sogleich die Einfältigen von den Betrugsamen, die Gefärbten von den Ungefärbten, die Rechten von den Verkehrten, die wahren von den falschen Aposteln unterscheiden. Es sagt der h. Paulus weiter, es sey kein Wunder, weil sich der Satan selbst in ein Engel des Lichtes verstelle, daß seine Sclaven sich in Diener der Gerechtigkeit verkleiden. So oft also falsche Apostel, Propheten und Lehrer die Worte des göttlichen Gesetzes verändern und nach verkehrter Auslegung ihren Irrthum einrichten, unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß sie die listige Tücke des Satans sich zum Muster nehmen, indem dieser den Irrthum nicht erfunden hätte, wenn er nicht wüßte, daß kein Weg leichter zum Verderben führe, als wenn man dem göttlichen Worte sein Zeugniß und Ansehen entzieht.....

Neuntes Kapitel.

Die Secten unserer Zeit suchen ihre Irrthümer durch verfälschte Stellen aus den alten christlichen Lehrern zu beweisen.

Wenn die neuen Prediger aus den h. Vätern Belege für ihre Meinungen anführen, nehmen sie keine Rücksicht auf die allgemeine Uebereinstimmung der Kirche, noch auch auf den behandelten Gegenstand, reißen den Text aus dem Zusammenhang oder verstümmeln ihn, um ihn so ihrem Zwecke anzupassen, wie sich der h. Cyprian über die Ketzer seiner Zeit beklagt,

indem er ſchreibt:[1] „Die Verfälſcher des Evangeliums und die lügenhaften Ausleger führen oftmals das Ende an und übergehen den Anfang, und verkehren Alles argliſtiger Weiſe, damit, gleichwie ſie von der Kirche abgeſchnitten ſind, auch die im Kapitel behandelte Wahrheit, getheilt und abgeſondert, in Widerſpruch gerathe.“ Das iſt aber ein verdächtiges Spiel und verräth eine ſchlechte Sache.....

Zur Bekräftigung, daß der Glaube allein ohne Buße einen Chriſten gerecht mache, bringen ſie aus dem h. Ambroſius die Worte: „Dieſe ſind öffentlich ſelig, welchen ohne Arbeit oder einiges Werk die Miſſethat erlaſſen, die Sünde zugedeckt und keine Werke der Buße erfordert werden, denn allein daß er glaube.“[2]

Dieſe ganze Stelle befindet ſich in einer Auslegung des 31. Pſ.: „Selig ſind denen ihre Sünden vergeben werden.“ Der h. Ambroſius bemerkt, daß dieſe Worte des Pſalms weder von den Büßenden, noch von den Märtyrern verſtanden werden ſollen; ſondern allein von der Taufe, welche weder der Reue noch des Weinens bedürfe, was die darauf folgenden Worte bezeugen. In der Vorausſicht der fröhlichen Zeit des Meſſias, nennt der Prophet jene ſelig, welchen ohne Arbeit oder Werke durch die Taufe allein die Sünde erlaſſen, zugedeckt und nicht zugerechnet werde.

Ferner citiren ſie den Satz des h. Hieronymus, um zu beweiſen, daß man nichts glauben ſolle, als was in der h. Schrift ausdrücklich geſchrieben ſtehe. „Was von der Schrift das Anſehen oder die Authorität nicht hat, wird eben ſo leicht verſchmäht als angenommen.“[3] An dieſer Stelle aber redet Hieronymus von den Geſchichten und Erzählungen der Juden und andern Begebenheiten. Von dieſen Meinungen ſagt er, und nicht von den Satzungen der Kirche, daß ſie ſo leicht können verſchmäht als angenommen werden.

Wider die Anrufung Mariä, der allzeit gebenedeiten Jungfrau, bringen ſie einen Text aus dem h. Epiphanius,[4] der alſo lautet: „Dieſes iſt des Teufels Werk und des unreinen Geiſtes Lehre. Denn es wird an ihnen erfüllt, daß Etliche werden von der rechten Lehre abfallen, und auf Fabeln und Lehren des Teufels Achtung geben, die den Todten göttlichen Dienſt erzeigen, wie ſie in Israel auch gethan haben.“ Hier wird Epiphanius ganz verfälſcht. Durch dieſe Worte ſtraft er die Collyridianer, die unter einem chriſtlichen Schein, Mariä, der werthen Jungfrau, als einer Göttin, wie die Heiden der Venus oder Diana, Opfer und Gebete darbrachten. Darum fügt er hinzu: „Sie war ein heiliger Leib, aber keine Göttin.“ Wie denn kein katholiſcher Chriſt den Heiligen göttliche Ehren erweiſet, indem Gott allein, und nicht ihnen, Opfer gebühren.

1. *De Unit. Eccles.*

2. S. *Brentius in art. Justif. Confess. Wirt.; Ambr. in c. IV. ad. Rom.*

3. S. *Geo'g. Major, de Missa abolenda; Hieron. sup. Matth.* 23.

4. Tom. II. l. 3. c. 28.

Der h. Auguſtin ſchreibt:[1] „Wann ich in den evangeliſchen und apoſtoliſchen Schriften und im neuen Teſtamente leſe, und bei mir betrachte, ſehe ich, daß befohlen ſey zu faſten; welche Tage aber man faſten und nicht faſten ſolle, finde ich nichts auf Befehl des Herrn vorgeſchrieben.“ Solches verſtehen die Secten, daß man faſten könne, wann und wie man wolle und daß die vierzigtägigen Faſten nicht geboten ſeyen; vergeſſen aber zu ſagen, daß an eben dieſer Stelle geſchrieben ſteht, daß die Faſten ſollen gehalten werden nach dem Brauch der Kirche, und anderswo,[2] daß es arianiſch ſey, die gebotene Faſtenzeit nicht zu beobachten.

Um die römiſche Kirche zu verunglimpfen, deuten ſie bei Hieronymus und Tertullian heraus, daß dieſe Väter dieſelbe Babylon nennen; da doch nicht der Religion der römiſchen Kirche, noch dem h. Stuhle, zu welchem ſie ſich ſelbſt bekennen; ſondern der Stadt Rom im figürlichen Sinne dieſer Name beigelegt wird, weil damals eine große Verwirrung in derſelben herrſchte, beſonders zur Zeit des h. Hieronymus in Folge der vielen Aufſtände und Todtſchläge.

In dem h. Hilarius finden ſie Waffen gegen die biſchöfliche Würde, wiewohl dieſer Kirchenvater nicht das Amt überhaupt angegriffen, ſondern blos den berüchtigten arianiſchen Biſchof Aurentius, gegen den er ſagt:[3] „Meidet den Aurentius; er iſt des Teufels Engel, ein verwüſtlicher Feind Chriſti, ein Verläugner des Glaubens u. ſ. w.“ Nun frage ich, ob Hilarius hier von den arianiſchen Ketzern oder von den römiſchen Biſchöfen rede.

Um die Ohrenbeicht zu bekämpfen, bringen Einige[4] aus Sozomenus heraus, daß Nectarius zu Conſtantinopel, wegen einer böſen That eines Weibes und eines Diakons, die Ohrenbeicht abgeſchafft und daß alle morgenländiſchen Biſchöfe dasſelbe gethan haben. Die geſchichtliche Wahrheit iſt aber,[5] daß Nectarius die Beicht nicht abgeſchafft, ſondern die Anordnung getroffen habe, daß fürder nicht jeder Prieſter die Gewalt beſitze, Beicht zu hören, ſondern nur Jene, welche vom Biſchof eigens dazu bevollmächtigt ſeyen.

Aus dem h. Epiphanius bringen ſie einen Text, woraus ſich ergeben ſolle, daß die Schrift an und für ſich ſelbſt hell und klar ſey, und keiner Auslegung der alten heiligen Lehrer der Chriſtenheit bedürfe. — Sie laſſen aber das, was darauf folgt, wohlweislich weg, weil es wider ſie iſt. Epiphanius will begreiflich machen, daß die h. Schrift nicht allzeit durch Allegorien ſolle erklärt werden; ſondern man ſolle auch den Bibeltext fleißig

---

1. *Ep.* 86 *ad Casulanum.*
2. *Aug. ad Quodvultdeum, hær.* 53.
3. *Hilar. contra Maxent.*
4. *Calvin. in Instit.*; *Tripartit. hist. l.* 9. *c.* 35.
5. S. Sokrates, l. 5 c. 19.

ergründen, um deſſen eigentlichen Sinn herauszufinden. Weil man aber durch ſolche Forſchungen und ſelbſteigene Auslegungen leicht könne betrogen werden, ſey vonnöthen zu wiſſen, wie es die alten Lehrer verſtanden haben. Dann ſchließt er: „Man muß die Tradition gebrauchen, denn nicht alle Stücke können aus der h. Schrift genommen werden; darum haben die heiligen Apoſtel uns die Schrift und die mündliche Ueberlieferung überantwortet, wie der Apoſtel ſchreibt, I Kor. XI.“ Iſt es nun nicht ein ganz gemeiner Betrug, wenn die Secten ſo widerſinnig verſtümmelte Stellen vorbringen? ....

Um der Prieſterehe mit einigem Scheingrunde das Wort ſprechen zu können, bringen ſie eine Geſchichte von Paphnutius aus Sozomenus und Sokrates,[1] nach welcher dieſer h. Mann im Nicäniſchen Concil, wo man den Prieſtern die Ehe zu verbieten gedachte, dem ganzen Kirchenrathe widerſtanden und geſagt haben ſolle, daß in dem Eheſtande die größte Keuſchheit gehalten werde. — Wenn man aber dieſe Geſchichte aufmerkſam lieſ't, wird man ſich ſogleich eines Beſſern belehren laſſen, indem es dort heißt, daß denen, welche das Gelübde der Keuſchheit abgelegt, oder im Prieſterſtande gelebt, in keinen Weg ſich zu verehlichen erlaubt ſey, ſondern nur geſtattet werde, die früher angetraute Frau beizubehalten. Doch iſt auch zu bemerken, daß die zwei Geſchichtſchreiber Sozomenus und Sokrates etwas verdächtig und anrüchig ſind, weil Epiphanius, Euſebius und Andere dieſer Sache nicht erwähnen; ſondern vielmehr das Widerſpiel bezeugen, und Sokrates, welcher dem, in der 5. Synode verurtheilten, Theodor von Mopſueſt angehangen, und Sozomenus, welcher auf der Seite der Novatianer geſtanden, ohnehin viele unglaubwürdige Dinge geſchrieben, wie der h. Gregorius[2] an Eulogius und Anaſtaſius ganz richtig bemerkt. — Ueberdieß bezeugt Epiphanius,[3] daß die, ſo Gott ergeben waren, ſich von den früher geheiratheten Weibern abgeſondert haben. Und an einem andern Orte:[4] „Es nimmt wahrhaftig die Predigt Gottes Jene nicht an, nach der Zukunft Chriſti, welche nach dem Tode des erſten Weibes ein andere zur Ehe genommen, von wegen der Hoheit und Würde des Prieſterſtandes: und Solches hält die Kirche Gottes mit guter Beſchaffenheit. Desgleichen nimmt ſie auch nicht an eines Weibes Mann; ſondern nur Solche, Diakon, Prieſter und Biſchof, der ſich enthalte, da die Kirchenſatzungen annoch heilig fortbeſtehen. Du magſt wohl ſagen, daß noch an einigen Orten Prieſter, Diakon und Hypodiakon Kinder zeugen; Solches geſchieht aber nicht nach der Vorſchrift der Kirche, ſondern nach der Menſchen Sinn und Luſt . . . Darum was anſtändiger iſt, das hat

---

1. *Sozom l. 1. c. 23. Socr. l. 1. c. 11.*
2. *Ep. 195.*
3. *Tom. II. l. 1. hær. 25. contra Nicolaitas.*
4. *Tom. I. l. 2. hær. 59.*

allzeit die Kirche durch den h. Geiſt wohl geordnet und zu halten befohlen, damit der Gottesdienſt ſorgenfrei verrichtet und den geiſtlichen Bedürfniſſen gewiſſenhaft abgeholfen werde." Das ſchreibt der h. Epiphanius im Widerſpruche mit Sokrates.

Da kommen aber die Magdeburger Centuriatoren (ich hätte bald geſagt Lügenſchreiber) und ſagen, Epiphanius ſey unrichtig überſetzt worden, und es handle ſich da von keiner Regel oder Gebot, ſondern von einer Gewohnheit. Wenn es mit dieſer Bemerkung aufrichtig gemeint wäre, dürften wir uns wohl in Erörterung einlaſſen. Es genüge aber zu erwiedern, daß althergebrachte Gewohnheit in der Kirche mit Gebot und Regel ziemlich gleichbedeutend ſey.

Ruffin,[1] der dem h. Paphnutius großes Lob ſpendet, gedenkt dieſer Geſchichte mit keiner Sylbe. Euſebius, der bei dem Concil zu Nicäa gegenwärtig war, und Vieles darüber ſchreibt, ſagt ebenfalls kein Wörtlein von der gedachten Hiſtorie und meldet im Gegentheil, daß der dritte Kanon dieſes Concils alſo laute: „Die h. Synode hat auch unterſagt, einem Biſchof, Prieſter oder Diakon zu erlauben, ein fremdes Weib bei ſich zu haben, es wäre dann ſeine Mutter, Schweſter oder Baſe, weil durch dieſe und dergleichen Perſonen aller Argwohn könne vermieden werden."

Daß übrigens die Geſchichte des Sokrates verdächtig ſey, bezeugt die zweite Synode von Arles, welche zur Zeit des Nicäniſchen Concils gehalten worden, indem dieſelbe im 2. Kanon feſtgeſetzt, daß Keiner im Ehebande zur prieſterlichen Würde zugelaſſen werde, es ſey denn daß er die Enthaltung gelobe. Dasſelbe Gebot wurde in dem 33. Kanon des Concils von Elvira in Spanien erlaſſen..... Ich könnte aus Hieronymus, Ambroſius, Chryſoſtomus und Andern noch viele Zeugniſſe anführen, um zu beweiſen, wie die Secten ihren Büchern entnehmen, was ihren irrigen Meinungen eben günſtig ſcheint, dagegen entweder das Angeführte entſtellen oder das ihnen Widerſprechende überſchlagen, weßhalb ihnen in wichtigen Dingen nicht leicht zu trauen: denn wer leichtlich glaubt, wird auch leichtlich betrogen, und *qui semel malus, semper malus præsumitur.*

Zehntes Kapitel.

Wie Luther die Bibel verdeutſcht.

Es iſt Gottes ernſtlicher Befehl,[2] daß in ſeinen Geboten nichts dazu, und nichts davon gethan werde. Ebenſo ſtrafbar iſt es auch, ſein göttliches Wort, das aus Eingebung des heiligen Geiſtes geſchrieben worden, zu verändern, zu verfälſchen und mit Gewalt, gleichſam mit den Haaren, der neuen Lehre anzupaſſen. Solches geſchieht aber in Dr. Martin Luther's

1. *Hist. Eccl l.* 4.
2. Deuter. XI.

Bibelüberſetzung, weil er Vieles in der heiligen Schrift verkehrt, und nach ſeinem Gutdünken verdeutſcht hat, wodurch viele Leute, die ſie in hohem Werth halten, verführt werden, und das Verfälſchte für Gottes Wort halten. Deßwegen ſollte billig ſchon aus dieſer Urſache allein die neue Religion verdächtig erſcheinen und ihr nicht ſo leicht geglaubt werden. Weil aber andere hochgelehrte und erfahrene Männer dieſes bereits bewieſen haben, will ich zur Beſtätigung meiner Behauptung, daß Luther in der Dolmetſchung die Bibel verfälſcht habe, nur etliche Beiſpiele aus dem Neuen Teſtamente hierher ſetzen.

Im Kapitel III St. Pauli an die Römer, wo der Apoſtel laut des griechiſchen und lateiniſchen Textes ſpricht: „Derohalben ſchließen wir, daß der Menſch gerecht werde durch den Glauben, ohne die Werke des Geſetzes," fügt Luther das Wörtlein „allein" hinzu, damit man verſtehe, daß der Glaube allein gerecht, mithin ſelig mache.

In dem nämlichen Sendſchreiben, wo geſchrieben ſteht (Kap. XX): „*Ex lege cognitio peccati*, aus dem Geſetz kommt die Erkenntniß „der Sünde," ſetzt er das Wörtlein „nur", welches nicht dazu gehört, indem es den Sinn verändert, als diente das Geſetz zu nichts Anderm, als daß es uns nur die Sünde offenbare, welches ein pelagianiſcher Irrthum iſt, der im Concil von Milevis verdammt worden.

In der Apoſtelgeſchichte ſtehen die Worte: „Petrus und Johannes gingen mit einander hinauf in den Tempel um die neunte Stunde des Gebets." Luther aber, damit er die kanoniſchen Stunden und die beſtimmte Zeit des Gebetes aufhebe, überſetzte: die neunte Stunde zu beten.

Da St. Paulus in dem I. Briefe an die Korinther, Kapitel IV, ſchreibt: «Imitatores mei estote sicut et ego Christi; ſeyd meine Nachahmer gleich= „wie ich Chriſti," läßt er dieſe Worte „wie ich Chriſti" argliſtiger Weiſe weg, damit er den Irrthum unterſtütze, als könnten wir in dieſem Leben Chriſto nicht nachahmen.

In derſelben Epiſtel, Kapitel IX, wo der heilige Paulus ſpricht: „Haben wir nicht die Macht, ein Weib, die da eine Schweſter iſt, mit uns zu führen?" dieſe Worte alſo verdeutſcht: „Haben wir nicht Macht, eine „Schweſter zum Weib mit uns umherzuführen?" um verſtehen zu geben, daß den Prieſtern erlaubt ſey zu heirathen; wie denn auch dieſen Text die ketzeriſchen Jovinianer benützten, die, nach dem Zeugniſſe des heiligen Auguſtin,[1] das Wörtlein „mulierem, Weib", für „uxorem, Eheweib" verſtanden haben . . . .

Aus dieſen wenigen Beiſpielen iſt zu ſehen, wie Luther im Neuen Teſtamente nur allein mit etlichen Briefen Pauli (geſchweige der ganzen Bibel) umgegangen; wie er ſie in der Verdeutſchung geſtümmelt, dazu geſetzt und, wo es Noth that, hinweggenommen. Ich könnte noch viele

1. *L. de oper. Monachorum.*

Stellen vorbringen, es paßt aber nicht in den beſchränkten Raum dieſes Büchleins. Es genüge alſo darauf aufmerkſam zu machen, wie ſehr man in dieſer gefährlichen Zeit auf ſeiner Hut ſeyn und die Geiſter prüfen müſſe, damit man nicht durch ſüße Worte und wohlklingende Reden ſich verführen laſſe. Man leſe nur des hochgelehrten und ehrwürdigen Herrn Hieronymus Emſer's Neue Teſtament und Georg Witzel's *Annotata* über die deutſche Dolmetſchung der vier Evangeliſten und die Pſalmen, dann wird man eine Menge argliſtiger Verfälſchungen finden, und fortan Luther's Lehre nicht mehr als das reine Evangelium und das lautere Wort Gottes anſehen ..... Wer wollte aber wiſſentlich einem ſolchen falſchen und betrüglichen Dolmetſch ſich länger anvertrauen?

Eilftes Kapitel.

Von den ordentlichen Nachfolgern auf dem apoſtoliſchen Stuhl in Rom, und wie die alten Chriſten an ihnen hielten.

Es darf nicht überſehen werden, daß bei keiner andern religiöſen Gemeinde die ordentliche Nachfolge der Prieſter gefunden wird als in der Römiſchen Kirche, welche von St. Petrus an über fünfzehnhundert Jahre in vielfältigen Verfolgungen und unter ſtromweiſen Blutvergießungen durch Gottes beſondern Schutz beſtanden hat, damit wir beſtürmt durch ſo viele Anfechtungen und Secten, eine ſtets hellſtrahlende Leuchte vor uns ſehen, und von der Lehre, die wir von dem apoſtoliſchen Stuhl empfangen haben, niemals abweichen.

Juden und Phariſäern hat es zwar nicht geholfen, daß ſie auf dem Stuhle Moſis ſaßen und der Vorgänger ordentliche Nachfolger waren, weil in dem Propheten Jeremias [1] ihnen vorausgeſagt worden, daß das Geſetz von den Prieſtern würde genommen werden, und Chriſtus befiehlt, [2] daß die Propheten und das Geſetz bis auf Johannes bleiben ſollen. Allein dieſe ordentliche Aufeinanderfolge der Prieſter, von St. Peter an, wird nach dem Worte Chriſti nicht zu Grunde gehen und wider alle Pforten der Hölle beſtehen. Und darauf haben ſich auch wirklich vor viel hundert Jahren alle Chriſten und heiligen Väter als auf ein wahrhaftes und ſicheres Kennzeichen der katholiſch-chriſtlichen Kirche berufen. „Die wahre Erkenntniß, ſchreibt der h. Irenäus, [3] iſt die Lehre der Apoſtel und der alte Zuſtand der Kirche und der ganzen Welt nach der Reihenfolge der Biſchöfe, welche die Kirchen aller Orte gelehrt haben, wie denn Solches auf uns gebracht worden.“ An einer andern Stelle will er, daß allein den Biſchöfen, die ihre Succeſſion von den Apoſteln haben und die ſichere Salbung der Wahr-

1. Jerem. XVII.
2 Luk. XVI.
3. *L.* 4. *c.* 63 u. 43.

heit von ihnen empfangen, Gehorſam geleiſtet werden ſolle; die Andern aber, die ſich von ihnen abſondern, ſie mögen ſeyn wo ſie wollen, ſollen für verdächtig gehalten werden." Auch zählt er alle Biſchöfe auf, von Petrus bis Eleutherius. Desgleichen ſchreibt[1] er anderswo: „Wie will man Solche (verſtehe rechtſchaffene Prediger des Wortes Gottes) finden?[2] Paulus, da er alſo lehrt, zeigt es uns fein an. Erſtens hat Gott geſetzet in ſeiner Kirche Apoſtel, zum Andern Propheten, zum Dritten Lehrer. Wo daher die Gaben des Herrn geſetzt ſind und bei welcher Kirche ordentliche Hirtenfolge von den Apoſteln an beſteht, da muß die Wahrheit geſucht und gelernt werden." Laßt uns aber zum Ueberfluß auch Andre hören.

Tertullian ſchreibt alſo von den Ketzern,[3] die zu ſeiner Zeit gelebt: „Ich begehre, daß ſie beweiſen, aus welcher Authorität ſie zum Vorſchein kommen. Sie ſollen den Urſprung ihrer Kirche zeigen, die Ordnung ihrer Biſchöfe vorlegen, von Anfang bis jetzt, damit der erſte Biſchof Einer von den Apoſteln oder von den apoſtoliſchen Männern, die mit den Apoſteln in Verbindung geblieben, ihr Anführer und Vorgänger ſey. Denn alſo pflegen die apoſtoliſchen Kirchen zu thun, gleichwie Polycarpus von Johannes der Kirche in Smyrna vorgeſetzt und Clemens von St. Petrus der Römiſchen, und ſofort. Da mögen mir denn die Secten auch eine Wurzel des apoſtoliſchen Samens bei ihnen aufweiſen."

Der h. Cyprian ſagt:[4] „Du ſollſt wiſſen, daß der Biſchof in der Kirche und die Kirche in dem Biſchof ſey, und daß die, welche nicht mit dem ordentlichen Biſchof halten, nicht in der Kirche ſind, und daß die umſonſt mit der Kirche ſich rühmen, die nicht mit den Prieſtern Gottes Einigkeit halten, weil eine einige Kirche diejenige iſt, die nicht zerriſſen noch getheilt, ſondern überall verbunden und durch das Band der Prieſter, ſo aufeinander folgen, vereiniget."

St. Hieronymus hält auch auf die ordentlichen Nachfolger St. Petri, da er an den Papſt Damaſus ſchreibt: „Den Vital kenne ich nicht, den Meletius verwerfe ich, den Paulinus nehme ich nicht an; wer mit mir nicht ſammelt, der zerſtreuet; wer nicht Chriſti iſt, der hält es mit dem Antichriſt." Der h. Auguſtin iſt derſelben Ueberzeugung.[5] Er zählt von St. Peter an bis auf Anaſtaſius, welcher der 39. Papſt war, die ordentliche Aufeinanderfolge[6] und bemerkt, daß unter denſelben kein Donatiſt geweſen und daß dieſe Ordnung auf Gott und nicht auf die Menſchen gebaut, und deßwegen durch keine Anfälle der Gotteslästerung zerſtört werden könne.

1. Lib. 4. c. 45.
2. Eph. IV.
3. *De præsc. adv. hæres.*
4. *L.* 1. *Ep.* 9.
5. S. deſſen bekannte Worte Contra Epist. *Fundamenti* c. 5.
6. *Ad Gregor. Ep.* 165.

Da ſiehſt du nun, chriſtlicher Leſer, wie die genannten heiligen Väter auf die Erbfolge dringen, und vor zwölf hundert Jahren geweiſſagt haben, daß ungeachtet des Abfalles und der Abſonderung der Ketzer ſie allzeit fortbeſtehen werde. Denn jetzt noch können wir, Gottlob! von St. Peter an bis auf Pius V., welcher der Zeit dem apoſtoliſchen Stuhl vorſteht, die ordentliche Aufeinanderfolge herzählen, und uns mit allem Grunde deſſen um ſo mehr rühmen, weil ſie nicht drei, vier, fünf hundert Jahre, ſondern über 1500 Jahre fortbeſtanden, und man darunter keinem Lutheraner, keinem Calviniſten, keinem Illyrier begegnet. Alle dieſe Secten haben ſich von der Kirche losgetrennt, weil ſie nicht zu ihr gehörten: denn wären ſie von ihr geweſen, ſo würden ſie bei ihr geblieben ſeyn (S. II. Joh. IV.).

Weil alſo Irenäus wider den Ketzer Valentin, Tertullian wider Marcion, Cyprian wider die Novatianer, Hieronymus wider die Luciferianer, Auguſtin wider die Donatiſten und Manichäer, ſo oft die ordentliche Reihenfolge der Päpſte anrufen; wie ſollte man ſchmähen und unſer ſpotten, wenn wir das Nämliche thun und mit Leib und Seele an dieſer ununterbrochenen und eiſenfeſten Kette halten? und in dieſer Römiſchen Kirche, bei welcher Gottes Wort iſt und deſſen echte Auslegung, unſern Frieden und unſer Heil ſuchen? Die Apoſtel haben insgeſammt die Kirche zu Jeruſalem gegründet, Jakobus in Achaja, Andreas in Aſien, Johannes in Indien, Thomas in Perſien, Judas Thaddeus im Mohrenland, Matthäus in Phrygien, Philippus in Griechenland, wo auch der h. Paulus gelehrt und geprediget. In all dieſen Kirchen iſt zwar die Erbfolge nicht ſo vollſtändig erwieſen, weil die Nachfolger der Apoſtel öfters auch von dem wahren Glauben abgefallen ſind; von dem Römiſchen Stuhl dagegen können wir mit dem h. Cyprian[1] kühnlich bekennen, daß keine falſche Lehre, kein Abfall daſelbſt Eingang gefunden. Daher ſchreibt der h. Hieronymus an Papſt Damaſus, daß dieſer apoſtoliſche Sitz die unverfälſchte Ueberlieferung der Väter beibehalten, und legt daher dem römiſchen Glauben den Namen katholiſch oder allgemein bei. Dieſes einzige Kennzeichen genügt, um uns von allen ketzeriſchen Verſammlungen abzuhalten oder uns von denſelben abzuſondern, um uns jener Kirche anzuſchließen, die ihr Geburtsregiſter und ihre ſechszehnhundertjährige Erbfolge ſiegreich aufweiſen kann.

Zwölftes Kapitel.

Gefahren und Schäden, die man in der Trennung von der apoſtoliſchen Kirche findet.

Es kann in keiner Weiſe geläugnet werden, daß die neuen Lehrer und ihre Nachfolger in der Spaltung durch ihre Abſonderung von der Römiſchen Kirche den herrlichen Leib und den ungenäheten Rock unſers Herrn, den

1. *Lib* 1. *Ep.* 3.

ſelbſt die Kriegsknechte verſchont, grauſam zerriſſen und zugerichtet haben, da zuvor Ein Glaube, Eine einträchtige Liebe, eine große Einmüthigkeit in der deutſchen Nation zu ſehen geweſen. Denn dieſe Entzweiung hat vielerlei Secten, Unruhen, Kriege und Blutvergießen verurſacht, zum ewigen Verderben der Seelen, weil außer der wahren Kirche Chriſti kein Heil und keine Seligkeit zu finden und das abgeſchnittene Glied nicht mehr zum Leibe, ſondern in's Feuer gehört. Der weiſe Mann kennzeichnet vollkommen die Unheile, welche die Apoſtaten ſtiften, indem er ſagt:[1] „Ein Abtrünniger iſt ein unnütz Mann, geht mit verkehrtem Maul, winket mit den Augen, tritt mit dem Fuß, redet mit dem Finger, ſtrebt nach dem Uebel mit boshaftigem Herzen, und richtet allzeit Hader an.“ Denn was hat Luther, der die Spaltung angefangen, für unnütze und verkehrte Worte, die oft mit einander im Widerſpruch waren, im Brauch gehabt! Was hat er, da er mit dem Finger geredet, das heißt geſchrieben, in der allgemeinen Chriſtenheit für Schaden und Hader angerichtet zwiſchen Prieſtern und Layen, zwiſchen Herren und Unterthanen, zwiſchen Eltern und Kindern, in allen Ständen, an allen Orten! Wie viele Menſchen hat er vom Leibe Chriſti durch Gewalt und Trugſchlüſſe abgeriſſen!

Weil alſo aus der Trennung, die wegen einiger Mißbräuche ihren Anfang genommen, ſo große zeitliche und ewige Nachtheile entſtanden ſind, wäre es da nicht chriſtlicher, ſich aus dieſer Verwirrung und Verderbniß herauszureißen, und ſich wieder als lebendiges Glied mit dem Leibe Chriſti zu vereinigen, als fortwährend einem Abtrünnigen zu folgen, der ſeine eigenen Deutungen und Meinungen als Gottes Wort verkündet, wiewohl dieſelben bereits von den alten Ketzern auf die Bahn gebracht und von der Kirche verdammt worden? . . . Auch andere Irrlehrer, welche von der Kirche ausgegangen, haben dasſelbe, was Luther, ſich angemaßt und durch ihre Ausfälle gegen die Braut Chriſti das Volk verführt. Die Vigilantier, Arianer, Petrobruſſianer, Berengarier u. ſ. w. haben dieſelben Vorwände gebraucht und geſchrieen: *Fugite idola*, fliehet vor den Götzendienern; ſie ſind aber darüber zu Grund und Boden gegangen, weil Gott die Schmach, die man ſeiner Kirche anthut, und ſolche ungereimte Ausflüchte nicht ungerochen und ungeſtraft läßt.

Irenäus ſagt:[2] „Gott wird richten diejenigen, ſo Trennung machen, denn ſie ſind grauſame Menſchen, haben nicht mehr die Liebe Gottes, und bezwecken mehr ihren eigenen Nutzen, als die Einigkeit der Kirche, und wegen geringfügigen oder ſchlechten Urſachen, zertheilen und zerſchneiden ſie den großen herrlichen Leib Chriſti, den ſie auch, ſo viel zu ihnen ſteht, tödten und vernichten möchten. Sie reden Frieden, und ſtiften Krieg; ſie

1. Sprüchw. VI.
2. Lib. 4. c. 62.

ſaugen eine Mücke und verſchlingen ein Kameelthier; ihre Beſſerung kann nie ſo groß ſeyn, als das Verderbniß ihrer Spaltung." — Der h. Auguſtin:[1] „Wenn dir ein Engel vom Himmel ſagt: Verlaſſe die Chriſtenheit des ganzen Erdkreiſes, und tritt auf Donat's Seite, deſſen Ordnung und Bekenntniß dir vorgelegt wird in dem Briefe des Biſchofs deiner Stadt, der ſoll verflucht ſeyn; denn er unterſteht ſich, dich von dem Ganzen abzuſchneiden, dich in das entgegengeſetzte Lager zu treiben, und dich von den Verheißungen Gottes abzuſchließen."

Hier iſt wohl zu bemerken, wie dieſe heiligen Männer uns vermahnen und auf's Schärfſte verwarnen, auf daß wir keinem beſondern Haufen nachfolgen, ſondern mit der großen heiligen Chriſtenheit, ſo durch die ganze Welt verbreitet iſt, und allzeit ſichtbar geblieben, unwandelbar in brüderlichem Bunde bleiben. Und obgleich die Secten mit dem Evangelium und der Bibel überhaupt großthun und Chriſti und Gottes Ehre allein zu ſuchen vorgeben: ſo ſoll man ſich durch ihre glatten Worte nicht verleiten laſſen; denn mit ihren Werken ſchänden und erzürnen ſie den allmächtigen Vater im Himmel, indem ſie die geliebte Braut des ewigen Gottesſohnes verwerfen, mit Chriſto nicht ſammeln, ſondern die mit ſeinem Blute Erworbenen zerſtreuen und ſich von ſeinem Leibe abſondern, wie St. Paulus (Tit. I) ſchreibet: „Sie ſagen, ſie erkennen Gott, aber mit den Werken verläugnen ſie ihn, ſintemal ſie Solche ſind, an denen Gott einen Gräuel hat." Welchen Spruch St. Auguſtin auslegt: „Was heißt Chriſtum mit der That verläugnen? Es heißt ſtolziren und Trennungen anrichten."[2]

Darum wenn ſie ſich gleich mit Worten noch viel heiliger ſtellten, und mit Gottes Worte prahlten, auch mit dem Geſchrei: Fliehet den Götzendienſt! die Welt erfüllten, und das ihnen Mißfällige Mißbräuche[3] und Menſchentand hießen: ſo hilft dieß Alles den Schismatikern nichts; denn Chriſtus kennt ſie nicht, ſie ſind nicht ſeines Leibes Glieder, ſie ſind nicht in dem Schifflein Petri geblieben; und es wird den Türken und Heiden am Tag des Gerichtes leidlicher ergehen, als ſolchen Störefrieden, welche Gottes Wort und den Namen Chriſti mißbraucht und die Kinder der alten unveränderten Kirche, welche ihr in der h. Taufe ewige Treue geſchworen, meineidig gemacht und dem zeitlichen und ewigen Untergange zugeführt haben. Wie können alſo die Leute ſo verſtockt ſeyn und verblendet, daß ſie es denjenigen verdenken, die ſich mit dem Leibe Chriſti, und nicht mit einem von ihm abgeſchnittenen Theile vereinigen?

---

1. *Ep. ad Generosum.*

2. Quid est negare Christum factis? Superbire et schismata facere. *S. Aug. Serm. 31 de Verbis Apost.*

3. Was unrecht und jetzt von dem Kirchenrath zu Trient verboten wird, pflegt kein katholiſcher Chriſt zu loben. D. H.

Dreizehntes Kapitel.

Keine der von der römiſchen Kirche getrennten Secten kann irgend einen alten heiligen Lehrer nennen, der in den vornehmſten Glaubensartikeln wie ſie gelehrt oder die Schrift verſtanden hätte.

Unter andern großen und wichtigen Urſachen ſollten alle von der römiſchen Kirche Getrennten ſich zum Widerrufe gedrungen fühlen durch die einzige Erwägung, daß es allen und jedem neuen Prädicanten unmöglich iſt, einen alten, bewährten chriſtlichen Lehrer oder Blutzeugen vorzuführen, der es mit ihnen gehalten hätte in den Hauptartikeln unſrer h. Religion von dem Glauben, der Rechtfertigung des Menſchen, dem freien Willen, den guten Werken, den h. Sakramenten u. ſ. w., oder die h. Schrift, wie ſie, verſtanden und ausgelegt hätte. Wer wollte aber nicht lieber aus Irenäus, Cyprian, Tertullian, Auguſtin, Ambroſius und andern Heiligen und Märtyrern die Wahrheit lernen und mit ihnen die Glaubenslehre theilen, als ſich wiſſentlich und muthwilliger Weiſe zu Jenen geſellen, welche ſie verwerfen oder verſtümmeln, und nach ihrem Gutdünken ſie auslegen und zu ihrem Verführungszwecke mißbrauchen?

Oder ſollte wohl Chriſtus die ganze Chriſtenheit, ſo nun über 1500 Jahre beſteht, und welcher er den h. Geiſt verheißen hat, und bei ihr bis zum Ende der Welt zu bleiben verſprochen, in den Irrthum geführt und in den Finſterniſſen habe ſtecken laſſen? Sollten ſo viele h. Lehrer, welche Teufel ausgetrieben, und andere Wunderthaten gewirkt, den heil. Geiſt und das wahre Verſtändniß des göttlichen Wortes nicht gehabt haben? Sollte endlich erſt vor fünfzig Jahren das wahre Licht des heiligen Evangeliums und der lautere Begriff der reinen Lehre an Tag gekommen ſeyn? .... Wer wird es wagen, mit den Donatiſten auszurufen: „Totus mundus apostatavit, nos tantum remansimus intra Dei Ecclesiam. Die ganze Welt iſt abgefallen, wir allein ſind in der Kirche Gottes geblieben.“

Damit man aber nicht auf den Verdacht komme, als beſchuldigten wir fälſchlich die Secten, daß ſie nicht übereinſtimmen mit den nach den Apoſtelzeiten lebenden Vätern, wollen wir um der Kürze willen blos zwei Hauptartikel vornehmen, — die Sakramente und die Rechtfertigung der Menſchen, über welche dermalen geſtritten wird; und weil einige katholiſche Schriftſteller allen neuen Lehrern Trotz bieten, daß ſie einen Kirchenvater, der dem neugebackenen Glauben das Wort geſprochen, namhaft machen: ſo will ich ſelber, was ich in den alten chriſtlichen Schriften nachgeſucht und gefunden habe, hier meinen Leſern vortragen.

I. Von den Sakramenten.

Die Zahl der Sakramente beſchränken etliche neue Confeſſioniſten auf zwei, Taufe und Abendmahl; andere auf drei, Taufe, Abendmahl und Losſprechung. Die katholiſche Kirche aber und ihre Lehrer ſagen

einhellig, daß ſieben Sakramente ſind, das heißt, äußerliche und ſichtbare Zeichen der Gnade oder der Heiligung, die unſichtbar iſt, von Chriſto ſelbſt eingeſetzt und durch die Apoſtel und ihre Nachkommen uns überliefert worden, nämlich: die Taufe, die Firmung, das h. Sakrament des Altars, die Buße, letzte Oelung, Weihe und Ehe. Denn alſo ſteht geſchrieben in Salomon's Sprichworten (Kap. IX): „Die Weisheit bauet ſich ein Haus von ſieben Säulen, ſo das ganze Gebäu erhalten, ein Haus des geiſtlichen Baues.“ Sie ſind angedeutet, vorgebildet in den ſieben Siegeln, mit welchen das alte Teſtament verſiegelt, in den ſieben Poſaunen, in welche die Engel ſtoßen, in den ſieben goldenen Leuchtern, in den ſieben Waſchungen Naaman's und in den ſieben Sternen, ſo der, welcher dem Menſchenſohne gleich war, in ſeinen Händen hatte.'

Daß die h. Taufe und das hochwürdigſte Altarsgeheimniß Sakramente ſind, bleibt unbeſtritten zwiſchen den alten und den neuen Lehrern. Darum wollen wir gleich auf die Firmung übergehen, als welche von ihnen als Menſchentand ausgeſchrieen wird. Daß ſie aber ein Sakrament iſt und in der erſten Kirche im Brauche war, erhellet aus der Apoſtelgeſchichte, wo Petrus und Johannes nach Samaria geſchickt worden, und Paulus den Getauften die Hände aufgelegt, und aus vielen ältern Vätern und vornehmen Säulen der chriſtlichen Kirche.

1. Der h. Papſt Euſebius, der unter dem Tyrann Diocletian um Chriſti willen ſein Blut vergoſſen, gibt in ſeinem Schreiben an die Biſchöfe von Toscana und Campanien der Firmung ausdrücklich dieſen Namen. Alle Ketzer, ſpricht er, die durch Gottes Gnade bekehrt werden, und im Namen der h. Dreifaltigkeit getauft ſind, haben den Gebrauch der Römiſchen Kirche beibehalten und ſind mit großer Ehrerbietung durch Auflegung der Hände verſöhnt worden.

2. Der h. Auguſtin,[2] in der Auslegung der Pſalmen, wo von der Salbe, die von Aaron's Bart fließt, die Rede iſt, daß in dieſer Salbung werde angezeigt, daß das Sakrament der Firmung als ſichtbares Zeichen ſo heilig iſt als die Taufe.

3. Der h. Clemens,[3] Nachfolger des h. Petrus, gedenkt der Firmung und fügt hinzu, daß er es von St. Petrus empfangen, und daß die andern Apoſtel, wie der Herr befohlen, Solches ebenfalls gelehrt haben.

4. Der h. Fabian, der achtzehnte Papſt, und Martyrer, ſchreibt an die Biſchöfe des Morgenlandes mit ausdrücklichen Worten, „daß, nachdem der Herr vor ſeinem Sterben das Abendmahl gefeiert und ſeinen Jüngern die Füße gewaſchen, ſie gelehrt habe, wie ſie das Chrisma (h. Oel) weihen ſollten. Denn, ſagt er weiter, durch die Fußwaſchung wird unſere Taufe

1. Vgl. Offenb. Joh. I. V. etc. u. I. Kön. V.
2. *In Ps.* 132; *l.* 2 *contra Petiliani Literas c.* 104.
3. *Ep.* 4 *ad Julium et Julian.*

angedeutet, welche nachher durch die Salbung des h. Oels bestätigt wird, wie denn Solches unsere Vorfahren von den h. Aposteln gelernt und uns hinterlassen haben."

5. Der h. Cyprian, indem er auf die oben angeführte Stelle aus der Apostelgeschichte anspielt, schreibt:[1] „Solches wird noch jetzt bei uns gehalten, daß die in der Kirche Getauften, den Kirchenvorstehern vorgestellt und durch unser Gebet und unsere Handauflegung, den h. Geist empfangen, welches mit des Herrn Zeichen vollbracht wird."

6. Der h. Cornelius, wie wir in der Kirchengeschichte des Eusebius (B. 6 K. 48) lesen, schreibt an den Irrlehrer Fabius, daß er nach der Taufe, wie es die Kirchenordnung mit sich bringe, die Besiegelung oder Bezeichnung (obsignationem) von dem Bischofe nicht empfangen, weßhalb er auch den h. Geist nicht habe.

Aus diesen wenigen Beispielen der uralten Christenheit ergibt sich augenscheinlich, daß die Firmung ein Sakrament ist, und allzeit im Gebrauch gewesen, wie sie denn von den Aposteln her bis auf diese Zeit in der Römischen Kirche noch gespendet wird. Was ist nun zu halten von den neuen Evangelisten, welche die Kirche reformiren und nach der Urkirche und nach der apostolischen Zeit ihre Lehre zu gestalten vorgeben, und dennoch, was augenscheinlich dem apostolischen Zeitalter angehört, als Mißbrauch verspotten und erdicht Ding verlachen?

Daß die Buße und Lossprechung ein Sakrament sey und von Christus eingesetzt, lehren alle heiligen Väter und beweisen es aus der h. Schrift, da der Heiland, Joh. XX., zu den Aposteln spricht: „Nehmet hin den h. Geist, denen ihr die Sünden nachlasset, denen sollen sie nachgelassen seyn; und welchen ihr sie behaltet, denen sollen sie behalten seyn." Und abermal: „Alles was ihr auf Erden bindet, das soll auch im Himmel gebunden seyn, und Alles was ihr auf Erden löset, soll auch im Himmel gelöset seyn."[2]

Daß die Priesterweihe ein Sakrament ist, beweisen die Worte des h. Paulus an Timotheus, I. Br. IV. K.: „Versäume nicht die Gnade, welche dir gegeben ist durch die Weisfagung mit Auflegung der Hände," die sieben Diaconen in der Apostelgeschichte, und die alten Lehrer der christlichen Kirche.

Der h. Leo vor eilf hundert Jahren, in dem Brief an Dioscorus, Bischof von Alexandrien, schreibt diese Worte:[3] „Ueber das Ansehen des Gebrauches, von welchem wir wissen, daß er von der apostolischen Lehre herkomme, offenbart uns auch die h. Schrift, daß, als sie die Apostel

---

1. *De Hæreticis.*

2. Vgl. über dieses Sakrament Chrysostomus, *De Sacerdotio l.* 3; Augustin, *De Verbis Christi*; das Concil von Florenz unter Papst Eugenius.

3. *Ep.* 81.

Paulus und Barnabas auf Befehl des h. Geiſtes das Evangelium den Heiden zu predigen ausgeſchickt, ſie ihnen mit Faſten und Gebet die Hände aufgelegt, damit wir dadurch erkennen, mit welcher Andacht die Weihe gegeben und empfangen werden ſolle, auf daß dieſes Sakrament des großen Segens (tantæ benedictionis) nicht nachläßiglich vollbracht werde."

Der h. Auguſtin bezeichnet die Taufe und Prieſterweihe ausdrücklich als Sakramente:[1] Utrumque Sacramentum est, et quadem consecratione homini datur, illud cum baptizatur, istud cum ordinatur. Und an einem andern Orte ſchreibt er:[2] „Das Sakrament der Taufe empfängt der getauft wird, und das Sakrament, kraft deſſen man taufen darf, der ordinirt oder geweiht wird." Damit ſtimmt überein das 4. Concil von Carthago, und die apoſtoliſchen Satzungen, welche der h. Johannes Damascenus ſo hoch gehalten, daß er ſie den kanoniſchen Schriften beizählte.

Daß die letzte Oelung ein Sakrament iſt, und von den Apoſteln geſpendet worden, erhellet aus dem Brief des h. Jakobus: „Wenn Jemand darniederliegt, ſo rufe man die Prieſter der Kirche und laſſe ſie über ihn beten und ihn ſalben mit Oel im Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird ihm helfen und der Herr wird ihn erledigen, und wenn er in Sünden iſt, ſo werden ſie ihm vergeben werden." Sonſt leſen wir auch im Evangelium des h. Markus (Kap. VI.), daß der Herr Chriſtus ſeine Jünger ausgeſendet, und ſie die Kranken geſalbt haben.

Innocentius, der vor 1100 Jahren gelebt, in ſeinem Briefe an die Biſchöfe Decentius und Eulibinus, und das Concil von Florenz nennen die letzte Oelung ausdrücklich ein Sakrament, womit auch der heilige Hieronymus übereinſtimmt in der Auslegung des obigen Textes aus Markus, indem er ſagt: „Die geſendeten zwölf Apoſtel verbreiten mit den unſichtbaren Verheißungen ſichtbare Wirkungen, da ſie die Kranken mit Oel ſalbten, und die Schwachen ſtärkten mit der Kraft des Glaubens."

Der heilige Auguſtin ſchreibt:[3] „Wenn Jemand krank iſt, vertraue er allein auf Gottes Barmherzigkeit, und empfange das Abendmahl des Herrn mit Glauben und Andacht, begehre auch treulich das geſegnete Oel von der Kirche, damit der Leib geſalbt werde, und nach des Apoſtels Wort das Gebet des Glaubens den Kranken geſund mache, und der Herr wird ihn erledigen nicht allein von des Leibes, ſondern auch von der Seele Krankheit, und es wird an ihm erfüllt werden, was der Herr im Evangelium verheißen hat, da er ſagt: Alles, um das ihr den Vater bittet werdet in meinem Namen, und ihr glaubet, werdet ihr es empfangen." Daſſelbe lehren Beda, Chryſoſtomus, Theophylactus, und bekräftigen insgeſammt, daß die letzte Oelung nicht allein dem Leibe nutze, ſondern auch

1. *Contra Ep. Parmeniani l. 2. c. 13.*
2. *De Baptismo contra Donatist.*
3. *De Restitut. cath. Conversat.*

le Seele dadurch geſtärkt werde, weil der Teufel am letzten Ende dem Men-
hen am Meiſten zuſetze.[1]

Warum ſollte man nun ketzeriſcher Seits ohne ſchlagende Beweiſe noch
inger darauf beſtehen, die Oelung als Sakrament zu verwerfen, und die
Schriften ſo vieler heiligen Männer Lügen ſtrafen?

Im Briefe des heiligen Paulus an die Eph. K. V., wo er von dem
heſtand redet, nennt dieſes Sakrament ein großes Geheimniß, oder das
roße Sakrament, in Chriſto und in der Kirche, wie dieſes der heilige
mbroſius auslegt. Der heilige Auguſtin nennt das Bündniß, ſo in
er Ehe geſchieht, ein Sakrament, und bemerkt, daß im Ehebunde die
eiligkeit des Sakramentes mehr gelte, als die Fruchtbarkeit des Leibes.[2]

Da urtheile ein Jeder, ob dieſe ſieben Sakramente nicht allweg ſchon in
en apoſtoliſchen Kirchen für Sakramente gehalten worden, und ob mit
en äußerlichen Zeichen nicht beſondere, große, unſichtbare Wohlthaten und
naden verbunden waren. Durch die Taufe werden wir geiſtlicher Weiſe neu
eboren und in's Leben eingeführt; durch die Firmung werden wir im Glau-
en beſtärkt, damit wir zum chriſtlichen Streite ausgerüſtet ſeyen; durch das
eilige Sakrament des Altars mit dem Leibe und Blute Chriſti geſpeiſet,
urch die Buße, wann wir in Sünden gefallen, geheilt und wieder zum Leben
eckt; durch die letzte Oelung wird dem Menſchen an Leib und Seele
eiſtand geleiſtet. Durch die Weihe wird die Kirche regiert und nimmt geiſtig
u; durch den Eheſtand werden neue Diener Gottes herangezogen.

II. Von der Rechtfertigung.

Die neuen Prädicanten geben vor, daß der Glaube allein uns vor Gott
erecht und ſelig mache und die guten Werke dazu unnöthig ſeyen. Das iſt
ber weder in der heiligen Schrift gegründet, noch je und irgendwo in der
llgemeinen chriſtlichen Kirche gelehrt worden.

Die Kirche lehret zwar aus dem heiligen Geiſt und aus der heiligen Schrift,
aß, obwohl Gott aus großer Güte und Barmherzigkeit ſeines eigenen Soh-
es nicht geſchont, und denſelben für uns in den Tod gegeben,[3] und Chriſtus
m unſrer Sünden willen geſtorben und um der Gerechtigkeit willen wieder
uferſtanden,[4] und das Lamm Gottes ſey, welches die Sünden der Welt
inwegnehme:[5] dennoch keineswegs daraus folge, daß uns der Glaube allein
erecht mache, weil der Glaube nicht Chriſtus iſt, ſondern eine Gabe und
nade Gottes, wie der h. Paulus ſagt,[6] und der Anfang und die Grund-

---

1. Vgl. Beda und Theoph. über die Stelle Marci, und Chryſoſt. *l.* 3 *de Sacerdotio.*
2. *L. de bono conjugio c.* 7 *et* 18.
3. Joh. I.
4. Röm. IV.
5. Joh. I.
6. Epheſ. II.

veſte, durch welchen wir Chriſten werden, und um deſſen willen nachmals die guten Werke Gott wohlgefallen, hier zeitlich, dort ewig belohnt werden, und von Chriſtus ſelbſt, der in uns lebt, herkommen, durch deſſen Gnade wir den Glauben empfangen und gute Werke verrichten können. Darum ſoll man Chriſto allein den Preis und die Ehre geben, daß er uns durch ſeine unausſprechliche Gnade und Barmherzigkeit und durch andere Mittel, die er zur Vergebung der Sünden verordnet, gerecht und ſelig mache. Dieſes bewirkt aber nicht der Glaube allein, dazu gehören auch die Sakramente, daß man ſich taufen laſſe, und ſo man aus menſchlicher Schwachheit ſündigt, wiederum Buße thue, ernſtliche Reue über ſeine Sünden erwecke, dieſelben beichte und bekenne, davon ablaſſe, ſich in der Liebe, Furcht Gottes, Hoffnung, Glauben, Demuth, Beten, Almoſengeben, Faſten und allerlei Tugenden übe, ſo viel durch Beiſtand des heiligen Geiſtes menſchlicher Weiſe möglich iſt.

Daß aber der Herr Chriſtus nicht den Glauben, durch den wir Chriſten geworden, allein fordere, ſondern auch die guten Werke, und daß wir ohne dieſelben nicht ſelig werden können, bezeugt die ganze heilige Schrift und alle heiligen Väter und Märtyrer.

Der königliche Prophet David beantwortet die Frage, wer in dem Tabernakel Gottes wohnen werde? mit den Worten: Wer da hineingehet ohne Makel und Gerechtigkeit wirket.[1] Und nachdem er unterſchiedliche gute Werke erzählt hat, beſchließt er den ganzen Pſalm alſo: „Wer dieſes thut, wird in Ewigkeit nicht erſchüttert werden.“ — Im Propheten Iſaias (Kap. I) befiehlt uns Gott der Herr, vom Böſen abzulaſſen, Gutes zu thun und den Armen beizuſpringen.

Beim Evangeliſten Matthäus (Kap. VII) ſpricht der Herr: „Nicht alle, die da ſagen: Herr, Herr, werden in das Himmelreich eingehen, ſondern die den Willen meines himmliſchen Vaters thuen.“ Dieſen Text legt Theophylactus alſo aus: „Der Herr lehrt uns, wenn wir den Glauben ohne gute Werke haben, wird es uns nicht dienen; denn Er ſagt: Wer den Willen Gottes thut, beſagt er nicht, daß man nicht nur einmal denſelben thun ſolle, ſondern allezeit bis zum Tode?“ In demſelben Sinne ſchreiben auch Hieronymus, Baſilius, Chriſtian Druthmar und Andere.[2]

Bei Johannes ſagt (K. XV) Chriſtus: „Eine jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringet, ſoll abgeſchnitten und in's Feuer geworfen werden.“ — Da Chriſtus vom jüngſten Gerichte redet,[3] ſagt Er, daß die, welche den Armen und Dürftigen keine Werke der Barmherzigkeit erzeigt haben, in das hölliſche Feuer eingehen werden.“ Da der Herr gen Himmel fahren will,

---

1. Pſ. XIV.

2. *Hier. l.* 2 *Comment. in Joan.; Basil. in Regula Monach. c.* 9, 4; *Druthm. in Matth.*

3. Matth. XV.

befiehlt er ſeinen Jüngern, zu taufen und Alles zu halten und zu lehren, was er ihnen befohlen hat.

Der heilige Paulus ſchreibt in der Epiſtel an die Römer (Kap. II): „Nicht die Hörer des Geſetzes ſind gerecht vor Gott, ſondern die das Geſetz thun, die werden gerechtfertigt.“ In dem Briefe an die Philipper (Kap. I): Euch iſt um Chriſti willen geſchenkt worden, nicht allein, daß ihr an ihn glaubet; ſondern auch daß ihr um ſeinetwillen leidet.“ — An die Galater (Kap. V): „In Chriſto Jeſu gilt weder Beſchneidung noch Vorhaut, ſondern der Glaube, der durch die Liebe wirket.“ Im I. Sendſchreiben an die Korinther (Kap. XIV): „Wenn ich allen Glauben hätte, alſo daß ich auch die Berge verſetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, ſo bin ich nichts.“ Ebend. (II Kor. V.): „Wir müſſen alle erſcheinen vor dem Richterſtuhle Gottes, damit ein Jeder Rechenſchaft gebe von dem, was er gethan habe, es ſey Gutes oder Böſes.“ Der heilige Jakobus ſagt es in ſeiner Epiſtel deutſch genug heraus: „Ihr ſehet, daß der Menſch aus ſeinen Werken gerecht werde, und nicht aus dem Glauben allein.“

In der Offenbarung Johannes ſteht geſchrieben (Kap. XIV): „Selig ſind die Todten, die im Herrn ſterben, von nun an jetzt, ſagt der heilige Geiſt, daß ſie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke werden ihnen nachfolgen.“ Und (Kap. XXII): „Sieh, ich komme bald, und meine Belohnung wird bei mir ſeyn, daß ich einem Jedem gebe nach ſeinen Werken.“

Mit dieſen Zeugniſſen der göttlichen Schrift ſtimmen überein, der heilige Chryſoſtomus, da er ſagt:[1] „Ob wir gleich den ſtärkſten Glauben und die Auslegung der Schrift beſäßen, aber blos und verlaſſen wären von guten Werken: ſo könnte uns nichts vom hölliſchen Feuer retten; ſondern die ewigen und unauslöſchlichen Flammen würden uns verzehren.“

Ambroſius über die Epiſtel an die Galater ſchreibt: „Weder die Vorhaut, noch die Beſchneidung gilt etwas, ſondern allein der Glaube in der Liebe iſt zur Rechtfertigung vonnöthen; denn der Glaube ſoll durch die brüderliche Liebe beſchützt werden, damit der Glaube vollkommen ſey.“

Auguſtin:[2] „Es iſt viel daran gelegen, ob Jemand glaube, daß der Sohn Gottes Chriſtus ſey und ob er an Chriſtus glaube. Denn daß er Chriſtus iſt, haben auch die Teufel geglaubt; ſie haben aber nicht an Chriſtus geglaubt; denn der Glaube an Chriſtus iſt, der auf ihn hofft und ihn lieb hat: wer den Glauben hat ohne Hoffnung und ohne Liebe, der glaubt, daß Chriſtus iſt, aber nicht an Chriſtus. Wer deßhalb an Chriſtus glaubt, wird im Glauben zu Chriſtus kommen, und ſich mit

---

1. *Hom. V. in Joan.*

2. *De Verbo Dom. Serm.* 62.

ihm vereinigen, und ein Glied an ſeinem Leibe werden, welches nicht geſchehen wird, es komme denn die Hoffnung und Liebe dazu."

Joh. Damascenus ſagt:[1] „Nach der Taufe ſoll der Gläubige ſich hüten vor der Sünde, und ein frommes tugendhaftes Leben bauen auf den Grund des Glaubens; denn der Glaube ohne die Werke iſt nutzlos, wie auch die Werke ohne Glauben."

Der heilige Martyrer Ignatius:[2] „Anfänglich bekommen wir das Leben durch den Glauben, endlich aber durch die Liebe."

Polycarpus: „Der heilige Paulus hat euch in ſeiner Abweſenheit Briefe geſchrieben, nach welchen ihr euch richten ſollet, auf daß ihr erbaut werden könnet im Glauben, der euch gegeben worden, welcher eine Mutter unſer Aller iſt, und die Hoffnung darauf folge, und die Liebe vorhergehe gegen Gott, gegen Chriſtus und gegen den Nächſten; denn ſo Jemand inwendig erfüllt iſt von Geboten der Gerechtigkeit, und die Liebe hat, der iſt fern von allen Sünden."

Was bedarf es aber noch vieler Belege, daß nicht der Glaube allein zur Seligkeit ausreiche, ſondern auch die guten Werke vonnöthen ſeyen, da die heilige Schrift und die Väter überall und allzeit dieſelben zur Bedingung ſetzen? Betrachten wir die Sache aufrichtig beim Licht, ſo werden wir gleich wahrnehmen, daß ein Solcher, der auf den Glauben allein trotzet, dem Menſchen gleiche, von welchem im Evangelium geſagt wird, daß er habe anfangen zu bauen, aber den Bau nicht vollbringen konnte. Weil durch den Glauben an Chriſtus der Grund gelegt wird (I Kor. III), und wir durch ihn Chriſten geworden, ſollen wir darauf nicht Stroh, Heu, böſe Werke bauen, ſondern Gold, Silber, Edelſtein, gute Werke; ſonſt wird das Gebäu nicht auf- und ausgeführt, und keinen Nutzen bringen, ob wir gleich Chriſten geworden und den Glauben haben: denn das iſt ein wahrer kräftiger Glaube, der durch die Liebe thätig iſt.

Obwohl die allgemeine chriſtliche Kirche lehrt, daß gute Werke zur Seligkeit nöthig ſeyen, ſo ſchließt ſie doch hierin allen phariſäiſchen Stolz und alle Vermeſſenheit vor Gottes ſtrengem Gericht aus; und wenn wir auch Alles gethan haben, ſollen wir dennoch ſagen, daß wir unnütze Knechte ſeyen; wie denn alle Chriſten im Gebet des Herrn täglich den Vater im Himmel um Vergebung der Sünden bitten, und unſere guten Werke nicht allein unſer ſeyen, ſondern Chriſti, der in uns lebt und wirket. Geſchähe Solches nicht, ſo wäre das Blut und Leiden Chriſti in uns verunehrt und geläſtert, und unſer Herz ſchwebte in beſtändigem Zittern und Zagen, und wir könnten nicht wie Kinder unſere Augen fröhlich zu Gott erheben und ihn Vater nennen. — Deßhalb, wie es ſich nicht ziemt zu ſagen, daß die

---

1. *Lib. 4 Orthod. fidei, c. 10.*
2. *Ad Ephes. et ad Philipp.*

Werke allein, ob ſie ſchon von Chriſto herkommen, gerecht machen, alſo enig iſt es zuläßig zu ſagen, daß der Glaube allein beſelige: Beide üſſen beiſammen ſeyn und bleiben.

Allein, wird eingewendet, in den Sendſchreiben des h. Paulus an die ömer (Kap. III.) und an die Galater (Kap. II.) ſteht geſchrieben: „Daß r Menſch gerecht werde durch den Glauben, ohne Werke des Geſetzes;“ nd: „Wir wiſſen, daß der Menſch nicht gerecht werde aus den Werken es Geſetzes, ſondern durch den Glauben an Jeſus Chriſtus. So haben ir auch an Jeſus Chriſtus geglaubt, auf daß wir gerechtfertigt werden urch den Glauben Chriſti, und nicht aus den Werken des Geſetzes; darum ird aus den Werken des Geſetzes kein Fleiſch gerechtfertigt.“ Dieſe Worte es h. Paulus verſtehen die alten Kirchenväter, die vor mehr als tauſend ahren gelebt, von den Ungetauften, die noch nicht Chriſten geworden, elchen ihre Werke, die ſie zuvor gethan, da ſie äußerlich vor der Welt in aufrichtiges, ehrenvolles Leben geführt, nicht zur chriſtlichen Gerechtigkeit und Seligkeit führen, um dadurch gerechtfertigt u werden; ſondern ſie werden Chriſten und Kinder Gottes allein durch en Glauben an Chriſtus lauter umſonſt, und das aus beſonderer Gnade nd Barmherzigkeit Gottes, da ſie zuvor in der Finſterniß und Kinder des ornes waren, und ihre Werke keine chriſtliche Gerechtigkeit, viel weniger ie ewige Seligkeit verdienen konnten.

Dieſes iſt nicht meine Auslegung. So verſteht der h. Ambroſius bbemeldete Worte im Briefe an die Römer und ſchreibt: „Es ſind gerechtertigt worden die Juden und Griechen, und zwar umſonſt, denn ſie haben ichts gearbeitet oder dafür gethan; ſie ſind allein durch den Glauben gerecht orden.“ Und bald darauf: „Die Juden haben geſehen, daß der Menſch ei Gott nicht gerecht werde denn durch den Glauben.“

Der h. Auguſtin drückt ſich auf gleiche Weiſe aus an mehreren Orten. In Bezug auf die Stelle Eph. II. ſagt er:[1] „Ihr ſeyd aus Gnade ſelig orden durch den Glauben, und das nicht aus euch, ſondern es iſt Gottes abe, und nicht aus den Werken, damit du nicht etwa ſageſt: Ich hab's erdient, und darum habe ich es empfangen. Gedenke nicht, daß u es durch dein Verdienſt empfangen haſt, da du gar nichts verdienteſt, enn du es nicht empfangen hätteſt; die Gnade iſt vor deinem Verdienſt eweſen, und nicht durch deine Werke oder Verdienſt biſt du zu Gnaden ekommen; ſondern daß du jetzt etwas verdienſt, kommt aus lauter Gnade er.“ Damit ſtimmt auch der ehrwürdige Beda überein u. A. m.

Aus dieſer einhelligen katholiſchen Auslegung ergibt ſich, daß wir die rſte Gnade und Gerechtigkeit umſonſt, allein durch den Glauben an Chriſtus rlangen, und daß die vorigen guten Werke nicht hinreichen, nicht kräftig

---

1. *De Verbo Apost. Serm.* 15.

genug ſind, ob ſie wohl an und für nicht unrecht und menſchlich gut ſeyen; nach der Rechtfertigung aber müſſen gute Werke da ſeyn und nicht der Glaube allein; denn durch chriſtliche Werke hat man die angefangene Gnade und Berufung zu beſtätigen, und wie der h. Petrus (II. Br. I.) gewiß zu machen, will man anders nicht zum T . . . . fahren.

Es hilft aber nicht das neuerdichtete Fündlin und die Ausflucht, daß der Glaube nicht ohne Werke der Liebe ſeyn könne, und wo der rechte Glaube ſey, auch gute Werke daraus folgen müſſen. — Dieſes Vorgeben ſtreitet wider die h. Schrift, welche die Liebe und andere gute Werke vom Glauben unterſcheidet, und der h. Paulus (I. Kor. XIII.) Liebe, Hoffnung und Glauben drei Dinge, nicht eins oder zwei, nennt, indem er ſpricht: „Jetzt bleibt Glaube, Hoffnung und Liebe; aber die Liebe iſt die größte unter ihnen.“ Man leſe auch Beda's Auslegung des h. Jakobus, wo er ſich eben ſo ausſpricht.

Das Gleichniß bei Matthäus von den fünf thörichten Jungfrauen beweiſet unwiderſprechlich, daß Glaube und gute Werke zwei verſchiedene Dinge ſind, und daß der Glaube ohne gute Werke ſeyn kann, indem ſie den wahren, rechten Glauben wohl gehabt, aber gleichwohl ohne Liebe geweſen, wie der h. Chryſoſtomus daraus ſchließt. Dann auch, warum nennt Chriſtus die, welche in ſeinem Namen Teufel ausgetrieben, geweiſſagt und Wunderwerke gethan, Thäter der Miſſethat, da doch ohne großen und lebendigen Glauben dieſes nicht hätte geſchehen können? Darum ſagt der h. Auguſtin, daß der Glaube wohl ohne Liebe ſeyn könne, aber nicht zur Seligkeit diene.

Aus dieſen Hauptwahrheiten der Rechtfertigung des Menſchen erfolgt nun nothwendig der Schluß, daß die Lehre vom Glauben allein, ohne gottſelige Werke, und daß der Glaube die guten Werke in ſich begreife, ein neuerfundener Irrthum und lauter Spiegelfechterei iſt, auf keine Ausſage der h. Schrift und der Väter gegründet, und daß ihr Vorgeben, welches ſie mit Gotteswort bemänteln, und mit abgeriſſenen und zerſtümmelten Texten der Kirchenlehrer belegen wollen, alle Hauptartikel des chriſtlichen Glaubens verkehren und aufheben.

Sie läugnen 1. die Gerechtigkeit Gottes, der das Böſe ſtraft, und das Gute zeitlich und ewig belohnt, weil durch den Glauben allein alle Sünden und Schandthaten zugedeckt und ſpäter nicht beſtraft werden.

2. Macht dieſe Lehre vom Alleinglauben die Sünde, welche der große Gräuel in den Augen Gottes iſt, zu einem gering Ding, weil ſie allein durch einen feſten Glauben kann erlaſſen werden.

3. Stößt ſie eigentlich alle Sakramente um, durch welche wir uns des Leidens Chriſti theilhaftig machen, wofern der Glaube allein zur Seligkeit genügt.

4. Veranlaßt ſie viele Sünden und Laſter, wie denn in unſrer elenden Zeit zu ſehen und Luther ſelbſt bekennt, daß nach ſeinem Evangelium

die Leute viel ärger worden, denn ſie zuvor unterm Papſtthum geweſen. Und Musculus im Buche von der Prophezeiung Chriſti ſchreibt alſo: „Mit uns Lutheriſchen hat's jetzunder die Gelegenheit, hat Einer Luſt einen großen Haufen Buben, roher, frecher Leut, Betrüger und Finanzer, Wucherer, Beſcheißer zu ſehen, der gehe in eine Stadt, darin das Evangelium geprediget wird, da wird er ſie häufig finden." Und weiter unten: „Ich muß noch einmal ſagen, denn es iſt wahr, daß man muthwilliger Leut, bei denen alle Ehrbarkeit und Tugend erloſchen, bei welchen nichts mehr Sünde iſt, noch für Sünde gehalten wird, nirgends findet, weder unter Heiden, Juden, Türken oder andern Unchriſten, als bei den Evangeliſchen, bei welchen der Teufel gar los worden." Dieſes ſagt Musculus ausdrücklich heraus in ſeiner Predigt über das Evangelium am erſten Adventsſonntag. Wenn man aber die Alten ſollte fragen, die vor dem Solglauben gelebt, werden ſie anders ſagen, wie es zugegangen.

5. Dieſe Lehre ſchändet und läſtert auch das Leiden und Sterben Chriſti unſeres Heilandes, weil wir blos zu glauben hätten, Chriſti Gerechtigkeit werde uns zugerechnet oder imputirt, ohne daß wir wahrhaft gerecht oder durch Chriſtus gerechtfertigt worden.

Dieſe angebliche Zurechnung iſt aber ein zweiter Irrthum. Denn a) weil durch den Fall Adam's, unſers Stammvaters, die Sünde wahrhaft über uns gekommen, und alles Uebel, daß wir ohne die Erlöſung in Ewigkeit unter der Gefangenſchaft des Satans hätten ſeyn müſſen: warum ſollten des zweiten Adams, nämlich Chriſti Geburt, Leiden, Tod und Auferſtehung ſo gering ſeyn und der Kraft entbehren, die getauften Chriſten wahrhaft gerecht zu machen, und nicht blos als Solche von Gott angeſehen werden?

b) Wie ſtände es mit der Wahrheit des Textes bei Iſaias XLIII, wo der Herr nicht ſagt: Ich rechne dir deine Sünden nicht zu, ſondern: „Ich löſche deine Miſſethat aus um meinetwillen und will deiner Sünde nicht gedenken." c) Johannes predigt: „Sieh das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt." Er ſagt nicht: Das die Sünde nicht zurechnet. — d) Nachdem St. Paulus von den Götzendienern, Ehebrechern und andern ſündhaften Leuten geſprochen, ſetzt er hinzu: „Solche ſeyd ihr geweſen, aber jetzt ſeyd ihr gereinigt, ihr ſeyd geheiligt, ihr ſeyd gerechtfertigt worden.[1]" e) In der Erklärung des Pſalms XXXI, ſpricht Juſtin: „Selig iſt, dem der Herr die Sünde nicht wird zurechnen, das iſt, welchem Gott, wenn er Buße thut, die Sünde wegnimmt." — Makarius bemerkt, daß Chriſtus deßhalb gekommen, damit er unſre verderbte Natur umwandle, verbeſſere und erneuere, und mit ſeinem göttlichen Geiſte vermenge."[2] . . . . .

---

1. I. Kor. VI. Vgl. Juſtin, *Colloq. cum Tryphone Judæo.*

2. *Macar. hom.* 44.

Vierzehntes Kapitel.

Was für Kirchengebräuche und Ceremonieen dreihundert Jahre nach Christi Geburt bei den apostolischen Nachkommen üblich waren und in welcher Kirche sie noch bestehen.[1]

. . . . . Wir erwähnten bisher die vornehmsten Lehrer und ihre Schriften, welche die allgemeine apostolische Kirche in den ersten Jahrhunderten durch glorreiche Thaten, Wunderwerke, Liebe und Einigkeit verherrlicht, die heiligen Gebräuche und Ceremonieen beibehalten, und nöthigen Falls auch mit ihrem Blute bestätigt haben. Nun untersuche ein Jeder, dem seiner Seele Seligkeit angelegen ist, ob nicht noch heutiges Tages in allen Ländern, die sich zur römisch-katholischen Kirche bekennen, alle diese Gebräuche und Ceremonieen beobachtet werden . . . Dagegen besuche er die Versammlungen der Secten, und er wird da nichts Apostolisches finden, sondern neue Kirchenordnungen, die jeder nach Gutdünken und eigenem Kopf zusammenflickt . . . .

Die Lehre und Kirchenordnung der Apostel brachten nach Deutschland nachstehende gottseligen Männer und sind daher als erste Apostel der deutschen Lande zu betrachten und werden auch als Solche verehrt. Maternus, zu Trier, Köln und Straßburg, Crescenz zu Mainz, und nach ihm Maximus und Bonifaz, Lucius zu Regensburg und Augsburg, Kilian zu Würzburg, und nach ihm Burkard, Corbinian zu Freising, Wilibald zu Eichstädt, Burkard zu Bamberg, Amandus zu Straßburg, Jesse zu Speyer, Victor zu Worms, Remigius zu Metz, Benno zu Meißen, Conrad zu Constanz, Rupert zu Salzburg, Haymo zu Halberstadt, und viele h. Lehrer an andern Orten. Alle diese Apostel waren Werkzeuge des h. Geistes und Boten der evangelischen Wahrheit; von diesen haben wir die christliche Lehre und Kirchengebräuche überkommen.... Es kann zwar Niemand läugnen, daß bei etlichen religiösen Gebräuchen leider einige Mißbräuche eingerissen und die Kirche hat auch denselben, so viel es die Schwierigkeiten der betreffenden Zeitalter zuließen, entgegen-

---

1. In diesem Kapitel, welches das weitschichtigste des ganzen Buches ist, werden die Kirchenordnungen besprochen, die Ceremonieen bei der Ausspendung der Sakramente, das Abendmahl in Bezug auf die eine und zwei Gestalten, der Priestercölibat, die Kirch- und Altarweihe, der Heiligendienst, Gebete für die Verstorbenen, Fasten, Abstinenz, Gelübde der Keuschheit, Klöster, Mönche, Nonnen, Wallfahrten, Kreuzzeichen und überhaupt Alles oder doch das Meiste, was zu den Sacramentalien gehört. Es werden zur Begründung des apostolischen Alterthums dieser Kirchengebräuche eine Unzahl von Zeugnissen aus den ersten Jahrhunderten, jedoch ohne gehörige Ordnung aufgehäuft. Da alle diese Gegenstände in andern Confessionsschriften ex professo und einzeln behandelt werden, so haben wir dieses ganze Hauptstück überschlagen, und geben blos, was über die h. Messe gesagt wird, weil diese Erörterung ziemlich vollständig ist. D. H.

gearbeitet. Aber mit dem Mißbrauche den alten chriſtlichen Gebrauch verwerfen, wie dieſes in unſern elenden Tagen geſchieht, iſt ſectiſch, unchriſtlich und unzuläſſig.

Weil ich nun oben aus den alten Vätern und Blutzeugen den rechtmäßigen Beſtand unſrer katholiſchen Kirchengebräuche, Ceremonieen u. ſ. w. nachgewieſen habe, will ich zum Beſchluſſe dieſes Kapitels die ganze Ordnung der h. Meſſe, wie ſie heute in der römiſchen Kirche gehalten wird, wenigſtens in ihren Haupttheilen, darlegen, und beſtimmt darthun, daß eben dieſelbe zur Apoſtelzeit und durch die dreihundert erſten Jahre in den apoſtoliſchen Kirchen gehalten worden.

Ueber das Wörtlein *Missa* oder Meſſe haben die neuen Häretiker viel dummes und ungebührliches Gerede ergehen laſſen in Bezug auf die Entſtehung und Wurzel desſelben. Das übergehen wir billig mit verächtlichem Stillſchweigen und halten uns allein an die bewährten Zeugniſſe des Alterthums.

Der h. Ignatius ſagt: „Es geziemt ſich nicht, ohne den Biſchof zu opfern, noch Meſſe zu halten.“

Der h. Clemens, Jünger des h. Petrus, ſchreibt alſo:[1] „Alle Prieſter, Diaconen und andere Geiſtliche ſollen ſich wohl verſehen, damit ſie nichts thun ohne Erlaubniß des Biſchofs, und kein Prieſter halte Meſſe ohne ſeinen Befehl.“

Der h. Alexander (J. 121), ein Märtyrer:[2] „Bei Verrichtung des Sakramentes, ſo unter dem Amt der Meſſe dem Herrn geopfert wird, ſoll des Herrn Leiden gedacht werden.“

Der h. Hyginus (J. 144), Märtyrer: „Alle Kirchen ſollen mit einer Meſſe geweiht werden.“

Der h. Soter (172), Märtyrer: „Das iſt auch beſchloſſen worden, daß kein Prieſter feierliche Meſſe halten ſolle, es ſey denn daß zwei andere Prieſter beiſtehen.“

Der h. Fabian (242), Märtyrer: „Das Opfer iſt zu nehmen aus der Hand des Prieſters, der die Gebete und andere Vorſchriften in der Meſſe, wie gebräuchlich, nicht erfüllen kann.“

Der h. Ambroſius (361): „Ich bin in meinem Amte geblieben, und habe eine Meſſe angefangen.“[3]

Der h. Auguſtin (400): „Nach der Predigt wird den Katechumenen Meſſe gehalten.“[4]

Daß die Meſſe ein Opfer iſt, wird aus den Acten des h. Apoſtels Andreas (*Ep. ad Burdigalenses c. 3*), aus Cyprian (*L. 3, Ep. 3*),

---

1. *Epist.* 2.
2. *Ep.* 1 *ad omnes Orthodoxos.*
3. Lib. 5. Ep. 33.
4. Serm. 337.

Marcellus *(Ep. ad Salom. Episc.)*, Auguſtin *(L. 2 Quæstionum Evang.)* erwieſen.

Alexander, der Märtyrer, und Cyprian *(L. 2, Ep. 3)* reden von der Beimiſchung des Waſſers beim Meßopfer.

Der Präfation gedenkt Cyprian *(Orat. Domin.)*: „Der Prieſter bereitet vor dem Gebet die Herzen der Brüder, wenn er die Präfation anſtimmt: „*Sursum corda*, erhebet eure Herzen;“ und das Volk antwortet: „*Habemus ad Dominum*, wir hebens zum Herrn:“ da ſollen wir uns erinnern, daß unſere Gedanken ſtets auf den Herrn gerichtet ſeyn ſollen.“

Ueber das Kreuzzeichen, das Andenken an die Märtyrer, ſchreibt Auguſtin *(Serm. 17 de Verbis Apost.)*; über die Conſecration oder Wandlung, Ambroſius *(L. 4 de Sacr. c. 5)*; über die Elevation oder Erhebung der h. Hoſtie, Hieronymus *Eccl. hierarch. c. 8*, Baſilius *(Ep. de Sanct. c. 27)*; über das Andenken an die Verſtorbenen, Dionyſius Areop. *Hierar. Eccl.)*, Clemens *(L. 2 Const. apost. c. 30)*, Cyprian *(L. 1, Ep. 9)*, Chryſoſtomus *(Hom. 3 in Ep. ad Philipp.)* u. A. m.; über das Vaterunſer in der Meſſe Hieronymus *(l. 3 cont. Pelag.)*, Auguſtin *(Serm. in Vig. Pasc.)*.

Fünfzehntes Kapitel.

Ob der heilige Auguſtin mit Luthers Lehre und Kirchenordnung übereinſtimme.

Da die neuern Secten ſich öfters auf den h. Auguſtin berufen, ſo hat Caspar Frank, der vor ſeiner Bekehrung ebenfalls der irrigen Meinung gehuldigt, daß der große Biſchof von Hyppon der neuen Lehre günſtig ſey, dieſen Gegenſtand weitläufig und ſiegreich behandelt, und dieſen Kirchenvater in jeder Beziehung gerechtfertigt. Weil aber dieſe Abhandlung viele Wiederholungen enthält, die nicht wohl vermieden werden konnten, haben wir dieſes Kapitel nicht wieder gegeben.

Sechszehntes Kapitel.

Ob die Griechen mit den neuen Secten in der Lehre und in den Ceremonieen übereinkommen.

Weil die neuen Lehrer nirgendwo eine Uebereinſtimmung mit ihrer Lehre und Kirchenordnung finden konnten, ſo haben ſie ſich, wie ich oft von ihnen gehört, an die griechiſche Kirche gewendet, und behaupten jetzt, daß dieſe in der Lehre und in vielen Gebräuchen mit ihnen übereinkomme, wie denn auch Henimgius von Coppenhagen am Ende ſeines lateiniſchen Katechismus etlicher Ceremonieen gedenkt. Nachdem ich aber nachgeleſen und mich befragt, habe ich gefunden, daß dieſes eine leere Prahlerei iſt. Denn obwohl die Griechen von der römiſchen Kirche ſich abgeſondert, ſo haben ſie doch vor hundert und etlichen Jahren zu Florenz unter dem Papſt Eugen IV. den Primat Petri

anerkannt, und wenn ſie gleich ihrem Verſprechen untreu geworden, dennoch nach wie vor mit Ausnahme von zwei Glaubenspunkten alle andern mit der lateiniſchen Kirche gemein gehabt.

Die Griechen halten täglich die h. Meſſe, beten für die Abgeſtorbenen, und glauben, daß ihnen dadurch geholfen werde. Sie nehmen das Fegfeuer an; doch ſagen ſie, dasſelbe ſey kein wahres Feuer, ſondern nur eine Finſterniß, welche die Seelen hindert, das göttliche Antlitz zu ſehen. Das Kloſterleben ſteht bei ihnen in großer Ehre, und den Gelübden erkennen ſie mit uns die denſelben gebührende Giltigkeit und Vortrefflichkeit zu. Sie bedienen ſich der Kerzen, Bilder, Meßgewänder und andrer kirchlichen Ornamente.

Sie halten ſehr auf das Gelübde der Keuſchheit, ſo daß kein Prieſter, welcher täglich Meſſe leſen ſoll, verheirathet ſeyn darf. Dagegen dürfen Solche, welche vor dem Eintritt in den geiſtlichen Stand Weiber genommen, dieſelben im Kirchendienſte beibehalten.

Sie haben den Chriſam nebſt den übrigen Sakramenten und glauben feſt an ihre Wirkungen, alſo an das den Proteſtanten ſo ſehr verhaßte opus operatum (deſſen Sinn und Bedeutung ihnen übrigens meiſt unbekannt). Sie rufen die Heiligen an und bedienen ſich des Kreuzzeichens.

Die Feiertage halten ſie, wie wir; desgleichen die Faſttage mit dem Unterſchiede der Speiſen.

Wenn ſie auch unter beiden Geſtalten communiciren, ſo heben ſie doch das Sakrament in einer Geſtalt auf, und beten es an.

Mit einem Worte, die Griechen haben viele Glaubensartikel und Gebräuche, die mit den neuen Lehren ganz und gar im Widerſpruche ſtehen; darum haben ſie vor einigen Jahren alle jetzt ſchwebenden Secten in Deutſchland verdammt.

Die Secten berufen ſich alſo vergebens auf die Griechen, weil dieſe gar nicht mit ihnen übereinſtimmen. Indeſſen bekümmern wir uns wenig um die Griechen, weil wir nicht zum griechiſchen, ſondern zum römiſchen Reiche gehören und vom römiſchen apoſtoliſchen Stuhle das Evangelium empfangen haben, wir daher wohl mit dem h. Auguſtin ſagen dürfen, was er an den Ketzer Julian ſchrieb, der ſich ebenfalls auf die morgenländiſche Kirche berufen. „Was wollteſt du, ſagt er,[1] in die abendländiſche Kirche einführen, das du in derſelben nicht gefunden haſt, als du ihr Glied geworden?“

Siebenzehntes Kapitel.

Von den vielen alten Irrthümern, welche die neuen Lehrer angenommen und als Gottes Wort vertheidigen.

Es liegt offenbar am Tag, daß die neuen Lehrer viele alte und zuvor von der katholiſchen Kirche widerlegte und verdammte Irrthümer wiederum aufgewärmt und als apoſtoliſche Grundlehren öffentlich verfechten und

1 *Aug. lib. 1 contra Julian.*

vertheidigen. Ohne mich mit einem weitſchweifigen Eingang abzugeben, greife ich geradehin zum Werke und will nach einander die Hauptketzereien aufzählen und einem Jeden ſelbſt anheimſtellen, was ihm am Beßten munde, ob das, was längſt von der ganzen Chriſtenheit verworfen und von der Kirche mit dem Bannfluche belegt worden, oder das, was vor fünfzig Jahren plötzlich zum Vorſchein gekommen.

1. Die Marcioniten und Manichäer lehrten, das Geſetz ſey weder vor noch nach der Rechtfertigung zur Seligkeit nothwendig.

2. Eunomius und Aetius gaben vor, daß dem, der glaubt, ſeine Sünde, ſie ſey noch ſo groß, nicht zugerechnet werde, und daß der Glaube allein ohne gute Werke, zur Seligkeit hinreiche. Dieß berichtet der h. Auguſtin (*Hæresi* 54).

3. Die Manichäer behaupten, daß ein gerechtfertigter Menſch zugleich ein Sünder und ein Gerechter ſey, und daß ein Chriſt in ſeinen beßten Werken ſündige.

4. Die Cerdonianer und Eunomianer lehren, daß der Menſch zurechnungsweiſe (imputative) und nicht wirklich und wahrhaft (de facto) gerecht ſey.

5. Die Armenier gaben vor, die Sakramente des neuen Geſetzes bringen denjenigen keine Gnade, ſo keine Riegel vorſchieben.

6. Vigilantius und Euſtachius lehrten, daß es eine Abgötterei ſey, die Heiligen, welche bei Gott ſind, und leben, als Fürbitter anzurufen. S. Hieronymus *contra Vigil.*

7. Die Katharer (nicht jene, die ſonſt Novatianer genannt werden) verwarfen die Siebenzahl der Sakramente.

8. Novatius und Neſtorius, wie der h. Cyrillus in dem Briefe an die *Colobas* von ihnen meldet, haben das Sakrament des Altars, außerhalb der Kommunion (Nießung) für keins gehalten.

9. Die orientaliſchen Jakobiten lehrten, die Ohrenbeicht und die Herzählung der Sünden ſeyen nicht vonnöthen, indem dieſes eine Peinigung des Gewiſſens und von Menſchen erfunden ſey.

10. Arius und Aetius ſprachen, Biſchof und Prieſter ſeyen eins und es beſtehe unter ihnen kein Unterſchied.

11. Die Armenier läugneten die Sakramentalität der Ehe.

12. Die Heracleoniten gaben vor, die letzte Oelung ſey von Menſchen erdichtet und kein Sakrament.

13. Die Donatiſten lehrten, die Kirche wäre nicht an die ordentliche Succeſſion gebunden, ſondern ſey wie ein auf den Erdkreis dahingeworfener Haufe.

14. Berengar wollte, daß man dem allerheiligſten Sakramente keine Ehre erweiſen ſolle.

15. Die Nicolaiten und Jovinianer ſagten, daß die Prieſter trotz dem Gelübde ſich beweiben ſollen.

16. Die Lampetianer und Aerianer lehrten, es ſtehe der chriſtlichen Freiheit

zu, bald dieſe, bald andere Ceremonieen und Kirchenordnungen einzuführen.

17. Die Ikonoklaſten und Ikonomachen haben alle Bilder aus der Kirche geworfen.

18. Die Paulitianer, die Manches von den Manichäern gehabt, verboten etwas Anderes zu leſen oder anzunehmen, als das Evangelium und die apoſtoliſchen Schriften, und hießen ihre Verſammlungen katholiſche Kirchen.

19. Die Ruthener und Armenier hielten die Satzungen ihrer Vorfahren für eitel Aberglauben und gottloſen Irrthum; ihre abergläubiſchen Gebräuche und Geſetze dagegen als die heiligſten Dinge.

20. Die Eunomianer hielten nichts auf die Kirchen, welche den Apoſteln und Märtyrern geweiht ſind, und glaubten, daß in Eunomius das Licht der Wahrheit wohnte.

21. Die Acephaliten wollten kein ſichtbares Oberhaupt und keinen oberſten Biſchof, dem ſie Gehorſam zu leiſten hätten.

22. Porphyrius und Eunomius ſchmäheten die Wunderwerke, welche bei den Gräbern der Märtyrer geſchehen, hießen ſie Teufelsgeſpenſter und Abgötterei; behaupteten auch, daß die Teufel nicht in Ernſt bei denſelben ſchreien, ſondern ſich nur ſo verſtellen.

23. Die Pſallianer und Petrobruſſianer verwarfen und verſpotteten mit Julian die kanoniſchen Stunden.

24. Aurentius hat die Kirche der weltlichen Obrigkeit unterwerfen wollen, und ward deßhalb unter dem Kaiſer Valentinian ertränkt.

25. Die Jovinianiſten redeten viel aus den Klöſtern Hochzeit zu halten.

26. Novatian hat alle römiſch-katholiſchen Biſchöfe als Ketzer mit dem Bannfluche belegt.

27. Die Flagellanten zur Zeit Gregor's X., und die Lollarden in England, verwarfen das Weihwaſſer und erklärten es für unnütz.

28. Vigilantius erzürnte ſich, wenn man zu Ehren der Märtyrer Kerzen anzündete, weil es nach ſeiner Meinung eine Abgötterey ſey.

29. Die Pſychiker haben die Faſten abgeſtellt.

30. Die Donatiſten und Circumcellionen ſchmäheten die Mönche, und ſpotteten mit der Frage: *Quid sibi vult nomen monachorum?* Was bedeutet der Name Mönch?

31. Die Manichäer lehrten, daß dem Menſchen durch die Gnade unmöglich ſey, das Geſetz Gottes zu halten.

32. Die Maſſilianer gaben vor, daß die Taufe den Menſchen nicht gar bereite und heilige, und daß die Erbſünde nicht ganz vergeben, ſondern nur nicht zugerechnet werde.

33. Die Donatiſten, wie Optatus ſchreibt, haben die Prieſterweihe und den Chriſam verworfen.

34. Die nämlichen Donatiſten ſchrieen, die ganze Welt habe apoſtaſirt oder ſey abgefallen, und ſie allein wären in der Kirche Gottes geblieben.

35. Der Erzketzer Simon der Zauberer hat gelehrt, der Menſch habe

keinen freien Willen, ſondern eine knechtiſche Freiheit, *servum arbitrium.*

36. Arius wollte, es ſtände nicht in der Gewalt der Kirche, die guten Werke und Ceremonieen zu ordnen.

37. Berengar hat die Gegenwart des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti unter den Geſtalten des Brodes und Weines im Sakramente des Altars geläugnet.

38. Aerius hat verboten, für die Verſtorbenen zu beten.

39. Die Arianer und Jovinianer bezüchtigten die katholiſch-römiſche Kirche der marcionitiſchen, manichäiſchen und enkratitiſchen Ketzerei, als verböte dieſelbe die Ehe, Fleiſch, Wein und andere Speiſen, ſchon deßwegen, weil ſie einen Unterſchied der Speiſen annähme und die Jungfrauſchaft bezüglich der Vollkommenheit über den Eheſtand ſetzte.

40. Die Aerianer lehrten, es ſey gegen die chriſtliche Freiheit, die Faſtenzeit und die Faſttage zu beſtimmen, indem dieſe Wahl Jedem zu Willen ſeyn ſolle.

41. Der Arianer Euſebius gab vor, er habe ſeine Lehre nicht in ſeinem Kopf, ſondern in der h. Schrift gefunden.

42. Die Arianer wollten an dem Concilium von Sardica nicht theilnehmen, ſondern ihre Sache durch Athanaſius und Paulinus entſcheiden laſſen.

43. Jovinian lehrte, daß diejenigen, die in dem Ordensſtande ſich Gott allein widmeten, keine größere Belohnung als jeder Andere zu hoffen habe.

44. Kataphrygier fabelten, ſie hätten allein den h. Geiſt und rechten Verſtand des Gotteswortes, und trennten ſich von der römiſchen Kirche.

45. Die Petrobruſſianer wollten nicht zugeben, daß der Leib und das Blut Chriſti in der Meſſe geopfert werden, und dieſes geiſtlichen Nutzen bringe.

46. Sabinus, ein arianiſcher Ketzer, hieß alle Väter des nicäniſchen Kirchenrathes Idioten, ungeſchickte und unerfahrene Leute.

47. Die Manichäer hießen ihren Manes einen Apoſtel, welchen Gott geſchickt habe, das Wort Gottes zu Ehren zu bringen (unter der Bank herfürzuziehen).

48. Arius wollte nichts anerkennen als die Bibel, und verwarf alle heiligen Väter, ſo vor ihm geſchrieben.

49. Der Manichäer Felix lehrte, die h. Schrift lege ſich ſelbſt aus und bedürfe keiner Erklärung.

50. Vigilantius hat behauptet, die Heiligen, die bei Gott ſind, können auf keinen Fall wiſſen, was hier auf dieſer Welt vorgehe.

Das ſind die fünfzig Ketzereien, die vor vielen hundert Jahren entſtanden, von den vorzüglichſten und erleuchtetſten Lehrern der Kirche widerlegt, in frühern Concilien verworfen und von der ganzen allgemeinen Chriſtenheit verdammt worden. Solche aber werden jetzt, wie leider! Jedermann bekannt iſt, nebſt vielen andern neuen Irrthümern von Luther und ſeinen Nach-

folgern zum größten Schaden der Menſchheit gelehrt und gepredigt und mit erzwungenen, gefälſchten und verſtümmelten Bibelterten belegt, gerade wie es, nach dem Zeugniſſe Auguſtin's, Hieronymus, Johannes Damascenus und Andrer, die obgenannten fünfzig Kämpen im ketzeriſchen Lager gethan haben.[1]

Derhalben iſt es nicht ein elend und erbärmlich Ding, ſolche verrufene und verſchollene Secten wieder herauf zu beſchwören, damit den Leuten den Kopf zu verrücken, dieſe Irrlehren als reines Gotteswort zu verkünden, und Jene, die ſolche alte und neue Thorheiten widerlegen und verabſcheuen, als Götzendiener auszuſchreien? Sage mir, lieber Leſer, wo iſt vor fünfzig Jahren die Meſſe verſpottet worden? Wo beſtand nicht der Unterſchied der Speiſen, das Kloſterleben und das Wallfahrten? Wo ſind die Heiligen nicht angerufen, wo iſt für die Verſtorbenen nicht gebetet worden? Wer hat die römiſche Kirche nicht als Haupt aller andern Kirchen geehrt und anerkannt? Was iſt aus Jenen geworden, die vor unſrer Zeit dawider geſchrieben? Haben ſie eine auf dem ganzen Erdboden ausgebreitete Kirche zurückgelaſſen? Was iſt geworden aus den Werken der fünfzig Heiligen, deren Namen und ſaubere Lehrpunkte wir oben angeführt. Sie und ihre Ketzereien ſind vergangen wie das Eis an der Sonne, und hätte nicht die Kirche ſelbſt ihre Namen und Irrlehren zur Belehrung und Warnung aufbewahrt, ſo wären dieſe Lehren zuletzt der Vergeſſenheit verfallen und ewig darin geblieben, wenn nicht Luther ſich aus dieſen fünfzig und andern Irrthümern ſein baufälliges Religionsgebäude aufgeführt und ſich damit eine Ehrenkrone geflochten hätte .... Die Lüge vergeht, die Wahrheit beſteht ...

Achtzehntes Kapitel.

Die neue Sectenlehre iſt mit keinem Wunder beſtätigt worden.

Weil Chriſtus, ſeine Apoſtel und deren Nachfolger ihre Lehre mit wahren, unläugbaren, göttlichen Wunderwerken beſtätigt haben, und der Heiland ſelbſt ſich darauf beruft, indem er zu den Juden ſpricht:[2] „Wollet ihr mir nicht glauben, ſo glaubet meinen Werken," und überdieß die Verheißung gibt, daß ſeine Jünger noch größere Wunder als Er ſelbſt thun würden: ſo liegt es in der Natur der Sache, daß die neuen Secten, ihr neues Evangelium durch Wunder zu bekräftigen, ſich ſchlechterdings in der Unmöglichkeit befinden mußten. Denn Chriſtus kann nicht mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen.

---

1. Vgl. Hieronymus, *adv. Jovinian. et Vigilant.*; Auguſtinus, *contra Manich.*; Damascenus, *L. de Hæresib.* und in einem ſpätern Bande den Artikel „Hunnius."
2. Joh. X. XIV.

Da jedoch ihr Evangelium ſo lang, wie ſie vorgeben, verborgen gelegen, in Finſterniſſen geſteckt, und durch Luther auf's Neue an den Tag gekommen: ſo hätte es ihnen fürbas nicht übel angeſtanden, wenn ſie durch ähnliche Wunderthaten bewieſen hätten, daß ihre wunderlichen Glaubensartikel von den Apoſteln gelehrt worden und ihre Schriftauslegung die wahre und echte ſey, wofern ſie nicht im Stande ſind, dieß Alles geſchichtlich darzuthun. Sie haben aber, wie männiglich bekannt, auf dieſen Beweisgrund verzichtet, obgleich ſie das immerwährende Beiſpiel der Kirche, von den Apoſteln her bis auf unſere Zeiten, vor Augen haben . . .'

Neunzehntes Kapitel.

Wird aus der Schrift und den heiligen Vätern bewieſen, daß der Papſt zu Rom nicht der Antichriſt ſey, wie die neuen Lehrer vorgeben und die einfältigen Leute überreden.[1]

Zwanzigſtes Kapitel.

Von den Verleumdungen der neuen Lehrer gegen die Römiſch-katholiſche Kirche.

Weil die göttliche Schrift befiehlt (Deuteron. XXXII.), die Vorfahren zu befragen, was ſie gelehrt und bei ihnen im Brauch geweſen, und auch die heidniſchen Weltweiſen verlangt haben, daß man Niemanden verdammen ſolle, bevor man zuerſt die Gegenpartei gehört: ſo findet man wahrhaftiglich, wann die Schriften der alten und neuen Lehrer gegeneinander gehalten werden, daß die Römiſche Kirche und unſere chriſtlichen Voreltern von den neuen Secten unzähliger Unwahrheiten und Verleumdungen bezüchtigt worden. Dieſes konnte aber nur aus Eingebung des böſen Geiſtes, welcher ein Lügner von Anbeginn iſt, geſchehen, um durch ſeine Läſterungen die h. Kirche verdächtig und gehäſſig zu machen, und, gleich wie er und ſein Anhang, auch Andere anzuſchwärzen. Darum haben folgerecht des Satans

---

1. Wir übergehen dieſes Kapitel, weil es ſich darauf beſchränkt, eine Menge bewährter Zeugniſſe zu liefern, und gründlich nachzuweiſen, daß die Wundergabe in der römiſch-katholiſchen Kirche allzeit fortbeſtanden und noch beſteht, was eigentlich nicht zu dem in der Aufſchrift ausgedrückten Gegenſtande gehört. D. H.

2. Im ſechszehnten Jahrhundert iſt eine Erörterung der Art, ſo hirnlos und abgeſchmackt ſie dermalen Jedermann vorkommen muß, nothwendig geweſen, da die wüthenden Ausfälle Luther's und der übrigen Reformatoren das arme Volk buchſtäblich unſinnig und toll gemacht. Da alſo für unſere Tage dieſe Abhandlung zwecklos iſt, ſo haben wir für unnütz gefunden, dieſelbe hier abdrucken zu laſſen. Die jetzigen politiſchen und kirchlichen Ketzer des 19. Jahrhunderts ſehen in dem Papſt keinen Antichriſt mehr wie Luther und ſeine Genoſſen; ſie erkennen in ihm vielmehr, theils den Statthalter Chriſti, theils einen heiligen Mann, den ſie durch Beraubung ſeiner zeitlichen Beſitzthümer noch heiliger und ſorgenfreier machen möchten. D. H.

Nachkömmlinge ſo vorſätzlich falſche Zeugniſſe abgelegt und wie es beim Propheten heißt, ihre Hoffnnng auf Lügen geſetzt. *Posuimus mendacium spem nostram.*

Um dieſes zu beweiſen, will ich etliche Artikel, in welchen die Secten allen katholiſchen Chriſten Unrecht thun, namhaft machen.

Erſtens geben ſie vor, wir berauben den Allmächtigen ſeiner göttlichen Ehre, und ſind Götzendiener, weil wir die Heiligen, die mit Gott leben, verehren und anrufen.

Zweitens behaupten ſie, wir wollen durch unſere Werke, und nicht durch Chriſtus, gottgefällig, gerecht und ſelig werden.

Drittens lehren ſie, wir zerreißen und zertheilen die Einſetzung des h. Altarsſakramentes.

Viertens predigen ſie, wir lehren, und es ſey auch in dem jüngſt gehaltenen Concil von Trient beſchloſſen worden, daß die Chriſten in ſtetem Zweifel, Zittern und Zagen ſtehen ſollen, ob unſere Sünden auch wirklich uns verziehen und vergeben ſeyen.

Würden dieſe Behauptungen keine Lügen und Verleumdungen ſeyn, ſo wären wir freilich antichriſtiſche Höllenbrände, Läſterer und Verläugner Chriſti des Herrn, und verdienten, mit der allgemeinen Verachtung und Verwünſchung beſtraft zu werden. Nun aber wird ſich herausſtellen, daß dieſe Strafe auf Jene zurückfällt, welche durch die unverſchämteſten Verleumdungen dieſe Gräuel der katholiſchen Kirche aufbürden.

Wir wollen nun dieſe vier Unwahrheiten, mit welchen die neuen Secten nicht allein uns, ſondern auch den heiligen Lehrern, die ſeit Chriſtus gelebt und der Kirche vorgeſtanden, verleumderiſch zur Laſt legen, in gedrängter Kürze widerlegen. Und damit der gutherzige chriſtliche Leſer ſehe, daß ich nicht aus mir, oder aus andern Büchern, ſo von den Katholiken neulich geſchrieben worden, die erſte gräßliche Unwahrheit widerlege, will ich den heil. erleuchteten Lehrer Hieronymus für mich antworten laſſen. Wir werden hören, ob auch vor dieſes großen Lehrers Zeit die Heiligen, ſo mit Gott leben, angerufen worden, ob ein Ketzer die ganze Chriſtenheit als Götzendiener verdammen konnte, und ob auch damals ſchon, wie die neuen Evangeliſten uns gar zierlich nachſagen, die Kirche Gottes die Verehrung und Ausrufung der Heiligen mit einem pharmakeutiſchen Färblein beſtrichen habe.

1. Es iſt vor zwölfhundert Jahren ein Ketzer, mit Namen Vigilantius, aus Gallien hergekommen, der gelehrt hat, daß die Gebeine und Gräber der Heiligen nicht verehrt werden ſollten. Dieſes war aber ſo augenſcheinlich wider die Sitte und die Lehre der allgemeinen Kirche jener Zeit, daß der große und vortreffliche Kirchenvater Hieronymus aufgeſtanden, und faſt heftig die angeblichen Beweiſe und Belege dieſes Schwärmers beantwortete und die althergebrachte apoſtoliſche Ueberlieferung vertheidigte.

a) Dieſer Schwärmer lehrte und überredete viele unvorſichtige und un-

wiſſende Leute, daß diejenigen, welche die Heiligen anruften und verehrten, Götzendiener ſeyen und Gott ſeine Ehre raubten.

b) Daß die Heiligen nicht wiſſen, was wir hienieden thun, weil ſie ſich im Schooſe Abrahams befinden.

c) Daß wir zwar hier auf Erden wohl für einander beten können, aber nicht jenſeits im andern Leben.

Da die Argumente der neuern Secten keine andern ſind, als welche Vigilantius vorgebracht, ſo möge der Leſer ſeine ganze Aufmerkſamkeit der Antwort des h. Hieronymus zuwenden. Auf die erſte Einrede, daß die, welche die Heiligen anrufen, Götzendiener ſeyen, ſchreibt er:

1) Daß niemals ein katholiſcher Chriſt ſie als Gott habe angerufen, oder ihnen göttliche Ehre erwieſen. Denn der h. Paulus und der h. Barnabas, als die Leute auf der Inſel Lycaon ihnen gleich den heidniſchen Göttern opfern wollten, haben ſie ihre Kleider zerriſſen und geſagt: „Ihr Männer, warum thuet ihr das? Auch wir ſind Sterbliche, Menſchen wie ihr.“ (Apoſtelg. XIV.) Ebenſo hat der h. Petrus, als Cornelius ihn wollte anbeten, mit der Hand aufgerichtet, und geſprochen: „Steh' auf, auch ich bin ein Menſch.“ (Ebend. Kap. X.)

2) Hierauf ſpricht Hieronymus, daß die, welche die Heiligen ehren, Gott ſelbſt ehren und ihn aufnehmen, weil geſchrieben ſteht: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf.“

3) Es müßten ſonſt alle Chriſten, die zuvor gelebt, Götzendiener geweſen ſeyn. Als Conſtantin, der die Gebeine der hh. Andreas, Lucas und Timotheus nach Conſtantinopel führen ließ, ſind dabei die Teufel ausgetrieben worden, wodurch Gott den Heiligendienſt offenbar begünſtigte und guthieß.

4) Desgleichen müßte ein Gotteslästerer geweſen ſeyn der Kaiſer Arcadius, der die Gebeine des Propheten Samuel lange Zeit darnach aus dem jüdiſchen Lande nach Thracien übertragen ließ.

5) Es müßten alle Biſchöfe und die Völker aller Kirchen, welche die Heiligen und ihre Reliquien verehrt haben, den Verſtand verloren haben und Götzendiener geworden ſeyn.

Weil alſo kein katholiſcher Chriſt den Heiligen göttliche Ehre erzeigt, Gott allein anbetet und in ſeinen Heiligen verehrt, und die ganze Chriſtenheit Solches allzeit gethan: ſo iſt es eine grauſame Gotteslästerung, ſie des Götzendienſtes zu beſchuldigen.

b) Auf die andere Einrede, daß die Heiligen nicht wiſſen, was hier auf Erden geſchehe und nicht überall gegenwärtig ſeyen, oder wie die Lutheriſchen ſagen *mortui Sancti*, verſtorbene Heilige ſeyen, antwortet Hieronymus:

1) Erſtens daß ſie nicht todt, ſondern in Gottes Schoos ſind, wie geſchrieben ſteht: Der Gott Abraham's, der Gott Iſaak's, der Gott Jakob's iſt nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen. Weil ſie alſo leben, müſſen ſie an einem herrlichen Orte und bei Gott dem Herrn ſeyn.

2) Die h. Schrift ſagt: „Die Heiligen folgen dem Lamme, wo es hingeht;“ weil nun das Lamm, welches Chriſtus iſt, überall iſt: ſo ergibt ſich auch, daß die Heiligen ihm überall folgen.

3) Weil die Teufel in der ganzen Welt überall umherſchwärmen, ſollten wohl die Märtyrer, die um Chriſti willen ihr Blut vergoſſen, derart eingeſchränkt ſeyn, daß ſie nicht hingehen können, wohin ſie wollen?

c) Auf die dritte Einrede des Ketzers Vigilantius, daß wir hier auf Erden mit einander beten können, nach dem Tode aber dieſes nicht mehr möglich ſey, erwiedert der h. Hieronymus:

1) Weil hier auf dieſer Welt, wo man noch für ſein eigenes Leben und ſeine Seele ſorgen muß, Einer für den Andern bitten kann, um ſo mehr in jenem Leben, wo die Heiligen in der ewigen Seligkeit ſind, und nicht mehr mit Fleiſch und Blut, mit Teufel und Welt zu ſtreiten haben. Denn weil Moſes, Stephanus und Paulus hier für ihre Zuhörer gebetet, werden ſie vielmehr jetzt für die ganze Chriſtenheit ihre Bitten bei Gott einlegen.

2) Auch iſt dieſes wider die Lehre der ganzen Chriſtenheit, indem alle Biſchöfe befohlen haben, die Heiligen anzurufen und ihre Bildniſſe zur Verehrung in ihren Kirchen auszuſtellen.

Was Hieronymus geantwortet, bezeugen übrigens auch die andern Lehrer und Blutzeugen, welche vor vielen Jahrhunderten gelebt haben, ohne daß ſie Jemand außer Vigilantius des Götzendienſtes beziehen hätte. Der heilige Ambroſius ſchreibt:[1] „Die hh. Petrus und Paulus ſind Märtyrer Gottes, unſere Vorſteher und Aufſeher unſers Lebens und Thuns: laßt uns alſo nicht ermangeln, ſie als Mitbitter für unſere Schwachheit anzurufen.“ Und anderswo:[2] „Du haſt überall dieſe Märtyrer verehrt, und Gott, der in dieſen Blutzeugen geehrt wird, hat dich jederzeit erhört.“

Der heilige Chryſoſtomus ſchreibt:[3] „Die mit dem Purpur gekleidet ſind, gehen zu den hh. Gräbern, legen allen Stolz hinweg, und rufen die Heiligen an, damit ſie bei Gott für ſie bitten mögen. Ja, die eine königliche Krone auf dem Haupt tragen, rufen Teppichmacher und Fiſcher, das iſt, Petrus und Paulus, als Beſchützer an.“

Origenes[4] ruft Job an und ſchreibt anderwärts: „Ich will anfangen auf die Kniee zu fallen, und alle Heiligen anrufen, damit ſie für mich bitten mögen.“

Der heilige Ephräm von Edeſſa:[5] „Wir flehen zu euch, heilige Märtyrer, die ihr um des Herrn willen gelitten habt und deßhalb Gott

1. *De Viduis.*
2. *Serm 92 de Nazario et Celso.*
3. *Hom. 26 in II. ad Corinth. XV.*
4. *L. 2 in beat. Job., it. in Lament.*
5. *In Serm. de laud. Martyr.*

näher ſtehet, daß ihr unſre Fürbitter ſeyn möget." Und in den Klagliedern redet er alſo Maria an: „Sey unſere Verſöhnerin und Fürſprecherin in der Stunde des Gerichtes; erlöſe uns vom zukünftigen Feuer und Finſterniß, denn du biſt bei Gott die Hoffnung der Chriſten."

Der heilige Athanaſius:[1] „Wenn du Chriſtus anbeteſt, rufe auch die Heiligen an, wegen Gottes, der in ihnen eine Wohnung hat."

Im Concil von Toledo, das nach dem zweiten Nicäniſchen gehalten worden, ſteht dieſer Kanon: „Nachdem der Herr allein angebetet worden, ſollen auch die Heiligen angerufen werden, daß ſie bei Gott unſere Bitten einlegen."

Ruffin ſchreibt:[2] „Als Theodoſius wider Eugenius zu Feld zog, warf er ſich vor die Grabſtätten der Apoſtel und Märtyrer nieder, und flehete um ihre Hülfe und treue Fürbitte."

Gregor von Nazianz ruft den heiligen Baſilius alſo an:[3] O du großer Baſilius, ſieh herab vom Himmel oder heiß aufhören die Schwachheit der Nieren und die Schmerzen der Glieder."

Desgleichen Hieronymus die heilige Paula:[4] „Gott bewahre dich, liebe Paula, und komme dem letzten Alter deines Verehrers zu Hilfe."

Der heilige Auguſtin ruft Maria an: „O Maria, wer wird dir würdig danken und dich loben, die du der Welt zu Hilfe gekommen biſt? Nimm an unſer geringes Gebet und bitt für uns."

Ich könnte noch viele andere Zeugniſſe anführen, will es aber bei dieſen bewenden laſſen und füge nur noch die Bemerkung bei: Wenn ich hier auf Erden zu einem Menſchen, der noch mit Fleiſch und Blut zu kämpfen hat, ſagen kann, Bitt für mich: warum ſollte ich, um Gottes willen, einen Heiligen, der bei dem Vater im Himmel iſt, und in Gott wie in einem hellen Spiegel, Alles ſieht, wie St. Auguſtin ſagt,[5] nicht auch um ſeine Fürbitte anſprechen dürfen? ....

Dieſe und viele andere Zeugniſſe haben indeß Melanchthon keineswegs gehindert, in ſeiner Apologie der Augsburger Confeſſion zu ſchreiben, daß beim heiligen Hieronymus wider Vigilantius keine Sylbe von Anrufung der Heiligen ſtehe, und daß vor Gregor's I. Zeiten, alſo vor dem Jahr 600, die Anrufung der Heiligen nicht bekannt geweſen. Georg Major obgleich er verſpricht,[6] nichts anders als die Wahrheit zu ſchreiben, behauptet desgleichen, daß erſt zur Zeit des heiligen Baſilius die Anrufung der Heiligen angefangen und zu Lebzeiten Gregor's eigentlich recht in Schwung gekommen. Wahrſcheinlich hat Melanchthon die Schrift des heiligen

---

1. *De Incarnat.*
2. *Lib.* 2. *c.* 33.
3. *In fine Monod. ad Basilium.*
4. *In Epitaph. Sanctæ Paulæ.*
5. *Lib.* 9 *de Civ. Dei c.* 20 *et* 22.
6. *Major, de proph. Missæ.*

Hieronymus gegen Vigilantius gar nicht geleſen, oder wenn er ſie geleſen, folgende Spottzeile des Vigilantius: „Quid pulverem linteamine circumdatum adorando [1] oscularis? Warum küſſeſt du ehrerbietig den in einem Tüchlein eingehüllten Staub?“ nicht leſen wollen. Auch nachſtehende Stelle hatte Melanchthon in derſelben Schrift überſehen, wo Hieronymus ſagt, daß Vigilantius giftig ſpottend ausgerufen: „Ergo cineres suos amant martyrum animæ, et circumvolant eos, semperque præsentes sunt, ne forte si aliquis *precator* [2] advenerit, absentes audire non possint. Deßwegen haben die Seelen der Märtyrer ihre Aſche ſo lieb, und umfliegen ſie, und ſind auch allzeit gegenwärtig, auf daß, wenn ein Beter komme, ſie ihn hören können.“ .....

II. Die andere Calumnie beſteht darin, daß die Sectirer öffentlich vorgeben und ſchreiben, wir wollen nicht durch Chriſtus gerecht und ſelig werden, ſondern durch unſere Werke.

Wir bekennen mit Mund und Herzen, daß der Herr Chriſtus für unſre und der ganzen Welt Sünden genuggethan und durch ſein bitteres Leiden und Sterben uns vom Zorn Gottes und vom ewigen Tode erlöſet habe; daß auch unſre guten Werke ohne den Glauben an den Sohn Gottes und Erlöſer nicht dienen zur Gerechtigkeit und ewigen Seligkeit; ja daß all unſer Thun und Weſen, damit es Gott gefalle, hier zeitlich und dort ewig belohnt werde, aus dem Verdienſte Chriſti allein herfließen müſſe. Dieſes bekennen wir, und wir halten den für einen verſtockten Ketzer, der ohne den Herrn Chriſtus will gerecht und ſelig werden, wollen auch mit der ganzen katholiſchen Chriſtenheit bei dieſem Bekenntniſſe bleiben, mit demſelben aus dieſer Welt ſcheiden und ewig ſelig werden.

Aus dieſem Bekenntniſſe folgt aber keineswegs, daß unſre Werke, welche im Glauben an Chriſtus geſchehen, Sünde und zur Seligkeit nicht dienlich ſeyen; und wir ſtellen es mit allen Kräften in Abrede, weil wir Chriſti Leiden und Sterben nicht ſo gering ſchätzen, daß er den Werken, die er in uns wirket, nicht ſollte die Kraft gegeben haben, uns vor Gott angenehm zu machen, und durch Chriſtus das ewige Leben zu verdienen. Denn alle guten Werke ſind Chriſti und nicht allein unſer, und wer ſich derſelben rühmt, der ſucht nicht ſeine, ſondern Gottes Ehre; denn Gott krönt in uns ſeine Gaben.

---

1. Das Wort *adorare* bedeutet oft in den älteren Schriftſtellern verehren, und wurde in frühern Zeiten mit verehren und anbeten überſetzt, da dieſe zwei Worte, ſelbſt bei unſerm Verfaſſer, gleichlautend ſind. Da aber ſpäter der Gebrauch allgemein wurde, in Bezug auf Gott allein das Wort *adorare* anbeten, und hinſichtlich der Heiligen das Wort verehren anzuwenden: ſo ſollte man, des Mißverſtandes wegen, dieſen Unterſchied immer beibehalten. D. H.

2. *Precator* verdeutſcht Caspar Frank mit Anbeter, was abermal beweiſt, daß anbeten und Anbeter in der Bedeutnng von Latria und Dulia gebraucht wurde, und daß mithin der Contert den Sinn fixiren mußte. D. H.

Chryſoſtomus ſchreibt:[1] „Wir haben nicht durch unſere vorhergehenden Werke erlangt, daß wir etwas bei Gott verdienen; ſondern aus der Gnade Gottes.“

Gabriel Biel[2] ſagt: „Unſer Werk verdient lauter nichts, wenn es nicht wegen des Verdienſtes Chriſti einer Belohnung werth geachtet wird.“

Deßhalb wird man in keiner Schrift der Römiſch-katholiſchen Kirche leſen, daß wir ohne Chriſtus, durch unſere Werke ſelig werden, und durch unſere vorhergehenden Verdienſte die Rechtfertigung, wodurch aus einem Gottloſen ein Gottſeliger wird, erlangen können und wollen. Der heilige Paulus ſpricht ausdrücklich (Röm. III.): „Sie haben allzumal geſündigt und bedürfen der Herrlichkeit Gottes, und werden umſonſt gerechtfertigt, aus ſeiner Gnade, durch die Erlöſung, welche durch Jeſus Chriſtus geſchehen iſt.“

Desgleichen folgt aus dieſem Bekenntniß keineswegs, daß wir die Heiligen, die mit Gott leben, nicht anrufen ſollen, und daß es dem Mittleramte Chriſti und ſeinem bittern Leiden widerſtrebe, wenn Solches von uns geſchieht. Denn hier wird der Ehre Gottes gar nichts entzogen, und Chriſtus bleibt der einzige Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, wie auch unſer Fürſprecher vor dem Vater, weil die Verdienſte Chriſti viel anders ſind als die der Auserwählten Gottes (S. II. Tim. II.; I. Joh. II.). Chriſtum ehren wir als unſern wahrhaftigen, allmächtigen Gott, der aus eigener Gewalt uns Alles geben kann. Die hochgelobte Jungfrau Maria aber und die Heiligen ehren wir als Menſchen, unſere Mitbitter und Glieder des Leibes Chriſti, und darum reden wir ſie in der Litanei wie andere Freunde an und ſprechen: „Ora pro nobis, bitt für uns;“ während wir bei Chriſtus ſagen: „Herr, erbarme dich unſer, erlöſe uns, o Herr.“ ...

Gleichwie wir das Verdienſt und Mittleramt Chriſti nicht verringern und läſtern, wenn wir hier auf Erden andere Brüder oder Freunde für uns zu beten auffordern: ſo auch verwerfen und verachten wir Chriſtum nicht, ſondern ehren ihn vielmehr, wenn wir ſeine Heiligen, die bei ihm leben, als Mitglieder ſeines Leibes anerkennen, und ſie um ihre Fürbitte demüthig anſprechen. Darum iſt es eine gräuliche Lüge der neuen Secten, daß wir in der römiſchen Kirche dem Tode und Leiden Chriſti eine Schmach anthun, und eine ungereimte Rede, wenn ſie ſagen: Quid Maria, quid Sancti? wozu Maria, wozu die Heiligen? da Chriſtus allein für uns Genüge geleiſtet und unſer Mittler iſt. Da könnten wir mit derſelben Schlußfolge ſagen: Wozu für einander beten? wozu die Taufe? wozu die Losſprechung? hat uns doch Chriſtus allein erlöſet und haben wir nicht zu ihm freien Zutritt?

III. Die dritte Unwahrheit iſt, daß die Papiſten die Layen des rechten Genuſſes des heiligen Altarsſakramentes berauben, weil ſie ihnen dasſelbe nur in einer Geſtalt reichen. — Chriſtus hat nirgends befohlen, daß die

---

1. *Sup. Job. Hom.* 13.

2. *In Can. Missæ, lect.* 86.

Layen unter beiden Geſtalten das heilige Sakrament empfangen ſollen; ſonſt hätte er wider ſich ſelbſt gehandelt, weil er den zwei Jüngern zu Emmaus eine Geſtalt allein gereicht, wie Solches nicht ein neugewachſener Prädicant bezeugt, ſondern der heilige Auguſtin,[1] der heilige Chryſoſtomus,[2] Theophylact, Beda und andere Säulen der alten Kirche die Worte bei Lucas (Kap. XXIV) auslegen. Es hätten ſonſt auch die Apoſtel unrecht gethan, die zum Brodbrechen verſammelt waren; desgleichen der heilige Paulus, der, wie Chryſoſtomus bezeugt, im Schiff unter einer Geſtalt communizirte (S. Apoſtelg. XXVII).

Paulinus von Nola ſchreibt, daß er mit eigenen Augen geſehen, wie der Biſchof Honorat von Vercelli dem heiligen Ambroſius auf dem Sterbebette den Leib Chriſti gebracht habe.

Marcellus, Euſebius, Ignatius, die Concilien von Ancyra, Sardica und andere ſprechen von dem Brodbrechen, ohne des Kelches zu gedenken.

Tertullian ſchreibt[3] einer frommen Chriſtin: „Dein heidniſcher Mann ſoll nicht wiſſen, was du heimlich vor aller Speiſe koſteſt; und wenn er weiß, daß es Brod iſt, ſo glaubt er nicht, daß es das Brod ſey, wie es von uns genennt wird.“

Der h. Baſilius ſagt,[4] ſagt, daß die Einſiedler den Leib des Herrn mit ſich in die Wüſte getragen haben.

Aus dieſen und vielen andern Geſchichten und Schriften der älteſten Zeiten wird man erkennen, daß das h. Sakrament unter einer Geſtalt üblich war; wäre es gegen die Anordnung Chriſti geweſen, ſo hätten dieſe erleuchteten Männer dieſen Gebrauch nicht aufkommen laſſen oder nicht beibehalten. Sie achteten indeß nicht auf die äußerliche Geſtalt, indem ſie wohl wußten, daß Chriſtus nicht getheilt werde und unter einer Geſtalt ſo viel als unter der andern gegenwärtig iſt, und der Unterſchied nur in den äußerlichen Zeichen beſtehe, welches an und für ſich die Gnade und Frucht des Sakramentes weder mehrt noch mindert, weder gibt noch nimmt, indem der Leib und das Blut Chriſti die Gnadenquelle ſind, nicht aber die äußerliche Geſtalt des Brodes und Weines, welche nichts anders ſind als ein Schein, gleich einem Schatten oder einem Gemälde, das durch ſich ſelbſt keine Weſenheit iſt. Aber unter den Geſtalten ſind hohe und unausſprechliche Dinge verborgen, welche unter einem Zeichen ſoviel ſind als unter beiden, und werden alſo unter einer Geſtalt die Layen des Blutes nicht beraubt, weil Chriſtus ganz, mit Leib und Blut, unter einer Geſtalt im Sakrament gegenwärtig iſt.

---

1. *L.* 3 *de Cons. Evangelist.*
2. *Hom.* 17 *in Matth.*
3. *Lib.* 2 *ad Uxor.*
4. *Ad Cæsaream patrit. l.* 2.

Euſebius von Emeſſa ſchreibt:[1] „Der h. Empfang des Sakramentes beſteht nicht in der Größe, ſondern in der Kraft. Der Leib, den der Prieſter austheilt, iſt ſowohl in einem geringen Partikel als im Ganzen; und wenn es die Verſammlung der Gläubigen genießt, ſo iſt es vollkommen im Ganzen, wie es ganz iſt in einem jeden Theil."

Es iſt alſo ſehr zu beklagen, daß viele Leute wegen der Geſtalt des Weins ihr Gewiſſen beſchweren, und gegen Gott ſich verſündigen, indem ſie die Kirche nicht hören und auf dieſe Weiſe den herrlichen Leib Chriſti entzweien; einen Frevel begehen durch ihren Ungehorſam gegen die ordentliche Obrigkeit; einen Frevel gegen den Nächſten, den ſie ärgern, und durch ihre Halsſtarrigkeit ſich ſelbſt, ihr Weib, ihre Kinder in vielerlei Schaden bringen, unter dem Schein des Evangeliums und des göttlichen Wortes, das ſie nicht verſtehen, noch verſtehen können.

IV. Gleicherweiſe wird die römiſch-katholiſche Kirche beſchuldigt, daß ſie die Chriſtgläubigen in ſtetem Zweifel, in Zittern und Zagen halte, weil in einem Kanon des Conciliums von Trient beſchloſſen worden:[2] „Wenn jemand ſagen wird, daß allen Menſchen, um Vergebung der Sünden zu erlangen, nothwendig ſey, zuverläßig und ohne alle Bedenklichkeit der eigenen Schwäche und Unzuverläßigkeit, glaube, daß ihm ſeine Sünden erlaſſen ſeyen, der ſey im Banne."

Wer nun dieſe Worte aufmerkſam erwägt, der wird ſogleich erkennen, daß die Neuerer dem Concilium einen ihm fremden Sinn und Abſicht andichten. Die Katholiſche Kirche hat allzeit gelehrt, und lehrt noch, daß kein Menſch in ſeinen Sünden verzagen und verzweifeln ſolle, am wenigſten an ſeinem letzten Ende; vielmehr ſicher hoffen und ohne Vermeſſenheit glauben müſſe, daß er hier in der Zeit die Vergebung der Sünden, und jenſeits die ewige Freude und Seligkeit erlangen könne. Denn ſo lang wir in dieſem Leben mit Fleiſch und Blut zu kämpfen haben, auch täglich ſündigen können, ſollen wir nicht ſo übermüthig und vermeſſen ſeyn, mit der nämlichen Gewißheit an unſere Seligkeit glauben zu wollen, mit welcher wir glauben, daß Chriſtus gelitten, geſtorben und von den Todten wieder auferſtanden iſt, und als wären wir ſchon im Himmel. Denn Solches wäre gegen die göttliche Schrift, welche ſagt: „Mache dich nicht gerecht vor Gott, dieweil er ein Erkundiger der Herzen iſt." (Eccle. VII.) Und der fromme Job ſpricht (Kap. IX.): „Wenn ich mich ſelbſt für gerecht halte, wird mich mein Mund verdammen." Und St. Paulus (I. Kor. IV.): „Ich richte mich ſelbſt nicht: denn ich weiß mich ſelber nichts ſchuldig. Jedoch darin bin ich nicht gerechtfertigt, der Herr aber iſt, der mich richtet."

Weil nun der fromme Gottesmann Job und das auserwählte Gefäß St. Paulus, nicht ſo kühn geweſen, von ſich ſelbſt zu urtheilen, und ſicher

1. *Hom.* 5 *de Pasch. etc.*
2. *Sess. VI. Can.* 13.

und gewiß zu glauben, daß ſie ſelig ſeyen, warum willſt du, elender Menſch, ſo vermeſſen und hoffärtig ſeyn, und nicht gleicher Weiſe deine Seligkeit bewirken?

Das ſtößt alſo den Artikel unſers Glaubens nicht um, da wir beten: Ich glaube an den Ablaß oder die Vergebung der Sünden, weil ein Chriſt feſtiglich glaubt und ohne allen Zweifel glauben ſoll, daß die Nachlaſſung der Sünden in der katholiſchen Kirche ſtattfinde und daß Chriſtus, unſer einziger Heiland und Seligmacher, mir, dir, und der ganzen Welt durch ſein Verdienſt dieſe Sündenvergebung erworben. Daß ich aber für gewiß glauben ſolle, daß alle Menſchen ſelig und das Reich Gottes beſitzen werden, iſt in der ganzen h. Schrift nicht gegründet; ſonſt müßte keine Hölle und keine ewige Verdammniß ſeyn. Chriſtus hat vollkommen und vollſtändig für alle Menſchen gelitten; es werden aber ſeines vergoſſenen Blutes nicht Alle theilhaftig; denn Chriſtus verlangt auch, daß wir Buße thun (Matth. IV.), ihm gehorſamen, ſeine Gebote halten und bis an's Ende in ihm verharren (Matth. XXV.), wofern wir nicht alle zu Grunde gehen wollen. Denn erfüllen wir nicht die uns auferlegten Bedingungen, ſo wird der Sohn Gottes zu uns ſagen: „Gehet hin, ihr Vermaledeiten, in's ewige Feuer, welches euch und allen Teufeln bereitet iſt.“

Auch ermahnt uns der h. Johannes (I. Br. IV.), daß wir nicht einem jeglichen Geiſte glauben; denn Mancher, der in Sünd' und Schande gelebt, ohne Buße und Gottesfurcht, aber feſtiglich glaubt, es ſeyen ihm alle ſeine Sünden geſchenkt und vergeben, ohne daß er der Reue und Beſſerung des Wandels bedürfe, der dürfte wohl in einen Himmel kommen, auf den er ſich nicht erwartet hätte.

Deßhalb verbeut dieſer Kanon der Trienter Synode oder der allgemeinen römiſchen Kirche, daß ein Menſch, der in Sünden gelebt, und nicht ſeine Schwachheit und Unbereitwilligkeit in Betrachtung zieht, durchaus nicht feſt und ohne Zweifel glauben ſolle, er werde die ewige Seligkeit erlangen; ſondern vielmehr ohne Sicherheit in der heilſamen Ungewißheit mit Furcht und Zittern ſein Heil wirken müſſe.

Das ſind nun, chriſtlicher Leſer, die gewichtigen Klagen, welche die Secten wider die heilige Kirche erheben, und die wir hoffentlich in jeder Beziehung als ungegründet gebrandmarkt haben. Leider! hieß es ſtets und heißt noch immer bei ihnen: *„Calumniare audacter, semper aliquid hæret;* verleumde kühnlich, es bleibt immer etwas hangen,“ wie denn viele fromme Leute, denen es um die Religion wirklich ernſt iſt, Luther's und andrer Abtrünniger Vorwänden und Läſterworten leichtlich Glauben beimeſſen, beſonders wenn ſie der Wahrheit nicht ſelbſt nachforſchen, und keine Gelegenheit haben, katholiſche Schriften und Widerlegungen zu leſen.

Sollte Jemand ſagen, es ſey vor Luther's Zeiten nicht ſo geweſen, wie wir oben erzählt und gelehrt haben, der folge meinem Beiſpiele, und leſe ſelbſt fleißig und gründlich der alten und neuen katholiſchen Lehrer Schriften und

Predigten; ſo wird er finden, daß kein befugter Geſchichtſchreiber oder Theolog je gelehrt habe, man könne ohne Chriſtus, durch unſere Werke ſelig werden, oder Chriſtus habe allein für die Erbſünde genug gethan, und andere Lügen und Schmähungen mehr. Ja ſo Einer zuvor alſo gelehrt hätte, wäre er nicht katholiſch geweſen und hätte gegen die beſtändige römiſche Kirchenlehre gehandelt. Dazu wann es aus Unfleiß etlicher ungelehrten Geiſtlichen, die mehr ihrem Bauch denn Gott gedient (woher faſt alle Ketzereien entſtanden ſind und entſtehen), Solches treulos gelehrt, und von der Kirche abgeſchieden worden: wie kann dich dieſes hindern, wieder zurückzukommen zu deinen lieben Voreltern und zu den alten Vätern der katholiſchen Kirche? Warum willſt du in heilloſer Trennung ſterben und verderben? ....

Beſchluß der zwanzig Kapitel.

Weil es von der größten Wichtigkeit iſt zu wiſſen, wo die einige, wahrhafte Kirche Chriſti zu finden, habe ich, ſoviel es meine Kräfte und Einſicht erlaubten, mit Gottes Hilfe in den zwanzig Kapiteln gezeigt, wo die Braut unſers Herrn Jeſu Chriſti vor zwölf Jahrhunderten geweſen und jetzt noch iſt, welches ihre Hauptlehren und Gebräuche ſind und welch ein unermeßlicher Schaden daraus entſteht, wenn man ſich von derſelben abſondert. Da ich Gott und meinem Gewiſſen ſchuldig bin, die Einfältigen, die noch im Irrthum verſtrickt ſind, auf den Betrug und die Ränke der neuen Secten aufmerkſam zu machen, und in Gemäßheit der Anempfehlung Chriſti (Luk. XXII.) nach meiner Bekehrung auch meine Brüder im alten Glauben zu beſtärken: ſo habe ich dieß alles glaubens- und überzeugungstreu gethan, ohne Rückſicht zu nehmen auf menſchliche Freundſchaft oder Feindſchaft, da es ſich hier nicht um zeitliches Geld und Gut handelt; ſondern um unſrer Seelen ewige Wohlfahrt, welche Chriſtus, der Sohn Gottes, mit ſeinem Blut erkauft hat. Denn der Herr ſagt:[1] „Wer mich bekennt vor den Menſchen, den will ich bekennen vor meinem Vater im Himmel.“ Und der h. Petrus ſammt den übrigen Apoſteln antwortete dem Rathe zu Jeruſalem:[2] „Man muß Gott mehr gehorſam ſeyn, als den Menſchen.“

Damit ich aber weder mich noch Andere in Gefahr brächte, habe ich mich mit aller Mühe und Arbeit befliſſen, die Lehren, Gebräuche und Ceremonieen, welche die alten Kirchenväter, Boten Chriſti und Prediger, aus Gottes Wort und auf Befehl der Apoſtel den ihnen anvertrauten Schäflein vorgetragen, und etwa auch in Schriften niedergelegt haben, gewiſſenhaft zu erforſchen und gründlich zu lernen, um alsdann der Kirche in Wahrheit, Liebe und Erkenntlichkeit Zeugniß geben zu können. Ferner bin ich auch zur Ueberzeugung gekommen, daß die jetzt graſſirenden Secten, nach dem Beiſpiele

1. Matth. X.
2. Apoſtelg. V.

ihrer Vorgängerinnen, arglistiger und verführerischer Weise ihre selbsteigenen Auslegungen Wort Gottes nennen, neue Ceremonieen und Kirchenordnungen schmieden, die alten Kirchenlehrer entweder verkehrt citiren, oder verfälschen oder noch häufiger, was ihnen nicht zusagt oder wider sie zeugt, mit Stillschweigen übergehen. Dieß Alles hätte ich nimmermehr vermuthet und noch weniger geglaubt, wenn ich nicht selbst ihre Bücher zur Hand genommen, sie gelesen und mit Gottes Gnade ihre Falschheit und Schalkheit entdeckt hätte.

Denn weil ein jeder Abtrünnige von der apostolischen Kirche, Luther, Calvin, Widertäufer und Andere, — sich des Gotteswortes rühmen, und Jeglicher frech und trutzlich sagt: bei mir ist die rechte Lehre und die wahre Kirche Christi, auch Einer den Andern übermüthig und schonungslos verflucht und verdammt, wie kann ich denn wissen, wer recht, wer unrecht hat, wenn ich nicht meine Zuflucht nehme zu den bewährten und untrüglichen Mitteln, die ich in meinen zwanzig Hauptstücken angegeben habe?

Da Gott allzeit eine Kirche gehabt, deren Schall in alle Welt ausgegangen,[1] so müssen auch allzeit Kirchendiener und Seelsorger vorhanden gewesen seyn, welche ihre Schafe aus Gottes Wort geweidet, gegen die reißenden Wölfe und die Ketzerrotten geschützt und dem Herrn und Heiland Christus dem obersten Hirten zugeführt haben. Wer möchte aber so blind und verstockt seyn, dieselben mit Wissen und Gewissen als Mörder zu verwerfen, die so viele Millionen Christen mit ihrer Lehre genährt haben? Wer wollte den Stab der Verdammung brechen über heilige Männer, welche an die Zeiten der Apostel gränzten, und bezeugen, von diesen empfangen zu haben, was die allgemeine Christenheit allzeit und überall geglaubt hat? Sie haben ihre Gebräuche und Lehren mit Wunderwerken bestätigt, sie sind in Glaubenssachen einig gewesen, sie sind beständig fest geblieben in der von ihnen verkündigten Kirche, wer wird ihnen nun den Glauben versagen?

Wenn ich also in dieser meiner ersten Arbeit, die ich in dem Weinberge der katholischen und apostolischen Kirche Jesu verrichte, nicht Luther's, Calvin's, der Widertäufer und andrer Sekten Evangelium, Gebräuche und Kirchenordnung, welche nie zuvor in irgend einer Kirche geprebigt worden, noch bei irgend einem zuverläßigen und befähigten Lehrer geschrieben steht, sondern aus willkührlicher Deutung des biblischen Wortes aus den Irrthümern der alten Sectirer zusammengeflickt sind, hier geltend mache und in Schutz nehme, und vielmehr deren Unstatthaftigkeit und Betrug offen an Tag lege: werde ich mit Ernst und Wahrheit nicht bezichtigt werden können, etwas Neues und Verfängliches zu vertheidigen, die Leute in Irrthum zu führen oder in demselben zu bestärken. Sonst müßte vor

1. Ps. XVIII.

Luther's und andrer Sectirer Zeiten keine rechte und wahrhafte Kirche Christi, keine wahren Nachfolger der Apostel bestanden haben; die ganze Menschheit müßte in Irrthum und Finsterniß begraben und dem ewigen Verderben geweiht gewesen seyn. Da ich also jetzt in der Kirche Christi bin, und Gottlob den wahren Glauben besitze, und der Kirchenordnung huldige, welche die h. Märtyrer Irenäus, Polycarpus, Cyprianus, Fabianus, und die gotterleuchteten Lehrer Ambrosius, Hieronymus, Augustinus angenommen und bekennt haben: so darf ich meines Schrittes wegen Jedermann anschauen und unter die Augen treten.

Sage mir, lieber Leser, wie kannst du in Kreuz und Verfolgung bei den alten Blutzeugen, die vor zwölfhundert Jahren gelitten, Beispiele des Trostes, der Aufmunterung und Stärke finden, wenn du ganz und gar nicht zur Kirche gehörst, zu welcher sich dieselben bekannt haben? Wie kannst du so unverschämt seyn, durch deinen Aufruhr gegen die Kirche Jesu über diese heiligen, gelehrten, erleuchteten Männer abzuurtheilen, da du doch nicht würdig bist, ihnen die Schuhriemen aufzulösen? Weise mir außer der Römisch-katholischen eine sichtbare Kirche, die auf dem ganzen Erdboden allzeit ausgebreitet gewesen? Welche Kirche im Morgen- oder Abendlande hat im Verlaufe von fünfzehnhundert Jahren sich zu Luther's Lehre und Kirchenwesen bekannt? Und wenn meine Fragen nicht bejahend können beantwortet werden, so ist es denn wahr, daß Luther's fünftes Evangelium ein neuerfunden Ding ist und der ganzen frühern Christenheit unbekannt gewesen, mithin verwünscht und verworfen werden müsse.

Die Secten schreiben und predigen zwar: Die Schrift ist hell und klar. Wenn aber dem also ist, warum schreiben sie darüber so viele Commentare oder Auslegungen? Warum legt sie ein Jeder anders aus? Warum will sie Jeder besser verstehen als der Andere? Warum liegen sie alle einander beständig in den Haaren? Warum verfluchen und verbannen sie sich selbst untereinander? Wenn die Schrift so sonnenklar ist, warum sieht darin Jeder ein ander Licht? Für was des vielen Disputirens, Gezänkes und Gehaders? Und warum hat vor Luther's Zeit die christliche Kirche dieselbe nicht auch wie sie verstanden?

Darum bitte und beschwöre ich um Gottes und des Blutes Jesu willen, daß Keiner seiner Seele Heil und Seligkeit den neuen Secten anvertraue, ihnen gar nicht, oder wenigstens nicht so leicht glaube; sondern selbst nachforsche, ob sie denn wirklich das reine Evangelium haben und ihr Leben auch mit diesem reinen Evangelium im Einklang stehe. Auch bitte ich, diese meine geringe Erstlingsarbeit zum Besten aufzunehmen; ich habe dieselbe in der heiligen Absicht gefertigt, die Christen in der wahren Kirche festzuhalten, und die Verirrten in dieselbe zurückzurufen und ihnen zu dieser Rückkehr einen Leitfaden in die Hand zu geben.

Folgen wir der rufenden Stimme, so werden wir der väterlichen Ermahnung unsers Herrn (Matth. XXVI I.) nachkommen, welcher uns die

rführer mit dem Finger zeigt, indem er ſagt, daß viele falſche Propheten
rden aufſtehen und ſagen: Sieh, hier iſt Chriſtus, ſieh dort iſt er, oder
bei dieſer Secte, dort bei jener Rotte iſt das lautere Evangelium. Und
h. Apoſtel Judas verwarnt uns ebenfalls in ſeiner Epiſtel und ſchreibt:
hr, meine Lieben, ſeyd eingedenk der Worte, die zuvor geſprochen worden
n den Apoſteln unſers Herrn Jeſu Chriſti, da ſie euch ſagten, daß in
letzten Zeit werden Spötter aufſtehen, die nach ihren eigenen Lüſten
ndeln in einem gottloſen Leben. Dieſe werden ſich ſelbſt abſondern, ſind
ſchlich und haben keinen Geiſt."
Der allmächtige gütige Vater wolle über ſo viele ehrliche Leute, die von
Kirche ihrer Voreltern abgewichen, aus Unwiſſenheit in der Spaltung
n Verderben entgegen gehen, ſich gnädiglich erbarmen, durch den h. Geiſt
en Verſtand erleuchten und ihr Herz ſtärken, damit ſie als irrige Schafe
den Schafſtall des Herrn zurück kommen und neben den Heiligen Gottes
d glaubenstreuen Lehrern in der wahren apoſtoliſchen Kirche ewig ſelig
rden. Amen.

Edmund Campian,

ein Convertit und Blutzeuge des ſechszehnten Jahrhunderts in England.[1]

1569.

Campian (Edmund), ein Märtyrer des katholiſchen Glaubens unter der Regierung der blutdürſtigen Königin Eliſabeth, wurde 1540 zu London geboren, und zeichnete ſich frühzeitig als lateiniſcher Literat aus. In ſeinem vierzehnten Jahre wurde er ſchon zu Oxfort als Schüler von Chriſt-Church unter ſeinen Mitzöglingen auserleſen, an die Königin Maria eine lateiniſche Anrede zu halten. Dieſelbe Ehre ward ihm zu Theil, als die Königin Eliſabeth im Jahr 1566 die Univerſität Oxford beſuchte, wo er in ihrer Gegenwart mit großem Aufſehen ſeine Theſes über die Naturphiloſophie vertheidigte.[2] Der junge Redner ſpendete der Königin wie auch dem anweſenden Kanzler, Grafen von Leiceſter, großes Lob. Da heißt es unter Anderm: «Quare quod nos præsens invisere, quod audire disputantes, quod assidere nobiscum avida bonarum litterarum voluisti, florentissima Princeps, cum hominibus in hac mediocritate fortunæ constitutis; nihil tu quidem alienum facis, nec avitis laudibus, nec nostra spe, nec opinione omnium, nec pristina facilitate tua. Als Campian der Königin dieſen und andern Weihrauch ſtreute, hat er wohl

1. Eine ausführliche und vortreffliche Monographie dieſes merkwürdigen Apologeten der katholiſchen Kirche, lieferte in der Neuzeit ein gelehrtes Mitglied der Geſellſchaft Jeſu, unter dem Titel: *Le premier jésuite anglais martyrisé en Angleterre ou vie et mort du père Edmond Campian. Par le R. P. Alexis Possoz.* Lille et Paris, in-8.

2. S. deſſen *Oratio habita Oxonii in Comitiis Magistrorum coram Regina Angliæ, a. 1566, cum de Naturali Philosophia responderet.* Inter *Opusc. selecta*, p. 830 seqq.

nicht geahnt, daß ſie fünfzehn Jahre ſpäter noch ſein Haupt dazu verlangen würde, ſonſt hätte er mit den bekannten Worten der Schlachtopfer der römiſchen Kaiſertyrannen: *Morituri te salutant*, ſeine Rede ſchließen können.

Nachdem Campian dieſen literariſchen Kampf ruhmvoll beſtanden, dachte er an ſeine Standeswahl und gab dem Kirchendienſte den Vorzug. Seine ausgebreitete Beleſenheit und ſein durchdringender Geiſt ließen ihn bezüglich der damaligen theologiſchen Streitigkeiten und der gegen die katholiſche Kirche gerichteten Verfolgungen nicht lang im Zweifel. Um ſeiner Ueberzeugung nachzukommen, flüchtete er ſich nach Irland, wo er ſich nebenbei mit hiſtoriſchen Studien über dieſe Inſel beſchäftigte und koſtbare Urkunden für ſeine künftige Geſchichte Irlands ſammelte. Unterdeſſen legte er auch das katholiſche Glaubensbekenntniß ab, was ebenfalls vor dem Jahre 1569 geſchehen iſt. Dieſe Schrift, welche nachbar geworden ſeyn mochte, und ſeine Verbindnng mit vornehmen und gelehrten Perſonen, welche in Menge das anglicaniſche Schisma verließen, machten den Convertiten den Proteſtanten ſehr verhaßt und veranlaßten ihn, um ſich den Nachſtellungen zu entziehen, nach England zurückzukehren, und, da er auch dort keine Sicherheit fand, im Jahr 1570 auf dem Continent eine Zufluchtsſtätte zu ſuchen. Campian begab ſich nach Douai, wo die engliſchen Katholiken ein Collegium für ihre jungen Landsleute gegründet hatten. Dort lehrte er eine Zeitlang die Humaniora und 1573 unternahm er eine Reiſe nach Rom, wo er ſich in die Geſellſchaft Jeſu aufnehmen ließ.

Da Campian nicht nur eine ausgezeichnete theologiſche, ſondern auch vorzüglich eine altclaſſiſche Bildung beſaß, ſchickten ihn ſeine Vorgeſetzten zuerſt nach Prag, dann nach Wien, wo er mit glänzendem Ruhme die Rhetorik und Philoſophie docirte. In Wien machte ſeine poetiſche Arbeit: Nectar und Ambroſia, *Tragœdia Nectar et Ambrosia*, welche vor dem kaiſerlichen Hofe aufgeführt wurde, großes Aufſehen.

Bis zu jener Zeit zählte die katholiſche Miſſion in England nur Weltgeiſtliche. Dr. Allen, welcher denſelben vorſtand, begehrte von dem Jeſuitengeneral in Rom einige Prieſter ſeiner Geſellſchaft, da ihm nicht unbekannt war, welche zahlreiche Bekehrungen dieſer Orden in Deutſchland bewirkte. Campian und Parſons wurden zu dieſem eben ſo ſegen-

reichen als gefahrvollen Werke auserleſen. Ehe ſie ſich nach England einſchifften, ließ Campian von St. Omer aus einen Brief an ſeinen General Everard Mercurian abgehen. Fünf Monate ſpäter ſandte er demſelben einen Bericht über die inzwiſchen vorgefallenen Ereigniſſe Am St. Johannistag den 24. Juni landeten ſie in Dower an, wo ſie von der Stadtbehörde erſcheinen mußten, indem ſie hinſichtlich des Zweckes ihres Erſcheinens ſchweren Verdacht erregten. Prætor civitatis (Dorobernii) ſagt Campian, multa conjectat: Nos esse, qui eramus, hostes hæreticarum partium, amantes avitæ fidei; dissimulasse nomina; Religionis causa domo abfuisse, ejus propagandæ studio rediisse. Man hielt Campian für Dr. Allen, auf den damals emſig gefahndet wurde, was Campian mit gutem Gewiſſen energiſch läugnen konnte. Man ließ ſie indeß weiter ziehen.

In London angekommen, führte ihn ſein guter Engel unbewußt in ein katholiſches Haus, wo er mit offenen Armen aufgenommen wurde und man ihn ſogleich mit Beſuchen überhäufte. Accurrunt, ſchreibt er nobilissimi juvenes, salutant, vestiunt, ornant, armant, emittunt ex urbe. Partem aliquam regionis obequito pene quotidie. Ingens omnino messis est. Sedens in equo, meditor conciunculam, quam ingressus in domum perpolio. Deinde si qui me adeunt, colloquor; aut confitentes audio. Mane, peracto Sacro, verba facio: aures afferunt sitientes Sacramenta percipiunt frequentissimi.

Es iſt dieß ein unbeſtreitbarer hiſtoriſcher Beleg, wie tief der Katholizismus noch im Jahr 1580 in England wurzelte, und wie leicht es geweſen wäre, die ganze Nation zum Glauben ihrer Väter zurückzuführen, wäre nicht die ganze Inſel mit Feuer, Schwert, Strang und Folterbänken überzogen worden. Campian begehrte daher von ſeinen Obern neue evangeliſche Hülfstruppen, wiewohl er die vielfachen Gefahren dieſer Miſſion nicht verhehlen konnte. Diu, ſagt er weiter, evadere manus hæreticorum non possumus: tot oculi, tot ora, tot hostium insidiæ Habitu dementissimo sum; quem sæpe commuto, itemque nomina Lego ipse literas, in quarum prima pagella scribitur: Campianus captus est. Hoc jam ita decantatum circumsonat aures meas, quocumque venio ut mihi timor ipse timorem excusserit. Anima mea in manibus mei semper.

Hierauf ſpricht er von den Tröſtungen, womit ſie ihre heiligen, ſtets im Verborgenen ausgeübten, Amtsverrichtungen überſtrömten. Verum quæ solatia in hoc negotio miscentur, ea non solum formidinem pœnæ

sed et pœnas quaslibet infinita dulcedine compensant: Conscientia pura, robur invictum, ardor incredibilis, opera insignis, numerus innumerabilis, summi, medii, infimi, omni ætate et sexu. Hic inter ipsos hæreticos, si qui sunt paulo æquiores, Proverbium inolevit, Catholicos esse qui argentum resolvant, quod debent: adeoque si qui catholici injuriosius quempiam tractant, expostulatur eo nomine, quod a talibus minime isthoc fieri conveniat. In summa, hæresis pessime audit apud omnes, nec ullum genus hominum vulgo vilius aut putidius est ipsorum Ministris. Merito indignamur, in tam perdita causa, homines tam indoctos, tam sceleratos, tam dissectos, tam abjectos, cultissimis ingeniis dominari.

Nun erzählt er, wie man ſie durch öffentliche Erlaſſe bedroht, und wie ſie, trotz der gegen ſie gerichteten Nachſtellungen, dennoch unter dem Schutze und durch die Gebete der Gutdenkenden, vor Allem aber mit Gottes Hilfe die ganze Inſel durchwandern, das Evangelium verkünden und die hh. Sakramente ausſpenden konnten. Um dieſe Zeit geſchah es, wie Campian in ſeinem Eingangsſchreiben an die Univerſitäten Oxford und Cambridge kurz berührt, daß die zehn Hauptartikel, wovon er ein Exemplar einem Freunde anvertraute, und die er mit den anglicaniſchen Theologen beſprechen wollte, im Druck erſchienen, unter dem Titel: *Rabsaces romanus, seu decem Rationes oblati certaminis causa fidei redditæ Academicis Angliæ.* Dieſe Schrift war eine an die Univerſitäten Oxford und Cambridge, wie überhaupt an den anglicaniſchen Clerus gerichtete Herausforderung zu einer öffentlichen Beſprechung der zwiſchen der katholiſchen und anglicaniſchen Kirche obwaltenden Streitpunkte, und diente zugleich als Darlegung der Gründe, die ihn zum Uebertritt zur katholiſchen Kirche bewogen hatten. Campian ſtellte ſich den Doctoren beider Univerſitäten zur Verfügung und verlangte vorläufig nur ein Sicherheitsgeleite, was ihm jedoch nicht geworden iſt.[1] Dieſe Herausforderung wie auch die Erfolge der katholiſchen

1. Fassus me presbyterum Societatis, hoc animo venisse, ut amplificarem fidem catholicam, docerem Evangelium, administrarem Sacramenta; petebam à Regina et Regni Principibus audientiam; et adversarios ad certamen provocabam . . . Adversarii insaniunt. Pro suggestu respondent, se quidem cupere, Reginam nolle, rebus jam constitutis, amplius disputare. Nos lacerant maledictis: seditiosos, hypocritos, etiam hæreticos appellant; quod maxime ridetur. Populus ea re noster est. Mirifice nobis hoc erratum profuit. Si jubemur fide publica, dabimus non in Curiam. Sed nihil minus cogitant.

Miſſion ermangelten nicht, großes Aufſehen zu erregen. Die Bekehrungen der ausgezeichnetſten Perſonen vermehrten ſich mit jedem Tage. Omnes custodiæ nostræ refertæ sunt catholicis; novæ parantur. Nunc demum absite pronuntiant, satius esse paucos internecioni dedere proditores, quam tot animas prodere. De suis martyribus jam tacent: superamus enim causa, numero, dignitate, opinione omnium. Afferimus enim pro aliquot apostatis, aut sartoribus exustis, Episcopos, Regulos, Equites, antiquissimam nobilitatem, spectacula doctrinæ, probitatis, prudentiæ, lectissimam juventutem, matronas illustres, reliquos fortunæ mediocris plane extra numerum, omnes aut semel aut quotidie consumptos. Dum hæc scribo insanissima sævit persecutio. Die mißtrauiſche Königin glaubte überall Verſchwörungen gegen ſie zu wittern; ihre Regierung traf alle Maßregeln, um den verborgenen Miſſionären auf die Spur zu kommen; die fremden wie die einheimiſchen Katholiken und die katholiſchen Reiſenden wurden allenthalben in den Meerhäfen, Städten und Dörfern mit argwöhniſchem und blutgierigen Blicke überwacht. Der Staatsſecretär Walſingham ließ ſich beſonders angelegen ſeyn, durch ſeine Sendlinge den gefürchteten Campian zu entdecken. Endlich wurde der gelehrte und muthige Jeſuit zu Lyford in Berkſhire ergriffen und durch einen großen Theil von England geführt mit einer Tafel am Haupt, worauf ſein Name, ſein Stand und die Verbrechen, die man ihm beliebig aufbürdete, verzeichnet waren. Der Londoner Pöbel, durch dieſen ſeltſamen Aufzug angelockt, begleitete Campian bis zu ſeinem Gefängniſſe und überhäufte ihn mit den roheſten Unbilden und Schmähungen, welche die einzigen Antworten auf ſeine Zehn theologiſchen Beweisgründe waren.

Und damit dieſe Widerlegungen, welche ſeit 18 hundert Jahren bei allen ketzeriſchen Bewegungen und Religionsneuerungen ſtets die beliebteſten und üblichſten waren, ihre erfolgreiche Kraft nicht verfehlen möchten, hat die Regierung dafür geſorgt, daß bei dieſer Gelegenheit auch zahlreiche Schmähſchriften erſchienen, um die Miſſionäre als Aufrührer, Spione, Sendlinge des Papſtes und des Königs von Spanien zur Vernichtung Englands und aller anglicaniſchen Engländer darzuſtellen, und ſomit das bereits verfügte Blutgerüſt zum Voraus zu rechtfertigen. Campian wurde mit ſeinen Gefährten wirklich vor das Blutgericht geführt, und beſchuldigt, er habe dem Biſchof von Rom unbedingten Gehorſam geſchworen, gegen das Leben der Königin Ver-

ſchwörungen angezettelt und das Volk zum Aufſtand angeleitet und aufgefordert. Die Zeugen wider ſie waren entweder ihre eigenen Ankläger oder Apoſtaten. Es wurden vergebens alle Mittel, ſelbſt die Folterqualen, angewendet, um die Beklagten zum Geſtändniſſe irgend eines Verbrechens zu zwingen. Campian betheuerte ſogar öffentlich, er habe ſtets für das Heil und die Wohlfahrt der Königin gebetet. Und als Howard ihn hierauf fragte: „Für welche Königin?“ erwiederte er ihm: „Für Eliſabeth, eure und meine Königin.“ Ohne allen Rechtsgrund ward gegen Campian und ſeine Mitbrüder das Todesurtheil geſprochen. Indeß bot man ihnen die Begnadigung und Pfründen an, wenn ſie ihrer Miſſion entſagen, und die Königin als Oberhaupt der anglicaniſchen Kirche anerkennen wollten. Da ſie, wie zu erwarten ſtand, deſſen ſich entſchieden weigerten, wurde Campian mit drei andern ſeiner Mitbeſchuldigten zu Tyburn gehängt und geviertheilt. Dieß geſchah am 1. Dezember 1581. Auf dem Blutgerüſte verrichteten die Verurtheilten ein lautes Gebet für das Wohlſeyn der Königin und die Wohlfahrt ihrer Regierung.

Hume, irregeleitet durch Camden, deſſen Werk bekanntlich durch Jakob I. vor dem Druck verfälſcht worden, behauptet fälſchlich, Campian habe in den Verhören ſich als ſchuldig bekannt. Uebrigens haben die bewährteſten proteſtantiſchen Schriftſteller Englands dem berühmten Jeſuiten kein anderes Verbrechen zur Laſt gelegt, als daß er katholiſch geworden und geblieben, und geben unverholen zu, daß dieſe Hinrichtung nur eine politiſche Maßregel war, um nämlich die Wuth der fanatiſchen Anglicaner, welche eine Verbindung Eliſabeths mit dem damals am Londoner Hof befindlichen Herzog v. Anjou, und ſomit eine Duldung des Papismus befürchteten, in dem Blute dieſer unſchuldigen Schlachtopfer abzukühlen. Der Cardinal Alan oder Allyn hat mit den unwiderleglichſten Zeugniſſen die Unſchuld Campian's und ſeiner Gefährten dargethan, und bewieſen, daß ihre Miſſion nichts anders bezweckte, als die Rückkehr der Engländer zur Religion ihrer Väter. Campian's oben mehrmals citirter Brief, worin er über ſein Wirken und ſeine Schickſale ſeinem Ordensgeneral einen weitläufigen Bericht erſtattet, läßt in dieſer Beziehung auch nicht den geringſten Zweifel zu.

Pater Paul Bombino hat Campian's Lebensgeſchichte geſchrieben unter dem Titel: *Vita et Martyrium Edmundi Campiani, Martyris angli, e Soc. Jesu. Mantuæ 1620 in 8°*, ein ſehr ſelten gewordenes Buch, wiewohl mehrere Auflagen desſelben erſchienen ſind.

Bombino betitelt den gefeierten dreimal glücklich und Fürſten der erſten engliſchen Blutzeugen. Wood nennt Campian ganz dem Urtheile der katholiſchen und proteſtantiſchen Schriftſteller gemäß, einen Mann von großer Milde und Beſcheidenheit, von ſeltener Liebenswürdigkeit und noch ſeltenern Talenten, einen ausgezeichneten Redner, ſcharfen Dialectiker und vorzüglichen lateiniſchen und griechiſchen Philologen.

Campian's Hauptwerke ſind: I. Neun Artikel an die Lords des geheimen Raths. 1581. II. Eine Geſchichte von Irland, engliſch. Dublin 1633 in fol. Hollingshed hat dieſes Werk ſich ſehr zu Nutze gemacht. III. *Orationes et Epistolæ De Imitatione rhetorica.* Ingolst. 1602 in 8. IV. *Epistolæ variæ ad Mercurianum Generalem Soc. Jesu.* Antverp. 1631. V. *Decem Rationes propositæ in Causa Fidei, et opuscula ejus selecta.* Antverp. 1631. in 12°, eine ſehr niedliche Ausgabe aus den Plantiniſchen Preſſen, welche der Lütticher Jeſuit Sylveſter Petra Sancta beſorgte und dem berühmten Pater Aloyſius Carafa dedicirte. Die Zueignungsworte verdienen hier angeführt zu werden: «Non ita pridem has *Decem Rationes Edm. Campiani*, viri religiosissimi et qui superiori sæculo fidem Catholicam atramento ac sanguine testatus est in patria insularum Oceani maxima et potentissima. Cum autem libellum aureum, vere digito Dei scriptum, etiam Tu illum judicares; unum gravatè ferebas: nempe editionis vitio fieri ut erret lector in syllabis; dum interim adeo perfecte stabilitur in oraculis. Ut nihil igitur legenti displiceat, nobiles typos, et editionem felicem, hoc est, Antverpianam illam, qua non est jam aliæ præstantior, libello curavi; et pro editione adjeci alia Campiani Opuscula selecta. Dicare non alteri debui: quia quem Scriptoris egregii cepit admiratio, ei potest securius Operum illius commendari protectio. Accedet omnium Anglorum, qui Religioni et bonis artibus in hac civitate vivunt, sincera erga te veneratio. Accedit et obsequium meum, quo Te ex Italia et urbe Roma sexennio jam sequor. Itaque his nominibus inductus, præterire non debui nomen Tuum. Cui ab amplioribus Titulis quos mereris, citam gloriam, et seram famam precor, atque ominor. Leodii Kal. Octob. M. DC. XXX.

Der Herausgeber ſchickt noch folgende Bemerkung voraus: Facta est accurata locorum quæ notantur, cum auctoribus ipsis conciliatio: et errores deprehensi, ex præli incuria, castigati. Quæ alias edita fuerunt, revocata sunt ad fidem ipsius fontis. Quæ nunc primo subjiciuntur prælo,

lecta de multis non adeo certis: et ideo impressa, quia visa, esse stylo non degeneri a calamo scribentis Campiani.

Nebſt den *Decem Rationes* finden wir in dieſer Ausgabe nachſtehende kleinere Schriften Campian's, die zum Theil das erſte Mal im Druck erſchienen: 1) *Narratio Divortii Henrici VIII. ab uxore Catharina et ab Ecclesia Catholica Romana discessionis*, der Ausgabe Richard Gibbon's Douai 1822 bei Weitem vorzuziehen. 2) Fünf lateiniſche Reden, von denen zwei in keiner andern Ausgabe ſtehen. 3) Zehn lateiniſche Briefe, von denen fünf ebenfalls zum erſten Mal erſchienen. 4) In dieſer Ausgabe befindet ſich der oben bemerkte Bericht an den Jeſuitengeneral Everard Mercurian, S. 408—419, nebſt dem Tractat *De Imitatione Rhetorica*, S. 420—460.

Die zehn Beweisgründe ſind in einem überaus reinen Latein geſchrieben, mit Ciceroniſcher Eleganz, mit der Gedrängtheit des Tacitus, und in der abrupten Weiſe einiger altrömiſchen Satyriker. Die Ueberſetzung derſelben iſt nichts weniger als leicht; auch hat der franzöſiſche Ueberſetzer bei Migne, *Démonstration Evangélique*, T. XIV. S. 1180—1216 dieſe Schrift jämmerlich gerabebrecht, Manches unrichtig aufgefaßt, die ſchwierigſten Stellen übergangen, und Alles verflacht, ſo daß Campian ſein Werk nicht mehr erkennen würde. Die Billigkeit gebietet jedoch das Geſtändniß, daß es ungemein ſchwer fallen würde, Campian's Styl mit ſeiner ganzen Phyſiognomie in franzöſiſcher Sprache wieder zu geben. Wir haben uns bemüht, die Schrift ſo treu als möglich in's Deutſche zu übertragen, ohne die Charakterzüge desſelben zu verwiſchen und ohne uns allzu große Sprachfreiheiten zu erlauben oder der Deutlichkeit zu nahe zu treten. Die genaue und vollſtändige Campianiſche Literatur ſteht in der *Bibliothèque des Ecrivains de la C. de J. par Aug. et Aloïse de Backer, T. II.* S. 98—102.

Edmund Campian's, aus der Geſellſchaft Jeſu,

Zehn Beweisgründe in Sachen des Glaubens.

Vorwort.

An die hochgelehrten Akademiker der Univerſitäten Orford und Cambridge.

Als ich im verlaufenen Jahre auf Befehl meiner Ordensvorſtände in dieſe Inſel zurückgekommen bin, um vorſchriftsmäßig an dem Heil der Seelen zu

arbeiten, ward ich im anglicaniſchen Hafen von Stürmen überfallen, die weit wüthender waren als ſelbſt die ich ſo eben auf dem brittiſchen Meere beſtanden hatte. Kaum in das innere Land vorgedrungen, ſah ich nichts gewöhnlicher als ungewöhnliche Folter- und Todesqualen, überall nichts Gewiſſeres als ungewiſſe Gefahren.[1] Ich entzog mich den Blicken ſo gut ich konnte, eingedenk meines Glaubens, eingedenk der Zeitumſtände. Und damit ich nicht etwa ergriffen werde, bevor ich bei irgend jemand Gehör gefunden, faßte ich den Entſchluß, meine Abſicht ſogleich ſchriftlich niederzulegen, und männiglich bekannt zu machen, warum ich gekommen, was ich bezwecke, wem und welchen Krieg anzukündigen ich gedenke. Mein Manuſcript hatte ich bei mir, damit, wenn ich in feindliche Hände gerathen ſollte, es auch dahin gelangen möge. Eine Abſchrift davon hatte ich bei einem Freunde hinterlegt; ohne mein Wiſſen wurde es Andern mitgetheilt. Die öffentliche Anzeige davon haben die Gegner als eine Beſchimpfung aufgenommen, und mich auf eine höchſt gehäſſige Weiſe zum Verbrecher gemacht, daß ich in dieſer Religionsangelegenheit allein, Einer Alle zum Kampf herausgefordert, da ich doch in der That nicht allein auf dem Kriegsſchauplatz erſchienen wäre, wenn ich unter dem Schutze der Öffentlichkeit die Streitbahn betreten hätte. Hanmer und Charcus haben den Fehdehandſchuh aufgehoben. Was geſchah aber? Es war Alles vergebens. Sie gaben mir keine Antwort, ausgenommen Ehren halber eine Einzige, die ſie mir aber nicht geben konnten, nämlich: „Wir nehmen die Bedingungen an, die Königin verbürgt ihr Wort; eile herbei.“ Indeſſen ſchreien ſie: „Du biſt ein Jeſuit, ein Aufrührer, ein Hochmüthiger, ein Verräther, ja gewiß ein Verräther!“ Ungereimt genug! Wie können doch vernünftige Männer ſo Hopfen und Malz und ihren guten Leumund verlieren? Dieſen Beiden aber (wovon der Erſte der Tapferkeit wegen meine Herausforderung angenommen, während der andere ſehr ſchalkhaft die ganze Sache umgangen), ward mir unlängſt ein überaus reichhaltiges Buch behändigt, welches ausführlich von unſerer Geſellſchaft, von den jenſeitigen Schmähungen und von den uns obliegenden Pflichten handelt. Da man mir aber, wie ich ſehe, ſtatt eines Religionsgeſpräches, Mordinſtrumente und den Tod in Ausſicht ſtellte, ſo blieb mir nichts anderes übrig als daß ich euch mit ſchriftlichen Beweisgründen bediene; auch auf die Hauptquellen, welche in mir eine unerſchütterliche Überzeugung hervorgebracht, gleichſam mit dem Finger hingewieſen und damit die Ermahnung verbinde, euch vor allen Andern angelegen ſeyn zu laſſen, was Chriſtus, was die Kirche, was die öffentliche Wahrheit, und euer eigenes Seelenheil von Euch verlangen.

Hätte ich, in thörichtem Vertrauen auf meine Einſicht, meine literariſche Bildung, Kunſtfertigkeit, Beleſenheit und Gedächtnißſtärke, einen allſeitig

---

1. Nihil vidi familiarius, quam inusitata supplicia: nihil certius, quam incerta pericula.

bewanderten Gegner herausgefordert, ſo wäre ich der eitelſte und übermüthigſte Menſch von der Welt und würde die tiefſte Unkenntniß meiner ſelbſt und meiner Widerſacher verrathen haben. Habe ich aber den Gegenſtand durchſtudirt und die Überzeugung gewonnen, daß ich die gehörige Fähigkeit beſitze, um zu lehren, daß die Sonne am hellen Mittag leuchte: ſo müſſet ihr mir den glühenden Eifer, den die Ehre meines Königs Jeſu Chriſti, und die unwiderſtehliche Wahrheit mir geboten haben, zu gut halten. Ihr wiſſet, daß M. Tullius in ſeiner Rede für P. Quintius, als ihm Roscius den Sieg verheißen, wenn er darthun würde, daß Niemand in zwei Tagen ſiebenmalhunderttauſend Schritte[1] zurücklegen könnte, ſich durch die Gewandtheit und männliche Kraft des Hortenſius nicht nur nicht abſchrecken ließ, ſondern ſogar im Stande geweſen wäre, die noch mächtigeren Philippus und Cotta und Antonius und Craſſus, denen er den größten Rednerruhm zuſchrieb, nicht zu fürchten.[2] Es gibt nämlich eine Wahrheit, die ſo glänzend und einleuchtend iſt, daß kein Zauber der Worte noch der Dinge vermögend wäre, ſie zu unterdrücken. Was wir aber unternommen, iſt in der That augenſcheinlicher, als die Hypotheſe des Roscius geweſen. Denn wofern ich außer Zweifel ſetze, daß es einen Himmel, daß es Heilige, einen Glauben, einen Erlöſer Chriſtus gebe, ſo iſt meine Sache gewonnen. Iſt wohl da ein Heldenmuth vonnöthen? Ich kann zwar todtgeſchlagen, aber nicht überwunden werden. Denn ich ſtehe feſt auf dem Grundſtein der Lehre, die der h. Geiſt, der weder in Irrthum geführt

1. Etwa 350 Stunden.

2. Scitis, M. Tullium in Quintiana, cum ei Roscius victoriam adpromitteret, si efficeret argumentis, septingenta millia passuum non esse decursa biduo, non modo nihil veritum articulos et nervos Hortensii, sed ne grandiores quidem Hortensio Philippos, et Cottas, et Antonios, et Crassos, quibus maximam dicendi gloriam tribuebat, metuere potuisse. Campian ſpielt hier auf eine Stelle Cicero's in ſeiner Rede pro *Publio Quintio* an, wo der Redner erzählt, der Schauſpieler Roscius, ein Verwandter des Quintius, welchen Letztern der junge Cicero gegen ſeinen Gegner, den berühmten Hortenſius, zu vertheidigen Bedenken getragen, habe durch jene Bemerkung, an die Campian erinnert, ſeine Zweifel und Befürchtungen beſeitigt. Denn um Hortenſius, den Vertheidiger der Gegenpartei, zu beſiegen, kam es wirklich darauf an zu beweiſen, daß Kuriere den Raum zwiſchen Rom und den Beſitzungen des Nävius in Gallien, ungefähr 350 Stunden, in zwei Tagen nicht zurücklegen konnten, wie es hätte geſchehen müſſen, um dem Gegner Cicero's den Sieg zuzuſprechen. Vgl. dieſe Rede für Quintius N. XXIV und XXV, wo Cicero den Clienten ſeines Gegners Hortenſius ſehr beißend mit folgenden Exclamationen in's Lächerliche zieht: « Biduo non toto triduo septingenta millia passuum conficiuntur! O rem incredibilem! O nuntium volucrem! Administri et satellites Nævii Roma trans Alpes in Sebusianos (das Land Breſſe in Frankreich) biduo veniunt. O hominem fortunatum, qui ejusmodi nuntios, seu potius pegasos habeat! » Der franzöſiſche Überſetzer hat obige Stelle Campian's ganz überſprungen. D. H.

noch beſiegt werden kann, unterwieſen hat. Ich verlange nichts anderes von Euch, als daß ihr ſelig werden wollet. Erlange ich das von Euch, dann bin ich um das Übrige nicht mehr beſorgt. Nehmet dieſe Angelegenheit in Angriff, rufet Chriſtus um Beiſtand an, bringet eure eigene wiſſenſchaftliche Gewandtheit mit, dann werdet Ihr zur Einſicht deſſen kommen, was hier in Frage ſteht, daß nämlich den Gegnern der Wahrheit nur die Verzweiflung in Ausſicht geſtellt iſt, diejenigen hingegen, welche auf einem unerſchütterlichen Felſen fußen, mit ruhigem und beherzten Gemüthe dieſen Kampfplatz betreten ſollen. Ich faſſe mich hier kurz zuſammen; das Übrige behalte ich mir für meine mündlichen Reden vor. Gehabt Euch wohl.

Erſte Rede oder erſter Beweisgrund.

Die heilige Schrift.

Unſere Gegner haben zwar viele Gründe, auf ihre Sache wenig zu vertrauen; dennoch verräth ihr Mißtrauen nichts ſo handgreiflich, wie ihre gräuliche Verfälſchung der göttlichen Schriften. Nachdem ſie die Stimme und das Zeugniß der alten Kirchenlehrer verſchmäht haben, wurden ſie ſo in die Enge getrieben, daß ſie zu ihrer Selbſterhaltung ſich gezwungen ſahen, ſich gewaltſam an den göttlichen Büchern zu vergreifen. Und damit gaben ſie deutlich zu verſtehen, daß ſie mit abgenutzten Waffen kämpften, und in einer verzweifelten und bereits verlornen Sache noch den harteſten und letzten Verſuch machen wollten.

Was hat aber die Manichäer bewogen, das Evangelium Matthäi und die Apoſtelgeſchichte zu verwerfen?[1] Die Verzweiflung. Denn dieſe zwei Bücher lagen ihnen ſchwer auf dem Herzen, weil ſie die Geburt Chriſti von einer Jungfrau läugneten und daher die Erdichtung aufgeſtellt hatten, der h. Geiſt ſey dann erſt auf die Chriſten vom Himmel herabgekommen, als ihr Paraclet, der gottloſe Perſer Manes, auf der Welt erſchienen. Was hat die Ebioniter[2] vermocht, alle Briefe Pauli wegzuläugnen? Die Verzweiflung. Weil durch Beibehaltung derſelben es ihnen unmöglich gemacht wurde, nach ihrem Wunſche die Beſchneidung wieder herzuſtellen. Was hat Luther, den ſchmachbedeckten Apoſtaten, veranlaßt, den Brief Jacobi als eine ſtreitige, aufgeblaſene, dürre, ſtroherne Epiſtel zu nennen[3] und ſie des apoſtoliſchen Geiſtes unwürdig zu halten? Die Verzweiflung. Denn durch dieſe Epiſtel

---

1. *Aug. l.* 28 *contra Faust. c.* 2, *it. de Utilitate cred. c.* 3.

2. *Iren. l.* 1 *c.* 26.

3. Vorrede zur Ep. Jac. S. auch *De Captiv. Babyl.* und die Magd. Centuriatoren *Cent.* 2 *p.* 58.

ah ſich der Elende tödtlich verwundet und zermalmt, weil er die Gerechtigkeit n den Glauben allein legte. Was hat Luther's Jünger genöthigt, To= ias, Eccleſiaſticus, die Machabäer und mehrere Andere mit ihrem haſſe und ihrer Lüge zu verfolgen und ſie plötzlich aus dem echten Kanon uszuſtreichen? Die Verzweiflung. Denn die Ausſprüche dieſer Schriften rhoben jedesmal ihre laute und gewichtvolle Stimme, ſo oft ſie den Schutz er Engel, die Freiheit des Willens, die Erinnerung an die abgeſchiedenen Seelen, die Fürbitte der Heiligen beſtritten. Iſt dem alſo? Wie iſt aber ine ſolche Verkehrtheit, eine ſolche Frechheit möglich? Nachdem ſie die Kirche, die Concilien, die Lehrſtühle, die Väter, die Märtyrer, die Königreiche, die Völker, die Geſetze, die Akademieen, die Geſchichte, alle Spuren es Alterthums und der Heiligkeit mit Füßen getreten, und der ganzen Erde verkündet hatten, daß ſie die Streitfragen nur mit dem geſchriebenen Gotteswort allein entſchieden wiſſen wollten: haben ſie nicht ſogar dieſes elbe Wort, das noch allein übrig geblieben, nachdem ſie ſo viele, ſo nützliche, ſo herrliche Glieder vom ganzen Leibe abgeſchnitten, ſchändlich verſtümmelt? Die Calviniſten haben, ohne einzelner Stellen zu erwähnen, ieben Bücher aus dem Alten Teſtamente ausgeſchieden. Die Lutheraner agegen die Epiſtel des h. Jacobus, und mit demſelben Haſſe fünf andere Briefe, über die irgendwo oder wann geſtritten worden. Dasſelbe Loos haben ie neueſten Genfer dem Buche Eſther, beinahe drei Kapiteln Daniels ngedeihen laſſen, welche übrigens die Widertäufer, ihre Jünger, ſchon früher erworfen und verhöhnt hatten.[1] Wie weit beſcheidener benahm ſich St. uguſtin,[2] der bei Anfertigung dieſes hochheiligen Verzeichniſſes weder as hebräiſche Alphabet, wie die Juden, noch den Privatgeiſt, wie die Sectirer, ſich zur Richtſchnur ſetzte; ſondern den Geiſt, mit dem Chriſtus en ganzen Leib der Kirche beſeelt! Dieſe Kirche, die Bewahrerin, und icht, wie die Ketzer zu ſcherzen belieben, die Herrin dieſer Hinterlage, hat ieſen allgemeinen Schatz, den das Concilium von Trient ebenfalls erkannte,[3] emals in den älteſten Synoden öffentlich in Anſpruch genommen. Derſelbe Auguſtin, welcher über einen einzelnen Theil der Schrift eine eſondere Abhandlung geſchrieben, konnte nicht begreifen, daß ein Buch, ie das der Weisheit, welches ſchon damals durch die Gutheißung der Kirche, durch die ununterbrochene Zeitfolge, durch das Zeugniß der Altordern, durch den Gemeinſinn der Gläubigen unläugbare Kraft und anoniſche Geltung erhalten, durch die Verwegenheit oder Einflüſterung rgend Jemandes aus dem Kanon verſtoßen werden müſſe.[4] Was würde

---

1. Vgl. *Magd. Cent. l. 2. c. 4. Chemnit. in Exam. Conc. Trid. Sess. 4.*

2. *De Doctr. Christ. l. 2. c. 8.*

3. *Sess. IV.*

4. Vgl. *Melch. Canus l. 2. de Loc. Theol. c 9, 10, 11. De Trad. Sanct. l. 14.*

nun dieſer Heilige ſagen, wenn er auf Erden erſchiene und ſähe, wie die Bibelſchmiede, Luther und Calvin, mit ihrer feinen und zierlichen Feile das alte und neue Teſtament befeilt, und nicht nur das Buch der Weisheit, ſondern noch viele andere aus der Liſte der kanoniſchen Bibelſchriften ausgeſchieden haben; ſo zwar, daß Alles, was nicht aus ihrer Werkſtätte herrührt, mit wahrer Wuth als unwürdig und verwerflich von Allen angeſpieen wird.

Die in dieſer ſcheuslichen und verwünſchten Zufluchtſtätte ihre Rettung geſucht, mögen nun, obgleich ihr Name im Munde ihrer Nachbeter ſo geläufig iſt, mit dem Prieſterthume ſchachern, in ihren Predigten Donnerkeule ſchleudern, den Katholiken Feſſeln, Folterbänke und Blutgerüſte bereiten; ſie ſind und bleiben dennoch beſiegt, verworfen, erniedrigt, im Staub verſunken, weil ſie die Cenſorwürde ſich anmaßend und als Ehrenſchiedsrichter ſich aufwerfend, in den göttlichen Schriften, was ihnen nicht behagt, zu ſtreichen ſich erkühnen. Welcher auch nur mittelmäßig Unterrichtete ſollte die Pfeile ſolcher Feinde fürchten? Gegner, die in der Verſammlung eurer Gelehrten zu ſolchen Trugkünſten wie zu einem Hausgeiſte die Zuflucht nähmen, würden nicht mit Vorwürfen, ſondern mit Fußſcharren empfangen werden. Ich, meiner Seits, würde ſie fragen, mit welchem Rechte z. B. ſie das Bibelbuch verſtümmeln und zerreißen. Antworten ſie, daß ſie die echten Schriften nicht beſchneiden, ſondern nur die Eingeſchwärzten ausſcheiden. Durch welchen gültigen Richterſpruch? Durch den h. Geiſt. Dieſe Antwort ſchreibt Calvin[1] vor, um ſo dem Urtheile der Kirche, welche die Geiſter prüfet, zu entgehen. Wie kommt es aber, daß der Eine dieſes, der Andere etwas anders wegſchneidet, da ihr doch Alle euch desſelben Geiſtes rühmet? Der Calviniſche h. Geiſt nimmt ſechs Epiſteln an, welche dem Lutheriſchen Geiſte nicht zuſagen: und doch ſtützen ſich Beide auf den nämlichen heiligen Geiſt.

Die Widertäufer nennen die Geſchichte Job's eine Dichtung, in der tragiſche und komiſche Vorſchriften durch einander gemiſcht ſind.[2] Wie wiſſen ſie das? Durch Eingebung des h. Geiſtes. Jenes myſtiſche Hohelied Salomons, welches die Katholiken als ein Paradiesgärtlein der Seele, als ein verborgenes Manna, und ein geiſtliches Luſtmahl in Chriſto bewundern, hält der veneriſche Galgenſtrick Caſtalio beßungeachtet für ein Liebeslied und Liebesgeſpräch mit den Zofen des ſalomoniſchen Hofes.[3] Wer hat ihm dieſes geſagt? Der h. Geiſt. In der Offenbarung Johannes, worin, nach dem Ausſpruch des h. Hieronymus,[4] jede Sylbe etwas Hohes und

1. *Instit. l. 1. c. 7.*

2. *Xistus Senens. l. 8.*

3. *Castal. Præf. in Cant.*

4. *Ep. ad Paul.*

herrliches bedeutet, vermiſſen die ſtrengen Ariſtarchen Luther, Brentz und Chemnitz etwas, ich weiß nicht was, und zeigen ſich ſehr geneigt, ihr den Abſchied zu geben. Wen haben ſie deßhalb befragt? Den h. Geiſt. Luther ſtellt die vier Evangelien gegeneinander, gibt ganz willkürlich den Briefen Pauli vor den drei erſten Evangelien bei weitem den Vorzug, und entſcheidet nachher, das Evangelium Johannis ſey allein das Wahre, das Schöne, das Vorzügliche zu nennen, weil er mit einigem darin Erzählten gar gern die Apoſtel als Streitgehülfen ſich beigeſellen möchte. Nach welcher Authorität? Nach dem h. Geiſte. Sogar hat derſelbe Luther kein Bedenken getragen,[1] das Evangelium des h. Lucas muthwillig anzugreifen, weil ſehr häufig darin die Tugendwerke uns anempfohlen werden. Wo hat er ſich Raths erholt? Beim h. Geiſte.

Theodor Beza[2] hat jene geheimnißvollen Worte bei Luk. XXII.: „Dieß iſt der Kelch, der neue Bund in meinem Blute, welcher (Kelch) für euch wird vergoſſen werden,“[3] ſich erfrecht, als verfälſcht und entſtellt zu bezichtigen, weil dieſe Worte nicht zulaſſen, ſie anders zu deuten als von dem Weine des Kelches, der in das wahre Blut Chriſti verwandelt werde. Wer hat dieſes angegeben? Der h. Geiſt. Da Jeder ſeinem Geiſte Alles glaubt, ſo mißbrauchen ſie mit einer gräulichen Gottesſchändung den Namen des h. Geiſtes zur Verbreitung ihrer Lügen. Geben diejenigen, die alſo handeln, nicht ihre ganze Blöße zu erkennen? können ſie nicht leicht widerlegt werden? müſſen ſie in einem Vereine von Männern, wie Ihr Akademiker ſeyd, nicht ſogleich die Waffen ſtrecken und, ohne einen ernſten Angriff abzuwarten, ſich gefangen geben? Und ich ſollte fürchten, den katholiſchen Glauben zu verfechten gegen Solche, die ſich unterfangen haben, nicht menſchliche, ſondern göttliche Schriften mit der betrugvollſten Rückſichtsloſigkeit zu behandeln? Ich verſchweige hier, was ſie in ihren Ueberſetzungen verfälſcht haben, obwohl dieſe Beſchuldigung ſchwer auf ihnen laſtet. Meinem Mitbruder, dem ſehr gelehrten Sprachforſcher Gregor Martin, der dieſe Aufgabe beſſer und vollſtändiger löſen wird, will ich keineswegs vorgreifen; auch Andern nicht, die meines Wiſſens mit derſelben Arbeit beſchäftigt ſind. Weit gottloſer und abſcheulicher iſt das Verbrechen, dem ich hier zuſetze, indem es ſich von Doctorlein handelt, die mit trunkenem Ungeſtüm über die göttlichen Urkunden hergefallen ſind, und ſie an verſchiedenen Stellen als verunehrt, mangelhaft, verfälſcht und eingeſchwärzt verworfen, einige Hauptſtücke verändert, andere beſchnitten, mehrere aus-

1. *Serm. de Pharis. et Public.*

2. *In Luc. c. XXII.*

3. Hic est calix novum testamentum in sanguine meo, *qui* pro vobis tradetur. Selbſt katholiſche Ueberſetzer, z. B. Alliioli, beziehen das *qui* auf *sanguis* (Blut), und ſagen: das (nämlich Blut), und nicht der (Kelch) für euch vergoſſen wird. D. H.

geſchieden; die ganze Vorhut, womit ſie gegen die Lutheriſchen Anfälle befeſtigt waren, gleichſam in Schattenwälle und gemalte Wände umgewandelt haben; damit ſie nicht gänzlich zum Stillſchweigen verurtheilt wären, wann ſie auf ſchlagende Schriftſtellen gegen ihre Irrthümer ſtießen, wiewohl es für ſie hätte bequemer ſeyn dürfen, ſich aus der Verlegenheit zu helfen, als Feuerfunken zu ſchlürfen und Felſen zu verſchlingen.

Das war alſo der erſte Grund, der mich unwiderſtehlich und billiger Weiſe bewogen hat, den Kampfplatz zu betreten. Da mir dieſe Erörterung die Gegenpartei in ihrer ganzen Lahmheit und Zerrüttung zeigt, ſo mußte ſie dem Manne wie dem Chriſten, der dieſen Studien ſein ganzes Leben gewidmet hat, den nothwendigen Muth einflößen, im Dienſte des ewigen Königs gegen die Ueberreſte der geſchlagenen Feinde den Krieg fortzuſetzen.

Zweiter Beweisgrund.

Die Schrifterklärung.

Die andere Urſache, welche mich zum Kampf bewogen und die Geringſchätzung der Streitkräfte meiner Gegner in mir hervorgebracht, war ihre betrugvolle und verſtandesleere Art und Weiſe die Schrift auszulegen. Das könnet Ihr, Philoſophen, gleich mit den Fingern greifen; darum habe ich Euch als Zuhörer gewünſcht.

Stellen wir, z. B., an die Gegner die Frage, was ſie bezweckten, als ſie einer Secte ſich angeſchloſſen, worin Chriſtus von dem myſtiſchen Mahle ausgeſchloſſen wird. Sprechen ſie den Namen Evangelium aus, ſo ſind wir mit der Antwort gleich bei der Hand. Für uns ſind die Worte: Dieſes iſt mein Leib. Dieß iſt mein Blut. (Matth. XXVI. Mark. XIV. Luc. XII.) Dieſe Worte wirkten ſo mächtig auf Luthern, daß ſogar, wo er leidenſchaftlich wünſchte, zwingliſch zu werden, weil dieſer Gegenſtand dem Papſte große Verlegenheiten hätte bereiten können, dennoch durch den ſonnenklaren Zuſammenhang gefeſſelt und beſiegt, ſich gefangen geben mußte,[1] und ſich gezwungen ſah, Chriſtum in dem allerheiligſten Sakrament wahrhaft gegenwärtig zu bekennen, gleichwie die damals durch die Wunder beſiegten Teufel Chriſtum als Gottes Sohn ausgerufen haben. (Matth. VIII. Mark. I.)

Wohlan! das geſchriebene Wort ſpricht uns alſo die Ueberlegenheit zu; jetzt dreht ſich der Streit um den Sinn des Geſchriebenen. Dieſen werden wir aus den beigefügten Worten herausfinden: Mein Leib, der für euch hingegeben wird. Mein Blut, das für Viele wird vergoſſen werden (Luc. XXII. Matth. XXVI.). Die Calviniſche Auslegung iſt heute noch gezwungen; die Unſrige dagegen natürlich und ſpringt ſogleich in die Augen. Was mehr? Vergleichet die Schrift, ſagen ſie. Gut. Die Evangelien kommen mit einander überein; Paulus ſtimmt ihnen bei (Joh. VI. Matth. XVI. Mark. XIV. Luc. XXII. I. Kor. X. XI.). Die Worte, die Clauſeln, der

1. S. *Epist. ad Argentin.*

ganze Zuſammenhang verkünden ehrfurchtsvoll das lebendige Brod, das erſtaunliche Wunder, das himmliſche Mahl, das Fleiſch, den Leib, das Blut. Es iſt da nichts Räthſelhaftes, nichts verſchleiert in dunkler Redeweiſe. Deßungeachtet weichen die Gegner nicht von der Stelle und es iſt mit ihnen des Streites kein Ende. Was iſt nun zu thun? Ich ſtimme dafür, daß man das Alterthum anhöre; und was wir, da die Einen den Andern verdächtig ſind, keineswegs vermögen, das entſcheide das ehrwürdige graue Alterthum ſämmtlicher Jahrhunderte, weil es dem Herrn näher und dem Streit entfernter ſteht. Sie wollen aber nicht, und ſagen, ſie ſeyen verrathen, und berufen ſich daher auf das lautere Wort Gottes, indem ſie von Menſchendeutungen nichts wiſſen wollen. Eben ſo albern als hinterliſtig! Beſtehen wir auf dem Worte Gottes, ſo werfen ſie über dasſelbe einen verdunkelnden Schleyer. Rufen wir die Heiligen als Zeugen auf, ſo widerſprechen ſie. Kurz, ſie richten ihre Sache ſo ein, daß, wenn man ſich das Urtheil der Beſchuldigten und Schuldigen nicht gefallen läßt, man gar keine Entſcheidung erlangt. Und ſo handeln ſie in allen obſchwebenden Streitfragen. Die Gnadenwahl, die damit verbundene Rechtfertigung, die Sichtbarkeit der Kirche, die Nothwendigkeit der Taufe, die Sakramente und das Opfer, die Verdienſte der Heiligen, die Hoffnung und Furcht, die Ungleichheit der Sünden, die Authorität Petri, die Schlüſſelgewalt, die Gelübden, die evangeliſchen Räthe und Anderes mehr, haben wir Katholiken mit vielen und gewichtvollen Schriftſtellen in Büchern, in Religionsgeſprächen, in Kirchen und Schulen allenthalben bewieſen und uns keiner Erörterung entzogen: ſie dagegen ſind Allem ausgewichen. Wir haben die Scholien der Alten, der Griechen und Lateiner, zu Rath gezogen: ſie antworten mit Läugnen. Was dann? Doctor Martin Luther, oder wenigſtens Philipp Melanchthon, oder gewiß Zwingli, oder doch zweifelsohne Calvin und Beza waren treue Dolmetſche. Wird aber wohl Einer unter Euch eine ſo unfeine Naſe haben, daß er zum Voraus gewarnt den faulen Fleck dieſes Kunſtgriffes nicht riechen ſollte? Ich geſtehe daher, daß ich hauptſächlich mit den academiſchen Gelehrten zuſammenzutreffen wünſche, um in Eurer Gegenwart dieſe gekräuſelten Kämpen aus ihrem Schuldunkel an das Sonnenlicht und auf den Streitplatz zu rufen, und ihnen, nicht zwar aus meinen Kräften, die hinter denen meiner Mitbrüder himmelweit zurückſtehen; ſondern vermöge meiner guten Sache und der unläugbaren Wahrheit, eine Schlappe beizubringen.

Dritter Beweisgrund.

Die Natur der Kirche.

Beim bloßen Namen der Kirche erblaßt der Feind. Nichtsdeſtoweniger hat er etwas ausgedacht, daß Eure ganze Aufmerkſamkeit verdient, damit Ihr die Armuth und Niederlage der Lüge erkennt. Er wußte, daß in den prophetiſchen ſowohl als in den apoſtoliſchen Schriften überall von der Kirche

ehrenvolle Erwähnung geſchieht, daß ſie genannt wird die heilige Stadt, der fruchtbare Weinhügel, der hohe Berg, der wohlgezogene Rebſtock, die einzige Taube, das Himmelreich, die Braut und der Leib Chriſti, die Grundveſte der Wahrheit, jene Menge, welcher der verſprochene heilige Geiſt alles Heilſame eingeben werde;[1] jene Verſammlung der Gläubigen, welcher der böſe Feind niemals ganz ſein tödtliches Gift beizubringen vermag;[2] und wer ihr den Gehorſam verſagt, ſollte er auch mit dem Munde Chriſtum bekennen, der gehört Chriſtus ſo wenig an als ein Zöllner und ein Heide.[3] Er hat es nicht gewagt, dem Wortlaute zu widerſprechen; er wollte nicht den Schein haben, der Kirche, derer die Schrift ſo oft gedenkt, entgegen zu ſeyn: er behielt argliſtig den Namen bei, die Sache ſelbſt aber hat er durch ſeine Auslegung von Grund aus vernichtet. Denn er zeichnete die Kirche mit Eigenſchaften und Winkelzügen,[4] die ſie durchaus in Dunkelheit ſtellten, ſie den Sinnen entzogen als eine platoniſche Idee, und ſie blos für einige wenige Menſchen kenntlich machten, für Solche nämlich, die einzeln angehaucht, dieſen luftigen Leib geiſtig erfaßten und mit einem feinen Blicke die Mitglieder dieſer Genoſſenſchaft erſchauen würden. Wo iſt die Redlichkeit? wo die Einfalt?

Welche Schriften, welche Gutachten, welche Väter haben mit dieſem Pinſel die Kirche abgemalt? Wir beſitzen die Worte Chriſti an die Kirchen Aſiens,[5] die Briefe Petri, Pauli, Johannis und anderer an verſchiedene Kirchen. In der Apoſtelgeſchichte leſen wir von gegründeten und fortbeſtandenen Kirchen.[6] Waren dieſe Gott und den Heiligen allein, oder auch den Chriſten jeder Art bekannt? Ohne Zweifel, die Nothwendigkeit iſt ein harter Pfeil. Verzeihet mir's. Denn diejenigen, welche in fünfzehn vollen Jahrhunderten, kein Dorf, keinen Meyerhof, kein Haus von ihrer Lehre angeſteckt fanden, bis endlich ein unglücklicher Mönch in blutſchänderiſcher Ehe eine gottgeweihte Jungfrau entehrt, oder ein helvetiſcher Fechtmeiſter gegen ſein Vaterland ſich verſchworen, oder ein gebrandmarkter Landesflüchtiger Genf beſetzt hatte; dieſe, ſage ich, ſehen ſich gezwungen, die Kirche, wenn ſie Eine wollen, in Schlupfwinkeln aufzuſuchen und zur Schau auszuſtellen; und Solche, die weder ſie je gekannt haben, noch ſonſt ein Sterblicher je geſehen, als ihre Väter zu erkennen. Oder ſie müßten etwa vorziehen, ſich an jene Vorgänger anzuſchließen, welche

---

1. Vgl. Apoc. XXI. Pſ. LXXIX. Iſai II und XXXV. Hohel. VI und IV. Matth. XIV. Eph. V. I Kor. XII. I Tim. III. Joh. XIV.
2. Matth. XVI.
3. Matth. XVIII.
4. Calv. Institut. l. 4. c. 1. N. 2 et 3.
5. Apoc. I. II. III.
6. Apſtg. VIII. X. XI. u. ſ. w.

offenbar als Ketzer gelten, ich meine Arius, Jovinian, Vigilantius, Helvidius, die Bilderſtürmer, Berengar, die Waldenſer, Lolhard, Wiclef, Huß, von denen ſie einige peſtartige Dogmenlappen erbettelt haben.

Verwundert Euch alſo nicht, wenn ich ſolche Rauchfänger, die bei dem erſten Strahl der Mittagsſonne leicht zu vertreiben waren, nicht gefürchtet habe. Unſere Beweisführung iſt ganz einfach dieſe: Sage mir, nimmſt du eine Kirche an, welche in den vorigen Jahrhunderten beſtanden hatte? Ohne Zweifel. — Durchwandern wir alſo Zeit und Erde. Welche Kirche aber? Die Verſammlung der Gläubigen. — Welcher Gläubigen? Die Namen ſind unbewußt; bekannt iſt indeſſen, daß Viele vorhanden waren. Es iſt bekannt? Wem iſt es bekannt? Gott. — Wer ſagt es? Wir, die wir von Gott unterrichtet ſind. Lauter Fabeln. Wie kann ich nun glauben? — Wäreſt du vom Glauben entflammt,[1] ſo würdeſt du es ſo gut wiſſen, als du weißt, daß du lebſt.

Spectatum admissi risum teneatis?

Den Befehl haben, daß alle Chriſten ſich zur Kirche bekennen, dafür ſorgen, daß ſie nicht als Opfer des geiſtigen Schwertes fallen; den Frieden pflegen im Hauſe Gottes; dieſer Säule der Wahrheit die Seelen anvertrauen; Gezänk und Hader allda ablegen; die von dort Ausgewieſenen als Zöllner anſehen; und dennoch von ſo vielen Menſchen, ſo viele hundert Jahre hindurch, nicht wiſſen, wo die Kirche iſt, und wer zur Kirche gehöre? Und in dieſen Finſterniſſen wird kein andrer Laut vernommen, als daß da, wo die Heiligen und die zum Himmel Erkornen ſich befinden, auch die Kirche ſey. Hieraus erfolgt nun, daß wo Jemand ſeinem Oberhirten den Gehorſam aufkündigt, ſich keines Fehlers ſchuldig mache, wofern er ſich in den Kopf ſetze, daß der Prieſter in die Sünde gefallen, mithin der Kirche vollends entfremdet worden. Da ich wußte, daß die Gegner ſolche Dinge erdichteten, welche zu keiner Zeit in der Kirche beſtanden, und daß ſie, aller Hilfsmittel bar, dennoch in ihrer Noth den Namen beibehalten wollten: ſo fand ich meinen Troſt in Eurer Geiſtesſchärfe, indem ich mir verſprach, daß Ihr die Kunſtgriffe ihres Glaubensbekenntniſſes alsbald durchſchauen, und als weiſe und treuherzige Biedermänner die zu Euerm Verderben geflochtenen unſtichhaltigen Netze der Spitzfindigkeit zerreißen würdet.

Vierter Beweisgrund.

Die Concilien.

Im Anfang der Kirche entſtand über die Rechtmäßigkeit einiger Ceremonieen eine wichtige Frage, welche die Gemüther der Gläubigen entzweite, und durch eine Verſammlung der Apoſtel und Aelteſten entſchieden ward. Die Kinder glaubten den Vätern, die Schafe den Hirten, die ihre Befehle

1. In dem jetzigen pietiſtiſchen Kauderwelſch heißt es: Der Glaube iſt zum Durchbruch gekommen. D. H.

in folgenden Worten ausſprachen:[1] „Es ſchien dem heiligen Geiſt und uns.“ Hierauf folgten, zur Ausrottung der zu verſchiedenen Zeiten entſtandenen Ketzereien, die vier allgemeinen Kirchenräthe der Aelteſten (d. h. der Biſchöfe), die ein ſo großes Anſehen hatten, daß ſchon vor tauſend Jahren ihre Stimme als die Stimme Gottes geehrt wurde.[2] Ich brauche nicht weit zu gehen. Auch bei uns, in unſern Reichsverſammlungen, behaupten dieſelben Concilien ihr altherkömmliches Recht und ihre Vollkraft unangetaſtet.[3] Ich bringe dieſes in Erinnerung, und rufe dich, England, mein theures Vaterland, als Zeugen auf. Verehreſt du, wie du vorgibſt, dieſe vier Concilien: ſo wirſt du auch dem Biſchof des erſten Stuhles, dem h. Petrus, die größte Ehre geben; das unblutige Opfer des Leibes und Blutes Chriſti auf dem Altar anerkennen; die gottſeligen Märtyrer und alle heiligen Himmelsbewohner anrufen, daß ſie bei Chriſto bittend für dich einkommen;[4] du wirſt die weiberſüchtigen Apoſtaten von dem verruchten Concubinat und von der öffentlichen Blutſchande entfernen; du wirſt Vieles herſtellen, was du niederreißeſt, und Vieles niederreißen, was du ungeſchehen wünſchen wirſt. Uebrigens verſpreche und übernehme ich, ſeiner Zeit darzuthun, daß auch die andern Synoden, namentlich jene von Trient, dasſelbe Anſehen und denſelben Glauben verdienen wie die Erſten. Da ich alſo von dem mächtigen und vorzüglichen Beiſtande aller Kirchenräthe mich unterſtützt ſehe, warum ſollte ich nicht mit ruhigem Herzen und entſchiedener Geiſtesgegenwart den Kampfplatz betreten, um dem Gegner in allen ſeinen Bewegungen nachzuſetzen. Ich werde nur Augenſcheinliches vorbringen, das er nicht wird verdrehen können; nur durchaus Entſchiedenes, das er zu läugnen ſich nicht vermeſſen wird. Vielleicht dürfte er durch wortreiches Gerede den Streit in die Länge zu ziehen bemüht ſeyn; aufmerkſamen Männern aber wird er, oder ich müßte Euch irrig beurtheilen, weder das Gehör noch die Augen beſtechen.

Wäre Jemand ſo ganz der Vernunft beraubt, daß er, für ſich allein, den Senatoren des ganzen chriſtlichen Erdbodens, und zwar den größten, den heiligſten, den gelehrteſten, den erfahrenſten Männern, trotzte; ſo würde ich dieſer Unverſchämtheit wohl vor die Augen treten, aber auch zugleich, nachdem ich eure Aufmerkſamkeit dahin gewendet, das Uebrige euern eigenen Gedanken anheimſtellen. Indeß erlaube ich mir die Bemerkung: Wer einem allgemeinen rechtmäßig verſammelten und gehörig beendigten Concilium die

---

1. Apſtg. X.

2. Vgl. *Gregor. l.* 1. *Ep.* 24.

3. Im erſten Jahre der Königin Eliſabeth.

4. Vgl. *Conc. Nicæn. c.* 6; *Chalced. act.* 4 *et* 16; *Constantin. c.* 5; *Eph. in Ep. ad Nestor*; *Nicæn. c.* 14: *Chalc. act.* 11; *Nicæn. ap. Socr. l.* 1. *c.* 8; *Chalc. c.* 4, 15, 23.

Wichtigkeit und Authorität abſpricht, der ſcheint mir rathlos, geiſtlos, und nicht nur in theologiſchen Dingen weit zurück, ſondern auch in politiſchen Fragen höchſt unwiſſend zu ſeyn. Wenn der Geiſt Gottes je die Kirche erleuchtet hat, ſo war es gewiß der Fall, das himmliſche Licht zu jener Zeit herabzuſenden, wo die Gottesfurcht, die Urtheilskraft, die Wiſſenſchaft, Weisheit und Würde der vornehmſten Kirchen des Erdbodens in Einer Stadt zuſammentrafen, und mit allen göttlichen und menſchlichen Mitteln, wodurch die Wahrheit erforſcht werden kann, den verheißenen heiligen Geiſt anzurufen, auf daß alle Erlaſſe und Ausſprüche den Stempel des Heils und der Göttlichkeit an ſich tragen.

Es möge nun ein Meiſterlein der häretiſchen Partei auftreten, vornehm ſein Haupt erheben, ſich in die Bruſt werfen und ſelbſt gegen ſeine Richter ſein thörichtes Urtheil ſprechen; welche Witze, welche Scherze wird er ſich da erlauben? Man ſah einen Luther, der da ſagte, die Meinungen zweier rechtſchaffenen und gelehrten Männer (verſtehe ihn und Philipp), welche im Namen Chriſti verſammelt ſind, gelte ihm mehr denn alle Concilien. O Verſammlungen! Man ſah einen Chemnitz, der den Kirchenrath von Trient nach den Berechnungen ſeines unerträglichen Schwindels geprüft hat.[1] Was hat er gewonnen? Spott und Schande. Wofern er nicht auf ſeiner Hut iſt, wird er mit Arius zu Grab gehen, während die Trienter Synode je länger je tiefer Wurzeln ſchlägt und zu ewiger Blüthe gelangt. Guter Gott! welche verſchiedene Nationen, welche Auswahl von Biſchöfen der ganzen Welt, welcher Glanz von Königen und Freiſtaaten, welcher Ausbund von Gottesgelehrten, welche Heiligkeit, welche Thränen, welche Bußwerke, welche akademiſche Blumen, welche Sprachen, welche Geiſtesſchärfe und Anſtrengung, welche unendliche Beleſenheit, welch ein Reichthum von Tugend und Wiſſenſchaft haben in dieſem hehren Heiligthum ihren Sitz genommen! Ich ſelbſt habe Oberhirten, unter andern Antonius, Erzbiſchof von Prag, von dem ich die Prieſterweihe empfangen, Männer von hoher Einſicht und Seelengröße, jubeln gehört über das Glück, ſich mehrere Jahre an dieſer Verſammlung betheiligt zu haben; ſo zwar daß ſie dem Kaiſer Ferdinand, dem ſie ſo vieles verdankten, dennoch für nichts ſo erkenntlich waren, wie für die unſchätzbare königliche Wohlthat, die Legation von Ungarn im Trienter Vereine vertreten zu haben. Der Kaiſer wußte dieſes, und beglückwünſchte ſie bei ihrer Rückkehr mit den Worten: „Aluimus vos in schola optima. Wir haben Euch in eine vorzügliche Schule geſchickt.“

Unſere Gegner ſind unter dem öffentlichen Schutze dahin geladen worden; darum ſind ſie nicht erſchienen, um die, gegen welche ſie aus ihrer Verborgenheit beſtändig losziehen, öffentlich zu widerlegen? Man hat, ſagen ſie, Huß und Hieronymus von Prag nicht Wort gehalten. Wer nicht?

---

1. *Martini Chemnitii Examen Conc. Trid.*

Die Väter der Conſtanzer Synode. Grundfalſch! Das Wort iſt ihnen nicht gegeben worden. Doch wäre gegen Huß keine Ahndung ergangen, wenn dieſer argliſtige und peſtartige Menſch, ergriffen auf der Flucht, die ihm Kaiſer Sigismund unter Todesgefahr unterſagt hatte, nachdem er die ihm vom Kaiſer ſchriftlich geſtellten und von ihm unterzeichneten Bedingungen verletzt, die ganze Kraft des Vertrages nicht ſelbſt gebrochen hätte. Die übereilte Bosheit hat den Huß ſelbſt betrogen. Als er, nachdem er in Böhmen barbariſche Auftritte verurſacht, den Befehl erhalten, ſich in Conſtanz zu ſtellen, hat er dem Vorrechte des Concils Hohn geſprochen und von dem Kaiſer einen Geleitsbrief begehrt. Der Kaiſer ſicherte ihm das Geleit; das Concilium, in Glaubensſachen über dem Kaiſer, widerſprach; das Ketzerhaupt verweigerte den Widerruf und verfiel der Strafe. Hieronymus von Prag kam verſtohlener Weiſe nach Conſtanz, und zwar ohne Geleitsbrief; er ward ergriffen, erſchien vor dem Concil, hielt eine Rede, wurde mit großer Milde behandelt, ging frei von dannen, ſchien gebeſſert, entſagte der Ketzerei, fiel wieder zurück und büßte im Feuer die Abtrünnigkeit. Warum bringen ſie ſo oft dieſes Beiſpiel unter ſo vielen im entgegengeſetzten Sinne? Sie ſollten ihre Jahrbücher zu Rath ziehen. Selbſt Martin Luther, der Gott und den Menſchen Verhaßte, hat (i. J. 1518) zu Augsburg vor dem Cardinal Cajetan alles mögliche Gift ausgeſpieen, und iſt mit Maximilian's Geleitsbriefe in Sicherheit von dort geſchieden. Derſelbe wurde 1521 nach Worms geführt, und wiewohl er den Kaiſer und mehrere Reichsfürſten ſich zu Feinden gemacht, ſtand er nicht dennoch unberührt unter dem Schutze des kaiſerlichen Verſprechens? Endlich haben die lutheriſchen und zwingliſchen Wortführer, vor Kaiſer Karl V., dem Ketzerfeinde, dem Sieggekrönten, und Machthaber, ihre ſo oft geänderten Confeſſionen den Reichsſtänden zu Augsburg vorgelegt, — iſt ihnen da nicht ein Waffenſtillſtand bewilligt worden und ſind ſie nicht mit ungekrümmten Haaren davon gegangen? Eben ſo ſind den Gegnern die ausgedachten Freibriefe nach Trient zugeſichert worden; ſie haben ſie ausgeſchlagen.[1] Ihr Brauch iſt zu prahlen in den Schlupfwinkeln, mit einigen griechiſchen Worten um ſich zu werfen, und dadurch ihre Weisheit geltend zu machen. Sie ſcheuen das Licht, welches dem Gelehrten ſeinen Rang und die ihm gebührende Ehrenſtelle anweiſt. Man gebe, wenn es mit dem Heil der Seele Ernſt iſt, man gebe den katholiſchen Engländern ebenfalls ſolche Sicherheitsbriefe. Wir werden uns nicht wie Huß entſchuldigen; auf des Fürſten Wort werden wir ſogleich in die Verſammlung eilen.

Ich muß jedoch zurückkehren, von wo ich ausgegangen bin. Die Generalconcilien ſind nur der Anfang, das Ende und die Mitte. Der Gegner erwarte ſich auf einen wohlbefeſtigten Vorſprung, den er uns in Ewigkeit

---

1. Vgl. Conc. Trid. Sess. XIII. XV. XVIII.

nicht entreißen wird. Es möge in ihm der Satan unterliegen und Chriſtus leben.

Fünfter Beweisgrund.

Die Väter.

Zu Antiochien, in welcher Stadt zuerſt der edle Zuname der Chriſten erſchollen, blüheten Lehrer, d. h. ausgezeichnete Theologen und Propheten, auch überaus berühmte Redner (Apſtg. XV. I Kor. XII u. XIV. Eph. IV.). Solche Schriftlehrer und Weiſe, Gelehrte im Reiche Gottes, welche Neues und Altes hervorbringen (Matth. XIII. 52), die Chriſtum verſtehen und Moyſes, hat der Herr zu ſeiner künftigen Heerde ſich auserwählt. Dieſe uns als eine unendliche Wohlthat geſandten Lehrer verwerfen, wäre es nicht die allergrößte Bosheit? Und dennoch hat der Gegner ſie verworfen. Und warum? Weil die Anerkennung derſelben ihre eigene Verdammung geweſen wäre. Als ich mich davon vergewiſſert hatte, verlangte ich ganz einfach den Kampf, — aber nicht blos eine Streitübung, dergleichen Scharmützel der Pöbel an den Straßenecken zum Beßten gibt; ſondern einen ernſten und herben Kampf, wie wir ihn kämpfen in euern philoſophiſchen Aulen:

Pes pede, densusque viro vir,
Fuß an Fuß, Mann an Mann.

Vergönnt man uns den Zutritt zu den Vätern, dann wird der Streit bald zu Ende gehen; denn dieſe ſind ſo unſer, wie Gregor XIII. der allgeliebte Vater der Söhne ſeiner Kirche iſt. Ich übergehe die zerſtreuten Stellen, welche aus den alten Denkmalen geſammelt worden, und unſerm Glauben ausdrücklich und entſchieden Zeugniß geben;[1] wir beſitzen die Werke, in welchen ſie die evangeliſche Religion, welche wir vertheidigen, deutlich und vollſtändig beleuchten. Die zweifache Hierarchie des h. Blutzeugen Dionyſius handelt von der Rangordnung, von den Sakramenten, Gebräuchen und Ceremonieen. Luther fand ſich durch dieſes Werk ſo empfindlich getroffen, daß er nur traumähnliche und höchſt verderbliche Dinge darin erblickte.[2] Cauſſäus, ich weiß nicht weſſen Erde Sohn aus Gallien, ſeines Vorbildes Nachahmer, ſcheute ſich nicht, dieſen Dionyſius, des edeln Volkes Apoſtel, einen faſelnden Greis, *delirum senem*, zu ſchelten.[3] Ignatius hat die Magdeburger Centuriatoren[4] und auch Calvin[5] ſehr verletzt; denn in deſſen Briefen fanden dieſe

1. Vgl. *Conc.* VI. *art.* 4; *Adon. Martyr. Syngel., Suid., Metaphrast.*
2. *Comment. in Deut. I. XIII; XVII. it. Captiv. Babyl.*
3. *Dial.* 5 *et* 11.
4. *Cent.* 2. *c.* 10.
5. *Instit. l.* 1. *c.* 13. *N.* 29.

nichtswürdigen Menſchen nur arge Flecken und erbärmliche Kindermährchen. Den Magdeburger Kritikern war Irenäus etwas fanatiſch;[1] Clemens, der Verfaſſer der Stromata (Teppiche), hat nur Unkraut und Hefen zu Tag gefördert;[2] die übrigen Väter des nämlichen Zeitalters, lauter apoſtoliſche Männer, haben der Nachkommenſchaft Gotteslästerungen und Mißgeburten hinterlaſſen. In Tertullian greifen ſie gierig nach dem, was ſie von uns gelernt haben und was ſie gemeinſchaftlich mit uns verabſcheuen: deßungeachtet ſollten ſie nicht vergeſſen, daß ſeine Schrift von den Verjährungen,[3] welche die Sectirer unſerer Tage ſo tödtlich auf das Haupt ſchlägt, wie mit einem Vorwurfe belegt worden. Wie ſchön und handgreiflich hat Hippolyt, Biſchof von Porto, das Lutheriſche Zeitalter als Vorläufer des Antichriſtus vorausgeſagt?[4] Darum nennen ſie ihn einen dummen kindiſchen Schriftſteller und eine Larve.[5] Cyprian, die Wonne und Zierde Africa's, hat jener galliſche Kritiker mit den Magdeburgern einen Dummkopf, einen Gottloſen und Verderber der Buße betitelt. Was hat er denn gefrevelt? Er hat Abhandlungen über die Jungfrauſchaft, über die Gefallenen, über die Einheit der Kirche, und die bekannten Briefe an Papſt Cornelius geſchrieben, Alles der Art, daß, wenn man dieſem Märtyrer nicht allen Glauben benähme, man nothwendiger Weiſe den Petrus Martyr Vermilius und alle ſeine Bundesgenoſſen für ſchlechter als Ehebrecher und Gottesſchänder halten müßte.

Doch ich halte mich nicht länger bei jedem Einzelnen auf; es werden von ihnen die Väter des beſagten Jahrhunderts alleſammt mit dem Fluche abgethan, weil ſie die Lehre von der Buße ſchrecklich entſtellt hätten.[6] Aus welchem Grunde? Die Strenge der Kirchenſatzungen, die damals üblich waren, mißfällt ungemein dieſer zarten Secte, welche ſich mehr mit dem Speiſeſaal befreundet als mit dem Gotteshauſe, und gewöhnt iſt, die lüſternen Ohren zu kitzeln und unter alle Ellenbogen Pölſterchen zu legen (Ezech. XIII). Was hat aber das nächſtkünftige Jahrhundert verbrochen? Chryſoſtomus und andere Väter haben nämlich die Gerechtigkeit des Glaubens abſcheulich verdunkelt.[7] Gregor von Nazianz, den die Alten vorzugsweiſe den Gottesgelehrten genannt haben, war nach dem Urtheil des Cauſſäus,[8]

---

1. *Cent.* 2. *c.* 5.
2. *Cent* 1. *l.* 2. *c.* 10. *et seq.*
3. *De Præscript. contra hæret.*
4. *Orat. de Cons. sæcul.*
5. *Iuellus.*
6. *Centur.* 3. *c.* 4.
7. *Præf. in Cent.* 5.
8. *Dial.* 6. 7. 8.

in Schwätzer, der nicht wußte, was er bejahte. Ambroſius ar von einem böſen Geiſt verblendet. Hieronymus iſt nach hnen ſo gut verdammt als der Teufel; er war dem Apoſtel nhold, ein Gotteslästerer, ein Verbrecher und Gottloſer!! lach Gregor Maſſovius iſt ein einziger Calvin mehr werth als undert Auguſtine.[1] Hundert das iſt wenig, Luther fürchtet seinet- egen keine tauſend Auguſtine, keine tauſend Cyprians, keine tau- nd Kirchen.[2]

Es iſt, meines Erachtens überflüſſig, die Sache weiter auszuführen. Ber ſollte ſich übrigens verwundern, daß die Schmäher dieſer großen Männer auch gegen Optat, Athanaſius, Epiphanius, die Cyrille, Baſilius, Vincentius, Fulgentius, Leo und Gregor on Rom ſich muthwillig ausſprechen.

Gibt es übrigens für eine ungerechte Sache eine gerechte Urſache der Vertheidigung, ſo ſtelle ich nicht in Abrede, daß unſere Feinde, ſo oft ſie en Vätern begegnen und ihre einſtimmige Sprache hören, nothwendig ibler Laune ſeyn müſſen. Wer die verordneten Faſten haſſet, wie kann er guten Muthes ſeyn gegen Baſilius, Gregor von Nazianz, eo und Chryſoſtomus, welche über die vierzigtägigen Faſten, und ie Vigilien als über längſt eingeführte Gebräuche ausgezeichnete Predigen geſchrieben?

Können diejenigen, welche um Gold, aus Wohlluſt, Schwelgerei und egen ehrgeiziger Ausſichten ihre Seelen verkauft haben, anders als ſehr indſelig geſtimmt ſeyn gegen Baſilius, Chryſoſtomus, Hieronymus, Auguſtinus, deren vorzügliche Schriften über die Anſtalten, legeln und Tugenden der Mönche allenthalben geleſen werden?

Die dem menſchlichen Willen ſeine Freiheit geraubt, die das chriſtliche eichenbegängniß aufgehoben, und der Heiligen Ueberreſte verbrannt haben, erden dieſe dem h. Auguſtin verzeihen, daß er drei Bücher über den reien Willen, ein Buch für die erbarmende Liebe zu den Verſtorbenen, in ausführliches Kapitel über die in den Baſiliken und an den Gräbern er Märtyrer geſchehenen Wunder in ſeinem Hauptwerke geſchrieben und och einige Kanzelvorträge bearbeitet habe?[3]

Welche den Glauben nach dem Maßſtab ihrer Spitzfindigkeiten bemeſſen, üſſen dieſe nicht dem Biſchof von Hippon zürnen, dem Verfaſſer des Sendſchreibens gegen die Manichäer,[4] worin er erklärt, daß er dem Alterthume, der Einſtimmigkeit, der ewigen Erbfolge, und der Kirche, die allein

---

1. Vgl. *Beza in Act. Apost. c.* 23. *Stach. l. de Trin.*
2. *L. contra Henric. VIII Regem Angl.*
3. *De Civ. Dei l.* 22. *c.* 8 *et Serm. de Divers.* 34 *et ssqq.*
4. *Ep. contra Manich. quam vocant Fundamentum. c.* 4.

unter ſo vielen Ketzereien, den Namen Katholiſch (allgeme anrechtlich behaupte, unbedingt beitrete?

Optatus, Biſchof von Mileve, überführte die donatianiſche Partei, daß ſie ſich von der katholiſchen Gemeinſchaft abgeſchnitten; er beſchuldigte ſie der Bosheit aus dem Decret des Melchiades; ihre Ketzerei widerlegte er durch die Aufeinanderfolge der Römiſchen Päpſte; ihren Unſinn bewies er ihnen aus ihren Entehrungen der Euchariſtie und des h. Oels; ihrer Gottloſigkeit bezüchtigte er ſie durch die zerſtörten Altäre, in denen die Glieder Chriſti aufbewahrt worden, und durch die geſchändeten Kelche, welche das Blut des Herrn enthielten.[1] Ich möchte nun ihre Meinung wiſſen, über Optatus, den Auguſtin[2] einen ehrwürdigen katholiſchen Biſchof nennt, Cyprian und Ambroſius gleichſtellt, und den Fulgentius[3] als einen heiligen und treuen Ausleger des h. Paulus betrachtet, und ihm ebenfalls neben Auguſtin und Ambroſius ſeine Stelle anweiſet.

Sie ſingen in ihrem Tempel das Athanaſianiſche Glaubensbekenntniß. Stimmen ſie aber auch dem ernſten Verfaſſer bei, der in einem fleißig und genau geſchriebenen Buche dem ägyptiſchen Einſiedler Antonius das Lob geſprochen, und mit der Alexandriniſchen Synode[4] das Urtheil des apoſtoliſchen Stuhles einen Ausſpruch des h. Petrus nannte. Wie oft ruft Prudentius die von ihm beſungenen Märtyrer an? wie oft hat er bei ihrer Aſche und ihren Gebeinen den König der Blutzeugen angebetet? Werden ſie dieſes gutheißen?

Hieronymus ſchreibt zu Gunſten der Reliquien und Verehrung der Heiligen wider Vigilantius, und für den Vorzug der Jungfrauſchaft wider Jovinian. Werden ſie ihm dieſes überſehen?

Ambroſius hat durch eine bekannte Feierlichkeit und zur Schmach der Arianer ſeine Schutzheiligen Gervaſius und Protaſius geehrt; dieſe Thatſache wurde von den vorzüglichſten Vätern jener Zeit belobt; Gott ſelbſt hat ſie durch mehrere Wunder beſtätigt.[5] Werden ſie dem h. Ambroſius dafür dankbar ſein?

Gregor der Große iſt unſer Apoſtel, und zwar mit vollem Rechte, aber eben auch deßwegen iſt er unſern Gegnern ungemein verhaßt, und Calvin läugnet in ſeiner Wuth, daß dieſer Papſt in der Schule des

---

1. *Optat. contra Parmen. l.* 1. 2. 3. 6.

2. *Contra Parmen. l.* 1. *De Unitate c* 16. *De Doctr. Christ. c.* 40

3. *Fulg. ad Monim. l.* 2.

4. *Cf. Ep. Synod. Alex. ad Felicem H.*

5. Vgl. Ambr. *Ep. ad Epiſc. Italiæ. It. ad Soror. l.* 10 *Ep.* 35. *It. Serm.* 91; Aug. l. 22. *de Civ. Dei c.* 1; Greg. Turon. *l. de Glor. Martyr. c.* 46; *Metaphr.*

h. Geiſtes erzogen worden, [1] weil er die Heiligenbilder Bücher der Unwiſſenden genannt habe.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich die Briefe, die Reden, die Homilien, Predigten, Schriften und Abhandlungen der Väter herzählen wollte, in welchen ſie mit großem Fleiße, mit Nachdruck und Beredtheit unſere katholiſchen Glaubenslehren erhärtet haben. So lang man dieſelben in den Buchhandlungen feilbietet, ſo lang auch werden Schriften der Unſrigen vergebens unterſagt bleiben; vergebens wird man unſere Küſten und Meerhäfen bewachen; vergebens unſere Häuſer, Truhen, Schränke und Schachteln durchſuchen; vergebens wird man ſo viele Thüren und Thore mit drohenden Anſchlagzetteln bedecken. Die Harding, Sander, Alan, Stapleton, Briſtol haben dieſe Träumereien bei weitem nicht ſo triftig widerlegt wie die oben genannten Kirchenväter. Dieſer Gedanke ſteigert den Muth und die Kampfluſt. Der Gegner möge ſich drehen und wenden, wie er wolle, gibt er Gott die Ehre nicht, ſo wird es ihm übel ergehen. Nimmt er die Väter an, ſo iſt er gefangen: verwirft er ſie, ſo iſt es gar mit ihm aus.

Uns Jünglingen iſt es alſo ergangen. Johannes Jvellus, der Vorfechter der Calviniſten Englands, hat mit unglaublicher Prahlerei die Katholiken nach St. Paul in London eingeladen, und aus Heuchelei ſich auf die Väter der ſechs erſten Jahrhunderte berufen. Die von ihm geſtellten Bedingungen wurden angenommen von namhaften Männern, die damals zu Löwen in der Verbannung lebten, ungeachtet der Schwierigkeiten, welche die Treuloſigkeit jener Zeit befürchten ließ. Ich behaupte, daß Jvell's Argliſt, Unwiſſenheit, Unredlichkeit und Vermeſſenheit, was jene Schriftſteller mit allem Erfolge dargelegt haben, unſerm Volke von ſolchem Nutzen war, daß, ſoviel ich mich erinnere, der leidenden Kirche Englands kaum etwas ſo nachhaltige Vortheile gebracht. Sogleich wurde ein Edict öffentlich angeſchlagen, wodurch das Leſen und ſogar der Beſitz dieſer Streitſchriften verboten wurde; da aber dieſes heilloſe Geſchrei nur dazu diente, daß dieſe Schriften gleichſam mit Gewalt in das Publicum bringen mußten, ſo konnten diejenigen, die derſelben habhaft werden konnten, ſich überzeugen, daß die Väter katholiſch, das heißt, auf unſrer Seite waren. Auch konnte Laurenz Humfred nicht verſchweigen, welche tiefe Wunde dadurch ihm und den Seinigen geſchlagen wurde; denn obgleich er im Uebrigen Jvell große Lobſprüche ertheilte, mußte er ihm dennoch das Brandmal der Unbeſonnenheit anhängen, weil er die Zeugenſchaft der Väter nicht abgewieſen habe; denn mit dieſen, geſteht er unumwunden, wolle er jetzt und in der Zukunft nichts zu ſchaffen haben. [2]

Tobias Matthew, dermalen der beſuchteſte Prediger, dem ich wegen ſeiner guten Eigenſchaften und ſeiner tugendhaften Beſtrebungen

---

1. *Instit. l.* 1, *c.* 11. *N.* 5.

2. Vgl. *Libr. de Vita Jo. Ivell.*

ſehr gewogen war, bat ich einmal im Vertrauen, er möge mir treuherzig bekennen, ob er es für möglich halte, daß jemand fleißig die Väter leſe, und dennoch in dem Glauben verharre, den er ſeinen Zuhörern verkünde. Er geſtand mir, dieß könne nicht ſeyn, und er ſelbſt, wenn er ſie ebenfalls läſe, würde ihnen gleichfalls Glauben beimeſſen. Es iſt das ein ſehr wahres Wort, und ich bin überzeugt, daß nun er und Matthäus Hutten, ein unter Wenigen namhafter Mann, und fleißiger Leſer der Urväter, und mehrere andere Gegner, die dasſelbe thun, die nämliche Meinung mit uns theilen

Bis jetzt konnte ich alſo mit Zuverſicht dieſen Kampfplatz betreten, und mich an Solche wagen, die den Wolf an den Ohren faſſen [1] und unausweichlicher Weiſe ihrer Sache einen ewigen Schandfleck anhängen müſſen, ſie mögen die Väter entweder recuſiren oder ſich auf ſie berufen. In dem einen Falle bemänteln ſie ihre Flucht, in dem Andern finden ſie ihren Tod.

Sechster Beweisgrund.

Die Väter als Schriftausleger.

Wenn je ſich jemand die Schriftforſchung ernſtlich angelegen ſeyn ließ, was hauptſächlich die Unſrigen gethan und thun mußten: ſo verdienen die heiligen Väter in dieſer Beziehung unbedingt die Krone und den erſten Rang. Durch ihre Bemühungen und Opfer ſind die Bibeln abgeſchrieben und bei ſo vielen Völkern und in ſo vielen Sprachen veröffentlicht worden; den Gefahren und Qualen, denen ſie ſich ausgeſetzt, verdanken wir, daß die göttlichen Schriften den feindlichen Flammen und der Vernichtung entriſſen wurden; durch ihre Arbeiten und Nachtwachen ſind ſie nach allen Theilen mit unendlichem Fleiße beleuchtet worden. Tag und Nacht haben ſie ſich von den göttlichen Schriften zu durchdringen geſucht, von allen Lehrſtühlen die göttlichen Schriften gepredigt, ungeheure Bücher mit den göttlichen Schriften bereichert, in wort- und ſinntreuen Forſchungen die göttlichen Schriften erklärt, die Speiſen und die Faſten mit den göttlichen Schriften gewürzt, und mit den göttlichen Schriften beſchäftigt das hohe Lebensalter erreicht.

Haben ſie auch häufig von der Authorität der Altvordern, von der Praxis der Kirche, von der Aufeinanderfolge der Päpſte, von den allgemeinen Kirchenräthen, von den apoſtoliſchen Überlieferungen, von dem Blute der Märtyrer, von den Erlaſſen der Biſchöfe, von den ſelbſtgeſehenen und ſonſt geſchehenen Wunderwerken gehandelt: ſo haben ſie dennoch vor Allem und am Allerliebſten die Zeugniſſe der heiligen Bücher dicht aufeinander gehäuft, dieſe theuern Schätze aufbewahrt und unter

1. *Auribus lupum tenere*, ein lateiniſches Sprichwort, um zu ſagen, daß man ſich in der größten Verlegenheit befinde. D. H.

ihnen gewohnt. Dieſer Waffenrüſtung der Starken (Hohel. IV) haben dieſe tapfern Heerführer, zur Vertheidigung der wohlbefeſtigten Stadt Gottes gegen die boshaften Angriffe der Feinde ſtets im Kampfe begriffen, mit allem Rechte die erſte und ehrenvollſte Anerkennung bezeugt.

Um ſo mehr erſtaune ich über den hochmüthigen und albernen Vorbehalt, der wie Einer, der in einem Fluſſe Waſſer aufſucht, in den reichlichſt verſehenen Schriften über die Armuth der Schriften klagt. Sie ſtimmen, ſagen ſie, ſo lange den Vätern bei als dieſe mit der Schrift übereinſtimmen. Iſt dieſe Sprache aufrichtig? Ich werde alſo dafür ſorgen, daß die berühmteſten Schriftſteller, die älteſten Väter, die heiligſten Männer, Dionyſius, Cyprianus, Athanaſius, Baſilius, Gregor von Nazianz, Ambroſius, Hieronymus, Chryſoſtomus, Auguſtinus, der lateiniſche Gregor (Gregor der Große), von Kopf bis zu Fuß bewaffnet, von Chriſtus, von den Propheten, Apoſteln und mit dem ganzen bibliſchen Apparat umgeben, hervortreten. Wollte Gott, daß annoch in England der Glaube herrſchte, den dieſe Väter, welche ſo große Freunde der h. Schrift waren, aus der h. Schrift bei uns eingepflanzt haben! Die Schriften die ſie gebracht, bringen wir; die ſie mitgetheilt haben, theilen wir mit; den Schluß, den ſie daraus gezogen, den ziehen auch wir daraus. Gefällt dieſes? ſag' es, wenn du es wagen darfſt. Nur dann, ſagſt du, wenn die Väter richtig auslegen. Was heißt richtig? Nach deinem Sinne, nicht wahr? Und du ſchämſt dich nicht, in dieſem Irrgarten dich herumzutreiben?

Indem ich alſo hoffte, in den blühendſten Academieen viele Gleichgeſinnte zu finden, welche mit nicht geringer Wiſſenſchaft und mit der gehörigen Geiſtesſchärfe dieſe Controversfragen beurtheilen und die armſeligen Antworten der Gegner würdigen werden, harre ich mit Freuden dem Tage des Kampfes entgegen, weil ich gedenke, den Adel und die Streitkräfte der Kirche wider die wilden Erdhügel und die waffenloſen Bettler aufzuführen.

Siebenter Beweisgrund.

Die Geſchichte.

Die alte Geſchichte gibt das Antlitz der alten Kirche zu erkennen. Auf dieſe berufe ich mich. Die frühern Geſchichtſchreiber, derer auch die Gegner ſich bedienen, können leicht gezählt werden. Es ſind: Euſebius, Damaſus, Hieronymus, Ruffinus, Oroſius, Sokrates, Sozomenus, Theodoret, Caſſiodor, Gregor v. Tours, Uſuard, Regino, Marianus, Siegbert, Zonaras, Cedrenus, Nicephorus. Was melden ſie? Das Lob, die Fortſchritte, die Glückswechſel, die Namen der Feinde der Unſrigen. Man wolle aber nicht überſehen, daß diejenigen, die ein tödlicher Haß von uns trennt, Philipp, Pantaleon,

Funck, die Magdeburger, wann sie die Chronologie oder die Geschichte der Kirche zu schreiben unternehmen, fünfzehn hundert Jahre mit leeren Händen überschreiten mußten, wofern sie nicht die Thaten der Unsrigen sammelten, oder die Betrügereien und Ruchlosigkeiten der Feinde unsrer Kirche zusammen häuften.

Ueberdieß betrachte die besondern Geschichtschreiber gewisser Länder, welche die Thaten und Begebenheiten eines jeden einzelnen Volkes sorgfältig und mühsam untersucht haben. Die Geschichtskundigen, welche um jeden Preis gleichsam Sparta zu bereichern und zu sittigen sich zur Aufgabe gestellt, und nicht einmal die kostbaren Gastmäler, die weitärmeligen Tuniken, die Degengriffe, die vergoldeten Sporen und dergleichen Kleinigkeiten, wann sie Neuerungen verriethen, mit Stillschweigen übergangen haben; hätten ganz gewiß, wofern in der Religion eine Veränderung eingetreten wäre, oder eine Abweichung von dem seit den ersten Jahrhunderten Herkömmlichen, wo nicht alle, doch wohl die Meisten davon Erwähnung gethan, und zwar wenn auch nicht Viele, doch wenigstens Einige; und wenn nicht Einige, ohne Zweifel doch irgend Einer. Hier aber hat durchaus Keiner, weder von Freundes- noch von Feindesseite, etwas der Art berichtet, und nicht einmal von Weitem angedeutet.

Zum Beispiel. Die Gegner räumen uns ein, weil sie nicht anders können, daß einmal eine heilige, allgemeine, apostolische, römische Kirche bestanden; denn sie hat von dem h. Paulus folgende Lobsprüche empfangen: „Euer Glaube wird in der ganzen Welt verkündet." (Röm. I. 8.) „Ich gedenke euer ohne Unterlaß." (Ebend. V. 9.) „Ich weiß, daß, wenn ich zu euch komme, ich mit der Fülle des Segens Christi kommen werde." (Röm. XV. 29.) „Es grüßen euch alle Kirchen (Gemeinden) Christi." (Röm. XVI. 17.) „Euer Gehorsam ist aller Orten bekannt geworden." (Röm. XVI. 19.) Dieselben Lobsprüche gab dieser Kirche hinwiederum Paulus, als er, aus dem Gefängnisse befreit, in Rom das Reich Gottes predigte (Apostelg. XXVIII. 30. 31.); als Petrus in diesem Babylon einst die versammelte Kirche regierte; als der wohlbelobte Clemens an dem Steuerruder der Kirche saß; als die weltlichen Kaiser Nero, Domitian, Trajan, Antonin die römischen Päpste marterten;[1] als, wie Calvin[2] selbst bezeugt, Damasus, Siricius, Anastasius, Innocentius das apostolische Schifflein lenkten; denn Calvin gibt großmüthig zu, daß man in jenem Jahrhunderte, namentlich in Rom, von der evangelischen Lehre noch nicht abgewichen war.

Wann hat also Rom diesen so hoch gefeierten Glauben verloren? Wann

---

1. Vgl. *Hier. in Cat. Script. Eccl.*; *Papias, ap. Euseb.*; *Iren. l.* 3. *c.* 3.
2. *Instit. l.* 4. *c.* 2. *n.* 3. *et Epist. ad Sadol.*

hat Rom aufgehört zu ſeyn, was es vorher geweſen? Zu welcher Zeit, unter welchem Papſt, durch welches Mittel, durch welche Gewaltthat, mit welchem Fortgang iſt die fremde Religion in Urbem et Orbem, in Stadt und Land eingedrungen? Welche Klagen, welche Unordnungen, welchen Jammer hat dieſes Ereigniß erzeugt? Waren alle Chriſten auf dem ganzen Erdenrunde eingeſchlafen, als Rom, ich ſage Rom, neue Sakramente, ein neues Opfer, neue Glaubenslehren ſchmiedete? Und es war kein einziger Geſchichtſchreiber, weder in der lateiniſchen noch griechiſchen Kirche, weder in der Ferne noch in der Nähe vorhanden, der eine ſo wichtige Begebenheit auch nur flüchtig und dunkel in ſeinen Denkwürdigkeiten erwähnt hätte?

Es liegt alſo offenbar am Tag, wenn die reichhaltige und verſchiedenartige Geſchichte, welche die Bötin der Vergangenheit und das Leben des Gedächtniſſes iſt, das, was wir annoch glauben, vielfältig berichtet und wiederholt; dagegen was unſere Widerſacher vorbringen, keine einzige Urkunde als eine in der Kirche beſtandene Wirklichkeit erzählt: ſo müſſen die Geſchichtskundigen für uns ſeyn, die Angriffe unſrer Feinde dagegen als ohnmächtig erachtet werden, die auch in der That zu nichts führen, es ſey denn, man ſetze voraus, daß die Chriſten aller Zeiten ſo lang in einer groben Gottloſigkeit befangen und im Abgrunde der Hölle geweſen, bis endlich Luther die Jungfrau Bora entehrt hat.[1]

Achter Beweisgrund.

Paradoxe, oder ſonderbare Sätze.

Da ich, hochgeachtete Männer! aus den zahlloſen Ketzereien Einige der Monſtruöſeſten in Angriff zu nehmen gedenke, würde ich mich der Nachläßigkeit und Feigheit ſchuldig geben, wenn ich mich durch die Gewandtheit oder Stärke irgend eines Gegners zurückſchrecken ließe. Er möge geiſtreich, beredt, geübt, ein Bücherheld ſeyn: ſo muß er nothwendig unvermögend und verlegen erſcheinen, wenn er gegen all dieſe feſt und enggeſchaarten Feinde ankämpfen ſoll. Wir werden, wenn ſie die Aufforderung annehmen, von Gott, von Chriſtus, von der Sünde, von der Gerechtigkeit, von den Sakramenten, von der Sittenlehre handeln. Wir werden ſehen, ob ſie bejahen werden, was ihre Meinung iſt, und was ſie in ihren Flugſchriften als nothwendige Glaubensſachen darſtellen. Ich werde dafür ſorgen, daß ſie folgende Axiome ihrer Partei kennen lernen.

„Gott iſt der Urheber und die Urſache der Sünde, indem er ſie will, ſie „eingibt, bewirkt, befiehlt, thut, und die böſen Rathſchläge der Gottloſen „lenkt und leitet.[2] Gleichwie die Berufung Pauli Gottes Werk geweſen „iſt, ſo war David's Ehebruch und die Gottloſigkeit des Verräthers Judas

1. Vgl. Cochläus im J. 1523.

2. *Calv. Inst. l.* 1. *c.* 18. *L.* 2. *c.* 4. *L.* 3 *c.* 23 *et* 24.

„ſein Werk.“[1] Dieſes Scheuſal von Calvin, deſſen Philipp ſich früher geſchämt, hat dennoch Luther, von dem Philipp dieſe Lehre geborgt, als ein himmliſches Orakel mit außerordentlichen Lobeserhebungen begrüßt und ihn dem Apoſtel Paulus gleichgehalten. Ich werde mir ebenfalls erlauben zu fragen, wie es Luthern, welchen die Calviniſchen Engländer einen zur Erleuchtung der Welt von Gott gegebenen Mann heißen, zu Muth ſeyn mußte, als er dieſen Vers: Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott, erbarme dich unſer, aus den Bittgebeten der Kirche ausſchied.[2]

Was die Perſon Chriſti betrifft, frage ich, was Nachſtehendes bedeute. Chriſtus, Gottes Sohn, Gott von Gott, iſt dem Calvin Gott aus ſich;[3] dem Beza iſt er nicht gezeugt aus des Vaters Weſenheit.[4] Desgleichen: „Es müſſen in Chriſtus zwei hypoſtatiſche Einigungen angenommen werden, die Eine der Seele mit dem Fleiſche, die Andere der Gottheit mit der Menſchheit.“[5] Die Stelle bei Johannes: „Ich und der Vater ſind Eins, beſagt nicht die Weſensgleichheit (ὁμούσιον) des Gottes Chriſtus mit Gott dem Vater.“ Meine Seele, ſagt Luther, haßt dieſes Wort ὁμούσιον. — Ferner: „Chriſtus war von Kindheit nicht ganz vollkommen in der Gnade; denn ſeine Seelenkräfte wuchſen, wie die der übrigen Menſchen; durch die Uebung iſt er täglich weiſer geworden, ſo daß er als Kindlein mit Unwiſſenheit behaftet war.“ Was eben ſo viel heißt, als wenn man ſagte, er ſey mit der Erbſünde belaſtet geweſen.[6]

Doch höret noch Empörenderes. Als Chriſtus im Oelgarten betend von Waſſer und Blutſchweiße troff, war er vom Gefühle der ewigen Verdammniß ſo ergriffen, daß er, ſeiner Sinne und ſeines Geiſtes nicht mehr mächtig, plötzlich wehklagte bei der Empfindung des Schmerzes; ſogleich aber hatte er ſein unüberlegtes Wehklagen zurückgenommen. — Was mehr? Höret: Als Chriſtus am Kreuze ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen? fühlte er die Flammen der Hölle, gab einen Laut der Verzweiflung von ſich, nicht anders als hätte er durch den ewigen Tod zu Grunde gehen ſollen.“[7]

---

1. *Petr. Martyr in I Sam. II.*; *Melanch. Ann. in Cap. VIII. Rom.*

2. Vgl. Luther, *Assert.* 36; *l. de serv. arb.*; *Præfat. in Annot. Phil. in Ep. ad Rom. It. Apolog. Eccl. Angl.*; *Enchir. prec. an.* 1543.

3. *Inst. l.* 1. *c.* 13.

4. *Beza in Heshus. n.* 23. 24.

5. *Beza contra Schmidel. de Unit. hyp. duar. in Chr. natur.*

6. Vgl. *Calv. in Joh. X*; *Luth. contra Latom.*; *Bucer. in Luc. II*; *Calv. in harm. Evang.*

7. S. *Marlorat. in Matth. XXVI*; *Calv. in harmon. Evang.*; *Brent. in Luc. part.* 2 *hom.* 65 *et in Catech. a.* 1551. *et in Joh. hom.* 54.

Es iſt dieſen Gotteslästerern möglich noch weiter zu gehen. „Chriſtus, agen ſie, iſt in die Hölle hinabgeſtiegen, das heißt, nach ſeinem Tod hat r die Höllenpein empfunden gerade ſo wie die Seelen der Verdammten ie empfinden; nur mit dem Unterſchiede, daß er ſich ſelbſt wieder zurück- gegeben werden mußte. Denn durch den leiblichen Tod hätte er uns einen Nutzen gebracht; auch die Seele hat mit dem Tode ringen müſſen, um auf dieſe Weiſe unſere Miſſethat und Strafe zu bezahlen.“ [1] Und da- mit nicht etwa Jemand vermuthe, daß dieſes dem Calvin aus Unbe- dachtſamkeit entſchlüpft ſey, nennt euch derſelbe Calvin, wofern ihr dieſe troſtvolle Lehre tadeln ſolltet, »*perditos nebulones*, verdammte Spitzbuben.“ [2]

O Zeiten, Zeiten, welches Ungeheuer habt ihr erzeugt? Jenes edle und königliche Blut, das aus dem verwundeten und durchſtochenen Leibe des unſchuldigen Lammes gefloſſen iſt, deſſen jeder einzelne Tropfen wegen der Würde des Schlachtopfers tauſend Welten hätte erlöſen können, würde alſo dem Menſchengeſchlechte keinen Vortheil gebracht haben, wo- fern „der Vermittler Gottes und der Menſchen, der Menſch Chriſtus Jeſus, nicht auch einen zweiten Tod,“ [3] den Tod der Seele, den Tod der Gnade, als Begleiter der einzigen Sünde und der gräulichen Blasphemie, beſtanden hätte? Vor einem ſolchen Wahnſinne erſcheint ſelbſt der unverſchämte Bucer verſchämt,[4] indem er unter Hölle in dem Glaubensſymbolum das Grab verſteht, vermittelſt einer ſehr verkehrten Exegeſe, oder vielmehr durch eine alberne und einfältige Tau- tologie. Die engliſchen Sektirer halten theils zu Calvin, ihrem Abgott theils zu dem großen Lehrmeiſter Bucer. Ein andrer Theil murmelt gegen dieſen Artikel, er möge, damit er fortan Niemanden mehr be- läſtige, ſo ganz in der Stille aus dem Symbolum geſtrichen werden. Daß dieſes aber auch in einem Conventikel zu London verſucht worden, erzählte mir, wie ich mich ganz genau erinnere, der in den Verſamm- lungen gegenwärtige Richard Chenius, ein armſeliger Greis, welcher auf dem Heimwege von Dieben mißhandelt worden, ohne daß er ſich deß- halb bewogen gefunden, in das wahre väterliche Haus zurückzukehren.

Was ſagen ſie von dem Menſchen? Das Ebenbild Gottes iſt in dem Menſchen gänzlich verwiſcht worden, ohne daß ein Funken des Guten in ihm zurückgeblieben wäre. Die ganze Natur iſt in allen Theilen der Seele ſo von Grund aus verkehrt worden, daß nicht einmal der Wieder- geborne und Heilige etwas anders iſt in ſeinem Innern als lauter Ver-

---

1. *Schmidel. Conc. de Passione et Cœnæ Dom.*; *Calv. Inst. l. 2. c. 16*; *Brent. n Catech. a* 1551.

2. *Calv. Inst. l. 2. c. 26. n. 12.*

3. S. I. Tim. II. und Offenb. II.

4. *Bucer in Matth. XXVI.*

derben und Fäulniß. Wozu dieſes? damit diejenigen, welche mit dem alleinigen Glauben die ewige Seligkeit erringen wollen, in dem Wuſte aller Schandthaten verſunken, die Natur beſchuldigen, die Tugend in Verzweiflung bringen, und die Gebote abſchütteln können. [1]

Hierher gehört auch Illyricus, der Hauptmann der Magdeburger, welcher den ungeheueren Satz aufgeſtellt, „daß die Erbſünde die innigſte Subſtanz der Seelen ſey, weil ſeit dem Falle Adams der Teufel ſelbſt dieſelben erſchaffe und ſie in ſich verwandle." [2] Ein Beſtandtheil dieſes Unrathes iſt auch die Lehre, „daß alle Sünden gleich ſeyen, im Falle ſie" (damit die Stoiker nicht wieder aufleben) „durch Gottes Gericht abgewogen werden:" [3] als wenn Gott, der gerechteſte Richter, ſich darin gefiele, unſere Laſt zu erſchweren, anſtatt ſie zu erleichtern, oder die wirkliche That, ungeachtet ſeiner Gerechtigkeit, zu vergrößern. In dieſer Wagſchale hätte der Wirth, der ohne Noth einen Hühnerhahn umgebracht, ſich gegen Gott, den ſtrengſten Richter, nicht leichter verſündigt, als jener ruchloſe Mörder, der, für Beza ſchwärmend, den franzöſiſchen Helden, Herzog von Guiſe, mit einem Flintenſchuß meuchlings getödtet hat, displosa fistula clanculum interemit, obgleich dieſe Mordthat von aller Welt als ein großes und verhängnißvolles Unglück angeſehen wird.

Vielleicht aber werden diejenigen, welche ſich in einer ſo verkehrten Beweisführung in Betreff der Sünde verfangen haben, eine beredtere Stimme erheben zu Gunſten der göttlichen Gnade, damit mit dem Beiſtande derſelben dieſem Uebel abgeholfen werde. Allein ſie laſſen die Gnade eine erbärmliche Rolle ſpielen, indem ſie vorgeben, daß ſie weder unſern Herzen eingegoſſen werde, noch die Kraft ertheile, der Sünde Widerſtand zu leiſten. Sie denken ſich dieſelbe außer uns und laſſen ſie blos in Gottes Wohlwollen beſtehen, [4] welches Wohlwollen die Gottloſen nicht beſſere, nicht reinige, nicht erleuchte, nicht bereichere; ſondern durch göttliche Mitwirkung den fortbeſtehenden ſtinkenden Sündpfuhl blos zudecke, damit er aufhöre, ein Gegenſtand des Haſſes und des Abſcheues zu ſeyn. Ueber dieſen Fund ſind ſie ſo entzückt, „daß ſelbſt Chriſtus nur in dem Sinne von ihnen voll der Gnade und Wahrheit genannt wird, weil ihm Gott auf eine wunderbare Weiſe ſeine Gunſtbezeigungen erwieſen habe." [5]

Was iſt die Gerechtigkeit? Eine Relation oder Beziehung. Die Ge-

---

1. S. Illyricus an verſchiedenen Orten. *Calv. Inst. l.* 2. *c.* 3.

2. Vgl *Heshus. in Ep. ad Illyr.*

3. *Calv. in Antid. Conc. Trid.* Daſſelbe lehrte auch Wiclef S. *Wald. l.* 2. *de Sacram. c.* 154.

4. Luther *in Resp. contra Lovanienses.*

5. S. Bucer *in Joh. l.; Well. in Nativ. Christi; Brent. Hom.* 12 *in Joh.; Cent. l.* 1. *c.* 4.

rechtigkeit oder Rechtfertigung ist ihnen nicht eine Wohlthat, bestehend aus den drei göttlichen Tugenden Glauben, Hoffnung und Liebe, welche die Seele mit ihrem Glanze durchdringen; „sondern blos eine Zudeckung der Sünde, wodurch derjenige, der ihrer habhaft wird, durch den Glauben allein, von seinem Heil so gewiß ist, als wäre er wirklich schon im Besitze der endlosen Himmelsfreuden.“ [1]

Je nun, man möge sich dieses träumen! Wer wird indeß für die zukünftige Beharrlichkeit stehen? (Matth. XII. Luk. XI.) Wer aber dieser entbehrt, der wird am Ende verworfen werden, sollte er auch eine Zeit lang fromm und rein der Gerechtigkeit gepflogen haben. Ja wirklich, sagt Calvinus, [2] dieser dein Glaube, wenn er dir deine Beharrung bestimmt voraus sagt, damit dir jede Täuschung unmöglich sey, muß als unvermögend und nichtig verschmäht werden. Ich erkenne den Jünger Luther's. „Der Christ, sagt dieser, [3] kann, wenn er auch wollte, seines Heils nicht verlustig werden, es sey denn, daß er nicht wolle glauben.“

Ich gehe zu den Sakramenten über. O Herr Jesu Christ, sie haben Keines, Keines, nicht zwei, nicht ein Einziges bestehen lassen. Denn ihr Brod ist Gift. Die Taufe, wenn sie auch noch eine wahrhaftige bleibt, gibt ihnen nichts; sie ist nicht ein heilsames Wasser, nicht ein Zufluß der Gnade, nicht eine Zuwendung der Verdienste Christi; sondern „nur eine Ankündigung unsers Heils.“ [4] Die von Christus eingesetzte Taufe hat demnach, in Bezug auf die Natur der Sache, nicht mehr Wirkung als die Johannestaufe. [5] Bist du getauft, gut; bist du nicht getauft, kein Unglück: glaube, so bist du selig, bevor du das Taufwasser empfängst. [6]

Wie steht es aber mit den Kindern, die, wenn sie nicht die Kraft des Sakramentes besitzen, durch ihren Glauben nichts erlangen können? „Ehe daß wir dem Sakramente der Taufe etwas zuerkennen, sagen die Magdeburger, [7] wollen wir lieber zugeben, daß den Kindern der Glaube inwohne, und sie dadurch selig werden. Die geheimen Regungen oder Pulsschläge dieses Glaubens verstehen diese Kindlein, obschon sie noch nicht wissen, ob sie leben oder nicht leben.“ Das ist hart. Wenn es aber so hart ist, höret den Doctor Luther. „Es ist besser, sagt er, [8] die Taufe zu unterlassen, weil, sofern das Kind nicht glaubt, die Taufe unnütz wäre.“ Dahin kommen die vielzüngigen Menschen, die nichts kategorisch aussprechen. Da muß der Wiedertäufer Balthasar Pacimon-

---

1. *Inst. l.* 3. *c.* 2. §. 28 *et* 42. — 2. *Inst. l.* 3. *c.* 2. §. 40.
3. *Lib. de Captiv. Baby.*
4. *Calv. Inst. l.* 4. *c.* 15.
5. *Cent. I. l.* 1. *c.* 10.
6. S. Luther im B. von der Babyl. Gefangenschaft.
7. *Cent.* 2 *et c.* 5. 4.
8. *Luth adv. Cochl. It. Ep. ad. Melancht. T. II. et in Ep. ad. Wald.*

tanus in's Mittel treten. Weil er als Stifter dieſer Secte den Kindern dieſe Glaubensregung nicht beimeſſen konnte, ſo iſt er Luther's Vorbehalt beigetreten, hat die Kindertaufe aus den Kirchen verbannt, und nur Erwachſenen Zutritt in die Taufkapelle geſtattet.

Wiewohl das vielköpfige Thier (Offenb. XIII.) gräßliche Läſterungen wider die andern Sakramente ausſtößt, ſo wollen wir dieſe nicht weiter beſprechen, weil dieſe Läſterungen zu alltäglich geworden und die Ohren dafür abgeſtumpft ſind.

Jetzt bleiben uns noch über das Leben und die Sitten der Ketzerhäupter die unſaubern Brocken, welche Luther auf das Papier geworfen, um aus dem unkeuſchen Pfuhl einer einzigen Bruſt den Leſern die Peſt einzuhauchen. Höret geduldig zu, erröthet und laſſet dem Erzähler Verzeihung angedeihen. Si nolit uxor; aut non possit, veniat ancilla; denn das uroriſche Ding iſt jedem ſo nothwendig als Speiſe, Trank und Schlaf. Die Ehe iſt weit vortrefflicher als die Jungfrauſchaft. Chriſtus und Paulus haben Letzere den Chriſtmenſchen mißrathen.[1] Das hat aber vielleicht nur Luther allein geſagt. Keineswegs. Auch mein Charcus hat jüngſt, wiewohl etwas verdutzt und furchtſam, dieſe Sprache in Schutz genommen.[2] Verlanget ihr mehr? Warum nicht? „Je ruchloſer man iſt, deſto näher ſteht man der Gnade," ſagen ſie. Alle guten Werke ſind Sünden und, nach Gottes Urtheil, todbringend; dagegen aber auch, durch Gottes Gnade, Kleinigkeiten. Niemand denket Böſes mit eigenem Willen. Die zehn Gebote Gottes gehen den Chriſten nichts an. Gott bekümmert ſich nicht um unſere Werke. Nur die haben Antheil an des Herrn Abendmahl, welche traurige, niedergebeugte, geängſtigte, verwirrte, verſtörte Gewiſſen mit ſich bringen.[3] Man ſoll ſeine Laſterthaten beichten, aber jedem Erſten beßten. Gibt er dir auch nur ſcherzweiſe die Losſprechung, ſo biſt du losgeſprochen, wofern du glaubſt. Das Beten der Tagzeiten iſt nicht Sache der Prieſter, ſondern der Layen. Die Chriſten ſind frei von menſchlichen Satzungen und Geſetzen.

Ich denke dieſen Kohl mehr als genug aufgerüttelt zu haben. Ich ſchließe. Man mache mir indeſſen nicht zum Vorwurf, daß ich die Lutheraner nnd Zwinglianer zuſammen, ohne Unterſchied, beſchuldigt habe. Beide Theile können nicht vergeſſen, von wem ſie abſtammen, und daß ſie als Brüder und Freunde angeſehen ſeyn wollen; denn ſie legen es als eine ſchwere Beleidigung aus, wenn man ſie in irgendwie, ausgenommen in Einer Sache, unterſcheidet.

Ich bin zwar viel zu unbedeutend, um auch nur eine ganz beſcheidene

---

1. Vgl. Luther's Schriften über die Ehe, die evangeliſchen Räthe, über die Gelübde der Mönche u. ſ. w.

2. *Charc. l. in Censorem suum; Serm. Luth. de Pisc. Petr. Assert.* 32.

3. Vgl. *Luth. de Serv. Arb.; Serm. de Moys.; L. de Capt. Babyl.*

Stelle in Anſpruch zu nehmen, unter den ausgezeichneten Theologen, welche in unſern Tagen gegen die Ketzereien den Krieg geführt haben: deſſen ungeachtet weiß ich, daß ich trotz meiner Wenigkeit nichts befahren könne, wenn ich mit dem Beiſtande der Gnade Chriſti und mit der Hülfe des Himmels und der Erde gegen ſo viele, ſo gehäſſige, ſo unſinnige und grobe Lügen zu Feld ziehe.

Neunter Beweisgrund.

Trugſchlüſſe.

Jedermann kennt das Sprichwort, daß der Einäugige über die Blinden herrſchen könne. Eine geſchminkte Wortführung, obgleich die Philoſophenſchule ſie ausſpottet, macht bei Unwiſſenden dennoch oft ihr Glück. Unſere Widerſacher verſündigen ſich vielfach in dieſer Beziehung. Ihre Trugſchlüſſe werden meiſt in vier zuſammen gefaßt; ich möchte ſie lieber in einer Akademie als auf dem öffentlichen Platz auseinander legen.

Die erſte Sünde heißt *Sciamachia*, oder Spiegelfechterei, und beſteht darin, daß man mit großem Aufwande gegen Luft und Schatten ficht, und zwar auf folgende Weiſe: Gegen diejenigen, welche die Keuſchheit angelobt und geſchworen, weil, wenn gleich Heirathen gut, dennoch die Jungfräulichkeit beſſer iſt (I Kor. VII), werden die Schrifttexte angeführt, welche ehrenvoll von dem Eheſtande ſprechen. Wen trifft dieſes? — Gegen das Verdienſt des Chriſtmenſchen, das im Blute Chriſti getaucht und ohne dieß werthlos iſt, bringen ſie Zeugniſſe vor, wodurch uns anbefohlen wird, weder der Natur, noch dem Geſetze, ſondern dem Blute Chriſti zu vertrauen. Wen widerlegen ſie? — Gegen die, welche die Heiligen als vorzugsweiſe begnadigte Diener Chriſti verehren, ſchlagen ſie ganze Seiten auf, welche viele Götter anzubeten verbieten. Wo ſind denn dieſe Götter? Dergleichen Beweisführungen, die den Ketzern ungemein geläufig ſind, bringen uns keinen Schaden und können nur euch zum Verdruß und zur Langweile gereichen.

Eine andere Verſündigung iſt die Logomachie oder Wortmacherei, welche den Sinn aus dem Auge läßt, und nur geſchwätzig mit dem Worte ſtreitet. Man zeige mir, ſagen ſie, die Meſſe oder das Fegfeuer in der Schrift. Und dann? Die Worte Dreieinigkeit, homousios oder Weſensgleichheit, und Perſon ſtehen auch nirgends in der Bibel, folgt daraus, daß ſie nicht ſind? — Mit dieſer Sünde iſt auch die Buchſtabenjagd oder die Sylbenſtecherei verwandt, wodurch ſie, mit Umgehung des Gebrauches und des Verſtandes von Seiten des Redenden, was eigentlich das Leben des Wortes ausmacht, wider die Elemente oder Grundſätze zu Feld ziehen. So ſagen ſie nämlich: Prieſter heißt bei den Griechen nichts anders als Aelteſter; Sakrament bedeutet Geheimniß. Hierüber bemerkt der h. Thomas, wie immer ſehr ſcharfſinnig: „Bei den

Worten kommt vor Allem in Anſchlag, nicht woher, ſondern wozu ſie genommen werden."

Der dritte Fehler iſt der Gleichlaut, *homonymia*. der ein weites und breites Feld eröffnet. Z. B.: „Wozu der Prieſterorden, da Johannes (Offenb. V. 10) uns Alle Prieſter nennt?" Sogar fügt er hinzu: „Wir werden herrſchen auf Erden." Wozu alſo die Könige? Desgleichen: „Iſaias LVIII. 6. Der Prophet rühmt das geiſtige Faſten; das heißt die Enthaltung von eingewurzelten Laſtern. Alſo fort mit dem Unterſchied der Speiſen und den vorgeſchriebenen Faſt- und Abſtinenztagen!" So? Moyſes, David, Elias, der Täufer Johannes, die Apoſtel waren alſo von Sinnen, als ſie zwei, drei Tage oder ganze Wochen lang faſteten. Dieſe Enthaltſamkeit war, wie jene von der Sünde, allzeit verbindlich. Wie es aber mit dieſer Enthaltung dort beſchaffen iſt, haben wir bereits geſehen. Ich gehe weiter.

Das vierte Vergehen iſt die Zirkelkunſt, *circulatio*, welche in folgender Weiſe ausgeführt wird. Gib mir, ſagen ſie, die Kennzeichen der Kirche, das Wort Gottes und die lautern Sakramente. Iſt's ſo bei euch? Wer bezweifeltes? — Ich aber läugne es. Frage Gottes Wort. — Ich habe es ſchon zu Rath gezogen, und ſeither bin ich euch weniger günſtig, denn zuvor. Wie! das iſt ja offenbar. — Beweiſe mir's. Weil wir auch nicht einen Finger breit von Gottes Wort abweichen. — Wo bleibt dein Scharfſinn? Wirſt du denn allzeit als einen Beweisgrund annehmen, was eben in Frage ſteht? Wie oft habe ich ſchon darauf aufmerkſam gemacht? Und du willſt nicht die Augen öffnen. Müſſen wir denn brennende Fackeln herbeiſchaffen? Ich ſage dir, du legſt Gottes Wort verkehrt aus: als Zeugen habe ich fünfzehnhundert Jahre; bleibe alſo nicht auf meiner, nicht auf deiner, ſondern auf der Meinung dieſer Geſammtheit. Ich werde beim Wort Gottes bleiben: der Geiſt weht, wo er will. (Joh. III. 8.) Da ſehet ihn, wie er Zirkel und Kreiſe ſchmiedet. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie dieſer Schäker, der mit Worten ſpielt und Sophismen drechſelt, Jemanden Furcht einflößen könne; läſtig mag er wohl ſeyn. Die Läſtigkeit wird eure Klugheit abwenden, und die Sache ſelbſt iſt dann von der Furcht befreit.

Zehnter Beweisgrund.

Zeugen aller Art.

Dieſe iſt euch die richtige Straße, auf welcher ſelbſt Einfältige nicht irre gehen. (Iſai. XXXV. 8.) Wird man wohl in den niederſten Schichten des Volkes einen Menſchen finden, der, wofern er aufrichtig ſein Seelenheil zu wirken verlangt, ſo unbedacht und beſchränkt wäre, daß er die mit Felſen und Abgründen umgebenen Abwege nicht zu vermeiden

ſuchte, um die ſichere und ſo herrlich angebahnte Straße der Kirche; erblicken und einzuſchlagen? Auch den Unwiſſenden wird dieſer Weg bekannt werden, wie der Prophet Iſaias geweiſſagt hat; euch alſo kann er am allerwenigſten verborgen ſeyn, wenn ihr ihn kennen wollet. Stellen wir uns den Schauplatz des Weltalls vor Augen; durchwandern wir alle Theile desſelben: und überall werden wir Beweisgründe für unſre Sache finden.

I. Die Heiligen im Himmel.

Steigen wir hinauf in den Himmel; betrachten wir da die Roſen und Lilien, die purpurgefärbten Märtyrer und die weißgekleideten Jungfrauen.[1] Ich meine die drei und dreißig ohne Unterbrechung geſchlachteten römiſchen Päpſte; die Hirten, die in allen Theilen der Erde ihr Blut verpfändet haben;[2] die gläubigen Schaaren, die ihren Hirten nachgefolgt ſind; alle Heiligen im Himmel, die durch ihren keuſchen und frommen Tugendwandel der Menge vorgeleuchtet. Du wirſt finden, daß alleſammt in ihrem irdiſchen Daſeyn uns angehörten, und daß ſie von uns ausgegangen ſind. Unſer war, um nur Einige zu nennen, der nach dem Martertod ſeufzende Ignatius, der in kirchlichen Angelegenheiten Niemanden, nicht einmal den König, dem Biſchof gleichſtellt; der einige apoſtoliſche Ueberlieferungen, derer Zeuge er geweſen, ſchriftlich aufbewahrt hat, damit ſie nicht der Vergeſſenheit anheimfallen.[3] Unſer iſt der Einſiedler Teleſphorus, der das vierzigtägige Faſten, welches von den Apoſteln vorgeſchrieben worden, ſtreng beobachten ließ.[4] Unſer iſt Irenäus, der von der Reihefolge der Päpſte und dem römiſchen Stuhle den apoſtoliſchen Glauben herleitet.[5] Unſer iſt Papſt Victor, der durch einen Beſchluß ganz Aſien unterwarf;[6] was Einigen zwar und auch dem h. Irenäus zu herb geſchienen, was aber auch Niemand gewagt hätte, als eine Verfügung einer auswärtigen Macht zu bezichtigen. Unſer iſt Polycarpus, der in dem Oſterſtreit nach Rom reiſ'te, deſſen Reliquien Smyrna geſammelt, den dieſe Stadt als ihren Biſchof verehrte und deſſen Andenken durch ein Jahrgedächtniß kirchlich gefeiert hat.[7] Unſer iſt Cornelius und Cyprian, ein goldenes Märtyrerpaar, Beide große Oberhirten; jener dadurch berühmt, daß er als Römer den afrikaniſchen Irrthum bewältigt hat; dieſer dadurch ausgezeichnet, daß er durch ſeinen Gehorſam den Erſten, ſeinen Vorgeſetzten,

---

1. *Aug. Serm.* 37 *de Sanct.*
2. *Damas. vel Anastas. in Vit. Pont. Rom.*
3. *Hieron. in Catal. Script.*; *Ign. Ep. ad Smyrn.*; *Euseb. l.* 3. *c.* 36.
4. *Dam. in Vit. Telesph. T.* 1. *Conc.*
5. *Lib.* 3 *c.* 3.
6. *Euseb. Hist. l.* 5 *c.* 24.
7. *Suid. et Euseb. Hist. l.* 4. *c.* 14.

ſich zum innigſten Freunde gemacht.[1] Unſer iſt Sirtus, dem bei dem feierlichen Gottesdienſte ſieben Diakonen beiſtanden. Unſer iſt des Papſtes Sirtus Erzdiakon, Laurentius, den unſere Gegner aus ihren Jahrbüchern geſtrichen, den aber vor zwölfhundert Jahren der Conſul Prudentius alſo bittend beſungen:[2]

Quæ sit potestas credita.
Et muneris quantum datum,
Probant quiritum gaudia
Quibus rogatus annuis.

Hos inter, o Christi decus,
Audi et poëtam rusticum,
Cordis fatentem crimina,
Et facta prodentem sua.

Audi benignus supplicem
Christi reum Prudentium.

Unſer ſind jene gottſeligen Jungfrauen, Cäcilia, Agatha, Anaſtaſia, Barbara, Agnes, Lucia, Dorothea, Catharina, welche ihre angelobte Keuſchheit gegen die gewaltthätigen Angriffe der Menſchheit und der hölliſchen Geiſter vertheidigt haben.[3] Unſer iſt Helena, welche durch die Entdeckung des Kreuzes unſeres Herrn berühmt geworden.[4] Unſer iſt Monica, welche ſterbend mit innigſter Frömmigkeit befohlen hat, für ſie zu beten und nach ihrem Tod am Altar Chriſti Opfer darbringen zu laſſen.[5] Unſer iſt Paula, welche aus einem ſtädtiſchen Palaſte und aus reichen Beſitzungen einer mühſamen und ungewohnten Reiſe ſich anvertraut, um in eine Höhle nach Bethlehem zu eilen, und bei der Krippe des weinenden Kindleins Jeſu in der Verborgenheit zu leben.[6] Unſer ſind die Einſiedlergreiſe Paulus, Hilarion, Antonius. Unſer iſt Satyrus, Bruder des h. Ambroſius, der in einem Tüchlein den Leib des Herrn bei ſich trug, bei einem Schiffbruch in das Meer ſprang und durch ſeine unerſchütterliche Glaubenstreue gerettet wurde![7] Unſer ſind Nicolaus und Martinus, die im Nachtwachen geübten, mit dem härenen Buß-

---

1. Euseb. *hist. l.* 7. c. 2.
2. *Prud. in hymn. de S. Laurentio Vide* Aug. *Serm. de S. Laur.*; Ambr. l. 1. *Off. c.* 41 *et l.* 2. c. 28; *Leo. Serm. in die S. Laur.*
3. *Metaphr., Ambr., Serm.* 90, *T. III et l. de Virg.*; *Ado. in Martyr.*
4. Euseb. *hist. l.* 8. *c.* 17; Ruff. *l.* 1. *c.* 8.
5. Aug. *Conf. l.* 9. *c.* 7-13.
6. *Hieron. in Epp.*
7. Ambros. *in Orat. funebr. de Satyr.*

hemde bekleideten, von dem Faſten genährten Biſchöfe.' Unſer iſt Benedict, der Vater zahlloſer Ordensmänner. Ich würde in vielen Jahren kein Ende finden, wenn ich alle dieſe Tauſende und Tauſende aufzählen wollte. Eingedenk der mir vorgeſteckten Kürze, werde ich euch die Namen der bereits erwähnten Kirchenlehrer nicht wiederholen. Wer dieſe Schaaren von Heiligen kennen zu lernen verlangt, der leſe die reichlich verſehene alte Geſchichte, und um ſo mehr auch die glaubwürdigen Schriftſteller, welche faſt alle einzelnen Heiligen der Nachwelt überliefert haben. Er ſage mir dann, was er von dieſen älteſten und gottſeligen Chriſten halte und welcher Lehre ſie zugethan geweſen; ob der Katholiſchen oder der Lutheriſchen. Ich rufe den Thron Gottes und jenen Richterſtuhl, vor dem ich von dieſen meinen Beweisgründen und meinen Worten und Werken Rechenſchaft geben werde, als Zeugen auf: Entweder gibt es keinen Himmel oder er muß für uns ſeyn; das Erſte verabſcheuen wir, wir halten uns an das Zweite.

II. Die Verworfenen in der Hölle.

Laßt uns jetzt einen Blick in die Hölle werfen. Die Verworfenen brennen da im ewigen Feuer. Welche? Die Juden. Welche Kirche haben ſie verläugnet? Die Unſrige. — Wer? Die Heiden. Welche Kirche haben ſie grauſam verfolgt? Die Unſrige. — Wer? Die Türken. Welche Tempel haben ſie niedergeriſſen? Die Unſrigen. — Wer? Die Ketzer. Welche Kirche haben ſie bekriegt? Die Unſrige. Dann welche Kirche außer der Unſrigen hat allen Pforten der Hölle Widerſtand geleiſtet?

Als nach der Verwerfung der Juden die Chriſten zu Jeruſalem ſich vermehrten, unſterblicher Gott! welch ein Zulauf von Menſchen zu den heiligen Stätten, welche Andacht zu der Stadt, zu dem Grabe, zu der Krippe, zum Kreuze, zu allen Denkmälern, derer die kirchliche Braut wie mit dem Nachlaſſe ihres Bräutigams ſich erfreute.[2] Daher rührt gegen uns der Juden Ingrimm und unverſöhnlicher Haß. Sie beklagen ſich auch jetzt noch, daß unſere Voreltern ihnen zum Untergange geweſen. Von dem Zauberer Simon und den Lutheranern haben ſie keine Schläge empfangen.

III. Die Heiden.

Im Heidenthume haben die Kaiſer dreihundert Jahre hindurch jeweilig gegen die Chriſten die entſetzlichſten Qualen verhängt. Gegen welche? gegen

---

1. *Joan. Diac., Sulp. Sever., Metaphr., Greg.*, l. 2. Dial.

2. Euseb. *Hist. l.* 4. *c.* 6; *Hier. in Ep. ad Paul. et in Ep. ad. Marc. et alibi.*

die Väter und Söhne unſers Glaubens.' Höret die Stimme eines Tyrannen, der den heil. Laurentius auf einem Roſte braten ließ:[2]

Hunc esse vestris orgiis
Moremque et artem, proditum est,
Hanc disciplinam fœderis,
Libent ut auro Antistites.

Argenteis scyphis ferunt
Fumare sacrum sanguinem;
Auroque, nocturnis sacris,
Adstare fixos cereos.

Tunc cura summa est fratribus,
Ut sermo testatur loquax,
Offerre, fundis venditis,
Sestertiorum millia.

Addicta avorum prædia
Fœdis sub auctionibus
Successor exhæres gemit
Sanctis, egens, parentibus.

Hæc oeculuntur abditis
Ecclesiarum in angulis:
Et summa pietas creditur
Nudare dulces liberos.

Deprome thesauros; malis
Suadendo quos præstigiis
Exaggeratos obtines,
Nigrante quos claudis specu.

Hoc poscit usus publicus,
Hoc fiscus, hoc ærarium,
Ut deditâ stipendiis
Ducem juvet pecuniâ.

Sic dogma vestrum est, audis
Suum quibusque reddito
En Cæsar agnoscit suum
Numisma, nummis inditum.

---

1. *Leo Serm. de D. Laurentio.*
2. *Prudent. in hymno de S. Laur.*

Quod Cæsaris scis, Cæsari
Da: nempe justum postulo.
Ni fallor, haud ullam tuus
Signat Deus pecuniam.

Nec cum veniret, aureos
Secum Philippos detulit:
Præcepta sed verbis dedit,
Inanis à marsupio.

Implete dictorum fidem,
Quæ vos per orbem venditis:
Nummos libenter reddite;
Estote verbis divites.

Wer iſt dieſer? Gegen wen wüthet er? Welcher Kirche Heiligthümer, Schmuckſachen, Leuchter und Zierrathen zerſtört er? Wem raubt er die goldenen Gefäße, die ſilbernen Kelche, die koſtbaren Weihgeſchenke, den reichen Kirchenſchatz? Er iſt jedenfalls lutheriſch geſinnt. Haben wohl unſere heutigen Nemrode ihren Raubthaten einen andern Schleier vorgehalten, als ſie unſere Kirchen plünderten und das Erbe Chriſti vergeudeten? Oder welcher Kirche hat der große Conſtantin, der Schrecken der χριζομαχιγων, die Ruhe wieder gegeben? Der Kirche, welcher Papſt Sylveſter vorgeſtanden, den er in den verborgenen Höhlen des Soractes aufſuchen ließ, um durch ihn im Waſſer der Taufe ſeine Wiedergeburt zu finden. Unter weſſen Schutz hat er ſeine Siege erfochten? Durch das Zeichen des Kreuzes. Durch welche Mutter iſt er verherrlicht worden? Durch Helena. Welchen Oberhirten hat er ſich angeſchloſſen? Den Vätern von Nicäa. Wer waren dieſe? Ein Sylveſter, ein Marcus, ein Julius, ein Athanaſius, ein Nicolaus u. ſ. w. In weſſen Gebeten hat er ſich befohlen? Des h. Antonius. Welchen Sitz im Kirchenrathe hat er ſich vorbehalten? Den letzten.[1] Welch ein weit königlicherer Sitz denn jener unrechtmäßige Titel, den gewiſſe Könige ſich angemaßt haben? Die Zeit erlaubt nicht, in die einzelnen Erzählungen einzugehen. Aus der Geſchichte wollen wir nur zwei Begebenheiten hervorheben, von denen die Eine für uns ſehr verhängnißvoll, die Andere dagegen überaus willkommen waren, und welche beide überhaupt mit unſern wirklichen Verhältniſſen große Aehnlichkeiten darbieten. Gleichwie uns jene einen verheerenden Umſturz gebracht, ſo verdanken wir dieſer eine wahrhaft göttliche Umwandlung.

IV. Die Türken.

Betrachten wir das Türkenthum. Mahomet und der abtrünnige Mönch Sergius liegen jetzt heulend im tiefſten Abgrunde und ſind belaſtet mit

1. *Euseb. de Vit. Constant. l.* 1. *c.* 7, 8, 9; *Sozom. l.* 1. *c.* 9.

ihren und ihrer Nachkommen Verbrechen.[1] Wäre dieſe abſcheuliche und wilde Beſtie — die Sarazenen und Türken — von unſerm heiligen Ritterorden, von unſern Fürſten und Völkern nicht überfallen und in Zaum gehalten worden: ſo würde, und zwar nach dem Wunſche Luthers (dem der Türkenkaiſer Soliman einen Dankbrief geſchrieben haben ſoll), und zum Vergnügen der lutheriſchen Königlein (die, wie es heißt, über den Fortſchritt dieſer Barbarei ſich ſehr gefreut haben); ſo würde, ſage ich, dieſe wüthende und verderbliche Höllenfurie bereits ganz Europa entvölkern und verwüſten, und nicht weniger emſig als ſelbſt Calvin die Altäre und Kreuzbilder zertrümmern. Die Türken ſind alſo unſre, und nicht der Lutheraner Erbfeinde, weil ſie durch die Hülfe der Unſrigen von der Niederlage der Chriſten abgehalten worden.

V. Die Ketzer.

Wenden wir jetzt unſere Blicke auf die Ketzer, welche der Hölle Hefen, Stoff und Nahrung liefern. Zuerſt begegnet uns Simon der Zauberer. Was verbrach dieſer? Er raubte den Menſchen den freien Willen, und verbreitete den Solglauben. Dann kommt Novatian. Was war der? Dem Papſt Cornelius Gegenpapſt, ein Feind der Sakramente der Buße und Weihe. Nachher Manes aus Perſien, der lehrte, daß die Taufe nicht heilbringend ſey. Nach dem kommt der Arianer Aërius. Er verwarf die Gebete für die Abgeſtorbenen, läugnete den Unterſchied zwiſchen Biſchof und Prieſter, und ward gleich Lucian Gotteslängner zugenannt.[2] Hierauf folgt Vigilantius, welchem die Bittgebete an die Heiligen unerträglich waren; und Jovinian, der die Jungfrauſchaft und den Eheſtand für gleich berechtigt hielt;[3] endlich der übrige unſaubere Troß, Macedonius, Pelagius, Neſtorius, Eutyches, die Monotheliten, die Bilderſtürmer, u. ſ. w., denen die Nachwelt Luthern und Calvin beifügen wird. Was ſind dieſe? Lauter Unglücksvögel aus demſelben Ei entſproſſen, die von den Hirten unſerer Kirche ſich abgetrennt haben, oder vielmehr von ihnen ausgeſtoßen worden, und zu Nicht gegangen ſind.

VI. Die Erde.

Verlaſſen wir die Unterwelt und kehren wir auf die Erde zurück. Wohin wir unſere Augen in Gedanken heften, die Patriarchen und die Apoſtelſitze, die Biſchöfe der übrigen Völker, die belobteſten Fürſten, Könige und Kaiſer; die Anfänge der Chriſtenheiten jeder Nation betrachten, oder

---

1. Zonaras. S. *Volatterr., Jovium, Aemil. l. 8, et Blond. l. 9 dec. 2.*

2. *Clem. l. 1. Recogn. l. 1. c. 2; Iren. l. 1. c. 20; Cypr. Ep. ad Jubaian. et Epp. l. 4 ep. 2; Theod. de Fabul. Hæret.; Aug. hæres. 46; Epiph. hær. 75; Socr. l. 2. c. 35.*

3. *Hieron in Jovin. et Vigil.; Aug. hær. 82.*

ſonſt ein Zeichen des Alterthums, oder einige Strahlen der Vernunft oder irgend einen Schimmer der Ehre und Redlichkeit erblicken: — huldigt Alles unſerm Glauben, ſtimmt Alles unſerm Glauben bei.

VII. Die apoſtoliſchen Sitze.

Das vorzüglichſte Zeugniß gibt die römiſche Erbfolge, in welcher Kirche, um mit Auguſtin zu reden,[1] die Oberherrſchaft des apoſtoliſchen Stuhles ſich allzeit geltend gemacht. Als Zeugen dienen die andern apoſtoliſchen Sitze, denen dieſer Name vorzugsweiſe gebührt, weil ſie entweder von Apoſteln ſelbſt oder von ihren Jüngern gegründet worden.

Als Zeugen erheben ſich die Hirten aller Völker, die räumlich weit von einander entfernt, durch die Religion aber innigſt mit einander verbunden ſind: Ignatius und Chryſoſtomus, zu Antiochien; Petrus, Alexander, Athanaſius, Theophilus, zu Alexandrien; Macarius und Cyrillus, zu Jeruſalem; Proclus, zu Conſtantinopel; Gregorius und Baſilius, in Kappadocien; der Wunderthäter Gregor, in Pontus; Policarpus, in Smyrna; Juſtinus, zu Athen; Dionyſius, in Corinth; Gregorius, in Nyſſa; Ephräm, in Syrien; Cyprian, Optat, Auguſtin, in Africa; Epiphanius, in Cypern; Andreas, in Creta; Ambroſius, Paulinus, Gaudentius, Proſper, Fauſtus, Vigilius, in Italien; Irenäus, Martinus, Hilarius, Eucherius, Gregorius, Salvianus, in Gallien; Vincentius, Droſius, Ildephonſus, Leander, Iſidor, in Spanien; in Britannien, Fugatius, Damianus, Juſtus, Mellitus, Beda. Endlich, um in Bezug auf die Namen nicht anmaßend zu ſcheinen, ſehen wir, daß alle Werke und alle Bruchſtücke von Schriften der Sendboten, welche in den von einander entlegenſten Welttheilen das Evangelium verkündet haben, denſelben Glauben gelehrt, den wir Katholiken heute bekennen. Herr Jeſu Chriſt! welche Urſache könnte ich vorwenden, um nicht von dir verſtoßen zu werden, wofern ich ſo vielen Leuchten der Kirche die, an Zahl, Gelehrſamkeit und Tugend ſo armen, und noch dazu unter ſich unendlich zerriſſenen, Dunkelmänner vorzöge?

VIII. Die Fürſten.

Für uns zeugen ebenfalls die Fürſten, Könige und Kaiſer und ihre Staaten, indem die Frömmigkeit derſelben wie auch der ihrer Herrſchaft unterworfenen Völker und die bei ihnen beſtehende Zucht und Ordnungsliebe ganz allein auf der Glaubens- und Sittenlehre der katholiſchen Kirche beruhen. Hier könnte ich die Theodoſe im Orient, die Karle im Abend-

---

1. *Ep.* 162. *it. l.* 2 *de Doctr. christ. c.* 8 *et Tertul. de Præsc.*

lande, die Eduarde in England, die Ludwig in Gallien, die Hermenegilde in Spanien, die Heinrich in Sachſen, die Wenceslaus in Böhmen, die Leopolde in Oeſtreich, die Stephane in Ungarn, die Joſaphat in Indien, und noch viele heilige Fürſten und Statthalter namhaft machen, welche durch Beiſpiel, Waffen, Geſetze, Herrſcherſorgen, Freigebigkeit unſere Kirche verherrlichten. Der Prophet Iſaias hat ſie mit folgenden Worten vorausbeſungen: „Könige werden deine Ernährer, und Königinnen deine Säugammen ſeyn.“ Höre, Eliſabeth, mächtige Königin: dir hat der große Prophet geſungen, und dich an deine Obliegenheiten erinnert. Ich ſag es dir: der nämliche Himmel kann unmöglich zugleich Calvin und dieſe Fürſten aufnehmen. Schließe dich alſo dieſen Fürſten an, auf daß du deiner Ahnen würdig ſeyeſt, würdig deines hohen Geiſtes, würdig der Wiſſenſchaft und des Lobes, würdig deines Glückes. Das iſt das Einzige, was ich für dich anſtrebe und anzuſtreben nicht aufhören werde, was auch mit mir geſchehen möge; denn ich weiß wohl, daß meine Widerſacher mir als deinem vermeintlichen Feinde ſchon oft das Hochgericht in Ausſicht geſtellt haben. Je nun, ſey gegrüßt, o gutes Kreuz! Es wird, Eliſabeth, der Tag nicht ausbleiben, wo du erkennen wirſt, wer dir am aufrichtigſten zugethan geweſen, ob die Geſellſchaft Jeſu, oder Luther's Nachkommenſchaft. Ich fahre fort.

IX. Die bekehrten Völker.

Unſere Zeugen ſind alle Ufer und Küſten der Erde, wo ſeit Chriſti Geburt die evangeliſche Poſaune erſchollen iſt. War es etwa eine geringe Aufgabe, den Götzen den Mund zu ſchließen, und das Reich Gottes unter den Heidenvölkern zu begründen? Luther predigte Chriſtus, wir Katholiken predigen Chriſtus. Iſt denn Chriſtus getheilt? Keineswegs. Entweder er oder wir predigen einen falſchen Chriſtus. Wie alſo? Ich will es ſagen. Unſer Chriſtus iſt kein andrer als jener, der durch ſeine Gegenwart dem Abgott Dagon das Haupt zerſchmettert hat (I. Kor. III).

Unſer Chriſtus wollte ſich der Unſrigen bedienen, um den Jupiter, den Mercur, die Diana, Apollo, und die ſchwarze Nacht der Jahrhunderte und die traurige Hölle aus dem Herzen ſo vieler Völker zu verbannen. Die Zeit erlaubt nicht, in der Ferne Unterſuchungen anzuſtellen: beſchränken wir uns alſo auf das, was uns nahe liegt und gleichſam unſern häuslichen Heerd berührt. Die Hibernier (Irländer) haben von Patrizius, die Schotten von Palladius, die Engländer von Auguſtinus, die in Rom geweiht, von Rom geſandt, Rom ihre Verehrung treu bewahrten, ohne allen Zweifel unſern, das heißt, den katholiſchen Glauben empfangen. Die Sache liegt am Tage. Ich eile zu Ende.

---

1. Iſai. XLIX. 23.

Zeugen ſind die Academieen, Zeugen die Geſetztafeln, Zeugen ſind die beſondern Landesſitten der Menſchen, Zeugen die Wahl und die feierliche Einſetzung der Kaiſer, Zeugen die Ceremonieen und Salbung der Könige, Zeugen die Ritterorden und ſogar ihre Mäntel, Zeugen die Fenſter, die Münzen, die Stadtthore und Bürgerhäuſer, Zeugen die Thaten und die Lebensweiſe unſrer Altvordern, Zeugen alle großen und kleinen Dinge, daß nie in der Welt eine Religion ſo tiefe Wurzeln geſchlagen wie die Unſrige.

Da dieſe Betrachtungen ſo nachhaltigen Eindruck auf mich gemacht haben, daß es mir als ein baarer Unſinn geſchienen, ſich von all dieſen chriſtlichen Banden loszureißen, und ſich einigen verkehrten Menſchen in die Arme zu werfen: ſo ward ich, wie ich geſtehen muß, von Muth und Begierde entflammt, mich kampffertig zu machen, in der feſten Ueberzeugung, daß, wofern die Götter nicht vom Himmel geſtürzt werden und der ſtolze Lucifer ſeine ehemalige Wohnung nicht wieder erobere, ich nimmermehr unterliegen könne. Möge Charcus, der mich ſo grauſam zerriſſen hat, mir gewogener werden, wenn ich meine arme ſündige Seele, die Chriſtus der Herr ſo theuer erkauft hat, lieber dem ſichern, dem zuverläßigen und königlichen Wege anvertraue, als daß ich ſie in dem Geklippe und Geſtrüppe Calvin's zu Grunde gehen laſſe.

Beſchluß.

Empfanget nun, hochgefeierte Academiker, dieſes kleine Geſchenk, das ich auf der Reiſe in meinen Mußeſtunden angefertigt habe. Ich war von der Abſicht geleitet, mich gegen den Vorwurf des Uebermuthes zu verwahren, und meinem Vertrauen Genüge zu leiſten, indeſſen aber auch, da Ihr von den Gegnern zugleich mit mir zur theologiſchen Beſprechung eingeladen worden, Euch Einiges zur Erwägung und Beurtheilung vorzulegen. Findet ihr es für gerecht, ſicher und anſtändig, daß man Luther oder Calvin als Kanon der Schrift, als Dolmetſch des h. Geiſtes, als Richtſchnur der Kirche, als Lehrmeiſter der Concilien und Väter, endlich als höchſten Lenker aller Zeugen und Jahrhunderte anſehe, — dann habe ich keine Urſache etwas zu hoffen, wofern ihr mich leſet oder höret. Seyd ihr aber diejenigen, bei denen ich Geiſt und Herz gebildet habe, hellſehende Philoſophen, Liebhaber der Wahrheit, der Einfalt und Beſcheidenheit; Feinde der Verwegenheit, der Poſſen und Trugſchlüſſe, dann werdet ihr leicht den Tag in ſeinem vollen Glanze ſehen, wenn ihr den Schein zuerſt auch nur durch einen kleinen Spalt erblicket.

Ich rede frei und offenherzig, wie meine Liebe zu euch, eure Gefahr und die Wichtigkeit der Sache gebieten. Es weiß der böſe Feind

gar wohl, daß, wenn ihr einmal anfanget die Augen zu erheben, ihr auch bald hell ſehen werdet. Denn wer könnte wohl ſo völlig ohne Verſtand ſeyn, um dem chriſtlichen Alterthume einen Hanmer und Charcus vorzuziehen? Das Lutherthum hat wohl einige Reitze, wodurch es ſeine Herrſchaft erweitert, und durch ſeine Lockſpeiſen ſchon viele aus eurer Mitte erködert hat. Wie heißen dieſe Köder? Gold, Ehren, Wohlleben und Venusäpfel. Verſchmähet dieſe Dinge: Was ſind es anders als Eingeweide der Erde, ſchallende Luft, ein Haus voll Gewürme, glänzender Staub? Verachtet dieß Alles. Chriſtus iſt reich, er wird für Euch ſorgen; er iſt König, und wird euch ſchmücken; er iſt freigebig und wird euch ſättigen; er iſt über alle Schönheit und wird die ganze Fülle der Glückſeligkeit über euch kommen laſſen. Schwöret, wahrhaft gelehrte Männer! ſeiner Kriegsfahne ewige Treue, dann werdet ihr als wahrhaft berühmte Männer mit ihm triumphiren. Lebet wohl. Cosmopolis 1581.

Fabianus Quadrantinus.

1570.

Fabianus Quadrantinus,[1] von deſſen Lebensumſtänden wenig bekannt iſt, war von Geburt ein Preuße, erblickte das Tageslicht im Jahr 1549 zu Stargard an der Ferſe, Diözeſe Ermland, und huldigte in ſeinen erſten Jünglingsjahren dem Lutherthum. Die Vorſehung führte ihn nach Braunsberg, bald nachdem der große Cardinal Hoſius die Väter der Geſellſchaft Jeſu dahin berufen hatte, deren Eifer, Gelehrſamkeit und Frömmigkeit man die Wiederherſtellung des katholiſchen Glaubens in den zwei Bisthümern Culm und Ermland größten Theils zu verdanken hatte. Quadrantinus, den der Herausgeber ſeiner Bekehrungsſchrift, einen überaus gelehrten und redlichen Mann, *virum doctissimum et integerrimum* nennt, wurde von den Jeſuiten auf den Weg der Erkenntniß geführt; in ihrem Collegium zu Braunsberg las er die erſten katholiſchen Schriften; durch die Leſung und die mündliche Belehrung der gottesfürchtigen und gelehrten Väter hat er ſich ſo tief in die theologiſchen Wiſſenſchaften hineingearbeitet, daß er 1570 das katholiſche Glaubensbekenntniß abgelegt und bald darauf ſeine höchſt merkwürdige Converſionsſchrift in Druck geben konnte, unter dem Titel: *Palinodiæ sive Revocationes Fabiani Quadrantini, cum factus esset ex Lutherano Catholicus, recitatæ Braunsbergæ in Collegio Societatis Jesu. Jussu et auctoritate Revendiss. et illustriss. Cardinalis Stanislai Hosii editæ. Adjuncta est Epistola ejusd. Cardinalis ad Senatum Coloniensem. Coloniæ apud Maternum Chollinum.* 1571. SS. 232 in kl. 8. Dieſe Schrift gehört unter die ſehr

1. K. A. Menzel, „Neure Geſchichte der Deutſchen ꝛc. VI.", ſchreibt unrichtig Fabius Quadrantius.

Seltenen. Der um die katholiſche Literatur ſo verdiente Abbe Migne hat ſie nicht gekannt, Höninghaus aber kannte wohl den Verfaſſer, aber nicht deſſen Schrift.

Ehe das Buch veröffentlicht wurde, hat Quadrantinus den Inhalt desſelben in ſieben Reden in Gegenwart der Jeſuiten und der Zöglinge des Collegiums zu Braunsberg vorgetragen, wie es ſcheint jeden Monat eine Rede; denn in einer *Revocatio* verweiſ't er auf die im Juli gehaltene Rede; und in der III. und IV. *Revoc.* ſagt er: Quod vobis promiserim *proximis superioribus mensibus*, memoria teneo. Er behandelt darin die Genugthuung Chriſti und das h. Meßopfer und verräth in der Darlegung dieſer zwei großen Wahrheiten des Chriſtenthums eine ſo ausgebreitete Beleſenheit, einen ſo durchdringenden theologiſchen Scharfſinn, und eine ſo ausgezeichnete lateiniſche Sprachkunde, daß man nicht nur die Frömmigkeit und Ueberzeugungstreue, ſondern auch die Tüchtigkeit des jungen Mannes bewundern muß. Unter dem Einfluſſe dieſes Eindruckes ſtand wohl auch der ehemalige Beſitzer unſers Exemplars, wahrſcheinlich ein Jeſuit, indem er am Schluſſe des Büchleins, der Worte des Patriarchen Iſaak gedenkend, die Bemerkung hinſchrieb:

Vox quidem Quadrantini, manus autem Hosii.

Dieſer geiſtreichen Bemerkung können wir jedoch nur zum Theil beitreten. Wir vermuthen nämlich nicht ohne Grund, daß das Manuſcript dem Cardinal Hoſius unterbreitet worden, daß er es nöthigen Falls corrigirt, und an vielen Stellen Veränderungen vorgenommen, auch Zuſätze eingeſchaltet habe, indem ſich hie und da wirklich deſſen bekannte ſcharfe und gediegene Feder kund gibt: daß er aber der Verfaſſer der Schrift ſey, muß in Abrede geſtellt werden, da die durchgängige Haltung derſelben mit der Darſtellungsweiſe des berühmten Cardinals nichts gemein hat; ſondern eine junge, glühende, ſich häufig wiederholende, zwei oder dreimal wohl auch auf jugendlichen Effekt berechnete Feder verräth. Daß die *Palinodiæ* den Geſammtwerken des Hoſius beigedruckt ſind, wirft dieſe Hypotheſe nicht um.

Quadrantinus trat 1588 in den Jeſuitenorden, gab Beweiſe ſeines apoſtoliſchen Eifers zu Poſen, Krakau und Braunsberg, ward Hofprediger der Königin von Polen, Anna v. Oeſtreich († 1598), und iſt 1606 in einem Alter von 56 Jahren zu Braunsberg geſtorben.

In einem Briefe an Georg Stobäus, etwa vom Jahr 1600, meldet

Quadrantinus dieſem gelehrten Manne, der den biſchöflichen Stuhl von Lavant zierte, daß er mit der Herausgabe verſchiedener Arbeiten ſich beſchäftigte. Aus der Antwort des Prälaten erſehen wir, daß Beide miteinander in brieflichem Verkehr ſtanden. Dieſe Erwiederung ſteht in: *Georgii Stobæi de Palmaburgo, Episcopi lavantini, ... Epistolæ ad diversos.* Viennæ Austriæ 1758. 4°. S. 97. Darin leſen wir unter Anderm: «Reddidit mihi tuas nuper adveniens nepos meus. O gratas litteras, nam me de rebus omnibus, quas scire jam pridem avebam, plane certiorem fecerunt. Itaque non est, quod verearis, me diuturna litterarum tuarum intermissione offensum, eam enim mihi largiter resarcivit accurata rerum gratissimarum perscriptio, qua si sæpius posthac uti volueris, ingenti animum meum voluptate perfundes. Cave autem, memoria excidant promissæ tuæ lucubrationes, quarum mihi ingens excitasti desiderium. Opus credo fore tum Quadrantino, tum Reginæ Majestate dignum .....»

Fabianus Quadrantinus.

Palinodien oder Widerrufe, als er katholiſch geworden.

(Aus dem Lateiniſchen.)

Erſter Widerruf.

Darlegung der Urſachen meiner Bekehrung.

Wer ich geweſen, wiſſet ihr: wer ich jetzt bin, verlangt ihr vielleicht zu erfahren. Obſchon ich Beides thatſächlich bezeugt habe, was den Meiſten aus euch wohl nicht unbekannt iſt: ſo ſchien es mir dennoch für Jene, denen meine Handlungsweiſe etwa noch ein Räthſel ſeyn könnte, über Beides mich erklären zu ſollen.

In dieſen unglückſeligen Zeitverhältniſſen gerieth ich als Knabe in fremde Hände und erhielt die Erziehung in Geſellſchaft ſolcher Menſchen, gegen die der Apoſtel (Galat. I.) warnt: „Wenn jemand euch ein anderes Evangelium verkündigte, als ihr empfangen habt, der ſey verflucht," und die ganz anders lehrten, als was ſie durch eine lange Reihefolge der Biſchöfe und Prieſter gleichſam von Hand zu Hand von unſern Voreltern empfangen hatten. Und damit ſie deſto leichter Jünger nach ſich ziehen, gaben ſie ihrem Betrug den Namen Evangelium, begleiteten ihn mit einigen unrichtig verſtandenen oder verkehrt ausgelegten Schriftſtellen, und wollten ſo ihre eigenen Meinungen als

reines und ausdrückliches Gotteswort gelten laſſen. Da ich alſo von Kindheit auf unter ſolchen Menſchen lebte, und von keinen andern als von ihren neuen Lehren hörte: ſo wird es Niemanden befremden, wenn ich in dieſem noch unreifen Alter mich in ihrem Netze fangen ließ, und zwar um ſo mehr, da häufig und hauptſächlich folgende Worte in meinen Ohren ertönten: Während mehr als vierhundert Jahre iſt Chriſtus der chriſtlichen Welt unbekannt geweſen, ſeine Wohlthaten waren mit einem Schleyer überzogen, man wußte nichts von dem Glauben, der mit Umgehung unſers Verdienſtes nur den Vermittler Chriſtus im Auge hat und die Nachlaſſung der Sünden und die ewige Erbſchaft nur durch Chriſtus erlangt; nichts vom Glauben oder Vertrauen auf dieſes Mittleramt; nichts vom Evangelium, welches mehrere Jahrhunderte hindurch in der Kirche Gottes unter der Bank verborgen geblieben; ſondern nur von etlichen menſchlichen Ueberlieferungen, die man als Gottes Wort aufgedrungen, und was Gott allein angehörte, iſt in Menſchenwerk umgeſchaffen worden; und was der göttlichen Majeſtät und der einzigen Perſon Chriſti zuſteht, das hat man der Creatur zugeſchrieben. Endlich in den jüngſt verfloſſenen vierzig Jahren habe das neue evangeliſche Licht den Menſchen zu leuchten begonnen.

Wen hätte dieſe verfängliche Sprache ungerügt laſſen können? weſſen Gemüth wäre da von ihrer Gemeinſchaft abgeſchreckt worden? wer hätte ſich überreden mögen, daß dieſe Leute gottloſe Dinge lehrten? Es iſt aber durchaus wahr, was der Weiſe (Eccli. XIX.) ſpricht: „Wer geſchwinde glaubt, iſt leichten Sinnes.“ Ich glaubte meinen Lehrern und durch ihre verſchiedenen und fremdartigen Lehren ward ich verleitet und gerieth in ein gewiſſes Evangelium, das mit dem Evangelium Chriſti nichts gemein hatte, ſondern vielmehr mit demſelben im Widerſpruche war. Ich ward von dem, der uns berufen hat, in die Gnade Chriſti überſetzt; und ich danke meinem Gott, daß ich, vorher ein Läſterer und Verfolger und Schmäher, jetzt Gottes Barmherzigkeit erlangt habe, weil ich es unwiſſend gethan (I. Tim. I.). Niemals werde ich laut genug ſeine Erbarmungen zu preiſen vermögen, daß er mich an dieſen Ort geführt, und von den ehrwürdigen Vätern, die hier gegenwärtig ſind, nicht nur durch Lebensvorſchriften, ſondern auch durch Beiſpiele erbaut und in dem wahren chriſtlichen Glauben unterrichtet worden: denn was ich mit meinen Ohren gehört und mit meinen Augen geſehen, iſt himmelweit verſchieden von dem, was man mir in den abgelaufenen Jahren eingeprägt hatte.

Hier wird der Ehre Gottes nicht nur nichts entzogen; hier werden ſeine Wohlthaten nicht nur nicht verſchleiert; hier wird was ihm allein gehört, nicht nur nicht dem Geſchöpfe zugeeignet: ſondern alles Beſtreben geht vielmehr dahin, daß die Wohlthaten des Mittleramtes Chriſti auch für die ungebildetſten Menſchen im hellſten Licht erſtrahlen. Nicht nur allein durch Schriften und mündliche Vorträge, ſondern auch durch die Tagesordnung,

durch Zeichen, Bilder, Vorſtellungen, Anzug und verſchiedene Religionsgebräuche und Ceremonieen werden die geſunden Lehren in die Herzen der Menſchen eingegraben; und was zum Seelenheil zu glauben nothwendig iſt, wird wie eine ſorgfältig vorbereitete Speiſe in den Mund gelegt. Um ſo mehr erſtaune ich jetzt über die Unverſchämtheit derjenigen, welche mit unerhörter Frechheit der Kirche Gottes aufbürden, daß ſie die Erlöſungsgnade Chriſti in den Hintergrund ſtelle, und neben ihm noch andere Mittler erdichte. Was beim Propheten geſchrieben ſteht: „Sie haben Augen und ſehen nicht, Ohren und hören nicht," das paßt vollkommen auf die Menſchen dieſes Schlages: denn hätten ſie Augen, um zu ſehen, ſo würden ſie gewiß beim Eintritt in die chriſtlichen Kirchen, gleich in der Mitte einer Jeden, das Bild Jeſu Chriſti am Kreuz erblicken, wodurch die ungebildeten ermahnt werden (denn was den Gelehrten das geſchriebene Wort iſt, das iſt den Unwiſſenden das Bild oder Gemälde), daß es keinen andern Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen gebe, der durch ſeinen Kreuztod uns mit Gott dem Vater verſöhnte, als unſer Herr Jeſus Chriſtus allein; und daß wir durch deſſen Kreuz und Tod Alles, was wir zu erlangen wünſchen, von Gott dem Vater begehren müſſen. Auch wird das Kreuzbild Chriſti den Sterbenden vorgehalten, ſie mögen entweder auf dem Todesbette liegen, oder zur Richtſtätte geführt werden, damit ihnen in's Gedächtniß gerufen werde, daß wer einmal durch das Kreuz mit Gott verſöhnt worden, auf die Verſöhnung ſich ſtützen ſolle; und obgleich man ſich vieler und ſchwerer Sünden bewußt ſey, ſolle man deßwegen die Hoffnung des ewigen Heils nicht aufgeben, ſondern vielmehr Chriſti eingedenk ſeyn, der für uns ſterbend am Kreuze für die Sünden der ganzen Welt überſchwenglich genug gethan, und mit unbegränztem Vertrauen auf Gott folgende Worte zu ihm ſprechen: „Sieh an, o Herr, das Angeſicht deines Chriſtus, der für uns am Kreuze hängt und ſtirbt. Er iſt unſer Fleiſch, er iſt unſer Blut, er iſt unſer Bruder, er iſt dir bis in den Tod gehorſam geworden. Mögen ſeine Wunden ewig nicht aus deinen Augen ſchwinden; gedenk, welche große Genugthuung für unſere Sünden du von ihm empfangen haſt. Lege, o Herr, in die Wagſchale die Sünden, wodurch wir deinen Zorn verdient, und die Drangſale, welche dein unſchuldiger Sohn für uns gelitten hat; dieſe werden dir gewiß viel ſchwerer erſcheinen und weit eher verdienen, daß du ſeinetwegen deine Erbarmungen über uns ausſchütteſt, als daß du unſrer Sünden wegen deine Barmherzigkeit in dem Zorne gefangen halteſt."

Ich frage euch alle, meine Zuhörer, heißt dieſes die Wohlthaten Chriſti verdunkeln, wenn man nicht nur mit dem lebendigen Worte, ſondern auch durch die ihren Augen vorgehaltenen Bilder die Unwiſſenden unterrichtet? Das hätten ſie doch wahrlich ſich merken können, wenn ſie Augen zum Sehen gehabt hätten; allein es ſcheint, daß die Finſterniſſe ſie umdunkelt haben, weil ſie ihre Brüder haßten; wer aber haſſet ſeinen Bruder, der iſt in der Finſterniß, der wandelt in der Finſterniß, weil die Finſterniß ſeine Augen verblendet (I. Joh. II. 11).

Wenn ſie keine Augen zum Sehen haben, daß ſie doch wenigſtens nur Ohren hätten zum Hören, würden ſie aus den Orationen, die unter dem Namen Collecten an dem Altar verrichtet werden, vernehmen, daß faſt alle Gebete auf Gott den Vater ſich beziehen, und daß wir durch keinen Andern, was wir begehren, erlangen, als durch den einzigen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, Jeſus Chriſtus, unſern Herrn. Wenn ſie aber unſere Kirchen nicht betreten, ſo werden ſie wenigſtens in den Privathäuſern nicht nur die Prieſter, ſondern auch die Kinder, nach genoſſener Mahlzeit, Gott alſo danken hören: „Verleihe Allen, die Gutes thun, um deines heiligen Namens willen, das ewige Leben.“ Und zwar bitten ſie, daß Gott die Wohlthäter belohne, weil er dieſes zu thun verſprochen hat; und an dieſes Verſprechen iſt er gehalten, nicht wegen des Werthes der verliehenen Gutthaten, ſondern, ſagen ſie, um deines heiligen Namens willen. Was iſt dieſer Name anders denn jener Name, der da iſt über alle Namen, in dem alle Kniee ſich beugen, derer die im Himmel, auf Erde und unter der Erde ſind? wegen des Namens unſers Herrn Jeſu Chriſti; um ſeines Kreuzes und Leidens Verdienſtes willen.

Sie begehren alſo, daß die Werke mit dem ewigen Leben vergolten werden, nicht als wären dieſe ihrer Natur nach eines ſo großen Lohnes würdig; ſondern weil ſie es dem Verdienſte des Leidens und Todes Chriſti verdanken, daß ſie dieſes Lohnes würdig erachtet werden können. Deswegen begehren ſie um dieſes heiligen Namens, um Chriſti, und ſeines Leidens und Kreuzes Verdienſtes willen, daß den Wohlthätern die Belohnung des ewigen Lebens werde, und übertragen auf ihn alle Ehre, auf ſein Kreuz und ſeinen Tod alles Verdienſt. Wer alſo ſagt, daß dieſer Mittler viele Jahrhunderte lang der chriſtlichen Welt unbekannt geweſen, der nennt die Finſterniſſe Licht und das Licht Finſterniſſe, ſo zwar, daß in der Perſon dieſer Menſchen der Prophet Iſaias (K. XXVIII) ganz richtig geſagt zu haben ſcheint: „Wir machten die Lüge zu unſrer Zuflucht, und den Trug zu unſerm Schirm.“ Davon, ich geſtehe es, war ich früher auch überzeugt, als ich aber den Litaneien beiwohnte, dachte ich ganz anders.

Was Gottes iſt, gehört Gott; was des Menſchen, dem Menſchen. Zu Gott wird geſprochen: „Gott Vater vom Himmel, erbarme dich unſer; Gott Sohn, Erlöſer der Welt, erbarme dich unſer u. ſ. w.“ Von ihm wird die Barmherzigkeit, von den heiligen Menſchen nichts anders als die Fürbitte erfleht, damit der Unterſchied dem gottmenſchlichen Mittler und dem reinmenſchlichen Mittler in die Augen ſpringe. Wer und wie dieſer Mittler geweſen, lehrt Paulus an eben jener Stelle, wo er vom Mittler Chriſtus handelt, „der, wie er ſagt (I Tim. II), ſich ſelbſt zum Löſegeld hingegeben für Alle.“ Ein ſolcher Mittler war Keiner als Chriſtus; denn weder Petrus noch Paulus haben uns durch ihren Tod erlöſ't, ſondern Chriſtus allein. Von welchen Mittlern wir blos die Fürſprache zu erbitten haben, das lehrt uns Paulus in demſelben Kapitel

und an andern Stellen, indem er uns anzeigt, welche er angerufen, und welche auch wir anrufen ſollen.

Allein, ſagen die Neurer, ihr eignet den Werken zu, was nur Chriſto eigen iſt, und ihr ſchreibt ihnen die Verſöhnung zu. — Darüber bin ich aber ganz anders belehrt worden. Denn ich höre, daß dem Weſen der Werkes nichts zugeeignet wird; da wir dieſelben mit den Ungläubigen gemein haben können, erwerben ſie ihnen kein Verdienſt, uns aber ein großes Verdienſt. Warum? weil was wir Gläubigen thun, nicht aus uns thun, ſondern weil Jener es wirket, den wir in der Taufe angezogen haben, unſer Herr Jeſus Chriſtus, der in uns lebt, durch den Glauben in unſern Herzen wohnt, in uns das Wollen und Vollbringen wirket, der in uns verdient, und durch deſſen Verdienſt wir verdienen. (Galat. II; Eph. III; Philipp. II.) Dieſem alſo, und dem Glauben, den wir an ihn haben, wird alle Rechtfertigung und alle Verſöhnung zugeeignet. Dem Glauben aber nicht allein, wie von den Gegnern der Schrift zuwider behauptet wird; ſondern, wie Paulus ſagt (Gal. V), dem Glauben, der durch die Liebe thätig iſt. Ich höre alſo hier keine andere als die Gerechtigkeit Chriſti empfehlen, den wir in der Taufe angezogen haben; und wären wir nicht mit ihm angethan, erglänzte in ihren Tugenden nicht die Gerechtigkeit der Verdienſte Chriſti, würde es uns, wären unſre Werke auch noch ſo lobenswerth, nicht mehr nutzen, als ſie einem Cato, einem Ariſtides, einem Zeno oder Andern genutzt haben, die im Heidenthum durch ihre Gerechtigkeit und Heiligkeit berühmt geweſen.

Durch unſere Werke, inſofern ſie unſere ſind, und nicht durch die Gnade gewirkt, können wir die ewige Strafe verdienen; das ewige Leben aber können wir nicht verdienen, weil all unſere Gerechtigkeit, außer Chriſtus gewirkt, wie das blutfleckige Tuch iſt (Iſai. 64); wenn wir in unſern Handlungen nicht auf ihn den Blick gerichtet haben, erwarten wir vergebens eine Belohnung für unſere Werke.

Wiewohl es jedoch gewiß iſt, daß die Werke belohnt werden, ſo werden ſie es nicht wegen des Verdienſtes derer, die ſie thun, ſondern wegen Chriſtus, auf den wir im Werke hinblicken; wegen Chriſtus, der geſprochen (Luk. VI): Euer Lohn wird groß ſeyn im Himmel;" wegen Chriſtus, von dem ſchon vor Jahrhunderten geſungen worden und von dem jetzt noch in unſrer Mutterſprache geſungen wird: „Wäre uns dieſes Kind nicht geboren worden, ſo wären wir Alle verloren." Hätte der Menſchgewordene uns nicht reingewaſchen mit ſeinem Blute (Apocal. I), hätte er nicht ſich ſelbſt für uns hingegeben, um uns von aller Ungerechtigkeit zu erlöſen, und ſich ein Volk rein darzuſtellen, das er ſich zu eigen nehmen könne und guten Werken nachſtrebend (Tit. II): was wäre all unſere Gerechtigkeit anders als ein blutfleckig Tuch? Mit den Worten des Pſalms: Herr, deine Barmherzigkeit iſt ewig, verſchmähe nicht die Werke deiner

Hände, ſpricht daher jeder Gläubige mit dem h. Kirchenvater:[1] „Ich ſage nicht, Herr, verſchmähe nicht die Werke meiner Hände; denn ich rühme mich nicht meiner Werke. Zwar ſuche ich den Herrn und ſtrecke meine Hände des Nachts zu ihm aus, und ich täuſchte mich nicht; doch empfehle ich nicht die Werke meiner Hände: ich fürchte, du möchteſt, nachdem du mich durchſchaut, mehr Sünden als Verdienſte in mir finden. Nur um das bitte ich, nur das ſage ich, nur das wünſche ich zu erlangen: Herr, verſchmähe nicht die Werke deiner Hände; erblicke in mir dein, nicht mein Werk. Denn ſiehſt du meins, ſo ſprichſt du den Fluch; ſiehſt du deins, ſo reichſt du die Krone. Denn alle meine guten Werke ſind mir von dir geworden; und darum ſind es mehr deine als meine Werke."

Hier, meine theuerſten Zuhörer, rufe ich Euch alle abermal als Zeugen auf; wenn wir dieſe Sprache führen, verleihen wir den Werken etwas, das Chriſtus allein angehört? Setzen wir unſern Ruhm eher in jene als in Chriſtus, den Urheber derſelben? Jeden Tag beten die Prieſter in der Kirche Gottes, die ſie Papſtthum nennen, den Ambroſianiſchen Lobgeſang, indem wir leſen: Sed præmium mortis sacræ perennis instet gloria. Möge als Preis des heiligen Todes die ewige Krone uns zu Theil werden. Höret ihr dieſe ewige Herrlichkeit — nicht der Werke, ſondern des heiligen Todes Preis nennen; nicht zwar als könnte man nicht auch richtig der Werke Preis oder Lohn ſagen, da dieſes mehr als einmal in der Schrift zu leſen iſt; ſondern weil ohne die Dazwiſchenkunft des heiligen Todes, unſern Werken nicht die ewige Herrlichkeit, wohl aber die ewige Strafe beſtimmt war.

Alſo dieſem Preiſe des h. Todes ſchreibt die Kirche Alles, was Verſöhnung iſt, zu. Dieſen Preis des h. Todes bringt dem Herrn in ihrer Perſon der Prieſter dar, ſo oft er das ſchaudervolle Opfer, das man gewöhnlich Meſſe nennt, feiert. Er opfert den wahren und lebendigen Leib Chriſti, der für uns am Kreuze hieng; er opfert das wahre und lebendige Blut Chriſti, das zur Vergebung unſerer Sünden vergoſſen worden. Ihn ſtellt er Gott dem Vater vor, und bittet flehend zu ihm, der unſer Beſchützer iſt, er wolle ſein Angeſicht abwenden von unſern Sünden, und anſehen das Angeſicht Chriſti, der um unſertwillen am Kreuz gehangen und geſtorben iſt. Durch das Verdienſt dieſes Kreuzes und Todes, wovon, nach dem Befehle des h. Paulus, am Altar eine gewiſſe Erinnerung und Vorſtellung ſtatt findet, wolle er unſere Sünden uns nachlaſſen, und zugleich verleihen, daß wir der Frucht, welche dieſes Kreuzopfer der ganzen Welt gebracht, theilhaftig werden mögen. Die Anweſenden aber, die gleichſam zum Gefolge des Prieſters gehören, wann er dieſen Preis des h. Todes darbringt, brechen ebenfalls in jene Worte aus, welche ein heiliger Kirchen-

---

1. *August. in Ps.* 137.

lehrer geſchrieben hat:[1] „Wir ſind arm, können nur wenig geben; doch können wir, wenn wir wollen, mit dieſem Wenigen verſöhnt werden. Alles, was ich geben kann, iſt dieſer elende Leib; denn der iſt von mir, der iſt mein. Allein es iſt uns ein Kindlein geboren, ein Sohn iſt mir gegeben.[2] Von dir, o Herr, ergänze ich, was in mir abgeht; o allerſüßeſte Verſöhnung! o allerköſtlichſte Genugthuung!

Hier bitte ich euch wiederholt durch den, der für uns gelitten, gekreuzigt worden und geſtorben iſt, Jeſus Chriſtus unſern Herrn, erwäget fleißig bei euch ſelbſt, wer diejenigen ſind, welche das Kreuz Chriſti aufheben, und dieſe allergrößte Wohlthat nicht nur verdunkeln, ſondern gewiſſer Maßen in eine ewige Vergeſſenheit begraben möchten. Sind es Jene, welche dieſelbe mit der innigſten Frömmigkeit täglich feiern und den für uns am Kreuz erhöheten Chriſtus den Augen der Menſchen vorſtellen, und, ſich der Frucht ſeines Leidens theilhaftig zu machen, ermahnet werden? oder ſind es die, welche nicht nur alle andern äußerlichen Zeichen, wodurch die Kirche Gottes uns an die Wohlthaten Chriſti erinnern wollte, ſondern auch dieſes ſchaudervolle Opfer mitſammt dem Prieſterthume abgeſchafft haben? Was haben ſie damit anders gethan, als jeden Unterſchied zwiſchen der göttlichen Majeſtät und den Fürſten dieſer Welt aufgehoben, damit Gott keine beſondere religiöſe äußerliche Huldigung dargebracht werde? „Denn, ſagt der h. Auguſtin[3] ganz treffend, durch dieſes äußerliche Opfer allein unterſcheidet ſich der Gottesdienſt von den menſchlichen Huldigungen. Die übrigen Huldigungen, die wir der Gottheit ſchuldig ſind, haben auch Menſchen mit einem ſtolzen Uebermuth in Anſpruch zu nehmen ſich erfrecht: äußerſt ſelten aber iſt der Fall, daß Menſchen es gewagt hätten, ſich Opfer darbringen zu laſſen, wenn ſie es vermöge ihrer königlichen Macht auch gekonnt hätten. Die es aber gewagt, haben dadurch allein ſchon ſich als Götter aufwerfen wollen.

Dieſes einzige Wahrzeichen, wodurch Gott erkannt wird, nämlich das ſichtbare Opfer, das in der Kirche Gottes gehalten wird, wollte alſo der Satan durch ſeine Helfershelfer aufgehoben wiſſen, ſo zwar, daß dermalen, was Einer der Väter geſagt hat,[4] das Volk thut, was es vorher niemals gethan, und gleich jenem Volke in der Gefangenſchaft, da ſitze ohne Geſetz, ohne König, ohne Prieſterthum, ohne Ephod, ohne Theraphim, und indem es aufhöre Gott zu opfern, auch aufhöre Gottes zu ſeyn, auch daß in der Zeit der Gnade den Anfang nehme, was ſelbſt in der Zeit des Zornes nie geſchehen, daß nämlich durch das Aufhören des göttlichen Opfers bei den Chriſten, der Gottesdienſt, der allzeit in der Welt ſich behauptet hat, gänzlich von der Welt

---

1. *Bernard. Serm.* 1 *de Epiph. Domini.*
2. Iſai. IX.
3. *Lib. I contra adversarium legis et Proph. c.* 8; *De Civ. Dei, c.* 4.
4. *Petrus Cluniacensis, l.* 1. *Ep.* 1.

verſchwinde, und der durch ſeine Gottesverehrung Gott ſich unterwürfig bewies, durch die Abwerfung dieſes Dienſtes ganz und gar ohne Gott zu ſeyn ſcheine.

Eins indeß kann und darf ich nicht in Abrede ſtellen, daß wenn ich aus einer andern Urſache mich in den Schoos der einen, heiligen, katholiſchen Kirche, der allein der h. Geiſt geſendet, der allein das Licht des geſunden Verſtändniſſes verheißen ward, mich bewogen fühlte: ſo war es dieſe eine Urſache, weil ich durch die Zänkereien der Gegner ihre Sache dahin gekommen ſah, daß ſie ſich zum Atheismus zu neigen ſchienen. Denn wo kein Prieſterthum, wo kein Opfer iſt, da kann ſicherlich auch kein Gott erkannt werden: denn ſie mögen den wahren Gott oder falſche Götter verehrt haben, ſo iſt es geſchichtlich ausgemacht, daß ſeit die Welt erſchaffen iſt, alle Völker ihn mittelſt Opfer verehrten, ſo daß dieſes Geſetz gleichſam naturnothwendig in der Seele des Menſchen zu liegen den Anſchein hat. Es hat alſo Jener, wiewohl er ein Heide geweſen, wahr geſprochen, „daß unter dem vielen Gehader die Wahrheit zu Grunde geht.“

Da ſie nur den Streithändeln und Zankereien obliegen, die der h. Paulus (Tit. III.) von den Dienern Gottes verabſcheut wiſſen will: ſo haben ſie die Wirklichkeit des Leibes und Blutes Chriſti aus der Euchariſtie verloren; das Prieſterthum und das Opfer verloren; die Sakramente, welche Gefäße der Gnade ſind, verloren; in den meiſten Orten den Namen und die Verehrung der heiligſten Dreieinigkeit verloren; und zuletzt alle Kenntniß Gottes verloren, weil, wie der obige h. Vater ganz wahr ſchreibt, ein Volk, das nach ſeiner Religion Gott dient, ſich dadurch ſeinem Gott auch unterthänig beweiſ't; dagegen durch dieſe Dienſtentſagung ſich ganz ohne allen Gott (d. h. gottlos) bewährt. Daher, o Herr Jeſus Chriſtus, zollet dir meine Seele den größtmöglichen Dank; denn durch deine unendliche Güte bin ich an dieſen Ort gekommen, wo das Licht des Evangeliums, das wir in den meiſten Gegenden durch giftige Zwiſtigkeiten der Gegner theils verdunkelt, theils gänzlich erloſchen ſehen, in die Augen meines Geiſtes leuchtet, und wo ich dich, der du biſt der Weg, die Wahrheit und das Leben,[1] erkennen und öffentlich bekennen darf. Ihn kennen gewißlich nicht, ſondern ſcheinen vielmehr zu läugnen all Diejenigen, welche durch eine beklagenswerthe Spaltung ſich von deinem Leibe losgeriſſen haben, da du mit ihm nur Ein Chriſtus biſt, und Niemand von deinem Leibe, der da iſt die Eine, heilige, katholiſche und apoſtoliſche Kirche, ſich trennen kann, ohne daß er zugleich von Dir, dem Haupte dieſes Leibes, abgeſchnitten werde.

Da ich aber unwiſſend geſündigt habe, erbitte ich mir flehend Verzeihung von Dir, der du biſt der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Troſtes;[2] und weil ich durch deine unausſprechliche Güte der Macht der Finſterniſſe entriſſen in dein Reich verſetzt, und der ich ein

1. Joh. XIV.

2. II. Kor. I

Gefäß des Zornes war, von dem Lichte deines Evangeliums erleuchtet worden, ſo verheiße und verſpreche ich dir, nimmermehr in dieſe Finſterniſſe zurückzukehren; ſondern den Glauben, ſo lange ich leben werde, beſtändig zu bewahren, jenen Glauben, den Petrus, der Apoſtelfürſt, Anbeginns überliefert, den jetzt der römiſche Papſt Pius V. treu bewahrt, und die heilige Synode von Trient in den nächſtverwichenen Jahren bekannt und allen Chriſtgläubigen unverbrüchlich zu halten befohlen hat.

Auch euch, meine ehrwürdigen Väter und Lehrer, dir beſonders, ehrwürdiger Rector dieſer heiligen Geſellſchaft, fühle ich mich gedrungen, meinen Dank abzuſtatten für die großen Mühen, die ihr meinetwegen übernommen, um mich Chriſto zu gewinnen. Das Gedeihen war von Gott allein; von euch aber das Pflanzen, von euch das Begießen. Eurer liebreichen Sorgfalt verdanke ich, daß ich die Wahrheit erkannte, und von dem Götzendienſt in den Dienſt des wahren Gottes geführt worden. Denn was haben ſie anders als Götzen die da dem rohen Pöbel ihr eigen Wort für Gottes Wort verkaufen? Ihre Hirngeſpinnſte als reines Evangelium, wiewohl ſie dem Evangelium widerſprechen, von den ihrigen angebetet wiſſen wollen, da wir ſie doch, wie die homeriſchen Götter, unter einander mit den gehäſſigſten Waffen ſich gegenſeitig bekämpfen ſehen, indeß Jeder eher ſein als des Andern Wort für Gotteswort ſich gehalten und als Gottes Statt geehrt haben will. Daß ich dieſer gräulichen Abgötterei entronnen und die wahre Verehrung des wahren Gottes erkannt habe, bin ich euch nach Gott zu Dank verpflichtet. Da ich aber keinen Beweis dieſer eurer Wohlthat entſprechenden Erkenntlichkeit ablegen kann, ſo werde ich beſtändig zu Gott beten, daß, was unſerm Vermögen abgehe, er ſelbſt leiſten, und euch für eure Sorgen, Liebesbeweiſe und Arbeiten jene Belohnungen verleihen möge, welche er den ihn Liebenden bereitet hat, und die kein Auge geſehen, kein Ohr gehört und in keines Menſchen Herz gekommen ſind (I Kor. II).

Und Euch, meine theuerſten Commilitonen, die ihr zugegen ſeyd, warne und ermahne ich für und für, daß ihr, meiner Gefahr eingedenk, vor den Fallſtricken, denen ich durch Gottes Barmherzigkeit entgangen bin, euch fleißig hütet. Denn unſer Widerſacher, der Teufel, ſchläft nicht, ſondern geht wie ein brüllender Löwe beſtändig um uns her, ſuchend wen er verſchlingen könne (I Petr. V). Doch zeigt er ſich nicht in ſeiner eigenen Geſtalt; er verwandelt ſich in ein Engel des Lichtes (II Kor. XI), und prahlt hochmüthig und laut mit Schrift, Evangelium und Gottes Wort; indeß ihm nichts weniger am Herzen liegt, vielmehr, wie Einer von den heiligen Vätern ſagt,[1] die Waffen „gegen das Geſetz aus dem Geſetz nimmt, das Evangelium aus dem Evangelium bekämpft und zu ſeinem Verderben aus der Wahrheit Lügen ſchmiedet.“ Er macht den Anfang nicht gleich mit dem, was er den Sterblichen ganz beſonders aufzudringen verlangt, daß

1. *Aug. in Proleg. in progn.*

ſie das äußerſt Gottloſe annehmen; ſondern mit dem, was am Geringfügigſten zu ſcheinen pflegt, und arbeitet aus allen Kräften daran, daß gleich Anbeginns die Trennung von der Kirche in Angriff genommen werde. Das iſt es eben, was wir bei einem heiligen Kirchenvater leſen. „Der Teufel, ſagt der h. Johannes Chryſoſtomus.[1] bedarf nur des Anfanges; der Anfang allein koſtet Anſtrengung. Hat er aber angefangen zu ſchaden, dann ſpürt er mit ſeinem durchdringenden Verſtande allem nach und ſteigert das Uebel. Darum laſſet euch niemals bereden, irgend einen Anfang zu machen mit der Trennung von der Kirche Gottes, worin es auch ſeyn möge; ſondern präget tief in eure Herzen ein, was von demſelben heiligen Kirchenlehrer geſchrieben ſteht. „So lang, ſagt er, die Steine gut zuſammenhalten, und kein Spalt zwiſchen ihnen ſich zeigt, werden ſie unverrückt bleiben. Wenn aber nur eine Lücke wie ein Nadelöhr, durch und durch geht, oder ein Spalt wie ein Haar breit ſich kund gibt, wird in Bälde alles aufgelöst und zu Grunde gehen. So auch der Satan; ſo lange wir gut gefügt bleiben und feſt zuſammenhalten, wird er von dem Seinigen nichts anbringen können; ſobald er uns aber nur ein wenig lockern kann, wird er wie ein Bergſtrom mit ſeinem ganzen Ungeſtüm hineinbrechen.

Haben wir hievon nicht ein Beiſpiel in unſerm jammervollen Jahrhundert? Daß nicht nur ungeſtraft, ſondern unter großem Beifalle Vieler die allerheiligſte Dreieinigkeit allweg geläſtert werde, iſt den Meiſten aus euch nicht unbekannt. Und zwar thun dieſes die gottloſen Menſchen nicht im Verborgenen, ſondern ſie ſelbſt machen dieſe ihre That bekannt und rühmen ſich deſſen ſogar. Luther, ſagen ſie, habe nicht damit angefangen, die Kirche von Grund aus niederzureißen, ſonſt wäre er unter den Trümmern begraben worden; er habe ſie am Dachwerk in Angriff genommen, die Abläſſe verwüſtet, das Fegfeuer ausgelöſcht, die Anrufung der Verſtorbenen abgeſtellt, die Wallfahrten verworfen, die Meſſe aufgehoben; habe aber mit der Lehre von den Sakramenten aufgehört. Hierauf ſey Zwingli aufgeſtanden, habe die Meſſe mit ihrem Brodgott (ſo redet dieſer Gottesläſterer) ſammt allen Anhängſeln von Grund aus entwurzelt, da er aber auf das Fundament gekommen, habe auch er eingehalten. Fundament nennen ſie den unendlichen Gott, das Weſen Gottes, den dreieinigen Gott. Dieſes Fundament rühmen ſie ſich, zerſtört zu haben. Luthern beehren ſie mit der Zerſtörung des Daches, Zwingli mit der Niederreißung der Mauern. Daß aber das Papſtthum, das heißt, die Kirche an einigen Orten von Grund aus zerſtört iſt, daß nämlich die h. Dreifaltigkeit nicht angebetet werden ſoll, daß ſogar der Name derſelben verworfen und geläugnet wird, als ſey Chriſtus gleichen Weſens mit dem Vater, — dieſe Siegespalme ſprechen dieſe ruhmredigen Helden ſich ſelber zu.

---

1. *In Ep. ad. Eph. Serm.* 14.

Da ſehet ihr, wie es mit ſo geringen Anfängen zu ſo ſchauderhaften Gräueln gekommen iſt. Da erwahret ſich vollkommen, was die h. Schrift ſagt:[1] „Wer das Geringe verachtet, wird bald zum Falle ſinken.“ Ein großer Kirchenlehrer trägt kein Bedenken, zu ſchreiben:[2] „Schwerere Sünden ſcheinen mit keiner ſo großen Anſtrengung vermieden werden zu müſſen, als welche für geringer gelten, weil die Natur von ſelbſt jene verabſcheut; denn aus dieſen Geringen, wenn man ſie verachtet, werden durch unſere Nachläßigkeit die größten Sünden erzeugt.“ Man ſchreitet allzeit ſtufenweiſe zum Größern, bis endlich geſchieht, was geſchrieben ſteht:[3] „Wenn der Gottloſe in den Abgrund kommt, verachtet er's.“ Was das Buch der Sprüche von den Sittenſünden ſagt, findet ſeine Anwendung auch da, wo in der Glaubenslehre, was noch weit wichtiger iſt, geſündigt wird. Man denke ſich die Prachtliebe, die Ausſchweifung, den Ehrgeiz, die Geldſucht und noch ſonſtige Laſter in einem Menſchen vereinigt, ſo iſt immerhin die Ketzerei oder die Trennung noch weit ſchauderhafter als dieſer ſcheusliche Abgrund. Wenn man alle andern Verbrechen zuſammenſtellt und ſie mit dieſem Einzigen vergleicht, ſo ſind es Splitter gegen einen Balken.

Darum habt ihr in Dingen, die zur Religion gehören, Jene, welche das Fundament zerſtören, oder die Mauern umwerfen, oder das Dachwerk niederreißen, gerade nicht mit größerer Sorgfalt zu meiden als Jene, welche am Dach nur einen kleinen Spalt zu erarbeiten ſich bemühen, eben ſo gefährlich, wo nicht noch gefährlicher ſind, weil, ſobald dieſer Spalt angebracht iſt, der Teufel mit ſeinem ganzen Ungeſtüm hineinſtürzt, und die allergrößte Verwüſtung anrichtet. Das hat ſich eben in dieſem unglücklichen Jahrhundert zugetragen, wie wir mit dem tiefſten Schmerzgefühle geſehen haben, da es bereits zu einer ſolchen Frechheit und Tollkühnheit gekommen iſt, daß an einigen Orten die Gottheit Chriſti öffentlich geläugnet wird.

Deßhalb ermahne ich euch abermal und abermal, daß ihr, wie in dem was zur Lebensordnung gehört, ſo auch in dem, was ſich auf Glauben und Religion bezieht, gleich von Anfang fleißig auf eurer Hut ſeyet, und euch nicht im Mindeſten von dem Zuſammenhange des kirchlichen Gebäudes losreißen laſſet; ſondern wie ihr im täglich gebeteten Glaubensbekenntniſſe an eine heilige katholiſche Kirche zu glauben bekennet, ſo auch ihren Geboten und Vorſchriften Gehorſam leiſtet, und ihrem Urtheil euer Urtheil in Allem bereitwillig unterwerfet, und nicht gelehrter als ſie ſeyn wollet; daß wir alleſammt dieſe unſre heiligſte Mutter mit geziemender Ehrfurcht verehren, uns ihr ergeben, ihr glauben, ſie hören, ſie als Gottes Stellvertreterin hochhalten; daß wir in göttlichen Dingen denken und fühlen wie ſie; was ſie in menſchlicher Beziehung vorſchreibt, befolgen, was ſie ver-

1. Eccli. XIX.
2. *Chrysost. in Matth. hom.* 37.
3. Sprichw. XVIII.

bietet, ohne alles Bedenken vermeiden. Haben wir ihr als unſrer Führerin Folge geleiſtet, dieweil ſie eine Säule und Grundveſte der Wahrheit iſt, dann können wir niemals im Irrthum ſeyn.

Dir aber, allmächtiger Vater, der du mich aus der Finſterniß in dein wunderbares Licht berufen haſt,' bringe ich wiederholt meine Dankſagung dar, und bitte dich inſtändig, du wolleſt befeſtigen, was du in mir bewirkt haſt, und meinen Glauben vermehren. Reiße mich vorderſamſt los von all meinen Glücksgütern, von dem Mißbrauche dieſes allerſüßeſten Tageslichtes, von Allem, was in dieſem Leben den Sterblichen am Theuerſten iſt; damit ich in dieſem Geiſte der Entſagung und mit dem gefaßten Vorſatze lieber Alles thue und leide, als daß ich mich meiner heiligſten Mutter entreißen laſſe und mich von jener Gemeinſchaft trenne, in welcher und für welche ich allzeit bereit bin, ſo oft die Gelegenheit ſich darbietet, mit der größten Freude zu ſterben. Da ich aber zu dieſem Ende die Unvermögenheit meiner Kräfte erkenne, ſo werdet ihr wohl, meine theuerſten Studienfreunde, mit mir vom himmliſchen Vater die Gnade erflehen, daß er mir nicht nur das Wollen, ſondern, wo es Noth thun ſollte, auch das Vollbringen gebe.

Zweiter Widerruf.

Warum das Abendmahl nur unter einer Geſtalt ertheilt wird.

Im nächſtverfloſſenen Monat Juli habt ihr von mir erfahren, wer ich geweſen, und wer ich jetzt bin. Ich war, leider! lutheriſch, jetzt bin ich durch Gottes Gnade katholiſch. Ich kenne keinen andern Chriſtus als den, der zu Bethlehem geboren wurde; kein anderes Evangelium als das uns durch die lange Reihenfolge der Biſchöfe und Prieſter von den Apoſteln und Evangeliſten von Hand zu Hand überliefert und lang vorher durch die Propheten in den göttlichen Schriften verheißen worden. Auch habt ihr die Urſachen kennen gelernt, die mich bewogen, den Irrthümern, in denen ich befangen war, zu entſagen. Nun dachte ich, euch die Gründe vorlegen zu ſollen, warum ich beim Empfange des Hochwürdigſten Abendmahles der herrſchenden Sitte der Kirche gemäß nur mit einer Geſtalt des Sakramentes mich begnügen wollte; doch muß ich auch gleich ſagen, daß ich von Jugend auf, ſo oft ich desſelben theilhaftig geworden, mich gewiſſenhaft des Kelchgenuſſes enthalten hatte. Ich beklagte damals ſchon die Verirrungen dieſer unſeligen Zeiten. Denn was die gottloſen Kriegsknechte, welche Chriſtum an das Kreuz geſchlagen, nicht gethan und ihm kein Bein gebrochen, ſondern den ganzen Leib am Kreuze hangen ließen; dieß haben, leider! einige Menſchen gegenwärtiger Zeit ungeſcheut vorgenommen, wiewohl ſie mit dem Scheine der Frömmigkeit ſich umgeben, die Tugend ſelbſt aber verläugnen. Dieſe haben den myſtiſchen Leib Chriſti, die Kirche, die er alſo geliebt,

1. I Petr. II. 9.

daß er seinen lebendigen Leib für sie in den Tod gegeben, erbärmlich in viele Theile zerschnitten und zerstückelt. Da ich unter diesen geboren und erzogen wurde, so folgte ich demjenigen als Geleitsmann, der gleich wie er zuerst in unsern Tagen Christus zu theilen bemüht war, nun von den Seinigen ebenfalls unaufhörlich zerhauen und zerrissen wird, indem ich keinen angetroffen, aus dessen Mund ich die gesunde Lehre der Kirche hätte erhalten können.

Wenn ich beim Genusse des hochwürdigsten Gutes gesündigt habe, und ich die Sünde bekenne, so soll es euch nicht auffallend erscheinen. Denn mit den nämlichen Waffen, mit denen der Satan unser Oberhaupt Christus bekämpft hat, ist er mit seinen Schergen auch auf mich Armseligen losgegangen. Er sang mir beständig dasselbe Lied: *Mitte te deorsum*, stürze dich von da hinab; — Denn es steht geschrieben: Trinket alle daraus, *bibite ex eo omnes*. Hätte er zugleich die Worte, die vorausgehen, und die andern, welche nachfolgen, vernehmen lassen; so wäre ich für seinen Fallstrick minder befähigt gewesen. Was der h. Märtyrer Cyprian von den Ketzern seiner Zeit sagt, das kann auf die Jetzigen von uns angewendet werden. Sie sind, spricht er, Verfälscher des Evangeliums, und betrügliche Ausleger; das Ende führen sie an, den Anfang übergehen sie; einen Theil bringen sie in Erinnerung, den Andern verfälschen sie mit verschmitzter Arglist; gleichwie sie von der Kirche abgeschnitten sind, so zerfleischen sie jeden Satz eines Hauptstückes."

Was konnte deutlicher gesprochen werden, als was von Matthäus gesagt wird: „Als es nun Abend geworden war, setzte er sich mit seinen Jüngern zu Tisch." Und bei Marcus: „Da es nun Abend geworden, kam er mit den Zwölfen." Und bei Lucas: „Als die Stunde gekommen war, setzte er sich zu Tische und die zwölf Apostel mit ihm." Verbinde nun damit was folgt: Trinket alle daraus, oder wie es bei Lucas heißt: „Nehmet hin und theilet ihn unter euch," so wird jeder Scrupel verschwinden. Denn daß Christus zu den Zwölfen gesagt: Trinket alle daraus, wird kein Christmensch streitig machen. Und daß sie es auch wirklich gethan haben, meldet Marcus; denn er sagt: Es tranken alle daraus. Es geschah nicht von Ungefähr, daß die drei Evangelisten so genau die Zwölfzahl angegeben. Denn, nach ihrer Absicht, sollte jedermann wissen, daß diese Worte an Niemand anders gerichtet sind als an die Apostel, die Christus als neue Priester des neuen Opfers eingesetzet. Das Wörtlein „Alle" erscheint den Neuerern als ausdrückliches Wort Gottes. Ist aber das Wort „Zwölfe," das vorangeht, weniger ausdrücklich? Ist nicht Beides das Wort desselben Gottes? Lassen wir also Beides mit einander verbunden. Trinket daraus Alle, ihr, Zwölfe, die ihr bei mir sitzet. — Besteht nach diesem noch eine Streitursache? — Allein meine Zeit- und Lebensgenossen, welche im Durchschauen des Wortes „Alle" scharfsichtiger waren als der Luchs,

haben ſich beim Anblick deſſen, was vorherging, blinder als der Maulwurf erwieſen. Wer kann uns jedoch den Sinn der Worte Chriſti beſſer lehren als der Zuſammenhang des Evangeliums? Denn wurde denjenigen, welchen geſagt worden: trinket, nicht auch geſagt: das thuet? Und an einem andern Orte: Gehet hin, lehret alle Völker, taufet ſie u. ſ. w. Und wiederum: Welchen ihr die Sünden erlaſſen werdet, denen ſind ſie erlaſſen; welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten. Wenn das „trinket" den Laien gilt, ſo gilt ihnen auch das „thuet dieſes," und alle Laien hätten das Recht zu conſecriren, zu opfern, zu lehren, zu taufen, die Sünden nachzulaſſen und zu behalten, und gleich dem Prieſter alle kirchlichen Aemter zu verrichten. Wer ſieht aber nicht, wie ungereimt dieſes wäre?

Dieſes Sakrament iſt zwar eingeſetzt worden, daß es unter den Geſtalten des Brodes und Weines empfangen werde; es beſteht aber kein Gebot, daß es Alle ſo empfangen. Das Sakrament der Ehe iſt eingeſetzt worden, daß Kinder dadurch erzeugt werden; daß aber Alle die Ehe eingehen, und daß Alle, die ſie eingehen, Kinder erzeugen müſſen, dafür beſteht kein Gebot. Denn Jenen, welche das Ehebündniß ſchließen, iſt es mit beiderſeitiger Einwilligung erlaubt, ſich zu enthalten, um dem Gebete deſto ungeſtörter und fleißiger obliegen zu können. Und, was noch mehr zur gegenwärtigen Frage gehört, es wurde von Gott die Anſtalt gegründet, daß ihm mit jeder Opfergabe etwas Mehl und Wein dargebracht werde; daß aber Jeder, der vom Opfer genießt, auch den Wein verkoſte, iſt Niemanden befohlen worden als dem Prieſter; und das war das Vorbild dieſes Sakramentes.

Es würde aber derjenige irren, der da glaubte, daß diejenigen, mit denen wir es zu thun haben, dieſes nicht ſehen. Der Satan hat im Anfang eben dieſes Fächers ſich bedient, um die Bewegungen und Stürme, die wir jetzt in der Kirche Gottes ſehen, angeblich zu verhüten. Sind dieſe ſeine Worte nicht deutlich? Es wäre doch ſchön, dieſes Sakrament unter beiden Geſtalten zu genießen; da jedoch in dieſer Sache Chriſtus nichts als nothwendig vorgeſchrieben hat, ſo iſt es beſſer, den Frieden und die Einheit, die er allenthalben geboten, zu bewahren, als über die Geſtalten zu ſtreiten. Nicht anders haben hierüber auch Andere gedacht, derer er ſich als Gehülfen und Genoſſen bediente, um die Ruhe der Kirche zu ſtören. Sogar unter ihren Anhängern, die noch leben, und mit einiger Urtheilskraft begabt und nicht ganz ohne Verſtand ſind, halten für gewiß, daß es in Bezug auf das Seelenheil gleichgültig ſey, ob die Laien unter einer oder zwei Geſtalten des Sakramentes communiziren, weil über dieſe Sache Chriſtus nichts vorgeſchrieben habe, und das, was ſie mit Augen ſehen, oder mit Händen greifen, ihnen keine größere Gewißheit gebe. Aus welcher Urſache alſo glaubt ihr wohl, daß ſie mit ſolchem Gezänke den Kelch als zum Heil nothwendig verlangen? Höret in wenig Worten.

Nicht zufälliger Weiſe habe ich oben mit einem h. Vater geſagt, daß der Teufel nur im Anfang vonnöthen iſt. Denn mit dieſen Zwiſtigkeiten ſucht er nichts anders, als den Anfang der Trennung von der Kirche, wozu ihm nichts geeigneter ſcheint, als wenn er das Geheimniß der Frömmigkeit, das Zeichen der Einheit, das Band der Liebe in eine Urſache des Zankes, in einen Gegenſtand der Spaltung und in eine Nahrung des Haſſes verwandelt. Laßt euch nicht den Gedanken beigehen, daß es dem Satan mißfalle, wenn Jemand nur eine Geſtalt des Sakramentes empfängt, oder daß es ihm gewaltig anfechte, wenn man Beide genießet. Er weiß gar wohl, was einſt in einem gewiſſen Concilium beſchloſſen worden, daß, es möge Jemand unter einer, oder unter beiden Geſtalten communiciren, nach der Vorſchrift oder nach dem Gebrauche der Kirche, dieſes dem würdig Communicirenden zur Seligkeit gereiche. Ihn kümmert weder die eine Geſtalt, noch iſt er um beide Geſtalten ſehr beſorgt. Geſchieht es aber nach der Vorſchrift und dem Gebrauch der Kirche, weil es endlich nur auf dieſe Weiſe zum Seelenheil gereicht: ſo iſt es eben dieſes, was ihm unendlich mißfällt, und darum arbeitet er aus allen Kräften dahin, daß es nicht geſchehe. Der Satan will Satan ſeyn. Satan heißt auf Hebräiſch Widerſacher; darum will er Chriſto und ſeinem Haupte und ſeinem Leibe ſich widerſetzen. Beſteht eine Verordnung oder ein Gebrauch der Kirche, daß man das Abendmahl unter einer Geſtalt empfange, ſo will er, daß es unter Beiden geſchehe. Herrſcht eine Vorſchrift oder ein Gebrauch der Kirche, daß man unter beiden Geſtalten communicire, ſo will er entweder unter Einer oder unter Keiner.

Wollet ihr aber dieſe Beſtie ſelbſt reden hören? Wohlan, er ſpricht alſo durch ſein auserwähltes Gefäß: „Wann ein Concilium eigener Gewalt beide Geſtalten im Nachtmahl ordnen oder zulaſſen wollte, ſagen wir, daß wir alsdann keineswegs beide Geſtalten brauchen, ſondern dem Concilio und ſeiner Verordnung zu Trutz, erſt ein allein oder kein Geſtalt nehmen, und all die verdambt halten wölten, die auf des Concilii Authorität, zwo Geſtalt im Nachtmahl brauchten.“

Eine des Satans wahrhaft würdige Stimme zur Verhöhnung des Kirchenrathes! Da ſehet ihr, wohin er geht. Er verlangt den Kelch nicht den Layen zu Nutze, ſondern dem Haupte Chriſti und ſeinem Leibe, der Kirche und ihren Verordnungen zu Trutze. Er iſt Satan, er iſt der Widerſacher Chriſti, er iſt der Antichriſt. Darum wehrt er ſich, wie man ſagt, mit Händen und Füßen gegen Alles, was Chriſtus für gut gefunden, durch den Mund der Kirche beſchließen zu laſſen, obgleich er weiß, daß es ordnungsmäßig und dem Worte Gottes entſprechend iſt; und dasſelbe Lied, das er, das Haupt ſeines Leibes, ehehin unſerm Haupte Chriſtus vorgeſungen, ſingt er jetzt durch ſeine Glieder den Gliedern Chriſti vor. Biſt du der Sohn Gottes, ſo ſtürze dich von da hinab, ſteht geſchrieben. Der ausgezeichnete Vincenz von Lerins legt dieſe Worte ganz vortrefflich aus: „Stürze dich von da hinab,

das heißt, ſteige herunter von der Lehre und Ueberlieferung der erhabenen Kirche, welche der Tempel Gottes iſt, und die auf dem Berge gebaute Stadt. Folge nicht dem, was der Kirche, ſondern was mir gut ſcheint; nimm den Sinn und die Zuſtimmung eines Einzelmenſchen an, der von meinem Geiſt erfüllt iſt, ſich Alles anmaßt, den Andern Alles abſpricht; nicht aber der Einſtimmigkeit der ganzen chriſtlichen Welt, der doch Gottes Geiſt gewiß nicht abgeht." Mit Wiſſen und Einſicht widerſteht alſo der Satan der offenbaren Wahrheit, und zwar aus keiner andern Urſache als dem Concilium zum Trotze. Stellt ein rechtmäßig verſammeltes Concilium etwas anders als die katholiſche Kirche vor? Von ihr ſagte Chriſtus: „Wer die Kirche nicht hört, der ſoll angeſehen werden als ein Heide und Publican." Dagegen ſagt nun der Widerchriſt: Wer dem Anſehen des Concils, das heißt, der Kirche folgt, der ſey verflucht.

Kann wohl etwas geſagt werden, das mit dem ausdrücklichen Worte Gottes mehr im Widerſpruch ſtände? Es muß alſo dem Blinden ſonnenklar ſeyn, daß in dieſem heftigen Kelchſtreite der Satan nichts anders ſuche als den Anfang einer Spaltung, einer Entzweiung und einer Trennung von der Kirche Gottes, indem er Jener iſt, von dem der Prophet geſagt: Ertheilet die Brüder; von dem Chriſtus geſprochen: Wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreut. Unſer Herr dagegen iſt kein Gott der Spaltung und Zwietracht, ſondern des Friedens und der Liebe, der deßhalb ſterben wollte, um die Kinder Gottes, die zerſtreut waren, in Eines zuſammen zu bringen, damit hinfort jeder Fromme einſehe, daß des Satans Tagsbefehl beſtändig dahin laute, in der Kirche Gottes Zwieſpalt und Trennung anzurichten.

Um deſto größern Dank ſchulde ich dem Herrn, der durch dieſe ehrwürdigen Väter, meine Lehrer, die mich umſchwebenden Finſterniſſe aus den Augen meines Geiſtes zerſtreut und mich mit dem Glanze ſeines Evangeliums erleuchtet hat, und gleich wie den nach Emmaus gehenden zwei Jüngern auch mir beim alleinigen Brodbrechen, ohne Darreichung des Kelches, den Sinn ſeiner Worte aufgeſchloſſen. Hier alſo vor Gott und vor euch Allen, die hier gegenwärtig ſind, ja vor der ganzen Welt bekenne ich laut meine Ueberzeugung in der obſchwebenden Frage, und dieſe Ueberzeugung iſt keine andere als die der Kirche in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es möge Jemand communiziren unter einer oder zwei Geſtalten, es wird den würdigen Empfängern zum Heil gereichen.

Hier kommt es mir vor, es entgegne mir Jemand: Wenn du, wie du eben ſagſt, alſo denkeſt und glaubſt, es thue dem Heil keinen Abtrag, man möge eine oder beide Geſtalten empfangen, warum hieltſt du für gut, vom Kelche abzulaſſen, da du ihn früher doch allzeit genoſſen? Ich erwidere was einſt Auguſtin den Donatiſten geantwortet: „Der Fehler liegt nicht in den Sakramenten, ſondern in der Scheidung." Ja nicht in dem Genuſſe des Sakramentes, ſondern in der Trennung iſt der Fehler. Nicht dadurch wird

gefehlt, daß du unter einer, auch nicht dadurch, daß du unter zwei Geſtalten communizirſt, ſondern darin allein beſteht das Vergehen, daß du wider die Anordnung und den Gebrauch der Kirche communizirſt. Vor dieſem Verbrechen alſo muß ich mich hüten, und deßhalb glaubte ich den Kelchgenuß unterlaſſen zu ſollen.

Wollet ihr aber wiſſen, wie groß dieſes Verbrechen iſt? Das beweiſet euch die ungewöhnliche Strafe, zu welcher wegen dieſer alleinigen Urſache Core, Dathan und Abiron verurtheilt wurden. Was wurde beim Opfer verbrochen? was beim Rauchwerke? Das betrifft ja den Gottesdienſt. Weil ſie aber daraus einen Sonderdienſt gemacht und nicht im Kreiſe ihres Amtes geblieben, gegen Moſes und den Hohenprieſter Aaron aufgeſtanden, ſich von ihnen getrennt, wiewohl ſie mit ihnen denſelben Gott erkannten, unter gleichem Geſetze und Religionsdienſte lebten, den einen wahren, der Verehrung und Anrufung würdigen Gott anbeteten; wurden ſie dennoch, wegen dieſes einzigen Verbrechens, daß ſie ſich vom Prieſter Gottes abgeſondert, von der unter ihren Füßen geſpalteten Erde verſchlungen mit ſammt ihren Zelten und all ihrer Habe, und fuhren lebendig hinunter in die Hölle und die Erde bedeckte ſie.

Da ſehet ihr nun, welch ein großes Verbrechen es iſt, ſich von der Kirche loszureißen und eine Sonderkirche bilden zu wollen, und mit welcher ſchweren Strafe Gott dasſelbe belegen zu müſſen glaubte. Von dieſem Verbrechen alſo und nicht eigentlich vom Kelche dachte ich mich enthalten zu müſſen, und ich werde daher mich hüten, jene entgegengeſetzte Meinung vorzubringen, die der Satan, wie ihr gehört, durch einen ſeiner Angehörigen vorgebracht hat. Wenn ein rechtmäßig verſammeltes Concilium, das die katholiſche Kirche vorſtellt, entſcheide, daß man unter beiden Geſtalten communiziren ſolle, würde ich mich mit der größten Ehrerbietigkeit, und mit nicht weniger Freude dem durch deſſen Mund ſprechenden Chriſtus unterwerfen. Befiehlt aber dieſes Einer, der als Mönch die ewige Enthaltung verſprochen und ſich durch das Gelübde der Keuſchheit verpflichtet hatte, aber gegen die Heiligkeit ſeines Eidſchwures, die Riegel der Schamhaftigkeit zerbrochen, die züchtigen Kloſterthore eingeſchlagen, eine Nonne entführt, mit ihr blutſchänderiſche Geilheit getrieben, und dieſen abſcheulichen Ehebruch, dieſes mit Blutſchande beſudelte Lager als eine ehrbare Heirath und als ein unbeflecktes Ehebett angeſehen wiſſen wollte; befiehlt dieſes, ſage ich, ein Solcher zum Trotze des durch ihn befehlenden Satans, ſo will ich entweder die eine oder die andere, keinen Falls aber beide Geſtalten empfangen und jene ſchlechthin verfluchen, die auf die Authorität eines ſolchen Apoſtaten hin, beide Geſtalten genöſſen.

Hier ſagt wieder Jemand: Luther wollte nicht, daß über den Gebrauch der h. Euchariſtie auf ſein Urtheil hin etwas beſchloſſen würde; daß aber menſchliche Dichtungen den Ausſprüchen des göttlichen Geſetzes vorgezogen werden, daß entſchieden werde, man ſolle den Menſchen mehr gehorchen als Gott, dieß war ihm höchſt unerträglich, und ſchien ihm über alle Maßen

fluchwürdig. Es iſt ausdrückliches Gotteswort: Trinket alle daraus, ſo deutlich, ſo klar, Aller Augen ſo einleuchtend, daß ſelbſt das Sonnenlicht nicht glänzender ſeyn kann. Warum will man alſo gegen das offenbare Wort Gottes ſich auflehnen? warum will man durch Menſchen aufheben, was von Gott ſelbſt verordnet worden, das heißt, was jener unwürdig erachtete, von einem frommen Menſchen geduldet werden zu können? Ich bitte dich aber, wenn dieſes Wort Gottes ſo ausdrücklich, wenn es heller als das Licht der Sonne iſt, warum wird jetzt darüber geſtritten? Wer wird glauben, daß man über eine klare Sache, z. B. ob es im Augenblick Tag ſey, eine Unterſuchung anſtellen müſſe? Es mag alſo gerade nicht ſo lichtvoll ſeyn, worüber ſo heftige Streitigkeiten entſtanden ſind. Ueberdieß wer kann ſich genug verwundern, daß während voller 1400 Jahre dieſe Worte Niemand ſo verſtanden habe, wie ſie jetzt dieſelben verſtehen? Sind doch dieſelben in der Kirche beſtändig verleſen, von Vielen zu Hauſe, in den Schulen, und in den Predigten häufig ausgelegt und erklärt worden.

Zur Zeit des Concils von Conſtanz haben Einige zum erſten Male den Kelch verlangt und behauptet, er ſey aus Gottes Anordnung zur Seligkeit nothwendig; ſie fußten aber hauptſächlich auf dieſe Schriftſtelle: „Wenn ihr nicht eſſet das Fleiſch des Menſchenſohnes und nicht trinket ſein Blut, werdet ihr nicht das Leben in euch haben," weil ſie überzeugt waren, daß der jetzt in Anſpruch genommene Text: „Trinket Alle daraus," nicht auf das Volk, ſondern auf die Prieſter ſich beziehe; da ja in jenem ganzen Kapitel weder von Wein noch von Kelch eine Meldung geſchieht, und dem Brode allein die von Chriſto gemachte Verheißung galt: „Wer dieſes Brod iſſet, der wird leben in Ewigkeit." Erſt in unſerm Jahrhundert haben die von uns Getrennten dieſer Stelle: „Trinket Alle daraus," wie man ſagt, den Hals verdreht und ſie nach ihrem Sinne auszulegen angefangen, weil, wie es ihnen ſchien, das ganze ſechste Kapitel des h. Johannes nicht von dem ſakramentaliſchen, ſondern von dem geiſtlichen Genuſſe zu verſtehen ſey.

Im vorigen Jahrhundert aber fanden innerhalb zwanzig Jahren zwei Kirchenverſammlungen Statt. In beiden wurde beſchloſſen, daß bezüglich des Kelches außer dem Meßopfer kein Geſetz beſtehe, und daß Niemand unter dem Verluſte der Seligkeit zum Gebrauch desſelben verpflichtet ſey. Es waren daher kaum fünfzig Jahre abgelaufen, als die Neurer ihre Meinung aus den Worten der Einſetzung des Abendmahls zu beweiſen ſich bemüht haben, welche Lehre aber in den nächſt verfloſſenen Jahren von dem zu Trient verſammelten Kirchenrathe verdammt worden iſt.

Jedoch nicht allein im Abendlande, ſondern auch in den morgenländiſchen Kirchen, wird faſt Niemand gefunden, der dieſe evangeliſche Stelle ſo ausgelegt hätte. Bekanntlich gebrauchen die Griechen den Kelch, wie auch die andern Kirchen desſelben Ritus, namentlich die uns nähern Ruthener oder Ruſſen: auch bei ihnen wird den Kranken der Kelch nicht gebracht. Würden ſie ſich aber unterſtehen, ſo zu handeln, wenn ſie der Ueberzeugung

wären, es beſtände ein ausdrückliches Gebot Gottes, daß Alle aus dem Kelche trinken ſollen? Es ſind nun mehr als hundert und zwanzig Jahre vorüber, ſeit das Concil von Florenz, in welchem der Kaiſer und der Patriarch von Conſtantinopel nebſt mehreren Biſchöfen des Morgenlandes zugegen waren. Es handelte ſich darin um die Rückkehr der Griechen zur Einheit der Kirche, und die Sache hatte den gewünſchten Erfolg. Man beſprach darin den Ausgang des h. Geiſtes, das Fegfeuer, den Primat des römiſchen Papſtes; über den Kelch iſt auch nicht ein Wort gefallen. Man hielt es für zweckmäßiger darüber zu ſtreiten, ob der Leib Chriſti im ungeſäuerten oder im geſäuerten Brode rechtmäßig conſecrirt werde, als darüber, ob man unter einer oder unter zwei Geſtalten communiziren ſolle, weil man mehr Gewicht auf jene Frage, denn auf dieſe legte. Dennoch fehlte es in dieſer Verſammlung nicht an Leuten, die alle Mittel aufboten, um die Vereinigung zu hintertreiben; namentlich ein gewiſſer Markus aus Epheſus, ausgezeichnet durch ſeine Gelehrſamkeit und ſeine heftigen Reden, der von vornherein ſich äußerte, eher ſterben zu wollen, als die Beſchlüſſe des Concils zu unterſchreiben und der Vereinigung beizutreten.

Da ihm zur Erreichung ſeines Zweckes keine andern Gründe mehr zu Gebote ſtanden, hätte er nicht ein günſtiges weites Feld gehabt zu Ausfällen gegen die in der Ausſpendung der Euchariſtie veränderte Anordnung Chriſti, gegen deſſen verletzte Vorſchrift, gegen die den Kindern Gottes angethane Entziehung des aus der Seitenwunde gefloſſenen Blutes, ohne das keine Vergebung der Sünden möglich iſt? Konnte er nicht dieſe alleinige, wenigſtens ſcheinbar gerechte Urſache geltend machen, warum die Lateiner für Schismatiker und Ketzer zu halten ſeyen, wenn er geſagt hätte, daß die Griechen wenigſtens ſolang zurückbleiben, bis den Layen der geraubte Kelch würde erſtattet ſeyn? Es hätte ihm ſicher nicht an Muth, nicht an Verſtand und Worten gefehlt, wenn er der Ueberzeugung geweſen wäre, etwas Schlagendes wider den Gebrauch der römiſchen Kirche vorbringen zu können. Weil er aber durch ſeine Forſchungen zur Gewißheit gekommen war, daß kein Gebot Chriſti vorhanden ſey, Kraft deſſen die Layen nothwendig aus dem Kelche trinken ſollen, hat er in dieſer Beziehung mit den Lateinern keine drei Worte gewechſelt.

Es liegt alſo am Tag, daß Niemand aus dem Morgenlande in den Worten Chriſti geſehen, was die heutigen Irrlehrer allein zu ſehen ſich bereden. Was ſollen wir alſo ſagen? daß Alle, die ſeit der Zeit, wo das Evangelium geſchrieben worden, durch ſo viele Jahrhunderte das ſo helle und ausdrückliche Wort Gottes nicht geſehen haben, ſammt und ſonders, blind, ſtumpfſinnig, dumm und dämiſch geweſen?

Ich beſchwöre euch durch den unſterblichen Gott, bedenket nochmals, ob es der chriſtlichen Beſcheidenheit und Pietät würdig ſey, ſo zu urtheilen ſowohl von andern als namentlich von jenen Vätern, die durch das Wort der Wahrheit unſern Volksſtamm Gott gezeugt, die von der Zeit

an, wo die frohe Botschaft Christi dieser Erde verkündet worden, von dem Gebrauche des Kelches während sechshundert Jahre nichts gewußt haben sollen, mit Ausnahme der Diener des Altars, unter denen Adalbert und Stanislaus, die Apostel unseres Landes, welche durch eine lange Reihenfolge von Priestern und Bischöfen das Evangelium Christi und die ihnen von Hand zu Hand überlieferte Kirchenordnung mit ihrem Blute besiegelt auf uns vererbt haben. Geziemte es nicht vielmehr deiner Person, wer du auch immer seyn mögest, der du mit solcher Streitsucht den Kelch verlangst, dich zu erinnern, daß du ein Mensch bist, und eher zu vermuthen, daß du aus menschlicher Schwäche den Sinn der evangelischen Worte nicht verstanden, als die ganze christliche Welt der Blindheit zu beschuldigen; es sey denn daß du vorziehest, jenen der äußersten Gottlosigkeit zu zeihen, der lebend und sehend und wissend und erkennend sich nicht gescheut hat, das klare und ausdrückliche Wort Gottes zu bestreiten? Du wirst dadurch nichts anders bewirken, denn daß du dich als Samen einer Ehebrecherin, und nicht als rechtmäßiges Kind der Mutter der Kirche erklärst, indem ein ehelicher Sohn nicht also gegen seine Eltern wüthen kann.

Sie haben, wie es mir vorkommt, den Menschen abgelegt, und nicht sowohl vernunftlose als vielmehr wilde Thiere angezogen all diejenigen, welche unsern Voreltern, die bekanntlich dem Herrn in Frömmigkeit gedient haben, solche Gesinnungen andichten, es sey denn, daß selbst in den wilden Thieren eine Grausamkeit der Art nicht zu finden wäre, und wir mit dem h. Ambrosius richtiger sagen können, daß sie Christum ablegend das Gewand des Satans angezogen, indem nur diesem solche Unmenschlichkeit zugeschrieben werden kann.

Die nämliche Meinung hegten einst die Arianer von ihren Voreltern. Was sagt aber dazu der h. Kirchenvater Athanasius? Waren diese, sprach er, im Irrthum, und haben sie durch ihre Schriften die Welt verführt, so soll ihr Andenken verloren gehen und ihre Schriften mit dem Fluche belegt werden. So gehet denn auch ihr hin, reißet ihre Gebeine aus den Gräbern, damit Jedermann verstehe, daß sie Verführer gewesen, und ihr Vatermörder seyd.

Kann dieses jetzt nicht viel richtiger von Jenen gesagt werden, die uns des Kelches wegen so große Schwierigkeiten verursachen? Wenn eure Väter schon gleich von der Zeit an, wo in Polen und Preußen das Evangelium Christi verkündet worden, so gottlos waren, daß sie mit Wissen und Willen gegen ein so bestimmtes Gebot Christi gehandelt, seine Anordnungen verändert und Andere dasselbe zu thun verleitet haben; so soll ihr Andenken der Vergessenheit angehören. So geht also, ihr Alle, die ihr entweder zu Braunsberg oder anderwärts wohnet, die ihr von euern Altvordern diese Meinung habt, und reißet ihre Ueberreste aus

den Grabstätten, damit Jedermann wisse, daß sie gottlos gehandelt und ihr Vätermörder seyd.

Es schaudert euch vor diesem Worte. Nun aber verlangt dieß von uns der Satan, weil er, indem er so hartnäckig auf dem Kelch besteht, das Evangelium und das ausdrückliche Wort Gottes vorschützet, nichts anders bezweckt, als daß ihr euch von euern gottseligen Voreltern trennet, daß ihr sie nicht nur der Blindheit, sondern auch der Gottlosigkeit beschuldigt, und ihr euch als Söhne der Ehebrecherin, als Natterngezüchte und Vätermörder erkläret.

Ihr aber, Allerliebste, hütet euch, dem Teufel Raum zu geben; sondern erweiset euern heiligen Altvordern die gebührende Ehrfurcht und behaltet die unerschütterliche Ueberzeugung, daß der Sinn der göttlichen Schrift der echte sey, den sie durch eine lange Reihenfolge von Priestern und Bischöfen euch von Hand zu Hand überliefert haben. Wenn aber der Satan durch seine Helfershelfer euch sagt: „Bist du der Sohn Gottes, so stürze dich hinab; es steht geschrieben: Trinket Alle daraus," will er dadurch bewirken, daß ihr euch hinabstürzet, das heißt, das Ansehen der Kirche verwerfet und ihrem Urtheile eure Privatmeinung vorziehet und solchergestalt nicht dem ausdrücklichen Worte Gottes, sondern dem ausdrücklichen Worte des Teufels beipflichtet.

Was immerhin von dem ersten Beßten aus der Schrift angezogen wird, ist nicht darum schon Gottes Wort. Die Pharisäer sprachen einst zu Nicodemus: „Forsche in der Schrift, es steht in Galiläa ein Prophet auf;" und dennoch suchten sie darzuthun, daß Christus nicht nur kein Prophet sey, sondern auch verdiene, mit dem Tode bestraft zu werden. „Wir, sagten sie, haben das Gesetz, und nach dem Gesetze muß er sterben, weil er sich selbst zum Sohne Gottes gemacht." War dieses deßhalb schon Gottes Wort in dem Sinne, den sie ihm gaben? Sehen wir in diesem unseligen Jahrhundert nicht auch neue Arianer aus der Hölle entstehen, die nebst vielen andern gottlosen und gotteslästerlichen Dingen bemüht sind, aus der Schrift zu beweisen, daß Christus nicht Gott, nicht desselben Wesens mit dem Vater sey, und zwar mit dem eigenen Zeugnisse Christi, der da sage: „Der Vater ist größer als ich." Was kann, sagen sie, deutlicher seyn, als diese Worte Christi? Was kann sonnenklarer seyn? Ist aber diese ihre Deutung, die sie so hell und klar vermeinen, anstatt das Wort Gottes nicht vielmehr das Wort des Teufels? Ich bitte euch, bedenket doch wohl, wie weit aus diesen leichten Anfängen die Gottlosigkeit vorangeschritten. Alles Bestreben nach Tugend ist entnervt; die Zahl der Sakramente der Kirche ist gemindert oder vielmehr gänzlich aufgehoben; Priesterthum und Opfer, welche eigentlich den der Gottheit schuldigen Dienst bilden, sind abgestellt; man ist so weit gekommen, daß die allerheiligste Dreieinigkeit gelästert und die Gottheit Christi geläugnet wird.

Aus welchen Anfängen dieß Alles entstanden ist, werde ich eben so frei

als wahr herausſagen. Der Anfang begann mit dem Kelchſtreite. Denn als Einige in ihrer Tollkühnheit ſo weit gekommen, daß ſie dieſe Bibelworte: Trinket Alle daraus, beſſer verſtehen wollten, denn die allgemeine Kirche aller Jahrhunderte, und ſogar ſich erfrechten, ſie der Blindheit und Gottloſigkeit zu beſchuldigen, und ſie ſahen, daß dieſer erſte Verſuch ihnen nicht übel gelungen, haben ſie ſich auch an andere Schriftſtellen gewagt, ſind dann weiter vorangeſchritten und haben zuletzt die Sache auf die höchſte Spitze getrieben, und was ich ohne Schaudern nicht zu erinnern vermag, mit der Gottloſigkeit geendet. Denn, wenn es hinſichtlich einer Schriftſtelle Jemanden erlaubt iſt, ihr eine, dem Sinne und der allgemeinen Auslegung der ganzen Kirche entgegengeſetzte, Deutung zu geben, ſehen wir nicht ein, warum er dasſelbe an andern Stellen, namentlich an den Worten: Der Vater iſt größer als ich, nicht auch verſuchen ſollte, da dieſe Worte nicht minder lichtvoll ſind als dieſe: Trinket Alle daraus. Da ſehet ihr nun, aus welchen Anfängen man vorangeſchritten zu den fürchterlichen Gräueln der Verwüſtung, die wir jetzt hören und bejammern. Nur den Anfang, nur den Anfang braucht der Teufel; iſt ihm dieſer einmal gelungen nach ſeinem Sinne, ſo hat er nicht erſt die Hälfte der That zu Gebot, die ganze Sache ſcheint ihm dann ſchon in den Händen zu liegen.

Vor dieſen Anfängen, Allerliebſte, hütet euch fleißig, und erinnert euch an die Worte: „Wehe den verrückten Propheten, die ihrem eigenen Geiſte folgen, und nichts erſchauen (Ezech. XIII. 3);“ achtet nicht auf euern Sinn noch auf den irgend eines andern Schriftauslegers, ſondern folget dem wahren Geiſte der Kirche. Denn die ihrem Geiſte folgen, erſchauen nichts, und erſchauen um ſo weniger nichts, als je mehr ſie zu ſehen vermeinen; denn als ſie ſich für Weiſe ausgaben, ſind ſie zu Thoren geworden (Röm. I).“ Die aber dem Geiſte der Kirche folgen, der allein das Licht des wahren Schriftverſtändniſſes verheißen und gegeben worden, das ſind Solche, die ſehen und den wahren Sinn der Schrift erſchauen. Wer die Kirche nicht hört, der ſoll gehalten werden als ein Heid, und Publican, befiehlt Chriſtus der Herr; mit ihr wird Chriſtus ſeyn bis zum Ende der Welt; ihr hat er verſprochen, den h. Geiſt zu ſenden, daß er ſie lehre und ewig bei ihr bleibe; ſie werden, nach derſelben Verheißung Chriſti, die Pforten der Hölle nicht bewältigen; ſie nennt der heilige Paulus eine Säule und Grundveſte der Wahrheit; an ſie bekennen wir im apoſtoliſchen Symbolum zu glauben, wie uns die Apoſtel gelehrt haben.

Aus welcher Urſache, denket ihr wohl, mögen die von dem h. Geiſt erfüllten Apoſtel nicht geſagt haben: Ich glaube an die Bibel, oder an das Evangelium, ſondern: „Ich glaube an die heilige Kirche?“ Wollten ſie denn nicht, daß wir an die Bibel glauben? Das ſey fern. Weil ſie aber ſahen, daß ſich die Bibel auch außerhalb der Kirche befindet,

weil die Juden ſich derſelben rühmten, uns allgemein bekannt iſt, daß der Teufel und ſeine Anhänger, die Schismatiker und Ketzer, ihre Zeugniſſe häufig mißbrauchten: ſo haben ſie verordnet, daß wir an die Kirche zu glauben bekennen, daß wir nur jene Bibelbücher, die ſie uns in die Hände gegeben, und keine andern als die kanoniſchen erkennen, derſelben Deutung von Niemand anders als von ihr empfangen, in der Auslegung derſelben nicht unſerm Privatgeiſte, noch dem eines andern fehlbaren Menſchen, ſondern dem Geiſte der unfehlbaren Kirche folgen ſollen. Außer ihr können Pergamente oder Papiere, Tinte, Worte oder Buchſtaben ſich finden, womit das Evangelium geſchrieben wurde: allein das Evangelium ſelbſt, das heißt, deſſen echter Sinn wird man außerhalb der Kirche vergeblich ſuchen. In ihr iſt die Bibel, in ihr das Evangelium, in ihr das wahre Verſtändniß des Evangeliums; ſie iſt das lebendige Evangelium, nicht mit Tinte, ſondern von dem h. Geiſte geſchrieben, nicht auf ſteinernen Tafeln, ſondern in den leiblichen Falten des Herzens. Dieſer folget alſo als Leiterin und Lehrerin; alsdann werdet ihr den echten Sinn des Evangeliums haben, und euch nicht vom Wege der Wahrheit ab verirren. Laſſet die Worte jenes frommen Kaiſers nach den Beſchlüſſen des Kirchenrathes von Chalcedon tief in eure Herzen eingegraben ſeyn: Es ſoll jetzt aller unheilige Streithandel zu Ende ſeyn. Nur ein wahrhaft Gottloſer und Gotteslästerer kann nach der Entſcheidung ſo vieler Hohenprieſter ſeiner eigenen Einſicht noch etwas zur Beurtheilung anheimſtellen. Nur ein entſchiedener Unverſtand kann mitten im hellleuchtenden Tage ein erdichtetes Licht ſuchen. Wer im Beſitze der gefundenen Wahrheit noch ferner erörtern will, der ſucht die Lüge. Die alſo die Lüge ſuchen, werden die Lüge finden, d. h. alle jene, welche nach der in den vier Kirchenräthen zu Conſtanz, Baſel, im Lateran und zu Trient gefundenen Wahrheit über den Gebrauch des euchariſtiſchen Sakramentes noch weiter discutiren wollen, und ſonach für wahrhaft Gottloſe und Gotteslästerer gehalten werden ſollen.

Dritter Widerruf.

Von dem h. Meßopfer.

In den jüngſt vergangenen Monaten habe ich zweimal von dieſer Stätte darauf aufmerkſam gemacht, wie ich durch die Liſt der Schlange verleitet, von der Einfalt des Glaubens, den unſere frommen Voreltern bekannt haben, abgewichen bin. Da ich die meiſten Punkte nur im Allgemeinen behandelt, und dieſelben mehr obenhin berührt, als, wie es die Wichtigkeit der Sache erheiſchte, in umſtändliche Erörterung gezogen: ſo ſcheint es mir, daß es der Mühe lohne, wenn ich, ſo es die Zeit geſtattet, mich in etwas weitläufigere Behandlung derſelben einlaſſe, damit ihr ſowohl die Urſachen, die mich verleitet haben, als auch die Gründe, wodurch ich wieder auf den rechten Weg zurückgeführt worden, deſto beſſer kennen lernet. Dieß wird

dazu dienen, die Wankenden in der reinen Lehre der Kirche zu beſtärken, und Jene, die wie ich verführt worden ſind, gleichfalls wie ich auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen. Ich dachte damit den Anfang zu machen, was dem Satan ganz beſondern Schrecken einflößt, nämlich mit dem allerheiligſten Opfer des Leibes und Blutes Chriſti, welches der Preis unſrer Erlöſung, das derſelbe ſo ſehr abgeſchafft wünſcht, daß ſein ganzes Beſtreben und Bemühen dahin geht, nicht nur alles Andenken an dasſelbe gänzlich zu verwiſchen, ſondern es ſogar als einen Gegenſtand des Abſcheues vorzuſtellen.

Erſtens werde ich euch mit den nämlichen Worten die Argumente vortragen, derer ein vornehmes Mitglied des Satans ſich bedient hat, um mich unerfahrenen Jüngling, leider! mit allzu großem Erfolge zu verführen; ſo zwar daß ich mir nichts gräuelvolleres dachte als das hochheilige Meßopfer, wodurch vermittelſt der Diener des Altars uns vor Augen gelegt wird, „wie ſehr uns Chriſtus geliebt, indem er ſich für uns als Gabe und Opfer hingegeben Gott zum lieblichen Geruche (Eph. V).“ Nachdem ich die Argumente werde dargelegt haben, werde ich auch die Beweisgründe, wodurch ich dieſelben zu beſtreiten gelernt, bekannt machen. Erwartet aber nicht, daß ich in einer Rede Alles vorbringen werde, da hierzu ein ganzer Tag nicht ausreichen würde. Darum werde ich heute mich damit begnügen, ein einziges Argument auseinander zu ſetzen, und zugleich die Beweiſe, wodurch dasſelbe widerlegt werden könne. Weil wir nun in dieſer Rede über einen Gegenſtand ſprechen, auf dem unſere ganze Heilsanſtalt ruht, müſſen wir von dem Werthe unſerer Erlöſung handeln, den uns der Satan mit wunderliſtigen Kunſtgriffen zu berauben ſucht; wir ſind daher um ſo mehr berechtigt, eure Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen.

Sein Klaglied lautet alſo: Das Meßopfer iſt eine unerträgliche Blasphemie und eine Chriſto angethane Schmach. Chriſtus, ſagt er, iſt ein Prieſter, der von dem Vater geweihte Hoheprieſter, nicht für die Zeit nur, wie Jene im Alten Bunde, deren ſterbliches Leben kein ewiges Prieſterthum ſeyn konnte. Darum waren Nachfolger nothwendig, die an die Stelle der Abgeſchiedenen traten; Chriſtus dem Herrn, der unſterblich iſt, war es keineswegs nothwendig, daß er einen Stellvertreter habe. Daher ward er vom Vater bezeichnet zum Prieſter in Ewigkeit nach der Ordnung Melchiſedech's, damit er ewig das immerwährende Prieſterthum errichte. Die Prieſter aber, die täglich opfern, ſtehen nothwendig dem Opfer vor, und vertreten Chriſtus als Nachfolger und Statthalter, durch welche Stellvertretung ſie Chriſtus nicht nur ſeiner Ehre berauben, ſondern ſogar ihn gleichſam von der Rechten des Vaters hinwegreißen, wo ein Unſterblicher nicht ſitzen kann, wofern er nicht zugleich ewiger Prieſter bleibe.

Daß ich durch den Zauber dieſer Worte etwas betroffen worden, kann ich nicht in Abrede ſtellen. Später aber habe ich erkannt, daß dieſes nichts anders war als ein Spinngewebe, wodurch ich dennoch gefangen wurde,

ſo lang ich eine Mücke war. Nun danke ich Gott, daß er mir die Wohlthat erwieſen, mich der Leitung dieſer Väter zuzuführen, durch welche Chriſtus mich mit dem Brode ſeines Wortes ſpeiſen ließ, daß ich aufhörte Mücke zu ſeyn. Welche Mittel mir angegeben worden, dieſes Spinngewebe zu zerreißen, werde ich in wenig Worten ſagen. Man wird mir wohl erlauben, denjenigen anzureden, der mit dieſen Prahlereien um ſich wirft.

Sage mir, wer du immerhin ſeyn magſt, der du die Ueberzeugung hegeſt, daß du allein weiſe biſt, die ganze chriſtliche Welt aber mit Unverſtand geſchlagen ſey, ſage mir, haſt du von einem einzigen Chriſtmenſchen geleſen oder gehört, der geläugnet hätte, daß Chriſtus von dem Vater bezeichnet worden als Prieſter in Ewigkeit nach der Ordnung Melchiſedech's; der ſich unterſtanden, ihm als einem Todten Nachfolger zu geben, ihn ſeiner Ehre zu berauben, ihm das Vorrecht des ewigen Prieſterthums zu entreißen und ſomit von der Rechten ſeines Vaters herabzuſtürzen. Führe nur einen Einzigen an; ich weiß zur Genüge, daß du Keinen zu nennen vermagſt. Welche Frechheit und Stirnloſigkeit alſo, der Kirche ſchamlos ein Verbrechen aufzubürden, da du wohl weißt, daß ſie allzeit himmelweit davon entfernt geweſen? Muß nicht vielmehr dir oder den Deinen dieſer Gottesraub zur Laſt gelegt werden?

Wir wiſſen, welch ewiges Prieſterthum das von Melchiſedech geweſen; wir leſen, daß er Brod und Wein geopfert habe. Da du aber läugneſt, daß Chriſtus je auf die Weiſe geopfert habe, trifft nicht vielmehr dich der Vorwurf, daß du ihm das Prieſterthum, welches ewig ſeyn wollte, raubeſt? Höre die Worte Pauli: Und nicht, um oft ſich ſelbſt zu opfern, ward Chriſtus einmal geopfert, um vieler Menſchen Sünden wegzunehmen; ... denn mit einem Opfer hat er auf ewig die Geheiligten zur Vollendung gebracht.[1] Willſt du dieſe Worte ſo verſtanden wiſſen, daß, nach dem am Kreuze dargebrachten kein anderes Opfer mehr übrig bleibe, ſo hebeſt du zugleich jenes Opfer auf, das Chriſtus im Himmel verrichtet, indem er allzeit vor dem Angeſicht Gottes für uns erſcheint[2] und die Narben ſeiner Wunden zeigend für uns bittet.

Du alſo beraubſt Chriſtus ſeiner Ehre; du entreißeſt ihm das Vorrecht ſeines ewigen Prieſterthums, du entfernſt ihn von der Rechte ſeines Vaters, du ſtrebeſt, unſern Fürſprecher und unſer Sühnopfer aus unſrer Mitte zu verbannen, und was du ſo gottlos thueſt, das ſchreibſt du fälſchlich uns zu. Wir kennen als Prieſter in Ewigkeit nach der Ordnung Melchiſedech's keinen andern als Chriſtus; in der Kirche kein anderes als das Prieſterthum und das Opfer Chriſti; wir ſetzen keinen Nachfolger an deſſen Stelle, wie du uns ſchmählich verleumdeſt. Wie in andern Verſöhnungsämtern, ſo auch für die Darbringung des Opfers bedient er ſich der Men-

1. Hebr. IX. 25. 28. X. 14.
2. Hebr. IX. 24.

ſchen als Prieſter, wie wir mit Paulus lehren, der da ſpricht: „Es halte uns Jedermann für Diener Chriſti und Ausſpender der Geheimniſſe Gottes.“[1] Die Prieſter vertreten in der Kirche die Stelle der Diener; der wahre und eigentliche Prieſter aber iſt nur der Prieſter nach der Ordnung Melchiſedech's, unſer Herr Jeſus Chriſtus. Der iſt unſer Fürſprach; der iſt unſer Sühnopfer; der iſt der Opfernde und der Geopferte, der Prieſter und das Opferlamm, der Eine mit dem, welcher geopfert wird, das Eine und dasſelbe in ſich thuend für die er opfert, und was er opfert.

Viele Jahrhunderte vor dem Menſchgewordenen Sohn Gottes hat der Prophet Iſaias dieſe zukünftigen Prieſter des neuen Geſetzes voraus verkündet. „Ihr aber, ſagt er (Kap. LXI. 6), ſollet Prieſter des Herrn „heißen, und man wird euch Diener Gottes nennen.“ Er nennt dieſelben zugleich Prieſter und Diener, darum hören ſie nicht auf, Prieſter zu ſeyn, weil ſie Diener ſind; denn, ſagt Paulus, der König iſt ein Diener Gottes; darum iſt er aber nicht weniger König. Chriſtus allein übt alles Recht der prieſterlichen Gewalt, die Menſchen hingegen bekleiden nur das Dieneramt. Worin aber dieſes Dieneramt beſtehe, lehrt der h. Paulus, wenn er an die Korinther (II. K. XI. 8) ſchreibt: „Alles iſt aus Gott, „der ſich mit uns verſöhnt, durch Chriſtum, und uns das Amt der „Verſöhnung ertheilt hat. Denn Gott hat in Chriſto die Welt mit ſich „verſöhnt, ihnen ihre Sünden nicht angerechnet, und uns das Wort der „Verſöhnung auferlegt. Wir ſind alſo Geſandte an Chriſti Statt, indem „Gott gleichſam durch uns ermahnt.“ Du ſiehſt, wie Paulus die Verſöhnung Chriſto allein zueignet, der überall „Frieden machte durch das Blut „ſeines Kreuzes, der uns verſöhnte im Leibe ſeines Fleiſches durch den Tod.“ (Coloſſ. I. 20, 22).

Das Dieneramt der Verſöhnung aber gehört den Prieſtern und Biſchöfen. Gleichwie Chriſtus der Geſandte ſeines göttlichen Vaters war, ſo ſollen dieſe ſeine Geſandten ſeyn; welches Amt ihnen Chriſtus auferlegte, als er nach der Auferſtehung bei verſchloſſenen Thüren zu den Jüngern trat, und nach wiederholter Begrüßung zu ihnen ſprach: „Der Friede ſey mit Euch. Wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch.“ Warum aber wurde Chriſtus vom Vater geſandt? Damit er Frieden ſtifte zwiſchen Gott und den Menſchen. Zu demſelben Ende hat er alſo in die ganze Welt ſeine Prieſter und Biſchöfe geſendet, damit ſie durch ihr Amt jene mit Gott verſöhnen, den ſie durch ihre Sünden beleidigt hatten. Was Chriſtus ſprach: „Wie mich der Vater geſandt hat,“ iſt gleichlautend mit dem, was der Apoſtel ſagt: „Gott hat in Chriſto die Welt mit ſich verſöhnt.“ Und was er beifügt: „So ſende ich euch“, iſt dasſelbe, was Paulus ſagt: „Er „hat uns das Wort der Verſöhnung auferlegt. Wir ſind Geſandte an „Chriſti Statt. Wir bitten an Chriſti Statt: Verſöhnet euch mit Gott.“

1 I. Kor. IV. I.

Darum begnügt er ſich damit nicht, es einmal geſagt zu haben; er wiederholt: „Der Friede ſey mit euch,“ um ihnen einzuſchärfen, daß er mit ihnen Frieden gemacht, und daß er durch ſie uns den Frieden ſende.

Chriſtus iſt alſo vom Vater geſandt worden; er verrichtete das Amt eines Botſchafters für den Vater. Die Prieſter und Biſchöfe ſind von Chriſtus geſandt worden, ſie ſind Botſchafter Chriſti. Chriſtus, Gott und Menſch, iſt ein wahrer Verſöhner; durch deſſen Tod ſind wir mit Gott verſöhnt worden; er iſt die Verſöhnung ſelbſt, ein wahrer Friedensſtifter, ein wahrer und eigentlicher Prieſter in Ewigkeit nach der Ordnung Melchiſedech's, der alleinheilige, der makelloſe Hoheprieſter, der erhört worden iſt und erhört wird nach ſeiner Würde, und durch den Alle erhört werden, die Gehör finden, der mit ſeinem eigenen Blute ein für allemal in's Heiligthum eingegangen (Hebr. XII. 12), der da ſitzet zur Rechten des Vaters, und auch jetzt für uns bittet. Allein der Prieſter, aus den Menſchen genommen, iſt nur ein Beamter, ein Diener der Verſöhnung. Sein Verſöhnungsamt iſt ihm auferlegt. Weil aber der ganze Chriſtus Haupt und Leib iſt, ſo iſt der aus den Menſchen gewählte Prieſter für Beide ein Geſandter an Chriſti Statt, — für das Haupt, wann er das Evangelium Chriſti predigt, die Gnade der Verſöhnung ankündigt, das Volk ermahnt, daß es die Frucht dieſer Verſöhnung auf ſich übertrage. Für den Leib verrichtet die Kirche die Botſchaft, wann der Prieſter am Altar ſtehend dieſen Leib, der für uns an das Kreuz geheftet iſt, dieſes Blut, das zur Vergebung unſerer Sünden vergoſſen worden, Gott dem Vater opfert und flehend bittet, daß er durch das Verdienſt dieſer am Kreuze vollbrachten Verſöhnung ſeinem Volke gnädig ſeyn wolle: dabei vertritt er jedoch weder den Leib noch das Haupt Chriſti. So leſen wir bei Jeremias, daß er vom ganzen Volke geſandt worden, für ſie zu beten zu Gott dem Herrn (K. XLII). Und ſie ſprachen zu Jeremias: „Der Herr ſey zwiſchen uns Zeuge, Alles, was dir der Herr, dein Gott an uns entbieten wird, das wollen wir thun! Der Stimme des Herrn, unſers Gottes, wollen wir gehorchen.“ So brachte Jeremias die Bitten des Volkes zu Gott, und verkündete hinwiederum dem Volke den Willen Gottes. Beide Aemter verrichtete, und verrichtet noch, und wird ſie ewig verrichten der Gottmenſch Chriſtus. Beide erfüllt auch der aus den Menſchen genommene Prieſter. Dieſer iſt aber nichts anders als ein Diener, nicht aber ein Nachfolger, wie Jener uns angedichtet.

Der wahre und eigentliche Prieſter, unſer wahrhafter Vermittler, welchen Gott dargeſtellt hat als Sühnopfer, durch den Glauben in ſeinem Blute (Röm. III. 25), iſt, wie wir ſchon oft wiederholt haben, kein Andrer als zu dem allein geſprochen wurde: „Du biſt der Prieſter in Ewigkeit nach der Ordnung Melchiſedech's;“ Jener, von dem geſchrieben ſteht, daß er die Verſöhnung geworden für unſere Sünden. Er iſt es der lehrt, er der taufet, er der Gott den Vater für uns bittet, der die Euchariſtie conſecrirt,

der Allen gibt, die empfangen wollen, der Gott dem Vater das angenehmſte Opfer, ſeinen eigenen Leib und ſein Blut, auf dem Altare darbringt. Er iſt der Verſöhner und die Verſöhnung, der Prieſter und das Opfer, der Geber und die Gabe, damit ſein Prieſterthum und ſein Opfer von dem Unſrigen nicht verſchieden ſey. Und gleichwie des Biſchofs und ſeines Stellvertreters Richterſtuhl ein und derſelbe genannt wird, ſo werden auch das Prieſterthum und das Opfer ſämmtlicher Prieſter und des wahren Prieſters Chriſti mit demſelben Namen belegt. Gleichwie das Lehr- oder Predigtamt des Prieſters nur eine Stellvertretung iſt, indem Chriſtus ſagt: „Nicht ihr redet, ſondern der Geiſt unſers Vaters redet in euch:“ ſo ſagt auch Paulus (II. Kor. XIII. 3): „Verlanget ihr einen Beweis über den in mir redenden Chriſtus?“ Eben ſo iſt das Taufen des Prieſters nur eine Stellvertretung; denn Chriſtus allein iſt's, der wahrhaft taufet, er allein waſcht uns wahrhaft rein von unſern Sünden, von dem Johannes der Täufer ſagt: „Der iſt es, welcher taufet im heiligen Geiſt,“ unſer Herr Jeſus Chriſtus. Was Paulus (I. Kor. III.) ebenfalls andeutet, indem er Jene tadelte, welche die Taufe nach der Würde der Taufenden bemaßen, und ſprachen: „Ich bin Pauli, ein Andrer, ich bin Apollo's;“ der Apoſtel aber bemerkte: „Wer iſt denn Apollo? wer iſt Paulus? Diener deſſen ſind ſie, an den ihr geglaubt habet, und zwar ſo, wie es der Herr einem Jeden gegeben hat. Ich habe gepflanzt, Apollo hat begoſſen: Gott aber hat das Gedeihen gegeben. Daher iſt weder der etwas, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, ſondern Gott, der das Gedeihen gibt.“ Gleichwie der Prieſter bei der Sündenvergebung nur die Stelle Chriſti vertritt, indem mit Recht geſagt wird: „Wer anders als Gott allein kann die Sünden nachlaſſen?“ eben ſo wann der Prieſter fürbittet, verſieht er gleichfalls nur ein Vertretungsamt, weil unſer wahrer Fürbitter, der um ſeiner Würde willen allein erhört wird, nur der iſt, welcher ſitzet zu Rechten ſeines Vaters, da er allzeit lebt, um für uns zu bitten (Hebr. VII. 25). So iſt in allen Verrichtungen, die zum Verſöhnungsamte gehören, der Prieſter nur ein Stellvertreter; was aber die Kraft und Wirkung betrifft, das iſt allein Chriſti Sache. Ebenſo verhält es ſich mit der euchariſtiſchen Wandlung, mit der Spendung und Opferung, wo der Prieſter blos vertretend iſt.

Hierin ſind alle Kirchenväter, wie auch die ältern und neuern kirchlichen Schriftſteller einhellig, indem ſie insgeſammt aus Einem Munde bekennen, daß die Prieſter das ewige Prieſterthum Chriſti nach der Ordnung Melchiſedech's vertreten, wenn er durch den Altardiener ſeinen Leib und ſein Blut unter den Geſtalten des Brodes und Weines ſeinem göttlichen Vater darbringt. Da es zu viel Zeitaufwand erforderte, alle Zeugen der Wahrheit hier namhaft zu machen, ſo führe ich blos die Worte des Einen oder Andern an. „Das ſind keine Werke der menſchlichen Kraft,“ ſagt der h. Chryſoſtomus. Was er bei jenem Abendmahl bewirkte, das thut und bewirkt

r noch jetzt. Wir vertreten nur das Dieneramt; er selbst aber ist es, der ieß Alles heiligt und wandelt." An vielen andern Orten wiederholt er asselbe mit andern Worten. Es genügt aber, dieses Einzige angeführt zu aben.

In der Auslegung der Stelle: Du bist der Priester in Ewigkeit, richt Oecumenius: „Von dem Opfer und Schlachtopfer, das nur inmal dargebracht wird, hätte er nicht gesagt: in Ewigkeit; sondern im inblick auf die gegenwärtigen Opferer, durch welche Christus opfert und eopfert wird, welcher auch in dem mystischen Abendmahle ihnen die Art nd Weise dieses Opfers hinterlassen hat." Denselben Text erklärend, sagt Theophilact: „Es ist offenbar, daß dieses von Christus gesagt wird; enn er allein hat in Brod und Wein geopfert, wie es Melchisedech ethan hatte. Warum aber heißt es: in Ewigkeit? weil das Opfer as jeden Tag und in alle ewige Zukunft durch die Diener Gottes dargebracht wird, den Herrn selbst zum Opferer und Priester hat, daher auch die Opfergabe, da er sich selbst für uns opfert, und selbst gebrochen uns ausgetheilt wird. So oft dieses geschieht, wird des Herrn Tod verkündigt."

Du siehst also, daß gleichwie in den übrigen Versöhnungswerken, so auch in dem Meßopfer, der Priester nur eine Vertretungsstelle versieht, durch welchen Christus sich selbst opfert, am Altare zwar bildlich, im Himmel aber in Wahrheit. Darüber schrieb einst Ambrosius Folgendes: „Hier der Schatten, hier das Bild, im Himmel aber die Wahrheit. Vorher wurde das Lamm geopfert, das junge Rind geopfert; nun wird Christus geopfert: er wird aber geopfert als Mensch, der sich dem Leiden unterzieht; er opfert sich selbst als Priester, damit er uns von unsren Sünden befreie; hier bildlich, dort wirklich, allwo er als Fürsprecher den Vater für uns bittet. Hier also wandeln wir im Bild, hier sehen wir im Bild; dort aber werden wir schauen von Angesicht zu Angesicht, weil dort gänzliche Vollkommenheit, alle Vollkommenheit ist." Bis dahin Ambrosius. Nach dem Ausspruche des h. Paulus sagt er, daß im Gesetze Schatten gewesen, da ein Lamm und ein junges Rind geopfert wurden. Den Schatten nennt er rohe Züge, welche den Schatten eines lebendigen Gemäldes bilden. Die Maler pflegen nämlich, bevor sie mit dem Pinsel die lebendigen Farben auftragen, das Gesicht, welches sie conterfeien wollen, mit einer Kohle zu schattiren, damit sie dasselbe nachher mit den einschlägigen Farben lebendig darstellen, das wird dann Bild genannt. Darum sagt er, daß im Gesetze nur Schatten war, weil das Opfer, welches Christus zur Nachlassung unsrer Sünden seinem Vater darbringt, durch die Opfer des alten Gesetzes nur mit einigen rohen und vorläufigen Zügen abschattirt worden. Unterm Evangelium aber ist kein Schatten mehr, sondern das Bild. Denn jetzt wird mit lebendigen Farben ausgedrückt, was im Gesetze nur in oberflächlicher Zeichnung vorgebildet wurde. Es wird nun nicht mehr ein Lamm

oder ein junges Rind, ſondern Chriſtus ſelbſt geopfert, oder beſſer er ſelbſt opfert ſich.

Weil aber Chriſtus nicht leidend, ſondern wie leidend geopfert wird, darum heißt es bildlich geopfert, weil in dieſem unſerm Opfer kein wahres Leiden, kein wirklicher Tod ſtattfindet, ſondern nur ein gewiſſes Bild des Leidens und des Todes, den Chriſtus am Kreuze hangend für uns beſtanden hat. So leſen wir auch beim h. Auguſtin, daß der Herr durch die Darbringung ſeines Brandopfers die Abwaſchung der Sünden bewirket habe, was im alten Prieſterthum vorgebildet worden, und daß er das Bild ſeines Leidens der Kirche zu feiern gegeben, damit er ein ewiger Prieſter ſey, nicht nach der Ordnung Aaron's, ſondern nach der Ordnung Melchiſedech's. Was er aber hier Bild nennt, das nannte er weiter oben an einer andern Stelle ein Gleichniß oder Aehnlichkeit, indem er ſpricht: Der iſt unſer Prieſter in Ewigkeit nach der Ordnung Melchiſedech's, welcher ſich ſelbſt als Brandopfer für unſre Sünden dargegeben und die Aehnlichkeit ſeines Prieſterthums als Andenken ſeines Leidens zu feiern anbefohlen, auf daß jenes, welches Melchiſedech Gott dargebracht, auf dem ganzen Erdboden in der Kirche verrichtet werde.

Am Kreuze fand alſo die Wirklichkeit des Leidens und Todes Statt, hier aber, wiewohl die wahre Liebe und das wahre Blut Chriſti gegenwärtig ſind, nur ein gewiſſes Bild oder eine Aehnlichkeit des Leidens und Todes. Doch wird Chriſtus in unſerm Opfer nicht von Neuem gekreuzigt und getödtet, ſondern es findet nur eine Erinnerung, eine Vorſtellung ſeines Leidens und Todes Statt, auf daß erfüllet werde, was Chriſtus befohlen hat: „Thuet dieſes zu meinem Andenken“

Es heißt aber, daß Chriſtus noch auf eine andere Weiſe bildlich geopfert werde; denn er wird nicht in eigener Geſtalt, ſondern im Bilde, das heißt, unter den Geſtalten des Brodes und Weines dargebracht. Es erſcheint das Bild des Brodes und Weines, obgleich der wahre und lebendige Leib und das wahre lebendige Blut Chriſti da iſt. So heißt es bei Cyprian: „Das Brod, welches der Herr den Jüngern reichte, ward nicht der Geſtalt nach, ſondern der Natur nach gewandelt oder geändert, indem es des allmächtigen Wortes Fleiſch geworden.“ Er ſagt zwar, daß die Natur des Brodes geändert und in das Weſen des Leibes und Blutes Chriſti verwandelt worden, daß aber nichts deſto weniger das äußere Bild und die Aehnlichkeit bleiben. So ſchreibt auch Cyrillus von Jeruſalem: Ἐν τύπῳ ἄρτου, in der Figur oder in der Geſtalt des Brodes gibt er dir das Fleiſch, in der Figur des Weines gibt er dir das Blut;“ und gleich darauf: „Was Brod ſcheint, iſt nicht Brod, wiewohl es dem Geſchmack ſo vorkommt, ſondern der Leib Chriſti; was Wein ſcheint, iſt nicht Wein, obſchon der Geſchmackſinn es ſo will, ſondern das Blut Chriſti. Was Ambroſius und Auguſtinus Bild oder Aehnlichkeit nennen, das nennt Cyprian

Ebenbild (effigies), und Cyrillus von Jeruſalem Typus, Figur oder Geſtalt, welche letztere Ausdrucksweiſe in der Kirche die beliebteſte geblieben ..... [1]

Vierter Widerruf.

Von dem h. Meßopfer. (Fortſetzung.)

. . . . . .

.... Der Patriarch Germann von Conſtantinopel richtet folgende Worte an die Prieſterſchaft: „Erkennet, ihr ſämmtlichen Prieſter, die ihr den h. Altar betretet, und das unblutige Opfer darbringet, daß ihr die lebendigen Leiden Chriſti verkündet.“ Er nennt ſie lebendig, weil wir ſie mit glühenden Farben ſchildern und nicht blos mit Worten verkünden. Wir bringen alſo kein neues Opferlamm, kein neues Opfer dar; wir legen den Zuhörern das am Kreuz vollbrachte Opfer vor Augen, damit wir gegen unſern wohlthätigen Erlöſer ihre Liebe entflammen und dem himmliſchen Vater den Preis unſrer Erlöſung vortragen, auf daß er deſſen eingedenk unſren Sünden gnädig ſeyn wolle.

Daher leſen wir bei einem frommen und gelehrten Manne, daß die Meſſe eine Geſandtſchaft genannt werde, weil bei Verrichtung derſelben wir an die Sendung erinnern, vermöge welcher Chriſtus für das Menſchengeſchlecht die Geſandtſchaft des Vaters vollzog. Dieſe Geſandtſchaft aber war nichts anders als ſein Kreuz und Leiden, denn zu dieſem Ende ward er vom Vater geſandt. Auch wird die Meſſe Geſandtſchaft genannt, weil der Prieſter darin das Amt der Geſandtſchaft verſieht für die Kirche, die der Leib Chriſti iſt, welches er aber ſo verſteht, daß er auch an des Hauptes Chriſti Statt handelt, den er ebenfalls durch ſeine Kleidung vorſtellt. Denn durch ſeinen Anzug, ſeine Gebärden, ſeine Verrichtungen und alle äußerlichen Zeichen ſoll er das Leiden Chriſti nicht nur den Ohren und Augen der Zuhörer predigen, ſondern es auch in ihre Herzen einprägen, damit ſie davon ſo durchdrungen werden, als ſähen ſie den ſterbenden Erlöſer am Kreuze hangen.

Das Humerale oder Linnentuch, welches der Prieſter um den Hals und die Schultern ſchlingt, bedeutet den Schleier, womit die Augen Chriſti verhüllt wurden, als er die Backenſtreiche empfieng. Die Albe iſt das Gewand, womit er von Herodes verſpottet wurde. Der Manipel erinnert an die Bande, womit er an die Säule gefeſſelt wurde. Das Cingulum oder der Gürtel bezeichnet die Geißelſtreiche, womit er grauſam geſchlagen

1. Wir übergehen den Schluß dieſer Rede, wie auch den Anfang der folgenden, weil darin faſt ausſchließlich ſehr abſtruſe, wenn auch durchaus gründliche Erörterungen, die aber mehr theoretiſches als praktiſches Intereſſe haben, darin vorkommen. Auch waren mitunter Wiederholungen unvermeidlich. D. H.

wurde. Die Stola das Kreuz, das er auf den Calvanienberg ſchleppte. Die Caſel oder das Meßgewand den Purpurmantel, den ihm die Juden ſpottweiſe anlegten.

Mit dieſem Anzuge tritt er nicht anders als wäre ihm die ganze Welt anvertraut und als Vater aller Menſchen vor das Angeſicht Gottes hin, und hält als Geſandter und Fürſprecher bei ihm für den ganzen Erdboden flehend an, daß er den Sünden der Lebendigen und Todten ſich gnädig und barmherzig erweiſe, indem er dem Vater nichts anders darbietet als das Kreuz und das Leiden Chriſti. Bei der Wandlung der Euchariſtie, welches das Zeichen des Opfers iſt (denn ſchon im alten Geſetze wurde das Geopferte in die Höhe gehoben, wie wir im Buche Leviticus leſen), ſtreckt der Prieſter die Arme aus, hebt den Leib beſonders und das Blut beſonders in die Höhe, ſtellt den Blicken der Anweſenden Alles ſo lebhaft vor, daß ſie glauben Chriſtus, am Kreuz erhöht, die Hände ausſtrecken, und das Blut von dem Leibe getrennt zu ſehen. Wir leſen, daß auch der Patriarch Germann von Conſtantinopel dieſelbe Bemerkung gemacht habe.

Da kann das gemeine und ungebildete Volk ſehen, wo am Meiſten für die Frömmigkeit geſorgt wird, wo man mit Reue und Zerknirſchung, mit brennender Liebe und feuriger Andacht, mit Sehnſucht und innigem Gottvertrauen in folgende Gebete und Bitten ſich ergießt: „O Herr, Gott der Heerſchaaren, erhöre mein Gebet, nimm es zu Ohren, Gott Jakobs. Ich erachte mich zwar unwürdig, daß du mich erhöreſt. Aber, o mein Schutz und Schirm, ſieh an, o Gott, ſieh an dieſes Opfer, das dir dargebracht wird. Iſt es ein Lamm? iſt es ein Kalb? iſt es ein Sündenbock? gehört es zu jener Gattung von Opfer, das du im Alten Bunde dem Moſes dir darzubringen befohlen haſt? Unſer Beſchirmer, ſchaue doch, Gott! und ſieh an das Angeſicht deines Geſalbten,[1] der für uns am Kreuze hängt und ſtirbt. Schaue, was er leidet, erinnere dich erbarmungsvoll deſſen, für den er leidet. Iſt er nicht, o Herr, jener Unſchuldige, den du als Sohn dargegeben, um den Knecht zu befreien? Iſt er nicht des Lebens Urheber, der als Lamm zur Schlachtbank geführt, der gehorſam bis zum Tode geworden, nicht gefürchtet hat, ſich der grauſamen Qual des ſchmachvollen Kreuzes zu unterwerfen? Wende, o Gott und Herr! die Blicke deiner Majeſtät auf dieſes Werk unausſprechlicher Barmherzigkeit. Sieh den liebevollen Sohn am ganzen Körper ausgeſtreckt. Sieh an die ſchuldloſen Hände vom Blute triefend. Sieh die heiligen Füße, die nicht geſtanden auf dem Weg der Sünder, ſondern ſtets gewandelt in deinem Geſetze, mit entſetzlichen Nägeln durchbohrt, mache mich deiner Verſöhnung theilhaftig und vergib mir die Vergehen, deren meine Hände und Füße mich ſchuldig gemacht. Betrachte die wehrloſe Seite mit dem gräulichen Speer durchſtochen, und erneure mich in dem h. Waſſer, das aus denſelben gefloſſen, hefte deine Blicke auf

1. Pſ. LXXXIII.

die zerfleiſchten Glieder des allerliebſten Sohnes, und gedenke gütigſt meines armſeligen Weſens. Nimm Rückſicht auf die Strafe des Gottmenſchen, und lindere das Elend des geſchaffenen Menſchen; ſieh an die Marter des Erlöſers, und erlaß die Schuld des Erlösten. Er iſt es, o Herr! den du wegen der Sünden deines Volkes geſchlagen haſt; der Gerechte iſt für die Ungerechten geſtorben, er ſelbſt hat unſere Sünden an ſeinem Leibe an dem Kreuzholze getragen. Wiege, o Herr, in einer Wage die Sünden, wodurch ich deinen Zorn verdient habe, und die Drangſale verurſacht, welche der unſchuldige Sohn für uns gelitten hat. Dieſe erduldeten Leiden ſind ohne Zweifel größer als unſere Sünden, und verdienten weit mehr, daß du die Schätze deiner Barmherzigkeit über mich ausſchütteſt, als daß du meiner Sünden wegen deine Barmherzigkeit in deinem Zorne gefangen halteſt. Ich bringe dir alſo für meine Vergehen dieſe Genugthuung dar. Ich ſtelle das Kreuz und den Tod deines geliebten Sohnes zwiſchen meine Sünden und deinen Zorn, und da ich meiner Seits keine Verdienſte finde, die ich dir bieten könnte, ſo biete ich dir das Verdienſt ſeines Leidens und Todes am Kreuze. Dieſes Verdienſt iſt mein, weil er aus überſchwenglicher Güte und Erbarmung mir dasſelbe mittheilen und gleichſam als Eigenthum zueignen wollte. Es iſt mein, weil auch von meinem Fleiſche das Fleiſch iſt, das am Kreuze geſchlachtet worden, von meinem Blute das Blut, das aus der wunden Seite deines Sohnes gefloſſen iſt. Durch das Verdienſt des Leidens und Todes deines Sohnes, wodurch für die Sünden der ganzen Welt die überſchwengliche Genugthuung geſchehen, flehe ich inſtändig zu dir, du wolleſt die von mir begangenen Verbrechen allergnädigſt nachlaſſen. Denn ich habe nichts, das dir angenehmer und zur Tilgung meiner Sünden wirkſamer ſeyn könnte, als jenes einzige Opfer, mit dem er ewig die Heiligen zur Vollendung gebracht (Hebr. X. 14).

So wird dieſes Opfer zugleich von allen Gläubigen dargebracht, nicht nur von den Männern, ſondern auch von den Weibern, obgleich es eigentlich von dem Prieſter allein geſchieht. Denn was dieſer mit eigenen Händen darbringt, das thun die Gläubigen mit der dahin gerichteten Andacht und Meinung. Auch die himmliſchen Mächte ſind anweſend bei dieſem Opfer; da nicht ohne Urſache in der Präfation, die dem Kanon vorausgeht, von dem Prieſter der Ordnungen der höhern Himmelsbewohner gedacht wird; und eben aus dieſem Grunde wird die Präfation von Einigen das Engelsopfer genannt. Darum ſchreibt Chryſoſtomus: „Nachdem der Prieſter den h. Geiſt angerufen, das Opfer mit Schauder und Ehrfurcht vollbracht, und den gemeinſamen Herrn aller Menſchen mehrere Male mit eigenen Händen berührt hat: ſo frage ich dich, welche Stellung werden wir ihm anweiſen? Während dieſer Zeit ſind die Engel zugegen, und alle himmliſchen Mächte laſſen ihre Stimme hören, und den Altar, auf dem geopfert wird, umſtehen gleichſam als Ehrenwache alle Chöre der Engel.“ Und an einem andern Orte: „Den Geheimniſſen des Vaters iſt der Tiſch bereitet; das

Lamm Gottes wird für dich geſchlachtet, der Prieſter iſt deinetwegen in Aengſten, das geiſtige Blut ſtrömt vom heiligen Tiſche, die Seraphim ſtehen da mit ſechs Flügeln und bedecken ihr Angeſicht. Alle unkörperlichen Mächte bitten für dich mit dem Prieſter, das geiſtige Feuer ſteigt vom Himmel herab, das Blut im Kelch zu deiner Reinigung iſt aus der göttlich reinen Seite geſchöpft, und du erröthest nicht, und du fürchteſt nicht, und wirſt nicht beſchämt und fleheſt nicht um Gnade zu Gott!“ Und wiederum an einer andern Stelle: „In jener Stunde, allerliebſter Bruder! erheben nicht nur die Menſchen ein furchtbares Geſchrei, ſondern auch die Engel beugen dem Herrn die Kniee, die Erzengel flehen, begrüßen dieſe Zeit, haben dieſes Opfer in Gunſt und Liebe. Gleichwie die Menſchen mit Oelzweigen die Könige zur Rührung zu ſtimmen pflegten und durch Schößlinge dieſer Bäume an die Barmherzigkeit erinnern: ſo erſcheinen die Engel, nicht mit Oelzweigen, ſondern mit dem Leibe des Herrn, halten an für das Menſchengeſchlecht und ſagen gleichſam: Für dieſe, o Herr! beten wir, welche du ſo ſehr geliebt, daß du zu ihrer Rettung in den Tod gegangen biſt, am Kreuze deinen letzten Athemzug hingegeben haſt. Für die flehen wir, für welche du dein Blut vergoſſen; für die bitten wir, für welche du deinen Leib geopfert haſt.“

Auch die Engel, bemerkt der h. Johannes Chryſoſtomus, betrachten mit heiliger Ehrfurcht dieſes Opfer, das wir von den jetzigen Ketzern verhöhnt ſehen.

Doch nicht nur die Gläubigen und engliſchen Himmelsbürger wohnen dieſem Opfer bei, ſondern auch Chriſtus ſelbſt, der ewige Prieſter nach der Ordnung Melchiſedech's, befindet ſich gegenwärtig, und was er am Altare durch das Amt des Prieſters verrichten läßt, das thut er durch ſich ſelbſt im Himmel, indem er Gott dem Vater ſeine Wunden vorzeigt, und ſo, wie Theophylactus bemerkt, obgleich ohne Worte, dennoch wirklich, und wahrhaft ſpricht: Für die menſchliche Natur habe ich, dein Sohn, dieß Alles gelitten; erbarme dich alſo derer, für die ich Leiden und Tod übernommen. Wenn der Prieſter nicht Fürſprache einlegte, wenn er nicht vor dem Angeſichte des Vaters für uns erſchiene, wenn er nicht Fürbitter bei ihm wäre, ſo würden die Geiſtlichen und das ſämmtliche Volk vergebens beten. Durch den Prieſter begehren wir aber, was wir zu erhalten wünſchen. Darum enden faſt alle Gebete, die wir Collecten nennen, mit den Worten: Durch unſern Herrn Jeſus Chriſtus, und nach dargebrachtem Opfer wird dem Volke zugerufen: Ite, Missa est; gehet hin, das Opfer iſt zu Ende; welche Worte vor 700 Jahren ein heiliger Vater alſo ausgelegt hat: Eine eigene Geſandtſchaft! Chriſtus iſt für uns zum Vater abgeordnet mit allen ſeinen Leidensabzeichen, damit er, für uns zum Vater flehend, ihm beſtändig vorweiſe, welcher Todesart er für das Leben der Sterblichen ſich unterzogen.“ Da ſieht man, wie richtig ein anderer Vater ſich ausgedrückt, wenn er ſagte, daß in jener Opfer-

ungsſtunde auf die Stimme des Prieſters die Himmel ſich öffnen, dieſem Geheimniſſe Jeſu Chriſti die Engelchöre beiwohnen, das Höchſte mit dem Niedrigſten ſich vereinige, das Irdiſche ſich zu dem Himmliſchen geſelle, das Sichtbare mit dem Unſichtbaren ineinander fließe, wie der h. Auguſtin ſagt, damit das Opfer die ganze Handlung ausmache, und wir ſo in heiliger Geſellſchaft mit Gott uns vereinigen.

Gibt es aber wohl eine Handlung in der wir in heiliger Geſellſchaft uns inniger mit Gott vereinigen, als das Meßopfer, in welchem wir unter uns und mit Chriſtus verbunden werden, ſo daß wir Ein Leib und Eine Brodsgeſtalt zu ſeyn ſcheinen. Auch ſollen wir in kein anderes als in das Opfer des Kreuzes, wodurch er auf ewig die Geheiligten zur Vollendung gebracht, unſere ganze Haffnung und unſer unbedingtes Vertrauen ſetzen. Aus dieſer Urſache nennt der h. Cyrillus von Jeruſalem die Meſſe, welche bei den Griechen überhaupt Liturgie heißt, das geiſtige Opfer und den unblutigen Gottesdienſt. Den Leib Chriſti, der auf dem Altare gegenwärtig iſt, nennt er Opfer der Verſöhnung. Auch der Patriarch Germann von Conſtantinopel gibt ihm den Namen Sühnaltar, wegen der Gegenwart Chriſti, welcher unſere Verſöhnung iſt.

Der h. Johannes Chryſoſtomus bedient ſich eines ſchönen Gleichniſſes von einem Könige. Wenn, ſagt er, ſein Siegesfeſt gefeiert wird, werden bei dieſer Gelegenheit Gefangene frei gelaſſen und viele Gnaden erlangt, die man nach der Feierlichkeit ohne Erfolg begehren würde. So verhält es ſich ebenfalls, wann das ſchaudervolle Opfer gefeiert wird, in welchem Gott für die Welt ſich dargibt; es iſt dieſes für die Sünder der geeignete Augenblick, ihre Bitte vorzutragen und Verzeihung zu erlangen. So leſen wir in der Predigt über das Abendmahl des Herrn, welche dem h. Cyprian zugeſchrieben wird, daß in den Schriften der älteren Väter zu leſen war, „die Thränen haben in Gegenwart dieſes Opfers die Verzeihung immer mit Erfolg erbettelt, und das Brandopfer des zerknirſchten Herzens habe niemals eine Fehlbitte gethan.“ Daher kam, wie es ſcheint, der Gebrauch, der noch heut zu Tag in der Kirche beſteht, daß, wenn man eine größere Gefahr abwenden will oder mit heftigerm Verlangen etwas wünſcht, z. B. daß Gott uns von der Peſt befreie, das über unſerm Haupt ſchwebende Kriegsſchwert von uns nehme, günſtigeres Wetter ſchenke, und dergleichen, man keinen Augenblick für günſtiger hält, als die Wandlung und die Erhebung des h. Sakramentes, wo unſer Herr Jeſus Chriſtus, als Prieſter und Opfer, auf dem Altare wirklich und wahrhaft zugegen iſt. Dieſem Schlachtopfer gehört allein die ganze Verſöhnung zu, der opfernde Prieſter möge gerecht oder nicht gerecht ſeyn; gleich wie es an und für ſich gleichgültig iſt, wer das Feuer anzünde und es mit dem zu verzehrenden Stroh oder Holz in Berührung bringe; er möge kalt oder warm ſeyn, die Hitze wird glühen, nicht zwar nach dem

Maaße seiner eigenen Wärme, sondern im Verhältnisse des angelegten Feuers; das heißt der Brand geschieht aus der Kraftfülle der selbsteigenen Sache heraus (opere operato).

So sagte vor einigen Jahrhunderten Papst Innocenz III: „Nicht die Sündhaftigkeit des Priesters verhindert die Wirkung des Sakramentes, gleich wie die Krankheit des Arztes die Arzenei nicht unwirksam macht. Wenn auch der Werkmeister manchmal unrein ist, so ist das Werk selbst allzeit makellos." Der Werkmeister ist hier der Priester, der die heilige Handlung verrichtet; das Werk, der geopferte Gegenstand, das auf dem Altar gegenwärtige Schlachtopfer. Durch dessen Kraft, nicht durch das Verdienst oder die Handlung des Priesters, geschieht es, daß wir mit Gott versöhnt werden, und die Verzeihung der Sünden, oder was wir sonst zum Heil unserer Seele begehren mögen, erlangen. Eben so lehrten die nachherigen Schultheologen insgesammt, daß die Messe durch die Kraft des Sakramentes wirke, sich berufend auf die Worte Christi: „Das Brod, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch, zum Leben der Welt." Wenn Christus als Hoheprieſter opfert, sagt Scotius, ist sein Fleisch das Leben der Welt, abgesehen von dem Priester, durch den er opfert.

Da also in diesem Opfer kein andrer Priester erkannt wird, und kein anderes Opfer als Christus, der am Kreuze sich für uns geopfert hat, da auch keine andere Gesandtschaft besteht, so haben einige heilige Väter für gut gefunden, der Messe diesen Namen beizulegen, weil dieselbe durch den Priester von der allgemeinen Kirche dem himmlischen Vater zugesendet wird, und weil sie Christus der Herr bei Vorzeigung der Wunden, die er am Kreuze für unser Seelenheil gelitten, seinem himmlischen Vater opfert, da alles was Versöhnung ist, dem am Kreuze geschlachteten Opferlamme allein zugeeignet werden müsse.

Ihr alle, die hier zugegen sind, urtheilet nun, ob dieses heißt das Kreuz und das Leiden unterdrücken und aufheben? Ob dieses heißt dasselbe der Unvollständigkeit und der Unvermögenheit beschuldigen? Die uns dieses vorwerfen, nennen vielmehr das Gute böse uud das Böse gut, machen die Finsterniß zu Licht und das Licht zu Finsterniß, verwandeln das Bittere in Süß, und das Süße in Bitter. Diese Gattung Menschen bedroht der Prophet Isaias (K. V.) mit dem Weh, weil sie Alles umkehren, und uns gerade das Gegentheil aufbürden von dem, was wir behaupten und lehren. Heißt es das Leiden und das Kreuz Christi unterdrücken und aufheben, wenn man es den Blicken aller Menschen darstellt, das Andenken desselben verewigen will, und es so tief in die Herzen der Menschen einprägt, daß, wenn sie sehen, wie sehr der Herr sie liebt, von derselben Liebe entflammt werden können? Heißt es das Kreuz der Unvollständigkeit beschuldigen, wenn man es dem himmlischen Vater entgegen hält, all seine Hoffnung und all sein Vertrauen auf dasselbe setzt, es aufstellt zwischen unsern Sünden und den durch dieselben hervor-

errufenen Zorn Gottes, und von ihm allein alle Verſöhnung und alles eil erwartet? Saget mir, was iſt von ſolchen Menſchen zu halten? Scheint icht der Prophet ſie einſt im Auge gehabt zu haben, als er ſprach: „Wir achten die Lüge zu unſerer Zuflucht und den Trug zu unſerm Schirm?“ Weil ſie ſich bemühen, das Kreuz und Leiden zu unterdrücken und aufzuheben, damit deſſen Andenken gänzlich vernichtet werde, haben ſie ſich nicht ntblödet, dieſe Verleumdung auf unſere Rechnung zu ſetzen. Was iſt dieſes rchtbare Meßopfer anders als ein kurzer Inbegriff, eine augenfällige Darſtellung aller Wohlthaten Chriſti, beſonders der unendlichen Wohlat ſeines Leidens und Todes, welches Alles, was man ſich zu denken rmag, weit überſteigt? Da nun die Neurer dieſe Wohlthat vernichten ollen, wer wird noch in Zweifel ziehen, daß ſie und nicht wir das Kreuz nd Leiden Chriſti verläugnen und in Vergeſſenheit zu bringen wünſchen?

Doch ich bin länger geworden, als ich im Anfange mir vorgenommen. Daher will ich zum Ende ſchreiten, nachdem ich euch noch einmal darauf ufmerkſam gemacht habe, wie unermüdlich der Satan ſich anſtrengt und ahin arbeitet, um unſern Erlöſer, den Preis unſerer Erlöſung und das ochheilige und ewige Opfer des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti uns zu auben. Und damit verbinde ich die Ermahnung, dieſem Opfer in Zukunft it allzeit geſteigerter Frömmigkeit und neuem Eifer beizuwohnen. Laſſet uf die beſtändige Betrachtung dieſes Kreuzes und Leidens, welches durch en Prieſter euern Blicken vorgeſtellt wird, eure Hoffnung und euer ganzes ertrauen heften, und waffnet euch, wie Petrus ermahnet, beſtändig mit emſelben Sinne, dann werdet ihr, nachdem ihr mitgelitten, auch mitverherrlicht und der ewigen Güter theilhaftig werden, durch die Gnade und armherzigkeit unſeres Herrn Jeſu Chriſti.

Fünfter, ſechster und ſiebenter Widerruf.

Fortſetzung über das heilige Meßopfer.[1]

Die zwei Spinngeweben, in welche ich mich verirrt habe, ſo lang ich ne Mücke war, glaube ich ſo zerriſſen zu haben, daß ich der guten Hoffnung be, es werde ſich keiner von Euch ſo leicht in denſelben verfangen. Sollte ber noch Jemand irgend einen Zweifel hegen, ſo werden ihn die ehrwürigen Väter ſonder Mühe heben. Nun ſchreite ich, nach euerm Wunſche, ur Auflöſung der übrigen Schwierigkeiten und Einwände.

Außer dem Worte Gottes einen Religionsdienſt einſetzen, iſt, ſagen ſie, ötzendienſt, was aus folgender Schriftſtelle deutlich erhelle:[2] „Vergeblich

1. Um die vorgezeichneten Schranken nicht zu überſchreiten und nicht in Wiederholungen zu gerathen, wollen wir aus den drei Vorträgen nur einige Auszüge überſetzen nd unſern Leſern mittheilen. D. H.

2. Matth. XV. 9.

ehren ſie mich, indem ſie menſchliche Lehren und Gebote halten.“ Und die Propheten, ſagen ſie, belegen mit dem Namen Götzendienſt die Opfer, welche ohne Gottes Wort und Befehl geſchahen, als wie Opferungen auf den Bergen, in den Wäldern, die Verehrung der Götzen in Bethaven und der Schlangendienſt.

Wäre dieſe Ausſage gegründet, wer könnte die heiligen Patriarchen gegen den Vorwurf des Götzendienſtes rechtfertigen? Welchen Befehl hatte wohl Abel, von den Erſtlingen ſeiner Heerde, und von ihrem Fette zu opfern. Hat er nun dieſes gethan, ohne den Befehl Gottes, wie ſie zu behaupten ſcheinen, wird man ihn wohl des Götzendienſtes beſchuldigen? Sagt nicht vielmehr die Schrift, daß dieſe Gaben dem Herrn angenehm waren, und daß Gott auf Abel und ſeine Gaben ſah? Welchen Befehl hatte Noe, einen Altar zu errichten und Brandopfer darzubringen? Welchen Abraham, welchen Job und einige Andere, die, wie die Schrift bezeugt, Gott angenehme Opfer von lieblichem Geruche darbrachten? Wirſt du dieſe alle des Götzendienſtes beſchuldigen? Du ſiehſt alſo, wie ungereimt dieſe Beweisführung iſt.

Man zieht aber Bibelſtellen an. Richtig — Bibelſtellen; allein der ihnen beigelegte Sinn iſt nicht richtig, weil himmelweit von der Wahrheit entfernt. Der h. Geiſt dachte nichts weniger als was du in der Schrift zu finden dich abmüheſt, nämlich daß jede Gottesverehrung ohne ausdrückliches Wort Gottes Götzendienſt ſey. Unwiderſprechlicher aber ſtimmt mit dem Sinne der h. Schrift überein, wenn der h. Baſilius ſagt, daß die menſchlichen Ueberlieferungen nicht zur Verwerfung der Gebote Gottes dienen können. Chriſtus ſelbſt verſtand es ſo, wenn er in dem nämlichen Kapitel weiter oben ſagte: „Ihr habt Gottes Gebot aufgehoben um eurer Uebergabe willen.“ Es wird alſo durch jene Worte der unvorgeſchriebene Gottesdienſt nicht unterſagt, ſondern nur die Aufhebung des göttlichen Gebotes durch denſelben. Was du von den Opfern auf Höhen u. ſ. w. vorbringſt, ſo wird darauf Niemand beſſer antworten als der weltberühmte Kirchenlehrer Auguſtin, der ſagt: „Wer die chriſtlichen Schriften beider Teſtamente geleſen hat, tadelt in den heidniſchen gotteslästerlichen Religionsübungen nicht, daß ſie Tempel gebaut, Prieſterthum eingeſetzt, Opfer dargebracht; ſondern daß ſie den Götzen und Teufeln geopfert haben.“

Da ſehet ihr, wie ein und dasſelbe Werk ein Opfer von lieblichem Geruche, wenn es Gott, und eine verruchte Gotteslästerung iſt, wenn es den Götzen und Teufeln dargebracht wird. Als vor 1200 Jahren der Arianer Maximin mit dem h. Auguſtin zuſammen treffen ſollte, führte Jener den genannten Schrifttert in demſelben Sinne an, wie hier die Neurer, indem er ſagte: „Wenn du etwas aus den göttlichen Büchern vorbringſt, ſo müſſen wir zuhören. Die Stimmen aber, die ſich außerhalb der Schrift vernehmen laſſen, werden von uns abgewieſen, weil der Herr ſelbſt uns dazu ermahnt, da er ſagt: „Vergeblich ehren ſie mich, indem ſie menſchliche Lehren und

Gebote lehren." Der h. Auguſtin hat ſich nicht einmal gewürdigt, auf dieſe Worte zu erwiedern, da ſie ſeines Erachtens nicht zur Sache gehörten. Um über die eigentliche Frage in Angriff zu nehmen, verlangt er von Maximin, daß er ſein Glaubensbekenntniß vorbringe. Lieſ't man die Werke der Kirchengeſchichtſchreiber und die Beſchlüſſe der allgemeinen Concilien, ſo wird man finden, daß die Häretiker meiſtens folgender Beweisführungsart ſich bedient haben: Es ſteht nicht geſchrieben, alſo muß man's verwerfen; und es wird Jedermann in die Augen ſpringen, daß ſie beſtändig dasſelbe Lied geſungen, man ſolle nämlich nicht aufnehmen, was außer der Schrift ſtehe, welche ſie übrigens, wie nicht minder die Auslegung derſelben, ſich ſo entſchieden als Alleineigenthum zugeſprochen, daß ſie von dieſem Beſitze alle Uebrigen ausgeſchloſſen haben. Darum ſagte der uralte Tertullian, man müſſe ihnen vorzüglich dieſen Weg abſchneiden, und von ihnen keine Herausforderung auf die h. Schriften annehmen, weil ſie durchaus nicht im rechtmäßigen Beſitze derſelben ſeyen. Arius und deſſen Anhänger haben außer der Schrift kein Wort gelten laſſen; deßwegen widerſprachen ſie dem Ausdrucke Homouſios, Weſensgleichheit, weil dieſes Wort in der Bibel nirgendwo vorkomme. Deßungeachtet ſind ſie aus ungeſchriebenen Ueberlieferungen widerlegt und verurtheilt worden, wie Theodoret berichtet. Desgleichen wurde Macedonius mit allen Unterabtheilungen der Arianer, welche die Gottheit des heiligen Geiſtes nicht bekennen wollten, in der allgemeinen Synode zu Conſtantinopel aus den Schriften der Väter und Gottesgelehrten verdammt, wiewohl dieſe Lehre nicht mit ausdrücklichen Worten in der Bibel ausgeſprochen iſt, wie bei Photius zu leſen.

Nicht anders ward im Concil zu Epheſus zu Werk gegangen. Wiewohl Neſtorius entſetzlich ſchrie, Maria werde im Evangelium ein und das andere Mal Mutter Jeſu, nie aber Mutter Gottes genannt, und Ausdrücke, die nicht in der Schrift ſtehen, ſeyen nicht zuläßig, erhielt er von dem h. Cyrillus die Antwort: „Dieſen Glauben überlieferten uns die Jünger des Herrn; obgleich von dieſem Ausdruck keine geſchriebene Meldung geſchieht, ſind wir dennoch ſo zu glauben von den h. Vätern angewieſen worden." Im Concil von Calcedon fragte Eutyches, in welchem Bibelbuche die zwei Naturen Chriſti liegen. Ich habe, ſagt er, die Schrift gelernt und nichts von zwei Naturen darin gefunden. Was haben die verſammelten Biſchöfe darauf erwidert? Sie riefen einſtimmig aus: „Was von den Vätern kommt, das ſoll feſt ſtehen. Wir lehren ſo im Einklang mit den Vätern; wer der Lehre der Väter nicht zuſtimmt, der reißt ſich von der prieſterlichen Gemeinſchaft los und von der Gegenwart Chriſti." Wozu aber in Erinnerung bringen, daß auch in den andern Synoden auf gleiche Weiſe gegen die Ketzer vorgeſchritten wurde?

Wie weit übrigens die neuern Sectenſtifter mit ihrer neuen Lehre, daß man außer der Schrift nichts ſolle gelten laſſen, gekommen ſind, geht aus dem Umſtande hervor, daß ihre eigenen Schüler dieſe Waffen gegen ſie und

die von ihnen noch festgehaltenen Lehren gerichtet haben, z. B. gegen die drei Personen in der Gottheit, da der Ausdruck Person nirgendwo, weder im alten noch im neuen Testamente vorkomme. Und hierauf konnten sie nicht anders als mit dem h. Augustin antworten: „Wir sagen Person, nicht weil es die Schrift sagt, sondern weil es die Schrift nicht widersagt. . . . . .“ [1]

In dem letzten Vortrage (fünfter Widerruf) glaube ich klar und deutlich bewiesen zu haben, Christus habe im letzten Abendmahle sich selbst Gott als Opfer dargebracht und den Aposteln und ihren Nachfolgern befohlen, fortan das nämliche Opfer auf ewige Zeiten zu wiederholen: daß also, wofern die Vernunft und Authorität noch etwas gelten, hierüber kein Zweifel mehr obwalten könne. Wir lehrten nämlich, daß was Christus bald darauf am Kreuze gethan, zuerst im Abendmahl vorgestellt und den Willen ausgesprochen habe, daß seine Jünger, die er als neue Priester des neuen Opfers eingesetzt, das Nämliche thun sollen. Was hat aber Christus am Kreuze gethan? Er hat sich Gott dem Vater als angenehmes Opfer dargebracht. So nun Jemand ißt und trinkt, aber nicht opfert, der stellt zwar des Herrn Abendmahl vor, keineswegs aber das Opfer des Kreuzes, und verkündet mit Worten, aber nicht symbolisch oder bildlich den Tod des Herrn. Nun aber hat Christus nicht gesprochen: Saget dieses, sondern: Thuet dieses. Er wollte, daß durch Kennzeichen, und nicht mit Worten nur, das Andenken des Opfers, welches er am Kreuze verrichten würde, gefeiert werde. Wäre die Nießung, der Genuß allein unsere Eucharistie, wie Einige behaupten, nicht aber das Opfer oder die Opferung, so wäre es ein Beispiel und Bild des Abendmahls aber nicht das Beispiel und Bild des Opfers. Weil es ein Beispiel und Bild des Opfers ist, so erhebt der Priester gleich nach der Wandlung die Eucharistie oder den Leib unsers Herrn; denn, wie wir aus dem Buche Leviticus wissen, ist die Aufhebung das Zeichen des Opfers. Darum haben die Ketzer unsrer Zeit diese Erhebung abgeschafft, damit sie sich nicht etwa den Schein geben, an das Opfer zu glauben.

Der Priester erhebt die Hostie, um so gleichsam den Blicken der Menschen zu predigen und zu erklären, daß Christus, am Kreuz erhöhet, Gott dem Vater sich zum Opfer gibt. Wenn also Christus sagt: Thuet das, so will er sagen: Was ich thun werde, das thuet auch. Ich werde am Kreuze das blutige Opfer vollbringen, ihr aber thuet es zum Andenken dieses blutigen Opfers unblutiger Weise. Thuet es geheimnißvoll, wie ich jetzt; bald nachher werde ich es öffentlich und wirklich und ohne Geheimniß am Kreuze thun. Christus wollte, daß der Tisch für uns Altar werde, an dem wir nicht nur das Nachtmahl, sondern auch das Opfer feiern. Er wollte, daß unsere Eucharistie nicht nur ein Sakrament, sondern auch ein Opfer sey, wo eines

1. Personam dicimus, non quia Scriptura dicit, sed quia Scriptura non contradicit.

das Symbol oder Wahrzeichen des Abendmahls des Herrn, das andere das Symbol des Todes des Herrn seyn sollte. Als hätte er gesagt: Glaubet nicht, daß ihr dem Gesetze schon genug gethan habt, wenn ihr esset und trinket; das würde zwar genügen zur Erinnerung an das Abendmahl; ich will aber auch, daß meines Todes gedacht werde, was nicht durch das Essen, sondern durch das Opfern geschieht. Wiewohl zwischen dem Essen und dem Trinken eine gewisse Erinnerung an den Tod stattfindet, wenn das Blut dem Scheine nach vom Leibe getrennt wird: so ist das dennoch keineswegs eine Erinnerung des Opfers und der Opferung; ich aber will nicht ein Andenken irgend einer Todesvorstellung, sondern das Andenken des wahren Todes, durch den ich mich selbst Gott dem Vater auf dem Altar des Kreuzes für euch als Opfer gereicht habe zum lieblichen Geruche. Daß dieses die echte Auslegung der Worte Christi sey, wird niemand mit aufrichtiger Ueberzeugung in Abrede stellen. Nicht von jedem Tode, sondern nur von seinem Opfertode befiehlt Christus, das Andenken zu begehen. Die zwei am Kreuze hangenden Schächer sind auch gestorben, der Eine zur Rechten, der Andere zur Linken, und doch waren ihre Leiber keine Opfer. Ich sage noch mehr, so heilig die Apostel oder sonst andere Märtyrer gedacht werden, so waren dennoch ihre Leiber nicht eigentlich Opfer, für unsere Sünden: nur den Leib Christi können wir mit Genauigkeit das Opfer für unsere Sünden nennen.

Es ist daher ganz richtig, was ein heiliger Papst sagt: Obgleich vor dem Angesichte Gottes vieler Heiligen Tod kostbar ist, so war deßungeachtet keine Hinrichtung irgend eines Unschuldigen eine Versöhnung der Welt. Die Gerechten empfingen die Kronen und gaben sie nicht.[1] Unsere Versöhnung ist keine Andere als unser Herr Jesus Christus.....

Der Apostel sagt (Hebr. VIII. 3): „Jeder Hohepriester wird aufgestellt, zur Darbringung von Opfern," und zwar, wie es an einem andern Orte heißt, für unsere Sünden. Hätte Melchisedech keine Opfer dargebracht so könnte er auch nicht Priester genannt werden. Priesterthum und Opfer sind so nothwendig mit einander verbunden, daß wenn eins aufgehoben wird, das andere dadurch allein schon aufhört. Und darin liegt auch der Grund, warum diejenigen, welche das Opfer aufgehoben, auch den Namen Priesterthum verbannt haben, in der Ueberzeugung, daß ein Priester ohne Opfer ein Unding sey. Darum werden bei ihnen diejenigen, welche mit den Religionsverrichtungen beauftragt sind, nicht Priester genannt, sondern Religionsdiener, Predicanten, Prediger, Diener am Worte u. s. w.....

Da die neuen Religionsstifter die Wirklichkeit des Meßopfers nach der Ordnung Melchisedech's und die Begründung desselben wegen zahlloser Zeugnisse der Väter nicht mehr läugnen können, so suchen sie einen andern Ausweg und sehen sich zuletzt so in die Enge getrieben, daß sie nothge-

1. Acceperunt justi, non dederunt coronas.

drungen wohl eingeſtehen, die alten Väter haben zwar die fraglichen Schriftſtellen nicht anders verſtanden, als die Kirche der Vorzeit und Jetztzeit, können aber keineswegs zu Gunſten der hiſtrioniſchen Handlung des Prieſters angerufen werden. So nennen dieſe Läſterer die prieſterlichen Verrichtungen beim Meßopfer!' Findet ſich aber unter den Katholiken ein einziger Theologe, der ſo unerhört beſchränkt wäre, die Verſöhnungskraft in dieſem Opfer dem amtirenden Prieſter zuzuſchreiben? Auch bin ich der Meinung, daß man vergebens Einen ſuchen werde, der den Altar im eigentlichen Sinne des Wortes entſündigend oder verſöhnend genannt hätte, da die Entſündigung oder Verſöhnung Niemanden zukommt als Chriſtus dem Herrn allein, der ſich am Altar des Kreuzes geopfert hat, durch deſſen Verdienſt wir die Ausſöhnung mit Gott dem Vater und die Vergebung unſrer Sünden erlangen. Wir wiſſen zwar alle, daß das Altarsſakrament verſöhnend genannt wird, weil auf dem Altare die Verſöhnung gegenwärtig iſt, das Opfer gegenwärtig, das am Kreuze für uns geſchlachtet worden, durch welches der Prieſter, der für den Leib Chriſti, die Kirche, ſeine Botſchaft verrichtet, flehend zu Gott bittet, daß er ſeinem Volke gnädig ſey. Darum findet hier keine neue Opferung ſtatt, keine neue Erlöſung, keine Verſöhnung oder Entſündigung; die h. Handlung beſteht darin, daß wir die Frucht des Opfers, der Erlöſung und Verſöhnung am Kreuze in uns ewig empfinden, und durch das Verdienſt des auf dem Altar gegenwärtigen Schlachtopfers der Gnade und Barmherzigkeit Gottes theilhaftig werden: und um dieſe unausſprechliche Wohlthat bewerben ſich Prieſter und Volk mit Eifer, Demuth und Andacht. Zu dieſem Ende ermahnt uns der Apoſtel (I. Tim. II. 1), „daß Bitten, Gebete, Fürbitten, Dankſagungen, geſchehen für alle Menſchen." Zu dieſem Ende werden die Opfer unſrer Lippen wie noch andere geiſtige Gaben dargebracht, die aber vom Kreuzopfer allein ihre Kraft und Wirkung erhalten. Was alſo Bezug hat auf Verſöhnung und Entſündigung, kommt nicht der Handlung des Prieſters, ſondern dem Opfer zu, welches Chriſtus am Kreuze dargebracht, nicht als wäre das Gebet des Prieſters für uns ohne Nutzen zur Erlangung der göttlichen Verſöhnung, ſondern weil dieſes Gebet nur dann fruchtet, wann es durch Chriſtus zum himmliſchen Vater gelangt.

Alſo nicht auf den Prieſter, der nur die Stellvertretung verſieht, ſondern auf Chriſtus allein, den wahren Prieſter nach der Ordnung Melchidech's, ſetzen wir unſere ganze Hoffnung und Vertrauen. Würde er, was er durch das Amt der Kirche am Altare thut, nicht auch ſelbſt und durch ſich ſelbſt im Himmel thun; würde er nicht Gott unſere Bitten vortragen, ihm ſeine Wundmale zeigen, und die um unſerer Miſſethaten willen erduldeten Leiden, um uns den himmliſchen Vater verſöhnlich zu machen: ſo dürften wir von der prieſterlichen Handlung durchaus keinen Erfolg

1. Quædam theatrica actio et histrionica repræsentatio.

erwarten. Ueberaus ſchön ſagt der h. Ambroſius: „Er iſt unſer Auge, mit dem wir den Vater ſehen; er iſt unſere Stimme, durch welche wir zum Vater ſprechen; er iſt unſere rechte Hand, mit welcher wir dem himmliſchen Vater unſer Opfer darbringen ſollen. Was durch des Prieſters Stellvertretung am Altar ſichtbar geſchieht, das thut er unſichtbar durch ſeine Kraft.“ Es iſt alſo eine leere Erfindung der Neuerer, wenn ſie in ihrer unverſchämten Frechheit ſich erdreiſten, zu ſagen, daß wir der Handlung des Prieſters unſere Verſöhnung zuſchreiben.

Ihre Bosheit hat ſie überdieß ſo arg verblendet, daß ſie ſehend nicht ſehen, und hörend nicht hören und nicht verſtehen wollen. In den von ihnen ſo genannten ſcholaſtiſchen Theologen haben ſie ohne Zweifel an mehr als einem Orte geleſen, daß ſie dem Prieſter als Menſch das Amt eines Stellvertreters zueignen; die Kraft und Wirkſamkeit dagegen auf keinen Andern als auf den Gottmenſchen Jeſus Chriſtus, das Opfer und den Prieſter nach der Ordnung Melchiſedech's, übertragen. Doch wozu noch viele Worte verlieren in einer Sache, die in den katholiſchen Schriften weitläufig erörtert wird?

Franz Balduin,

Rechtsgelehrter.

1573.

Die allgemeine Encyclopädie von Erſch und Gruber liefert über dieſen Gelehrten folgenden Schattenriß: „Sein Privatcharakter war der „eines Hofmanns. Schlechter Thaten kann man Balduin nicht zeihen, „wohl aber war er im höchſten Grade veränderlich, leichtſinnig und „zänkiſch. Seine vielen Religionsveränderungen zogen ihm die Beinamen „Tritapoſtata und Ecebolius, eines alten Sophiſten zu, welcher „um ſeinen Vortheil zu befördern, unter Conſtantinus ein eifriger „Chriſt, unter Julian ein Götzendiener, und nach deſſen Tod wieder „ein Anhänger der chriſtlichen Gemeinde war. Sein ſchriftſtelleriſcher „Charakter macht ihm viele Ehre. Mit umfaſſenden hiſtoriſchen und „philologiſchen Kenntniſſen ſind ſeine Schriften ausgearbeitet, ſo daß ſie „auch noch heut zu Tage von großer Wichtigkeit und äußerſt belehrend „ſind."

Es wird alſo zugegeben, daß Balduin ein Mann von großer Gelehrſamkeit geweſen, und daß die Sonne ſeiner Wiſſenſchaft ſelbſt in die Gegenwart belehrend heraufleuchtet. Nur wird ihm vorgeworfen, daß er öfters, nach Einigen ſogar ganz genau arithmetiſch berechnet, ſieben Mal die Religion geändert habe.

Wenn man über die Götter erſten und zweiten Ranges der anfänglichen Reformationsepoche auch nur oberflächliche Heerſchau hält, ſo muß dieſes allgemein gewordene ſtrenge Urtheil über Franz Balduin auffallend erſcheinen. Balduin hat nicht mehr gethan als was ungefähr alle Humaniſten ſich erlaubt hatten. Er ſah die Mängel in der Kirche, nicht an der Kirche; denn dieſe blieb und bleibt allzeit die eine und dieſelbe; er ſetzte ſich wie die Andern gerne in Verbindung mit den

oryphäen der religiösen Bewegung, und besuchte nach der damaligen itte die hervorragenden Wirkungskreise und berühmtesten Universitäten, o das neue Licht Eingang gefunden. Baldu in war Jurist und Kritiker i strengen Sinne des Wortes, und zwar ganz ausgezeichnet in diesem ıche; mit Theologie hat er sich im Anfange wenig oder gar nicht befaßt, ithin auch keine tiefere Blicke in die Lehren und Geheimnisse des laubens geworfen. Wo ihn daher sein wissenschaftlicher Sinn und ine Neugierde hintrieben, mag er wohl als gewandter Hofmann und ch ungelehrter Theologe in confessioneller Hinsicht sich etwas toleranter nommen, als die Correctheit es ihm erlaubt hätte, und vielleicht an den rschiedenen Orten, die confessionell nicht in derselben Richtung begriffen aren, weniger als nothwendig der katholischen Kirche Zeugniß gegeben, ıd etwa einigen dort herrschenden religiösen Gebräuchen sich mehr als läßig anbequemt haben. Aus den Thatsachen, die aus seinem Lebens= ufe bekannt sind, wird sich herausstellen, ob er wirklich direct oder birect siebenmal apostasirt habe.

Franz Baldu in, auch Baudoin genannt, erblickte am 1. Januar 520 das Tageslicht zu Arras in Flandern, wo sein Vater, Anton alduin, königlich spanischer Procurator war. Sehr jung ward er ıch Löwen gesandt, wo er sich besonders die lateinische Sprache aneignete ıd mit glänzendem Erfolg sich auf die Jurisprudenz verlegte. Am Schlusse iner Studienlaufbahn fand er in Brüssel Aufnahme am Hof des aisers Karl V, dem seine Gewandtheit, Gelehrsamkeit und, wie Niceron gt, auch seine Keckheit gefielen.

Die Beweglichkeit und das unwiderstehliche Verlangen, den Kreis iner wissenschaftlichen Kenntnisse und Erfahrungen zu erweitern, zogen n jetzt nach Frankreich, wo er die willkommenste Gelegenheit fand, mit n damaligen Häuptern der Jurisprudenz, die König Franz I in seine mgebung zog, sich bekannt zu machen. Den berühmten Baïf, Budäus, ujas, Karl du Moulin wurde er sogleich nahe gebracht. Du loulin, der einige Jahre später zum Calvinismus übergetreten, vor inem Tode aber wieder in die katholische Kirche zurückgekehrt ist, war in besonderer Beschützer; er wohnte und arbeitete unter dessen Obdach ıd wurde in dessen Rechtspraxis hineingezogen. Bald gellten aber in inen Ohren die Namen der Stifter und Vorfechter der s. g. Reformation Deutschland und Frankreich, und es wandelte ihn die Lust an, diese länner, besonders Calvin und Bucer, die mit Gedanken und

Worten ſo advocatiſch umzugehen wußten, perſönlich kennen zu lernen. Von Paris begab ſich Balduin nach Genf, etwa um das Jahr 1544; und da ſoll er ſich zu Calvin's Lehre bekannt und das calviniſche Abendmahl empfangen haben. Und das wäre die erſte ſeiner ſieben Apoſtaſieen geweſen. Gleichzeitige und authentiſche hiſtoriſche Belege dafür ſind indeß keine vorhanden; dagegen behauptet der ſehr zuverläßige gleichzeitige Papire-Maſſon, daß Balduin Calvin's Grundſätze und deſſen ſtrenge und blutgierige Geſinnungen mißbilligte, und mehr mit Melanchthon's und Bucer's Milde ſympathiſirte.

Im Jahr 1545 kehrte er wieder nach Paris zurück; und da ſoll er wieder katholiſch geworden ſeyn. Allein 1547 kam er zum zweiten Mal nach Genf und da ſoll er wieder umgeſattelt haben, die dritte Apoſtaſie begangen und ſogar bei Calvin gewohnt haben. Man verſichert, er habe, von jener Zeit an, Calvin ſeinen Vater und Gönner genannt. Papire-Maſſon jedoch weiß nichts von dieſer zweiten Reiſe und von dieſem Abfalle. Nach Paris zurückgekehrt, ſagt die allgemeine Encyclopädie, „hielt er ſich wieder zur katholiſchen Religion", vierte Apoſtaſie. So viel iſt jedoch allein gewiß, daß er zu jener Zeit einen Ruf nach Bourges erhielt, um an der dortigen Hochſchule Vorleſungen über die Jurisprudenz zu halten. Bevor er aber von ſeinem Lehrſtuhle Beſitz nahm, empfieng er am 12. März 1549 den Doctorhut aus den Händen des berühmten Eguinarius Baro.[1] Balduin lehrte in Bourges mit großem Beifalle von 1549 bis 1556; gerieth aber mit Franz Duaren, den de Thou als den gelehrteſten Juriſten ſeiner Zeit nach Alciat bezeichnet, in eine unangenehme Stellung, an der die Studenten nicht unbetheiligt blieben, was ihn veranlaßte, Bourges zu verlaſſen und ſich nach Deutſchland zu wenden, um ſich an den dortigen Univerſitäten umzuſehen. Er reiſ'te über Genf, wo er ſich zum dritten Male bei Calvin, mit dem er ohnehin im Briefverkehr geblieben, einige Zeit aufhielt, in welchem Umſtande man ſeine fünfte Apoſtaſie finden wollte. Seine erſte Abſicht war, den Weg nach Tübingen[2] einzuſchlagen und auf dieſer Univerſität Vorleſungen zu halten. Als er aber in Erfahrung gebracht, daß ſein früherer Lehrer du Moulin ſich dahin begab, nahm

1. Dieſen letzten Umſtand berichtet der Advocat Niclaus Catherinot in ſeinem *Calvinisme du Berry*.

2. Der ſonſt gelehrte Brabänter Valerius André verwechſelt in ſeiner geſchätzten *Bibliotheca Belgica* Tübingen mit Thüringen.

er auf Calvin's eigennützigen[1] Rath eine andere Richtung und verfügte sich nach Straßburg, wo er wirklich ein Jahr lang über die Rechtspflege las, aber mit seinem Collegen Hofmann in Zänkereien verwickelt worden, was ihm diesen Aufenthalt verleidete.

Von Straßburg wandte er sich, vielleicht abermals durch Calvin's Einfluß, nach Heidelberg, wo das calvinische Element vorherrschte und wo man ihn lutherisch werden läßt, was die Glaubwürdigkeit dieser sechsten Apostasie so ziemlich erschüttert. Dort trug er bei fünf Jahren Geschichte und Rechtswissenschaft vor. Von Heidelberg läßt man ihn nach 1561 unter dem Vorwande dringender Geschäfte in's Ungewisse nach Frankreich reisen, wo er die lutherische Religion von Neuem, wie die Encyclopädie sich ausdrückt, mit der Katholischen vertauschte, als wäre er früher wirklich schon einmal lutherisch gewesen.

Geschichtlich ist indeß erwiesen, daß Anton von Bourbon, König von Navarra, die Veranlassung war, daß der Heidelberger Professor nach Frankreich zurückkehrte. Georg Cassander, den Kaiser Ferdinand I ausersehen hatte, um an der Versöhnung der religiösen Parteien in Deutschland zu arbeiten, und der zu diesem Ende seine bekannte, zu sehr im Accommodationssystem verfaßte, *Consultatio de articulis fidei inter Papistas et Protestantes* veröffentlicht hatte, erhielt von einigen einflußreichen Personen am Hofe zu Cleve den Auftrag, auch in Frankreich zwischen den Katholiken und Calvinisten Friedensversuche[2] anzustellen und namentlich den König von Navarra, Anton von Bourbon, zum Uebertritte zur katholischen Kirche zu vermögen. Cassander setzte sich in Verbindung mit Balduin, den er für den geeigneten Mann hielt, dieses Werk in Ausführung zu bringen. Balduin hatte sich bis dahin sowohl in calvinischer als lutherischer Luft gehörig bewegt, um ihre allseitige Schwerkraft und ihren spezifischen Sanitätswerth zu bemessen und zu beurtheilen, um darüber richtig und sicher diagnosiren zu können. Daß er bis in das Jahr 1560

1. Genf suchte in Straßburg festen Fuß zu fassen und das Lutherthum durch den Calvinismus zu verdrängen, oder wenigstens Diesen auf Jenen zu pfropfen. Die Eingewanderten mit dem Genferzeichen versehen, und selbst Johannes Sturm, wußten aber von ihrem Mißlingen zu erzählen.

2. Dieser Versuch ist bekanntlich mißlungen, weil die Hugenotten mit der weiter unten erwähnten Schrift Cassander's unzufrieden waren, und Balduin bei dem Colloquium von Poissy keinen Zutritt fand.

einem calviniſchen oder ſonſt einem Bekenntniſſe zugeſchworen, bedarf, um geglaubt zu werden, näherer Begründung als bisher geſchehen; daß er jedoch mit dem Calvinismus geliebäugelt, wie viele Andere mit dem Lutherthum, liegt außer allem Zweifel. Daß er aber von jener Zeit an, und zwar als er noch in Heidelberg war, ſich mit allem Ernſte auf das Studium der katholiſchen Theologie verlegte und ſich dem kath. Glauben wieder allmählig zugewendet habe und bis an's Ende ſeines Lebens darin ſtandhaft verharrt geblieben, iſt hiſtoriſch feſtgeſetzt und kann nicht in Abrede gezogen werden. Will man auch der pikanten Seltenheit wegen ſeinen Gegnern die ſiebenmalige Religionsveränderung zugeben, ſo ſtellt ſich ſeine letzte Converſion um ſo glänzender für den Katholizismus heraus, als er trotz ſeiner angeblichen Wandelbarkeit auf dem einmal entſchieden eingenommenen Grund und Boden, nach genauer Kenntnißnahme der Dinge, unerſchütterlich und unwandelbar geblieben. Uebrigens gilt immerhin die letzte teſtamentariſche Verfügung, und der Sünder, der ſiebenmal gefallen, iſt um ſo mehr der Barmherzigkeit bedürftig und verdient durch ſeine nachherige Standhaftigkeit deſto größere Anerkennung und Beglückwünſchung.

Wir kommen nun auf das Navarriſche Bekehrungsproject zurück. — Caſſander, dem Balduin's damalige confeſſionelle Geſinnungen insbeſondere und deſſen ausgezeichnete Fähigkeiten überhaupt nicht unbekannt waren, theilte ihm ſeine Plane und die zu dieſem Zwecke verfaßte Denkſchrift mit. Balduin ließ dieſelbe in Baſel drucken unter dem Titel: *De officio pii et publicæ tranquillitatis vere amantis viri in hoc Religionis dissidio.* 1561. 8°.

Der König Anton war zu einem Religionsvergleich und zu einem Confeſſionswechſel nicht ungeneigt, weil er darin auch noch zeitliche Vortheile für ſein Reich erblickte. Er nahm alſo den ihm empfohlenen Balduin ſehr günſtig auf; allein bald darauf, nämlich am 17. November 1561, trat in Folge einer bei der Belagerung von Rouen erhaltenen Wunde der Tod des Königs ein, und ſo verſchlug ſich dieſe in günſtige Ausſicht geſtellte Unterhandlung. Balduin blieb einſtweilen mit der Hofmeiſterſtelle beim Herzoge Karl v. Bourbon, König Anton's natürlichem Sohne, betraut. Die in Frankreich indeſſen ausgebrochenen Unruhen, während welcher er ſeine Bibliothek und ſeine Habſchaft verlor, nöthigten ihn, ſeinem Vaterlande ſich zuzukehren. Da aber ſchon lang vorher daſelbſt das Gerücht ſich verbreitet hatte, er ſey zum Calvinismus

übergetreten, ſo war über ihn das Verdammungsdecret verhängt worden. Auf das Verwenden des Erzbiſchofs von Cambrai, Maximilian v. Bergue, und des hohen Adels der Niederlande, wurde die Achterklärung aufgehoben und ihm an der Univerſität Douai ein Lehrſtuhl der Rechte zuerkannt, weil die Regierung der Niederlande für Staat und Kirche große Hoffnungen auf ſeine Wiſſenſchaft und Gewandtheit baute.

Nun iſt auch in den Niederlanden der Wunſch rege geworden, Religionsvergleiche einzuleiten; der Prinz Wilhelm v. Oranien beſchied daher Baldun 1564 nach Brüſſel, wo dieſer eine lebendige Schilderung der Religionswirren anfertigte, die dem König von Spanien überſandt wurde. Auch verfaßte er im Jahr 1566 eine Bittſchrift an Margaretha, Herzogin von Parma, wodurch für die Geuſen die Religionsfreiheit begehrt wurde. Am 28. Auguſt des folgenden Jahres aber zog der Herzog v. Alba ſiegreich in Brüſſel ein und am 9. September wurden die Grafen Horn und v. Egmont, welche nach Philipp's II. Abreiſe nach Spanien ſich zu den Malcontenten geſchlagen und die Aufſtände befördert hatten, gefänglich eingezogen.

Baldun, nicht ohne Grund befürchtend, er möchte als einer der Richter dieſer zwei Staatsgefangenen[1] beſtellt werden, begehrte unter dem Vorwande, ſeine Gemahlin in Paris abzuholen, einen mehrtägigen Urlaub, kam aber nicht wieder nach Brüſſel zurück. Er ließ ſich in Paris nieder und hielt daſelbſt unter einem ungeheuren Zulaufe und großem Beifalle Vorleſungen über die Pandecten. Im Jahr 1568 gab ihm der Kanzler Philipp v. Hürault einen Lehrſtuhl der Rechte zu Angers, und ernannte ihn zugleich zum Berichterſtatter der Bittſchriften beim Staatsrathe.

Als den 9. Mai 1573 der Herzog v. Anjou zum König von Polen ernannt worden, kam Baldun auf Befehl des Königs nach Paris, um von dem neuen polniſchen Monarchen einen Ruf als Profeſſor der Rechtswiſſenſchaft nach Krakau zu erhalten; der Tod erreichte ihn aber ſchon am 24. Oktober desſelben Jahres im Collegium von Arras zu Paris,

---

1. Beide wurden am 5. Juni 1568 enthauptet. Philipp v. Montmorency, Graf v. Horn, war erſt 46 Jahre alt, und ſtarb mit heroiſcher Ergebenheit, nachdem er ſich vorher mit der katholiſchen Kirche ausgeſöhnt hatte. Bei dieſer Gelegenheit ſchrieb er franzöſiſche Botſchafter an ſeinen Hof: „Ich habe das Haupt, welches Frankreich zweimal eben machte, fallen ſehen.“

wo er in den Armen des berühmten ſpaniſchen Jeſuiten Maldonat in einem Alter von 54 Jahren ſtarb.

Wir ſagten oben, daß Balduin ſeit 1560 ſeinen beſondern Fleiß und Ernſt den kirchlichen Studien zugewendet habe. Und in der That, bis dorthin hatte er ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit nur der Rechtskunde gewidmet und ſie durch etwa zwanzig Schriften kundgegeben. In ſeinem letzten Lebensabſchnitte aber befaßte er ſich auch mit religiöſen und confeſſionellen Fragen. Durch die Herausgabe der oben berührten ireniſchen Schrift: *De officio pii . . . viri in hoc religionis dissidio*, welche Calvin ihm auf die Rechnung ſetzte, ward er mit dem Genfer Reformator förmlich befehdet und öffentlich von ihm angegriffen in der Flugſchrift: *Responsio ad versipellem quemdam mediatorem, qui pacificandi specie rectum Evangelii cursum in Gallia abrumpere molitus est.* Balduin erwiderte mit: *Ad leges de famosis libellis et de calumniatoribus Commentarius.* Paris. 1562. 4°. Calvin entgegnete mit: *Joannis Calvini Responsio ad Balduini Convitia etc.* Balduin war ſogleich bei der Hand mit: *Responsio altera ad Joan. Calvinum.* Paris. 1562. 8°. Calvin zog jetzt die Segel ein; es antwortete aber für ihn Th. Beza, und Balduin bediente ihn mit: *Pro Fr. Balduino Responsio ad Calvinum et Bezam, cum refutatione Calvini de Scriptura et Traditione.* Coloniæ. 1564. 8°. Balduin's Biographen bei Erſch und Gruber haben dieſe Schriften in ihrem vollſtändigen Cataloge mit Stillſchweigen übergangen.

Balduin ſchrieb noch ferner: *Discours sur le fait de la Réforme.* 1564. 8.° Eine Ausgabe dieſes Werkes iſt aber durch einen Apoſtaten aus dem Carmelitenorden verfälſcht worden Seine confeſſionelle Hauptſchrift iſt ſeine Ausgabe des h. Optatus: *S. Optati libri sex de Schismate Donatistarum, cum Balduini præfatione.* Paris. 1563. Die überaus gelehrte und katholiſch gehaltene lange Vorrede zu dieſem Werke, iſt für Balduin ein ſchönes Converſionsdenkmal. Darin beweiſt er die Gleichförmigkeit des Schisma's der Donatiſten mit dem der Calviniſten. Drei Jahre ſpäter erſchien von ihm: *Historia Carthaginensis Collationis olim habitæ inter Catholicos et Donatistas, ex rerum ecclesiasticarum commentariis Fr. Balduini.* Paris 1566. 8°. Dieſe Abhandlung in Migne's *Patrologia* XI. 1439—1506 abgedruckt, begleitet ein Brief Balduin's an Johannes Tillus, Biſchof von Meaux, der ihm ein MS. von einigen Acten des Colloquiums von

Carthago zur Einſicht und Benutzung mitgetheilt hatte. Wir geben hier dieſen lateiniſchen Brief ſammt einer deutſchen Ueberſetzung; die darin niedergelegten Gedanken ſind nicht ohne Beziehung auf die heutigen Verhältniſſe zwiſchen Staat und Kirche.

Dem Hochw. Herrn Johannes Tilius, Biſchof von Meaux, Franz Balduin, ſeinen Gruß[1].

Als ich dieſer Tage unſern Optat, den ich mit Hilfe deiner Handſchrift abermal verbeſſert neu aufzulegen gedenke, auf's Neue durchlas, habe ich lang und ernſtlich nachgedacht, was er wohl damit ſagen wollte, daß der Staat nicht in der Kirche, ſondern die Kirche in dem Staate ſey. Als ich aber den Grund und die Urſache dieſes hochwichtigen Ausſpruches endlich zu errathen glaubte, und die Beſchaffenheit oder vielmehr die Unbeſchaffenheit der jetzigen Zeitverhältniſſe in Betracht zog: ſo habe ich dafür gehalten, man könne eben ſo richtig ſagen, der Staat ſey noch mehr in der Kirche, als die Kirche im Staate. Denn die Kirche iſt des Staates, als des Leibes, gleichſam die Seele; ſo daß, wenn in dieſer die Weisheit obwaltet, es jenem wohl ergeht; das Gegentheil aber verderblich auf ihn zurückwirket. Und in der That, ohne wohlgeordnete Kirche kann kein Staat beſtehen; auch iſt es ſehr zu wünſchen, daß es alſo ſeyn müſſe, wofern wir der menſchlichen Dinge letztes Ziel nicht aus dem Auge verlieren. Daß es aber allzeit ſchwerer war, eine gut beſtellte Kirche, als einen derartigen

---

1. *R. D. Joanni Tilio Episcopo Meldensi Franc. Balduinus S. D.*

Cum hisce diebus Optatum nostrum, quem ope tui codicis iterum emendatum rursus edere instituo, forte relegerem, diu multumque cogitavi, quid sibi vellet quod ait, rempublicam non esse in Ecclesia, sed Ecclesiam esse in republica. Ut autem gravissimæ hujus sententiæ rationem et causam videor mihi tandem assecutus, sic respiciens temporum nostrorum conditionem, vel potius confusionem, judicavi recte dici quoque posse, rempublicam magis esse in Ecclesia, quam sit Ecclesia in republica. Est enim reipublicæ tanquam corporis, ipsa Ecclesia veluti anima; ut si hæc sapiat, illi bene esse; si insaniat, male esse statuamus. Et vero sine Ecclesia bene constituta, neque ullus reipublicæ status stabilis esse potest, neque ut quisquam esse possit, valde optandum est, si modo, quis esse debeat finis rerum humanarum, meminerimus. Fuisse autem semper majores Ecclesiæ quam reipublicæ bene constituendæ difficultates neque negamus, neque in ista corrupti orbis terrarum colluvione miramur tam magnas semper fuisse, cum etiamnum acerrime disceptetur, quid et ubi Ecclesia sit, et quænam aut ea sit, aut ejus forma esse debeat. Hæc vero quæstio tanto major est, quo majoris ponderis et momenti rem esse constat: et Ecclesiæ salute, reipublicæ salutem contineri (ut et illius perturbationem hujus quoque perturbatio sequitur) necesse est, ut agnoscamus: quo magis et utramque salvam esse velimus, et utriusque servandæ rationem teneamus, quicumque prospicimus, qualis alioqui utrique impendeat calamitas. Neque vero, qualis quantaque nunc utriusque non solum perturbatio, sed etiam confusio sit, quæritur: scimus enim plusquam etiam vellemus, esse tristissimam et miserrimam. Verùm quæritur, ecquæ tantorum

Staat zu gründen, wollen wir nicht in Abrede bringen; auch fällt es uns nicht auf, wenn in dem jetzigen wüſten Zuſammenfluſſe irdiſchen Unrathes ſo große Hinderniſſe hervorgetreten und man dermalen noch ſo heftig ſtreitet, um zu wiſſen, was und wo die Kirche und wie ſie beſchaffen ſey oder beſchaffen ſeyn ſolle. Dieſe Frage iſt aber um ſo gewichtvoller, je wichtiger und bedeutender die Sache ſelbſt iſt, und wir nothgedrungen anerkennen müſſen, daß des Staates Heil an das Heil der Kirche geknüpft ſey (ſo daß die Verwirrung der Erſten die Umwälzung des Letztern nach ſich zieht). Je heißer wir alſo die Wohlfahrt Beider verlangen, und je mehr wir die Erhaltung Beider uns angelegen ſeyn laſſen, deſto ernſter müſſen wir in Betracht ziehen, von welchen Unheilen ohnehin Beide bedroht ſind. Es fragt ſich aber hier nicht blos, welche und welche große Verwirrung, ſondern auch welche Mißverſtändniſſe dort und da dermalen vorherrſchen; wir wiſſen leider mehr als uns lieb iſt, in welchem traurigen und erbärmlichen Zuſtande ſich Beide befinden. Man fragt ſich aber, ob denn für ſo große Uebel kein Heilmittel nicht nur zu wünſchen, ſondern auch zu hoffen möglich ſey. Ich ſehe zwar, wie die beſtürzten hohen Häupter in ihrer Weisheit ernſtlich darauf ſinnen, ſobald ſie durch dieſe Stürme und deren unſelige Wirkungen ſich nicht nur geſchreckt, ſondern auch mit einer gewiſſen Verzweiflung und Muthloſigkeit ſich betroffen fühlen. Wenn ich aber bedenke, daß in früheren Zeiten die aufgewühlten Fluthen eben ſo hoch gegangen und daß Staat und Kirche durch die Kraft und Weisheit

---

malorum depulsio, non solum optari, sed etiam sperari possit. Audio enim attonitos gubernatores, si qui sapiant, id sollicite quærere, quos alioqui non solum terret, sed etiam desperatione quadam fractos et debilitatos percellit hæc tempestas ejusque intemperies. Sed cum meminerim, non minores olim fuisse fluctus, ex quibus tamen emerserit et respublica et Ecclesia, consilio et virtute suorum defensorum liberata; non existimo deesse consilium, si sibi et suo muneri non desint ipsi rectores, quibus mandatum est, operam ut dent, ne quid vel hæc vel illa detrimenti capiat. Exemplum enim et veluti formulam atque adeo legem officii, et conspirantis cum religione sapientiæ, quæ turbas omnes et olim composuerit, et nunc componere possit, ipsa veteris Ecclesiæ atque reipublicæ historia suppeditat. Ergò semper judicavi, imprimis consulendam esse sapientem et religiosam antiquitatem: neque præterea tantum mihi arrogo, ut de re tanta sententiam dicere meam velim: neque si tantum mihi sumam, sim ferendus. Illud modo dicam: si quales olim Marcellinos Augustinosque habuit Africa, nunc haberet Gallia, magnam sperari posse levationem eorum malorum, quibus nunc respublica premitur. Quid autem magni illi viri et veluti Heroes fecerint, tumultuantibus in Africa Donatistis, et quam secuti sint, rationem eorum revincendorum, ut magis intelligerem, tu ipse fecisti, qui mihi collationis Carthaginensis acta quædam nondum evulgata communicasti. Eorum vero lectio me impulit, ut eam historiam altius repeterem et diligentius persequerer, et familiarius exponerem, cum historiæ Ecclesiasticæ, cujus studiosum esse me non inficior, non ignobilem partem esse sentirem, et ejus memoriam hisce temporibus valdè utilem esse posse existimarem...

Vale. Lutetiæ Parisiorum Kalend. April. 1566.

ihrer Lenker der Brandung entronnen ſind: ſo fühle ich mich der feſten Ueberzeugung, es werde keine Rathloſigkeit eintreten, wofern diejenigen, die mit der Verantwortlichkeit betraut ſind, nicht an ſich und an ihrer Pflicht verzweifeln und ſich keine Mühe gereuen laſſen, um von Beiden jeglichen Schaden abzuwenden. Die Geſchichte der alten Kirche und Geſellſchaft liefert uns ein Beiſpiel und gleichſam ein Muſterbild und eine geſetzliche Anleitung, wie die mit der Religion einverſtandene Weisheit früher alle Ungewitter beſchworen hat und wie ſie auch jetzt noch können beſchworen werden. Ich habe demnach allzeit dafür gehalten, man müſſe vor Allem bei dem weiſen und gottesfürchtigen Alterthume ſich Raths erholen; doch maße ich mir keineswegs ſoviel an, daß ich in einer ſo wichtigen Sache es wagen möchte, meine Meinung auszuſprechen; noch daß, im Falle ich dieſes Wagniſſes mich unterfinge, man es mir zu gut halten ſollte. Nur das will ich ſagen: Wenn Frankreich dermalen die Marcelline und Auguſtine beſäße, deren einſt Afrika ſich erfreute, ſo würden die galliſchen Lande wohl hoffen dürfen, von den Drangſalen, mit denen ſie gegenwärtig heimgeſucht werden, ſich in Bälde befreit zu ſehen. Durch deine Mittheilung einiger noch ungedruckten Acten der Religionsconferenz zu Carthago haſt du mich in Stand geſetzt, mir gründliche Kenntniß zu verſchaffen von den Bemühungen und Ueberführungsmitteln, welche jene großen Männer, ich möchte faſt ſagen, jene Helden angewendet haben, um die Donatiſten, die Africa in Aufruhr gebracht, zu bewältigen und im Zaume zu halten. Das Leſen dieſer Urkunden hat mich auf den Gedanken gebracht, dieſe Geſchichte weiter auszuholen, genauer und gemeinnütziger darzuſtellen, da ich ſie als einen bedeutenden Beitrag zur Kirchengeſchichte, die, ich kann es nicht verhehlen, mich ſehr begeiſtert, angeſehen habe, und überzeugt war, daß ihre Veröffentlichung in den jetzigen Zeitläufen von ſehr großem Nutzen ſeyn würde.....

Paris am 1. April 1566.

Aus Baluin's Geſchichte der Conferenz v. Carthago, welche durchweg theils eine directe, theils eine indirecte Widerlegung der neueren Secten iſt und ſofort im Ganzen als eine Schutzſchrift der kirchlichen Ueberzeugung dieſes großen Rechtsgelehrten ſich geltend macht, geben wir nur einen kurzen Auszug. S. 1476 bis 77 (bei Migne a. a. O.) ſchreibt er:

Mit Recht bezichtigt Auguſtin, Ep. 48, den Irrthum derjenigen, welche dafür hielten, es ſey wenig daran gelegen, welcher Partei ein Chriſt anhange, indem es ſich hauptſächlich darum handelt, welchen Glauben man bekenne. Er entgegnet aber, dem Einen Gott könne nichts anders gefallen, als daß er in der Einheit verehrt werde. Auch erzählt er im 1. Buche gegen Parmenian, Tychonius, der gemäßigtſte und gelehrteſte unter den Donatiſten, habe zwar aufrichtig eingeſtanden, daß die katholiſche Kirche auf dem ganzen Erdboden verbreitet ſey; aber in Abrede geſtellt (was doch eine natürliche Schlußfolge

war), daß die Donatiſten, welche ſich von der Gemeinſchaft derſelben entfernt halten, eine Sünde begehen. Man pflegt ganz zweckmäßig ſich auf den Spruch Chriſti zu berufen: „Wo immer ein Aas iſt, da verſammeln ſich die Adler;“ um uns zu verſtehen zu geben, daß wir, wo es ſich um die Religion handle, unſere Blicke auf Chriſtus heften und zu ihm ſtrömen ſollen, wie die Adler und Geier um das Aas ſich ſammeln.

Ich höre, Calvin habe dieſe Stelle ſo gloſſirt, daß wer Chriſto anhange, außer der Gefahr einer Spaltung (Schisma) ſtehe.[1] — Um aber mit dem Haupte verbunden zu ſeyn, müſſen wir mit dem Leibe verkörpert ſeyn; denn es iſt kein Haupt ohne Leib und kein Leib ohne Haupt. Und wirklich an derſelben Stelle empfiehlt uns Chriſtus die Herrlichkeit und das Licht ſeines Leibes d. h. der katholiſchen Kirche, an deren Hand wir gleichſam zu ihm kommen ſollen, indem er von ſeinem neuen Reiche und von der ſchnellen und wunderbaren Verbreitung desſelben ſprechend ſagt: „Gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgeht und bis zum Untergange leuchtet; eben ſo wird es auch mit der Ankunft des Menſchenſohnes ſeyn.“ Gleichermaßen ſchreibt der h. Auguſtin (*Evang. Quæst.* l. 1. c. 38): „Durch Aufgang und Untergang wollte er den Erdboden, auf dem die Kirche ſollte verbreitet werden, an-

---

1. Audio Calvinum eo loco annotasse, quicumque Christo cohærent, esse extra schismatis periculum. Sed ut capiti cohæreamus, corpori insitos nos esse oportet. Neque sane caput sine corpore est, ut neque corpus sine capite est... Nihil jam est quod magis observare inprimis oporteat, quam quod Augustinus in lib. de Unit. contra Petilianum scribit. *Quia*, inquit, *cum Donatistis quæstio nobis est, non de capite, sed de corpore: id est, non de ipso Salvatore Jesu Christo, sed de ejus Ecclesia: ipsum caput, de quo consentimus, ostendit nobis corpus suum, de quo dissentimus.* Recte, sed si illi, ut nos, caput illud ostentent: ubi potius corpus esse existimabitur? Augustinus monet, capitis verbis, hoc est sacris litteris, id satis indicari, quæ Ecclesiam ostendunt esse catholicam. Ubi cum iis hæreticis, cum quibus de capite, id est, de Christo ejusque sive essentia et natura, sive officio et beneficio, inprimis quæstio erat, et deinde de corpore, id est, de Ecclesia, ut cum Arianis: Catholici simpliciter contendebant, ad dignoscendum corpus, inspiciendum esse caput, et de capite potissimum agebant. At cum Donatistis res erat, qui de illo capite consentiebant: alio, ut necesse fuit, argumento corpus, de quo solo controversia erat, penes se esse contenderunt. Difficilis in tanta alioque similitudine fuit hæc dijudicatio. Sed sufficere visa est illa, quam dixi, inductio. Ergo etsi Donatistæ cum capite fortasse ostentarent alicujus corporis, hoc est, suæ societatis et conspirationis speciosiorem sive faciem sive colorem, hoc est ritus et mores minus vitiosos: tamen prævaluit altera Catholicorum probatio qua penes se Christi corpus, id est, Ecclesiam, esse evicerunt: et simul apud Donatistas non esse ostenderunt. Nam et esse unicam constat. Frustra autem de capite gloriantur, qui de corpore non sunt. Nam ubi alterum non est, neutrum est, cum et totus Christus caput et corpus sit, ut ait Augustinus. Hinc protritum illud ejusdem contra Donatistas: Extra Ecclesiam non est salus.

zeigen." Dann ſetzte er hinzu: „Durch die über den ganzen Erdkreis deutlich und offenbar beſtellte Autorität der Kirche ermahnt alſo Chriſtus ſeine Jünger und alle Gläubigen, den Schismatikern, welche im Verborgenen ſich zuſammen thun, keinen Glauben zu ſchenken."

Es iſt ſomit Alles daran gelegen, daß man gewiſſenhaft erwäge, was Auguſtin wider Petilian von der Einheit ſchreibt: „Da wir es mit den Donatiſten zu thun haben, ſo iſt die Rede nicht von dem Haupte, ſondern von dem Leibe, das iſt, nicht von dem Erlöſer Jeſus Chriſtus, ſondern von ſeiner Kirche. Das Haupt ſelber, in Betracht deſſen wir mit einander übereinkommen, zeigt uns ſeinen Leib an, hinſichtlich deſſen wir von einander abweichen." Ganz richtig. Wenn aber Jene, gleich uns, des Hauptes ſich rühmen, wo wird man den Leib ſuchen und finden? Auguſtin bemerkt, dieſes ſey durch des Hauptes Worte, das heißt durch die h. Schrift gehörig angedeutet. Wo? Da wo ſie die Kirche als katholiſch (allgemein) anzeigt. Wo mit jenen Ketzern von dem Haupte, das heißt, von Chriſtus, von deſſen Wahrheit und Natur, oder von deſſen Amt und Erlöſung, hauptſächlich die Rede iſt, und dann von dem Leibe, d. i. von der Kirche, wie mit den Arianern: da behaupteten die Katholiken ganz einfach, man habe, um den Leib zu erkennen, nur auf das Haupt zu ſchauen, und darum handelten ſie vorzüglich von dem Haupte. Wo man es aber mit den Donatiſten zu thun hatte, die hinſichtlich des Hauptes mit uns übereinſtimmten, mußten ſie nothwendig in Bezug auf den Leib, worüber allein geſtritten ward, einen andern Beweisgrund vorbringen. Bei einer ohnehin ſo großen Aehnlichkeit war die Beurtheilung und Entſcheidung ſchwierig. Jene Andeutung, wie geſagt, durfte aber, wie es ſchien, genügen. Wenn alſo die Donatiſten nebſt dem Haupte ſich etwa breit machten, mit einem eigenen Leibe, das iſt mit der anſehnlicheren Geſtalt oder Farbe ihrer Geſellſchaft oder Partei (conspiratio), ich meine mit ihren weniger fehlerhaften Sitten und Gebräuchen: ſo blieb dennoch der Sieg dem anderen Beweiſe der Katholiken, wodurch ſie treffend dargethan, daß ſie im Beſitze des Leibes Chriſti oder der Kirche ſeyen und zugleich außer Zweifel ſetzen, daß die Donatiſten nicht zu dieſem Leibe, nicht zu dieſer Kirche gehörten. Denn es kann nicht geläugnet werden, daß es nur eine Kirche gibt; vergebens alſo rühmen ſich des Hauptes jene, welche nicht zum Leibe gehören; denn wo Eins nicht iſt, iſt Keines, weil der ganze Chriſtus Haupt und Leib iſt, wie Auguſtin ſagt; daher deſſen bekannter Ausſpruch wider die Donatiſten: „Extra Ecclesiam non est salus. Außer der Kirche iſt kein Heil."

Petrus Pithou.

Rechtsgelehrter.

1573.

Die Zwillingsbrüder Franz und Peter Pithou, aus einem adeligen Geſchlechte in der Nieder-Normandie, das man von dem Kreuzfahrer Wilhelm Pithou im zwölften Jahrhundert abſtammen läßt, wurden zu Troyes in der Champagne am 1. November 1539 geboren. Beide traten auf die Seite der Hugenotten und zeichneten ſich gleichmäßig durch ihre Gelehrſamkeit aus.

Peter Pithou, der franzöſiſche Varro genannt, zeigte frühzeitig Vorliebe für die ſchönen Wiſſenſchaften, und wurde in Troyes, wo er ſtudirte, wegen ſeiner Geiſtesſchärfe von ſeinen Mitſchülern und Lehrern bewundert. Von Troyes kam er nach Paris und ſetzte im Collegium Boncourt unter den berühmten Profeſſoren Petrus Galland und Turnebe ſeine Studien fort. Nach Abfertigung der Humaniora ſchickte ihn ſein Vater nach Bourges, wo er unter Leitung des bekannten Cujas durch glänzende Fortſchritte in der Rechtswiſſenſchaft ſich hervorthat. Sein Grundſatz, vor Allem unmittelbar aus den Grundquellen zu ſchöpfen, und bei den Commentatoren nur im Nothfalle ſich Raths zu erholen, iſt ihm ſehr wohl zu Statten gekommen. Schon im ſiebenzehnten Jahre konnte er ſchwierige Rechtsfragen ohne Vorbereitung gründlich beſprechen, ſo daß Nicolaus le Fevre von ihm ſagte: Cujas hat ſeinen Schüler der Ehre beraubt, der erſte Rechtsgelehrte zu ſeyn; ſein Schüler aber hat ihm den Ruhm benommen, der Einzige zu bleiben."[1] Als Cujas nach Valence zog, folgte ihm Pithou im Jahr 1560 dahin. Erſt 21 Jahre alt ließ er ſich in Paris als Parlamentsadvocat aufnehmen, weil ihm in der Hauptſtadt reichere wiſſenſchaftliche Mittel zu Gebot ſtänden, ſeine Rechtsſtudien fortzuſetzen.

1. Cujacius discipulo præripuit, ne primus jurisconsultus esset; ille præceptori ne solus.

Vor der Hand begnügte er ſich indeß mit Beobachtungen der dortigen Rechtsgebräuche und Parlamentsſitten, trat vorerſt nur einmal in die Schranken und trug den Sieg davon. Nachdem er ſich in den alten und neuen Conſtitutionen der Könige, in den beſondern Land- und Stadtrechten, und überhaupt in allen Zweigen der Jurisprudenz fleißig umgeſehen, übergab er die Erſtlingsfrüchte ſeiner Rechtsforſchungen der Oeffentlichkeit, unter dem Titel: *Adversariorum subsecivorum libri duo*, Parisiis 1565. in-12. Das iſt: „Abgeriſſene Gedanken meiner Mußeſtunden."

Bald nachher trat er in das amtliche Leben. Nachdem er die Stelle eines Beigeordneten des Generalprocurators verſehen hatte, ernannte ihn König Heinrich III. zum Generalprocurator an dem neuerrichteten Obergerichtshofe in der Guienne, welches Amt er mit großer Auszeichnung verſah. Er entzog ſich aber nach einiger Zeit ſeinen Ehrenſtellen und widmete ſich dem Sachwaltergeſchäfte, in welcher Eigenſchaft er nicht nur in Frankreich, ſondern auch von auswärtigen Fürſten in wichtigen Angelegenheiten zu Rath gezogen wurde.[1]

Unterdeſſen iſt Paris die Hauptſtadt der Liga geworden und der König mußte ſie verlaſſen. Wiewohl Pithou dem Calvinismus huldigte, blieb er dennoch ſeinem Fürſten getreu und entfernte ſich nicht aus dem aufſtändiſchen Gewühle. Während der pariſer Bluthochzeit entging er gleichſam nur durch ein Wunder dem Tode. Alle Hugenotten, welche mit ihm und ſeiner Familie das nämliche Haus bewohnten, wurden niedergemetzelt; Pithou flüchtete ſich zu dem Advocaten le Fevre und dann zu ſeinem Freunde Loyſel. In dieſer Zurückgezogenheit ſtellte er über die obwaltenden blutigen Begebenheiten und über die Urſachen, welche ſie herbeigeführt, ernſte Betrachtungen an, unterwarf ſeine damaligen religiöſen Anſichten einer ſtrengen Prüfung, erkannte die Irrthümer, denen

1. Es wird von ihm in dieſer Hinſicht ein ganz beſonders ehrenvoller Zug berichtet. Der Großherzog Ferdinand von Toscana, welcher einen ſeiner Unterthanen, deſſen Sohn ſich des Majeſtätsverbrechens ſchuldig gemacht, ſeiner Güter verluſtig erklären und ſich zueignen wollte, unterwarf ſich der Entſcheidung Pithou's. Dieſer Rechtsgelehrte erklärte ſich dahin, daß der Großherzog mit den Schweſtern des Verbrechers halben ſollte, und fügte die Bemerkung hinzu: „Der größte Ruhm, den ein großer Fürſt ſich erringen kann, beſteht „darin, daß er durch Rechtsſinn und Menſchenfreundlichkeit in ſeiner eigenen Sache ſich „entwaffnen laſſe." Da es aber ſchwerer iſt, Maximen auszuführen, als aufzuſtellen, ſo gebührt Ferdinand, der ſich dem Urtheil unterzogen hat, ein noch größerer Ruhm, als Pithou.

er bisher zugethan gewesen, versöhnte sich mit der Kirche und legte das katholische Glaubensbekenntniß ab. Hierauf unternahm er mit dem Herzog v. Montmorency eine Reise nach England, wurde nach seiner Rückkehr Amtmann zu Tonnerre, entsagte jedoch nicht seiner Wohnung in Paris, wo er sich jetzt hauptsächlich auch auf die kirchlichen Wissenschaften verlegte, besonders aber das Studium der h. Schrift und Concilien sich angelegen seyn ließ. Auch arbeitete er an der Versöhnung Heinrich IV. mit der katholischen Kirche; Niceron behauptet sogar, daß Pithou durch seine Verbindung mit dem Cardinal Cajetan zur Erhaltung der päpstlichen Lossprechung des Königs Heinrich IV. nicht wenig beigetragen habe.

Als der König nach seiner Rückkehr in Paris mit dem Gedanken umging, das mittlerweilen nach Tours verlegte Parlament in die Hauptstadt zurückzurufen, unterstützte Pithou dieses Vorhaben, das innerhalb acht Tagen wirklich ausgeführt wurde. Dieser Körperschaft ward er als Generalprocurator und sein Freund Loysel als Generaladvocat vorgesetzt. Als Heinrich IV. den Frieden in den meisten Städten wieder hergestellt sah, lag ihm nichts so sehr am Herzen als die Herstellung der Eintracht mit dem Römischen Stuhle. Pithou wurde mit der Sammlung aller auf diese hochwichtigen Geschäfte bezüglichen Actenstücke beauftragt.[1] In der Vorrede wird vor Gott betheuert, daß der König nichts so sehr verabscheue als die Empörung und die Kirchenspaltung, weßhalb der Friede und die Einheit des Glaubens, die Frucht der gegenseitigen Liebe, die Schwester der Gerechtigkeit und die Mutter alles Guten, der Gegenstand seiner heißesten Wünsche und Bestrebungen seyen.

Eine im Jahr 1596 in Paris ausgebrochene ansteckende Krankheit nöthigte Pithou mit seiner ganzen Familie nach der Champagne zu ziehen und sich in Nogent an der Seine niederzulassen. Von dem herrschenden Uebel dennoch ergriffen, unterlag er am 1. November desselben Jahres in einem Alter von 57 Jahren. In seinem Testamente verordnete er, daß seine, besonders an kostbaren Handschriften reiche, Bibliothek beisammen bleiben oder wenigstens an einen einzigen Inhaber verkauft werden sollte. Es ist aber weder das Eine noch das Andere geschehen.

Obschon Pithou im gewöhnlichen Umgange sehr freundlich und an-

---

1. *Ecclesiæ gallicanæ in Schismate Status, ex actis publicis* (lat. und französ.) Paris. 1594. 8°.

zichend war, lag dennoch in ihm eine cauſtiſche Ader, die er vorkommenden Falles reichlich fließen ließ. Er war früher Mitglied der Geſellſchaft der Schöngeiſter, welche das *Catholicon d'Espagne* oder die *Satyre Ménippée*[1] gegen die katholiſche Liga redigirte. Nachdem er zur katholiſchen Kirche übergetreten war, ſo ließ ſich erwarten, daß er ſich ebenfalls an den Arbeiten gegen die hugenottiſche Liga betheiligen würde.

Pithou hat aus dem Calvinismus zwar nicht den Haß, wohl aber wenigſtens ein anſcheinendes Mißtrauen gegen den römiſchen Stuhl mit ſich herübergeſchleppt, was einigen ſeiner ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſe einen gewiſſen gallicaniſchen und echt parlamentariſchen Anſtrich gibt. Auch wird fortwährend in den dortigen Gewäſſern ſeine Flagge häufig als ſtimmgebend aufgezogen. Der Präſident Dupin war in der Neuzeit Pithou's treues gallicaniſches Conterfei.

Acht Jahre vor ſeinem Tode hat er ſich ſelbſt ſein moraliſches und religiöſes Denkmal geſetzt, das als Propädeutik ſeines förmlichen Ueberganges zur katholiſchen Kirche gelten kann; wir geben dieſes apophthegmatiſche Document im Original und in deutſcher Ueberſetzung.

Im Namen des Herrn. Amen.[2]

Bei der ſehr großen Verdorbenheit und Sittenloſigkeit in dieſem unglücklichſten Jahrhundert, habe ich, ſo viel mir möglich war, Treu und Glauben bewahrt.

Meine Freunde ehrte und liebte ich herzlich, meine Feinde wollte ich lieber durch Wohlthaten beſiegen, oder verachten, als mich an ihnen rächen.

Meine Ehehälfte ſah ich als mich ſelber an. Meine Kinder behandelte ich ohne Schwäche, und in meinen Dienern ehrte ich die Menſchheit.

Die Laſter verabſcheute ich, beſonders bei den Meinigen, eben ſo ſehr als ich in den Fremden oder Feinden die Tugenden hochſchätzte.

---

1. Dieſe ſarcaſtiſche Schrift iſt ſpäter, mit Noten von Godefroi vermehrt, zu Brüſſe 1707 in drei Bänden 8°. erſchienen.

2. *In nomine Domini. Amen.*

Moribus valde corruptis ac pravis, sæculo infelicissimo, quantum in me fuit, fidem servavi.

Amicos ex animo colui et amavi. Inimicos benefactis vincere, aut contemnere, quam ulcisci malui.

Conjugem ut meipsum habui. Liberis parum indulsi, famulis ut hominibus usus sum.

Vitia sic odi, etiam in meis, ut virtutes in externis vel hostibus veneratus sim.

Es lag mir weit weniger an, das Meinige zu vermehren, als es zu wahren.

Was ich nicht wollte, daß mir geſchehe, das habe ich auch nicht Andern gethan, noch gegen Andere zugelaſſen.

Eine ungerechte oder ſchwer zu erhaltende Gnade habe ich als käuflich verachtet.

Den Schmutz und Geitz haßte ich, beſonders bei den Prieſtern und Dienern der Religion und Gerechtigkeit (d. h. bei Geiſtlichen und Richtern.)

Als Knabe, Jüngling und Mann bezeugte ich dem Alter große Ehrerbietung.

Ich liebte mehr die Arbeit, als das Amt und die Ehren desſelben, und wollte lieber nutzen als vorſtehen.

Als Privatmann war ich am Liebſten mit dem Gemeinenwohl beſchäftigt: ich habe demſelben nichts vorgezogen; auch fand ich ſtets in der gemeinſamen Berathung mehr Vortheil und Sicherheit.

Ich habe aufrichtig gewünſcht, den öffentlichen kranken Zuſtand mit Klugheit zu heilen und zu verbeſſern; nie lag es in meinem Verlangen, Verwirrungen, Veränderungen, Neuerungen und gänzliche Umwälzungen herbei zu führen.

Selbſt einen ungerechten Frieden (ich bitte alle Guten deßhalb um Verzeihung), habe ich den bürgerlichen Zerwürfniſſen und den Kriegsverheerungen immer vorgezogen.

Es hat mich allzeit ſchmerzlich berührt, wenn man durch die heiligſten Namen der Frömmigkeit und Religion den Ehrgeitz, die Habſucht und die Laſter zu bemänteln und zu ſchützen ſuchte.

Privatæ rei servandæ potius quam augendæ operam dedi.

Quod mihi fieri nolui, alteri vix unquam feci, aut fieri passus sum.

Injustam aut difficilem gratiam, ut venalem sprevi.

Sordes et avaritiam in omnibus, præcipue vero in Religionis et Justitiæ sacerdotibus et ministris execratus sum.

Puer, juvenis, vir senectuti multum detuli.

Opus potius quam honores aut Magistratum amavi, ac prodesse quam præesse malui.

Privatus ultro publico studui: ei nihil prætuli, atque in commune consulere potius tutiusque semper existimavi.

Statum publicum laborantem prudenter sanari, emendarique optavi: perverti, commutari, novari, aut perturbari penitus nunquam cupivi.

Pacem vel injustam, quod bona omnium bonorum venia dixerim, civilibus discordiis belloque potiorem semper putavi.

Pietatis et Religionis sacrosancta nomina ambitioni atque avaritiæ sceleribusque prætexi et obtendi gravius tuli.

Eines beſſern Alterthums ein nicht unfleißiger Forſcher, Bewunderer nd Verehrer, habe ich den Neuerungen gern meine Beachtung verſaget.

Eitle Fragen und ſpitzfindige Erörterungen über Gott habe ich als efährlich gehaßt und vermieden.

Die mit einiger Klugheit gewürzte, durch Schlauheit und Scharfſinn nterſtützte Einfalt habe ich oft als den ſicherſten und glücklichſten Weg rfunden.

Eine richtige Beurtheilung der Dinge habe ich den Redekünſten vorgezogen.

Fern von Ehrgeitz, Habſucht und Neid unter einigen guten und mäch- igen Freunden, und nicht ganz ohne Vermögen, habe ich manchmal in rößern Sorgen gelebt, als es etwa einem Privatmann zugeſtanden: doch abe ich immerhin die öffentlichen Angelegenheiten und die meiner Freunde ehr als meine Eigenen im Auge gehabt.

Meinen glücklichſten Lebenstag fand ich darin, wenn es mir dem Gemein- ohl zu dienen, und meinen Freunden beizuſtehen und zu nutzen, ver- önnt war.

Die gegenwärtigen Uebel habe ich ſtarkmüthiger ertragen, als die Furcht nd das vor dem Bevorſtehenden, und des Aeußerſte leichter gefunden als as Ungewiſſe.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß man durch eine gerade, aufrich- ige, billige und gleichförmige Gerechtigkeitspflege ſelbſt den boshafteſten nd frechſten Menſchen den Mund ſchließt und die Hände bindet.

Die Verfügung über meine Erbſchaft und mein Vermögen, ſo mager s nach meinem Tode auch ſeyn mag, geſtatte ich lieber den Geſetzen als nir ſelbſt.

Melioris antiquitatis non indiligens inquisitor, admirator et cultor, novitates facile insuper habui.

Quæstiones vanas disputationesque subtiliores de iis, quæ ad Deum pertinent, ut noxias odi et fugi.

Simplicitatem prudentia aliqua conditam et septam astutia et calliditate tutiorem felicioremque sæpius expertus sum.

Recte de rebus judicandi studium eloquentiæ artibus prætuli.

Procul ambitu atque avaritia invidiaque inter amicos plures, ac bonos potentesque, fortuna non plane infirma, sollicitius aliquanto vixi, quam privatum fortassis decuit: de publicis tamen et amicorum rebus magis quam de propriis cogitans.

Nullam duxi gratiorem diem, quam qua publico, aut amicis adesse, aut prodesse, datum est.

Mala præsentia quam metum impendentium fortius tuli; extremaque facilius quam dubia.

Recta, sincera, æquabili atque ac constanti inter omnes justitiæ administratione etiam sceleratissimis atque audacissimis os occludi, manus obligari vidi, expertus sum.

De patrimonio ac bonis meis, quantulacumque illa post mortem erunt, legibus potius quam mihi judicium permisi, permittoque.

Eines wünſche und hoffe ich, daß meine theure und bewährte Gemahlin dieſelben Geſinnungen, welche ſie in meinem Leben mir bewieſen, in der Erziehung, Pflege und Verſorgung unſrer gemeinſamen Kinder geltend mache.....

Komm, o Herrr, und erbarme dich meiner.

Ich Petrus Pithou habe dieſes geſchrieben am 1ſten November, meinem Geburtstag, zu Paris, im Jahre Chriſti 1587.

Peter Pithou hat ſogleich vier Biographen gefunden, Joſias Mercier, Papyre-Maſſon, Loyſel und Boivin, ſämmtlich von mittelmäßiger Bedeutung. Später ſchrieb der Advokat Grosley deſſen Biographie (Paris 1756, 2 Bde 12), die nebſt ſehr intereſſanten Mittheilungen manche Lobesübertreibung enthält. Ein vollſtändiges Verzeichniß ſeiner Schrift ſteht bei Niceron, T. V. 54—61, und in Jöcher's Gelehrtenlexikon.

Nebſt den obgenannten Lebensbeſchreibungen Pithou's leſen wir einen biographiſchen Aufſatz über denſelben in den *Vitæ selectorum aliquot virorum qui doctrina, dignitate aut pietate inclaruere.* Londini, in-8°, pag. 435-442), von dem engliſchen Nichtconformiſten Guilielmus Bateſius, der nicht für gut gefunden, von Pithou's Uebertritte vom Calvinismus zum Katholizismus Meldung zu thun.

Unum opto et spero, ut quem in me animum charissimæ ac probatissimæ conjugis vivus expertus sum, eumdem in communibus liberis educandis, tuendis curandisque gerat.

Veni Domine et miserere.

Petrus Pithœus scripsi Kal. Novembris natali quondam meo die, Lutetiæ Parisiorum, Anno Christi 1587.

Matthäus von Launoy und Heinrich Pennetier.

1575.

Vorwort.

Matthäus v. Launoy war zur Reformationszeit Priester zu la Ferté-Alais in der Diözese Sens, ließ sich von den damaligen calvinischen Neuerungen anstecken, trat 1560 zum Protestantismus über, übte in Sédan das calvinische Predigtamt, und verheirathete sich daselbst. Die Geschichtschreiber, die von ihm Meldung thun, behaupten, er habe in Folge eines ehelichen Vergehens diese Stadt verlassen müssen und sich in's Ausland geflüchtet. Die Erdichtung dieser Anklage ist aber erwiesen, und selbst die protestantischen Verfasser des neuvermehrten Historischen Lexicons bemerken dagegen, „er habe die Beschuldigungen, womit er seinem Vorgeben nach fälschlich von den reformirten Predigern belegt worden, beantwortet." Soviel ist gewiß, daß er, wie er selbst berichtet, nicht lange nachher zu Straßburg sich aufhielt, daselbst calvinische Predigten vortrug, was der lutherische Magistrat und die protestantische Geistlichkeit einem Ehebrecher wohl nicht zugelassen hätten, und später einige Zeit in Holland, namentlich in Dordrecht zubrachte.

Nachdem Launoy von den Uneinigkeiten im Protestantismus, von den zahllosen Widersprüchen und von den traurigen Folgen der entfesselten evangelischen Freiheit allenthalben Zeuge gewesen, kam er nach Frankreich zurück, bereute seine Verirrungen, ließ sich wieder in den Schoos der katholischen Kirche aufnehmen, und wurde mit einem Canonicate zu Soissons betraut. Von nun an widmete er alle seine geistigen Kräfte der Bekämpfung der calvinischen Neuerungen und dem Siege des Katholicismus über die religiösen und revolutionären Secten. Er trat der sogenannten Ligue der Sechszehner bei, welcher Name einem Ausschusse von Wahlmännern aus den damaligen 16 Quartiren

der Hauptſtadt beigelegt wurde. Dieſem Ausſchuſſe ſchrieb man den Tod des Präſidenten Briſſon und dem Einfluſſe Launoy's zu. Als demnach der Herzog v. Mayenne die Urheber dieſes Todes verfolgte, ward Launoy in dieſen Handel verwickelt und mußte nach Flandern, wo er auch ſtarb, flüchtig gehen. Die religiöſen Streitigkeiten, an denen Launoy thätigen Antheil genommen, dürften an den wider ihn erhobenen und in Umlauf geſetzten Anſchuldigungen durchaus nicht fremd geweſen ſeyn. Und obgleich Feller und Andere dieſe Beſchuldigungen nicht in Zweifel ziehen, ſo laſſen wir ſie dennoch nicht dahingeſtellt ſeyn und fühlen uns eher geneigt, dieſelben als baare Verleumdungen anzuſehen, und zwar um ſo mehr, da ſie Launoy ſelbſt in einer Vertheidigungsſchrift öffentlich als Solche von ſich abgewieſen, ſie dem Haſſe und der Rachſucht ſeiner frühern calviniſchen Amtsgenoſſen auf die Rechnung ſetzte, und, ſo viel uns bekannt, dieſe abgedrungene Abwehr unbeantwortet oder wenigſtens unwiderlegt geblieben.

Sein Rücktritt in die katholiſche Kirche mag zwiſchen die Jahre 1572 und 1577 fallen; denn die Motive ſeiner Bekehrung wurden im Jahr 1577 geſetzlich approbirt und erſchienen 1779 im Druck unter dem Titel: «*La Déclaration et Réfutation des fausses suppositions et perverses applications d'aucunes sentences des saintes Escritures, desquelles les Ministres se sont servis en ce dernier temps à diviser la chrétienté ... Par Matthieu de Launoy, et Henry Pennetier n'agueres Ministres de la prétendue religion réformée, et à présent retournés au gyron de l'Eglise chrétienne et catholique.* Paris. 1579.» Es iſt dieſes die dritte Auflage. S. *Réplique*, etc., S. 1. im Avertissement.

Der mitunterzeichnete Pennetier war Einer der nach England geflüchteten calviniſchen Prediger, welche daſelbſt eine Schrift gegen die katholiſche Kirche drucken ließen und wovon im Verlaufe dieſes Werkes Meldung geſchieht. Die nachſtehenden Bekehrungsmotive müſſen ebenfalls als die Seinigen gelten. Geſchichtliche Notizen über Pennetier ſind uns nicht zu Geſicht gekommen. Nur weiß man aus Launoy's *Réplique* S. 19, daß die calviniſchen Prediger erfolgloſe Verſuche gemacht, ihn wieder in ihr Lager zurückzulocken.

Dieſes Buch füllt im Franzöſiſchen nicht weniger als 672 Seiten. Es zerfällt in drei Abtheilungen, aus denen wir nur das Wichtigſte wiedergeben. Wir nahmen beſonders Rückſicht auf die Fragen, Einzelnheiten, Spezialitäten, Ton und Redeweiſen, welche die Zeit, in der dieſe

Schrift entſtanden iſt, hauptſächlich bezeichnen. Das Werk verräth eine genaue Bibelkenntniß und eine ziemliche Beleſenheit in den Vätern und kirchlichen Schriftſtellern. Wenn auch die Sprache desſelben meiſtens breitgetreten iſt, ſo kommen dennoch häufig originelle Wendungen und Lichtfunken vor, die das Leſen desſelben anziehend machen. Wiederholungen begegnet man wohl auch ſehr oft; man ſtört ſich aber nicht beſonders daran, weil man ihnen anſieht, daß ſie der Deutlichkeit wegen und zur Verhütung von Mißverſtändniſſen zum abermaligen Vorſchein kommen, und das Buch überhaupt auch für das Volk beſtimmt war. Andrer Seits ſcheinen einige Hauptſtücke des Buches aus der Feder Pennetier's, andere und zwar die Meiſten aus jener Launoy's gefloſſen zu ſeyn, was die beſagten Wiederholungen begreiflich macht.

In der Vorrede ſprechen ſich Beide mit großer Demuth und Zerknirſchung über ihre Verirrungen aus. „Sollte jemand, ſagen ſie, an dem, was wir in unſerer Unwiſſenheit gelehrt haben, Anſtoß nehmen, ſo bitten wir ſie, nicht zu handeln wie das Mehlſieb des Bäckers, welches das feine Mehl durchfallen läßt, das gröbere dagegen zurückhält; ſondern dem Sieb zu gleichen, das den guten und feinen Weitzen zurückhält, die unnützen und ſchlechten Körner dagegen durchfallen läßt. Als wir in unſern Vorträgen ermahnten, die Sünde zu fürchten, Gott von ganzem Herzen zu lieben und den Nächſten wie ſich ſelbſt; unſern Herrn Chriſtus, der für unſere Sünden geſtorben und zu unſrer Rechtfertigung auferſtanden, thatkräftig zu bekennen; uns zu bewaffnen mit Glauben, Hoffnung und Liebe und uns zu üben in der Gerechtigkeit, im Selbſtgerichte und in der Barmherzigkeit: ſo haben wir die Wahrheit geſagt und wir bitten unſren Worten Gehör zu geben. Als wir aber zur Aufregung der Leidenſchaften und zu Gunſten des Abfalles von der Kirche predigten, ſo haben wir gelogen und durch die Beibringung falſcher Begriffe die Leute betrogen. Und das geſtehen wir rund und offen, aus grober Unwiſſenheit und durch Verleitung der zuckerſüßen Reformationslehrer dieß gethan zu haben. Auch waren wir in der Gottesgelehrtheit nur mäßig bewandert und hatten noch nicht die nöthige Reife des Urtheils erlangt, weßhalb es eben keines ſchweren Kampfes bedurfte, um uns durch verſchmitzte Trugſchlüſſe zu beſiegen.

„Sollten einige Andere, unſeres Falles wegen, verſchmähen, aufzunehmen und zu leſen, was wir hier an's Licht ſtellen, um den armen Gewiſſen, welche um ihrer Religion und ihres Seelenheils willen in Angſt und Beſorgniß ſchweben, zu Hülfe zu kommen: ſo mögen ſie erwägen,

daß Moſes, der große Prophet und Diener Gottes, durch die Tochter Pharao's gerührt, in allen Wiſſenſchaften der Aegyptier unterrichtet, im vierzigſten Jahre zu den Israeliten ſeinen Brüdern zurückkehrte und dennoch von Gott zur Befreiung ſeines Volkes berufen wurde (S. Grob. II, III; Apoſtelg. VII). Sie mögen erwägen, daß der hl. Petrus dreimal ſeinen Herrn verläugnet und der hl. Paulus die Kirche verfolgt haben, und dennoch Ausbünde von Apoſteln und Gefäße des hl. Geiſtes geworden ſind. Eben ſo war der hl. Auguſtin acht bis zehn Jahre bei den Manichäern und bekämpfte die katholiſche Kirche, und dennoch bedient ſich die Kirche ſeiner Schriften zur Belehrung der Unwiſſenden, zur Bekehrung der Sünder und zur Erbauung der Gläubigen. Daſſelbe gilt von Origenes, von Tertullian und vielen Andern. Aus dieſer Urſache haben wir den Muth, die Talente, welche Gott uns gnädigſt verliehen, dem Dienſte ſeiner Kirche zu widmen, und nach unſern Kräften die Bemühungen ihrer Feinde zu vereiteln. Das bitten wir dich, freundlicher Leſer! zur Verherrlichung Gottes zu beachten, indem wir dich und uns der Gnade des Herrn empfehlen."

Das Buch wurde mit Beifall aufgenommen. Mehrere Gelehrte und Theologen haben ihre belobende Meinung darüber kund gegeben. Der Doctor der Theologie, Petrus de la Coste, unter andern, begleitet die Schrift mit folgenden drei Diſtychen:

Nunc nunc illustris, quo non illustrior alter,
Regis ad excelsos, curre, libelle, Domos.
Dogmate fallaci, quos falsa Geneva fefellit,
Lumina perdiscant, te duce, vera sequi.
Francorum efficias ut sit discordia concors.
Lividulûm turbæ nil vereare minas.

Nachſtehendes Epigramm ſetzen wir gleichfalls hierher:

Ad Matthæum Launœum et Henricum Pennetier, Viros in sacris literis bene versatos, hæreseosque vindices acerrimos Nicolaus Torailler Senonensis.

EPIGRAMMA.

Fertilis et terræ Neptuni fœda propago
Phinei lautas polluit ungue dapes:
Impia Calvini perfudit secta veneno;
Nectareos mentis nobile dogma cibos.
Ah! monstra illa procul Calais Zetesque fugârunt.
Delicias regi restituêre suas.
Et, prius elleboro purgata bile, tulistis
Illius sacris toxica mixta libris.
Quæ pereant cum jam, summa virtutis, et ingens
Id fuerit vestro sedulitatis opus.

Von Seiten des Calvinismus dagegen wurde das Buch mit großer Heftigkeit angegriffen; denn ſchon im Jahre 1579 trat Launoy, dießmal allein, zur Gegenwehr auf, und widerlegte die Einwendungen ſeiner Widerſacher in einem dickleibigen Duodezband von 1000 Seiten mit dem Titel: «*Réplique chrétienne en forme de commentaire sur la réponse tirée du dehors de la moëlle des saintes Écritures, et de toute bonne doctrine, et faite par les Ministres calviniques, etc. Par Matthieu de Launoy, le moindre des serviteurs de Jésus-Christ en son Église chrétienne catholique. Paris MDLXXIX.*» Im Avertiſſement beklagt ſich der Verfaſſer, daß der Verleger ſeiner *Déclaration*, etc., dieſer Schrift eine zweite und dritte Auflage ohne ſein Zuthun veranſtaltet und darin mit Wiſſen und Willen die zahlloſen Druckfehler habe ſtehen laſſen, und gibt überdieß zu verſtehen, daß derſelbe von den Sectirern beſtochen worden. Auch in dieſem Werke, das in drei Abtheilungen zerfällt, verräth Launoy einen übermenſchlichen Fleiß, eine große Beleſenheit und läßt durchaus nichts unwiderlegt, was ihm von ſeinen Gegnern eingewendet wurde.

Darlegung und Widerlegung

der

irrigen Behauptungen und verkehrten Anwendungen einiger Stellen der h. Schrift, derer in letzterer Zeit die proteſtantiſchen Prediger ſich bedient haben, um die Chriſtenheit zu entzweien,

Von

Matthäus Launoy und Heinrich Pennetier,

ehemaligen Predigern der angeblich reformirten Religion, und nun wieder zurückgekehrt in den Schoos der chriſtkatholiſchen Kirche.

Erſtes Buch.

Kapitel I.

Seit dem Anfang der Kirche bis auf unſere Tage hat der böſe Feind nicht aufgehört an ihrem Untergange zu arbeiten.

1. Der böſe Feind, der jetzt die Kinder des Unglaubens beherrſcht, und von jeher die Herrlichkeit unſers Herrn Jeſu Chriſti und die Wohlfahrt und Ruhe des chriſtlichen Volkes mit neidiſchen Augen angeſehen, war zu allen Zeiten beſtrebt, an dem Untergange der Kirche zu arbeiten und den

chriſtlichen Namen auf dem ganzen Erdboden zu vertilgen. Dadurch hoffte er, ſein Reich ohne Widerſpruch nach Allen Seiten zu verbreiten. Und zur Erreichung ſeines Zweckes hat er alle möglichen Werkzeuge und geeigneten Arbeiter in Sold genommen, und erſchien in denſelben bald als Engel der Finſterniſſe, bald als Engel des Lichtes, um die Menſchen deſto hinterliſtiger zu betrügen.

2. Zuerſt brachte er die Tyrannen zum Vorſchein, welche mit der äußerſten Wuth die erſten Chriſten verfolgten, und ihr Blut mit weniger Bedenken und Entſetzen als das der wilden Thiere vergoſſen: ſo ſehr hatte ſie der Satan mit Durſt nach dem Blute der Unſchuld erfüllt. Da aber das Blut der Märtyrer der Samen der Kirche und ein Mittel ihrer Verbreitung iſt: ſo vermehrte und erweiterte ſich immermehr das Reich unſers Herrn Jeſu Chriſti; ſo zwar, daß der Fürſt der Welt auf dieſem Schlachtfelde den Kürzern zog, die Heiligen durch ihre Geduld die Tyrannen und ihre Grauſamkeit beſiegten, und den Feind von Anbeginn eines Theiles ſeines Fürſtenthums beraubten.

3. Als die alte liſtige Schlange dieſe Niederlage ſah, entwarf ſie einen andern noch gefährlichern Kriegsplan, trat mit verdeckten Waffen auf und ſtellte die verborgenſten und verfänglichſten Fallſtricke gegen die chriſtliche Lehre, um vermittelſt der Verdrehung, Verkehrung und Verfälſchung der Wahrheit die Kirche ſelbſt der Verachtung, dem Verderben oder gar dem Tode preiszugeben, weil die reine Gotteslehre die Nahrung des Glaubens, mithin deſſen Leben iſt. Da ihm dieſes Unterfangen nicht gelang, nahm er ſeine Zuflucht zur Heuchelei der Menſchen, um den Glanz der Kirche zu verdunkeln und den reinen Gottesdienſt zu entſtellen oder nöthigen Falles gänzlich zu verbannen. Unter der Maske der Frömmigkeit und Heiligkeit und allerlei Vorſpiegelungen, hinter welchen ſich das Laſter verſchleierte, ſuchte er den Schafſtall Chriſti zu zerſtören und ſelbſt ſein Andenken in Vergeſſenheit zu bringen. Da aber auch dieſe Hinterliſt nicht zum erwünſchten Ziele führte, indem die erſten Irrlehrer beſiegt und zu Schanden worden, und die Kirche durch feſtes Zuſammenhalten der Heerde mit Gottes Gnade aus der Prüfung ſiegreich und glänzend hervortrat: verhielt ſich der böſe Feind eine Zeit lang ſtill und ruhig. Als er jedoch den ungeſtörten Frieden der Kirche und die große Sorgloſigkeit der Hirten erblickte, zog er abermals ins Feld, und unter dem Vorwande der Reformation und Verbeſſerung, wozu er aber keinerdings den rechten Weg einſchlug, ſchleuderte Zwieſpaltsmenſchen unter die Gläubigen der Chriſtenheit, damit ſie ſich entzweien und ſich gegenſeitig aufreiben. . .

4. Dieſes Mittel würde ſchnell, zuverläſſig und ſicher zum Untergange geführt haben, wenn es Gott in ſeiner Barmherzigkeit nicht vereitelt hätte. Und wirklich ſehen wir die Menſchen, ſelbſt die Verehrer und Leſer der h. Schrift, welche eine Arznei und Lebensquelle der Kirche iſt und ſie in Einfalt und Liebe zuſammenhalten ſoll, gegen einander ſo erbittert, daß es

beinahe unmöglich ſcheint, ſich gegenſeitig zu verſtändigen und ſich mit einander zu verſöhnen. Und es iſt dieſes zwar um ſo ſchwerer, als diejenigen, die ſich verirrt haben, indem ſie ſich von der Kirche trennten, den Andern durchaus keine Nachgiebigkeit erweiſen, keine verſöhnende Hand bieten und nicht einmal eingeſtehen wollen, als Menſchen gefehlt zu haben, indem das Fehlen doch menſchlich iſt. Dieſes abſtoßende Begegnen erbittert indeſſen Bürger gegen Bürger, Verwandte gegen Verwandte, Vater gegen Söhne, Völker gegen ihre Fürſten, ... und entzweit, was durch Gottes Anordnung unauflösbar ſeyn ſoll.

5. Und damit noch nicht zufrieden, Alles aufgewühlt und das verzehrende Feuer der Zwietracht überall ausgeſtreut zu haben, bewaffnen ſie obendrein ihre Sectirer und Anhänger, damit ſie ihre vermeinten Gegner zu Grunde richten und wo möglich gänzlich vernichten, um nach Belieben die Erde unter ſich zu vertheilen. Denn das iſt die Natur aller Ketzer und Störer der öffentlichen Ruhe, daß ſie allenthalben, wo ſie erſcheinen, Allen befehlen und das Geſetz machen wollen, was einem edeln Herzen unerträglich iſt. So ſehen wir die Chriſtenheit in ihrem eigenen Blute ſchwimmen....

6. Um dieſem gräßlichen Schauſpiele beizuwohnen, brauchen wir nicht über die Gränzen Frankreichs zu gehen. Seit etwa ſechszehn Jahren wird dieſes beklagenswerthe und blutige Trauerſpiel darin aufgeführt, ſo zwar, daß die alte und großartige Monarchie, die unlängſt noch ſo blühend war, dermalen verwüſtet und von ihren eigenen Kindern dem Untergange entgegengeführt wird....

7. Woher dieſes Unheil? Satan, der Urheber dieſer Spaltung, fürchtet die Vereinigung der Herzen und die Verſöhnung des chriſtlichen Volkes. Sonſt würde ſeine Liſt entdeckt, und ſein Unternehmen gegen die Chriſtenheit vereitelt, und ſeine Helfershelfer wären in ihren Erwartungen getäuſcht.

8. Worin beſteht aber das Beſtreben der Schismatiker. Sie möchten die Kirche ändern, und nicht verbeſſern. Und womit? durch einen eben ſo ſonderbaren als rechtswidrigen Wechſel der Stände, Aemter und Gottesdienſtordnungen, was nicht geſchehen kann ohne Umwälzung jeder Staats- und Kirchenordnung. Die Erſchütterung oder Entrückung einer einzigen Säule des Staats- oder Kirchengebäudes ſetzet die andere und ſomit das ganze Gebäude in Gefahr zuſammenzuſtürzen. Und durch welche Mittel ſuchen ſie ihren Zweck zu erreichen? Durch verkehrte Auffaſſungen oder Verdrehungen, durch grundloſe Verneinungen, durch Schriftſtellen, die ſie mißverſtehen, ſchlecht auslegen und noch ſchlechter anwenden; woraus ſie eine Menge verfänglicher Schlüſſe ziehen, die eben ſo irrig und ungereimt, als der ganzen Chriſtenheit nachtheilig ſind. Aber dabei verfehlte leider! der ſo unſchuldig und ſo verſchmitzt angelegte Stachel ſo wenig ſeine Wirkung als der unter dem Silberflügel der Taube verborgene Scorpionenſtich. Das Uebel wird bis lang nicht mehr wieder gutgemacht werden.

9. Allein es iſt erlaubt zu hoffen, daß dieſe verkehrten Deutungen und Anwendungen der h. Schrift in ihrem eigentlichen Lichte erſcheinen werden, und daß diejenigen, welche bei dieſer Spaltung von der Gemeinſchaft ihrer Brüder ſich getrennt, gegen die katholiſche und apoſtoliſche Kirche ſich aufgeworfen und wider ihre rechtmäßigen Fürſten ſich empört, der Stimme der Vernunft Gehör geben und Jene verabſcheuen werden, welche gegen ihr eigenes beſſeres Bewußtſeyn ſo viel Unheil angeſtiftet haben. Alsdann wird die Eintracht an die Stelle des Zwieſpaltes treten; die getrennten Theile dieſes Leibes werden ſich wieder zuſammenfügen laſſen; ſie werden, wie der Prophet Iſaias (Kap. II, 4.) ſpricht, ihre Schwerter zu Pflugſchaaren ſchmieden und ihre Spieße zu Sicheln; nicht mehr wird Volk wider Volk das Schwert erheben und ſie werden nicht mehr den Krieg einlernen. Wie es nur einen oberſten Hirten und Fürſten der Biſchöfe gibt, nämlich Jeſus Chriſtus, ſo wird es in der Chriſtenheit auch nur einen Schafſtall geben, zur Ehre Gottes, zur Freude und Ruhe der Könige und Fürſten, zur Befeſtigung des chriſtlichen Glaubens, wie zur Beglückung, Wohlfahrt und Tröſtung des armen Volkes, das durch die Bürgerkriege ſo hart mitgenommen worden.

10. Wir bitten alſo Gott den ewigen Vater der Lichter, von dem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geſchenk iſt, er wolle uns lehren durch das Wort ſeines Mundes, der da iſt der Geiſt der Wiſſenſchaft, damit wir dieſes Werk der Liebe ausführen mögen, zur Verherrlichung ſeines heiligen Namens, zur Förderung des Reiches Chriſti, zur Erbauung und Vereinigung des heiligen Volkes Gottes.

Kapitel II.

Wir werden nicht gerechtfertigt durch den Glauben allein, ſondern auch durch die mitwirkenden Werke.

1. Die Rechtfertigungslehre iſt das Erſte, was ſie gegen die katholiſche, apoſtoliſche und römiſche Kirche aufgebracht haben. Wir werden uns hier in keine lange Erörterung einlaſſen, da dieſer Gegenſtand bereits ans Licht geſtellt und entſchieden worden durch ſo viele ausgezeichnete Gelehrte, von denen wir uns gern ehrerbietig neigen, indem wir uns nicht würdig halten, an ihrer Seite zu erſcheinen. Wir werden alſo blos beweiſen, daß die Proteſtanten bezüglich dieſes Artikels in einer ganz irrigen und falſchen Vorausſetzung befangen ſind.

2. Ihre Beweisführung lautet: Unſere Rechtfertigung hängt von dem alleinigen Glauben an Chriſtus ab, indem der h. Paulus (Kap. III und IV) an die Römer ſchreibt, daß der Menſch durch den Glauben allein gerechtfertigt wird, nicht aber durch die Werke des Geſetzes. Nun aber gründen die Papiſten (ſo nennen ſie die Katholiken) ihre Rechtfertigung auf ihre perſönlichen Werke und Verdienſte, und nicht auf dieſen Glauben. Alſo

verwerfen ſie Chriſtus und vereiteln deſſen Tod und Leiden, oder die Kraft derſelben.

Hierauf antworten wir, daß ſie ihr eigen Hirngeſpinnſt bekämpfen. Dieſe vermeinte Lehre befindet ſich nirgendwo in dem katholiſchen Lehrbegriffe. Nirgends bedingt die Kirche die Rechtfertigung durch die Werke und Verdienſte allein, mit Ausſchließung des Glaubens. Folglich betrügen die proteſtantiſchen Prediger das Volk, wenn ſie behaupten, daß die römiſch-katholiſche Kirche Chriſtum verwerfe, und die Kraft ſeines Leidens und Todes aufhebe. Denn die katholiſche Kirche erkennt keinen andern Heilsgrund als Jeſus Chriſtus, der um unſrer Sünden willen gekreuzigt worden und zu unſerer Gerechtigkeit auferſtanden iſt; ſie erkennt keine anderen Heilsmittel als die welche ihre Kraft und Wirkung den Verdienſten Jeſu Chriſti entlehnen, was wir des Breitern nachweiſen werden.

Bevor wir aber weiter ſchreiten, müſſen wir vorläufig bemerken, daß ſie, um ihre wahrheitswidrige Unterſtellung zu begründen, das Wort Gottes fälſchen, indem ſie gegen das ausdrückliche Verbot der Schrift, demſelben etwas beizufügen, ſich vermeſſen. (S. V. B. Moſ. K. IV. 2. und XII. 32. Sprüchw. XXX. 6.)

3. Erſtens ſteht das Wort allein nicht im Text des Apoſtels, noch an irgend einer andern Stelle. Der h. Paulus ſagt (Röm. III. 28): „Wir „halten dafür, daß der Menſch durch den Glauben gerechtfertigt werde, „ohne die Werke des Geſetzes.“ Und Kap. IV. 16: „Darum iſt es der „Glaube, damit die Verheißung aus Gnade feſt beſtehe für alle Nach„kommen, nicht bloß für den der das Geſetz hat, ſondern auch für den, „der den Glauben Abrahams hat, der unſer aller Vater iſt.“ (Eph. II. 8): „Denn aus Gnade ſeyd ihr erlöſ't worden durch den Glauben, und das „nicht aus euch; denn es iſt Gottes Gabe, nicht aus den Werken, damit „ſich niemand rühme.“ (S. auch Röm. I und Galat. III.) „Der Gerechte „lebt in ſeinem Glauben,“ ſagt der Prophet Habacuc (II. 4). An all dieſen und andren Stellen iſt keine Meldung von dem Wort Allein; mithin kann und darf es dem heiligen Texte nicht beigefügt werden, ohne daß der Wahrheit, dem Glauben und der Liebe Eintrag geſchehe....

4. Zweitens verfälſchen ſie die Schriftſtellen. Im Briefe an die Epheſier iſt von der erſten Rechtfertigung die Rede, die dadurch geſchieht, daß der ungläubige Menſch, durch die göttliche Gnade erleuchtet, von ſeinem Unglauben ohne Selbſtverdienſt befreit wird, und den Glauben an Chriſtus empfängt, der eine unverdiente Gabe Gottes iſt. Dieſe Rechtfertigung wird in der That durch die Gnade Gottes bewirkt, der unentgeltlich den Glauben ertheilt, ohne auf unſere Werke Rückſicht zu nehmen, und ſo werden wir, die wir vorhin böſe waren, zu Gerechten umgeſchaffen, und von den Sünden, die wir als unerleuchtet begangen haben, frei geſprochen; ſo zwar daß der Menſch, von ſeinem Unglauben befreit, den Glauben an Jeſus Chriſtus empfängt und von den begangenen Sünden gerechtfertigt wird, indem der

Apoſtel ſpricht: „Alle haben geſündigt, und werden gerechtfertigt ohne „Verdienſt durch ſeine Gnade, durch die Erlöſung, die in Chriſto „Jeſu iſt, welchen Gott dargeſtellt hat als Sühnopfer durch den Glauben „in ſeinem Blute, um ſeine Gerechtigkeit zu erweiſen zur Vergebung der „Sünden, die vorher geſchehen ſind.“ (Röm. III. 24. 25). Wir haben alſo eine doppelte Rechtfertigung zu betrachten.

5. Die Erſte geſchieht, wie eben bemerkt worden, bei der erſten Mittheilung der Gnade und des Glaubens, derer Jene, welche ungläubig und in der wahren Kenntniß Gottes und ihres Heiles unerleuchtet waren, theilhaftig werden. Dieſe Rechtfertigung bewirkt die Gnade ohne die guten Werke, weil man ohne Glauben nichts Heilſames thun, noch Gott gefallen kann (Röm. IV.) Durch dieſe Gnade verſchwindet der Unglaube, werden die früher begangenen Sünden nachgelaſſen, ſo daß der vorhin Böſe und Ungläubige durch dieſe Mittel gerecht und gläubig wird; und zwar nicht nur durch Zueignung, ſondern durch Nachlaſſung und Vergebung der Sünden nebſt Erneuerung des alten Menſchen. Das iſt die erſte Rechtfertigung.

6. Hierauf folgt die zweite Rechtfertigung, die gleichſam die Vervollkommnung und Vollendung der Erſten iſt. Sie geſchieht durch die Gnade Gottes und den Glauben unter Mitwirkung der guten Werke, zur Nachlaſſung der Sünden, welche wir ſeit dem Gnadenempfange und der Erleuchtung im Glauben begangen haben. Nachdem daher der h. Paulus an die Epheſier (Kap. II.) bewieſen, daß der durch Gnade mitgetheilte Glaube eine Gabe Gottes iſt, wie desgleichen auch das durch dieſelbe uns gewordene Seelenheil, und zwar nicht aus uns noch aus unſern Werken, fügt er hinzu: „Denn wir ſind ſeine Schöpfung, geſchaffen in Chriſto Jeſu zu guten Werken, „die Gott vorbereitet hat, daß wir in ihnen wandeln.“ Indem er hier die während der Blindheit und des Unglaubens verrichteten guten Werke als unvermögend verwirft in Bezug auf unſere erſte Rechtfertigung, welche ohne unſer Verdienſt und aus bloßem göttlichen Wohlwollen in Jeſus Chriſtus geſchieht: nimmt er dagegen die nachfolgenden Werke an, die Gott vorbereitet hat, damit wir in ihnen wandeln, und zu denen wir durch die ohne Verdienſt uns mitgetheilte Gnade geſchaffen worden. Dieſe zweiten Werke ſind thatkräftig und heilſam und nebſt dem Glauben und der Gnade Gottes mitwirkende Mittel zu unſrer zweiten Rechtfertigung, welche die Vervollkommnung und Vollendung der Erſten iſt, die ohne Werke durch die Gnade Gottes ihren Anfang genommen.

7. Zum Beweiſe, daß ſie die Schriftterte verkehren und verfälſchen, müſſen wir die guten Werke in drei Claſſen theilen, von denen nur Eine zu unſrer Rechtfertigung verhilft.

8. In die erſte Claſſe gehören die geſetzlichen Ceremonieen, welche zu unſerer Rechtfertigung nichts beitragen, indem der Apoſtel (Röm. III. 28 ſagt: „Wir halten dafür, daß der Menſch durch den Glauben gerechtfertigt „werde ohne die Werke des Geſetzes.“ Durch dieſen Ausſpruch wollte

der h. Paulus den abergläubiſchen Hochmuth der Juden und Phariſäer züchtigen, als welche unſern Herrn Jeſus Chriſtus, ſeine Gnade und ſein Verdienſt ihren eigenen Kräften, ihren eigenen Werken, ihren Schattenbildern, Ceremonieendienſten nachſetzten, weil ſie wähnten, daß ſie durch dieſe geſetzlichen Uebungen, nicht aber durch den Glauben an Chriſtus, gerechtfertigt werden. Vergleicht man hiermit die Stellen der Briefe des h. Paulus an die Römer, Galater, Epheſier und Coloſſer, ſo wird man eingeſtehen müſſen, daß dieß der wahre und natürliche Sinn des gedachten Textes iſt. Deßhalb ſchreibt er an die Galater, K. V. 6: „In Chriſto Jeſu gilt weder Beſchneid„ung etwas, noch Vorhaut, ſondern der Glaube, der durch die Liebe „wirkſam iſt.“

9. Das Nämliche ſagt er von der zweiten Gattung der guten Werke, d. h. von Solchen, die der Menſch in ſeiner Unwiſſenheit und in ſeinem Unglauben erzeugt, oder bevor er die Gnade empfangen, welche den Glauben und die Erleuchtung, die eine Gabe Gottes iſt, in ihm bewirkt. Wiewohl ſolche Werke dem Scheine nach und in der Ordnung der Natur gut ſind, ſo können ſie dennoch bezüglich der Rechtfertigung des Menſchen nicht in Rechnung gebracht werden, weil ſie ohne Glauben verrichtet, Gott nicht wohlgefällig ſeyn können..... ' Es bleibt aber immerhin wahr, daß ſie als Wegbahnung zu Gott und als Vorbereitung zum Empfange der Gnade dienen können. Was uns auch der h. Auguſtin lehrt, indem er (L. 23, quæst. 68) ſagt: „Præcedit aliqu'd in peccatoribus, quo, quamvis nondum sint justificati, digni efficiantur justificatione, et item: præcedit in aliis peccatoribus, quo digni sint obtusione. Es geht in den Sündern etwas voran, wodurch ſie, obgleich noch nicht gerechtfertigt, der Rechtfertigung würdig werden, gleichwie in andren Sündern etwas vorangeht, wodurch ſie Verblendung und Verhärtung verdienen.“ Dahin gehören die Werke des Hauptmanns Cornelius und Andere mehr, bevor ſie mit dem Glaubenslichte begnadigt wurden.

10. Allein, erwidern die Proteſtanten, hatte Cornelius nicht ſchon den Glauben, als er dieſe Werke that? denn es werden ſeine Gebete und Almoſen gerühmt, als welche emporgeſtiegen zum Andenken vor Gott, was nicht möglich war, wenn ſie ohne Glauben wären verrichtet worden. — Wir antworten: Sind ſie auch wirklich nicht im Glauben erzeugt worden, ſo folgt daraus keineswegs, daß ſie nicht zum Andenken vor Gott emporgeſtiegen, weil Gott

---

1. Die Verfaſſer citiren hier die Stelle des h. Paulus an die Römer, XIV. 23: »*Omne, quod non est ex fide, peccatum est*, und überſetzen: «Tout ce qui n'est »point de foi, est péché. Alles was nicht aus dem Glauben geſchieht, iſt Sünde.» Dieſe Deutung iſt aber offenbar irrig, da der Apoſtel an dieſer Stelle durch das Wort *fides* nicht den Glauben verſteht, ſondern die Ueberzeugung, mit welcher der Geiſt in allen Vorfällen handeln ſoll. Daß dieſer der Sinn des Apoſtels iſt, geht aus dem ganzen Contexte hervor. Die genannte Stelle hat alſo auf gegenwärtige Streitfrage keinen Bezug; und die franzöſiſche Ueberſetzung wäre ohnehin ketzeriſch. D. H.

nichts verborgen ſeyn kann, es möge gut oder böſe ſeyn. Denn das Gute und Gerechte und das Streben darnach erſcheint vor Gott, um geſegnet und belohnt zu werden, wie die Gebete und Almoſen des Hauptmanns von Kapharnaum; dagegen das Böſe und Schlechte oder das Streben darnach ſteigt gen Himmel, um verworfen, verdammt und beſtraft zu werden, wie die Gräuelthaten von Sodoma und Gomorrha, wie die Sünden des Volkes Israel und andrer Nationen.

11. Ob alſo gleich die Gebete und Almoſen des Cornelius zum Andenken vor Gott emporgeſtiegen ſind, ſo kann daraus doch nicht gefolgert werden, daß er den förmlichen Glauben hatte, wie er eben zur Rechtfertigung erfordert wird, und dieſes erhellet ganz deutlich aus dem, was der Engel zu ihm ſprach, indem er ſagte: „Nun ſende Männer nach Joppe, und laß einen „gewiſſen Simon kommen, Petrus zugenannt, ... der wird ſagen, was du „thun ſollſt.“ (Apoſtelg. X.) Als Petrus gekommen war, predigte er Jeſus, den Sohn Gottes, der für uns Menſch geworden, für unſre Sünden am Kreuz geſtorben und zu unſrer Gerechtigkeit von den Todten auferſtanden. Er ermahnte ſie, an ihn, als ihren Erlöſer, zu glauben, und zu erkennen, daß er es ſey, der von Gott verordnet worden zum Richter der Lebendigen und Todten, und durch deſſen Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden erlangen. Er zeigt ihnen ferner durch welches Mittel ſie gerettet werden, und in welchem Hafen ſie den Anker ihrer Hoffnung und ihres Heils auswerfen ſollen. Als Petrus noch redete kam plötzlich der h. Geiſt über Alle, welche das Wort hörten; ſie glaubten, wurden getauft und empfingen ſomit den wahren und förmlichen Glauben zur Vollendung ihrer Rechtfertigung. — Wenn es heißt, daß Cornelius, bevor er den h. Petrus gehört hatte, ein gerechter und gottesfürchtiger Mann war mit ſeiner ganzen Familie, ſo beweiſ't dieſes, daß damals ſchon der Same des Glaubens in ihnen lag entweder durch göttliche Einſprechungen, oder durch geheime Erſcheinungen, oder innere Mahnungen, und wir können ſagen, daß alsdann ihre erſte Rechtfertigung durch die zuvorkommende Gnade den Anfang genommen; allein, bemerkt der h. Auguſtin (Quæst. 2), dieſe Gnade, dieſer Glaube war noch nicht ſo beſchaffen, daß ſie dadurch das Himmelreich erlangen konnten, eben ſo wenig als der Glaube und die Gnade der Katechumenen; denn es gibt einige Gnade anfänge, die mit der Zeugung und Empfängniß verglichen werden können.

12. Nun aber iſt es nicht genug, erzeugt und empfangen zu werden; die dahin beſchränkte Frucht wäre eine Mißgeburt. Man muß alſo geboren werden, um vollſtändig ſich des Lebens zu erfreuen. Daher genügt es nicht, daß der Glaube in uns erzeugt und empfangen werde; er muß auch zur Geburt erwachſen, um uns zum ewigen Leben zu führen, was ohne die Gnade der göttlichen Barmherzigkeit nicht geſchehen kann. Die guten Werke dagegen folgen dieſer Gnade, gehen ihr aber nicht voraus. Daher können ſie zu unſrer Rechtfertigung nicht anders dienen, als daß ſie, wie ſchon bemerkt worden,

zum Empfange der Gnade der erſten Rechtfertigung vorbereiten. Und das ſind die Werke, von denen der Apoſtel ſagt, daß wir uns ihrer nicht rühmen ſollen, weil ſie ohne Glauben und vor der empfangenen Gnade verrichtet, in der Ordnung des Heils zur Rechtfertigung nichts vermögen. Ueber dieſen Gegenſtand ſagt der h. Auguſtin *(in Ps. XXXI)*: «Noli ergo præsumere de operibus ante fidem. Vertraue nicht zu viel auf die Werke, die dem Glauben vorangehen.“ Das ſind die Werke, von denen der Apoſtel in ſeinen Briefen an die Römer und Epheſer ſpricht. Nun aber legen die proteſtantiſchen Prediger dieſelben von den Werken derjenigen aus, die ſchon Chriſten ſind, welche vermöge ihres Bundes mit Gott durch ihre guten Werke ihre Rechtfertigung vermehren und vervollkommnen und durch die Gnade und Verdienſte Jeſu Chriſti das ewige Leben erwerben. Auf ſolche Weiſe verkehren und verfälſchen ſie Gottes Wort.

13. Drittens gibt es Werke nach dem Empfange der Gnade, welche nebſt dem Glauben zu unſrer Rechtfertigung mitwirken. Von dieſen Werken ſpricht der h. Jacobus, wenn er ſagt, daß der Glaube ohne Werke todt ſey; und der h. Paulus, wenn er (Gal. V. 6) ſchreibt: „In Chriſto Jeſu gilt weder Beſchneidung etwas noch Vorhaut, ſondern der Glaube, der durch die Liebe wirkſam iſt.“ Durch ſolche Werke, ſagt der h. Jacobus (II. 23), ward Abraham das Opfer ſeines Sohnes Iſaak zur Rechtfertigung gerechnet, und deßgleichen wurde auch die Sünderin Rahab durch Werke gerechtfertigt, indem ſie die israelitiſchen Kundſchafter aufnahm, und auf einem andern Wege fortſchaffte. Denn Abraham hatte bereits den Glauben empfangen, als ihm befohlen ward, ſeinen Sohn zu opfern: indem er nun dem Gebote Gottes ſich unterwarf, that er ein Werk, das zum Werke dieſer zweiten Rechtfertigung mitwirkte. So handelte Rahab, nachdem ſie Iſrael bereits als Volk Gottes erkannt hatte; darum war die Barmherzigkeit, die ſie den Kundſchaftern erwies, ein Werk des Glaubens nach empfangener Gnade. Ohne ſolche Werke iſt der Glaube todt, gerade wie der Leib ohne Geiſt todt iſt. Von ſolchem Glauben, zu dem ſolche Werke mitwirken, lebt der Gerechte, und von keinem andern, wie der Prophet und der Apoſtel lehren. Iſt es nun wahr, daß der Glaube ohne dieſe Werke todt iſt, wie könnte er für den Menſchen eine Urſache des Lebens ſeyn und wie könnte der Gerechte durch ihn leben? Da nun der Glaube ohne dieſe guten Werke nicht lebendig, noch Lebensgrund ſeyn kann, ſo erfolgt daraus, daß nicht nur der Glaube, ſondern auch die guten Werke genannter Art die Urſache unſrer Rechtfertigung und unſers Lebens ſind. Denn der Glaube und die guten Werke beleben ſich gegenſeitig; da muß aber der Glaube vorangehen und müſſen die guten Werke ſogleich folgen ohne Trennung von einander, weil ſich da wechſelſeitige Hülfe und Belebung kund geben muß. Von einem ſolchen Glauben ſpricht der h. Apoſtel Jacobus, wenn er (K. II. 18) ſagt: „Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, ich aber will dir aus den „Werken meinen Glauben zeigen.“ Denn gleichwie der Baum nicht ohne

gute Früchte erkannt und gut befunden wird: ſo gibt ſich auch der Glaube nicht zu erkennen und wird nicht gut, lebendig und rechtfertigend, ſondern nichtig und gar todt befunden, wenn er keine Früchte trägt, die da ſind die guten Werke.....

14. Calvin in ſeinen Angriffen auf die chriſtkatholiſche Kirche hinſichtlich dieſes Lehrpunktes verliert ſich in einen ſo gefährlichen Irrgang, daß er an mehreren Orten mit ſich ſelbſt in Widerſpruch geräth. Wider die alte, neue und gegenwärtige Lehre der Kirche, ja ſelbſt wider die h. Schrift behauptet er, daß bei unſrer ſogenannten zweiten Rechtfertigung die Werke nicht ſtattfinden und in den Augen Gottes durchaus keine Geltung haben: ſondern daß der Glaube allein die Urſache derſelben ſey. Vorerſt iſt zu bemerken, daß Calvin nur vier Urſachen unſrer Rechtfertigung anerkennt, nämlich die wirkende Urſache, als da iſt die Güte und Barmherzigkeit Gottes; die materielle Urſache, welche, nach ſeiner Meinung, Chriſtus der Herr iſt. Allein dieſe Meinung iſt durchaus irrig; denn Jeſus Chriſtus in ſeiner Menſchheit als Vermittler zwiſchen Gott und uns, iſt auch die wirkende Urſache unſrer Rechtfertigung, weil er bewirkte, daß Gott uns an ſeiner Barmherzigkeit betheiligte, um uns unſre Sünden zu vergeben und uns durch ſeinen Geiſt zu führen und zu leiten. Hiernächſt nennt Calvin die Inſtrumentalurſache, die er dem Glauben allein ohne die Werke zuſchreibt; und zuletzt die Endurſache, welche in der Herrlichkeit Gottes, in der Offenbarung ſeiner Gerechtigkeit und in unſrer ewigen Ruhe und Seligkeit beſteht. Die fünfte, nämlich die formelle Urſache (Röm. III. und VIII.) übergeht er mit Stillſchweigen... Weil Calvin in Betreff der Rechtfertigungslehre es zu keiner klaren und richtigen Auffaſſungs- und Anſchauungsweiſe brachte, mußte er ſich nothwendig in mehrere Widerſprüche verwickeln. Bald geſteht er, daß der werkloſe Glaube todt ſey, indem die Werke nothwendig ſeyen, um dem Glauben Wahrheit und Leben zu ertheilen; bald behauptet er, der Menſch werde gerechtfertigt durch den Glauben allein ohne alle Werke der Gerechtigkeit, und dieſer alleinige Glaube ohne Werke ſey die alleinige Inſtrumentalurſache oder das Werkzeug unſrer Rechtfertigung. Wenn aber der Glaube ohne Werke todt iſt, und ein ſolcher Glaube ohne Werke das Werkzeug unſrer Rechtfertigung iſt, auf was ſind wir gegründet? auf ein Werkzeug ohne Kraft und Wirkung, auf ein lebloſes, todtes Ding. Können wir durch den Tod geiſtiges Leben erhalten? der Tod iſt des Lebens Gegenſatz. Und doch lehrt der h. Johannes (III. 16), daß die Rechtfertigung uns das Leben bringt, indem er ſagt: „Denn alſo hat Gott „die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn hingab, damit alle, „die an ihn glauben, nicht verloren gehen, ſondern das ewige Leben „haben.“ Der Glaube iſt demnach das Werkzeug, durch welches wir das Leben empfangen. Iſt aber dieſer Glaube todt, wie kann er uns ein Werkzeug des Lebens werden? Der h. Paulus ſagt (Röm. IV. 25):

„Jesus Christus ward unsrer Sünden wegen überantwortet, und ist um „unsrer Rechtfertigung willen auferstanden." Als Grundlage unsrer Rechtfertigung setzt er also die Auferstehung und die Herrlichkeit unsers Herrn Jesu Christi, und beweiset, daß der Tod des Heilandes zu unserm Seelenheile nicht genügte; sondern daß er, nachdem er durch seinen Tod dem Gerichte Gottes Genugthuung geleistet, durch seine Auferstehung den Tod, der uns gefangen hielt, überwinden mußte, damit wir in ihm Gerechtigkeit und Leben haben. Ist nun das Leben Jesu das Fundament unserer Rechtfertigung, so muß doch wohl das Werkzeug derselben lebendig seyn und diese Eigenschaft des Fundamentes besitzen. Da aber der Glaube ohne Werke todt ist, wie könnte ein Glaube ohne Werke die Instrumentalursache unsrer Rechtfertigung seyn? Also ergibt sich nothwendig der Schluß, daß die Werke zu unsrer Rechtfertigung mithelfen müssen.

15. Nach diesem läugnet Calvin, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt werde, und nennt diese Behauptung ein thörichtes Hirngespinnst, welches man dadurch bekämpfen müsse, daß die Gerechtigkeit Christi eine zurechnende (imputative) sey, und daß in dieser Zurechnung der Mensch seine Rechtfertigung finde. Durch die Aufstellung dieses Lehrsatzes wollte Calvin die katholische Kirche der Gotteslästerung zeihen, wenn sie bei unsrer Rechtfertigung die guten Werke mit dem Glauben vereinigt. Da setzt er sich aber in Widerspruch mit sich selber, indem er im B. 3 seiner Institution N. 14. Abschnitt 18 bekennt, daß gemäß der Lehre der h. Schrift das Gewissen der gläubigen Menschen in der Betrachtung der guten Werke, im Hinblick auf Gottes Güte, Kraft und Stärkung finde, und in demselben Kap. Abschn. 21 sagt, daß Gott bei unsrer Rechtfertigung die Werke als untergeordnete Ursachen derselben annehme. Und in der That auch die Kirche setzet die Werke nicht vor die Barmherzigkeit und die unverdiente Güte Gottes, welche die wirkende Ursache unsrer Rechtfertigung ist, noch auch vor Christus, welcher gleichfalls die wirkende Ursache ist, und eben auch nicht vor den Glauben; sondern unterordnet sie diesen drei Ursachen und verkündet sie mit dem Glauben als Instrumentalursache oder Werkzeug unsrer Rechtfertigung. Obwohl aber die Werke die letzte Stelle einnehmen, so wirken sie nichtsdestoweniger mit dem Glauben, dem sie das Leben ertheilen. In demselben Buche, K. 16, Abschn. 1., bekennt Calvin, daß die Rechtfertigung ohne gute Werke nicht bestehen könne, und daß auch wir nicht gerechtfertigt seyn können, wenn wir nicht heilig sind und nicht auf dem Wege der Heiligkeit wandeln. Wir sind also nicht nur durch den Glauben, sondern auch zugleich durch die damit verbundenen guten Werke gerechtfertigt. Mithin können die Calvinisten sich nicht aus den Widersprüchen ihres Lehrers herauswinden; aber auch nicht dessen Irrthum theilen, wenn er behauptet, daß wir durch den Glauben allein, ohne die guten Werke, gerechtfertigt werden, oder die Gerechtigkeit Christi uns zurechnet, und demnach zugleich

Glauben und Werke in Abrede ſtellt. Mögen ſie übrigens die Ordnung der Rechtfertigung ernſtlich in Betracht ziehen, alsdann werden ſie zur richtigen Auffaſſung derſelben gelangen und erkennen, daß wir, nach dem Empfange der erſten Gnade, nicht nur durch den Glauben, ſondern auch durch die Werke gerechtfertigt werden.

16. Dagegen wenden die Proteſtanten ein, daß Viele durch den Glauben allein gerechtfertigt worden, ohne daß ſie nach der erſten Gnade gute Werke verrichtet haben; und als Beiſpiel nennen ſie Einen der zwei Miſſethäter, die mit Chriſtus gekreuzigt worden. Nachdem der gute Schächer die Gabe des Glaubens empfangen, hat er keine guten Werke gethan und hatte auch keine Zeit ſie zu thun, und doch fand er ſich an demſelben Tage mit dem Herrn im Paradieſe....

17. Hierauf erwidern wir. Der gute Schächer hatte die Zerknirſchung des Herzens, was vor allem zur erſten Rechtfertigung nothwendig iſt, denn ohne Glaube und Reue konnte er dieſe nicht erlangen; er erkennt ſeinen Fehler und bereut ihn. Zweitens widerſpricht er den Schmähungen und Gotteslästerungen ſeines Mitſchuldigen gegen unſern Herrn und Heiland. Drittens bittet er unſern Herrn, er wolle in ſeinem Reiche ſich ſeiner erinnern. Seine Sünden bekennen und beweinen, die Unſchuld des Gerechten in Schutz nehmen, den ihm angethanen Unbilden ſich widerſetzen, Jeſum als Erlöſer der Welt und ewigen König des Himmels preiſen, auf ihn hoffen und ihn anrufen, um ſeiner Barmherzigkeit und des ewigen Lebens theilhaftig zu werden, — ſind das nicht ausgezeichnet gute Werke, und ſind es nicht wahre Früchte des Glaubens, und deſſen Erzeugniſſe nach dem Empfange der zuvorkommenden unverdienten Gnade?.....

18. Betrachten wir dagegen die Parabel von den thörichten Jungfrauen, ſo werden wir gleich erkennen, daß dieſelben zwar den Glauben hatten, aber mit keinen guten Werken verſehen waren. Sie giengen dem Bräutigam entgegen, ſie begehrten Oel für ihre Lampen, kamen zurück, baten den Bräutigam ihnen die Thüre zu öffnen, ſie glaubten an Jeſus und nannten ihn ihren Herrn. „Gleichwie aber niemand, der im Geiſte Gottes „ſpricht, Jeſum verfluchet; ſo kann auch niemand ſagen: Herr Jeſus, „außer im h. Geiſte.“ (I. Kor. XII. 3.) Da haben wir den Glauben mit der Hoffnung gepaart. Hätten die thörichten Jungfrauen nicht geglaubt, daß Jeſus ihr Herr und Bräutigam ſey, ſo wären ſie nicht zu ihm gekommen, hätten ihn nicht erwartet mit den weiſen Jungfrauen, wären nicht zurückgekehrt, wenn ſie nicht gehofft hätten, zu ihm eingelaſſen zu werden. Sie hatten alſo wirklich den Glauben und die Hoffnung, aber kein Oel zum Unterhalt ihrer Lampen, das heißt, keine guten Werke zur Belebung und Anfeuerung ihres Glaubens. Darum ward ihnen geantwortet: „Wahrlich, ſage ich euch, ich kenne euch nicht.“ Dasſelbe geſchah (Matth. VII.), wo der Heiland ſagt: „Nicht jeder, der zu mir ſagt: Herr, Herr, wird in das „Himmelreich eingehen, ſondern nur wer den Willen meines Vaters thut,

„der im Himmel ist. Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: Herr! „Herr! haben wir nicht geweissagt in deinem Namen? haben wir nicht „den Teufel ausgetrieben in deinem Namen? Haben wir nicht viele Wunder „gewirkt in deinem Namen?“ Nun aber können diese Dinge nicht geschehen ohne Glauben; denn wer mit dem Namen Jesu weissagt und Wunder wirkt, der glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist, der allmächtige Herrscher, von dem der Teufel und alle Geschöpfe, Leben und Tod und alle Begebenheiten und Ereignisse abhängig sind. Ist man aber mit diesem Glauben schon gerechtfertigt? Keineswegs. Unser Heiland hat geantwortet: „Ich kenne euch nicht.“ Warum? Weil sie nicht den durch die Liebe thätigen Glauben haben.

19. Die Gegner erwidern: Diese Alle hatten keinen Glauben gleich den Exorcisten in der Apostelgeschichte, K. XIX, wo es heißt: „Es versuchten „Einige von den herumziehenden jüdischen Teufelsbeschwörern über die, „welche von bösen Geistern besessen waren, den Namen des Herrn Jesu an„zurufen und sagten: Ich beschwöre euch bei Jesu, welchen Paulus verkündet... „Der Mensch aber, in welchem der Böse war, sprang auf sie und bemächtigte „sich zweier und überwältigte sie, daß sie verwundet aus dem jenen Hause „flohen.“ Allein diese Teufelsbeschwörer glaubten nicht an Jesus und kannten ihn nicht und wußten nur, daß Paulus ihn verkündete und daß in dessen Namen große Dinge geschahen. Daher blieb ihre Beschwörung ohne Erfolg und sie wurden für ihre Verwegenheit gestraft und dieses sollte ihnen zur Warnung dienen, die aber ebenfalls erfolglos blieb. Die Ersten dagegen besassen wahrhaft den Glauben und sogar die Hoffnung, wie aus dem h. Texte deutlich erhellet. Sie wurden jedoch verstoßen, weil ihr Glaube keine guten Werke aufzuweisen hatte und sie sich blos auf Wunder beschränkten, die allein im Namen Jesu geschahen.

20. Dem durch die Liebe thätigen Glauben, das heißt, den guten Werken hat Gott eine Belohnung verheißen, welches die Kirche mit dem Worte Verdienst bezeichnet. Gott hat aus freiem Willen und aus wohlwollender Freigebigkeit unser Schuldner werden wollen, indem er an die Beobachtung der uns gegebenen Gebote und auferlegten Pflichten eine Erkenntlichkeit und Belohnuug knüpfte. Daher sagen wir, daß wir uns um Gott verdient machen, weil Verdienst die Gegenseitigkeit von Belohnung ist und umgekehrt. Unser Herr lehrt uns diese Wahrheit. (Matth. XX.) durch die Parabel vom Familienvater, der am früheſten Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Als er mit den Ersten um einen Zehner für den Tag übereingekommen war, schickte er sie in seinen Weinberg. Den Zweiten, Dritten und Vierten sagte er: „Gehet auch ihr in meinen Weinberg, ich werde euch geben, was recht ist.“ Am Abend sprach er zu seinem Verwalter: „Laß die Arbeiter kommen und gib ihnen den Lohn.“ Was auch geschah. So hat Gott in seiner Barmherzigkeit uns um einen Zehner für den Tag gedungen, ist unser Schuldner und wird uns bezahlen, wenn die Abendstunde schlagen wird. Das heißt,

Gott hat uns das ewige Leben verſprochen und iſt mit uns übereingekommen, dieſen Taglohn zu entrichten, wenn wir ihm gehorſamen und ſeine Gebote halten, und dieſen Lohn wird er bezahlen, ſobald wir dieſen Lebenstag werkthätig werden zurückgelegt haben. „Denn, ſagt der h. Paulus (Hebr. VI. 10), „Gott iſt nicht ungerecht, daß er vergeſſen ſollte eures Thuns und der Liebe, „die ihr gegen ſeinen Namen bewieſen habt, da ihr den Heiligen dientet und „dienet.“ Und David (Pſ. LXI. 13): „Bei dir, o Herr, die Barmherzigkeit: „denn du vergiltſt einem Jeden nach ſeinen Werken.“ Und Pſ. CXVIII. 112: „Meines Herzens Neigung richtete ich zum Thun deiner Satzungen auf ewig, „um der Belohnung willen.“ Der h. Paulus an die Koloſſer III. 23: „Alles, „was ihr immer thuet in Wort oder in Werk, das thuet von Herzen, wie dem „Herrn und nicht den Menſchen. Denn ihr wiſſet ja, daß ihr von dem Herrn „den Lohn der Erbſchaft erhalten werdet.“ Den Lohn aber gibt man des Verdienſtes wegen; wo kein Verdienſt iſt, da iſt auch keine Belohnung. Denn etwas geben oder ſchenken, heißt nicht und kann nicht heißen zurückgeben, bezahlen, erkennen oder belohnen. Gott aber verſpricht, er werde den Lohn, die Belohnung ertheilen. „Selig ſeid ihr, ſagt Chriſtus, wenn euch die „Menſchen ſchmähen und verfolgen und alles Böſe mit Unwahrheit wider „euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn „iſt groß im Himmel.“ (Matth. V, 11, 12.) So glaubte und lehrte das kirchliche Alterthum. Der h. Auguſtin (*Serm.* 162 *de Tempore*) ſagt: „Deus pro „meritis fidei et bonorum operum dabit fidelibus suis regnum cœlorum. Für „die Verdienſte des Glaubens und der guten Werke wird Gott ſeinen Gläubigen „das Himmelreich geben.“ Und der h. Ambroſius (*L.* 4 *ep.* 1): Nostris me„ritis verbum Dei nobis aut vivit aut moritur. Nam si bona studia atque „opera nostra sint, vivit atque operatur in nobis Dei verbum. Si tenebrosæ „cogitationes operationesque nostræ sint, occidit in nobis sol justitiæ. Das „Wort Gottes lebt oder ſtirbt in uns, wie wir es verdienen. Denn ſind unſere Beſtrebungen und Werke gut, ſo lebt und wirkt in uns Gottes Wort. „Sind aber unſere Gedanken und Handlungen Wirkungen der Finſterniß, „dann erliſcht in uns die Sonne der Gerechtigkeit.“ Der h. Auguſtin ſagt abermal (*Serm. de Temp.* 49): „Cum exieris, recipieris pro meritis, et re„surges ad recipienda, quæ egisti. Wann du von Hinnen gehſt, wirſt du nach „deinen Verdienſten empfangen werden und du wirſt auferſtehen, um entgegen „zu nehmen, was du gethan haſt.“

Dieß Alles entſpricht den Worten Chriſti bei Johannes (K. II., 28. 29): „Es kommt die Stunde, in der Alle, welche in den Gräbern ſind, die Stimme „des Sohnes Gottes hören werden. Und es werden hervorgehen, die Gutes „gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens, die aber Böſes gethan haben, „zur Auferſtehung des Gerichtes.“ Die ewige Seligkeit iſt alſo die Belohnung der im Glauben verrichteten guten Werke. Weßhalb der h. Ambroſius ſchreibt (über das 14. K. an die Röm.): „Manifestum est, quia post lavacrum „bene viventes et charitati studentes, non longe sunt a merito promissæ resur-

„rectionis. Bona enim vita christiani signum est salutis futuræ. Es liegt am „Tage, daß diejenigen, welche nach der Taufe fromm gelebt, nach der Vor„ſchrift der chriſtlichen Liebe, nicht entfernt ſind von dem Verdienſte der ver„heißenen Auferſtehung. Denn das h. Leben des Chriſten iſt das Zeichen des „zukünftigen Heils."

21. Die Proteſtanten wenden ein, das Wort Verdienſt ſtehe nicht in der h. Schrift. — Hierauf antworten wir: Man ſoll ſich nicht an das Wort binden, ſondern an den Gegenſtand und an das Weſen, aus dem das Wort entſprungen iſt. Auch das Wort Dreieinigkeit findet man nicht in den göttlichen Büchern und doch bedient ſich desſelben die Kirche, weil die Sache, das Weſen, der Sinn in ihnen enthalten iſt, z. B. 1. Joh. V. 7, wo es heißt: „Drei „ſind die Zeugniß geben im Himmel: der Vater, das Wort und der h. Geiſt, „und dieſe Drei ſind Eins." Gleicherweiſe ſtände auch das Wort Verdienſt nicht in der h. Schrift, ſo folgte keineswegs daraus, daß die Kirche ſich deſſen nicht bedienen könne; denn es genügt, daß der Sinn desſelben darin deutlich ausgeſprochen werde. Es ſteht aber ausdrücklich geſchrieben, daß Gott Belohner der guten Werke iſt. Wo aber Lohn, Belohnung ſtattfindet, da geht nothwendig Verdienſt voraus. Doch ſogar das Wort ſelbſt lieſt man in den göttlichen Büchern. Im Buche Eccleſiaſticus, K. XVI. 15, leſen wir: „Omnis misericordia faciet locum unicuique secundum *meritum* operum „suorum et secundum intellectum peregrinationis ejus. Jedes Werk der „Barmherzigkeit wird Jedem nach ſeinem Verdienſte einen Platz bereiten, „je nachdem ſein Wandel weiſe war." Was Calvin dagegen aus dem griechiſchen Texte einwendet, iſt von keinem Belange.....

Kapitel III.

Es iſt eine grobe Verleumdung, wenn den Katholiken vorgeworfen wird, daß ſie die Bilder und Gemälde anbeten; ſie werden blos zur Verehrung ausgeſetzt und dienen den Chriſten zur Erbauung und zu frommen und heilſamen Erinnerungen.

1. Nachdem die Proteſtanten die kath. Rechtfertigungslehre entſtellt und angegriffen, haben ſie die Kirche der Uebertretung des erſten Zehngebotes und des Götzendienſtes beſchuldigt, weil ſie in ihren Kirchen und anderswo Bilder und Gemälde als geſchichtliche, erbauliche und denkwürdige Erinnerungen aufſtellen. Zur Beſchönigung ihrer Angriffe und wahrheitswidrigen Anſchuldigungen, geben ſie fälſchlich vor, die kath. Kirche erweiſe dieſen Darſtellungen göttliche Huldigung, gleichwie die Heiden ihre abſcheulichen Götzenbilder anbeteten und anbeten. Und daraus ziehen ſie den Schluß, die Kirche verwerfe den allmächtigen und ewigen Gott, der Himmel und Erde erſchaffen hat, und ſeinen Sohn, unſern Herrn und Heiland Jeſus Chriſtus, und dem zufolge ſei ſie nicht die wahre Kirche. Geſtützt auf dieſe irrigen Schlüſſe und verleumderiſchen Vorausſetzungen, ſuchen ſie in ihrem Selbſtbetrug Andern dieſe Vorurtheile und angeblichen Ueber-

zeugungen beizubringen, um ſie von ihren bisherigen Religionsverwandten abzuziehen, indem ſie vorgeben, daß es nicht erlaubt ſey, mit der römiſchen Kirche Gemeinſchaft zu pflegen, und daß wer zu ihr übertrete und ihrem Gottesdienſte beiwohne, Gott verläugne und mit dem Satan gemeinſchaftliche Sache mache. Es ſind dieß ihre eigenen Worte, die man leſen kann in dem von geflüchteten Prädicanten verfaßten und 1572 zu London gedruckten Buche unter dem Titel: *Du Devoir de persévérance*, Von der Pflicht der Beharrlichkeit. Mehrere Prediger haben zwar die Theilnahme an dieſem Werke von ſich abgewieſen; es bleibt aber immerhin der Ausdruck der herrſchenden proteſtantiſchen Geſinnung.

2. Der von der Reformation gemachte Schluß beruht entweder auf Unwiſſenheit, oder auf einer verkehrten Auffaſſung des Zehngebotes. Die ſich daher beirren laſſen, müſſen wirklich überaus einfältig und unwiſſend ſeyn, wie wir ſelbſt eingeſtehen, es auch geweſen zu ſeyn. Im erſten Gebote ſeiner Geſetztafeln verbietet Gott, einen Andern außer ihm als Gott zu erkennen und einem Andern als ihm göttliche Ehre zu erweiſen. . .

3. Nun aber handelt die römiſche Kirche nicht wider dieſes Gebot. Denn ſie betet Gott allein im Geiſt und in der Wahrheit an, und ſonſt Niemanden anders an deſſen Stelle, wie man ſich davon überzeugen kann durch ihr Glaubensbekenntniß, durch ihren allenthalben und öffentlich verkündeten und ausgelegten Lehrbegriff und durch die vielen Bücher, in welchen ihre Glaubensregel, ihre Beſchlüſſe und Satzungen enthalten ſind. Ihre Bilder ſtellt ſie nicht auf an Gottes Statt, um ihnen göttliche Ehre und Anbetung darbringen zu laſſen, wie die Heiden gethan: ſondern als Gedenkzeichen, als geſchichtliche Erinnerungen, als Erbauungstafeln, als Lehrbücher für das Volk, Frömmigkeitsſchilde und ſtumme aber ſehr anſprechende Redner für Jedermann. Da kommen die gottgefälligen Thaten der Vergangenheit zur Umſchau; da bringt die Stimme der Tugenden der chriſtlichen Vorzeit durch die Augen in unſere Seele; da wird das Herz ergriffen, gen Himmel gehoben, zur Andacht uud Nachahmung hingeriſſen beim Anblick der Bildniſſe unſers Heilandes, ſeiner jungfräulichen Mutter, der großen Heiligen aller Jahrhunderte.

Die bildlichen Darſtellungen gewähren alſo dreierlei Vortheile. Erſtens machen ſie dem Menſchen anſchaulich, wie barmherzig der himmliſche Vater durch die Schöpfuug ſich erwieſen hat. — Zweitens veranlaſſen ſie den Menſchen zur Betrachtung des Geheimniſſes der Menſchwerdung und Erlöſung in der Vorſtellung der Geburt, des Lebens, Leidens und Todes unſers Herrn Jeſu Chriſti. Beim Anblicke dieſer Bilder erſcheint uns in ihrer ganzen Größe die Barmherzigkeit Gottes, „der ſeines eigenen Sohnes nicht ſchonte, damit wir mit ihm verſöhnt, durch den Tod ſeines Sohnes ſelig werden in ſeinem Leben.“ (Röm. V. 10.) An das Alles werden wir erinnert durch die Kreuze, die in unſern Gotteshäuſern und anderswo aufgerichtet worden. — Drittens werden die Bilder und Gemälde der

b. Personen und ausgezeichneten Diener Gottes unsern Augen vorgestellt, wie schon bemerkt worden, damit unsere Herzen gerührt und angefeuert werden, ihren Glauben, ihren Tugendwandel, ihre Geduld, Standhaftigkeit und Heiligkeit zum Vorbild und zur Nachahmung zu wählen, indem diese Darstellungen entweder ihren ganzen Lebenslauf in's Gedächtniß rufen oder wirklich mit Flammenzügen die eine oder die andere hervorgegangene christliche Heldenthat dem Auge verkünden. Dem gläubigen und unberückten Verstande, dem demüthigen Herzen, dem lernbegierigen Christen, der erleuchtet und in Glaube, Hoffnung und Liebe bestärkt zu werden verlangt, müssen also diese Bilder und Gemälde zur Erbauung und Aneiferung im Guten dienen. Nur der boshaften Unwissenheit, nur der beschränkten Voreingenommenheit, nur dem angeerbten Sectenhasse und der beharrlichen Verleumdungssucht können sie ein erkünstelt Aergerniß und ein selbstgewählter Stein des Anstoßes seyn.

4. Das erste Gebot Gottes lautet: „Du sollst keine fremden Götter „neben neben mir haben. Du sollst dir kein Bildniß machen, noch irgend „ein Gleichniß von dem, was im Himmel oben, oder auf der Erde unten, „oder was unter der Erde im Wasser ist. Du sollst sie nicht anbeten, „noch ihnen dienen." Durch dieses Verbot wollte Gott, die ewige Weisheit, sein Volk, das aus Aegypten, dem Lande der Abgötterei, kam, und nach Kanaan, in das Land des gräulichsten Götzendienstes zog, von den heidnischen Schandthaten zurückhalten, indem er ihm sogar die sonst zulässigen Bildnisse untersagte, aus Furcht, es möchte, von abgöttischen Nationen rings umgeben, zum unerlaubten Bilderbesitze und Götzendienste sich verleiten lassen. Der Gebrauch der sonst erlaubten Bilder ward also verboten, wegen der Gefahr des Mißbrauches. Als daher der Prophet Isaias voraus sah, daß die Israeliten, unter dem König Manasses schon gefährdet, in der bevorstehenden Gefangenschaft unter den abgöttischen Völkern den Götzendienst nicht ohne Gefahr beständig vor Augen haben würden, warnte er sie (K. 4. 18) mit folgenden Worten: „Wem wollet „ihr Gott vergleichen? oder was aufstellen als sein Bildniß?"

5. Wenn also Moyses und die Propheten dem Volke Gottes den Bilderbesitz untersagt haben, so wollten sie vorerst dem Götzendienste das Urtheil sprechen und zweitens den in andern Verhältnissen erlaubten Gebrauch der Bilder verbieten, wegen der besondern Lage und augenscheinlichen Gefahr, in der dasselbe sich befand, der Abgötterei zu verfallen. Von einem unbedingten Verbote der bildlichen Darstellungen, und zwar für alle Orte und Zeiten, kann unmöglich die Rede seyn, sonst wäre Gott selbst in Widerspruch mit sich gerathen, da er (Exod. XXV. 18) zwei goldene Cherubim zu beiden Seiten des Gnadenthrones aufstellen ließ, und beim Tempelbau mancherlei Bildwerk anzubringen befahl. In der Wüste wurde sogar die eherne Schlange, als Vorbild Christi, aufgerichtet.

6. Selbst Calvin gesteht, daß es erlaubt sey, die Engel in Menschen-

geſtalt abzumalen und darzuſtellen. Denn in ſeiner Inſtit. B. 2. K. 8, Abſchn. 17, macht er einen ſehr beißenden Ausfall gegen diejenigen, welche das im Geſetz ausgedrückte Verbot der Bildniſſe auf die Engel ausdehnen, und dadurch, wie er ſagt, nichts beweiſen als ihre Unwiſſenheit. Im V. B. Moſ. V. ſpricht Gott in der That nur von den geſchaffenen Dingen, welche die Heiden als Götter anbeteten, anſtatt des wahren Gottes und Schöpfers des Himmels und der Erde. Mit den Engeln aber verhält es ſich nicht ſo: denn ihre Abbildungen wurden zum Unterrichte der Israeliten im Tempel aufgeſtellt, und dadurch wollte Gottes Güte durch dieſe ſichtbaren Bilder der menſchlichen Schwäche ſich anbequemen, und die himmliſchen und unſichtbaren Dinge begreiflich machen.....

Kapitel IV.

Die katholiſche, apoſtoliſche und römiſche Kirche hat den wahren Gott Vater, Sohn und hl. Geiſt, und betet ihn an.

(Dieſes Hauptſtück, welches im Original nicht weniger als 40 Seiten einnimmt, wurde veranlaßt durch eine Schmähſchrift, welche im J. 1573 zu London im Druck erſchienen und von einigen nach England geflüchteten proteſtantiſchen Predigern verfaßt worden. Darin heißt es unter andern Lügen: „Die Papiſten haben nicht und beten nicht an den wahren Gott, den „wahren Chriſtus, den wahren h. Geiſt; ſondern einen Aftergott, einen „Afterchriſtus, einen Afterheiligengeiſt.“ Und dieſe grobe vernunftloſe Beſchuldigung gründen ſie auf die im vorigen Kapitel dargelegte Lehre von den guten Werken, von den Verdienſten, und der Bilderverehrung, indem ſie ſagen: Wer auf ſeine eigenen Verdienſte baut und ſein Heil finden will in ſeinen Werken, nicht aber im Glauben an das Blut Jeſu Chriſti, der hat den Sohn nicht; wer aber den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht, und nicht den h. Geiſt. Nun aber u. ſ. w. Alſo ꝛc.

Eben ſo ſchlußgerecht vernünfteln ſie in Bezug auf die Bilder, nämlich: Die Papiſten beten die Bilder als Götter an; alſo ꝛc.

Wenn heutigen Tages zum Theil nicht dieſelben Lügen und Verleumdungen hie und da auftauchten, ſo würde man kaum begreifen, daß es je nothwendig ſeyn könnte, ſolchen Unſinn zu widerlegen. Da indeß dieſe albernen Anſchuldigungen für die Jetzzeit kaum mehr als eine hiſtoriſche Bedeutung haben, und ohnehin jedes unterrichtete Schulkind im Stande iſt, ſolche handgreifliche Verdrehungen der Wahrheit zurückzuweiſen und die Erfinder derſelben zu beſchämen; ſo überheben wir uns der Mühe, dieſes Kapitel zu überſetzen, und unſere Leſer der Langweile, ſolche ekelhafte Albernheiten in Augenſchein zu nehmen, obgleich es im 16ten Jahrh. nothwendig war, dieſelben weitläufig und ſonnenklar zu widerlegen. D. H.)

Kapitel V

Die Lehre von der Transsubstantiation.

Auch dieſes Hauptſtück, wie das

Kapitel VI.

Von dem h. Meßopfer.

Uebergehen wir, weil dieſe zwei Glaubenswahrheiten in andern Converſionsſchriften noch gründlicher abgehandelt werden.

Kapitel VII.

Die Proteſtanten hatten Unrecht, wegen der Ceremonieen ſich von der Kirche zu trennen, und dieſelben zu verſchmähen und zu verwerfen. Ihre tiefe Myſtik.

Nachdem wir ſo kurz und ſo gut als möglich das Weſen des h. Meßopfers dargelegt, und die Argliſt und Betrügerei der Urheber dieſer, der Chriſtenheit ſo nachtheiligen, Spaltung in ihrer ganzen Blöße gezeigt: wollen wir von der äußern Erſcheinung der Weſenheit unſrer Glaubenslehren und von den Ceremonieen, welche den Sectirern ein großer Stein des Anſtoßes ſind, eine Erörterung anſtellen. Wären ſie nicht an der Schale hangen geblieben, ſondern in das Weſen derſelben gedrungen, und hätten ſie die Bedeutung und den hohen Sinn der Ceremonieen aufgefaßt, ſo würden ſie auch die Nothwendigkeit derſelben eingeſehen haben. Würden ſie mit uns vorurtheilsfrei leſen und betrachten, was hierüber bereits geſchrieben worden, ſo dürften ſie wohl darüber erröthen, daß ſie wegen einer ſo natürlichen und nützlichen Sache ſo großen Lärm verführt, und wie wir denn auch ſelbſt unſere Thorheit eingeſtehen, — daß wir, ohne ihre Bedeutung zu kennen und ihr nachgeforſcht zu haben, die Fahne des Aufruhrs und der Spaltung aufgeſteckt.

Wenn wir die Verſchiedenheit der Meinungen und Ceremonieen bei den Proteſtanten wahrnehmen, ſo müſſen wir ſtaunen, daß ſie wegen Förmlichkeiten und äußerlicher Kundgebungen oder Ceremonieen, die doch fünfzehnhundert Jahre lang in der Kirche beſtanden, die Chriſten zu entzweien ſich erkühnen mochten. Da können wir uns kaum erwehren, unſern Abſcheu auszuſprechen gegen die Unwiſſenheit, oder die Eiferſucht und Bosheit derjenigen, die in der Kirche Gottes dieſes Feuer angezündet haben, das, wenn die Barmherzigkeit des Herrn dem Unheile kein Ziel ſetzet, zu einem allgemeinen Weltbrand entflammen und überall nur Trümmer, Jammer und Elend zurücklaſſen wird. Man ſollte wirklich glauben, daß Alles geſchehe, um der ganzen Chriſtenheit den Untergang zu bereiten. — Wollen indeß die Sectiker ſich herumſchlagen wegen der Ceremonieen, ſo mögen ſie doch wenigſtens unter ſich und bei den ihrigen bleiben; denn auch in dieſem Punkte, ſo wenig als in Betreff ihrer Lehr-

meinungen konnten ſie unter ſich ſelber bis dahin eins werden. Was aber die römiſch-kath. Kirche betrifft, ſo iſt ſie hinſichtlich des Glaubens, der Auslegung der Worte Chriſti, der Geheimniſſe Gottes, des äußern Gottesdienſtes, der Ceremonieen u. ſ. w. mit ſich ſelbſt allzeit in Einigkeit, Frieden und Liebe zur gegenſeitigen Erbauung geblieben. Dieſes kann von den Proteſtanten in keiner Weiſe geſagt werden.

Die deutſchen Lutheraner oder Martiniſten behaupten die körperliche Gegenwart Chriſti in dem Abendmahl, empfangen kniefällig das h. Sakrament, und nennen die Calviniſten, Zwinglianer und andere Sectirer desſelben Schrotes und Korns Sakramentirer. Die Schweitzer, welche Zwinglianer, die Genfer, welche Calviniſten, die Franzoſen, Flamänder, Holländer, Engländer, Schotten und Andere mehr, welche theils Calviniſten, theils Zwinglianer und anderer Meinungen ſind, läugnen die leibliche Gegenwart, halten die Lutheraner für Ketzer, Gotteslästerer und Götzendiener, ſchreien, toben, füllen ihre Tempel mit ungezogenen Schmähungen und Unbilden, und wüthen gegen einander mit größerer Zügelloſigkeit und Bitterkeit als die Chriſten wider die Juden oder Türken, und die Juden und Türken wider die Chriſten.

Die Franzoſen und andern Völker derſelben Zunge und Glaubensmeinung empfangen, im Widerſpruch mit der Lehre der Urkirche und der folgenden Jahrhunderte, ihr Abendmahl ſtehend und nahen demſelben zugweiſe (à la rangeue), wie in der katholiſchen Kirche die Weiber zum Opfer gehen. Weßhalb ein anglikaniſcher Biſchof dieſes Abendmahl Spazierabendmahl nannte. Die Engländer, Flämen und Holländer ſetzen ſich zum Empfange des Abendmahles zu Tiſch und ſagen, darin folgen ſie dem Beiſpiele der Apoſtel, welche daſſelbe ebenfalls bei Tiſch aus den Händen des Erlöſers empfangen hätten. Einige Prädicanten der calviniſchen und zwingliſchen Meinung gaben ihnen daher den Spitznamen Vielfraße und Trunkenbolde, welche ſich ſetzen zum Eſſen und aufſtehen zum Spielen. So andächtig, anſtändig und liebreich wußten ſie die h. Schrift anzuwenden.

Die franzöſiſchen Proteſtanten halten das Abendmahl mit gemeinem Brode, deßgleichen die Wallonen, Lütticher, Lothringer und andere, deren Sprache mit der franzöſiſchen in Gemeinſchaft ſteht. Die Deutſchen, Genfer und Andere gebrauchen ungeſäuertes Brod, weil unſer Heiland, nach der Vorſchrift des jüdiſchen Geſetzes, mit dieſem Brode das Abendmahl eingeſetzt und gefeiert hat. Das hat aber Calvin in ſeinen Predigten über den erſten Korintherbrief höchlich mißbilligt, wie wohl er es ſelbſt auch auf dieſe Weiſe gefeiert hat. Welche von dieſen Formen und Ceremonieen ſoll man nun als die rechte und wahre befolgen und beibehalten? Die ſitzenden Engländer, Flämen ꝛc. werden behaupten, die ihrige ſei die geſchichtlich Erwieſene, weil die Jünger Jeſu ſo geſpeiſet wurden. Man wird ihnen aber entgegnen, daß man Jeſus und ſeine Handlungen nicht nur in einem Punkte, ſondern allenthalben nachahmen ſolle, ſofern es in unſerer Gewalt ſteht und Ort und Zeit angemeſſen iſt. Wir ſetzen dieſe Bemerkung hinzu, weil Chriſtus Vieles gethan, das,

obgleich wohlgethan, von uns auf dieſelbe Weiſe, oder zu dieſer oder jener Zeit nicht geſchehen könnte. Obſchon unſer Heiland, z. B. wegen der Geheimniſſe, die er vollbringen wollte, das h. Sakrament nach dem Abendeſſen feierte, ſo ſtände es uns keinesfalls zu, das h. Abendmahl nach dem Frühe- oder Nachteſſen vorzunehmen. Denn das hieße die göttlichen Geheimniſſe entehren, zu denen man ſich gehörig vorbereiten muß, indem der Apoſtel (1. Kor. XI. 28) ſagt: „Der Menſch prüfe ſich ſelbſt, und ſo eſſe er von dieſem Brode „und trinke von dieſem Kelche; denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt „und trinkt ſich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterſcheidet.“ Dieß laſſen ſich aber viele Proteſtanten nicht höchlich angelegen ſeyn, indem ſie unbeſchrieen und ungeſtraft nach dem Frühſtücke das Abendmahl genießen; auch geſtehen ſie aber ſelbſt, daß ſie nicht Chriſtum empfangen. — Deßgleichen, wenn man ſich an den Buchſtaben halten müßte, ſollten nur die Kirchendiener des Nachtmahles theilhaftig werden, weil Chriſtus, obgleich er viele andere Jünger hatte, nur die zwölf Apoſtel an dem Abendmahle betheiligte. Und doch wurde gleich Anbeginns und zu allen Zeiten angenommen und feſtgehalten, daß dieſes h. Sakrament für die ganze Kirche, d. h. für alle Mitglieder der Kirche eingeſetzt wurde, weil Chriſtus nicht nur für die Hirten und Vorſteher, ſondern auch für die Schafe und Gläubigen insgeſammt geſtorben iſt. Die Engländer, Flämen und ihre Meinungsgenoſſen mögen alſo auf die von ihnen gemachte Berufung Verzicht leiſten.

3. Was die Genfer und franzöſiſchen Proteſtanten betrifft, ſo werden ſie nimmer im Stande ſeyn, aus den h. Schriften ein einziges Beiſpiel aufzuweiſen, aus dem ihre Abendmahlsweiſe ſich erhärten ließe. Die Katholiken dagegen, denen die deutſchen Lutheraner der Augsburger Confeſſion ſich theilweiſe anſchließen, werden immer auf das Beiſpiel des Alterthums ſich berufen. Denn die Alten, welche Männer von großer Frömmigkeit, Wiſſenſchaft und Tugend waren, haben dieſe Ceremonie beobachtet, wann ſie vor Gott erſchienen, um ihn anzubeten, den Leib unſers Herrn zu empfangen und in ihren Nöthen deſſen Hülfe zu erflehen. Sie thaten nicht wie jener übermüthige Phariſäer, der ſtehend betete und ſeiner Tugend ſich rühmte; und dennoch iſt der Zöllner, der mit einem niedergeſchlagenen und demüthigen Herzen in äußerer Ehrenbezeugung betete, gerechtfertigt davon gegangen, der Phariſäer aber nicht. Und in der That, da Gott Schöpfer und Erlöſer unſeres Leibes, unſerer Seele und unſers Geiſtes iſt, ſo müſſen wir ſchon pflichtmäßig unſern Leib und unſern Geiſt vor ihm verdemüthigen und ihm damit huldigen, wann wir vor ſein Angeſicht treten, um unſer Gebet zu verrichten, ſeinen Beiſtand anzuflehen, ihn zu loben und an ſeinen h. Geheimniſſen Theil zu nehmen. Gibt es aber wohl eine heiligere, eine erhabenere Handlung als diejenige, vermittelſt welcher wir unſers Gottes, des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti, theilhaftig werden und durch ihn das ewige Leben empfangen? Und werden wir nicht unabläſſig ermahnt, daß wir ihn würdig und nicht zu unſrer Verdammniß

empfangen? Die Menſchen werfen ſich vor den irdiſchen Fürſten nieder, und mit Recht, weil ſie die Stellvertreter Gottes ſind; um wie viel mehr müſſen wir niederfallen vor dem ewigen König, dem Herrn und Gebieter aller irdiſchen Herrſchaften.

4. Hier werfen die Prädicanten die Frage auf, ob im h. Sakrament auch die Menſchheit Chriſti angebetet werden müſſe? Einige derſelben ſchweben in Zweifel, andere verneinen. Einer der Erſten unter ihnen, der unlängſt mit Einem von uns ſich unterhielt, behauptete, es ſei dieſes ſtreitig und ſagte, er wäre der Meinung, die menſchliche Natur unſeres Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti könne ohne Abgötterei weder im Sakramente, noch außer demſelben angebetet werden, und er denke nicht, daß dieſe zwei Naturen ſo mit einander in einer Perſon vereint ſeien, daß ſie nicht von einander getrennt werden können.

5. Damit die Widerſacher in dieſer Beziehung zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, verweiſen wir ſie auf Gottes Wort und auf die alten Kirchenväter, und zwar auf Pſ. LXVIII. 5; Matth. XXVIII. und Joh. XX. Dann auf St. Auguſtin und St. Ambroſius über den Pſ. 99. Der h. Auguſtin ſagt: „Dei unigenitus filius suscepit de terra terram, quia caro de terra est et „de carne Mariæ carnem accepit. Et quia in ipsa carne hic ambulavit, et „ipsam carnem nobis manducandam ad salutem dedit: nemo autem illam „carnem manducet, nisi prius adoraverit: inventum est, quemadmodum „adoretur tale scabellum pedum Domini et non solum peccemus adorando, „sed peccemus non adorando. „Der eingeborene Sohn empfing Erde von „der Erde, weil das Fleiſch von der Erde iſt und er Fleiſch von dem Fleiſche „Mariä genommen. Da er nun hienieden im Fleiſche gewandelt, und er uns „dieſes ſelbe Fleiſch zur Beſeligung zu eſſen gab: ſo darf niemand dieſes „Fleiſch eſſen, bevor er es angebetet. Es liegt jetzt am Tage, wie ein „ſolcher Fußſchemmel des Herrn angebetet werden ſolle, und daß wir „nicht nur nicht ſündigen, wenn wir ihn anbeten, ſondern vielmehr ſündigen, „wenn wir ihn nicht anbeten.“ Gleichermaßen ſchreibt Athanaſius im Buche von der Menſchwerdung Chriſti: „O Ihr Thoren, warum „denket ihr, daß der geſchaffene Leib des Herrn jenen, der unerſchaffen iſt, „der Anbetung berauben müſſe? Eben weil er der Leib des Unerſchaffenen „geworden, wird er der Leib deſſen genannt, für den er Fleiſch geworden; „und darum opfert ihr ihm und bringet ihr ihm eure Anbetung dar; und „aus dieſer Urſache und dieſem rechtmäßigen Grunde, erweiſet man ihm göttliche Ehre und Anbetung. Denn das Wort iſt Gott, deſſen eigener Leib es „iſt. Darum als die Frauen dem Herrn naheten, verbot er ihnen, ihn zu „berühren. Berühret mich nicht, ſagte er, denn ich bin noch nicht „aufgefahren zu meinem Vater,“ womit er die Nothwendigkeit ſeiner „Auffahrt zu erkennen gab. Deß ungeachtet kamen ſie ihm nahe, umfaßten „ſeine Füße und beteten Gott an.“ Alſo gemäß der Lehre der h. Schriften und der alten Kirchenväter, müſſen wir die Menſchheit Chriſti anbeten;

nicht zwar ihretwegen, ſondern wegen der Gottheit, mit der ſie unzertrennlich verbunden iſt, in einer und derſelben Perſon Jeſu Chriſti, der wahrhaft Gott und wahrhaft Menſch iſt... Wir können uns alſo Jeſus Chriſtus nicht vorſtellen allein der Menſchheit nach, ohne die Gottheit, weil das der Verbindung der Naturen in einer Perſon widerſtrebte, und die von den ehemaligen Irrlehrern aufgebrachte Ketzerei und Gotteslästerung wäre. Darum können wir nicht eine Natur allein und abgeſondert, ſondern müſſen beide Naturen miteinander und zugleich anbeten.

6. Wo ſteht wohl geſchrieben, daß die heiligen Gottesmänner, Apoſtel und Andere, unſern Herrn nur theilweiſe, und nicht ganz angebetet haben? Wo leſen wir, daß man, um Chriſtus anzubeten, die zwei Naturen von einander trennen müſſe? und daß die Gottheit von der Menſchheit ſich ablöſen müſſe, damit man ſie anbeten könne? Der h. Apoſtel Thomas lehrt ganz anders und beweiſet durch ſein eigenes Beiſpiel das Gegentheil. Denn als der göttliche Meiſter ihm ſeinen Unglauben verweiſend ſagte: „Lege deinen Finger herein, und ſieh meine Hände, und reiche her „deine Hände, und lege ſie in meine Seite und ſey nicht ungläubig," antwortete Thomas: „Mein Herr und mein Gott," welches wahrhaft Worte der Anbetung ſind. Weil der h. Thomas ſeinen Fehler erkannte und ſeinen Unglauben bereute, demüthigte er ſich vor ſeinem Meiſter und bat ihn gleichſam um Verzeihung, indem er ihn ſeinen Herrn und Gott nannte und bekannte, und ihm ſo die Huldigung ſeiner Anbetung darbrachte. Nun aber betet Thomas ſeinen Heiland nicht theilweiſe an; er ſagt ihm nicht: Sondere deine Menſchheit von der Gottheit, auf daß ich dich anbete, dich bekenne und Gott nenne; er betet den ganzen Chriſtus an und nennt ihn Gott, obgleich die Gottheit unter der Hülle der Menſchheit verborgen war.

Eben ſo leſen wir bei Matth. XIV, daß diejenigen, die mit Petrus auf dem Schiffe waren, als ſie den ſtarken Wind ſahen und zu verſinken fürchteten, Jeſus aber die Hand ausſtreckte und der Sturm ſich legte, den Erlöſer anbeteten und ſprachen: „Wahrlich du biſt Gottes Sohn." So auch (Joh. IX.) warf ſich der Blindgeborene zu den Füßen Jeſu und betete ihn an in ſeiner menſchlichen Natur, ohne deßhalb getadelt zu werden u. ſ. w.

7. Wenn heute Jemand käme, dem Könige zu huldigen und ihm die gebührende Ehre zu erweiſen, ihn im königlichen Anzuge fände, und ihm, weil mit dieſem Gewande bekleidet, ſeine Huldigung verſagte: was würde man dazu ſagen? Oder wenn er zum König ſpräche: Ich komme, um dir meine Huldigung, die ich dir als meinem Könige ſchuldig bin, darzubringen: ich ſehe dich aber in einem Kleide, das nicht König iſt, und dem ich keinen Ehrenerweis ſchuldig bin: ich bitte dich daher, dieſes Gewand abzulegen, auf daß ich dir meine geziemende Ehrerbietigkeit abſtatten könne, und zwar deiner Perſon, nicht aber deinem Kleide... Würde man wohl einen Solchen

als im Beſitze ſeines vollen Verſtandes anſehen?.. Der geſchaffene Leib Chriſti benimmt alſo, wie der h. Athanaſius bemerkt, die dem ganzen Chriſtus ſchuldige Anbetung nicht; wer demnach, wie der h. Auguſtin ſagt, das Fleiſch Chriſti anbetet, der ſündiget nicht; der aber ſündiget, der es nicht anbetet. Nun aber geſchieht die Anbetung ſtehend oder kniend oder zur Erde hingeworfen, und nicht ſitzend, wie es die bekannten Irrlehrer thun....

8. Zwar möchten ſie ſich rechtfertigen mit dem Genuſſe des Oſterlammes beim Auszug aus Aegypten. Das iſt aber nicht möglich; denn die Umſtände beziehen ſich keineswegs auf die Einſetzung des einen oder des andern Geheimniſſes. Das erſte war eine Figur, ein Sinnbild; das Zweite die Sache, das Verſinnbildete ſelbſt. Und dann müßte man auch die übrigen Ceremonieen beobachten, beim Empfange des h. Abendmahles die Lenden gürten, einen Stab in der Hand führen u. ſ. w. Dieſer Aufwand wäre mindeſt unzuläßig, weil die Umſtände anders ſind. Die Calviniſten können alſo ihre Ceremonie, die ſtark nach Phariſaismus riecht, durch nichts begründen. Dagegen den Leib und das Blut unſers Herrn kniefällig empfangen, heißt ihm Zeugniß ablegen von unſerer Demuth, welche die Mutter und Nährerin des Glaubens iſt. Und dieſer Glaube iſt die Hand und der Mund, durch welche wir die Kraft des Fleiſches und Blutes Chriſti in uns aufnehmen, um in ihm erneuert zu werden und im gottſeligen Leben zu erſtarken.

9. Was das ungeſäuerte Brod angeht, ſo kann nicht geläugnet werden, da ß Chriſtus ſich deſſen bediente. Zwar erwidert Calvin, dieſes ſey das gewöhnliche Brod geweſen; was wir aber in Abrede ſtellen. Das Volk bediente ſich dieſes Brodes nicht zum täglichen Gebrauche, ſondern nur, gemäß der Vorſchrift des Geſetzes, bei Vorbereitung zum Oſterfeſte und zur Feier des Oſterlammes. Wenn nun Gott dasſelbe vorgeſchrieben hat zur Feier eines Geheimniſſes, welches das Vorbild unſers Sakramentes iſt, warum ſollten wir es in gleichem Falle nicht beibehalten? Denn dieſe zwei Geheimniſſe haben einen wechſelſeitigen Bezug; das Eine bedeutet oder verſinnbildet das Opfer, wodurch das unbefleckte Gotteslamm, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, geſchlachtet werden ſollte. Unſer Opfer iſt die Fortſetzung jenes ewigen Opfers, welches Jeſus Chriſtus am Kreuze dargebracht hat, und die Feier des Gedächtniſſes der Leiden und des Todes, die er für uns beſtanden hat. Darum ermahnt der h. Paulus die Korinther (I. Kor. V.): „Feget aus den alten Sauerteig, damit ihr ein neuer Teig ſeyd, wie ihr „denn auch (durch die Taufe) ungeſäuert ſeyd; denn unſer Oſterlamm iſt „geopfert worden. Laſſet uns alſo Oſtern halten, nicht im alten Sauerteige „der Bosheit und Schalkheit, ſondern im ungeſäuerten Brode der Reinheit „und Wahrheit.“ Dieſe Formen und Ceremonieen ſind anſtändiger, chriſtlicher und im Worte Gottes beſſer begründet als die ſämmtlichen Ceremonieen der Calviniſten und andrer Secten, welche ſich wider die Kirche Chriſti verſchworen haben.

10. Die h. Meſſe, die, wie die Proteſtanten ſagen, ein Sonderabendmahl iſt, wo der Prieſter allein communizirt, iſt ihnen ganz beſonders ein Stein des Anſtoßes und ein Gegenſtand des Abſcheues, indem ſie dieſelbe als eine gänzliche Vernichtung des Geheimniſſes der Erlöſung anſehen. Sie behaupten, das Abendmahl ſey eine allgemeine und gegenſeitige Gemeinſchaft der Gläubigen, ſo zwar daß alle eſſen müſſen mit dem Hirten, und nicht nur der Hirt allein, ſonſt hieße es die Einſetzung des Herrn verderben und vernichten. So lautet ihre Beweisführung. — Allein auf welches Gebot des Herrn können ſie ihre Ausſage gründen? Wo iſt eine allgemeine Abendmahlsfeier vorgeſchrieben, und eine beſondere und einzelne verboten? — Sie antworten: Chriſtus ſprach: „Nehmet und eſſet, nehmet und trinket.“ Und ſo thut man; man ißt und trinkt, ſonſt gienge dieſe h. Handlung nicht in Erfüllung. Chriſtus heißt alle eſſen und trinken; und ſie aßen und tranken alle. Nun aber ſtellten ſeine Jünger die ganze Kirche vor; er richtete alſo dieſe Worte an die Kirche. Hieraus folgt, wie ſie ſagen, daß die ganze Kirche und nicht der Kirchenhirt communiziren ſolle.

Darauf erwidern wir. Die Apoſtel ſtellten zwar die Kirche vor, das geſtehen wir ein, läugnen aber den Schluß, der daraus gefolgert wird. Gleichwie die Apoſtel die Kirche vorſtellten, ſo ſtellen auch jetzt die Biſchöfe und Hirten die Kirche vor, die von Biſchof zu Biſchof, von Hirt zu Hirt aufeinander gefolgt ſind. Wenn alſo die Kirchenhirten communiziren, thun ſie es im Namen der ganzen Kirche, gerade wie die Apoſtel, als ihnen Chriſtus ſeinen Leib und ſein Blut reichte. Man muß aber die Worte Chriſti genau nehmen, wie ſie da liegen. Warum wollen alſo die Calviniſten, z. B. die Worte: „Dieſes iſt „mein Leib, dieſes iſt mein Blut,“ anders auslegen als unſer Heiland ſie ausgeſprochen? Ueberdieß wäre hier eine große Schwierigkeit zu beſeitigen. Chriſtus der Herr ſagte nicht von dem Brode: Eſſet alle davon: ſondern nur vom Kelche: Trinket alle daraus. Woraus, nach der Behauptung der Calviniſten und andrer Secten, der Schluß ſich ergeben müßte, daß die Hirten allein das Brod eſſen, dem Volk aber nur den Kelch austheilen ſollten. Weßhalb, nach ihrer Auslegung dieſe Communion nur theilweiſe allgemein, nämlich in Bezug auf den Kelch; theilweiſe dagegen eine Sondercommunion wäre, nämlich in Bezug auf die Speiſung; was wirklich zu augenſcheinlich ungereimt wäre.

11. Die ältern Kirchenväter, um Jedermann verſtändlich zu machen, wie unſere Seele vom Leib und Blut unſers Herrn ihre geiſtliche Nahrung erhalte, bedienen ſich des Gleichniſſes der Speiſe und des Trankes, woraus unſere Körper Kraft und Leben ſchöpfen. So ſagt der h. Cyprian (*Serm. de cœna Domini*): „Gleichwie das gewöhnliche Brod, das wir täglich eſſen, das Leben „des Körpers iſt: ſo iſt dieſes übernatürliche und himmliſche Brod das Leben „der Seele und die Geſundheit des Geiſtes.“ Nun aber muß bemerkt werden, daß die Speiſe der nachhaltigſte, der nützlichſte und nothwendigſte Theil der leiblichen Nahrung iſt und vor dem Trank den Vorzug verdient, daß mithin

der Menſch eher ohne Trank als ohne Speiſe leben könnte. Bringen wir nun dieſen Vergleich nach allen Beziehungen in Anwendung: ſo ſehen wir, daß dem Sinne der Gegner zufolge, in der h. Communion gerade das Gegentheil geſchähe; da vielmehr die Speiſe die Allgemeinheit behaupten muß, und nicht der Trank. Darum ſetzet auch unſer Heiland bei Gelegenheit des Abendmahls die Speiſe vor den Trank und reichte in der Einſetzung dieſes Sakramentes ſeinen Jüngern zuerſt das Brod, und dann erſt den Kelch.....

12. Sie wenden ein, daß, wenn gleich die Seelenhirten die Kirche vorſtellen, die Schwierigkeit fortbeſtände, indem dieſelben ſich nicht verſammeln, um, wie dieß bei den Apoſteln der Fall war, im Namen der Kirche ſich an dieſem Sakramente zu betheiligen. — Wir antworten: Eben deßwegen eſſen ſie auch nicht das Lamm des Ueberganges, wie die Apoſtel thaten: denn dieſe Ceremonie iſt abgeſtellt; auch haben ſie Chriſtus nicht ſichtbar in ihrer Mitte, an dem Mahle theilnehmend wie bei den Apoſteln. Noch mehr: Dieſe Verſammlung beſteht nicht nur in der Gegenwart der Leiber, was wenig zu bedeuten hatte; ſondern hauptſächlich in dem Vereine der Geiſter, die durch Glauben, Liebe und gemeinſchaftliches Streben, nach einem und demſelben Ziel und Ende miteinander verbunden ſind. So ſind die Kirchenhirten bei dieſer göttlichen Handlung miteinander verbunden und geeint. Und nicht die Gemüther der Hirten allein, ſondern auch die des Volkes ſind mit ihnen vereint, um durch den Glauben gemeinſam zu communiziren, nach dem Ausdrucke des h. Auguſtinus: „Crede et manducasti, glaube und du haſt geſpeiſet.“ Ferner kommen an gewiſſen Tagen des Jahres Hirten und Völker an ihren betreffenden Orten zuſammen, um leiblich und geiſtig an dieſem h. Mahle Theil zu nehmen und die darin enthaltenen unſchätzbaren und unbegreiflichen Wohlthaten zu empfangen. In dieſem Gebrauche liegt alſo weder Grund noch Anlaß, in der Kirche eine ſo beweinenswerthe Spaltung zu bewirken.....

Kapitel VIII.

Gebete für die Verſtorbenen; Bitten an die Heiligen; Kirchenornamente beim Gottesdienſte.

1. Die Urheber und Verfechter der falſchen Lehren benützen noch eine andere Veranlaſſung, um die Gewiſſen des armen Volkes zu ängſtigen und zu beirren. Die Katholiken, ſagen ſie, verwerfen, durch die Meſſe, die Verdienſte des Leidens und Todes unſers Herrn Jeſu Chriſti, weil ſie in derſelben Gebete verrichten für die aus dieſem Leben abgeſchiedenen Gläubigen. Wären die Gegner nicht verblendet durch ihre Böswilligkeit, ihre Leidenſchaft und ihren Haß gegen die Katholiken; ſo würden ſie die Wahrheit zu erkennen ſuchen, der Wahrheit gemäß reden, und die Katholiken nicht mit einer ſo gräßlichen Unbild und Verleumdung anfeinden. Denn es iſt eine unwiderſprechliche Thatſache, daß in der katholiſchen Kirche Niemand zu finden iſt, er möge noch ſo ungebildet ſeyn, der nicht

wußte und bekennete, daß die Menſchen durch kein anderes Mittel Gott beſänftigen und ſich mit ihm verſöhnen können, als durch das Verdienſt des Todes und Leidens Jeſu Chriſti. Die Kirche lehrt uns, daß, wer die Aneignung dieſes Verdienſtes, die Kraft des Blutes Jeſu empfangen will, „mit dem Herzen glauben müſſe zur Gerechtigkeit und mit dem Munde „das Bekenntniß ablege zur Seligkeit (Röm. X), und in den guten „Werken, zu denen wir in Chriſto Jeſu geſchaffen ſind, und die Gott „vorbereitet hat, ſo fort wandeln mögen.“ (Eph. II. 10.)

2. Da wir mehr oder weniger mit Mißtrauen, Unglauben, Unwiſſenheit, Fehlern, Beleidigungen gegen Gott und die Menſchen, und geiſtigen Gebrechlichkeiten aller Art behaftet ſind; ſo getrauen wir uns nicht, vor der Majeſtät Gottes zu erſcheinen, weil wir in ihm nur einen ſtrengen Richter erblicken, deſſen Arm ſchwer auf uns laſtet. Damit aber die abgeſchiedenen Seelen von den noch zu beſtehenden Strafen befreit werden, ſo bittet die Kirche überhaupt, und jeder Gläubige insbeſondere, mit vereintem, durch die Hoffnung der Auferſtehung geſtärkten, und liebevollen chriſtlichen Herzen, das Verdienſt des Todes Jeſu und die Kraft ſeines Blutes möge ihnen zu Theil werden, damit ſie durch Jeſus Chriſtus in die glorreiche Unſterblichkeit und ewige Seligkeit aufgenommen werden. Heißt es das Blut des Gottesſohnes verwerfen und mit Füßen treten, wenn man betet, daß deſſen Wirkung den Gläubigen zu Theil werden möge? Heißt es das Verdienſt ſeines Leidens und Todes aufheben, wenn man in demüthigen Gebeten zu Gott flehet, er wolle die Verſchuldungen der Chriſten zudecken, verbergen, auslöſchen, vertilgen, damit ſie vor dem Richterſtuhle Gottes erſcheinen, um, angethan mit dem Kleide der Heiligkeit, der Gerechtigkeit und Unſchuld ſeines geliebten Sohnes, der da iſt das makelloſe Lamm, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, als gerecht und untadelhaft von ihm empfangen und angenommen zu werden? Heißt das nicht vielmehr dieſes Blut empfangen und ſammeln, es ſeinem wahren und rechten Gebrauche zuwenden, welcher darin beſteht, daß die mit der Sündenſtrafe belaſteten und in der Gefangenſchaft ſchmachtenden Seelen entlaſtet, erledigt, und von den Peinen und Qualen befreit werden?

3. Die Prediger entgegnen, in der h. Schrift ſtehe kein Gebot, für die Verſtorbenen zu beten. — Werden ſie uns aber zeigen, wo dieſes verboten ſey? Wir dagegen werden durch Beiſpiele darthun, daß die katholiſche Kirche zu dieſem Liebeswerke berechtigt iſt. Die älteſten Kirchenväter haben es gethan und gelehrt, als der h. Dionyſius der Areopagite, Jünger des h. Paulus, der h. Clemens, Jünger des h. Petrus und andere mehr, welche insgeſammt durch den Märtyrertod ihren Glauben an Jeſus bekannt und beſtätigt haben, und die erſten Hirten und Lehrer der chriſtlichen Kirche waren, lauter apoſtoliſche Männer, als Solche anerkannt von der ganzen allgemeinen Kirche, und von denen man mit Gewißheit ſagen kann, daß ſie nichts gelehrt, als was ſie von den Apoſteln gelernt haben, ſonſt

wären ſie von der Chriſtengemeinde verſtoßen und ausgeſchieden worden gleich den Ketzern, welche falſche Lehren zu verbreiten ſuchten.

4. In Betreff der aus der Bibel gezogenen Beiſpiele fragen wir die Vorfechter des Proteſtantismus, was ſie von dem Wehklagen der Patriarchen und ihrer Nachkommenſchaft über ihre Todten halten? Abraham klagte und weinte über den Tod Sara's; Jakob über Rachel und die zwölf Patriarchen über Jakob. In dem Buche Geneſis (K. L.) leſen wir, daß die Patriarchen, als ſie zur Tenne Atad, ſo jenſeits des Jordans gelegen, gekommen waren, „daſelbſt das Leichenbegängniß (Jakob's) feierten mit „großer und heftiger Klage, und damit ſieben Tage zubrachten.“ Im B. Numeri (XX, 30) heißt es: „Als die ganze Gemeine ſah, daß Aaron „geſtorben ſey, beweinte ſie ihn dreißig Tage in allen ihren Geſchlechtern.“ In eben ſo viel Tagen wurde für Moſes die Todtentrauer gehalten, u. ſ. w. Wir halten dafür, daß die proteſtantiſchen Prediger ſich nicht wohl erdreiſten werden, zu behaupten, dieſes Weinen und dieſe Todten- und Trauerfeierlichkeiten ſeyen nichts anders geweſen als Geſchrei, Geheule und Gejammer der Ungeduld, nach Art der Heiden, die ohne Gott waren. Denn ein ſolches, dem Glauben, und der Hoffnung, und den göttlichen Verheißungen ſo fremdartiges, Gebaren konnte Abraham, dem Vater der Gläubigen, nicht zuſagen, als welcher wider die Hoffnung an die Hoffnung geglaubt, nicht an der Verheißung Gottes zweifelte und ſtark im Glauben vollkommen überzeugt war, daß derſelbe, was er verſprochen, auch zu thun vermöge und thun werde. Auch von David, dem Propheten, und dem Manne nach dem Herzen Gottes, wird geſagt, daß er über Saul's, Jonathan's und Andrer Tod weinte und faſtete. Behaupten, daß es leere Ceremonieen waren, Kundgebungen, die nicht ſowohl dem Trauergefühle eigen ſind als vielmehr dem erheuchelten Wehthun, wie bei den Heiden die gedungenen Jammerer thaten, wäre eine wahre Schmähung der heiligen Propheten des Herrn. Wir halten alſo dafür, die Prediger, wofern der Geiſt Gottes ihre Herzen von den Schlacken der Unwiſſenheit und Leidenſchaftlichkeit reinigt, werden eingeſtehen, daß dieſe Todtentrauer heilige Verſammlungen waren, wo man betete, dem Herrn Lob und Dankſagungen darbrachte zum Andenken der künftigen Auferſtehung kraft der Auferſtehung des damals verheißenen und nun auf Erden erſchienenen Meſſias.

5. Nachdem Judas der Machabäer die Einwohner von Joppe und Jamnia gezüchtigt und mehrere Feldherren geſchlagen, durch die erfochtenen Siege aber viele ſeiner tapfern Kriegsleute verloren, veranſtaltete er eine Sammlung damit zu Jeruſalem ein Sühnopfer für die Verſtorbenen dargebracht würde, indem er in Betreff der Auferſtehung gut und fromm geſinnt war. Denn, wie die h. Schrift (II. Mach. XII. 44) beifügt, wenn er nicht gehofft hätte, daß „die Gefallenen auferſtehen „würden, ſo ſchien es ja überflüſſig und eitel, für die Verſtorbenen zu „beten.“..... Nun aber hätte der Machabäer Judas, der dem prieſterlichen

Geſchlechte angehörte, ein ſo großer Eiferer für den heiligen Namen und das Geſetz Gottes war, dieſe Lehre nicht erfunden, wenn ſie nicht in der gottesdienſtlichen Ordnung und im Glauben des Volkes wäre vorhanden geweſen. Hätten wohl die Opferprieſter zu Jeruſalem das ihnen geſandte Geld in Empfang genommen und Sühnopfer dargebracht, ohne daß Einer derſelben widerſprochen hätte, wofern es um eine Neuerung in einer ſo wichtigen Sache zu thun geweſen wäre? Wäre es möglich geweſen, daß ein kleiner Ueberreſt eines Volkes, das für ſeine Nationalität, für die Ehre ſeines Gottes, für die Wahrung ſeines Glaubens und Gottesdienſtes ſo muthig und ſo beharrlich kämpfte, hätte gezwungen werden können, etwas Geſetzwidriges zu thun oder zu dulden, ohne daß noch einige Ehrenmänner und treue Anhänger des göttlichen Geſetzes hervorgetreten wären, um ſich der Ausführung des von Judas gegebenen Befehles zu widerſetzen, im Falle derſelbe mit der Reinheit der überlieferten Lehre und dem herrſchenden Gottesdienſte nicht im Einklange wäre befunden worden? Da alſo von einem ſolchen Widerſpruch auch nicht die geringſte Spur vorhanden iſt, ſo gibt dieſe Thatſache der katholiſchen Lehre von dem Gebete für die Verſtorbenen das herrlichſte Zeugniß, und es wird dadurch begreiflich, daß die Wortführer der Reformation ihre verzweifelte Zuflucht nahmen zur Läugnung der Echtheit der Machabäiſchen Bücher.

6. Folgen die Zeugniſſe des kirchlichen Alterthums. Der h. Clemens empfiehlt, die Kranken zu beſuchen, die Todten zu begraben, für anſtändige religiöſe Trauerfeier der Abgeſchiedenen gehörig zu ſorgen, Gebete und Almoſen für dieſelben zu verrichten. Dionys der Areopagite (*Hier. eccl. c.* 7) beſchreibt die zu ſeiner Zeit von der Kirche beobachteten Trauerfeierlichkeiten, und berichtet, wie man für die Verſtorbenen betete, um ihnen von Gott die ewige Ruhe zu erflehen. Er ſagt ausdrücklich, daß der Biſchof oder der Prieſter über den Leichnam betete, die Geiſtlichkeit Pſalmen ſang nnd die Verheißungen Gottes hinſichtlich der Auferſtehung vorlas... Tertullian (*L. de cor. mil.*) ſchreibt: „Oblationes pro defunctis annua die ferimus. Wir „bringen an einem Jahrestag für die Verſtorbenen Opfer dar." Dasſelbe ſagt er an vielen anderen Stellen. Origenes (*in Job. l.* 5 *et in Ps.* 38) berichtet: „Wir begehen den Todestag, weil diejenigen, welche zu ſterben „ſcheinen, nicht ſterben. Aus dieſer Urſache gedenken wir der Heiligen und „unſrer im Glau ben entſchlafenen Verwandten oder Freunde." Cyprian, Ambroſius, Auguſtin, Epiphanius laſſen ſich auf dieſelbe Weiſe vernehmen; deß gleichen die neuen Kirchenſchriftſteller....

7. Ihr letzter Einwurf gegen das Gebet für die Verſtorbenen iſt dem Eccleſiaſtes oder Prediger entnommen, wo es (Kap. IX. 5.) heißt: „Die „Lebenden wiſſen, daß ſie ſterben müſſen, aber die Todten wiſſen nichts „mehr und können nichts mehr verdienen, weil ihr Andenken in Vergeſſen„heit iſt." Die Stelle findet aber hier keine Anwendung. Salomon wollte

in dieſer Abhandlung die Eitelkeit und Hinfälligkeit der irdiſchen Dinge vor Augen legen, um dadurch das Herz und das Vertrauen der Menſchen von denſelben abzuziehen und es den höheren Beſtimmungen zuzuwenden. Er ermahnt ſie alſo, in der Furcht Gottes und auf dem Wege der Tugend und Frömmigkeit zu wandeln, während ſie ihr kurzes Daſeyn in dieſem bäßlichen Thale des Elendes zubringen, und ſich nicht verführen zu laſſen durch dieſe zeitlichen, vergänglichen und verachtungswürdigen Dinge, damit ſie einſt von dem Gerichte Gottes mit reinem Gewiſſen und kindlicher Zuverſicht beſtehen können. Denn durch dieſe irdiſchen Nichtswürdigkeiten, Güter, Reichthümer oder Ehrenämter kann der Menſch nicht erkennen, ob er der Liebe oder des Haſſes würdig ſey; und das um ſo weniger, als hienieden die Guten und Böſen oft dasſelbe Loos theilen, indem Geſundheit, Krankheit, Wohlſtand, Armuth, Trübſal und Würden dem Einen wie dem Andern beſchieden werden. Der h. Geiſt aber gibt den Guten durch das Zeugniß des Gewiſſens zu erkennen, daß ſie in der Liebe Gottes wandeln; die Böſen ſchreckt er durch das Bewußtſeyn ihrer Verkehrtheit und den Gedanken an das Gericht des Herrn und läßt ſie in die Geſinnungen Gottes gegen ſie hineinblicken. Hiernach ſchließt Salomon, „daß die Weisheit beſſer iſt als Kriegswaffen, und wer ſich in Einem „verfehle, viel Gutes zu Grund richte.“ Von dem Gegenſtand aber, der uns hier beſchäftigt, iſt durchaus keine Rede.'.....

8. Wie nun ſollten die Abgeſchiedenen ſo ſehr enterbt ſeyn, daß ſie mit ihrer Mutter, der Kirche, in keiner Gemeinſchaft mehr ſtänden? Der h. Auguſtin ſagt hierüber *(De Civ. Dei l. 30. c. 9)*: „Neque enim piorum „animæ mortuorum separantur ab Ecclesia, quæ etiam nunc est regnum „Christi: alioquin nec ad altare Dei fieret eorum memoria in communione „corporis Christi. Die Seelen der frommen Hingeſchiedenen ſind nicht von „der Kirche getrennt, welche auch jetzt das Reich Chriſti iſt: ſonſt würde „ihrer nicht gedacht am Altare in der Communion des Leibes Chriſti.“ Das ganze Alterthum bezeugt, daß die Gebete der Kirche jenen nützen,

---

1. Die oben angezogene Stelle des Predigers ſteht mit Pſ. VI. 6: „Denn im Tode „iſt Keiner, der deiner gedenket, und in der Hölle, wer wird da dich loben?“ in Verbindung. Salomon's Worte bedeuten: Hier auf Erden genießen die Lebenden des Gebrauchs ihrer Sinne, die Seelen der Abgeſchiedenen aber, die der Frommen nicht ausgenommen, ſind in banger Erwartung und Traurigkeit verſunken. Es iſt hier nur die Rede von den Hingeſchiedenen des alten Teſtamentes, welchen vor der Auffahrt Chriſti der Himmel verſchloſſen war. Da nun alle Abgeſchiedenen vor der Meſſiaszeit in der Unterwelt beiſammen verſchloſſen waren, ſo führten ſelbſt die Frommen ein trauriges, weil unſicheres, unbegränztes zeitliches Daſeyn, und in ſofern war ihr Leben freudenloſer als es auf der Oberwelt geweſen war, beſonders darum, weil die ſogenannte Vorhölle nicht einmal ein Ort des Bekenntniſſes und des Lobes war, wie die Erde es iſt. D. H.

die im Glauben an unſern Erlöſer entſchlafen ſind. Die erſte Schwierigkeit wäre ſomit abgethan.

9. Die zweite irrige Behauptung betrifft den Meßkanon, in welchem von den frommen Abgeſchiedenen Meldung geſchieht, was, wie die Sectirer bemerken, Chriſtus nicht gethan hat, als er dieſes h. Sakrament einſetzte. Wer hätte erwarten ſollen, daß aus einer ſo natürlichen und rührenden Uebung ein ſo gewaltiger Sturm ſich erheben könnte? Im Kanon betet der Prieſter für ſich und die Anweſenden, gedenkt der glorreichen und allzeit reinen Jungfrau Maria, der ſeligen Apoſtel und Blutzeugen und anderer Heiligen, um im Hinblick ihrer Verdienſte und Fürbitten durch die Hülfe Gottes gekräftiget zu werden. Später nach der Wandlung betet der Prieſter: „Auch uns Sündern, deinen Dienern, die auf die Größe deiner „Barmherzigkeit vertrauen, verleihe gnädig Antheil und Gemeinſchaft mit „deinen h. Apoſteln und Märtyrern, mit Johannes, Stephanus... und „allen deinen Heiligen, in deren Geſellſchaft Du uns, nicht als Richter „unſers Verdienſtes, ſondern als Ausſpender der Verzeihung aufnehmen „wolleſt: durch unſern Herrn, durch den Du alles Gute ſchaffeſt, heiligeſt, „belebeſt, ſegneſt und uns mittheileſt. Durch Ihn, mit Ihm und in Ihm „wirſt Du, Gott, allmächtiger Vater! ſammt dem h. Geiſte in alle Ewig„keit gelobt und geprieſen.“ Gibt es wohl ein heiligeres Gebet? was ſchmälert darin die Verdienſte des Todes Chriſti? wer kann darin Aergerniß finden, als wer Aergerniß ſucht? wer mag ſich um deßwillen von der Kirche trennen, als wer Spaltung und Verderben wünſcht und um jeden Preis erreichen will?

10. Dieſe Erinnerung an die h. Apoſtel und Märtyrer und Diener und Dienerinnen Gottes in dem h. Meßopfer iſt aber auch geſchichtlich erwieſen. Gleich nach dem Tode der Apoſtel, als gegen die chriſtliche Kirche blutige Verfolgungen entſtanden, brachte man bei der Feier und dem Empfange des h. Abendmahls das Andenken der Märtyrer in Erinnerung, und zwar ſo viel als möglich an den h. Stätten, wo ſie den Heldentod geſtorben waren, um dem Namen Jeſu Zeugniß zu geben. Dieſes geſchah, um die Chriſten im Glauben zu ſtärken, und in ihnen den Muth zu entflammen, auf daß ſie ſich nicht einſchüchtern ließen im Angeſichte der Tyrannen, die den Körper aber nicht die Seele tödten können, und nach dem Beiſpiele der Blutzeugen in Geduld und Verachtung der Qualen und des Todes bis an das Ende verharreten. Um ihr Vertrauen auf Gottes Beiſtand zu erhöhen, erinnerten die Seelenhirten die Gläubigen an die vielfältigen Gnaden, welche die Märtyrer von Gott empfangen, um über die Furcht, die Peinen und den Tod den Sieg davon zu tragen. Nachdem ſie hierauf die glorreichen Kämpfe namhaft gemacht, welche die Märtyrer gegen den Satan, die Welt und das Fleiſch ruhmvoll beſtanden, und in welchen ſie die Krone der Seligkeit errungen, befeuerten ſie die Herzen der Gläubigen, ſie tröſtend mit der Hoffnung der Auferſtehung. Das wären alſo die

Unheile und der Gottesraub, gegen den die Prädicanten ſo entrüſtet ihre Stimme erheben! Indem ſie aber ein heiliges und göttliches Gebet anfeinden, machen ſie ſich ſelbſt der entſetzlichſten und fluchwürdigſten Gotteslästerungen ſchuldig. Selbſt der Satan, der größte Gottesfeind, könnte nichts Schlimmeres reden, noch thun.

11. Wir gehen jetzt auf eine andere Anſchuldigung über, um dieſelbe kurz abzufertigen. Dieſe Verleumdung iſt auf demſelbem Ambos geſchmiedet worden wie die Vorigen. Die Katholiken, heißt es, entkleiden unſern Erlöſer ſeines Amtes und ſeiner Würde, weil ſie ihm Theilnehmer an derſelben beigeſellen. Der Grund dieſer Verleumdung ſteht in Verbindung mit dem, was wir ſeither abgehandelt haben. Die gegenwärtige Frage iſt noch von größerer Wichtigkeit. Die Katholiken begnügen ſich aber damit nicht, daß ſie in der Meſſe der heiligen Jungfrau Maria, der Apoſtel und anderer Heiligen gedenken; ſie verehren ſie überdieß, als heilige Perſonen und vorzügliche Diener Gottes, als erſte Baumeiſter der chriſtlichen Kirche, und ſogar als Grundſteine derſelben; als Solche, die durch alle Tugenden, durch ihre Macht und Wunderkraft in und außer der Kirche den herrlichſten Glanz verbreitet und viele Menſchen zur Erkenntniß der Wahrheit bekehrt haben.—Das alles hat ſeine Richtigkeit; nur muß unterſucht werden, ob ſie wirklich, wie man behauptet, das Erlöſungsamt, die Würden und Ehren mit Chriſto getheilt haben. Chriſtus iſt unſer wahrer geiſtlicher König, unſer Prophet, unſer großer und ewiger Opferprieſter, unſer Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, der durch ſein Leiden und ſeinen Tod uns erkauft und durch die Vergießung ſeines Blutes uns die Verzeihung unſrer Sünden erworben hat. Laßt uns jetzt ſehen, ob die Katholiken ſeinen Ruhm ſchmälern und ihm Erlöſungsgenoſſen zugeſellen, wie die Prädicanten vorgeben.

12. Alle Gläubigen, ſowohl Biſchöfe, Lehrer und Hirten, als das Geſammtvolk der römiſch-katholiſchen Kirche, glauben und bekennen einhellig, hoch und laut, daß alle Gnaden und Gaben, mit denen die allerſeligſte Jungfrau, die Apoſtel und alle anderen Heiligen ausgerüſtet und geſchmückt worden, ihnen wie auch den Engeln von Gott durch Jeſus Chriſtus zugefloſſen ſind, d. h. aus der Urquelle der Allmacht, der Güte und Barmherzigkeit.

13. Die h. Schrift ſtellt uns Chriſtus vor als unſern Mittler zwiſchen Gott und uns; als Retter und Erlöſer der Menſchen, beſonders der Gläubigen; als Anwalt und Fürſprecher der armen Sünder, welche an ihn glauben, und auf ſeine allmächtige Gottheit vertrauen. Als Solchen empfängt ihn die kath. Kirche, und ſchließt alle ihre Lob- und Dankgebete durch Ihn. Nun aber lehrt uns ebenfalls das Wort Gottes, daß unter den drei Haupttugenden des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, die Letztere die Vorzüglichſte und Größte iſt und allein von ewiger Dauer; daraus lernen wir auch, wie unerſchöpflich und rührend die Liebe der Engel und

Heiligen zu der ganzen Kirchengemeinschaft ist; und lesen da sogar die Gebete, welche sie für ihre Wohlfahrt, Freiheit und Ruhe dem himmlischen Vater vortragen. Indem die Gläubigen, nach dem Ausdrucke des h. Augustin, durch den Sohn zum Vater gehen, durch den Menschen Christus zu Gott Christus; durch das Wort, das Fleisch geworden, zu dem Worte, das im Anfange bei Gott war, bitten sie ihn um Beistand durch die Fürsprache der Heiligen, welche von diesem Leibe der Sünde befreit sind. Sie bitten, sage ich, damit die Gebete, welche die Engel und Diener Gottes in der ewigen Seligkeit für die noch in irdischer Hülle zurückgehaltenen Glieder Jesu Christi, dem Herrn darbringen, ihnen zugeeignet werden mögen, damit sie die Früchte derselben empfangen, die Süßigkeit der Liebe der triumphirenden gegen die streitende Kirche verkosten, und über die Feinde der Herrlichkeit Gottes und die Widersacher unsers Seelenheils den Sieg davon tragen mögen. Ist in diesen Bitten etwas, das nicht durchaus heilig und in dem Worte Gottes nicht enthalten wäre? Der h. Johannes (Apocal. VI. 9) „sah unter dem Altare die Seelen, „die um des Wortes Gottes willen, und des Zeugnisses wegen, an „dem sie hielten, getödtet worden, und sie riefen mit starker Stimme und „sprachen: Wie lange, Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, richtest du „nicht und rächest nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen?“ Dieser Schrei der Märtyrer war kein Ausdruck der Rache um ihretwillen; nachdem sie den irdischen Leib abgelegt, sind sie auch von den irdischen Leidenschaften befreit. Sie verlangten die göttliche Rache, damit die Gerechtigkeit Gottes verherrlicht werde, auf daß man Gott fürchte und sich bekehre. Das ist, sagt der h. Augustin, die gerechte und mitleidige Rache der Märtyrer, Gott zu bitten, daß das Reich der Sünde, welches sie verfolgte, aufhören möge. Gott wird verherrlicht durch die Befreiung, Bewahrung, Verbreitung und Wohlfahrt der Kirche, durch die Vermehrung der Zahl der Auserwählten, durch die Zerstörung des Reiches des Satans, durch die Vernichtung jeglicher Macht und Gewalt, die den zum Heil der Menschen Fleisch gewordenen Gottessohn Jesus Christus läugnet und verfolgt.

In der Offenb. des h. Joh. (Kap. V. 8) heißt es: „Nachdem das Lamm „sich anschickte das Buch zu öffnen, fielen die vier und zwanzig Aeltesten nieder „vor dem Lamme, und Alle hatten Harfen und goldene Schalen voll Rauch„werkes, welche die Gebete der Heiligen sind.“ Unter den vier und zwanzig Aeltesten werden die Patriarchen und Apostel verstanden, jene als Gründer der jüdischen Synagoge, diese als Stifter der christlichen Kirche. Die Prediger mögen diese Stelle auslegen wie sie wollen, so bleibt immerhin unbestritten, daß diese vier und zwanzig Aeltesten im Namen der ganzen triumphirenden Kirche dem Lamme, d. h. unserm Herrn Jesus Christus, der zwischen dem Throne und den Aeltesten stand, die Gebete darbrachten, und daß hinwiederum das Lamm oder der Sohn Gottes sie dem Vater, der auf dem Throne saß

übermachte, und zwar für die Heiligen, die noch auf Erden ſind..... Indem wir noch viele andere Schriftzeugniſſe übergehen, fragen wir unſere Gegner, wie ſie nachſtehende Worte des h. Petrus (II. Br. I. 15) auslegen, wenn nicht im katholiſchen Sinne? „Ich gebe mir Mühe, daß ihr auch nach meinem „Tode euch oft daran" (was ich euch lehrte) „erinnern möget." Die älteſten Schriftausleger, beſonders unter den Griechen, erkannten hierin die liebende Sorgfalt, welche die Heiligen im Himmel den Lebenden auf Erden unaufhörlich zuwenden, und daraus haben ſie den Schluß gezogen, daß die Anrufung der Heiligen ſchon zu den Apoſtelzeiten üblich geweſen.

14. Das chriſtliche Alterthum hat uns das nämliche Zeugniß hinterlaſſen. Origenes (In Cant. hom. 3) berichtet: „Wenn man ſagt, daß alle aus „dieſem Leben geſchiedenen Heiligen in ihrer Liebe für das Heil der auf „Erden zurückgelaſſenen Sorge tragen, und durch ihre Gebete und ihre „Vermittelung bei Gott ihnen Beiſtand leiſten: ſo ſpricht man ganz der „Wahrheit gemäß. Denn im 2ten Buche der Machabäer ſteht geſchrieben: „Das iſt Jeremias, der Prophet Gottes, der immerdar für das Volk „betet." Der h. Cyprian ſagt in ſeinem Briefe an Cornelius (*Ad Corn. ep. 11 l. 1*): Et si quis nostrum prior divinæ dignationis celeritate præ„cesserit, perseveret apud Deum nostra dilectio: pro fratribus et sororibus „nostris ad misericordiam patris non cesset oratio. Wer von uns zweien „durch Gottes zuvorkommende Gnade zuerſt aus dieſer Welt ſcheidet, „deſſen Liebe laſſe bei Gott nicht nach, und er höre nicht auf, zur Barm„herzigkeit des Vaters zu beten für unſere Brüder und Schweſtern." Und (*Serm. de Stella et Magis*: „Innocentes pueri ab Herode occisi in ordine „sanctorum primum habent locum protomartyres; et secretorum conscii „divinorum, propinquitate familiarissima clementiam Dei pro nostris „exorant laboribus, quos usque hodie funestus Herodes persequitur, „quorum sanguine et morte diabolus delectetur. Hi itaque a cunabulis in „cœlum translati, facti sunt superni Capitolii senatores et judices, non„nullis veniam obtinentes immeritis. Die unſchuldigen Kindlein, welche „Herodes morden ließ, nehmen in dem Range der Heiligen die erſte Stelle „ein als Erzmärtyrer. Eingeweiht in die göttlichen Geheimniſſe, erflehen ſie „im vertraulichen Zutritt von der Güte Gottes Beiſtand in den Drang„ſalen, mit denen der unſelige Herodes bis auf den heutigen Tag jene „verfolgt, an deren Blut und Tod der Satan ſich letzet. Von ihrer Wiege „an in den Himmel verſetzt, ſind alſo dieſelben im hohen Kapitol Sena„toren und Richter geworden, und erlangen Vergebung für unſere Ver„ſchuldungen." Der h. Auguſtin (in Ps. LXXXVIII): Natalitia san„ctorum cum sobrietate celebrate, ut imitemur eos, qui nos præcesserunt, „et gaudeant de vobis, ut benedictio Domini in æternum fiat. Begehet „mit Mäßigkeit die Jahrestage der Heiligen, damit wir jenen nachfolgen, „die uns vorangegangen, und jene ſich über euch freuen, die für euch beten, „auf daß des Herrn Segen euch ewig zu Theil werde." Derſelbe (*In Joan.*

Tr. 88 *pro Martyr.*): „Wir beten nicht für die Märtyrer; ſondern ſie „beten für uns.“ Und ferner (*in Ps. LVIII*): „Dominus noster Jesus „Christus adhuc interpellat pro nobis. Omnes martyres, qui cum illo sunt, „interpellant pro nobis. Non transeunt interpellationes eorum, nisi cum „transierit gemitus noster. Unſer Herr Jeſus Chriſtus bittet annoch für „uns. Alle Märtyrer, die mit ihm ſind, beten für uns. Ihr Gebet hört „nicht eher auf, als bis unſer Seufzen aufhört.“ Dieſe Kirchenlehrer haben für ſich ſelbſt die Heiligen nach ihrem Tode angerufen, z. B. Origenes (in Job. l. 2), wo er betet: „O gottſeliger Job, der du ewig bei Gott „lebeſt, und als Sieger bleibeſt im Angeſichte des Königs unſers Herrn: „Bitt für uns armſelige Menſchen.“ Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle Zeugniſſe der alten Kirchenlehrer anführen wollten....

15. Da es nun erwieſen iſt, daß die Heiligen für uns beten, und ihre Gebete dem Lamme Chriſtus darbringen, warum ſollten wir nicht auch bitten, daß die Früchte derſelben zu uns gelangen und wir derſelben theilhaftig werden mögen? Und wer kann nach ſo vielen vollwichtigen Zeugniſſen die katholiſche Kirche noch beſchuldigen, daß ſie den Eigenſchaften Chriſti Abtrag thue? Heißt es unſern Heiland entehren, wenn man in Demuth, in der Einfalt des Herzens glaubt, empfängt, befolgt und thut, was in ſeinen Worten enthalten iſt, und was ſeine erſten Jünger und Sendboten und ihre unmittelbaren Nachfolger als Richtſchnur und Glaubensregel hinterlaſſen haben?

16. Die Proteſtanten bemerken weiter, daß Gott nicht mit den irdiſchen Fürſten, die Menſchen ſind, und die Bedürfniſſe ihrer Unterthanen nicht kennen, verglichen werden könne; und es ſey darum nothwendig, daß Andere ſie damit bekannt machen und bei ihnen Fürſprecher des Volkes werden. Gott dagegen wiſſe Alles, ſey uns gnädig, und darum ſollen wir ohne Vermittler uns an ihn wenden. Dieſer Schluß iſt aber offenbar falſch und widerſpricht dem h. Geiſte. Denn daraus würde weiter folgen, daß es auch überflüſſig wäre, für einander zu beten, und die gegenſeitigen Gebete in Anſpruch zu nehmen; was mit dem klaren Gotteswort entſchieden im Widerſpruch iſt. Der h. Paulus bittet um der Gläubigen Gebete. Eph. VI. 18, 19, ſchreibt er: „Mit allem Gebet und Flehen betet zu aller Zeit im „Geiſte, und wachet darin in aller Beharrlichkeit und in Fürbitte für alle „Heiligen, und für mich, damit mir das Wort gegeben werde bei Eröffnung meines Mundes.“ Er ſelbſt betet mit andern Heiligen für die Gläubigen, und ermahnt ſie für einander zu beten (S. Kol. VI; I Theſſ. III, I Tim. II.) Wäre die Schlußfolge der Proteſtanten richtig, ſo hätte der h. Paulus gefehlt, was eine grobe Läſterung wäre nicht nur gegen ihn, ſondern auch gegen den h. Geiſt. Solche und noch viele andere verwerfliche Ungereimtheiten ergeben ſich aus dieſem falſchen Vorderſatze. Derſelbe begünſtigt auch die Thorheit der Widertäufer, die behaupten, es ſey unnöthig, ſich bittend an Gott zu wenden, weil er unſere Bedürfniſſe kenne

und ihnen abzuhelfen den Willen habe, ohne daß wir es von ihm begehren. Daher begnügen sie sich mit den drei ersten Bitten des „Vater unser“ und verwerfen die Uebrigen.

17. Die Protestanten sagen ferner, daß die Heiligen in der andern Welt nicht wissen, was hienieden vorgehe, daß sie keine Kenntniß haben von unsern Bedürfnissen, und unsere Gebete nicht hören. Antwort: Es gibt eine doppelte Kenntniß: eine natürliche, durch welche die gottseligen Seelen wie mit körperlichen Sinnen sähen und höreten, was wir thun, und begehren; diese Kenntniß, wir gestehen es, sind wir nicht gemeint den Heiligen beizulegen. Es gibt aber noch eine übernatürliche Kenntniß, die ihnen auf verschiedene Weise zugeeignet werden kann, entweder durch Offenbarung oder durch den Blick in den Spiegel der göttlichen Ewigkeit, in welchem alle Dinge wiederglänzen. Christus sagt selbst (Matth. XXII. Marc. XII. Luk. XX.): „Wenn sie von den Todten auferstehen, werden sie seyn wie „die Engel im Himmel.“ Die Engel aber, die uns als Schutzgeister beigegeben werden und über uns wachen, damit wir nicht, wie der Psalmist sagt, den Fuß anstoßen an dem Steine, sehen zugleich Gott, und ihre Seligkeitsgenossen im Himmelreich, und uns und unser Thun auf Erden, indem sie sich freuen über die Bekehrung der Sünder; was nicht geschähe, wenn sie von den Missethaten der Sünder; und ihrer Sinnesänderung keine Kenntniß hätten. Da aber die Heiligen den Engeln gleichgestellt sind, so müssen sie auch an ihrer Wissenschaft betheiligt seyn. Was übrigens aus dem Gesichte des Hohenpriesters Onias (II. Mach. XV.) erhellet. Dasselbe ergibt sich aus dem, was (Luk. XVI.) von dem reichen Prasser und dem armen Lazarus gesagt wird. „Es geschah, sagt die Schrift, daß „der Arme starb, und von den Engeln in den Schoos Abraham's getragen „wurde. Und es starb auch der Reiche, und wurde in die Hölle begraben. „Als er nun in der Qual war und seine Augen erhob, sah er Abraham „von Ferne und Lazarus in seinem Schoose; und er rief und sprach: „Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende den Lazarus, daß „er seine Fingerspitze ins Wasser tauche, und meine Zunge abkühle: denn „ich leide große Pein in diesen Flammen“. . . Weiter sprach der reiche Prasser zu Abraham: „So bitte ich dich, Vater, daß du ihn (Lazarus) „in das Haus meines Vaters sendest; denn ich habe fünf Brüder: damit „er ihnen zum Zeugniß sey, daß nicht auch sie an diesen Ort der Qual „kommen.“ Wenn diese verstoßene Seele Kenntniß hatte von dem, was im Orte der Ruhe und in dem Hause seines Vaters vorging, um so mehr müssen die Heiligen im Himmel wissen, was hienieden vorgeht, besonders Kenntniß haben von den Nöthen und Gebeten der Kirche überhaupt und von jedem Gläubigen insbesondere, weil sie durch das Band der Liebe mit der streitenden Kirche noch verbunden sind, und Beide Kirchen ein gemeinsames Oberhaupt haben....

18. Wir haben jetzt noch von einem andern Theile des äußerlichen Kir-

chengebrauches zu ſprechen, gegen welchen die Prädicanten ſtets ein großes Geſchrei erheben und ihre ganze Beredſamkeit aufbieten. Die Gewänder und Ornate, deren die Biſchöfe und Prieſter bei der Meſſe und anderen gottesdienſtlichen Verrichtungen ſich bedienen, ſind die immerwährende Zielſcheibe ihres erbärmlichen Witzes. Da aber ſchon Vieles ausführlich und gründlich von gelehrten Männern darüber geſchrieben worden: ſo iſt dieſe Frage hinführo abgethan und unſere Abſicht iſt daher, nicht viel Worte darüber zu verlieren. Wir berühren deßhalb nur zwei Punkte.

Erſtens iſt wohl Gott für die chriſtliche Kirche nicht weniger beſorgt, als er es für die jüdiſche Kirchengemeinde war. Nun aber ſchrieb Gott für den Hohenprieſter Kirchenſchmuck und Zierrathen vor, die durchaus nicht gleichgültig waren, weil ſie eine höhere Bedeutung hatten und mit ihrem Amt in Beziehung ſtanden. (Vgl. Exod. XXVIII. und XXIX.) „Gott ließ Aaron Kleider machen, damit er, ſetzt er hinzu, darin geheiligt mir diene.“ Das Schulterkleid wies auf den Erlöſer hin, der unſere Sündenlaſt auf ſich genommen und uns gleichſam auf ſeinen Schultern trägt. Auf dem Bruſtblatte des Urtheils, alſo genannt, weil dadurch Gott ſein Urtheil und ſeinen Willen kund gab, ſtanden die zwölf Namen der Stämme Iſraels, und bedeutete die väterliche Liebe Jeſu Chriſti zur Menſchheit. Und ſo hatte jeder Schmuck ſeine Bedeutung. Ueber die Geheimniſſe, die unter dieſen Zierrathen verborgen waren, erhielt das Volk einen ſchönen und nützlichen Unterricht, und dem Prieſter wurde dadurch angedeutet, daß ſie das Volk nicht nur auf ihren Schultern, ſondern auch liebreich und opferwillig in ihrem Herzen tragen ſollen. Wenn aber Gott ſo umſtändlich Fürſorge getroffen für den Schatten und das Sinnbild, um ſo mehr mußte er es thun für die Wirklichkeit. Der h. Geiſt konnte daher nie fremd bleiben bei der Anordnung der biſchöflichen und prieſterlichen Ornamente, die auch ihren höhern Sinn haben, und ſich auf das Leben, das Leiden, den Tod, die Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti beziehen, und deren Bedeutung dem chriſtgläubigen Volke erklärt und begreiflich gemacht werden ſoll.

Zweitens iſt nichts ſo heilig und vortrefflich, das die menſchliche Bosheit unangetaſtet läßt, oder das durch Alter, Gebrauch und Angewöhnung nicht zuletzt im Verlauf der Zeit in Verfall und Mißachtung geräth. So erging es der großen Einfachheit, Schmuckloſigkeit und Armuth, die im Anbeginne die liturgiſchen Verrichtungen auszeichneten. Darum haben die heiligſten Männer und Kirchenhirten dem äußern Gottesdienſte mehr Pracht und Glanz verſchafft, um dadurch, gleichwie durch Beiſpiel und Beredſamkeit, Geiſt und Herz, andrerſeits durch Prunk, herrliche Aufzüge und Majeſtät der leiblichen Huldigungen die Sinne der Menſchen zu feſſeln und die Andacht und Frömmigkeit durch dieſe Sinne in die Seele dringen zu laſſen. Durch den Zauber dieſer ſchönen Aeußerlichkeiten, obſchon ſie nicht Glaubensſache ſind, dienen dennoch dazu, dem Volke mehr Hochacht-

ung gegen die Religion und die christlichen Wahrheiten einzuflößen, und gewähren ihm einen sichern Beistand, Gott noch inniger anzubeten im Geist und in der Wahrheit.

19. Uebrigens und schließlich fragen wir die Protestanten, die den katholischen Ceremonieen so abhold sind, welcher Abendmahlsfeier, die bei ihnen so verschiedenartig gehalten wird, der Vorzug einzuräumen sey. Hat Capel das Rechte getroffen, der mit seinen Gesinnungsgenossen bei der Spendung seines Abendmahles geschminkt, graziös und niedlich auftritt, mit reich und zierlich zugeschnittener und ausstafirter Fußbedeckung, mit einem wundernett gesprenkelten Wamms, mit fein und kleingefältetem Hemdkragen, an der Seite einen schottischen Dolch mit echt versilberten Klingen, nebst einer breiten seidengestickter Borde gleich einem eisernen Halsband, und an den Fingern goldenes, mit Rubinen, Diamanten und andern Edelsteinen geziertes Ringwerk? Oder verdient Barnardin Nachahmung mit seinem fetten und schmutzigen Büffelkragen, mit Schuhen von gleichem Leder, mit Dolchmesser und Pistole am Gürtel, und seine Säcke voll Kieselsteinen, um gegen die ersten beßten losen Buben, die ihn etwa verhöhnen, mit dieser Waffengattung zu Feld zu gehen? Man möge wohl bemerken, daß wir hier nichts sagen, das wir nicht mit eigenen Augen gesehen haben. Die Calvinisten von Soissons und jene der Ländereien des Fürsten Portian der Ardennen, dürften wohl davon Zeugniß geben, wie nicht minder der Herzog von Bouillon, der diese Abendmahlsspezies mit dem Spitznamen Pistoletade (etwa Pistolerei) bezeichnete.

Gott verleihe, daß sie unseren Rathschlägen Gehör geben mögen, und erkennen, daß die Kirchenkleidung der römisch-katholischen Priesterschaft unvergleichlich erbaulicher, anständiger und zweckdienlicher ist.

Kapitel IX.

Vorurtheil gegen die in der katholischen Christenheit übliche lateinische Kirchensprache.

1. In die Zahl der Gebräuche, die den getrennten Brüdern zu besonderm Aergerniß dienen, gehört die Sprache, derer die Kirche in ihren gottesdienstlichen Verrichtungen sich bedient. Denn daraus erzwingen sie den falschen Schluß, der zugleich eine Verleumdung ist, daß die Bischöfe und Priester dem Volke den Schlüssel der Wissenschaft entreißen, ihm die Pforten des Himmelreichs verschließen, und es zur Abgötterei anstatt zur wahren Gottesverehrung anleiten, und zwar darum, weil sie den Gottesdienst in lateinischer Sprache vornehmen, als welche nicht von Allen, sondern nur vom geringsten Theile der Gläubigen verstanden wird. Ihre Aussage bekräftigen sie mit den Worten des h. Paulus, der (1 Kor. XIV. 19) sagt: „In der Kirche will ich lieber fünf Worte nach meiner Absicht verständlich „sprechen, als zehntausend Worte in Sprachen.“ Die Ursache davon gibt

er im Anfang des Kapitels, wo er ſagt: „Wer in Sprachen (d. h. in „fremden) redet, der redet nicht zu Menſchen, ſondern zu Gott: denn „Niemand verſteht es, ſondern durch den Geiſt ſpricht er Geheimniſſe. „Wer aber weisſaget, der redet zu Menſchen zur Erbauung, zur Ermahnung, zum Troſte. Wer in Sprachen redet, erbaut ſich ſelbſt; wer „aber weisſaget, erbauet die Kirche Gottes."

2. Vor Allem müſſen wir hier bemerken, daß der Apoſtel hier hauptſächlich von dem Predigtamte und von der Auslegung der heiligen Schriften redet, was er Weisſagung nennt, und welche in der Kirche zum Unterricht und zur Erbauung des Volkes ſtattfand. Dadurch tadelt er die Korinther, welche gerne mit verſchiedenen Sprachen ſich breit machten, um die Aufmerkſamkeit und Bewunderung auf ſich zu ziehen, anſtatt die Kirche Gottes zu erbauen. Das erkennt man leicht aus dem Inhalte und Zuſammenhange dieſes Hauptſtückes.

3. Darum aber verwirft er nicht die Verſchiedenheit der Sprachen; denn am Schluß des Kapitels ſagt er: „Beeifert euch um das Weisſagen, und „wehret nicht in Sprachen zu reden;" d. h. Beſitzet immerhin die Sprachengabe, verſäumet nicht das Wort Gottes zu predigen, zu erklären und auszulegen zum Verſtändniß des Volkes, und die darin enthaltenen Geheimniſſe ſo darzulegen, daß ſie zum Unterrichte und Nutzen der Kirche, der Gelehrten wie der Ungelehrten, dienen.

4. Allein die Prädicanten, welche die Urſächer der Kirchenſpaltung ſind, haben aus dem genannten Kapitel Veranlaſſung genommen, zu behaupten, daß in der Kirche jede andere als die Volksſprache verboten war; daß alſo die Oberhirten, Gottesgelehrten und die ſämmtliche Prieſterſchaft der römiſchen Kirche dem Volke den Schlüſſel der Erkenntniß weggenommen u. ſ. w. (Luk. XI. 52). Und um das gemeine Volk deſto ſicherer irre zu führen, haben ſie ihm weiß gemacht, der Papſt und die Biſchöfe hätten die beim Gottesdienſt übliche Sprache geändert und an die Stelle der Volksſprache das Lateiniſche eingeführt. Dadurch aber bewieſen ſie entweder ihre Unwiſſenheit in der Geſchichtskunde oder ihre lügenhafte Bosheit. In einigen Punkten mag das Erſte, in Andern das Zweite wahr ſeyn. Die Einen wiſſen wohl das Gegentheil von dem was ſie behaupten, Andere dagegen ſchwören nur durch ihre Wortführer.

An dem Sprachwechſel iſt auch kein wahres Wort. Zwar berichtet die Geſchichte, daß Karl der Große zwei franzöſiſche Prieſter nach Rom geſchickt habe, um ſich in dem römiſchen Choral unterweiſen zu laſſen und denſelben in Gallien einzuführen: was aber die Sprache betrifft, ſo iſt von derſelben keine Meldung geſchehen. Wäre dieß der Fall geweſen, ſo hätten die Geſchichtſchreiber einen ſo wichtigen Gegenſtand gewiß nicht mit Stillſchweigen übergangen.

5. Seit der Einführung des Chriſtenthums in Frankreich iſt da beim Gottesdienſte keine andere als die lateiniſche Sprache im Brauch geweſen.

Und die Urſache hiervon, iſt, weil die Römer, nachdem ſie beinahe die ganze Welt unterjocht, auch die Gallier unter ihre Botmäßigkeit gebracht haben. Um ihre große Monarchie deſto leichter zu regieren, zu verwalten und im Zaum zu halten, gieng ihr Beſtreben dahin, auch die Alleinherrſchaft ihrer (d. h. der lateiniſchen) Sprache, welche die Volksſprache der Römer war, überall einzupflanzen und zu befeſtigen. Darum wurden die bürgerlichen und politiſchen Geſetze in dieſer Sprache abgefaßt. Seitdem aber durch die fremden Völker in Italien, das Latein verderbt worden, haben dieſe ſich daran gewöhnt. Die von den Römern unterjochten Gallier empfingen alſo die lateiniſchen Geſetze ihrer Beherrſcher; und noch nicht vor langer Zeit ſind die Prozeſſe an den bürgerlichen Gerichtshöfen, wie jetzt noch bei geiſtlichen Gerichten, in lateiniſcher Sprache verhandelt worden. Unſere entfernteſten und nächſten Ahnen waren noch Zeugen, daß die Reichsparlamente, ſogar das von Paris, ihre Urtel und Beſcheide in derſelben Sprache erließen. Und ganz kürzlich laſen wir noch am Schluſſe der öffentlichen Erlaſſe: *Lecta, publicata, registrata, consentiente aut requirente procuratore regio etc.* Es waren dieß noch Rückerinnerungen und Ueberbleibſel aus alten Zeiten.

6. Als das Evangelium in Frankreich zuerſt verkündet worden, geſchah es in lateiniſcher Sprache, wie man allgemein dafür hält, weil man nur hebräiſche, griechiſche, lateiniſche und andrer Nationen Lehrer ausfindig machen konnte, denen das Galliſche insgeſammt fremd war, und welches ohnehin als ſo ſchwerfällig und unbeholfen galt, daß kein einziges Sprachdenkmal aus jener Zeit auf uns gekommen iſt, ſo zwar daß nicht durch einheimiſche, ſondern nur durch fremde Schriftſteller die Fehler unſrer Ahnen zu unſrer Kenntniß gekommen. Daher verkündeten die erſten Glaubensboten, die zu uns gedrungen ſind, das Chriſtenthum und hielten den Gottesdienſt in lateiniſcher Sprache. Als demnach der h. Dionyſius der Areopagite, ein Grieche, zu uns kam, predigte er allem Anſcheine nach das Evangelium in römiſcher Mundart, um von Allen, oder wenigſtens von der großen Mehrheit verſtanden zu werden. So verhielt es ſich ebenfalls mit den übrigen Sendboten, welche als Gründer der katholiſchen Kirche in den verſchiedenen Provinzen Galliens anerkannt und verehrt werden. Und wenn in ſpätern Zeiten die Hirten und Religionslehrer, welche aus der Nation ſelbſt hervorgiengen, das Wort Gottes in der allmählig gebildeten Volksſprache verkündeten, ſo blieb dennoch das Latein die liturgiſche, d. h. die Sprache des Gottesdienſtes. Wie kann man da noch ſagen, daß die Prieſterſchaft dem Volke den Schlüſſel der Erkenntniß geraubt habe?

Zweites Buch.

Die römisch-katholische und apostolische Kirche ist die alleinwahre; sie allein hat den rechtmäßigen Beruf, und leitet in gewöhnlicher Erbfolge ihren Ursprung von Christus und den Aposteln ab: die Protestanten dagegen sind Sectirer, und ohne Beruf, was aus ihrer eigenen Lehre dargethan wird.

Kapitel I.

Beweise, durch welche die prot. Prediger sich bemühen, das Christenthum und die Berufung der kath. Kirche zu bestreiten; Uneinigkeit zwischen den prot. Secten in Bekämpfung derselben.

1. 2. 3. Da das Gift, welches die alte Schlange nicht aufhört, in die Geister und Herzen auszuspritzen, über alle Maßen fein, durchdringend und ansteckend ist: so hat unser Herr und Heiland, um seine Heerde gegen die Ueberraschung und Verführung zu schützen, die Apostel als Schildwachen und Hüter derselben aufgestellt, und ihnen den Befehl ertheilt, hinwiederum Andere an ihre Stelle zu wählen, auf daß solcher Weise die Aufeinanderfolge der Hirten bis an das Ende der Welt fortbestehe. Diese Anordnung ist ungemein vortrefflich und weise und entspricht ganz ihrem Zwecke; sie ist das sicherste Mittel, die Heerde zusammenzuhalten und die verirrten Schafe in die Hürde zurückzuführen. Diese treu bewahrte Einrichtung, diese Hürde, die da ist die christliche Kirche, ist eine unüberwindliche Festung, die, wenn auch von zahllosen Feinden angegriffen und bestürmt, nimmerhin eingenommen und zerstört werden kann. Nach oft wiederholten fruchtlosen Versuchen, diese auf unerschütterlichem Felsen gebaute Festung zu erobern, nahm Satan in letzter Zeit eine Zuflucht zur Sappe, und bemühete sich durch alle möglichen Kunstgriffe und Kriegslist sie zu untergraben, und nachdem er durch Ketzereien und Spaltung die Verwirrung in dieselbe gebracht, ließ er durch seine Anhänger die von ihm ersonnene Lüge verbreiten, die römisch-katholische Kirche sey nicht die Braut Jesu Christi, sey nicht die christliche Kirche, habe keinen Beruf, könne nicht gültig die Sakramente ausspenden und in ihr sey kein Heil zu finden. Zur Entwickelung dieser Beweisführung stellen sie diesen aus dem K. X. des h. Johannes entlehnten Satz auf; denn sie mißbrauchen Gottes Wort, wie der Teufel sich dessen bediente, um den Erlöser zu versuchen auf der Zinne des Tempels. Sie sagen nämlich: die wahre Kirche und Braut Jesu Christi erkennt man daran, daß sie seiner Stimme und Lehre Gehör und Beifall gibt, und die Stimme der Fremdlinge verachtet und verwirft; dieser allein hat er die Schlüssel des Himmelreiches übergeben: so daß sie allein rechtmäßig berufen ist, und außer ihr keine Seligkeit zu erwarten. Um nun zu beweisen, daß die calvinische Secte diese Kirche sey und nicht die katholische, bringen sie folgende Vernunftschlüsse auf die Bahn, und wähnen, die Katholiken zum Schweigen zu bringen.

4. Erster Syllogismus. Jede Versammlung oder Kirche, welche nicht

hört die Stimme Jesu Christi, und seiner Lehre nicht beipflichtet, sondern Fremden nachfolgt, ist nicht die Kirche und die Braut Jesu Christi. Dieser Vordersatz ist richtig.

Nun aber hört die römische Kirche die Stimme Christi nicht, und pflichtet dessen Lehre nicht bei, sondern folgt Fremden nach. Dieser Untersatz ist falsch, gleichwie die daraus geleitete Schlußfolge. Denn nach einem unrichtigen Untersatze muß der Schluß nothwendig falsch seyn.

Der zweite Syllogismus lautet: Die Kirche, die nicht die Braut Christi ist, hat nicht die Schlüssel des Himmelreiches; die römische Kirche ist nicht die Braut Christi; also ꝛc. Der negative Untersatz und der daraus gezogene Schluß sind beide falsch, und so verhält es sich mit den andern Vernunftschlüssen. Nach der alten logischen Grundregel: a negativis puris non concluditur, aus rein negativen Sätzen kann kein Schluß gezogen werden. Allein die Irrlehrer bekümmern sich nicht um die logische Richtigkeit und Wahrheit; sie sinnen blos darauf, das arme Volk zu bereden und zu verführen.

5. Wir geben gerne zu, daß die Kirche, welche Christus als den Mensch gewordenen Sohn Gottes bekennt, ihn für ihren Erlöser hält und dessen Geboten und Vorschriften sich unterwirft, — von Gott ist und die Braut Christi. Die römische Kirche aber thut alles dieses; schlußgerecht ist demnach die Folgerung: Also ist die römische Kirche allein die wahre Kirche Gottes, die Braut Christi, im Besitze der Schlüssel des Himmelreiches und der rechtmäßigen Berufung und der gewöhnlichen Erbfolge. In ihr allein können die h. Sakramente rechtmäßig gespendet und empfangen werden; und außer ihr ist kein Heil. Wer also von ihr scheidet, ist ein Schismatiker und Ketzer. Weil nun die Calvinisten und Andere sich von der kath. Kirche getrennt haben und sie nicht als die wahre Kirche erkennen, wiewohl sie es ist und allein ist; überlassen wir dem geneigten Leser die Schlußfolge. Die Verblendung der Neuerer ist so groß, daß sie selbst durch die Verneinung und Verläugnung der kath. alleinwahren Kirche nothgedrungen und kraft ihrer eigenen Lehre sie als Solche bekennen. Denn sie behaupten schlechterdings, daß die Sakramente außer der Kirche Gottes nicht ausgespendet werden können. Durch diese Beweisführung stellen sie in Abrede, daß sie in der römischen Kirche mitgetheilt werden können; und dennoch gestehen sie zu, daß sie in derselben die Taufe empfangen haben, und begnügen sich mit derselben, und lassen sich nicht wieder taufen. Ferner brechen sie den Stab über die Wiedertäufer, weil sie, von katholischen Priestern bereits getauft, die erste Taufe als null und nichtig erachtend, sich wieder taufen lassen. Nun aber können sie, gemäß ihrer eigenen Lehre, die katholische Taufe nicht anerkennen, ohne zugleich einzuräumen, daß die kath. Kirche, die von Christo gestiftete Kirche, rechtmäßig berufen und bestellt sey. Ihr Beweisgrund fußet auf Röm. X. 15.: „Wie können sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden?“ Sie sagen

also, gleichwie man ohne rechtmäßigen Beruf nicht predigen kann, so kann man die Sakramente, die das Siegel der Lehre sind, ebenfalls nicht ausspenden. Durch die Anerkennung der katholischen Taufe erkennen sie nothwendig den Beruf, die Berechtigung und Vollmacht der katholischen Kirche, das Evangelium zu verkünden, die Sakramente zu spenden, mithin auch daß sie die wahre Kirche sey. So verwickeln sie sich in unvermeidliche Widersprüche.

6. Damit Jedermann mit gehöriger Einsicht über diesen Gegenstand urtheilen und darüber Bescheid geben könne, müssen wir denselben nach der natürlichen Ordnung behandeln und zuerst auf den Grund desselben gehen. Erstens werfen wir die Frage auf: welches ist das wahre und wesentliche Kennzeichen, wodurch man in diesen Zeiten die Gewißheit erlangen könne, daß eine Gesellschaft, welche sich christliche Kirche nennt, dieselbe wirklich sey oder nicht sey, daß sie nämlich rechtmäßig berufen. Die Calvinisten und ihre Mitarbeiter an dieser für die ganze Christenheit so unheilvollen Spaltung antworten: dieses untrügliche Wahrzeichen sey die neue Lehre, die echte Ausspendung der Sakramente und die aus dem Worte Gottes hergeleitete und ungefälscht ausgeübte lautere Kirchenzucht. Die Einen verlangen diese drei Dinge, die Andern begnügen sich mit der reinen Lehre, welche sie als das Hauptmerkmal angeben. Wir könnten ihnen das allenfalls zugestehen, wenn dieses Kennzeichen zu etwas diente in unsren Tagen, und jede der genannten Secten den Vernunftgründen Gehör geben und dem Urtheile des Glaubens, ohne den es in Sachen Gottes und des Seelenheils unmöglich ist, zur Erkenntniß zu gelangen, sich unterwerfen wollte. Wäre aber die wahre und reine Lehre auch wirklich das wahre Kennzeichen, an dem man die Kirche zu erkennen vermöchte so bliebe es immerhin, besonders in unseren Zeiten, eine überaus schwierige Aufgabe, mit diesem Wegweiser allein das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Alle Secten, welche seit dem Anfange dieses Jahrhunderts entstanden sind, legen sich dermalen den Namen christliche Kirche bei; jede derselben rühmt die Wahrheit ihres Lehrbegriffes als Unterscheidungsmerkmal, und macht sich breit mit dem echten Gebrauch und der richtigen Auslegung der h. Schrift, so zwar daß alle sich auf die nämliche Grundlage berufen und jede allen andern widersprechende Auslegungen zu Markt bringt. Dadurch gerathen sie in so unversöhnliche Zerwürfnisse, daß die Einen die Andern der Ketzerei und Gottlosigkeit beschuldigen und sich gegenseitigen Haß schwören. Das zeigt die Erfahrung an Orten, wo zwei Secten zusammenleben, z. B. in Straßburg, wo die Prediger und das Volk größtentheils lutherisch sind. Die Calvinisten, die da eine kleine Minderzahl bilden, verwerfen das lutherische Abendmahl und würden durchaus nicht ihre Kinder von lutherischen Wortsdienern taufen lassen.

7. Es ist uns wohl bekannt, welch ein heftiger Streit im Jahr 1568

zwischen den nach Straßburg geflüchteten französischen Prädicanten hinsichtlich der Kindertaufe entbrannt ist. Dabei muß bemerkt werden, daß die Stadtbehörde, die uns aufgenommen hatte, uns zwar erlaubte zu predigen, aber nicht die Sakramente zu verwalten, wodurch eine laute Unzufriedenheit entstand unter den Calvinisten, die es gegen ihr Gewissen hielten, ihre Kinder von lutherischen Predigern taufen zu lassen. Ich wurde sogar einmal berufen, im Verborgenen zu taufen. Da ich aber einsah, daß wir unnütze und grundlose Händel und Streitigkeiten verursachten, wollte ich dem Verbote des Magistrats nicht zuwider handeln, und noch weniger dem Versprechen, das ich abgelegt hatte, nichts gegen die lutherische Kirche zu unternehmen und gegen ihre Schule keinen Unfrieden zu stiften. Ein Anderer aber folgte der Einladung und taufte.

8. In Holland liegt ein Städtchen, Namens Worde,[1] dessen Bürger und Prediger insgesammt lutherisch sind. Im Jahr 1575 hatten sie einen calvinischen Statthalter, dessen Frau ungefähr Anfangs Juli niederkam zur Zeit, wo die Spanier jene Gegend mit Krieg überzogen hatten und die Belagerung von Oudewater begannen und es auch einnahmen und zerstörten. Wiewohl der Statthalter die Schwierigkeit einsah, einen calvinischen Prediger zu berufen, wofern er das Kind nicht wollte lutherisch getauft wissen, schickte er dennoch nach Tergaude, dann nach Dordrecht, um einen Anhänger Calvin's zu bescheiden. Da aber die Prediger für ihre Haut besorgt waren, suchte jeder sich davon zu dispensiren, und Alle zogen vor, das Kind ungetauft zu lassen, als sich der Gefahr dieser Reise auszusetzen, und wollten lieber geschehen lassen, daß der Neugeborne lutherisch getauft würde. Ich weiß dieses, weil ich eben damals in Dordrecht mich aufhielt und diesen apostolischen Wettstreit mir erzählen ließ.

9. So groß ist der Zwiespalt zwischen diesen zwei Secten. Bei den Andern geht es noch anders zu. Nur in Einem sind sie einverstanden, nämlich in der Bekämpfung und Befehdung der katholischen Kirche; in allem Uebrigen dagegen sind sie unter sich uneinig und jede Secte obendrein mit sich selbst im Widerspruche. Wenn der Stifter mit sich selber nicht einig werden kann, um so vielspältiger müssen die Jünger seyn.

10. Alle diese Parteien nach der Wahrheit ihrer Lehren zu beurtheilen, ist also ein gewagtes und undankbares Geschäft, weil alle und jede diesen Schild aushängt und auf der Grundveste der Apostel und Propheten zu ruhen sich brüstet. Dieses mag in der That ein sicheres Kennzeichen der wahren Kirche seyn für den, der es besitzet. Allein es besteht noch immer der alte Grundsatz, daß ein gemeinsames Argument nicht geeignet ist, eine streitige Frage zu entscheiden.

11. Diese Ausdrücke Wort Gottes, Grundveste der Propheten

---

1. Offenbar ein Druckfehler, der nicht errathen läßt, welche Stadt gemeint sey. D. H.

und Apoſtel, Wahrheit, Evangelium, apoſtoliſche Lehre und dergleichen führen heut zu Tage alle Streitſüchtigen im Munde, und unterhalten mit dem allgemeinen chriſtlichen Namen verſchiedene Parteien in der Chriſtenheit, welche alleſammt ſich gegenſeitig bekämpfen und haſſen, die Bibel jeder nach ſeinem Sinn und Gelüſte auslegen, und das Urtheil der Urkirche verſchmähen, obgleich dieſe allein Zeugniß geben kann von der Lehre der Apoſtel und ihrer unmittelbaren Nachfolger.

Kapitel II.

Das eigentliche Kennzeichen der wahren Kirche in dieſer Zeit.

1. Zur Erkenntniß der wahren Kirche muß man alſo ein anderes Unterſcheidungszeichen auffinden, welches derſelben ganz ausſchließlich eigen iſt, und das die andern angeblichen Kirchen ſich ſchlechterdings nicht anmaßen können. Es kann hier keine Rede ſeyn von der Grundlage der heil. Schrift, weil alle dieſelbe ſich beimeſſen; es handelt ſich alſo von der Auslegung und dem Verſtändniſſe derſelben. Dieſe vielgeſtaltigen Secten und Meinungen, dieſe maaßloſen Streitigkeiten und blutigen Bürger-Kriege hat die Auslegung der göttlichen Schriften nicht erſt heut zu Tage veranlaßt: ſchon im Anfange der chriſtlichen Zeitrechnung haben die Ketzer und Schismatiker durch ihre verkehrten Deutungen der Bibelterte Verwirrung und Unfrieden in die Kirche gebracht und die erſten Kirchenlehrer zur Gegenwehr und zur gründlichen Zurückweiſung der auftauchenden Irrthümer genöthigt.

2. Tertullian, im Dienſte der Kirche zu Karthago, fordert in ſeinem Buche der Verjährungen die Ketzer auf, ihren Urſprung nachzuweiſen und den Namen des Biſchofs anzugeben, von dem ſie abſtammen, wie nicht minder den Namen des Apoſtels, von dem der Biſchof ſeine Nachfolge herleitet. Die Kirche von Smyrna habe ihren h. Polycarp, der von dem h. Johannes eingeſetzt worden. Rom verehre den h. Clemens, den der h. Petrus als ſeinen Nachfolger aufgeſtellt habe; und ſo verhalte es ſich mit allen andern Kirchen, die insgeſammt dem apoſtoliſchen Samenkorn entſproſſen ſeyen. Die Störer des Kirchenfriedens mögen ihrer Seite das Gleiche thun, wenn ſie im Stande ſind.

3. Die kath. Kirche hat alſo einen unendlichen Vorzug gegen die Religionsneuerer und Volksaufwiegler, wenn es ſich darum handelt, die Stammbriefe aufzuweiſen und ihren Geburtsſchein in dem grauen Alterthum aufzuſuchen, indem der Neuerer kirchliches Daſeyn nicht weiter als ihr eigenes und perſönliches Gedächtniß hinaufreicht. Die kath. Kirche aber geht von den Apoſteln aus, führt von Jahrhundert zu Jahrhundert das Verzeichniß ihrer Biſchöfe auf, ſo daß noch heut zu Tage ein jeder Oberhirt ſeiner apoſtoliſchen Abkunft geſchichts- und rechtskräftig verſichert iſt.

(Daſſelbe wird 4, 5, 6, 7, 8 aus Irenäus, Auguſtin, Optatus v. Mileve u. ſ. w. dargethan).

4. Auf dieſe Weiſe hat ſich die kath. Kirche allzeit in der Einheit mit ſich ſelbſt erhalten. Die Sectirer dagegen, einmal von der Kirche abgeriſſen und ausgeſchieden, ſind ſogleich in endloſe Zwiſtigkeiten hineingerathen. Dieſen thatſächlich verdienten Vorwurf macht Tertullian den Irrlehrern Valentin und Apelles; St. Auguſtin den Maximinianiſten, die von den Donatiſten ausgegangen. Gleiches unvermeidliches Schickſal widerfuhr den Arianern, aus denen die Eunomianer und Macedonianer und Andere mehr hervorgegangen ſind.

5. Daſſelbe hat ſich, leider! in den letzten Zeiten zugetragen. So mit der um das Jahr 1405 in Böhmen entſtandenen Spaltung. Die Huſſiten erzeugten die Taboriſten, die Orebiten und Adamiten, welche dermalen noch in Friesland und Niederdeutſchland häufig vorkommen, namentlich die Adamiten, von Allen die Unverſchämteſten und Verabſcheuungswürdigſten hinſichtlich ihrer Lehre und Sitten ſowohl als ihrer Ceremonieen; wir würden erröthen, Alles, was von ihnen erzählt wird, niederzuſchreiben. Und was erblicken wir in den neueſten Kirchenſpaltungen? Welche zahlloſe Sekten ſind bereits entſtanden und kommen noch täglich zum Vorſchein! Die Lutheraner, Zwinglianer und Calviniſten haben die durch Lehre und Wandel abſcheulichen Davidiſten oder Georgiſten[1] erzeugt. Nachher tauchten die Wiedertäufer auf, welche in zwei Hauptſekten zerfielen, denen man die Namen Mennoniten und Affraniten beilegt; Jede derſelben hat wieder Andere zu Tag gefördert, ſo zwar, daß von dieſen ein Dutzend Sekten vorkommen, welche unter einander keine Gemeinſchaft pflegen möchten, und ſich gegenſeitig verdammen. Unter ihnen jedoch ſind folgende Irrthümer gemeinſam, daß nämlich Chriſtus im Schooſe Mariens die Menſchheit nicht angenommen, daß alſo die Gottheit gelitten und geſtorben ſey; daß unter Chriſten keine Behörde zu dulden ſey, wer demnach ein Vorſteheramt bekleide, der handle gegen das Chriſtenthum. Ferner ſollen die kleinen Kinder nicht getauft werden; überdieß behaupten ſie, die Taufe habe außer ihrer Secte keine Geltung, darum taufen ſie zum zweiten Male Alle, die ſich ihnen anſchließen. Ich ſelbſt ſah im Jahre 1575 zu Dordrecht die Anabaptiſten ihren Kindern von 17, 18, 19 Jahren die Taufe ertheilen. Keine dieſer Secten lehrt ihre Kinder beten, und zwar, wie ſie ſagen, damit ſie den Namen Gottes nicht unnütz und eitel ausſprechen. Andere wollen Gott nicht um Verzeihung ihrer Sünden bitten, weil ſie, wie ſie vorgeben, nicht ſündigen. Einige tragen auf der Reiſe oder beim Ausgehen keinen Stock oder Stab und begrüßen Niemand, indem ſie den Worten Chriſti, Matth. X und Luk. IX und X eine falſche Deutung geben. Doch beobachten ſie nur die Hälfte der von dem Heiland den Apoſteln gegebenen Belehrung; denn Gold, Silber und anderes Geld tragen ſie ganz gut und gern in ihren Gürteln. Einige würden ſich (wenig-

1. Von David George.

ſtens ſagen ſie es) nicht vertheidigen, wenn ein Hund oder ein anderes Thier ſie angreifen und beſchädigen wollte. Wieder Einige wagen es nicht zu lachen, weil dieß, wie ſie ſagen, lauter Eitelkeit wäre. Andere wollen ihre künftige Ehehälfte durchaus nicht ſelbſt wählen; ſie empfangen ſie nur von der Hand ihrer Prediger oder Superintendenten. Denn, ſagen ſie, wer ein Weib wählt nach ſeinem Geſchmack, der iſt ein fleiſchlicher Menſch, und ohnehin habe Adam, unſer Stammvater, nicht ſelbſt die Wahl getroffen, ſondern genommen, was Gott ihm gegeben..... Als ich 1576 Dordrecht verließ, entſtand allda eine Secte der Saducäer, gerade wie ſie die Evangeliſten beſchreiben. Ich habe Mehrere derſelben geſehen und mit ihnen Umgang gepflogen, ſo wohl um ihre Lehrſätze kennen zu lernen, als ganz beſonders um ſie von dieſen Irrthümern zurückzuführen.....

Kapitel III.

Die römiſch-katholiſche Kirche kann allein ſich der Abſtammung von den Apoſteln rühmen.

Dieſes Kapitel enthält mehrfache Wiederholungen und iſt in neueren Zeiten gründlicher behandelt worden. Wir laſſen es alſo unüberſetzt.

Wir übergehen gleichfalls die Kapitel IV, V, VI, VII und VIII, welche ſich mit dem ordentlichen Berufe befaſſen und die Einwürfe Capel's gegen die katholiſche Kirche in ihrer Nichtigkeit darſtellen.

Kapitel IX.

Von dem außerordentlichen Berufe (Sendung)

1. Da die Prediger den Beruf der kath. Kirche vor ihren Richterſtuhl gezogen, ſo iſt es billig, daß wir auch über den ihrigen eine Unterſuchung anſtellen, um zu erkennen, ob es der wahre und rechtmäßige ſey. Denn dieſen Herren kann man nicht gerade auf ihr Wort glauben. Es lohnt der Mühe zu erforſchen, ob ihre Ausſage mit den Ausſprüchen und den Beiſpielen der h. Schrift, wie auch mit dem kirchlichen Alterthume, übereinſtimme.

2. Wir müſſen vor Allem bemerken, daß es einen ordentlichen und außerordentlichen Beruf gibt. Letzterer geſchieht auf eine doppelte Weiſe; erſtens unmittelbar von Gott ohne Dazwiſchenkunft, wie die Sendung Moſis, des h. Paulus und anderer, zweitens mittelbar durch die Menſchen, aber auf ausdrücklichen und beſondern Befehl Gottes, wie bei der Sendung des Eliſeus, auf den, wie III. Kön. XIX. erzählt wird, Elias ſeinen Mantel warf, und ihn ſo zum Propheten wählte. Dadurch ward Eliſeus ein neuer Menſch und der Geiſt Gottes war in ihm.

3. Dann gibt es einen ordentlichen Beruf, welcher auf einer ununterbrochenen und naturgemäßen Reihenfolge beruht. Das ſehen wir im alten

Bunde, wo die Prieſter auf einander folgten von Aaron, den Gott beſtellt hatte, bis auf Chriſtus, dem Ziel und Ende der altteſtamentlichen Vorbilder und Opfer. An ihre Stelle trat die Aufeinanderfolge der Prieſter und Hirten der chriſtlichen Kirche — von den Apoſteln an bis auf den heutigen Tag, und die Erbfolge wird fortdauern bis zum Ende der Welt. Der Urheber dieſer Berufung oder Sendung iſt Jeſus Chriſtus ſelbſt, der, wie der h. Paulus (Eph. IV. 11) ſagt, Einige wählt zu Apoſteln, „Einige zu Propheten, Einige zu Evangeliſten, Einige zu Hirten und „Lehrern, für die Vervollkommnung der Heiligen, für die Ausübung des „Dienſtes, für die Erbauung des Leibes Chriſti.“ Nachdem die Apoſtel in ihr Amt eingeſetzt worden, haben ſie allenthalben Hirten, Prieſter und Biſchöfe aufgeſtellt, welche Oberhirten ihrer Seits das Gleiche thaten, und ſolcher Weiſe das chriſtkatholiſche Prieſterthum fortpflanzten.

4. Zwar ſind gleich Anfangs und in der Folgezeit Spaltungen, Zerwürfniſſe und andere traurige Ereigniſſe eingetreten, wodurch die Proteſtanten die Erbfolge in der katholiſchen Kirche zu beſtreiten ſuchten; allein grundloſe Behauptungen vermögen nichts gegen unwiderſprechliche und allbekannte Thatſachen.

5. Dagegen fragen wir unſere Gegner und ihre Prediger, wodurch können ſie ihren Beruf erweiſen? Vielleicht durch die natürliche Erbfolge? Saget uns aber: wem folgte Calvin nach? wer war ſein Vorgänger? War er nicht ſein ſelbſteigener Vorgänger und Nachfolger? Auch verzichten ſie auf den ordentlichen Beruf, was ſie in all ihren Schriften eingeſtehen. Sogar die Prediger von Sedan haben 1572 in ihrer Erklärung gegen dü Roſier dieſes Geſtändniß abgelegt.... Daher nehmen ſie ihre Zuflucht zu dem außerordentlichen Berufe.

6. Laßt uns ſehen, mit welchen Gründen ſie ihre Anmaßung unterſtützen. Was wird vor Allem zu einem außerordentlichen Berufe erfordert? Die h. Schrift gibt uns mehrere Kennzeichen desſelben an, — die Wunder, die Erſcheinungen, die Offenbarungen, beſtimmte Vorausſagungen künftiger Dinge in Bezug auf Erfüllung göttlicher Gerichte oder Verheißungen der Erbarmungen Gottes ſowohl überhaupt als in beſonderen Fällen.

7. Moyſes erkannte zuerſt ſeinen Beruf durch den brennenden Dornbuſch, aus welchem Gott zu ihm ſprach. Dieſe Berufung ward nachher beſtätigt durch ein Wunder, als ſein Stab in eine Schlange verwandelt wurde. Nachdem Moſes dieſes Geſicht dem israelitiſchen Volke, das er auf Gottes Befehl aus der Dienſtbarkeit Aegyptens befreien ſollte, erzählte, bewies er zugleich ſeinen Beruf durch eben dieſes Wunder der Befreiung.

8. Moſes und Aaron thaten dasſelbe in Gegenwart Pharao's, und zwar nicht nur durch das beſagte Wunder, ſondern auch noch durch andere, bei welchen ſelbſt die Zauberer geſtehen mußten, daß der Finger Gottes ſich dadurch kund gab. Durch dieſes Zeichen bewieſen Moſes und Aaron, daß ſie von Gott, dem Allmächtigen, dem keine andere Götter gleichen, geſandt worden.

9. Dann leſen wir von der Berufung Samuels, daß ſie, obgleich er der Zunft Levi angehörte, dennoch durch eine Offenbarung beſtätigt wurde. Daſſelbe Bewandtniß hatte es mit dem Berufe Iſaias, der aus königlichem Geblüte ſtammte, mit Ezechiel und Jeremias, welche Oberprieſter waren, und mit andern Propheten; ſo auch mit den Apoſteln. Es waren dieß lauter außerordentliche Berufungen, durch übernatürliche Geſichte und Offenbarungen, durch beſtimmte und erfüllte Prophezeiungen und Wunder bekräftigt und außer allen Zweifel geſetzt.

10. Die Calviniſten und ihre Irrthumsgenoſſen mögen nun auch durch eines dieſer Zeichen ihre Sendung beweiſen. Werden ſie zu den Wundern greifen? wo und wann haben ſie Solche gethan? Wie viele Todte haben ſie zum Leben erweckt? wie viele Ausſätzige haben ſie gereinigt? wie viele Gichtbrüchige im Namen Jeſu geheilt? Von all dem keine Rede. Nun höret aber ihre ſaubern Wunder! Durch ihre lügenhaften Anſchuldigungen, durch ihre kecke Verläugnung der chriſtlichen Wahrheiten und ihre verfänglichen Trugſchlüſſe haben ſie dermaßen die chriſtliche Kirche entzweit, daß ſie ſelbſt, wenn ich ſo ſagen darf, ihre größte Feindin geworden. Sie verfolgt ſich ſelber mit Feuer und Schwert, zerfleiſcht ihre eigenen Eingeweide, und ſtreut allerwärts den Samen der Zwietracht und des Haſſes aus. Sind das nicht die allergräßlichſten Wunderthaten? Man erweckt die Todten nicht, ſondern man tödtet die Lebenden; man heilt nicht die Kranken, man vermehrt und ſteigert das Elend der Schwachen und Armen. Man füllt nicht, wie Elias, den Mehltopf und den Oelkrug, um die Wittwen und Waiſen zu nähren; man plündert die Hilfloſen und Bedürftigen, man zerſtört die Städte und Dörfer, verheert die Provinzen und verwandelt die blühendſten Länder in grauſe Wüſteneien. Das ſind die Thaten, Tugendzeichen und Wunder, womit die neuen Evangeliſten ihrer außerordentlichen Sendung das Siegel aufdrücken. Welche übernatürliche Erſcheinungen, welche beſondere Offenbarungen und Prophezeiungen von Oben werden ſie nach dieſem noch anführen können und wollen?

11. Sie antworten, es ſey nicht nothwendig, daß ſie ihre, wenn gleichwohl außerordentliche, Sendung durch Wunderzeichen erhärten, weil ſie keine neue Religion, „ſondern die von Chriſtus und den Apoſteln geoffenbarte Lehre „verkünden, welche bereits durch Wunder beſtätigt worden, wie aus den „Evangelien und der Apoſtelgeſchichte zu erſehen.“ Das Evangelium iſt in der That beſtätigt und ratifizirt und bedarf keiner neuen Gutheißung und Beſtätigung; und aus eben dieſer Urſache beſteht dermalen die Wundergabe in der Kirche nur ausnahmsweiſe. Was die Gabe der Weisſagung betreffe, ſo ſey dieſe durch die Auferſtehung Chriſti in der Kirche gänzlich aufgehoben worden. Das iſt die Antwort, die der Arcadier Taffin, Prediger des Prinzen von Oranien, dem gelehrten Piemonteſen Brocard 1574 zu Dordrecht in meiner Gegenwart gegeben hat.

Kapitel X.

Nicht die Lehre, ſondern die Sendung muß beglaubigt werden. Die außerordentliche Sendung erfordert die Beglaubigung wenigſtens durch Eines der vorgenannten Kennzeichen.

Es handelt ſich vorerſt hier nicht um die Beglaubigung des Evangeliums und der apoſtoliſchen Lehre, welche zur Genüge durch Wunder und Weisſagungen beſtätigt worden; es gilt hier den Beruf, die Sendung, die ſie außerordentlich nennen. Nun aber werden ſie in den h. Büchern der Propheten und Apoſtel kein Beiſpiel finden, daß Jemand in der altteſtamentlichen oder in der chriſtlichen Kirche mit einer Sendung betraut worden, ohne daß er dieſelbe durch eines jener übernatürlichen Kennzeichen beglaubigt habe. Die Ausflucht, daß ſie nicht auftreten mit einer neuen Lehre, iſt von keinem Belange; ſie kommen aber mit einer neuen Sendung, die ſich keineswegs auf die beſtehende Ordnung gründet und ihren Urſprung und Anfang nicht an die apoſtoliſchen Zeiten knüpft; ſie erſcheinen mit einem nagelneuen Geſchlechtsregiſter, das weder bis auf die Apoſtel noch bis auf die von den Apoſteln eingeſetzten Stellvertreter und Nachfolger hinaufreicht. Was ihre Lehre betrifft, ſo werden wir dieſelbe prüfen, ſobald ſie ihre rechtmäßige Sendung werden bewieſen haben.

2. Um die Richtigkeit unſrer Behauptung zu erhärten, müſſen wir uns auf das Anſehen und die Beiſpiele der h. Schrift berufen. Wir machen den Anfang mit Elias und Eliſeus, und fragen unſere Widerſacher, ob dieſe zwei Propheten eine neue Lehre verkündet haben? Iſt es nicht eine unbeſtrittene Thatſache, daß die von Moſes dem Volke Gottes vorgeſchriebenen Gebote und Wahrheiten durch die ausgezeichnetſten Wunder in großer Menge, wie wir im Buche Exodus leſen, beglaubigt worden? Es war alſo keine neue Lehre, welche dieſe zwei Propheten verkündigten; ſondern eben dieſelbe, welche vor wenigſtens fünfhundert Jahren Gott durch ſeine Engel dem Moſes mitgetheilt, und Moſes in den von ihm geſchriebenen Büchern ſeinem Volke hinterlaſſen hat. Es war alſo keineswegs nothwendig, daß dieſe Propheten die Göttlichkeit ihrer Lehre durch Wunder bewieſen, weil ſie ja nichts Neues offenbarten; ſondern nur die von Moſes vorgeſchriebene Glaubens- und Sittenlehre, von welcher das Volk abgewichen, um dem Baal, den Baaliten und anderen Teufeln und falſchen Propheten nachzujagen, auf die urſprüngliche Reinheit derſelben zurückzuführen. Nun aber war dem Volke nicht unbekannt, daß dieſe Lehre von Gott ſelbſt geoffenbart und auferlegt worden. Es handelte ſich alſo blos darum, ihre Sendung durch Zeichen und Wunder zu beglaubigen,[1] damit das Volk in ihnen Abgeſandte Gottes erkennen konnte und mußte.

---

1. Darum wird der Täufer Johannes mit Elias verglichen.

Es ſteht geſchrieben (III. Kön. XIX: Exod. XXIV), daß Elias vierzig Tage und vierzig Nächte faſtete, ohne Speiſe noch Trank zu ſich zu nehmen; daß auch Moſes desgleichen gefaſtet, bevor er aus der Hand Gottes die Geſetztafeln empfing, damit das Volk ihn als einen göttlichen Boten, und das Geſetz nicht als eine menſchliche, wohl aber als eine göttliche Lehre annehmen mußte. Was Elias betrifft, ſo geſteht ſelbſt Calvin (*L. 4. c. 12. sect. 20*), daß er nur darum faſtete, damit das Volk in ihm einen wahren von Gott geſandten Propheten erkannte. Und wozu geſandt? um eine neue Lehre vorzutragen? Nein: ſondern (ſagt Calvin) zur Handhabung des Geſetzes, von dem das Volk ſich abgewendet hatte. Im erſten Kapitel des vierten Buches der Könige bekräftiget eben dieſer Elias, daß nämlich die von ihm gewirkten Zeichen und Wunder nicht die Beſtätigung ſeiner Lehre, ſondern die Beglaubigung ſeiner Sendung bezweckten. Denn als die Oberſten über Fünfzig, die Ochozias, König von Iſrael, zu ihm geſandt ſprachen: „Mann Gottes! der König hat geboten, daß du herabſteigeſt," entgegnete er ihnen nicht mit den Worten: „Wenn die Lehre, die ich verkünde, von Gott iſt." Auch ſprachen ſie ihm wirklich nicht von ſeiner Lehre, ſondern von ſeiner Sendung, als wollten ſie ſagen: Gottgeſandter Mann! Daher antwortete er ihnen: „Bin ich ein Mann Gottes, ſo falle Feuer vom Himmel und freſſe dich und deine Fünfzig," um durch dieſes Wunder zu beweiſen, daß er in der That ein von Gott geſandter Prophet war.

3. Dasſelbe gilt von Eliſeus. Wie wußten die Prophetenſöhne, nachdem Elias gegen Himmel erhoben worden, daß Eliſeus ein Prophet ſey, von Gott geſandt? Die h. Schrift ſagt (IV. Kön. II.): daß Eliſeus den Mantel des Elias aufhob, umkehrte, ſich an das Ufer des Jordan ſtellte, mit dem Mantel das Waſſer ſchlug und ſprach: „Wo iſt jetzo der Gott des Elias? Und es theilte ſich das Waſſer nach beiden Seiten und Eliſeus gieng hindurch. Als die Söhne der Propheten, die zu Jericho gegenüber waren, dieſes Wunder ſahen, ſprachen ſie: „Es ruhet der Geiſt des Elias auf „Eliſeus. Und ſie kamen ihm entgegen, und beteten vor ihm an, mit dem „Angeſichte zur Erde." Auf dieſe Weiſe erkannten ſie, daß Eliſeus ein gottgeſandter Prophet war, nicht um eine neue Religion zu verkünden, ſondern durch Gottes Gegenwart die Alte zu beſtätigen (Vgl. Exod. XIX.).

4. Die Propheten Iſaias, Jeremias, Ezechiel, Amos beweiſen auf gleiche Weiſe ihre Sendung. Vgl. Iſai. VI. Jerem. I. Amos I. VI. u. ſ. w.

5. Johannes der Täufer erfreute ſich der ordnungsgemäßen Sendung; denn er war der Sohn des Zacharias, des Opferprieſters nach der Ordnung Abias, mithin auf dem gewöhnlichen Wege zum Kirchenamte berufen. Deßungeachtet wurde ſeine Sendung beſtätiget durch unläugbare Erſcheinungen, Offenbarungen und Wunder, weil er einen beſondern Beruf hatte, indem er auserleſen war, „vor dem Herrn herzugehen im Geiſte und in der Kraft des Elias, um die Geſinnungen der Väter auf

Kinder, die Ungläubigen zur Weisheit der Gerechten zu bringen, und dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten.“ Luk. I.

6. Die ſich berufen glauben, die Kirche Gottes zu reformiren, ihre Lehre zu läutern, den wahren Gottesdienſt zurückzuführen, die rechte Ordnung wieder herzuſtellen — lauter außergewöhnliche Berufsarbeiten —, mögen alſo ihre Sendung beglaubigen, und beweiſen, daß Gott ſie erweckt habe, um die durch die Apoſtel eingeſetzte, durch ihre Nachfolger fortgeſetzte und bis auf den heutigen Tag eingehaltene Ordnung zu verändern. Die Kirche, antworten ſie, bedarf keiner Wunder. Die Kirche freilich nicht, aber ſie, die Neurer und Aufrührer gegen die Kirche, ſie bedürfen der Wunder, damit man ihnen mit gutem Gewiſſen Glauben beimeſſen könne. Wenn es einem Jeden ohne Weiters erlaubt wäre, unter dem Vorwande keine neue Lehre verkünden zu wollen, die Kirche zu reformiren, ſo würde allen Ketzereien Thür' und Thor geöffnet werden, und in der Kirche müßte bald eine babyloniſche Verwirrung herrſchen. Man müßte dann jenem ſcheußlichen David George Gehör geben ſo gut als dem Calvin, den Wiedertäufern, den Lutheranern, Zwinglianern und allen übrigen Irrlehrern. Denn alle ſagen, daß ſie die Kirche zu reformiren gedenken und keine neue Lehre zu Tag fördern wollen.....

Kapitel XI.

Die Calviniſten können ihre Sendung nicht durch ihre Märtyrer rechtfertigen, weil dieſe nicht gelitten haben, um Jeſu Chriſto und ſeiner Kirche Zeugniß zu geben.

Die Calviniſten ſtellen uns ihre Blutzeugen entgegen. Sind nicht viele von uns, ſagen ſie, durch Feuer, Schwert und andere Qualen umgekommen? Dann ſind wir geplündert, verbannt und unſäglichen Leiden preisgegeben worden. — Allein, erwiedern wir, haben jene vermeinten Märtyrer die Zeichen und Merkmale an ſich getragen, die der Hausvater von ſeinen Dienern verlangt? Nicht die Strafe macht den Märtyrer, ſondern die vertheidigte Sache, wie der h. Auguſtin bemerkt. Es gibt in der Welt mancherlei Gattungen Märtyrer. Der Teufel hat ſeine Märtyrer. Wir kennen keine, wenn auch noch ſo abſcheuliche Secte, welche nicht die ihrigen aufgewieſen hätte. Die Donatiſten und die andern Ketzer gleichen Gelichters haben ihre Blutzeugen gehabt. Trotz ihrer Märtyrer aber ſind ſie wegen ihrer Irrthümer und Gotteslästerungen von der Kirche verurtheilt, gebrandmarkt und ausgeſchieden worden. Denn ſolche Märtyrer können nicht als Blutzeugen Jeſu Chriſti angeſehen werden, wohl aber als Zeugen des Teufels, der ſie in's Feld geſchickt, um der Kirche unſers Herrn und Heilandes den Krieg anzukündigen und ſie in alle Weiſe zu verheeren. Jener Unhold David George mit ſeinen verruchten Gotteslästerungen hatte die Seinigen. Wer zählte in neuern Zeiten mehr Märtyrer als die Wiedertäufer? iſt deßhalb ihre Sendung unbeſtritten und unbeſtreitbar?

werden wir ſie darum als die wahre Kirche Gottes begrüßen? Selbſt die Calviniſten, deren Märtyrerzahl weit unter jener der Wiedertäufer ſteht, verwerfen, verläugnen und verdammen ſie als eine verabſcheuungswürdige Secte. Gleichwie aber die Calviniſten dieſe Blutzeugen verwerfen, ſo verwerfen wir jene der Calviniſten, und ſprechen ihnen die Eigenſchaft ab, als Zeugen Jeſu Chriſti den Tod beſtanden zu haben. Wir fragen ſie, ob ſie vor die Richterſtühle der Heiden, Juden, Türken und andrer Feinde des chriſtlichen Namens, geſchleppt worden? Durchaus nicht; ſondern Chriſten haben ſie vor Chriſten geführt, die, anſtatt wahre Anhänger Chriſti und der chriſtlichen Wahrheit verurtheilen zu wollen, lieber tauſendmal in den Tod gegangen wären, um ihren Glauben an den Erlöſer und an die von ihm geſtiftete Kirche und Kirchenordnung mit ihrem Blute zu beſiegeln. Auch haben die von der Kirche Verſtoßenen nicht für das Evangelium gelitten; denn gerade die, welche ſie verurtheilt haben, waren allein ſeit ſechszehn hundert Jahren im alleinigen Beſitze des ungefälſchten Evangeliums, und von dem heiligen Geiſte erleuchtet im Beſitze der Schlüſſel zur Eröffnung und Auslegung der darin enthaltenen Schätze; und aus eben dieſer Quelle ſchöpften ſie Troſt und Kraft in Leiden und Kämpfen für die Wahrung der chriſtlichen Offenbarung. Oder fand ſich etwa einer untern den Richtern der Neulinge, der von ihnen verlangt hätte, die chriſtliche Heilsordnung und Chriſtus, den Sohn Gottes, zu verläugnen? Kann man wohl einen Einzigen aufweiſen, der zu dieſen angeblichen Märtyrern geſagt hätte, wie die Juden und Heiden zu den erſten Chriſten, der menſchgewordene Gottesſohn ſey ein Betrüger, ein Verführer, der Sohn eines Zimmermannes u. ſ. w. geweſen?.... Es iſt alſo eine gräßliche Verleumdung der Kirche, wenn man behauptet, ſie hätte die Neurer ausgeſtoßen, weil dieſelben dem Heiland und ſeinem Evangelium Zeugniß gaben.

Warum haben alſo dieſe ehrwürdigen Märtyrer der Neuerung und des Irrthums gelitten? Man durchblättere ihre goldenen Legenden, und man wird zum klaren Bewußtſeyn und zur unerſchütterlichen Ueberzeugung kommen, daß ſie für ihre gegen die ſechszehnhundertjährige Kirche erdichteten Anſchuldigungen, für ihre unhaltbaren Trugſchlüſſe und verkehrten Auslegungen der heiligen Schrift geſtorben ſind.....

Schlußbemerkung.

(In den drei folgenden Kapiteln werden die übrigen Kennzeichen der außerordentlichen Sendung dargelegt, wo die Folgen der Neuerungen in Bezug auf den ſittlichen Zuſtand der chriſtlichen Völker geſchildert, und der Schluß dieſes zweiten Buches gemacht mit einem Aufrufe an die chriſtlichen Fürſten, ihre Unterthanen wieder zur chriſtlichen Einheit und Einigkeit zurückzuführen, um ſo durch Eintracht und Zuſammenwirken

die Anhänger Mahommed's, die wie blutgierige Löwen auf ihre Beute lauern, und bereits einen Fuß auf den christlichen Boden Europa's gesetzt, aus der Christenheit zurückzudrängen und sofort neue Drangsale fern zu halten.

Das dritte und letzte Buch ist eine Ermahnung an die protestantischen Prediger, der Spaltung zu entsagen und zur katholischen Einheit wieder zurückzukehren.)

„Die Schilderhebung, heißt es am Schlusse des Buches, die Schilderhebung gegen die Kirche ist ein greuliches Verbrechen. Denket an die Empörung Core's, Dathan's und Abiron's; an die Anbetung des goldenen Kalbes; an die Bestrafung Joakim's, nachdem er die Rolle und die Reden, die Baruch aus dem Munde Jeremias geschrieben, verbrennt hatte. Wegen der Abgötterei wurden 23,000 Menschen getödtet, wegen des Ungehorsames der Könige Joakim, Sedecias und der Verbrechen andrer Fürsten und des jüdischen Volkes wurde Jerusalem geplündert und verwüstet, das Volk mit Joakim in die Gefangenschaft geführt, Sedecias ergriffen, geblendet und als Treubrüchiger und Aufrührer verurtheilt. Dieß waren aber Verhängnisse und Strafen, die in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge lagen, indem sie sich oft erneuern, wann Gott die Könige, Fürsten und Völker züchtigen will. In Bezug auf Core, Dathan und Abiron hatte es ein anderes Bewandtniß, da war die Strafe außergewöhnlich und übernatürlich. Nun es steht geschrieben: „Und Moses sprach: daran sollet ihr erkennen, daß „der Herr mich gesandt hat, all das zu thun, was ihr sehet; und daß ich nicht „aus meinem Herzen es geschöpft: wenn diese sterben, wie alle Menschen „sterben, und eine Plage über sie kommt, wie sie auch über die Uebrigen „kommt, so hat mich der Herr nicht gesandt: wenn aber der Herr etwas „Neues schaffet, daß die Erde ihren Mund aufthut, und sie verschlingt, „und Alles, was ihnen gehört, und sie lebendig hinunterfahren in die Hölle, „so werdet ihr erkennen, daß sie den Herrn gelästert haben. Und plötzlich, da „er aufgehört zu reden, da spaltete sich die Erde unter ihren Füßen, und that „ihren Mund auf und verschlang sie mit ihren Zelten und all ihrer Habe. „Und sie fuhren lebendig hinunter in die Hölle, und die Erde bedeckte sie, und „sie kamen um aus der Mitte des Volkes." (Numeri XVI).

Eben so gieng auch Feuer aus von dem Herrn und tödtete die 250 Männer, die das Räucherwerk opferten und Eingriff thaten in das Priesteramt Aarons und seiner Söhne. Diese Empörer wurden nicht nach gewöhnlicher Weise bestraft; sondern, weil sie Kirchenspaltung verursacht, so erfuhren sie, nach Gottes Befehl, die ungewöhnliche Züchtigung, welche Moses für diesen Fall über sie verfügt hatte.

„Möchten diese Betrachtungen in euerm Gewissen heilsame Eindrücke zurücklassen und euch begreiflich machen, welcher großen Verbrechen man sich schuldig gibt, wenn man Unfrieden, Verwirrung und Trennung in der Kirche Gottes hervorruft. Verlieret doch nie aus den Augen, daß die katholische

Kirche von Chriſtus eingeſetzt, von den Apoſteln fortgepflanzt worden und bis auf den heutigen Tag in Rom und in dem ganzen Abendlande des blühendſten Zuſtandes ſich ſtets erfreut hatte. Vergeſſet nicht, daß die Spaltungen und Ketzereien vom Böſen kommen und daß durch dieſelben viele ſonſt herrliche Kirchen in Folge ihrer Ablöſung von der chriſtlichen Einheit der ſchmählichſten Verkommenheit und Entſittlichung verfallen ſind. Wir flehen von ganzem Herzen zu Gott dem Allmächtigen, er wolle euern Verſtand erleuchten, damit ihr das Licht der Wahrheit erblicket, und bekennet, daß ihr auf Irrwege geführt worden, und zur Einheit der Heerde Chriſti zurückkehren möget..... Daß doch der gütige Vater im Himmel, der ewige Brunnquell des Segens und aller Barmherzigkeit, den Biſchöfen und Hirten der Kirche die ganze Fülle der Gnaden ertheile, damit ſie unter dem Beiſtand und nach dem Beiſpiele der lieben heiligen Engel, ihr Amt treulich erfüllen zur Verherrlichung und Verbreitung des Reiches Jeſu Chriſti, unſer Aller oberſten Hirten und Biſchofes. Amen."

Sebaſtian Flaſch.

1576.

Vorwort.

Sebaſtian Flaſch war gebürtig aus Mansfeld, und hatte wohl in ſeiner Jugend die Reformations-Anfänge mit angeſehen. Er ſtudirte Theologie und wurde lutheriſcher Prediger. Sein tiefes Sittlichkeitsgefühl und der Anblick der moraliſchen Verſunkenheit, die er in dem ſ. g. regenerirten Kirchenthum, beſonders unter den Religionslehrern bemerkte, ſcheinen zuerſt ſeinen lutheriſchen Glauben erſchüttert zu haben. Alle Vorurtheile ſeiner Partei und ſeiner Stellung ablegend, prüfte er vor Gott die neue Lehre, ſtudirte die h. Schrift, die Concilien und Kirchenväter, nahm Einſicht von den neueſten katholiſchen Schriften, und beobachtete beſonders die kirchlichen Ereigniſſe ſeit dem Ausbruche des religiöſen Zwieſpaltes in Deutſchland. Dadurch kam er zur beſſern Einſicht, ſah in dem Lutherthum nichts anders als eine Empörung wider die wahre Kirche Chriſti, und erkannte die katholiſche Genoſſenſchaft als die Fortſetzung der von dem Welterlöſer gebildeten Gemeinde. In ſeinem hohen Alter (nunc demum senex et affecta propemodum ætate, wie er ſagt) ſchwur er das Lutherthum ab, ließ ſich in die katholiſche Kirche aufnehmen, und rechtfertigte dieſen Schritt durch zweiundzwanzig Beweggründe, die er 1576 zu Ingolſtadt in lateiniſcher Sprache herausgab, unter der Aufſchrift: *Rationes M. Sebastiani Flaschii Mansfeldensis, cur relicto Lutheranismo ad Catholicam Romanam Ecclesiam se receperit.* Dieſe Sätze ſcheinen das Reſultat langjähriger Forſchung zu ſeyn; denn es iſt nicht möglich, daß man in ſo gedrängter Kürze mehr ſchlagende Gründe zuſammenfaſſe. Sie haben eine doppelte Phyſiognomie, eine negative und eine poſitive; die Einen betreffen das Kirchthum, das er verläßt, die Andern das Kirchthum, zu dem er ſich bekennt; dort geht

er analytiſch, hier mehr ſynthetiſch zu Werke; dort bringt er mehr in's Einzelne ein, hier befaßt er ſich mehr mit der allgemeinen Grundſätzlichkeit. Dieſe Beweggründe bieten ſehr viel Eigenthümliches dar und könnten jetzt noch von dem ſcharfſinnigſten modernen Theologen faſt in derſelben Form gegeben werden.

Der Verfaſſer dedizirt ſie dem Prinzen Karl, Erz-Herzog von Oeſtreich, in folgenden vier Diſtychen:

Catholicis prius hostis eram, perversa secutus
Dogmata. Lutheri relligiosus eram.
Falsa sed implessent postquam mendacia mentem,
Catholicæ factus sum pietatis amans.
Relligionis habes nostræ, inclyte Carole, causas.
Cur sim conversus, perlege, scripta dabunt.
Catholicum divina ducem te numina servent,
Te, dum vivus ero, chare Patrone, colam.

In Jebelshauſens zwölf Urſachen (Ingolſtadt 1587) S. 18, finden wir die Erwähnung nachſtehenden, mit dem Namen von Sebaſtian Flaſch überſchriebenen, Werchens: „Luther kein Prophet Teutſcheslandts, ſonder ein rechter Vnflat.“ Nach dieſem Titel zu urtheilen, hätte ſich Flaſch in äſthetiſcher Behandlung der deutſchen Sprache ſich nicht über ſein Zeitalter geſchwungen.

Beweggründe

warum M. Sebaſtian Flaſch, aus Mansfeld, das Lutherthum verlaſſen und ſich zur Römiſch-Katholiſchen Kirche bekannt habe.

(Aus dem Lateiniſchen.)

Diejenigen, welche die Urſache erfahren wollen, warum ich Magiſter Sebaſtian Flaſch aus Mansfeld, müde des Lutherthums, in dem ich geboren und erzogen worden, und das ich öffentlich und im Beſondern, in den Schulen und in der Kirche zu verbreiten und zu befeſtigen bemühet war, jetzt endlich in meinem Greiſenalter in den Schoos der katholiſchen Kirche getreten, — mögen gefälligſt nachſtehende Beweggründe leſen, die ich gelegentlich und in Eile zuſammengeſchrieben, und zwar aus keiner andern Urſache, als um mich gegen einige Böswillige vor dem üblen Verdachte

des Ehrgeizes, der Habſucht oder irgend eines zeitlichen Vortheiles, zu verwahren. Möchten doch dieſen Gründen zuſtimmen und zur Bekehrung bewogen werden alle diejenigen, welche mit mir unter demſelben Joche der babyloniſchen Dienſtbarkeit viele Jahre elend und armſelig geſchmachtet haben!

Erſter Beweggrund.

Mehr als zur Genüge und zu meiner größten Verwunderung habe ich aus der Vergleichung beider Theile, aus dem Leſen der einſchlägigen Schriften und den öffentlichen Predigtvorträgen der Katholiken abgenommen, daß die Katholiken ganz anders glauben und lehren, als ſie von den Lutheranern bezüchtigt werden, und daß dieſe mit offenbaren Lügen die Lehre der katholiſchen Kirche entſtellen, gehäſſig und verächtlich zu machen ſtreben, und zwar mit Fleiß und gegen ihr eigenes Gewiſſen. So meldet die Augsburgiſche Confeſſion, daß die Katholiſchen lehren, es ſey nicht zu geſtatten, daß die Nachlaſſung der Sünden durch Chriſtum ohne alles Verdienſt ertheilt werde. Desgleichen behauptet die Apologie der Augsburgiſchen Confeſſion, daß die Katholiken, überall mit Ausſchließung Chriſti, die Rechtfertigung verdienen durch die Werke des Geſetzes; ferner daß die Katholiken Maria Chriſto gleichſtellen und andere dergleichen Dinge ohne Ende, die hier aufzuzählen viel zu lang wäre.[1] Und doch ſagt, Luther, daß wenn er einmal auf einer offenbaren Lüge ertappt würde, er als ein ehrloſer Schurke gelten wolle, der in keiner ſeiner Schriften Glauben verdiene.[2] Daher wird es mir Niemand verargen, daß ich, aus Eifer und Liebe für die Wahrheit, Luthers Evangelium und Schriften, in denen ich zahlloſe Lügen gefunden, verworfen, und zu dem Evangelium Chriſti und in den Schoos der kath. Kirche zurückgekehrt bin.

Zweiter Beweggrund.

Weil ich aus Luthers Schriften deutlich erkannt habe, daß er mehr vom Neid als durch frommen Eifer zum Schreiben getrieben worden, und daß er an die Stelle der kath. Religion ſeine neuen und ſchändlichen Meinungen ſetzen und befeſtigen wollte.[3]

Dritter Beweggrund.

Weil ich in ſeinen Büchern und Schriften ſo ſchmutzige Ausdrücke, Poſſen und Schamloſigkeiten gefunden, daß die ſchmachvollſte Kupplerin und die frechſte Hurenſtirn darob erröthen muß. Da viele Seiten damit

1. Vgl. Dietenberg's Widerlegung Luther's, wo er ihn 874 Lügen beſchuldigt.
2. In ſeinem Buche wider Emſer.
3. Von der babyloniſchen Gefangenſchaft und in ſeinem Buche wider das Papſtthum.

erſchmutzt ſind, ſo dürfte es nicht ſchwer ſeyn, Beiſpiele anzuführen, wenn ich nicht fürchten müßte, die frommen und keuſchen Ohren zu verletzen.

Vierter Beweggrund.

Weil ich die Gewißheit erlangt, daß die Lutheraner nicht nur ganze Bücher (welche die Kirche gutheißet) als apokryph aus dem Verzeichniſſe der heiligen Schrift ausgeſchieden; ſondern auch die Bücher, welche ſie annehmen, an vielen Orten abſichtlich verfälſcht und entſtellt haben, um dadurch ihre beſtandloſe Lehre deſto beſſer zu beweiſen. Wenn es ein Hauptverbrechen iſt, die Münzen oder die königlichen Schreiben zu fälſchen; um wie viel mehr muß es eine verruchte That ſeyn, die Schriften der Propheten und Apoſtel zu verſtümmeln, zu entſtellen und durch falſche Auslegung zu beflecken? Und dieſes pflegt Luther zu thun, indem er, um eine eigene Authorität höher zu ſteigern, alle übrigen von ihm abweichenden Schriftausleger, ſo fromm ſie auch ſeyn mochten, verachtete und verſchmähte, und nichts gelten ließ als was er ſelbſt geſagt hat.

Fünfter Beweggrund.

Weil ich erkannte, daß die Lutheraner hin und wieder in der Schriftauslegung ſpielen und erdichten, hinzufügen und wegnehmen, was ihnen beliebt, um die Einfältigen zu hintergehen. Und wenn man ſie der Verfälſchung überweiſet, ſo antworten ſie nach dem Beiſpiele ihres Lehrmeiſters Luther: „Dr. Martin Luther will es ſo, und er ſagt: Papiſt und Eſel iſt Ein Ding: So will ich's, ſo befehl' ich, mein Wille dient als Urſache: Wir wollen nicht der Papiſten Schüler und Jünger ſeyn, ſondern ihre Lehrer und Richter." — Wer wollte in dieſer Beziehung nicht lieber die Ueberſetzung und Auslegung der Kirche, die da iſt die Stimme Chriſti und der Apoſtel, hören und befolgen, als die ſchamloſe Frechheit eines eidbrüchigen und treuloſen Mönches?

Sechster Beweggrund.

Weil ich in Erforſchung der Wahrheit dahin gekommen bin, daß, was ich vorhin als mit der h. Schrift und den Vätern übereinſtimmend geglaubt, ich nunmehr als denſelben ſchnurſtracks widerſprechend und weit davon entfernt erkannte.

Siebenter Beweggrund.

Weil ich nachher gewahrte, daß ſie nicht nur die heil. Schrift, ſondern auch die Zeugniſſe und Schriften der h. Väter theils verfälſchten, theils zur Begründung ihrer Erdichtungen verkehrt auslegten und verdrehten: weil ich endlich durch Gottes Gnade zum Bewußtſeyn kam, mit welcher erſtaunlichen

und verſchmitzten Trugliſt ſie die Geiſter der Menſchen bethörten, indem ſie die heiligen Schriften außerordentlich erhoben und ſich auf die Väter und Concilien beriefen, obgleich ſie die h. Väter und Concilien nicht höher ſchätzten, als Mohammeds Koran und Phäders Fabeln, und ihren eigenen Meinungen höhere Geltung geben als ſelbſt den göttlichen Büchern. Denn wenn ſie durch die Authorität der Väter in die Enge getrieben werden, ſo verwerfen ſie entweder dieſelben mit ſchnöder Frechheit, oder wenn ſie dieſelben nicht verfälſchen oder verdrehen können, ſo geben ſie vor, daß ſie dieſelben nur in ſofern annehmen, als ſie mit der Schrift übereinſtimmen; als wenn ſie nicht auf dieſelbe Weiſe auch den Koran und Aeſop's Fabeln annähmen. Wie ſie aber die Schrift prüfen, geht daraus hervor, daß ſie nicht die Schrift ſelbſt, ſondern ihre eigenen Lehrſätze und Meinungen als Schriftregel aufſtellen: denn ſagt ein Concilium, daß es ein Fegfeuer gebe oder ein Meßopfer, ſo wird es ſogleich verworfen; und zwar nicht weil die Schrift es läugnet, ſondern weil es ihren Lehrmeinungen widerſpricht. So wurde das Sendſchreiben des h. Jakobus nach Luther's Sola-Glauben geprüft; und weil es Luther's Lehre widerſprach, als ſtroherne Epiſtel verworfen. So wurde das zweite Buch der Machabäer mit dem andern Dogma zuſammengeſtellt, daß man für die Verſtorbenen nicht fürbitten und opfern ſolle; und weil es mit denſelben nicht übereinſtimmte, unter die Apokryphen verwieſen. Wer wird nun auch glauben, daß ſie (wie ſie doch den Schein haben möchten) der heil. Schrift das höchſte Anſehen zugeſtehen, da ſie nicht nur die Väter und Concilien, ſondern auch ſelbſt die h. Bücher nach der Richtſchnur ihrer Lehrmeinungen prüfen, herabwürdigen und verwerfen?

Achter Beweggrund.

Weil ich aus den Schriften der heil. Väter gelernt habe, daß Luther's Lehre faſt nichts anders ſey, als ein Chaos und Gemiſch, zuſammengeſetzt aus den abgeſtandenen Ketzereien und Irrthümern der alten Häretiker, welche die rechtmäßigen Concilien und die heiligen Väter ſchon längſtens durch das lebendige Wort Gottes einſtimmig verworfen, widerlegt, verdammt und aus der Kirche verwieſen haben.[1]

Neunter Beweggrund.

Weil ich auch gewahrte, daß Luther an vielen Stellen mit ſich ſelbſt im Widerſpruche iſt und häufig Widerſprechendes vorbringt, und auf ſolche Weiſe ſich ſelbſt das Urtheil ſpricht und ſich als Lügner darſtellt.[2]

Zehnter Beweggrund.

Weil ich, obgleich Luther ſich der Gewißheit rühmt, daß ſeine Lehre

1. Vgl. Sander, *l.* 8. *de Monarchia visibili*, c. 57; Linder, *de Tabulis.*

2. S. Fabius, *de Antilogiis Luther.*, desgl. *Septicipitem Cochlæi.*

nicht ſeine, ſondern Chriſti Lehre ſey, und Allen, welche dieſelbe nicht annehmen, das ewige Heil abſpricht, dennoch bemerkt habe, daß er manchmal ſeine Lehre in Zweifel ziehe und ſogar geſtehe, er könne nicht glauben, daß dasjenige, was er gelehrt und in ſeinen Büchern niedergeſchrieben, wahr ſey. Das darf eben nicht befremden, weil er anderwärts bekennt, daß er nicht einmal Chriſto Glauben beimeſſen und ſeinen Worten feſtiglich vertrauen könne, indem er behauptet, daß er mehr Vertrauen auf ſeine Käthe und auf Philippus ſetze dann auf Chriſtus.'

Eilfter Beweggrund.

Weil ich überdieß durch gründliche Beweiſe ſo überzeugt worden, daß ich geſtehen darf und muß, die lutheriſche Gemeinde ſey ein Volk ohne wahre Kirche Gottes, ohne Opfer, ohne Schlüſſelgewalt, ohne Sakrament des Altars, ohne wahre Prieſter und Diener. In dieſe Zahl gehörte ich, leider! auch einige Jahre und bedaure es von Grund meines Herzens, daß ich ungültig, unrechtmäßig, ohne kirchlichen Beruf für das unglückliche Volk das Amt des Wortes und der Sakramente verwaltet habe.

Zwölfter Beweggrund.

Auch wurde ich nicht wenig durch folgenden Grund angezogen, daß die Lutheraner, im Bewußtſeyn ihres Mangels an Wahrheit und ihres Irrthums, ihre Meinung zuweilen zu unterſtützen ſuchen durch das Anſehen und die Zeugniſſe der Väter, mit denen ſie aber nur dadurch einige Uebereinſtimmung und Wahrſcheinlichkeit erlangen können, daß ſie viele und verſchiedene Ausſprüche derſelben hinterliſtig und verfälſcht zu ihren Gunſten anführen und ihnen ſo ihre eigenen Ketzereien aufdichten: ja ſie ſcheuen ſich nicht offenbare Lügen gegen ſie zu ſagen. Zum Belege führen wir nur das eine oder andere Beiſpiel an. Die Apologie der Augsburger Confeſſion bürdet dem h. Auguſtin auf, daß er geſchrieben habe, die Sünde werde in der Taufe nachgelaſſen, nicht als wäre ſie nicht mehr vorhanden, ſondern als würde ſie nicht mehr zugemeſſen: was aber der h. Auguſtin nirgendwo geſchrieben, ſondern vielmehr an vielen Stellen das Gegentheil behauptet. — Gleichermaßen geben die Proteſtanten wider das Concilium von Trient im Jahre 1562 vor, der h. Ambroſius ſtelle in Abrede, daß wir durch die Gerechten zu Gott gelangen können; da er doch vielmehr ſagt, man könne durch jene (von den Heidengöttern ſprechend) nicht zu Gott gelangen; indem

1. Vgl. *Contra Regem Angl. adv. falso dictum statum eccles. — In 1 Tim. II.* Bd. I. Deutſche Wittenb. Ausg. und über Pſ. 45. Seine Tiſchreden, wo er von den Propheten und Patriarchen ſpricht, desgl. von den Werken Gottes, von Chriſto und dem Alleinglauben ꝛc.

ſie nämlich das Wörtlein jene (istos) gefliſſentlich und argliſtig in Gerechte (iustos) verdrehen und verwandeln. So entblödet ſich ebenfalls dieſelbe Apologie der Augsburger Confeſſion nicht, handgreiflich gegen die heil. Väter zu lügen, indem ſie behauptet, die alten Schriftſteller vor dem h. Gregorius hätten von der Anrufung der Heiligen keine Meldung gethan, da doch der h. Athanaſius, Gregorius von Nyſſa, Ephräm, Theodoret, Ambroſius, Auguſtinus, Hieronymus, Origenes und viele Andere, die vor Gregorius gelebt, derſelben nicht nur gedacht, ſondern dieſe Anrufung mit Wort und Beiſpiel gelehrt haben. Wer alſo durch ſolche Betrügereien nicht hintergangen werden will, der leſe die Väter ſelbſt und prüfe aufmerkſam die Worte und Umſtände der von ihnen (den Proteſtanten) angeführten Stellen: denn ſehr leicht wird man überliſtet, wenn man ſolchen Betrügereien Glauben beimißt.

Dreizehnter Beweggrund.

Desgleichen geſtehe ich aufrichtig, wie ich in Erfahrung gebracht, daß die lutheriſchen Prediger in vielen Artikeln eher den Türken und Mohammedanern, als den Chriſten das Wort reden, und aus übler Nacheiferung die Sitten und Gebräuche derſelben nachäffen. [1]

Vierzehnter Beweggrund.

Weil ich überdieß durch lange Erfahrung bemerkt habe, welche Früchte ihr Glaube und ihre Religion hervorgebracht, ſolche nämlich, daß ein Jeder was ihm beliebt, erlaubt zu ſeyn glaubt. Dieſe Fleiſchesungebundenheit (die ſie übrigens chriſtlich nennen) hat zur Folge, daß ſie ihrem verderbten Sinne anheimfallen und alle Arten von Laſtern überall unter ihnen mit der größten Frechheit und Ungeſtraftheit begangen werden. [2]

Fünfzehnter Beweggrund.

Weil ich gefunden, daß beinahe alle Secten unſrer Zeit aus Luther's Schriften und Lehre wie aus ihrer Quelle entſprungen und fortgepflanzt worden.

Sechszehnter Beweggrund.

Weil ich in deſſen Werken eine Menge der bitterſten Schmähungen und

1. Vgl. *Elenchus Hæreticorum* von Gabriel Prateolus. Prateolus oder *du Préau*, geb. 1511 zu Marcouſſi in Frankreich, geſt. 1588 war Doctor der Sorbonne, führt in ſeinem *Elenchus Hæreticorum*, *Colon.* 1605, in-4°, mehrere Männer auf, die keineswegs den Ketzern beigezählt zu werden verdienen. Uebrigens verräth dieſe Schrift viel Eifer, Fleiß und Forſchung. D. H.

2. Vgl. Staphylus, de Concord. Fratrum Evangelicorum Concio. 3. hab. 1546. T. IV. fol. 597. pag. 2.

Beſchuldigungen gefunden, womit er alle ſeine Gegner verfolgt und verläſtert, dagegen ſich allein alle Ehre zuzuſchreiben pflegt. Er mißhandelt nicht nur die Prälaten und Theologen, ſondern auch den römiſchen Papſt, die Biſchöfe, die Univerſitäten, ja ſelbſt ſeine Kaiſerliche Majeſtät, die Könige, Fürſten, und Reichsſtände, und ſogar die mit Chriſtus triumphirenden Heiligen, ſo daß er ſich wahrhaft als den Vorläufer deſſen gebärdet, von deſſen Ankunft am Ende der Zeiten bereits der Prophet Daniel und der h. Johannes in ſeiner geheimen Offenbarung geweisſagt haben: daß nämlich ein ſchamloſer König aufſtehen und ſein Herz erheben werde,[1] dem ein Maul werde zugelaſſen, große Dinge und Läſterungen zu reden gegen Gott, ſeine Wohnung und die Bewohner des Himmels.[2]

Siebenzehnter Beweggrund.

Weil ich aus deſſen Schriften erkannte, daß nicht nur die geiſtlichen Perſonen, nämlich der Papſt und die Biſchöfe und die berühmteſten Univerſitäten, ſondern auch die Stände des Reiches die lutheriſche Religion und Glaubensform als die größte Gottloſigkeit und als eine offenbare Ketzerei gleich im Anfange verdammt und verbannt haben.

Achtzehnter Beweggrund.

Auch nicht wenig, ich geſtehe es, fand ich mich dadurch bewogen, daß die lutheriſchen Prediger die leichteſten Vergehungen und Fehler der Katholiken ſo ſcharf aufſpähen, daß ſie dieſelben nicht nur fleißig bemerken und aufzeichnen; ſondern auch in ihren Vorträgen übertreiben, und ſolcher Weiſe die Mücken in Elephanten verwandeln, das ganze Lehramt und die Lehre derſelben verdächtig und verhaßt machen: da doch im Gegentheil, wenn man ihren Glauben und ihre Religion nach dem Leben und den Sitten beurtheilen ſoll, die wahre Lehre nirgends weniger als bei ihnen anzutreffen wäre, indem es vor Augen liegt, daß ſie in der kurzen Dauer ihres neuen Evangeliums die Schandthaten der Katholiken auf vielfacher Weiſe überboten haben. Denn, um nur von der Wohlluſt allein zu reden, obgleich ſelbſt die Prediger beweibt ſind, ſo ſind ſie dennoch mit ihren Ehehälften ſo wenig zufrieden, daß ſie zur Befriedigung ihrer unerſättlichen Begierlichkeit, nach Luther's Anleitung, häufig ihre Mägde mißbrauchen, und (was noch ſchändlicher iſt) nicht erröthen, den Weibern Anderer Gewalt anzuthun und unter ſich den Frauentauſch anzuordnen. Ich würde mich nicht erkühnen, dieſes öffentlich von ihnen zu behaupten und zu ſchreiben, wenn ich während meines langen Umganges mit ihnen dieſes und vieles Andere nicht gewiß und häufig in Erfahrung gebracht hätte. Ich übergehe mit Stillſchweigen, was ſie öfters

1. Dan. VIII. 13.
2. Apocal. XIII. 5. 6.

beim Beichthören verſuchen, warum ſie häufig Unpäßlichkeiten vorwenden, die Kranken beſuchen und gewiſſe Gaſtmähler anſtellen. Nur Eins will ich hier anführen von einem gewiſſen ziemlich hochgeſtellten Prediger, der mit mir über den Wechſel unſrer Gattinnen einen Vertrag ſchließen wollte, und mich dazu gleichſam zu zwingen verſuchte, als er ſah, daß ich um keinen Preis zu einem ſolchen Verbrechen beredet werden konnte. Es verbeut das Schamgefühl, bei andern ruchloſen Thaten der Art länger zu verweilen.'

Neunzehnter Beweggrund.

Nicht weniger mußte ich vor einigen Jahren auf die Falſchheit ihrer Religion ſchließen, als ich ſah, wie ſie durch innere Zwiſtigkeiten in Abnahme kam und dem Untergang entgegen gieng; wie ihre Prediger und Univerſitätslehrer gegenſeitigen Glaubenshaß hervorriefen, ſo zwar daß der Superintendent den Superintendenten, der Prediger den Prediger, der Kirchner den Kirchner verfolgte; wie öffentlich abſcheuliche Parteibefehdungen, grobe Schmähungen und ſcheußliche Verketzerungen im Schwung waren; wie in Religionsangelegenheiten Jeder nach ſeinem Belieben handelt; wie bei den Glaubensſtreiten keine Ordnung, bei den Erörterungen der Religionsfragen keine zuverläßige feſte Regel, keine ſichere Zufluchtsſtätte der Wahrheit und des Glaubens beſteht. Und darum ſind denn auch die beklagenswertheſten Unheile und die traurigſten Verzweiflungen der geängſtigten Gewiſſen unvermeidlich.

Zwanzigſter Beweggrund.

Hier muß ich auch jene barbariſche Unwiſſenheit berühren, die unter den Lutheranern allmählig ſo überhand genommen, daß ſie faſt unmöglich höher ſteigen kann. Denn nachdem ihre Vorfechter, welche von den Katholiken unterrichtet waren, durch große Wiſſenſchaftlichkeit vorgeleuchtet hatten, mit Tod abgegangen ſind, bleibt faſt keiner mehr übrig von jenen wahrhaft und gründlich gelehrten Männern, der im Stande wäre, die lutheriſche Sache richtig aufzufaſſen oder zu vertheidigen. Wenn auch Einige ſich mit ihrer Gelehrſamkeit brüſten, ſo reden ſie dennoch in ihren ſchriftlichen und mündlichen Vorträgen ſo albernes Zeug, daß es ſich kaum der Mühe lohnt, ſie zu leſen oder zu hören. Und doch beſprechen ſie nichts anders denn die abgedroſchenen Lügen ihrer Vorgänger, welche von ſo vielen katholiſchen Schriftſtellern ſchon längſt widerlegt worden. Daher geſchieht es, daß bei ſolchem Mangel an literariſch gebildeten Männern zur Verkündigung des göttlichen

1. Gerne hätten wir die in dieſem Beweggrunde bezüchtigten Thatſachen mit Stillſchweigen übergangen, wenn die geſchichtliche Wahrheit und die diplomatiſche Strenge es uns erlaubt hätten. Andrerſeits konnte es auch nicht geſchehen, ohne die Glaubwürdigkeit eines Biedermannes, der als Augenzeuge und aus Selbſterfahrung ſpricht, wenigſtens anſcheinend in Zweifel zu ziehen, wozu wir uns im Gewiſſen nicht berechtigt glaubten.

D. H.

Wortes und zur Ausſpendung der Sakramente die leichtfertigſten Menſchen, abtrünnige Mönche, Schneider, Schuſter, Büttel, Fleiſcher und andere Handwerksleute ſich einſchleichen, ſo daß der Deckel der Schüſſel würdig iſt, und die Gefäſſe gleichen Lattich enthalten: [1] obgleich ſie ſich ſonſt brüſten und rühmen, daß ſie nicht Jedermann, ſondern nur Männer von geprüfter Tugend und Wiſſenſchaft in das Predigamt aufnehmen. Dagegen haben die Katholiken eine Anzahl Männer, die in jedem Fache des Wiſſens ſich auszeichnen, wie ihre Schriften, die ſie jedes Jahr zu Tag fördern, zur Genüge bezeugen.

Einundzwanzigſter Beweggrund.

Weil ich mich erinnere, daß Viele in eine ſolche Verzweiflung gerathen, daß ſie trotz dieſer großen Gewißheit und Zuverſicht ihres Glaubens ſich nicht ſcheuen, entweder durch den Strang oder durch eine andere Qual ſich das Leben zu nehmen; hiervon finden ſich bei ihnen häufige Beiſpiele, welche die Unzulänglichkeit der lutheriſchen Lehre in Aufrichtung der geängſtigten Gewiſſen (wie ſie ſelbſt ſagen) nicht undeutlich beweiſen. Allein dieſe Beiſpiele der Verzweiflung bieten mir nichts Auffallendes mehr dar, weil diejenigen, die außer der Kirche ſind, in welcher allein der wahre Troſt zu finden, die wahrhaften Ausſpender der Sakramente und der wahren Sündenvergebung entbehren. Daher iſt es mir nicht wahrſcheinlich, daß je irgend ein Katholik mit geſunder Vernunft hinfort durch irgend eine Urſache bewogen oder beredet werden könne, von ſeinem wahren Glauben zur Gottloſigkeit des Lutherthums abzufallen, in welchem ein Knabe von ſieben Jahren kaum etwas anderes als Verwirrung aller Begriffe und Aengſtigung des Gewiſſens zu bemerken und zu erkennen im Stande iſt. Und dieſes ängſtigt und verwirrt ſelbſt die lutheriſchen Prediger ſo ſehr, daß ſie geſtehen müſſen, es ſey faſt nichts ſo wenig gegründet als ihre Religion und Lehre; und daher fangen ſie an, gegen dieſelbe allmählig ſo ſehr mit Ekel erfüllt zu werden, daß ſie erkennen müſſen, dieſelbe ſey ein wahres Paradoxon, aus ganz verſchiedenen und unzuſammenhängenden Theilen beſtehend, ohne Gottes Wort und im Widerſpruche mit der Lehre Chriſti, der Propheten und Apoſtel, und ihre Verkündigung ſey durch Gottes gerechte Strafe zugelaſſen worden wegen der Welt Sünden und Undankbarkeit... Daß aber dieſe Glaubenslehre nicht immer beſtehen, ſondern bald gänzlich verſchwinden werde, vermuthen ſie nicht blos, ſondern ſind hiervon gewiſſer Maßen überzeugt, und werden es auch, gleich ihren ketzeriſchen Voreltern und Vorgängern, ſpäter wirklich erfahren. Der größte Theil der Schreier und Schriftſteller unter ihnen vernachläßigen und verlaſſen ſofort ihre eigene Religion mitſammt der augsburgiſchen Confeſſion, weil ſie ſehen, daß ſie dieſelbe nicht ferner vertheidigen und wahren können, wie dieß hervorgeht aus allen jenen abgeſchmackten, kindiſchen und

1. Ut dignum sit patella operculum et similes habeant labra lactucas.

lächerlichen Schriften, wodurch ſie eben ſo oberflächlich als klanglos auf die Bücher der Katholiken antworten. Hieraus wird man leicht ſchließen können, daß ihnen nichts mehr übrigt als die Hefen und Trümmer, und daß Alles ringsum den Umſturz droht.

Zweiundzwanzigſter Beweisgrund.

Weil ich endlich bei genauerer Prüfung der Sache zum Bewußtſeyn gekommen, daß ich nicht länger in der Gemeinſchaft der Lutheraner bleiben und ihrer Lehre zuſtimmen könne, es ſey denn ich wolle mit der größten Gottloſigkeit zugleich allen unſeren frommen Vorvätern und ſo vielen heiligen Lehrern der katholiſchen Kirche, die in Gemeinſchaft der Lehre und des Glaubens gelebt und den römiſchen Biſchof als den Statthalter Chriſti und den Nachfolger des h. Petrus im Hirtenamte erkannt haben, das Verdammungsurtheil ſprechen. Denn ich bin gewiß (um die übrigen Artikel mit Stillſchweigen zu übergehen), daß ſie die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Reliquien, und das Meßopfer gutgeheißen haben.

Ferner iſt es unwiderſprechlich bewieſen, daß ſie in Verfechtung dieſer Lehre und in der Gemeinſchaft der Römiſchen Kirche bis zu ihrem letzten Lebenshauche beharrlich geblieben ſind. Die Lutheraner dagegen halten die Kirche für die Babyloniſche H..., und den Römiſchen Biſchof für den Antichriſt, und verabſcheuen die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Reliquien und das Opfer der h. Meſſe als die größte Abgötterei. Alſo muß man behaupten, daß entweder Alle unſere Vorväter, die Lehrer und Hirten der Kirche Ketzer geweſen, daß ſie zuletzt mit dem Banne belegt worden, und keiner zu dem ewigen Heile gelangen werde, es ſey denn er habe ſich zu Luther's Partei geſchlagen; — oder daß, wenn unſere Väter die Seligkeit erlangt, daraus folge, daß die Lutheraner nicht ſelig werden können, es ſey denn, ſie verlaſſen ihre Lehre: denn ohne Glauben, und zwar ohne den wahren, Einen, katholiſchen Glauben iſt es unmöglich Gott zu gefallen, und außer der Kirche iſt, wie alle zugeben, kein Heil zu hoffen. Und hier muß man die wahre Kirche verſtehen, die Kirche, die von Chriſtus auf den Felſen gegründet worden, damit die Pforten der Hölle nichts wider ſie vermögen, die Kirche, die da ewig dauern ſoll. Wie aber dieſes auf die lutheriſche Kirche paſſe, ſehe ich nicht ein, da dieſelbe vor mehreren Jahren entſtanden iſt, und über kurz oder lang, wie ſie es ſelbſt verräth, verſchwinden wird. Wie kann übrigens der lutheriſche Glaube der wahre ſeyn, der weder einig in ſich ſelber iſt, indem er in ſo viele Secten zerfällt, noch einig mit dem Glauben unſrer Eltern und der h. Väter? Denn auf dem ganzen Erdboden können ſie keinen einzigen Ort aufweiſen, wo ihr Glaube vor Luther wäre verkündet worden; nicht einen einzigen Schriftſteller, der in allen Stücken dasſelbe mit Luthern oder mit der Augsburger Confeſſion geglaubt oder gelehrt hätte,

wiewohl ich zugebe, daß er in dieſem Artikel mit jenem Häretiker, in jenem mit einem Andern und dort wieder mit einem Andern übereinſtimme, wie ich bereits oben geſagt habe.

Daher gewann ich die Ueberzeugung, daß ich mein Seelenheil um keinen Preis vernachläſſigen dürfe, ſondern daß ich mich in den Schoos der alten wahren Kirche begeben müſſe, in welcher ſo viele gottſelige und ausgezeichnete Männer unter unſern Voreltern bis zu ihrem Ende fromm und heilig geſtritten haben, in welcher die wahren Hirten ſind, das wahre Gotteswort verkündet wird, die wahren Sakramente ausgeſpendet werden, der wahre Gottesdienſt herrſcht, das wahre Seelenheil zu erwarten iſt. Darum lade ich Alle, die von demſelben Irrthum, wie ich es war, geblendet ſind, zu dieſer wahren Hülfsquelle und zu dieſer heilskräftigen Wahrheit ein, und flehe zu Gott, der da geſagt hat das Licht werde aus den Finſterniſſen erglänzen, er wolle mit dem Lichte ſeiner Wahrheit ihren Verſtand erleuchten und ſie nach der Fülle ſeiner Erbarmungen in den Hafen ſeiner Seligkeit geleiten und einführen, damit Ein Hirt und Ein Schafſtall werde, und wir in Einer Hoffnung unſers Berufes die Einigkeit des Geiſtes im Bande des Friedens bewahren. Amen.

Jakob Davy dü Perron,

ſpäter Erzbiſchof von Sens und Cardinal.

1577.

Der Cardinal dü Perron iſt eine der glänzendſten Berühmtheiten des franzöſiſchen Episcopates im 16. und 17. Jahrhundert und verdient nicht nur als Convertit, ſondern auch, man verzeihe uns den Ausdruck, als Convertitenmacher in dieſem Pantheon eine Ehrenſtelle. Sein Vater Julian Davy, ſtammte aus der alten adeligen Familie dü Perron, in der Unter-Normandie, und heirathete ein Fräulein von Languerville, ebenfalls aus einem altadeligen Geſchlechte der Normandie. Er betrieb mit Erfolg die Arzneikunde nicht nur als gelehrter Theoretiker, ſondern auch als praktiſcher Arzt. Er ſelbſt unterrichtete ſeinen Sohn in den ſchönen Wiſſenſchaften, in der Philologie und Mathematik.

Als König Heinrich II. in Folge der calviniſchen Umtriebe und unausgeſetzten Aufſtände die Ruheſtörer mit der äußerſten Strenge behandeln zu ſollen glaubte, flüchtete ſich Julian Davy, welcher, wie überhaupt beide Familien dü Perron und Languerville, hartnäckig der neuen Lehre huldigte, mit ſeiner Familie zuerſt nach Genf, dann nach Bern, wo ihm ſein europäiſch berühmt gewordener Sohn, Jakob Davy, am 24. November 1556 geboren wurde. Daſelbſt blieb der normänniſche Edelmann, bis Heinrich II. ſich gezwungen ſah, das wider die Hugenotten erlaſſene Verbannungsedict zurückzunehmen. Die Familie Davy kehrte in die Normandie zurück. Unterdeſſen hatte der junge Jakob Davy durch Selbſtſtudien[1] auf der von ſeinem Vater gelegten philologiſchen

1. Sein erſter Biograph ſagt etwas emphatiſch: Comme il était né pour enseigner et non pour être enseigné, il faisait quasi toutes ses études, seul, et principalement, dès qu'il eut atteint l'âge de dix ans, jamais homme ne lui montra rien ; mais au contraire enseigna et montra à tous ceux qui approchaient de lui. Vgl. *Les diverses œuvres du Cardinal du Perron*, Paris 1629. 2e ed. in fol. Am Anfang ſteht *Discours sommaire de la Vie et trespas de l'illustrissime Cardinal du Perron.*

Grundlage ſo raſch und unermüdet aufgebaut, daß er durch ſeine ſeltene Kenntniß der alten, namentlich der bibliſchen, Sprachen einen erſtaunlichen Glanz um ſich verbreitete. Mit einem ſcharfſinnigen, durchdringenden Verſtande und einer ſchnellen und richtigen Auffaſſungskraft verband er ein bewunderungswürdiges Gedächtniß, ſo daß er eine gehörte Rede der Ordnung und Länge nach beinahe wörtlich wiederholen konnte.

Da der Name des jungen Edelmannes in Jedermann's Munde war, mußte deſſen Ruf bald dem König Heinrich III, der indeß den Thron beſtiegen, zu Gehör gelangen. Der Monarch verlangte Davy zu ſehen, ließ ihn nach Blois kommen, und ward von ihm ganz entzückt. Davy war damals erſt ſiebenzehn Jahre alt. Seine Beredſamkeit, ſeine umfaſſende Wiſſenſchaft und dialectiſche Gewandtheit ſchreckten Alle ab, die gern mit ihm irgend einen philoſophiſchen, literariſchen oder wiſſenſchaftlichen Kampfplatz betreten hätten.

Nachdem er das literariſche und wiſſenſchaftliche Feld durchwandert hatte, wollte er ebenfalls im theologiſchen Gebiete ſich umſehen. Er las daher mit unermüdeter Wißbegierde die Kirchenväter und kirchenhiſtoriſchen Schriftſteller, und zwar mit beſonderer Vorliebe den heiligen Auguſtin und den heiligen Thomas von Aquin, und ſchöpfte aus dieſen koſtbaren Fundgruben ſolche geiſtige und theologiſche Reichthümer, daß er, nicht ohne beſondere Anordnung Gottes, in den damaligen confeſſionellen Kampf, zuerſt theoretiſch, und ſpäter practiſch hineingezogen wurde. Mittlerweile machte er die Bekanntſchaft des Abbé Philipp Desportes, Abtes von Tyron, der am Hofe Heinrich III in großem Anſehen ſtand. Die literariſchen und perſönlichen Bekanntſchaften ſtellten ihn auf einen Standpunkt, der ihn gleichſam natürlicher Weiſe auch thatſächlich zum Katholizismus hinführen mußte. Bis dahin hatte zwar die Einſicht ſchon zu ſeinem Verſtande, die Gnade aber noch nicht zu ſeinem Herzen geſprochen, oder doch wenigſtens dasſelbe noch nicht beſiegt. Der *Traité de l'Eglise*, den du Pleſſis-Mornay 1577 erſcheinen ließ, fiel ihm in die Hände; er machte ſich alsbald an das Leſen dieſes Buches, fand aber dieſe Bekenntnißſchrift der Koryphäen des franzöſiſchen Calvinismus von ſo vielen Unrichtigkeiten und baaren Lügen ſtrotzend, daß ihn die Religion, welche mit ſolchen Waffen vertheidigt werden mußte, buchſtäblich anekelte, und er ſich gedrungen fühlte, über ſeine bisherige Confeſſion den Stab zu brechen und ſie förmlich abzuſchwören; im Jahr 1577 oder 78 legte er demnach feierlich das katholiſche Glaubensbekennt-

niß ab und trat bald darauf in den geiſtlichen Stand. Damals verſah er auch die Vorleſerſtelle des Königs Heinrich III mit einem Gehalt von 1200 Thl.

Von jener Zeit an beſchäftigte ſich dü Perron faſt ausſchließlich mit der Bekehrung der Proteſtanten. Seine öffentlichen Conferenzen zu Mantes, Paris, Nimes, Moulins, Fontainebleau, ſeine Controverspredigten in verſchiedenen Kirchen und ſeine Sondergeſpräche, mit einzelnen gelehrten und heilsbegierigen Perſonen führten viele Verirrte in den Schoos der katholiſchen Kirche zurück. Seine Mutter, ein Oheim, mehrere Verwandte, die beiden Brüder Sponde, Cayet, der Prediger Daniel Tilenus, Prevost, Pelletier, Frau von Beines, Nicolaus Harlai de Sancy und eine Menge andrer gelehrten und vornehmen Männer und Frauen verdankten ihm ihre Bekehrung. Auch arbeitete dü Perron ganz beſonders an der Zurückführung Heinrich IV. in den Schoos der römiſch-katholiſchen Kirche. [1] Und nachdem der Monarch dieſen Schritt wirklich gethan, ſandte er den Abbé dü Perron in kirchlichen und ſtaatlichen Angelegenheiten nach Rom, welche Geſandtſchaft Letztern auf den biſchöflichen Stuhl von Evreux erhob. Nach ſeiner Rückkehr 1595 ward er wirklich zu Paris zum Biſchof jener Diözeſe geweiht. Er begab ſich ſogleich in ſeinen Sprengel, um dort dem verheerenden Strome der neuen Lehre entgegen zu arbeiten. Seine Unterrichte und Predigten hatten den beßten Erfolg und wurden durch zahlloſe Bekehrungen gekrönt. Die proteſtantiſche Partei, durch dieſe Rücktritte geſchreckt, ſuchte ſich an dem Bekehrer durch Spottſchriften und Epigramme zu rächen, indem ſie Alles, was in ſeinem Leben, nach ihrer Anſicht, ihm empfindlich ſeyn mochte oder als ruhmverletzend gedeutet werden konnte, aufzuſtöbern bemüht war.

Die ſchmerzlichſte Wunde ſchlug aber dü Perron dem Calvinismus in der 1600 zu Fontainebleau mit dü Pleſſis-Mornay gehaltenen Conferenz, welche als eine der wichtigſten und einflußreichſten Thatſachen jener Zeit auf dem confeſſionellen Gebiete angeſehen werden kann, weil ſie viele Bekehrungen zur Folge gehabt, und die Früchte des Sectengeiſtes in ihrer ganzen Bitterkeit dargeſtellt hat. Da die Geſchichte und die Verhandlungen der Fontainebleauer Conferenz das größte Intereſſe darbieten, ſo erachten wir es für eben ſo zweckdienlich als anziehend, die

1. Der Erzbiſchof von Bourges gab ihm den 25. Juli 1593 die Losſprechung von der Ketzerei. Die Zwiſchenfälle, welche dieſe Abſolution veranlaßte, theilen wir weiter unten im Art. „Heinrich IV“ mit.

Veranlaſſung und den ganzen Hergang derſelben nach den betreffenden authentiſchen Actenſtücken zu erzählen und die mannigfaltigen neuern und ältern irrigen Berichterſtattungen zu berichtigen.[1]

Am 20. März 1600 begegnete dü Pleſſis-Mornay, der hervorragendſte, gewandteſte und angeſehenſte Vorfechter des franzöſiſchen Calvinismus, im Palaſte der Prinzeſſin von Oranien einem adeligen Hofbeamten, Namens Sainte-Marie dü Mont, der zu jener Zeit noch dem Proteſtantismus anhing. Dieſer hatte dü Pleſſis Buch wider die Meſſe geleſen, darin viele handgreifliche Irrthümer, zahlreiche falſche Citate geleſen, und dem Verfaſſer die Bemerkung gemacht, es ſeyen in dieſer Beziehung Fälſchungsgerüchte im Umlaufe, es gebiete ihm alſo ſeine Ehre, daß er den Biſchof von Evreux und Alle, die ihn der Fälſchung bezüchtigen, zu einem öffentlichen theologiſchen Zweikampfe herausfordere. Dü Pleſſis ließ ſich dieſes nicht zweimal ſagen und warf ſogleich den Fehdehandſchuh mit folgenden Worten:

„Herr dü Pleſſis verlangt, daß Herr von Evreux und Alle, die ihn falſcher Citationen in ſeinen Schriften beſchuldigen gemeinſchaftlich, mit ihm ein unterthänigſtes Geſuch an den König eingeben, mit der gehorſamſten Bitte, nach dem Gutbefinden Seiner Majeſtät Commiſſäre zu beſtellen, Männer von gehöriger Wiſſenſchaft und gutem Leumund, in deren Gegenwart beſagter Herr (dü Perron) Seite für Seite, Zeile für Zeile, alle in ſeinen (dü Pleſſis) Büchern angeführten Stellen zu verificiren, mit Bedienung der Ausgaben und Exemplare, die gebräuchlich an Orten und Univerſitäten, welche Jenen der Römiſchen Kirche nicht verdächtig ſind.

„Unterzeichnet zu Paris, den 20. März 1600. Dü Pleſſis."

Am 24. März empfing der Biſchof von Evreux, damals in ſeiner Diözeſe, dieſe Herausforderung, erfuhr zugleich, daß ganz Paris von Abſchriften derſelben überſchwemmt ſey, und daß ſolche ebenfalls nach allen Gegenden des Königreiches verſendet worden. Die ſogleich unter dem Datum vom 25. März 1600 von Evreux erfolgte, an Herrn dü Pleſſis geſchriebene und unterzeichnete, Antwort lautet:

1. Dieſe Actenſtücke erſchienen mit Gutheißung des Königs im J. 1601 unter dem Titel: *Actes de la Conférence tenue entre le sieur Evêque d'Evreux et le sieur du Plessis en présence du Roi à Fontainebleau le 4 de Mai 1600, publiés par permission et autorité de Sa Majesté*, avec la Réfutation du faux discours de la même conférence, par Messire Jacques Davy Evêque d'Evreux, conseiller du Roi en son Conseil d'Etat et son premier Aumônier. Evreux 1601 in 12. Auch abgedruckt in den *Diverses Œuvres du Cardinal du Perron*, S. 77—212.

„Als ich dieſe Herausforderung, welche ſchon allerwärts umläuft und Aufſehen erregt, empfing und erkannte, daß es nicht eine Befehdung zwiſchen zwei Einzelnen gilt, ſondern eine Ausforderung einer Partei gegen die Andere iſt: ſo habe ich dafür gehalten, die gute Sache der Kirche erlaube mir nicht, dieſelbe weder unbeantwortet zu laſſen, noch eine Antwort zu ſchreiben, ohne ſie der Oeffentlichkeit zu übergeben. Da ſein Anerbieten keinen anderen Zweck hat, als aus der Flucht oder dem Stillſchweigen eine öffentliche Rechtfertigung ſeiner Schriften zu ziehen: ſo ſchien es mir vernünftig und billig, daß meine Erwiederung veröffentlicht werde, und die Gegner der Kirche nicht den Vortheil haben, das Eine zur Offenkunde zu bringen und das Andere zu verſchweigen. Damit alſo Himmel und Erde wiſſen, auf welche Weiſe ich zu Werke gehe, ſo erkläre ich ihm und Allen, welche dieſes leſen werden, daß ich ſeinem Aufrufe Folge leiſte und fordere gleicherſeits ihn auf, denſelben nicht nur in Worten auszuſprechen, ſondern in der That zu verwirklichen. Um zu dieſem Ende allen Hinderniſſen vorzubeugen: ſo betheure ich von Stund' an, daß ich verlange, gleich auf den erſten Schlag den Nagel zu treffen, ohne mich an langweilige Methoden zu binden, ſein Buch Seite für Seite, Zeile für Zeile zu prüfen, weil dieſes ein trüglicher Vorwand wäre, ſein Anerbieten in eine Ablehnung zu verwandeln, qui serait un spécieux prétexte de rendre son office égal à un refus. Denn nebſtdem, daß keine Commiſſäre ſo viel Geduld beſitzen würden, um nicht der Langweile zu unterliegen, ehe und bevor der zehnte Theil dieſes Werkes unterſucht wäre, dürften wohl auf jeder Seite einige weniger auffallende Unrichtigkeiten ſich vorfinden, deren Rechtfertigung er zum Nachtheil der Kirche würde beſtätigen wollen, wenn man ihm dieſelben nicht ſtreitig machte, oder, im Falle der Streitigmachung, ſeine Streitkräfte auf die erſte willkommene Stelle, über welche er den Streit in die Länge zu ziehen hoffte, würde zu concentriren ſuchen, um die Andern der Prüfung zu entziehen.

Dieſer Urſachen halber, und da ohnehin nicht der, welcher der Fälſchung beſchuldigt wird, das Recht hat, die zu prüfenden Stellen in Vorſchlag zu bringen; ſondern an den Anklägern iſt, die Wahl der ihm vorgeworfenen Artikel zu treffen: ſo mache ich mich vor Gott und den Menſchen anheiſchig, an dem und dem mit Büchern verſehenen Ort, in Anweſenheit der und der befehligten Perſonen, welche der König bezeichnen wird, ihm in Gegenwart Seiner Majeſtät ſelbſt, in ſeinem Buche wider die Meſſe fünfhundert genau gezählte enorme Fälſchungen ohne alle Uebertreibung aufzuweiſen, welche ich, um einen endloſen Zeitaufwand zu vermeiden, aus einer noch größeren Zahl auswählen werde, die aber ſo ausdrücklich, ſo handgreiflich ſeyn ſollen, daß durchaus nichts anders nothwendig ſey, als die von ihm angezogenen Bücher aufzuſchlagen, um ſich von meiner Angabe zu überzeugen.

Will er nach dieſem erſten Verſuche ſeinerſeits ſelber die Offenſive

ergreifen, und unter allen Stellen ſeines Buches oder ſeiner Bücher, weil er im allgemeinen ſpricht, diejenigen wählen, die er für die Stärkſten und Vortheilhafteſten hält: ſo verpflichte ich mich ebenfalls für den letzten Act ihm zu beweiſen, daß weder in ſeinem Buche gegen die Meſſe, weder in ſeinem Tractat von der Kirche, noch in ſeiner Erwiderung auf die Traditionen, nicht eine einzige Stelle ſich vorfinde, die er nicht falſch, oder unpaſſend oder zwecklos citirt hätte. Und das werde ich darthun aus ſeinen eigenen griechiſchen und lateiniſchen Exemplaren, mittelſt der Ausgaben von Genf, Baſel, Heidelberg und andrer proteſtantiſchen Städte. Das will ich jedoch geſagt haben, ohne der perſönlichen Ehre des Herrn dü Pleſſis zu nahe zu treten, indem ich ihn, abgeſehen von dem Religionsintereſſe, nach ſeinen Eigenſchaften und Verdienſten ſchätze, und ihn blos der Leichtgläubigkeit in Betreff der ihm gelieferten Beiträge und der Unredlichkeit derjenigen, welche ſeine rüſtige Feder mißbrauchen, beſchuldigt wiſſen will.

Anlangend das Bittgeſuch, das er mit mir gemeinſchaftlich dem König zu übergeben wünſcht, ſo erkläre ich abermal durch dieſe Bekanntmachung, daß ich ihm hiermit meine ganze Einwilligung und meinen Beitritt zuſichere, und ich mich von dieſem Augenblicke an für unterzeichnet erkenne, ſelbſt wenn es mit meinem eigenen Blute geſchehen ſollte. Ich freue mich unendlich, daß nach ſo vielen Siegen, welche Ew. Majeſtät über Ihre Feinde und über ſich ſelbſt davon getragen, der Schutzengel Frankreichs Ihnen zu einem neuen, nicht weniger glorreichen als die früheren, jetzt den Weg eröffnet, und Sie, gleich Conſtantin dem Großen, der in ſeinem Reiche Frieden und Eintracht hergeſtellt, dem Staate Gottes, der da iſt die Kirche, den Frieden und die Ruhe wieder verſchaffen werden. Es verhält ſich mit dem gegenwärtigen Streite nicht wie mit den Vorhergegangenen, wo es ſich um Rechtsfragen und Schrifterklärungen handelte, bei welchen die Erörterungen die Ausflüchte, die Spitzfindigkeiten und die Verſtellungen der Parteien den Anweſenden die Wahrheit verdunkeln und ungewiß machen konnten. Alle Fragen, die hier beſprochen werden, betreffen Thatſachen, wo man nur Augen mitzubringen hat, um zu erkennen, ob die Stellen, die wir beſchuldigen, in den Schriften, die er in ſeinem Buche anführt, wirklich ſo und nicht anders zu leſen ſind. Aus der Aufhäufung ſo vieler Falſchheiten ergibt ſich dann die Unehre und der Ruin der Sache, welche mit ſolchen Waffen vertheidigt werden will. Deßhalb ſind wir Gottes Fürſicht zu großem Dank verpflichtet, daß er bei dieſem letzten Verſuche der Prediger alle Häupter ihrer Betrügereien auf einen einzigen Rumpf geſetzt, damit ſie alle zugleich mit einem Streiche abgeſchlagen werden, und das arme enttäuſchte Volk, beim Anblick der Treuloſigkeit der Führer, denen es bisher Glauben geſchenkt, ſie verlaſſe und zur Kirche, welche die Säule und der Grundpfeiler der Wahrheit iſt, zurückkehre.

Damit nun dieſer glückliche Erfolg ohne Verzug ſich einſtellen möge, ſo will ich nicht blos das Bittgeſuch des Herrn dü Pleſſis unterzeichnen, ſondern verſpreche ihm überdieß, zu dieſer Verhandlung alle mögliche Sanftmuth, Beſcheidenheit und Wohlgewogenheit gegen ſeine Perſon mitzubringen, indem es mir ganz billig ſcheint, daß Erörterungen, die aus der Liebe hervorgehen, auch mit Liebe verhandelt werden ſollen. Gleichwie die Alten bei den Opfern, die ſie zum Behufe der eheligen Eintracht und Friedſamkeit darbrachten, aus den Opferthieren die Galle entfernten, eben ſo ziemt es ſich, daß man im Streitgeſchäfte für den Frieden und die Eintracht der Gottesbraut, die da iſt ſeine Kirche, Galle und Bitterkeit vom Kampfplatze ausſchließe.

Geſchehen und gezeichnet von mir auf Schloß Condé, dem biſchöflichen Hofe von Evreux den 25. März 1600.

Jakob, Biſchof von Evreux.

Dieſe gedruckte Antwort wurde nebſt einem Begleitungsſchreiben an den König geſendet, und ſofort um Erlaubniß zur Abhaltung dieſer Conferenz gebeten.

Am 1. April ließ dü Pleſſis ebenfalls an den König ein Schreiben ergehen, worin er ſich über einige Ausdrücke im eben angeführten Briefe des Biſchofs von Evreux Beſchwerde erhebt.

Den 2. April geſtattete Heinrich IV ſogleich die Conferenz und beauftragte mit den deßhalb zu treffenden Maßregeln den Reichskanzler,[1] und ließ ihn den Hrn. du Pleſſis darüber vernehmen. Zugleich beſchied er den Biſchof von Evreux nach Paris.

In der Zwiſchenzeit hatte der Biſchof von Modena, päpſtlicher Nuntius am franzöſiſchen Hofe, in Erfahrung gebracht, daß dü Pleſſis Commiſſäre, reſpective, Schiedsrichter verlangte, verfügte ſich deßhalb zum König und ſuchte ihm begreiflich zu machen, dieſe Aufſtellung von Commiſſarien in Religionsangelegenheiten ſey Sache der kirchlichen Behörde, und bat Se. Majeſtät dem ihm ausgedrückten Verlangen keine Folge zu geben. Der König aber bemerkte dem Nuntius, die Commiſſäre die er nennen würde, ſeyen keine Richter in irgend einer Religionsfrage, ſondern lediglich gelehrte und einſichtsvolle Männer, die er als Zuſchauer, Zeugen und Bürgen der Wahrheit dieſer Conferenz aufſtelle, um beim Anlaſſe einer Schwierigkeit, die angefochtenen Stellen in's

1. Der damalige Kanzler war Hr. von Bellievre, den Heinrich IV im J. 1599 zu dieſer Würde erhoben, und an den dü Perron unterm 25. Auguſt desſelben Jahres ein ſehr ſchmeichelhaftes Schreiben gerichtet hat. *Œuvr. du Card. du Perron* S. 867.

Französische zu übertragen, und die Zuhörer darüber zu verständigen; weßhalb dieselben wohl über die Uebersetzung der Worte, keineswegs aber über einen theologischen Lehrpunkt sich aussprächen. Wie sie denn auch während der ganzen Verhandlung nichts der Art berühren, sondern nur das Thatsächliche in der Angelegenheit des Herrn dü Plessis besprechen würden, um zu ermitteln und an's Licht zu stellen, ob dü Plessis in seinen Citaten wirklich buchstäbliche Fälschungen sich habe zu Schulden kommen lassen. Diese Antwort beruhigte den Nuntius.

Der Bischof von Evreux hatte gerade die kirchlichen Verrichtungen und Andachtsübungen der Charwoche beschlossen, als er die königliche Einladung nach Paris erhielt. Am 25. April traf er daselbst ein, und befand sich des andern Tages im Louvre beim König, in Gegenwart von mehrern Fürsten und hohen Staatsbeamten. Der König machte ihm sogleich die Beschwerden bekannt, welche dü Plessis gegen ihn erhoben hatte, daß nämlich er, dü Plessis, ihm, dem Bischofe von Evreux, seinen Bruder mit einem Privatschreiben an ihn abgesandt, wovon er (dü Perron) einen öffentlichen Gebrauch gemacht habe; zweitens daß der Bischof in seinem Antwortschreiben stürmischer Worte, mots turbulents, sich bedient, und gesagt habe, es sey dieß eine Herausforderung einer Partei gegen die Andere, une semonce de party à party.

Auf die erste Klage erwiderte der Bischof von Evreux, der Brief des Herrn dü Plessis sey durchaus kein Privatschreiben, sondern eine öffentliche Zuschrift gewesen, wie aus dessen ganzem Inhalt erhelle. Denn erstens schrieb er an ihn und an Alle, welche dessen Buch der Fälschung zeihen: nun aber wußte dü Plessis sehr wohl, daß kein Bischof, kein Doctor, kein katholischer Prediger eine andere Sprache führe, und daß seit zwei Jahren von allen katholischen Lehrstühlen Frankreichs in sämmtlichen Kirchen diese nämliche Klage ertönte. Zweitens habe er (dü Plessis) ihn und die Andern aufgefordert, sich an der Sr. Majestät zu überreichenden Bittschrift behufs Ernennung von Commissären zu betheiligen, — eine Procedur, die kein Privat-, sondern ein öffentliches Colloquium andeutete. Endlich lautete der Schluß seiner Zuschrift: „Zur Beglaubigung dessen habe ich dieses Schreiben unterzeichnet," was offenbar den Gedanken ausspricht, sich dieses öffentlichen Actenstückes als einer feierlichen Rechtfertigung bedienen zu wollen, im Falle sein Fehdehandschuh nicht aufgehoben würde. Auch bemerkte noch der Bischof, er habe die besagte Herausforderung nicht durch den Bruder des Herrn dü Plessis,

ſondern durch Herrn Sainte-Marie-dü-Mont erhalten, und jenen weder geſehen noch gehört, welchen Umſtand der König vollkommen beſtätigte, indem er ſich ganz genau erinnerte, dü Pleſſis' Bruder dazumal in dem Gehölze von Vincennes in ſeinem Gefolge geſehen zu haben.

Der Biſchof von Evreux fügte noch hinzu, daß, würde er einen andern als den öffentlichen Weg eingeſchlagen haben, um Herrn dü Pleſſis zu antworten, dieſe ſeine Antwort hätte verhehlt werden können; was für ihn eine Niederlage geweſen wäre, weil dü Pleſſis die Vorſicht gebraucht hatte, ſeiner Herausforderung alle mögliche Veröffentlichung zu verſchaffen und beider Seits die Geiſter ſehr aufgeregt und geſpannt geweſen. Es müſſe daher Jedermann einſehen, daß wenn bei der öffentlichen und allgemein bekannten Herausforderung ſeine Erwiderung wäre verſchwiegen worden, ihm und ſeiner Kirche ein bedeutender Nachtheil erwachſen wäre. Denn blos deßwegen, weil ſeine Antwort nothgedrungen zwei oder drei Tage habe auf ſich warten laſſen, ſey ſchon überall das Gerücht verbreitet worden, er habe den Kampf geſcheut und abgelehnt. Hierbei bemerkte der König, er habe dieſes auch gehört und geſagt, der Biſchof von Evreux könne während der Charwoche ſeine Diözeſe nicht verlaſſen, er ſey für ihn eingeſtanden und habe die Leute verſichert, er (der Biſchof) würde nicht ausbleiben.

Was dü Pleſſis' Klage über die Worte „Partei zu Partei" betreffe, erwiderte der Biſchof von Evreux, er habe ſich dieſes Ausdruckes bedient, um die Trennung zwiſchen den Katholiken und Jenen der angeblich reformirten Religion mit dem allermildeſten Namen zu bezeichnen. Den Alterthumsforſchern ſey bekannt, daß das Wort Partei nicht nur die Staatstrennungen, ſondern auch die Religionsſonderungen anzeige, und daß der h. Auguſtin in der kurzen Darſtellung der Conferenz zu Carthago die Secte der Donatiſten „Partei des Donatus", und die zwei Religionsgemeinden der Katholiken und Donatiſten zwei Parteien nannte: *Pars* Donati. Ingressis utrisque *partibus*. Præsentibus utriusque *partis* Episcopis. Dieſe einfachen, wahren und lichtvollen Antworten haben Heinrich IV. ſehr befriedigt.

Nach dem Mittagmahle beſuchte dü Perron den päpſtlichen Nuntius und ſtellte ihm die Conferenz in demſelben Lichte dar, wie es bereits der König gethan hatte; nur ſetzte er ihm noch die unausbleiblichen Folgen auseinander, im Falle er die Aufforderung nicht ohne weiters annehmen

würde. Uebrigens könne man verſichert ſeyn, die Frömmigkeit und Klugheit des Königs werde die Conferenz in die ihr angewieſenen Schranken eingegränzt mit feſter Hand zurück halten. Der Nuntius zeigte ſich durch dieſe Erklärung ganz und gar befriedigt.

In der auf die Erfahrung gegründeten Ueberzeugung, daß ſowohl die Proteſtanten als die Katholiken dieſe Conferenz wünſchten, und von dem beſten Willen beherrſcht, alle Leidenſchaft und Perſönlichkeit von ihr abzuhalten, beſtellte der König als Commiſſäre oder Deputirte ſolche Männer, die durch ihre Gelehrſamkeit, Beurtheilungskraft, Mäßigung und Unparteilichkeit beiderſeits allgemein bekannt waren.

Die Wahl für die katholiſche Seite fiel auf den Präſidenten de Thou, der in den alten Sprachen ſehr bewandert und mit dü Pleſſis befreundet war; auch den pariſer Parlamentsadvocaten Peter Pithou, der ungeachtet ſeines frühern Uebertrittes zur katholiſchen Kirche mit dü Pleſſis dennoch fortwährend in guter Verbindung ſtand und allzeit ſehr gemäßigte Geſinnungen äußerte. Der dritte war de Feure, Hauslehrer des Prinzen von Condé; da aber derſelbe wegen der Abweſenheit des Prinzen nicht zur beſtimmten Zeit eintreffen konnte, ſo ward er durch Martin, Vorleſer und Leibarzt des Königs, erſetzt. — Für die proteſtantiſche Seite ernannte Heinrich IV. den Präſidenten Caignon, Kanzler von Navarra, der aber wegen eingetretener Krankheit am Sitzungstage durch den Präſidenten de Freſne-Canaye erſetzt worden. Der andere proteſtantiſche Commiſſär war der berühmte Iſaak Caſaubon, einer der gelehrteſten Literaten ſeiner Zeit.

Am 21. April begab ſich der König nach Fontainebleau, wo die Conferenz ſtatthaben ſollte; am 27. folgten ihm der Kanzler und der Biſchof von Evreux und Tags darauf (den 28. April) dü Pleſſis, der ſogleich dem König ein Geſuch eingab, worin er den Monarchen bat, er möge, weil der Biſchof von Evreux ſich anheiſchig gemacht, fünfhundert enorme Entſtellungen aufzuweiſen, und ſogar behauptet, es ſey in ſeinem Buche keine Stelle, die nicht falſch, unpaſſend und unnütz wäre, und ſomit Alles beſchuldigt habe, das ganze Buch von Anfang bis zu Ende prüfen und bereinigen zu laſſen. Oder, wenn man auf dieſen Gedanken nicht eingehen wolle, daß der König dem Biſchof von Evreux befehle, ihm (dü Pleſſis) ſeine angeblich fünfhundert enorme Fälſchungen ſchriftlich und unterſchriftlich zu behändigen, damit er die Stellen in den von ihm gebrauchten Editionen nachſchlage und dadurch bei der Erörterung derſelben dem

Zeitverluſte vorbeuge; was in zehn Tagen könnte abgethan werden, wenn Se. Majeſtät jeden Tag in Ihrer Gegenwart eine gewiſſe Anzahl würde unterſuchen laſſen.

Auf das Geſuch, das ganze Buch von Anfang bis zu Ende einer Prüfung zu unterwerfen, erwiderte der Biſchof von Evreux, er habe dieſes ſchon verweigert und ſeine Verweigerung motivirt. Er habe ſich namentlich und beſtimmt anheiſchig gemacht, ihm fünfhundert falſche Citate nachzuweiſen, und überhaupt bemerkt, es ſey in dem Buche keine einzige Stelle ganz correct. Es ſeyen dieß zwei abgeſonderte Fragen, die nicht gleichzeitig verhandelt werden können; in dem erſten Falle, betreffs der fünfhundert Fälſchungen, trete er als Ankläger auf und habe die Offenſive angenommen; im zweiten Falle dagegen ſtehe er auf der Defenſive, und ſey bereit, auch in dieſer Hinſicht auf dem Kampfplatze zu erſcheinen, ſobald die erſte Streitſache, für die er allein gegenwärtig ganz eingeſtanden, würde geſchlichtet ſeyn. Hat Herr dü Pleſſis ſich bezüglich der fünfhundert Citate von dem Verbrechen der Fälſchung gereinigt, dann möge er immerhin wegen ſeiner andern Behauptung ihn gerichtlich belangen. Uebrigens entziehe er ſich der Prüfung des ganzen Buches, Satz für Satz, durchaus nicht wegen der Schwierigkeit, die ſie biete, ſondern wegen der Zeitlänge, die ſie erfordere. Wolle Herr dü Pleſſis nach dieſer Verhandlung irgendwo einen ununterbrochenen Aufenthalt von ſechs Monaten ſich wählen, ſo ſey er erbötig, in Gegenwart von glaubwürdigen Zeugen und ſchriftverſtändigen Männern die Widerlegung ſeines Buches Seite für Seite, Zeile für Zeile vorzunehmen.

Anlangend das Begehren des Herrn dü Pleſſis, daß ihm die fünfhundert Sätze nebſt den Angriffsmitteln behändigt werden mögen, bemerkte der Biſchof von Evreux, es ſey dieſes ein betrüglicher Vorwand, Herr dü Pleſſis habe in ſeiner Replik dieſes nicht von ihm verlangt und könne ihm am Vorabend der Conferenz auch nicht verſtattet werden. Wäre übrigens Herr dü Pleſſis einmal im Beſitze derſelben, ſo würde er ſich nicht mehr ſcheuen, die Conferenz rundaus abzulehnen, und dieſe erträgliche Niederlage dazu benützen, der Welt zu verkünden, er werde ſie gewiſſenhaft prüfen, und dagegen eine ſchriftliche Antwort und Widerlegung an's Licht treten laſſen. Nichts deſto weniger, um Herrn dü Pleſſis keine Urſache zur Beſchwerde zu laſſen, als wollte man nur über vier oder fünf Sätze ſeines Buches eine oberflächliche Unterſuchung anſtellen, ſo mache ihm der Biſchof von Evreux das Anerbieten, je fünfzig und fünfzig

zum Vorſcheine zu bringen, das heißt, am erſten Conferenztage Morgens fünfzig Stellen ſchriftlich vorzulegen, am zweiten Tage wieder fünfzig Andere, am dritten desgleichen, ſo daß in zehn Tagen alle fünfhundert die Prüfung würden beſtanden haben. Damit aber Herr dü Pleſſis ſich nicht vermittelſt irriger Nummern oder Zeichen entſchuldigen könne, ſo werde er (dü Perron) keine ſolche irrig Verzeichnete wählen, oder wenn er eine ſolche Stelle vorlege, ſo werde er die in dem angezogenen Autor gefundene oder angezeigte Stelle mitbringen. Und im Falle Herr dü Pleſſis betheure, es ſey dieß die Stelle nicht, die er vorzubringen gedachte, ſo würde ihm bis zum andern Tage Zeit geſtattet, dieſelbe aufzuſuchen und beizubringen. Desgleichen wenn ſich eine Stelle fände, welche dü Pleſſis in einem andern Exemplare anders geleſen zu haben vorgäbe, würden ihm zwei Tage verſtattet um das Exemplar von Paris kommen zu laſſen: was jedoch in dem Verfolge der Conferenz keine Unterbrechung hervorrufen würde.

Wollte Herr dü Pleſſis ſich auch damit nicht begnügen, ſo ſey er erbötig, Sr. Majeſtät eine Liſte von fünfhundert verfälſchten Stellen einzuhändigen, die aber Kürze halber blos mit den Namen, Büchern und Kapiteln der Schriftſtellen, aus welchen ſie gezogen, und mit den Seiten und Zeilen im Buche des Herrn dü Pleſſis verſehen und angemerkt wären. Aus welchem Verzeichniſſe der Biſchof von Evreux jeden Tag fünfzig nach der ihm beliebigen Ordnung ziehen würde, um ſie Hrn. dü Pleſſis zu übergeben.

Der König fand dieſes Anerbieten ganz billig und beauftragte den anweſenden Kanzler, ſich mit dü Pleſſis zu verſtändigen. Zugleich empfahl ihm Heinrich IV, er ſolle dem Hrn. dü Pleſſis jeden Vorwand zur Unterbrechung der Conferenz unmöglich machen und deſſen Ehrenwort entgegen nehmen, Fontainebleau nicht zu verlaſſen, bis und ſo lang die fünfhundert Sätze nicht geprüft ſeyen; daß er, der König, eher zwei Monate daſelbſt bleiben würde, weil er der Ehre Gottes, und dem Beſtreben, der Kirche Frieden und Ruhe zu verſchaffen, Alles auf der ganzen Welt hintanſetze.[1]

Dü Pleſſis wies den ihm gemachten Vorſchlag ſchlechterdings ab. Da machte der Kanzler dem Biſchof von Evreux den Antrag, ſich mit dü Pleſſis darüber mündlich zu beſprechen, was dem Biſchof

1. N'ayant affaire au monde, qu'il ne postposast à celle-là, où il allait de l'honneur de Dieu, et du moyen d'ouvrir quelque chemin de paix et de repos aux troubles de l'Eglise.

ſehr angenehm war, weil, wie er ſagte, man ſich mündlich leichter verſtändlich mache als durch Mittelsperſonen. Der Kanzler verfügte ſich deßhalb wieder zu dü Pleſſis, erhielt aber eine abſchlägige Antwort.

Am 1. Mai trafen in Fontainebleau die beſtellten Deputirten ein, mit Ausnahme des Präſidenten Calignon, der in Paris krank lag. Am 2. Mai reichte dü Pleſſis ein neues Geſuch ein und ſtellte an den König die gehorſamſte Bitte, den Biſchof von Evreux dahin zu vermögen, daß er ihm wenigſtens die Beweisgründe der von ihm bezüchtigten 500 enormen Fälſchungen mittheile, was dü Pleſſis ganz billig, vernunftgemäßig und in der Ordnung fand. Doch weil er gehört habe, daß Einige in dieſem Anſinnen eine Verzögerung der Konferenz erblickten, ſo mache er dem Biſchof von Evreux den Vorſchlag, die beſagten ſchriftlichen Mittheilungen nicht ihm, ſondern den Commiſſären de Thou und de Calignon zu machen, welche, im Falle die Conferenz aufgelöst werden ſollte, dieſe Aktenſtücke ihm, dü Pleſſis, behändigt würden, um ſich dagegen zu verwahren.

Am folgenden Tage beſchied der König den Biſchof von Evreux zu ſich, wo bereits der Kanzler, die Herren de Rony, de Thou, Pithou, Martin und Caſaubon verſammelt waren, und machte ihm, dü Pleſſis', dieſen zweiten Antrag bekannt. Der Biſchof erwiderte, dieſer zweite Vorſchlag ſey von dem Erſten, den er abgewieſen, gar nicht verſchieden. Denn dieſe 500 Fälſchungen mit ihren Beweismitteln den Präſidenten de Thou und Calignon überantworten, um ſie, im Falle einer Auflöſung der Conferenz, dem Hrn. dü Pleſſis zu übergeben, beſchleunige die Sache eben ſo wenig als wenn er ſie ſeinem Gegner auf der Stelle behändigte; die Conferenz würde im Gegentheil dadurch verzögert, weil Hr. von Calignon in Paris krank liege und nicht nach Fontainebleau kommen könne; übrigens wären die Schriften, wenn der König das ihm gemachte Anerbieten genehmige, in den Händen Sr. Majeſtät eben ſo gut aufbewahrt: worauf er ſich entfernte.

Nun befahl der König dem Kanzler, die Meinungen der obgenannten Commiſſäre zu vernehmen. Dieſe erklärten einſtimmig, der Biſchof von Evreux ſey in ſeinem Rechte und dü Pleſſis könne ſich dem ihm gemachten Vorſchlage ſofort nicht mehr widerſetzen, und weil der Biſchof von Evreux verſpreche, jeden Tag vor der

Sitzung fünfzig Artikel schriftlich aufzulegen, so könne man auch nicht sagen, er wolle nur einige Stellen seines Buches oberflächlich behandeln. Hiernächst befahl der König, diesen Beschluß dem Herrn dü Plessis anzukündigen, und ihm zu erklären, daß wenn er sich demselben nicht fügen wolle, man ohne ihn zur Prüfung seines Buches schreiten würde. Der Kanzler ließ sogleich dü Plessis herbeirufen, machte ihm, in Gegenwart der Commissäre, den königlichen Bescheid bekannt und ermahnte ihn, demselben sich zu unterwerfen. Dü Plessis erwiderte, dieß sey ihm unmöglich, und da ihm der Kanzler bemerkte, er möge bedenken, daß, wenn er die Bedingungen nicht annehme, das Buch ohne seine Gegenwart geprüft, und im Falle es in einer so heiligen Sache mit Fälschungen behaftet wäre, ihm schweren Tadel verursachen würde, da ihm doch so angelegen sey, sich zu rechtfertigen. Dü Plessis entgegnete, er ziehe vor, das Buch werde in seiner Abwesenheit, als in seiner Gegenwart verdammt.

Auf die dem König gebrachte Berichterstattung erließ Se. Majestät den Befehl, des andern Tages, Morgens 7 Uhr die Sitzung ohne du Plessis zu eröffnen und die Prüfung des besagten Buches in Angriff zu nehmen. Da entstand in der sogenannten reformirten Partei eine allgemeine Bewegung, ohne daß man sich jedoch über das weitere Verhalten in dieser Sache verständigen konnte. Zwei Meinungen indeß gewannen die Oberhand; der eine Theil der Reformirten hielt es für rathsam, die Untersuchung und Bestätigung der ihrem Vorfechter vorgeworfenen Fälschungen zu hintertreiben; die Andern fanden es der Aufrichtigkeit, Ehrenhaftigkeit und Wahrheit gemäßer, den abgebrochenen Faden der Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, und die Conferenz nicht aufzugeben.

Noch an demselben Tage begegnete der Bischof von Evreux den zwei reformirten Oberhofbeamten von Castelnau und von Chambaret, die über den Vorfall ihr Bedauern ausdrückten, und da Herr von Castelnau die Bemerkung äußerte, daß, wenn die Conferenz ohne dü Plessis stattfände, Keiner der Ihrigen anwohnen würde, und man besser gethan hätte, ihm wenigstens ein halbdutzend Stellen mitzutheilen, um dadurch vielen Leuten den Mund zu stopfen. Da stellte dü Perron an sie die Frage, ob sie die Gewißheit hätten, daß dü Plessis sich zur Conferenz einfinden würde, wenn man ihm

50 Stellen zukommen ließe, aber keine befriedigende Antwort erhalten, betrachtete er ihre Aeußerung als eine rein persönliche Meinung und gab dem Zwischenfalle keine weitere Folge. Allein kurz nach der Entfernung des Bischofs von Evreux hörte Hr. Le Grand von dieser Unterredung, sprach davon dem Könige, der sofort den Bischof zu sich rufen ließ und ihn fragte, ob er entschlossen sey, dem Hrn. dü Plessis fünfzig Stellen sogleich schriftlich einzuhändigen, damit dieser sich vorbereiten könne, um des andern Tages sich darüber zu verantworten. Dü Perron erwiderte dem König, er habe zwar von diesen 50 Sätzen mit Hrn. von Castelnau gesprochen, aber keine Zusicherung von ihm erhalten können, daß dü Plessis darauf eingehen und der Conferenz beiwohnen würde, weßhalb er zu diesem Ende auch kein förmliches Anerbieten gemacht habe, besonders da selbst im besten Falle die Kürze der Zeit in Betracht kommen müsse. Träte aber die unabweisliche Nothwendigkeit ein, die Wahl dieser fünfzig Stellen zu treffen, so würde er, ob ihm gleich nur einige Augenblicke zu Gebot ständen, sich dieser Aufgabe unterziehen, wenn es der König beföhle; nur müsse er Se. Majestät bitten, der Raschheit seiner Entschließung drei Bedingungen zu gestatten: erstens daß Hr dü Plessis über alle diese 50 Stellen Rede zu stehen sich vorbereite, und nicht nur einige daraus wähle, um alsdann über die Andern hinzugleiten; zweitens daß er nicht verpflichtet sey, sie nach der Ordnung, in welcher er sie eingeben werde, vorzulegen, um so mehr weil er ihre Wahl mit außerordentlicher Schnelligkeit treffen müßte, um sie auf der Stelle dem Hrn. dü Plessis einzuhändigen; drittens daß er 60 anstatt 50 Stellen setze, damit man im Falle, wo Einige derselben zu lange Erörterungen erheischten, sie übergehe, und dadurch der Zahl 50 kein Abbruch geschehe.

Dieser Erklärung zufolge beorderte der König die HH. v. Castelnau und v. Chambaret zu Hrn. dü Plessis, um zu sehen, ob er auf diesen neuen Antrag eingehe. Sie verweilten anderthalb Stunden bei ihm, und brachten es durch ihre Zusprache und Vorstellungen, welche nachtheilige Folgen seine Widersetzlichkeit für ihn und seine Sache haben würde, endlich dahin, daß er sich entschloß, das Anerbieten anzunehmen. Nicht wenig trug zu dieser Entschließung der eben ernannte Commissär de Fresne-Canaye bei, der bei dü Plessis wohnte. Um halb eilf Uhr Abends brachte Hr. v. Chambaret dem König die Antwort, und verlangte nur, daß der Bischof von Evreux, der unterdessen auf der königlichen Residenz

in Erwartung der Dinge weilte, mit den ſechszig Artikeln die betreffenden Bücher, denen die Stellen entnommen worden, blos auf drei Stunden leihen möge. Der König ließ ſofort den Prälaten den Stand der Sache wiſſen mit dem Auftrag, die Liſte ſogleich anzufertigen und die verlangten Bücher verabfolgen zu laſſen.

Da indeß bei Abfaſſung des Katalogs der 500 Artikel der Abſchreiber die Seitenzahl der Stellen in dü Pleſſis' Buch anzugeben vergeſſen hatte, ſo mußte dü Perron wegen dieſes Ueberſchuſſes von Arbeit in aller Eile Freunde, unter Andern, Hrn. v. Sallettes, zu Hülfe ziehen, um die Citate aus den Büchern des Biſchofes mit den Ziffern im Buche dü Pleſſis' in Einklang zu bringen, und ſich gegen alle Verwirrung im Nachſchlagen während der Conferenz zu verwahren. In einer halben Stunde war die Sache abgethan und nach 11 Uhr in der Nacht war dü Pleſſis im Beſitze der bezüchtigten Artikel und der verlangten Bücher.

Des andern Tages, Donnerstag den 4. Mai, ließ der Biſchof v. Evreux zwiſchen 6 und 7 Uhr bei dü Pleſſis ſeine Bücher abholen und ſie in den Conferenzſaal tragen. Um 8 Uhr brachte dü Pleſſis dem König die Liſte des Biſchofs von Evreux zurück in einem Briefe nachſtehenden Inhaltes:

„Sire, Von den ſechszig Stellen, die mir Hr. v. Evreux geſpendet hat, konnte ich aus Zeitmangel nur neunzehn verifiziren: ich will Ehre und Leben verlieren, wenn ſich darin eine einzige Stelle verfälſcht findet. Ich werde heute Eurer Majeſtät ein ganz Anderer erſcheinen als für den Sie mich halten".[1]

Der König berief den Biſchof von Evreux ſogleich zu ſich und in Gegenwart des Kanzlers, des Herrn von Rony und ſämmtlicher Commiſſäre, eröffnete er ihm, daß Herr dü Pleſſis nur Zeit hatte, von den ihm übermachten Stellen blos neunzehn zu verifiziren, und bereit ſey, darüber Rechenſchaft abzulegen, zu dieſem Ende habe er ihm die Liſte, worauf die neunzehn Artikel bezeichnet ſeyen, zurückerſtattet.

Darauf antwortete der Biſchof, Se. Majeſtät wolle ſich erinnern, daß Herr dü Pleſſis ihm ſein Wort gegeben, zur Rechtfertigung aller ſechszig Artikel bereit zu ſeyn; dieſer Umſchwung finde ſeinen

1. Sire, Des soixante passages que le Sieur d'Evreux m'a envoyez, ie n'ay eu le loysir d'en verifier que dix-neuf: De ceux-là je veux perdre l'honneur et la vie, s'il s'en trouve un seul faux: Ie feray aujourd'huy paroistre à Votre Majesté que ie suis autre qu'elle ne m'estime.

Grund keineswegs im Zeitmangel, ſondern er habe ſich mit wohlerwogener Abſichtlichkeit auf dieſe Neunzehn beſchränkt, nachdem er die übrigen vorſichtig befühlt hatte, und befunden, daß ſie der Sophiſtik wenig oder keinen Stoff darbieten; die wichtigen und ſchlagenden Stellen aus andern Schriften hatte er wohlweislich umgangen, z. B. über die Euchariſtie, die Texte aus Cyprian, Cyrillus von Jeruſalem, Chryſoſtomus und Andern, die ganz entſetzlich verketzert worden, horriblement falsifiés. Dabei waren auch zwei Stellen aus ſcholaſtiſchen Theologen, die Eine von Duns Scotus, die Andere von Durandus die Einzigen, die man in das Verzeichniß aufgenommen, um zu zeigen, wie Herr dü Pleſſis überhaupt die Scholaſtiker citirt und behandelt. Nun habe er eben über die Euchariſtie alle alten Kirchenväter weggelaſſen und ſich allein an dieſe zwei ſcholaſtiſchen Schriftſteller gehalten, damit, wenn er hier der Fälſchung überwieſen würde, der Fehler nicht ſo auffallend und die Folgen keine ſo große Bedeutung hätten wie bei den Vätern. Unter den ſechszig Artikeln befänden ſich einige Stellen, über welche Herr dü Pleſſis bereits von Andern zurechtgewieſen worden; in der großen Uebereilung habe man nicht daran gedacht ſie auszuſcheiden: nun habe er gerade dieſe unter ſeine Neunzehn aufgenommen, was ihm einen großen Vortheil gewähre, weil er ſchon ſeit einem Jahre ſich darauf vorbereiten konnte, um ſofort durch eine Menge Scheingründe, Vorwände und Nothbehelfe dieſe Erörterungen in die Länge zu ziehen und den übrigen Stellen, die wegen ihrer Beſtimmtheit und Klarheit zu Auswegen und Mißdeutungen weniger geſchmeidig ſind, die Zeit zu verkümmern oder ſie ſchlechterdings nicht zum Vorſchein kommen zu laſſen. Nichts deſto weniger, um Herrn dü Pleſſis jeden Vorwand zum Rückzuge zu benehmen, ſey er bereit, die Conferenz über die von ihm gewählten neunzehn Artikel nach der von ihm beſtimmten Ordnung anzunehmen, wofern er ſich anheiſchig mache, auf den andern Tag auch für die Andern einzuſtehen; denn er ſey gewiß, er werde mit Gottes Hülfe beweiſen, daß ſelbſt unter den von ihm gewählten Texten nicht ein Einziger, unverfälſcht geblieben.

Bei dieſem Worte fiel ihm der König in die Rede, und ſprach, er möge ſich ſo viel möglich der verletzenden Ausdrücke verfälſcht und Fälſchung enthalten, weil in dieſer Verhandlung die Geiſter nicht verſtimmt, ſondern beſänftigt und gewonnen werden ſollen. Dann wandte er ſich gegen die Deputirten, ſchärfte ihnen dieſelben Empfehl-

ungen ein, ſetzte die Conferenz auf 1 Uhr feſt, und wohnte, nachdem er die übrigen Anordnungen getroffen, der Meſſe bei.

Um 1 Uhr wurde im Rathsſaal die Conferenz eröffnet. In der Mitte desſelben ſtand ein länglicher Tiſch; an einem Ende desſelben ſaß der König; zu ſeiner Rechten der Biſchof von Evreux und zur Linken gegenüber Herr dü Pleſſis. Am untern Ende des Tiſches ſaßen die Herren Paquier, Baſſaut und de Bordes-Mercier, Secretäre der Conferenz. Die übrigen Plätze des Tiſches auf der rechten Seite des Königs beſetzten der Kanzler, die Präſidenten de Thou und de Fresne, Pithou, Martin und Caſaubon. Hinter dem König ſaßen der Erzbiſchof von Lyon, die Biſchöfe von Nevers, Beauvais und Caſtres; und hinter den Conferirenden die Fürſten von Nemours, Mercure, Mayenne, Nevers, Elbeuf, Aiguillon und Joinville, die Kronbeamten, Staatsräthe und viele andere Staatsherren katholiſcher und proteſtantiſcher Confeſſion, und hinter dieſen ſtanden etwa zweihundert Zuhörer, Reformirte in großer Zahl und auch mehrere reformirte Prediger.

Der Kanzler begann die Sitzung mit folgenden Worten:

„Meine Herren, Alle Dinge dienen den Guten zum Beßten. Wenn wir zur gegenwärtigen Verhandlung einen Geiſt des Friedens und der Liebe mitbringen, ſo wird der Gott des Friedens und der Liebe unſern guten Abſichten mit ſeinen Gnaden beiſtehen. Dieſe Gelegenheit bietet ſich heute dar. Herr dü Pleſſis hat ſich gegen den Herrn Biſchof von Evreux verbindlich gemacht, vor dem König und ſeinen Abgeordneten alle Stellen ſeiner Bücher zu bewähren; wogegen der Herr Biſchof ſich zur Aufgabe geſetzt, ihm in ſeinem Buche wider die Meſſe fünfhundert verfälſchte Texte nachzuweiſen. Der König hat dieſe Conferenz zwiſchen zwei gelehrten Männern geſtattet, nicht um ſich in einen Kampf über Religionslehren einzulaſſen, was Seine Majeſtät in keiner Weiſe dulden würde, ohne dazu die Erlaubniß unſers heiligen Vaters des Papſtes eingeholt zu haben: ſondern einzig und allein zu dem Ende, um die buchſtäbliche Wahrheit oder Falſchheit beſagter Citate zu beleuchten. Da es alſo nicht darum zu thun iſt, an dieſem Orte Controverspunkte über die Religion zu beſprechen, ſo bekundet Se. Majeſtät ſeine ganz feſte und ganz ſichere Entſchloſſenheit, ſein Edict von Nantes für Erhaltung der öffentlichen Ruhe und des Friedens zu handhaben. Se. Majeſtät will und befiehlt demnach, daß die Conferenz ohne Streitſucht und mit der in einer ſo wichtigen Sache erforderlichen Mäßigung gehalten werde, ſo daß die gute Eintracht und das dem Gemeinwohl dieſes Staates und Jedem

insbeſondere ſo erſprießliche Einverſtändniß in nichts geſtört, ſondern noch mehr gefeſtigt werde durch die Milde und Beſcheidenheit, die jeder Theil bethätigen wird u. ſ. w."

Hierauf beſtätigte der König die Worte des Kanzlers und machte noch einmal darauf aufmerkſam, daß es ſich hier lediglich um die Prüfung der Echtheit der Citate des Herrn dü Pleſſis handle, und nicht um Erörterung einer Religionslehre, da er, wofür er Gott danke, durchaus keinen Glaubenszweifel habe. — Alsdann nahm der Biſchof von Evreux das Wort und ſprach:

„Sire, ich trete hier auf, um dem Befehle Ew. Majeſtät nachzukommen, und der Vorladung des Herrn dü Pleſſis zu entſprechen. Das ihm gemachte Anerbieten beſteht darin, daß ich ihm in ſeinem Buche wider die Meſſe fünfhundert falſche Citate aufweiſe. Ew. Majeſtät haben in Ihrer hohen Weisheit ganz richtig geurtheilt, dieſes Anerbieten könne angenommen werden, ohne den geiſtlichen und zeitlichen Geſetzen, welche Privatperſonen öffentliche Religionsdispute unterſagen, zu nahe zu treten. Denn es handelt ſich hier nicht darum, den Glauben der alten Kirchenväter in Zweifel zu ziehen, und zu unterſuchen, ob ſie gut oder nicht gut geſchrieben; ſondern ob Herr dü Pleſſis ſie richtig oder unrichtig citirt habe. Als vor Zeiten der Vandalenkönig Hunerich die Katholiken Africa's aufgefordert hat, ſich mit den Arianern in Religionsſtreite einzulaſſen, hat Eugenius, Erzbiſchof von Carthago, ihm geantwortet, er könne ohne die Zuſtimmung der andern Oberhirten, namentlich der Römiſchen Kirche, welche das Haupt aller Kirchen iſt, dieſen Kampfplatz nicht betreten. Wenn ich nun heute nicht die nämliche Schwierigkeit vorwende, ſo geſchieht es nicht, weil ich gegen den apoſtoliſchen Stuhl weniger Hochachtung trage, als dieſer heilige Erzbiſchof vor mehr als eilfhundert Jahren; weil hier lediglich die Rede iſt von den beſondern Stellen des Buches des Herrn dü Pleſſis, und nicht von der allgemeinen Lehre der Kirche. Dazu ermuthigt mich noch die Beſcheidenheit, welche Ew. Majeſtät bei dieſer Verhandlung an Tag gibt. Denn Sie will nicht die Hand an das Rauchfaß legen, wie jener König von Juda, der mit dem Ausſatze geſchlagen wurde; d. h. Sie wollen keineswegs die prieſterliche Authorität ſich anmaßen, noch über kirchliche Dinge Richter beſtellen; ſondern nur gelehrte und glaubwürdige Zeugen herbeirufen, um die Wahrheit dieſer Conferenz zu beſtätigen und im Falle einer Schwierigkeit hinſichtlich der Ueberſetzung der Worte oder der Ausgabe der Exemplare, ihr Gutachten abzugeben. Hierin befolgen Ew. Majeſtät das Beipiel der Frömmigkeit jener ausgezeichneten Kaiſer Conſtantin, Valentinian, Theodos I. und II., die in Glaubensſtreitigkeiten ſich niemals ein Urtheil anmaßten; ſondern allweg den Ausſpruch Jenen überließen, welche Gott als Hirten und Vorſteher der Kirche geſetzt hatte.

Ich werde nun auf Befehl des Königs vertrauensvoll dieſen Kampfplatz betreten, nachdem ich jedoch vorerſt die Verwahrung eingelegt, daß ich durch keine feindſelige Geſinnung gegen Herrn dü Pleſſis, den ich um ſeiner ſchönen Geiſtesgaben willen verehre und ſchätze, mich getrieben fühle, wie auch daß ich die Unrichtigkeit ſeines Buches nicht auf deſſen perſönliche Rechnung ſetze, ſondern derſelben nur jene beſchuldige, deren Berichten er Glauben beigemeſſen, wie es aus der Mäßigung und Beſcheidenheit, die ich Sr. Majeſtät gegen deſſen Perſon zu beobachten verſpreche, hervorgehen wird."

Nach dieſem trat Herr dü Pleſſis auf, und ſagte, er erſcheine hier, um Rechenſchaft abzulegen von ſeinem Buche, das er nicht aus Ehrgeitz, ſondern im Dienſte der Reformation zu ſchreiben verſucht habe. Wenn es dieſem Zweck entſpreche, werde es ihn freuen; im entgegengeſetzten Falle aber möchte er es von vornherein und zwar mit eigener Hand verbrennt haben. Es ſey möglich geweſen, daß unter mehr als viertauſend von ihm angeführten Stellen, ſich einige vorgefunden, wobei er als Menſch ſich geirrt habe; dieß wäre aber jeden Falls in wahrer Ehrlichkeit geſchehen. Uebrigens erkläre er, dieß ſey Particularſache geweſen, und könne der Lehre der reformirten Kirche in Frankreich, die vor ihm dageweſen und nach ihm ſeyn werde, keinen Schaden verurſachen.

Der Biſchof von Evreux erwiderte mit wenigen Worten und ſagte mit Bezugnahme auf die „viertauſend Stellen", man ſolle ſich über dieſe große Zahl durchaus nicht verwundern, weil ſelbſt unter dieſen ſich zweitauſend befinden, welche offenbar der katholiſchen Lehre Zeugniß geben, und welche Herr dü Pleſſis nur deßhalb aufgenommen, um ſie zu widerlegen oder um ſagen zu können, er habe ſie nicht umgangen. Was die andern zwei Tauſend betreffe, wofern dieſe Angabe richtig ſey, müſſe man die von ihm beſtrittenen davon abziehen, und dann bleibe noch eine geringe Zahl, die er zuſammen *in globo* als zweck- und nutzlos abzuthun ſich anheiſchig gemacht. — Dann wiederholte dü Perron noch für die Zuhörerſchaft was er oben dem König in Bezug auf dieſe Streitſache privatim vorgetragen hatte, und richtete die Aufmerkſamkeit der Anweſenden beſonders darauf, daß Herr dü Pleſſis die fünfhundert Stellen zuerſt auf ſechszig, dann wieder auf neunzehn beſchränkt, und von dieſen hinwiederum die zwei Unwichtigſten, wie man eben ſehen werde, gleich oben angeſetzt, auch könne man ſich ſogleich überzeugen, auf welche Art und Weiſe dü Pleſſis die Texte ſeiner vermeinten Gewährsmänner anzieht.

Nun wurde das Buch des Herrn dü Pleſſis, Ausg. La Rochelle in 4° bei Hieronymus Hautin, und die Liſte der ſechszig Stellen, worauf die von ihm gewählten neunzehn Artikel bezeichnet waren, auf den Tiſch gelegt und die Prüfung vorgenommen. Am erſten Tage wurden aber nur neun Stellen der Prüfung unterworfen.

Um unſern Aufſatz nicht zu ſehr in die Länge zu ziehen, werden wir blos die unterſuchten Stellen und das Reſultat der Prüfung anführen und darauf eine der neun Erörterungen, wo die zwei Streiter ihr beſonderes Discuſſionstalent an Tag gelegt, beinahe in ihrem ganzen Umfange mittheilen.

Erſte von Herrn dü Pleſſis gewählte Stelle.

Dieſe Stelle iſt nach dü Pleſſis aus Duns Scotus 4 *Sententiarum Distinct.* 10. *quæst.* 1 gezogen und lautet in ſeinem Buche: „Johann „Duns, bei hundert Jahre vor dem lateranenſiſchen Concil, wagt es „ſchon in Abrede zu ſtellen, daß der Leib Chriſti unter den Geſtalten „wirklich enthalten ſey; und behauptet das Gegentheil. Seine Beweiſe „beſtehen darin, dieß dulde die Quantität eben ſo wenig als die Lokalität „und Circumſcription, die mit einem wahren Leibe, wie jener des Herrn, „verbunden ſind."

Mit dieſer Stelle, entgegnete der Biſchof von Evreux, werden zwei Fälſchungen, oder um milder zu reden, zwei eminente Fehler begangen, die er jedoch nur für Einen zähle. Duns Scotus behandelte die chriſtlichen Wahrheiten nach der ſcholaſtiſchen Methode; er ſchickt fragweiſe allerlei Sätze voraus, um Alles, was dafür und dawider geſagt werden kann, zu beſprechen und zu erörtern, bevor die Endſchlußfolge gezogen wird. Alsdann werden die Einwürfe der Gegner angeführt und beantwortet. Nun aber hat ſich dü Pleſſis in den Vorbemerkungen verfangen, und die Einwendungen für Antworten des Duns Scotus genommen, was ihm häufig wiederfährt und auch in neueren Zeiten ſehr oft geſchieht, wenn die Gegner in den Einwendungen hangen bleiben und ſich nicht die Mühe geben, weiter zu leſen und die Auflöſung der Einwürfe zu vernehmen. Wie oft iſt dieſes ſchon den proteſtantiſchen Leſern der Werke Bellarmin's widerfahren!

Zweite Stelle.

Der zweite Artikel, den dü Pleſſis ſich auserſehen, iſt aus Durandus, *Lib. 4 Sententt. Dist.* 11, ſteht bei dü Pleſſis S. 870 und heißt: „Vorausgeſetzt, die Geſtalten des Brodes und Weines bleiben, ſo ergibt ſich daraus eine Schwierigkeit u. ſ. w." Nachdem dieſe Stelle discutirt worden, und der Kanzler die Meinung der gemiſchten Commiſſion vernommen, ſo wurde von den Mitgliedern einhellig erklärt, „dü Pleſſis habe in Durandus die Einwendung für die Auflöſung gehalten."

Dritte Stelle.

Seite 537 ſeines Buches führt dü Pleſſis den h. Johannes Chryſoſtomus als Gegner der Fürbitte der Heiligen auf und bringt aus deſſen Homelie 1 über den 1 Br. an die Theſſaloniker folgende Worte

vor: „Man ſolle ſich nicht an die Gebete der Heiligen kehren, ſondern „unſer Heil mit Furcht und Zittern wirken; qu'il ne se faut point arrêter „aux prières des Saints, mais acheminer notre salut avec crainte et trem„blement."

Dagegen wendet dü Perron ein, der Text des h. Chryſoſtomus ſey offenbar verſtümmelt und verfälſcht; manifestement mutilé et dépravé, weil der Text des Heiligen wörtlich laute: „Da ſich nun die Sache der „Art verhält, ſo ſollen wir die Gebete der Heiligen weder verachten, noch „uns gänzlich darauf verlaſſen; erſtens um uns nicht einer mächtigen „Hülfe zu berauben; zweitens uns nicht der Trägheit zu überlaſſen; „bitten wir ſie alſo, auf daß ſie für uns beten und ihre Hände für uns „emporringen; und laßt uns, unſrer Seits tugendhaft ſeyn."

Zuletzt ließ der Kanzler die griechiſche Ausgabe der betreffenden Werke des h. Chryſoſtomus aufſchlagen, den Originaltext nach der Ausgabe von Heidelberg und Verona vorleſen, worauf die Jury den Ausſpruch that, „daß Hr. dü Pleſſis in dieſer Stelle weggelaſſen habe, was weſentlich „hineingehörte."

Vierte Stelle.

Sie war ebenfalls aus Chryſoſtomus, Homelie V, über Matth. I gezogen und von dü Pleſſis gegen die Fürbitte der Heiligen benützt, aber wiederum mit Ausſchließung der Worte des heiligen Kirchenlehrers, welche geradezu widerlegten, was dü Pleſſis beweiſen wollte, wie ihn der Biſchof von Evreux unwiderſprechlich überführte. Nach Verleſung des Originaltextes hat die gemiſchte Commiſſion entſchieden wie oben, „daß Herr „dü Pleſſis aus der Stelle ausgeſchoben habe, was hinein gehörte."

Fünfte Stelle.

Dü Pleſſis führt in ſeinem Buche S. 58, aus dem h. Hieronymus, *in Ezech. l. 4. c. 14*, folgendes an:

„Wenn wir auf Jemanden Vertrauen ſetzen wollen, ſo vertrauen wir „Gott allein: denn verflucht der Menſch, der auf den Menſchen vertraut, „ſollten es auch Heilige und Propheten ſeyn. Man ſoll nicht auf Kirchen„fürſten vertrauen; wären ſie auch gerecht, ſo können ſie nur ihre Seelen, „und nicht die ihrer Söhne retten."

Dagegen bemerkte Evreux, dü Pleſſis habe gerade jene Worte aus dem Texte des h. Hieronymus, die deſſen Behauptung umſtoßen, weggelaſſen.[1] Im Texte heißt es nämlich: Filios autem ac filias, quos in

1. Der Anempfehlung des Königs eingedenk, hat der Biſchof das Wort „Verfälſchung" vermieden, und mit etwas fein maliziöſer Schonung geſagt: Le sieur du Plessis avait *éclipsé* du texte ces mots: *s'ils sont négligents*, qui étaient la clef et le ressort de tout le passage

Ecclesia genuerint, *si fuerint negligentes*, salvare non poterunt; das heißt: „Aber ihre Söhne und Töchter, die ſie in der Kirche erzeugt haben, „werden ſie, wofern dieſelben nachläſſig ſind, nicht retten."

Dieſe Fälſchung war abermal ſo handgreiflich, daß die Jury, ungeachtet der Schlangenwindungen des Gegners der Heiligenfürbitten, wiederum einſtimmig erklärte, „Hr. dü Pleſſis hätte die ganze Stelle anführen ſollen."

Sechste Stelle.

S. 223 führt dü Pleſſis aus dem h. Cyrillus gegen die Verehrung des Kreuzes die Worte an: „Der h. Cyrillus antwortet dem Kaiſer Ju„lian, daß die Chriſten das Kreuzzeichen weder anbeten noch verehren." Dagegen wandte dü Perron ein, daß dieſe Stelle keineswegs bei dem h. Cyrillus zu leſen ſey. Als dü Pleſſis erwiderte, ſie ſeyen zwar nicht dem Buchſtaben, aber dem Sinne nach bei Cyrillus; ſtellte dü Perron in einer ausführlichen Deduction auch den Ungrund dieſer Behauptung in das hellſte Licht. Nach einer langen Erörterung zwiſchen den zwei Kämpen, erklärte die Jury wieder einhellig, beſagte von dü Pleſſis angeführte Stelle „ſtehe nicht bei Cyrillus, ne se trouvait „point dans S. Cyrille."

Siebente Stelle.

S. 223. Herr dü Pleſſis führt gegen die Kreuzbilder aus dem Geſetze der Kaiſer Theodoſius und Juſtinian folgende Stelle an: „Da wir fleißige Sorge tragen für den Gottesdienſt, ſo verbieten wir „männiglich, das unſers Erlöſers abzubilden, weder in Farbe noch in „Stein, noch in einem andern Stoffe; wir befehlen alſo, es überall „wo es ſich vorfinde, wegzuſchaffen, unter Androhung, im Betretungs„falle, ſehr ſchwerer Strafen."

Der Biſchof von Evreux wirft ſeinem Gegner vor, er habe jene Geſetzesſtelle falſch citirt, indem ſie laute: Cum sit nobis cura diligens per omnia superni numinis religionem tueri: signum salvatoris Christi nemini licere vel in solo, vel in silice, vel in marmoribus *humi* positis insculpere vel pingere et quocumque reperitur loco *(Lib. 1 Cod. tit. 8)* etc.

Das heißt wörtlich: „Da wir ſehr beſorgt ſind um die Beobachtung „der Verehrung des höchſten Weſens in allen Stücken; ſo verordnen „wir, daß es Niemanden erlaubt ſey, das Kreuzzeichen unſers Erlöſers „weder auf den Boden, weder auf Steinen, noch in die auf die „Erde gelegten Marmorplatten einzuhauen oder zu malen, u. ſ. w.

Hier gewahrt man ſogleich, daß dü Pleſſis, nach ſeiner bequemen Methode, Alles, was ſeine Meinung behindert oder gar widerlegt, in den vielen citirten Stellen wegzulaſſen, auch hier über die Worte *in solo humi*, auf dem Boden, auf Erden, welche die Seele und der Schlüſſel

des Geſetzes ſind, um mit dü Perron zu ſprechen, die Sonnenfinſterniß hat eintreten laſſen. Und in der That beſagtes Geſetz iſt nicht wider die Kreuzbilder, ſondern vielmehr zu Ehren derſelben erlaſſen worden, weil die frommen Kaiſer nicht die Bildniſſe überhaupt, ſondern nur Jene verbieten, die auf dem Boden und auf der Erde liegen, damit man ſie nicht durch die Fußtritte entheilige. Daher verordnet der Kanon dreiundſiebzig des Kirchenrathes von Conſtantinopel in Trullo: „Wir befehlen, „alle Kreuzbilder auf dem Pflaſter auszuwiſchen, damit unſere Siegestro„trophäe nicht mit Füßen getreten werde.“ Schade, daß Hr. dü Pleſſis nichts von dieſem Kanon gewußt, ſonſt hätte er die zweite Hälfte desſelben gewißlich ausgewiſcht. Hier hat er ſich jedoch dadurch aus der Klemme gezogen, daß er jenen Text nicht ſelber verfälſcht, ſondern wörtlich aus Petrus Crinitus gezogen. Worauf ihm der Biſchof von Evreux erwiederte, er beabſichtige durchaus nicht, ſeiner Ehre zu nahe zu treten, deßwegen habe er gleich Anbeginns erklärt, daß er die bezüchtigten Fälſchungen auf die Rechnung der von ihm zu Rath gezogenen Bücher und Freunde ſetze. Demzufolge hat die Jury den Ausſpruch gethan „daß Hr. dü Pleſſis wirklich Crinitus citirt, daß aber Crinitus ſich geirrt habe.“ (Crinitus war ein italieniſcher Wüſtling und Phraſeolog).

Mit der fünfundachtzigſten Stelle, die dü Pleſſis S. 604 aus dem heiligen Bernardus wider den Mariendienſt anführt, geht es ihm nicht beſſer, ſo daß die Commiſſion auch hier einmüthig äußerte, er hätte ſich in ſeinen Citaten weniger mit weſentlichen Auslaſſungen beſchäftigen ſollen.

Um ein Specimen dieſes theologiſchen Zweikampfes zu geben, ſchreiten wir jetzt zur letzten an dieſem Tage cribrirten Stelle über, und theilen dieſe Verhandlung beinahe vollſtändig mit, was uns in Stand ſetzen wird, ſowohl die ungeheure Gelehrſamkeit und Verſtandesſchärfe dü Perron's als auch den für alle Formen fügſamen Geiſt und die defenſive Kunſtfertigkeit dü Pleſſis zu bewundern.

Neunte Stelle.

Der neunte Text, den dü Pleſſis gewählt hat, iſt aus Theodoret's Commentar über Pſ. CXVIII., und ſteht in ſeinem Buche S. 118 mit den Worten: „Gott thut was er will, die Menſchen aber machen die Bilder, „wie ſie wollen. Sie haben den Sitz der Sinne (elles ont les domiciles „des sens), haben aber keine Sinne, und zwar weniger als die Mücken, „Wanzen und ſonſtiges Ungeziefer. Es müſſen alſo jene, welche ſie anbeten, „Verſtand und Sinn verloren haben.“

Dagegen erhob der Biſchof von Evreux zwei Einwendungen: erſtens, daß Herr dü Pleſſis „Bilder“ anſtatt „Götzen“ geſetzt, zwiſchen welchen Theodoret einen ausdrücklichen Unterſchied machte; zweitens, daß er die zwei Clauſeln: „Angebetet von den Heiden“ und „ange-

betet als Götter", welche wesentliche und entscheidende Waffen gegen ihn boten, weggelassen, und solcher Weise aus den Götzenbildern, die von den Heiden für Götter gehalten und angebetet wurden, Christenbilder gemacht habe.

Hierauf erwiederte dü Plessis, daß *Idolum*, Götzenbild, und *Imago*, Bildniß, eins und dasselbe seyen, was er aus der griechischen Bibel und aus den Vätern beweisen könne.

Evreur behauptete dagegen, daß in keiner griechischen Bibelausgabe *Idol* und Bild gleiche Bedeutung haben, sondern allzeit von einander unterschieden werden, nicht wie eine Art oder Species von einer andern Art, sondern als Gattung von ihrer Art. Jedes Idol war wohl ein Bild, aber nicht jedes Bild ein Idol oder Götzenbild, und zwar um so weniger, weil *Idol* nebst dem Bildbegriff den Begriff der Falschheit mit sich führe. Das Wort Bild, als Gattung, wird in gutem und schlechten Sinne genommen; *Idol* oder Götzenbild aber allzeit im schlechten Sinne. Dieses aus der Schrift und aus den Vätern zu erhärten, machte sich der Bischof anheischig. Nirgendwo, weder in der Schrift noch in den alten Vätern, wird man finden, daß sie *Idol* oder Götzenbild im guten Sinne verstanden, noch daß sie die Cherubim und andere Bilder des Tempels zu Jerusalem Idole, noch daß die Bibel den Menschen ein Idol Gottes, sondern ein Bild oder Ebendbild Gottes genannt. Eben so sagt Christus nicht, daß er das Idol, sondern das Bild seines Vaters sey. Dü Plessis erwiederte, es sey dieß eine leere, unhaltbare Unterscheidung, distinction frivole, und die der griechischen Sprache Kundigen wissen wohl, das *Idol* und Bild eins und dasselbe sey.

Hierauf entgegnete Evreur, *Idol* und Bild seyen wohl etymologisch eins und dasselbe; im gemeinen Gebrauche aber durchaus verschieden, sprachlich, grammaticalisch und theologisch. Grammaticalisch sey mit dem Wort Idol gewöhnlich der Begriff der Falschheit verbunden, theologisch bedeute es allzeit das Bild eines falschen Gottes. Dabei sey noch zu bemerken, daß wenn die alten Profanschriftsteller manchmal die Worte εικον und ειδωλον mit einander verwechseln, gleichwohl diejenigen, welche richtiger sprechen wollen, den Ausdruck Idol, der ein Diminutiv von Bild ist, wählen, um Gespenster oder sonstige Traumbilder anzudeuten. So nennt Homer die Todtenschatten ειδωλα καμοντων. Darum haben die nachfolgenden Schriftsteller, wann sie etwas Falsches, ein Hirngespinnst, das keine Wirklichkeit hat, ausdrücken wollten, sich des Wortes *Idol* bedient; und darum sagt auch der heilige Paulus, I Kor. VIII.: „Wir wissen, daß der Götze (Idolum) in der Welt nichts ist," das heißt, kein Gott.

Dagegen bemerkte dü Plessis, er werde aus Holcot und andern kirchlichen Schriftstellern darthun, daß zwischen Idol und Bild kein Unterschied bestehe, und daß sie keinen anerkannten.

Darauf antwortete Evreux, es ſey hier nicht die Rede von Holcot und andern Schriftſtellern der nächſt verfloſſenen Jahrhunderte; dieſe ſeyen in der hier obſchwebenden Frage ohne alles Gewicht, weil ihnen ſowohl die Alterthumskunde als die Kenntniß der alten Sprachen abgehen: ſondern es handle ſich darum zu wiſſen, was die Alten, namentlich Theodoret, deßfalls geſprochen haben. Denn käme es darauf an, neuere Schriftſteller aufzuweiſen, ſo könnte er Herrn dü Pleſſis weit gelehrtere Philologen als Jene, und auch zugleich irrecuſablere, weil zu deſſen Partei gehörend, entgegen ſtellen, wie z. B. Petrus Martyr und Heinrich Etienne. Erſterer ſagt: „Idol iſt jegliche Form oder Art, welche die Menſchen erfunden haben, um das Numen (Gottheit) vorzuſtellen oder auszudrücken.' Heinrich Etienne ſchreibt: „Idole heißen bei den kirchlichen Schriftgelehrten beſonders die Götzenbilder, welche irgend eine Gottheit vorſtellen." [2]

Nun macht dü Pleſſis einen Abſprung auf Tertullian, und behauptet, dieſer habe in ſeinem Werke *de Idololatria* den Worten Imago und Idolum eine gemeinſame Bedeutung gegeben.

Evreux erwiederte, Tertullian habe da den etymologiſchen Standpunkt eingenommen, und nicht den des allgemeinen Sprachgebrauches der Kirche, zu welcher Tertullian, als er dieſe Abhandlung ſchrieb, ohnehin nicht mehr gehörte, folglich hierin nicht mehr den kirchlichen Schriftſtellern zugezählt werden könne. Hier fiel der Biſchof von Beauvais in die Rede und ſetzte aus Hieronymus hinzu: „De Tertulliano nihil aliud dicam nisi eum Ecclesiæ hominem non fuisse. Und der Biſchof von Nevers wiederholte das Wort des heiligen Hilarius: Consequens error detraxit scriptis probabilibus auctoritatem, d. h.: „Sein ſpäterer Irrthum hat ſelbſt ſeinen guten Schriften das Anſehen benommen."

Nach dieſem verlangte die Commiſſion von Theodoret's Texte Einſicht zu nehmen. Seine Religionsgeſchichte wurde herbeigeholt und der griechiſche Text aus dem Leben des heiligen Simeon's Stylites vorgeleſen, der wörtlich alſo lautet: „Sie ſagen ſogar, daß ſelbſt bis in die „Stadt Rom der Name dieſes Mannes (Simeon des Säulenſtehers) ſo „berühmt geworden, daß an allen Eingängen der Kramläden von ihm „kleine Bilder zu ſehen waren, weil ſie ſich dadurch Schutz und Schirm „verſprachen."

Da nahm ein Anweſender für Herrn dü Pleſſis das Wort, und bemerkte, Theodoret ſpreche ſich da nicht unbedingt aus, ſondern bediene ſich des Wortes: „Sie ſagen". Weil Herr dü Pleſſis dieſer Bemerkung

1. Idolum est omnis forma seu species, quam sibi homines, ut referatur ac exprimatur numen, adinvenerunt. *Petr. Mart. in Loc. Commun. Tr. de Idolol.*

2. Apud ecclesiasticos scriptores, εἴδωλα peculiari significatione vocantur simulacra numen aliquod repræsentantia. *Henr. Steph. Thes. ling. græc.* voce *Idola.*

beiſtimmte, erwiederte Evreux, Theodoret habe wohl dieſes Ausdruckes ſich bedienen müſſen, weil er ſelbſt nicht Augenzeuge dieſer Thatſache geweſen, da er in Cyrus, ſeinem biſchöflichen Sitze, wohnte, das heißt am äußerſten Ende von Syrien an den perſiſchen Gränzen, etwa zweitauſend Stunden von Rom, wo er niemals geweſen. Ueberdieß gründe ſich die Stärke des Argumentes nicht auf die Wahrheit dieſer Geſchichte an und für ſich; ſondern auf die Gutheißung, womit Theodoret ſie begleitete, und darauf, daß er nicht beziehungsweiſe, ſondern ganz beſtimmt ausſagte, daß Jene, welche dem h. Säulenſteher dieſe Bilder ſetzten, davon ſich Schutz und Schirm, φυλαχην και ασφαλειαν, verſprachen. Denn hätte er Götzenbild und einfaches Bild für eins und dasſelbe gehalten, ſo hätte er dieſes Bilderausſetzen dem heiligen Simeon nicht zu Lob, und deſſen Verehrer nicht zu Schutz und Schirm gerechnet.

Dü Pleſſis wendete dagegen ein, Bilder aufhängen am Eingange der Buden, und ſie in Tempeln aufſtellen, ſeyen zwei ſehr verſchiedene Dinge.

Evreux antwortete, es ſey hier nicht davon die Rede, ob zu Theodoret's Zeit die Heiligenbilder in den chriſtlichen Kirchen aufgeſtellt wurden, oder nicht; ſondern davon, ob Theodoret zwiſchen den Heiligenbildern und den Götzenbildern einen Unterſchied machte oder nicht. Denn die Götzenbilder mochten in den Tempeln oder als Penaten in den Häuſern ſeyn, ſo waren es immerhin Götzenbilder. Und ohnehin ſey es ihm ein Leichtes zu beweiſen, daß die Chriſten ſowohl zu Theodoret's Zeit, alſo mehr denn vierhundert Jahre nach dem Tode unſers Erlöſers, als auch vor Theodoret, in ihren Kirchen Bildniſſe unſers Herrn und der Heiligen aufſtellten, wie aus den Schriften des heiligen Baſilius, des heiligen Gregor's von Nyſſa und Andern erhellt, die er aber, weil die Zeitkürze es nicht erlaubte, blos anzeige, doch könne er nicht umhin, wenigſtens auf folgende Stellen aufmerkſam zu machen.

Der h. Baſilius, Biſchof von Cäſarea in Cappadocien, ſpricht am Schluße des Gebetes des h. Blutzeugen Barlaam: „Nebſt dem Märtyrer „ſoll auf demſelben Gemälde auch Chriſtus, des Kampfes Vorſteher, „παλαισματων αγωνοθετης, gemacht werden."

Der h. Gregor von Nyſſa, Bruder des h. Baſilius, indem er von dem Tempel des h. Theodorus ſpricht, drückt ſich alſo aus: „Hier „hat der Maler auf dem Bilde des Blutzeugen die Blumen ſeiner Kunſt „ausgeſtreut, indem er ſeinen muthigen Thaten, ſeinen Widerſtand, ſeine „Qualen, die grauſamen und barbariſchen Züge der Tyrannen, den Glut„ofen, das gottſelige Verſcheiden des Helden, das menſchliche Bild Chriſti, „des Kampfesvorſtandes, ſchildert".[1] Photius, ein glaubwürdiger griechiſcher Schriftſteller, liefert in ſeiner Bibliothek von Heraclis,

1. Vgl. nebſt dem Griechiſchen auch die lateiniſche Ueberſetzung Gregor's von Nyſſa, die der Proteſtant Siſanus 1562 in Baſel drucken ließ.

Biſchof von Nyſſa, Gregor's Nachfolger und Theodoret's Zeitgenoß, zwei Briefe, in deren Letzterem „von dem Gebrauche der ehrwürdigen Bildniſſe im Alterthume" die Rede iſt.

Prudentius, 350 Jahre nach Chriſtus, ſpricht in ſeinem Hymnus an den h. Caſſian von einem Altarbilde mit den Worten: „Ich hob mein Angeſicht gen Himmel und erblickte das Bild des Märtyrers mit ſchönem Farbenſchmelz gemalt."

Hr. dü Pleſſis entgegnete mit der Einwendung, das Concilium Elibertin (eigentlich von Elvira in Spanien) habe die Gemälde in den Kirchen mit den Worten unterſagt: Placuit picturas in Ecclesiis non esse.

Evreux erwiederte, das Concil von Elvira ſey eine kleine Synode von neunzehn Biſchöfen der Provinz Granada geweſen, und zu einer Zeit gehalten worden, wo die Kirche noch nicht ganz von der Tyrannei der Heiden befreit war; weßhalb das Concilium verboten, die Mauern mit heiligen Gegenſtänden zu bemalen, aus Furcht dieſe Malereien, die zur Zeit der Verfolgung nicht wie Gemälde entfernt werden konnten, möchten dem Spotte und der Entheiligung der Heiden ausgeſetzt ſeyn. Uebrigens ſeyen dieß lauter Ausſchweifungen von der eigentlichen Streitfrage, darum komme er auf den wahren Streitpunkt zurück und bitte Hrn. dü Pleſſis, die von ihm gemachte Unterſchlagung der Worte in Theodoret's Stelle: „Angebetet von den Heiden", und „angebetet als Götter," zu erklären und zu rechtfertigen.

Dü Pleſſis antwortete, er habe Theodoret's Text nicht ganz angeführt, ſondern ihn zuſammengezogen, um die Sache in Kürze abzuthun.

Evreux erwiederte, ſolche Abkürzungen ſeyen gut in der Malerei, aber nicht in der Theologie; denn aus Texten weſentliche und entſcheidende Dinge ausſcheiden, heißt dieſelben nicht abkürzen, ſondern verkürzen oder eigentlich verſtümmeln.

Dü Pleſſis behauptete, das Weſentliche beibehalten zu haben.

Evreux replizirte, er habe das Weſentliche freilich für ſich beibehalten, aber das Weſentliche für die Katholiken weggelaſſen, nämlich: „Angebetet von den Heiden, und angebetet als Götter", was dem Text einen ganz andern Sinn verleihe.

Dieſe Auslaſſungen, ſagte dü Pleſſis, ließen ſich von ſelbſt hinzudenken, weil der Pſalm, den Theodoret auslegt, geradezu wider die Götzenbilder ſpricht.

Evreux erwiedert, dieß mache nichts gut, und bewies ihm ſehr ſcharfſinnig die Nichtigkeit dieſer Ausflucht.

Nachdem ſich auf dieſelbe Weiſe die Einwendungen und Antworten in die Länge gezogen, und der Biſchof von Evreux ſeinen Gegner immer auf die eigentliche Frage wieder zurückführte, ließ die Commiſſion Theodoret's Originaltext vorleſen, prüfte ihn mit großem Fleiße, worauf der Kanzler die Stimmen ſammelte, und erklärte, daß einhellig entſchieden

worden, beſagte Stelle müſſe von den Götzenbildern der Heiden, und nicht von den Bildern der Chriſten verſtanden werden, wie aus den von Herrn dü Pleſſis weggelaſſenen Worten deutlich hervorgehe.

Hierauf entließ, um ſieben Uhr Abends, der König die Verſammlung und beſtimmte die Fortſetzung der Conferenz auf den folgenden Tag, von ſieben Uhr Morgens bis eilf Uhr, und Nachmittags von eins bis ſechs; und der Biſchof von Evreux ſchickte ſofort Herrn dü Pleſſis ſeine Bücher, zur Vorbereitung auf den andern Tag.

Am folgenden Morgen ſechs Uhr, Freitag den 5. Mai, ließ dü Pleſſis durch einen Edelmann dem Biſchof von Evreux vermelden, er habe ſich während der Nacht unwohl befunden, und ihn bitten, das Colloquium zu verſchieben. Als dieſer ihn fragen ließ, bis auf wann er die Conferenz verlegt wünſche, gab jener zur Antwort, er würde es ihn wiſſen laſſen, ſobald er ſie fortzuſetzen im Stande wäre. Einige Augenblicke ſpäter kam Herrn von la Rivière, erſter Leibarzt Sr. Majeſtät, zum König, ihm anzukündigen, die Conferenz ſey durch Unwohlſeyn des Herrn dü Peſſis unmöglich, er ſey von einer heftigen Krankheit ergriffen, leide an ſtarkem Erbrechen und zittere am ganzen Leibe.

Als des andern Tages die Commiſſäre vermutheten, das Unwohlſeyn würde ſich in die Länge ziehen, wollten ſie wiſſen, ob ſie noch in Fontainebleau bleiben ſollten oder nach Paris zurückkehren könnten. Indeſſen erfuhr man daß dü Pleſſis ſich beſſer befände. Der Kanzler ließ den Biſchof von Evreux fragen, ob er bereit ſey, und erhielt die Antwort, er und ſeine Bücher ſtänden zur Verfügung. Da ſandte der Kanzler Herrn Mercier, den für dü Pleſſis beſtellten Secretär, zu dieſem, um ihm zu melden, der Biſchof von Evreux und die Commiſſion ſeyen noch anweſend, und ihn zu befragen, ob er die Conferenz fortſetzen wollte. Dü Pleſſis antwortete, er wäre nicht Meiſter ſeines Uebels, und werde nach Paris zurückkehren, jedoch nicht ohne den Herrn Kanzler geſehen zu haben. Am Montag den 8. trat er den Rückweg nach Paris an. Am 12. Mai kehrte der König ebenfalls in die Hauptſtadt zürück. Einige Tage ſpäter machte ſich dü Pleſſis von Paris hinweg, ohne weder den König, noch den Kanzler und noch weniger den Biſchof von Evreux geſehen zu haben. Zu ſeinem Aufenthaltsorte wählte er ſich Saumur, wo er in dieſer Feſtung feſter ſtand als auf dem offenen Felde der theologiſchen Erörterungen. [1]

1. Feller erzählt, daß ein calviniſcher Prediger während der Conferenz, nachdem mehrere von dü Pleſſis angeführte Stellen als verfälſcht von der Commiſſion bezüchtigt worden, zu einem neben ihm ſtehenden Offizier geſagt habe: «L'évêque d'Evreux a déjà emporté plusieurs *passages* sur Mornay;» worauf der Militär erwiderte: N'importe, pourvu que celui de Saumur lui reste.» Was etwa folgender Maßen wenn nicht wörtlich, doch mit gleichbedeutendem Wortſpiele verdeutſcht werden dürfte: „Der Biſchof hat Mornay ſchon mehrere Stellen weggekapert." Antwort: „Gilt gleich, wenn ihm nur die Stelle in Saumur bleibt." Aber auch dieſe Stelle iſt ihm nicht geblieben. Dü Pleſſis war

Nach dieſem glänzenden Siege des Biſchof's von Evreux ſagte Heinrich IV. zu dem Herzog von Sully: „Der proteſtantiſche Papſt iſt abgethan.“ Sully erwiderte: „Sire, mit Recht nennen Sie dü Pleſſis-Mornay „Papſt“, „denn er wird in der That dü Perron zum Cardinal machen.“ Er erhielt wirklich einige Jahre nachher den römiſchen Purpur und den erzbiſchöflichen Sitz von Sens.

Ungefähr zwei Monate nach ſeiner Niederlage ſuchte dü Pleſſis-Mornay durch eine anonyme Schmähſchrift[1] ſich zu rächen, worin er von ſeiner Verſtellungs- und Entſtellungskunſt neue Proben ablegte, die Conferenzgeſchichte nach ſeiner Weiſe erzählte, durch poſthume Behauptungen, was er auf dem Schlachtfelde gelaſſen, zu retten ſich bemühete, und durch Recriminationen den Status ante bellum herzuſtellen vermeinte. Dagegen veröffentlichte der Biſchof von Evreux ſogleich eine Gegenſchrift — *Réfutation du faux Discours de la Conférence de Fontainebleau* — die den authentiſchen Conferenzacten beigedruckt und auch in dü Perron's Geſammtwerken Ausg. von 1629, S. 171—340 zu leſen iſt. Durch dieſe Widerlegung hat dü Perron ganz vorzüglich ſeine dialectiſche, theologiſche und polemiſche Meiſterſchaft bewieſen.

Provenchères und Neuville haben des Cardinals dü Perron *Oraisons funèbres* herausgegeben. Von Pelletier wurde er 1618 und von Burigny 1768 biographirt. Chriſtoph Düpüy hat unter dem Namen *Perroniana* eine Sammlung von Witzen und kritiſchen Bemerkungen herausgegeben, die im Ganzen dü Perron ſo wenig als die *Thuana* dem de Thou als ausſchließliches Eigenthum angehören.

---

bekanntlich, ungeachtet ſeines Predigtamtes, Gouverneur der Feſtung Saumur, wohin er nach ſeiner Niederlage in Fontainebleau ſich zurückgezogen, um von dort aus die Katholiken zu behelligen. Als nach dem Tode Heinrich IV. deſſen Nachfolger, Ludwig XIII., die Calviniſten zu bekriegen gedachte, ſprach ihm dü Pleſſis gegen dieſes Unternehmen mit Gründen zu, die aus jedem andern Munde Beachtung verdient hätten Er ſagte unter Anderm: „Gegen ſeine Unterthanen Krieg führen, verräth Schwäche. Die Authorität beruht auf dem ruhigen Gehorſame des Volkes. Die Waffengewalt ſoll nur gegen einen auswärtigen Feind gerichtet ſeyn.“ Alſo von einem einheimiſchen Feinde kann man ſich todtſchlagen laſſen! Dieſe Vorſtellungen, welche die Ereigniſſe der Vergangenheit Lügen ſtraften, waren, bemerkt Feller, in dü Pleſſis' Munde eine Lächerlichkeit. So viel iſt indeß gewiß, daß Ludwig XIII. dü Pleſſis-Mornay ſeiner Statthalterſchaft in Saumur entledigte. „Der Calvinismus, ſchreibt Voltaire, Siècle de *Louis XIV.* ch. 33, mußte nothwendiger Weiſe Bürgerkriege erzeugen, und die Grundlagen der Staaten erſchüttern. Da die Reformatoren des ſechszehnten Jahrhundertes alle Bande zerriſſen, wodurch die Römiſche Kirche zuſammenhielt, da ſie ihr Heiligſtes als Abgötterei behandelten, die Kloſterpforten öffneten und die Reichthümer derſelben weltlichen Händen überantworteten: ſo mußte eine Partei durch die Andere zu Grunde gehen. Und in der That, es gibt kein Land, in dem Calvin's und Luther's Religion ohne Blutvergießen erſchienen wäre.“

1. *Discours véritable de la Conférence de Fontainebleau.*

Dem Cardinal dü Perron, der ſein thatenreiches Leben am 15. September 1618 beſchloſſen, gebührt hauptſächlich noch der Ruhm und das Lob, daß er dem heiligen Stuhle von Herzen ergeben, und dem franzöſiſchen engherzigen Parlamentarismus eben ſo ſehr als dem ſchelſüchtigen Gallicanismus abhold geweſen, weßhalb er bei den Päpſten Sixtus V., Clemens VIII. und Paul V. in hohem Anſehen ſtand. Paul V. hatte von deſſen hinreißender Beredſamkeit eine ſo ſchmeichelhafte Meinung, daß er bei deſſen letzter Anweſenheit in Rom zu den Cardinälen ſagte: „Bitten wir Gott, daß er den „Cardinal dü Perron erleuchte, denn er iſt im Stande, uns zu Allem, „wovon er überzeugt iſt, zu bereden.“ Daß er aber eines Tages dem König geſagt haben ſolle, er könne das Daſeyn Gottes mit eben ſo guten Gründen umſtoßen, als feſtſtellen, iſt eine Erfindung ſeiner Feinde oder eines müßigen Witzboldes. Einige ſeiner kurzſichtigen Beurtheiler haben ihn des Ehrgeitzes beſchuldigt; dem ſey wie ihm wolle, ſo muß er wenigſtens denſelben in den chriſtlichen Schranken zurückgehalten haben; denn ohne Demuth war er gewiß nicht, indem er zu ſagen pflegte: „Wollet ihr die Häretiker überweiſen laſſen, ſo bringet ſie zu mir; wünſchet ihr aber ſie zu bekehren, ſo führt ſie zum Genfer Biſchof, Franz von Sales.“

Melchior Khleſl,

Biſchof von Wien und Cardinal.[1]

Khleſl, Hoſius und Otto von Truchſeß waren drei glänzende Figuren unter den hohen Würdeträgern Deutſchlands während des erſten Jahrhunderts der ſ. g. Reformation. Otto wirkte hauptſächlich in Bayern und Schwaben, Hoſius in Preußen und Polen, Khleſl in Oeſterreich und in den öſterreichiſchen Erbſtaaten. Letzterer war zugleich Einer der größten Staatsmänner ſeiner Zeit, und ſteht mit an der Spitze der ausgezeichnetſten Convertiten des ſechszehnten Jahrhunderts. Seine Geburt fiel, wie Hr. v. Hammer bemerkt, in eine durch Religionsſtreitigkeiten entzweite, durch innere Unruhen getrübte, durch Unzufriedenheit der Beherrſchten und durch Schwäche der Herrſcher befleckte, und unerfreuliche geſchichtliche Wüſte.

Melchior Kleſel oder Khleſl, wie er ſich ſelbſt unterzeichnete,

---

1. Das Geſchichtliche durchweg nach: „Khleſl's, des Cardinals, Directors des geheimen Cabinets Kaiſers Mathias, Leben. Beſchrieben von Hammer-Purgſtall mit der Sammlung von Khleſl's Briefen, Staatsſchreiben, Vorträgen, Gutachten Decreten, Patenten, Denkzetteln und andern Urkunden, beinahe Tauſend bis auf wenig, bisher ungedruckt. Vier Bände. Wien 1847—1851. 8°." Die hiſtoriſche und diplomatiſche Wichtigkeit dieſes Werkes ergibt ſich ſchon allein aus deſſen Titel. Es iſt eine wahre Fundgrube für ein halbes Jahrhundert der politiſchen und kirchlichen Geſchichte Oeſterreichs. Den Beurtheilungen und Appreciationen des Verfaſſers glaubten wir nicht immer beitreten zu können, da er ſeinen Helden oft ſehr unbillig behandelt, als wäre es ihm zur Aufgabe geſtellt worden, ihn herabzuwürdigen, namentlich in den zwei letzten Bänden, die in den traurigen Revolutionsjahren Oeſterreichs geſchrieben und gedruckt worden. — Ueber Khleſl kann, neben dieſem Hauptwerke, noch auf folgende Schriften verwieſen werden: „Zwirſchlag, *Acta vitæ eminent. Card. Cleselii ex authenticis Originalibus oculata* (nicht *occulata*) *inspectione et relatione fideli comportata.* 1630." „Khleſel's Lebenslauf." Marburg 1649. — „Khevenhillers *Annales Ferdinandei.*" „Mailath's Geſch-

ſtammte aus einer altbürgerlichen Familie Wien's und wurde im Jahre 1553 von lutheriſchen Eltern geboren. Schon in ſeiner erſten Jugend verrieth er eine ſeltene Faſſungskraft, einen ungemein lebhaften Geiſt und ließ alle ſeine Mitſchüler weit hinter ſich zurück. Der vielverſprechende Jüngling entging dem ſcharfen Blicke der Jeſuiten nicht; P. Scherer, der vierzig Jahre der Befeſtigung oder Wiederherſtellung des katholiſchen Glaubens in Oeſterreich gewidmet hat, richtete ſein beſonderes Augenmerk auf den jungen Mann und gewann ihn für den katholiſchen Glauben. Auch der nicht minder berühmte Reichshofrath Dr. Georg Eder ſcheint ſich an dieſer Bekehrung betheiligt zu haben. Bekehrungsgründe hat Khleſl keine in Druck gegeben. Dieſe leſen ſich aber von ſelbſt in dem Herzen eines vorurtheilsfreien und ſcharfblickenden jungen Mannes, der die chriſtkatholiſche Lehre ſich nicht nur theoretiſch erklären läßt, ſondern dieſelbe auch treu in den Thaten frommer, tugendhaften und opferwilligen Männer abgeprägt fand, und andrer Seits die verheerenden Folgen kirchlich revolutionärer Neuerungen mit eigenen Augen ſah. Uebrigens gibt das ganze Leben Khleſl's dem Glauben, von dem er durchdrungen war, ein ununterbrochenes überaus glänzendes Zeugniß. — Ganz lächerlich iſt es aber, wenn Hammer (I. 4) das berechnende Auge des ſechszehnjährigen Bäckersſohnes in ſeinem Uebertritte ſchon den Cardinalshut blicken läßt. Der achtzehnjährige Convertit ward als päpſtlicher Alumnus in das Jeſuitenconvict zu Wien aufge-

---

des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates. 1842." K. Ad. Menzel's Geſch. der Deutſchen, IV. V. VI u. A. m. Auch, wenn man will, auf einige Schmähſchriften, wie z. B.: *„Cursus Kleselianus*, Klöſel's Kunſtboſſen u. ſ. w. Marburg 1619." Da über Card. Khleſl Vieles und von Vielen geſchrieben worden, ſo muß man ſich ſchon auf manche gewagte, ſchiefe und falſche Urtheile, wie auch auf hiſtoriſche Mißgriffe gefaßt machen. So ſchreibt Adelung in Jöcher's Lexikon das Werk: *Clezelii Altinacensis brevis et succinctus tractatus.* Frankf. 1600, Freib. 1670, deſſen Verfaſſer ein Juriſt Klezl iſt, unſerm Khleſl zu.

Die Leſer, welche die in Hammer-Purgſtall's Werke überhaupt zu rügenden Mängel einzeln kennen lernen wollen, verweiſen wir auf die betreffenden Aufſätze in den Münchener Gelehrten Anzeigen (Bd. XXVI. XXIX. XXXI. und XXXIV.), weßhalb der gelehrte Recenſent, Pater Jodocus Stülz, in Hammer's Bd. IV. S 268, von dem berühmten Orientaliſten ſehr türkiſch als „ſtockblinder Schnapphan der Pfaffheit" betitelt, aber nicht widerlegt wird.

Neuere Schriften, die in Kleſel's Zeitalter entweder ganz oder theilweiſe eingreifen, ſind: „Rudolph II und ſeine Zeit," von Anton Ginderly; „Ferdinand II und ſeine Zeit," von Hurter, und „Karl von Zierotin" von Chumecky.

nommen und nachdem er in fünf Jahren die Rhetorik, Philoſophie und Theologie theils zu Wien, theils zu Ingolſtadt abſolvirt hatte, 1576 zu den niedern Weihen, 1579 zum Prieſterthum erhoben,[1] und bald nachher Schlag auf Schlag zu wichtigen Aemtern befördert, deren Obliegenheiten er mit Eifer und Auszeichnung erfüllte.

Gleich nach dem Empfange der Prieſterweihe ernannte ihn Kaiſer Rudolph II Dompropſt von St. Stephan und Kanzler der Univerſität Wien. Da die Diözeſe Paſſau damals bis hinab gegen Wien ſich ausdehnte, und der Biſchof, Urban v. Treubach, von Kleſl's Verdienſten gehört, beſtellte er ihn zu ſeinem Rathe und Generalvicar, mit dem Officialtitel.

Als Offizial des Biſchofs von Paſſau für dieſen öſterreichiſchen Diözeſantheil mußte Khleſl als Viſitator und Reformator auftreten. Die ſich ſelbſt durch die Lage der Dinge geſtellte Aufgabe forderte hauptſächlich von ihm, den katholiſchen Schafſtall zu überwachen und zu verbeſſern, und die durch das Sectenweſen verirrten Schafe wieder zurückzuführen. Das Lutherthum, das, unter Ferdinand I. in Oeſtreich und Steiermark darniedergehalten, unter Maximilian wieder das Haupt erhoben, fand weniger Schutz unter Rudolph II., als die erſten Beſtrebungen Khleſl's den verlornen Grund und Boden wieder zu gewinnen ſuchten. Dazu hatten ihm die Proteſtanten, welche die ihnen erſtatteten Freiheiten ſo übermäßig mißbrauchten, in ſo weit den Weg gebahnt, daß Rudolph II. denſelben dadurch entſchieden abgeneigt wurde. Im Jahre 1577 hatte der unverſtändige lutheriſche Prediger Joſua Opitz, der durch ſeine ſtürmiſchen Reden ein zahlreiches Auditorium angezogen, in ſeiner Unwiſſenheit und Parteiwuth ſich ſo ſehr vergeſſen, daß er auf öffentlicher Kanzel als eine bewährte Thatſache verkündete, es ſeyen zur Zeit des Papſtes Gregor in dem Teiche eines Frauenkloſters ſechstauſend Hirnſchädel von Kindern, welche die Nonnen als Kindsmörderinnen ertränkt hätten, gefunden worden. Als Beleg dieſes eben ſo empörenden als abgeſchmackten Mährchens citirte er einen angeblichen Brief des h. Udalrich, Biſchofs von Augsburg, der dieſe Geſchichte an Papſt Nicolaus I. berichtet haben ſoll. Am nächſtfolgenden Sonntage rügte Pater Scherer, Hofprediger

1. Hammer-Purgſtall ſcheint tiefer in die Geſchichte der Osmaniſchen Dichtkunſt als in die Geheimniſſe des Chriſtenthums eingeweiht zu ſeyn; denn er nennt das Alles, I S. 46 der Urkunden, „kleinere und größere Prieſterweihe."

des Erzherzoges Ernſt, dieſe ſcandalöſe Erdichtung, und bewies, daß zur Zeit Nicolaus I. kein Biſchof Udalrich in Augsburg gelebt, und mithin desſelben Schreiben an den Papſt, wie überhaupt die ganze Erzählung eine Lüge ſey. Dennoch fuhr Opitz fort, in derſelben Weiſe zu predigen unter einem Zulaufe von mehreren tauſend Zuhörern, bis im folgenden Jahre ſeine Declamationen eingeſtellt, und durch ein kaiſerliches Edict des Statthalters, Erzherzogs Ernſt, den Bürgern Wiens unterſagt wurde, den Vorträgen der Proteſtanten beizuwohnen und ihre Leichenbegängniſſe, die zu Ausfällen benutzt wurden, zu begleiten. Auch wurde die zehn Jahre früher den proteſtantiſchen Ständen bewilligte Conceſſion, auf ihren Schlöſſern und in ihren Kirchen Gottesdienſt zu halten, zurückgenommen, der Prediger Johann Mathis aus Wien entfernt und die in der landesfürſtlichen Stadt Krems errichtete lutheriſche Schule geſchloſſen, um die Verirrten zur katholiſchen Lehre zurückzuführen und die Reinheit und Einheit des Glaubens und der Religion wieder herzuſtellen. Es war dieſes das erſte Jahr der in Oeſterreich vorgenommenen ſogenannten katholiſchen Reformation, und traf mit der Ernennung Khleſl's zur Dompropſtei bei St. Stephan und zum paſſauer Offizialat zuſammen.

Da überall Vieles aufzuräumen war in Kirchen, Gemeinden, Klöſtern und Pfarrhäuſern, griff der junge Dompropſt und Offizial nicht mit lahmen Händen zu, was ihn oft zu den ſcharfen Maßregeln führte, die in jener gänzlich verkommenen Zeit und Unordnung kaum zu vermeiden waren, wodurch er aber mit dem Kloſterrathe,[1] mit den Prälaten und Collatoren in Conflicte gerieth. — In einem Berichte des Abtes von Göttweih an den Kaiſer erhob derſelbe Beſchwerde gegen Khleſl „es habe kein Anderer der früheren paſſauer Offiziale ſich je dergleichen Eingriffe angemaßt, das Amt des Offizials erſtrecke ſich nicht über den Stand der Prälaten, welcher der erſte und höchſte des Landes ſey; dem Herrn Offizial ſey es gerne gegönnt, die ſeinem Biſchof untergebenen Pfarren zur geiſtlichen Zucht und Ehrbarkeit zurückzuführen, den alten Glauben wiederherzuſtellen, Alles Unkraut und Uebel auszureuten, wie denn ſie Prälaten desgleichen bei den ihnen untergebenen Stiftern, Pfarrern, Seelſorgern und Vicarien thäten" (was aber die Ereigniſſe

1. Eine Zwitterbehörde zum Schutze, eigentlich zur Bevormundung der Klöſter und Behinderung der biſchöflichen Jurisdiction.

keineswegs beſtätigten), „ſie maßen ſich aber nicht fremde Gerichtsbarkeit, und die nur dem Kloſterrathe als oberſten Behörde in geiſtlichen Sachen zuſtehende Authorität an.“ (Eigentlich war das Gegentheil des in der Beſchwerdeſchrift geſagten wahr.)

Dagegen verwahrte ſich Khleſl und berief ſich auf die Bulle Cœna Domini, welche über alle Jene den Bann ausſpreche, welche ſich unterſtehen, Biſchöfe, Prälaten und Vicarien in der Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit zu hindern, und wodurch das Anathem auch über die Patrone von Pfründen ausgeſprochen ſey, welche dazu Candidaten vorſtellten, ehe ſie von dem Ordinarius das Zeugniß ihrer Tüchtigkeit zur Seelſorge erhalten. „Nun unterfingen ſich die Kloſterräthe (ſagt Khleſl in ſeinem Berichte vom 6. Juli 1581), ſtatt des Ordinarius die Prüfung zur Seelſorge vorzunehmen, und nicht nur ungeſchickte, unerfahrene, ſondern auch ärgerliche und salvo honore zu melden, mit unehrlichen Weibern behaftete Prieſter vorzuſchlagen, während die von ihm aus dem päpſtlichen Alumnate Vorgeſchlagenen, durch Lehre, Sitten und Gelehrſamkeit dazu geeignet, nicht würdig befunden werden. Zu Lais ſitze der Pfarrer ſchon in's dritte Jahr, ohne vorgeſtellt worden zu ſeyn; desgleichen ſey in Woltersdorf, Pierawart, Gundramsdorf, Enerzfeld, Vollenſtein, St. Veit, Schweinwart, Yps, Dobersberg und andern Orten der Fall. Die Pfarrer wüßten nicht mehr, wer ihre ordentliche Obrigkeit, ob ſie vor dem Conſiſtorium oder vor dem Kloſterrath erſcheinen ſollen. Prälaten, die ſich aus Bayern oder anderswoher nach Oeſterreich verlaufen, vergäben Pfarren an vertriebene Prieſter und entſprungene Mönche, oder beſetzten die Pfarren aus ihren Klöſtern mit Mönchen, die dem Offizial zu Trutz mit unzüchtigen Weibern offen im Wagen herumführen, wie ihm, Khleſl, noch jüngſt begegnet ſey, daß ein ſolcher Mönch mit ſeiner Concubine bei hellem Tage durch die Städte Krems und Stein trotzig vor ihm vorbeigefahren. Das ſchlechte Beiſpiel habe dem Mönch deſſen eigener exempter Prälat (der von Zwettel) gegeben, der noch im verfloſſenen Jahre ſein Kind auf dem Schooſe haltend, durch die zwei genannten Städte gefahren. All dieß Aergerniß würde vermieden werden, wenn die Gerichtsbarkeit des Ordinariats oder ſeines Vicarius unverletzt bliebe. Wiewohl er dieſe Prälaten wegen Beſtellung ihrer Pfarreien freundlich und brüderlich erſucht, ſo hätten ſie ihn doch keiner Antwort gewürdigt, ſondern den Kloſterräthen ein ziemlich ſchimpfliches Schreiben übergeben; er habe dasſelbe ins Lateiniſche überſetzen und dem Nuntius mittheilen

wollen, es aber bisher, nur der Ehre des Kaisers und des Erzherzogs zu schonen, unterlassen.“ [1]

Welch ein Gräuel der Verwirrung und Verwüstung mußte also eingerissen seyn in einem Lande, wo Abt, Vorsteher und Priester solche empörende Beispiele geben konnten, ohne daß eine Obrigkeit sogleich die Räuber und Seelenmörder aus dem Tempel hinausgestäupt, und sogar solche Subjecte noch die Unverschämtheit hatten, das Brod der sie verdammenden Kirche zu essen, und so wenig Sittlichkeitssinn und Ehrgefühl besaßen, obschon heimlich der Ketzerei verfallen, äußerlich noch als Kinder des von ihnen verrathenen, verkauften und entehrten Hauses angesehen werden zu wollen!

Die zahlreichen Berichte Khlesl's an die Regierung und an den Klosterrath, seine vielen Bittschriften an den Kaiser, sind die sprechendsten Beweise seines reinen Eifers und seiner rastlosen Thätigkeit. Auf Befehl seines Ordinarius, des Bischofs von Passau, verfaßte er im Jahre 1582 für die Seelsorger des Landes unter der Ens eine Gottesdienstordnung, die in demselben Jahre zu Wien im Druck erschienen. Im folgenden Jahre legte er unmittelbar dem Kaiser den Plan zur Errichtung eines Alumnates vor, dessen Kostenaufwand sowohl durch die Besteuerung der Prälaturen und Pfarreien als aus der Staatskasse ermittelt werden sollte. Indessen setzte Khlesl seine Visitationen fort; namentlich brachte er das durch Mangel an Zucht und Wirthschaft verfallene Nonnenkloster in Himmelspforte auf einen bessern Fuß und stellte gemeinschaftlich mit dem Regierungsrath v. Siegerstorff den lutherischen Gottesdienst zu Krems ab. Der Prädicant, gebürtig aus Marienberg in Meißen, und der Vicar, aus Franken, wurden dahin zurückgewiesen, dem Schulmeister aber, nachdem er die Schule aufgegeben, verstattet, ein ansäßiger Bürger zu bleiben, weil er eine

1. In einem früheren Berichte vom 9. Mai 1580 meldete Khlesl, er habe den alten Priester Tumschütz, welcher seinem früheren Wandel entsagt und bei den Jesuiten mit Gott sich ausgesöhnet, zur erledigten Pfarrei Ladendorf vorgeschlagen, aber noch nicht den Zweck erreicht, weil der Mathias Krines, Pfarrer von Mosbrunn, gegen den seine Gemeinde bereits 1579 eine Klagschrift in achtzehn Artikeln eingereicht, um die nämliche Pfarrei Ladendorf competirte. Von diesem Krines schreibt Khlesl in seinem Berichte: „Und ob er wol auf die Pfarr nicht confirmirt, sondern dieselb inne nur auf wohlthaten vertraut, so hat doch bei ine thain straff oder Vermanung nicht Statt gehabt, sondern ein grein und Raufhandl nach dem Andern angefangen, auch seines Antecessors Vötl straffmäßiger verbotener weiß an sich gehenckt, und vermainter Weiß mit ihr contrahirt und ein solch böß Exempel geben, daß ime Jedermann abhold worden.“

Kremſerin geheirathet hatte. Zu gleicher Zeit ward auch vom Kloſterrath in Yps eine Reformation verordnet; unglücklicher Weiſe aber der Prälat von Seiſenſtein zum Commiſſär ernannt, gegen welchen Khleſl ſich im Gewiſſen verbunden ſah, unterm 29. Mai 1584 beim Kloſterrath Einſprache zu thun, weil dieſer Commiſſär, wie Khleſl in der Eingabe ſich ausdrückt, „in Religione Catholica kühl ſey und den Fuchſen nit „beißen würde," und überdieß in Gottsdorf ſeinem Kloſter gegenüber einem ſectiſchen Prediger den Aufenthalt geſtatte. Einen andern Mißgriff beging der Kloſterrath, indem er einem gewiſſen Harberti, als guten Prediger, die Pfarrei St. Michael verliehen, den aber Khleſl bei ſeiner Viſitation als mit einer ſchändlichen Krankheit behaftet einſperren ließ, weßhalb er, ſeltſam genug, all zu harter Behandlung beſchuldigt ward. Khleſl rechtfertigte ſein Verfahren beim Statthalter Erzherzog Ernſt, und bat deßhalb um Unterſuchung. Ein Decret des Erzherzogs vom 4. Januar 1585 ertheilte aber Khleſln das ehrenvolle Zeugniß „eines „eingezogenen exemplariſchen Prieſters", nebſt der Verſicherung, „er habe an ſeinem geiſtlichen ehrbaren Leben nie gezweifelt," und daher erklärte, „es ſey gar ohne Noth, zu ſeiner Entſchuldigung darüber noch weitere Inquiſition einzuziehen." Zum Beweiſe allerhöchſter Zufriedenheit ernannte ihn Rudolph II. zum kaiſerlichen Rath.

Khleſl's Einfluß vermehrte ſich mit jedem Tage und ſteigerte ſeine Thätigkeit, aber auch zugleich die Zahl ſeiner Feinde. Um dem Vorwurfe etwaiger Uebergriffe vorzubeugen oder wenigſtens dieſelben zum Voraus zu entkräften, erwirkte er durch den päpſtlichen Nuntius Philippi die beſondere Vollmacht, hinſichtlich der Reformation, der Viſitation und der Errichtung des Alumnates. Mit fortgeſetzter Feſtigkeit und ſicherm Schritte betrieb er alſo unbeirrt ſein Reſtaurationswerk. Wie in Krems und Stein, eben ſo predigte und reformirte er zu St. Pölten und Bruck an der Leitha. Während die Regierung zu ſeiner Unterſtützung an das Bürgermeiſter- und Richteramt in Bruck am 31. Januar 1586 gemeſſene Befehle ergehen ließ, richtete Khleſl unterm 22. Februar desſelben Jahres an die von Herzogenburg eine Reformations-Inſtruktion als Ordinarius des Biſchofs von Paſſau, welche aus folgenden vierzehn Artikeln beſtand:

Erſtlich ſollen alle Bürger und Unterthanen nach vorhergehender katholiſcher Beicht, Bekenntniß und Bereuung ihrer Sünden nun fürder das heilige, hochwürdige Sakrament nit anderſtwo denn bei ihrem ordentlichen

Pfarrer empfahen; .... und wird allen chriſtgläubigen Schäflein auferlegt, .. daß ſich dieſelben allerwenigſt einmal im Jahr, nämlich zur heiligen öſterlichen Zeit (da menniglich mit Chriſto unſerem Herrn Seligmacher geiſtlich auferſtehen) zu ſolchem großen Werk bereiten ſollen, werden ſie die von Herzogenburg ſammt ihren Hausfrauen, Kind und Geſindt, (welche anderſt Altershalber und ſonſten dazu geſchickt und tauglich) ſolchem dem Kirchengebot billig nachzukommen ſchuldig ſind und ſonſten auch ſich zum oftermalen im Jahr, ſonderlich aber zu den hochheiligen und fürnehmſten Feſten zu dieſem edeln Seelenſchatz ihrer Andacht geſchickt und gefaßt machen....

Zum Andern ſollen ſie alle heiligen Sonn- und Feſttag in ihren ordentlichen Pfarrkirchen der Predigt des göttlichen Worts und dem Gottesdienſt mit allem Fleiß und Andacht beiwohnen und vor Vollendung ſolcher Predig und des Gottesdienſtes aus der Kirche nit gehen.

Zum Dritten ſoll Keiner .. ſectiſche Pfarr beſuchen, Predig hören und die vermeinten Sakramente empfahen, ſondern ſich fein fleißig bei ſeiner ordentlichen Pfarr finden laſſen und dasjenige fordern, ſo ihm zu ſeiner Seele Seligkeit nutz und erſprießlich iſt.

Zum Vierten, da nach dem Apoſtel Paulus der Eheſtand (dem der Teufel heftig feind und zuwider) ein großes Sakrament iſt (und Chriſtum unſern Heiland und ſeine Geſpons die heilige katholiſche Kirche repräſentirt), ſo ſollen hinfüro Alle, die ſich zu dieſem heiligen Sakrament begeben wollen, vor der Hochzeit ihre Sünden beichten u. ſ. w.

Zum Fünften werden die von Herzogenburg als gehorſame Schäflein die vierzigtägigen und andere vorgeſchriebene Faſten beobachten und an Freitag und Samſtag ſich des Fleiſcheſſens enthalten.

Zum Sechsten, da bishero aller Unrath, Ketzerei und Mißverſtand in Glaubensſachen aus Les- und Ausbreitung ſectiſcher Bücher entſprungen und die Verführung der armen Seelen allein daher kommen: ſo werden denen von Herzogenburg ſolche Bücher nit allein verboten; ſondern iſt ihnen auch hiermit mit allem Ernſt auferlegt, dieſelben alsbald dem Dompropſt oder in ſeiner Abweſenheit dem Propſt des Kloſters zu überantworten, daß ſie vor giftiger Lehre verwahrt werden.

Zum Siebenten ſind die Kinder fleißig in die Schule zu ſchicken, welche nach der in Wien neu eingeführten Schulordnung eingerichtet ſeyn muß.

Zum Achten ſoll ſich menniglich vor Läſterung des göttlichen Namens und ſeiner lieben Heiligen und dem leichtfertigen Schwören gänzlich und allerdings enthalten.

Zum Neunten ſollen an Sonn- und Feſttagen während des Gottesdienſtes und der Predigt die Wein- und Brantweinhäuſer geſchloſſen bleiben und die Spielplätze nicht betreten werden, und ſoll der Grundbuchsverwalter die Uebertreter beſtrafen.

Zum Zehnten, da einige Wittwen in Herzogenburg auf die (katholiſche) Reformation zu ſchimpfen ſich unterſtehen, ſollen ſie vorgefordert werden,

und wenn ſie den Verbeſſerungsvorſchriften nachzuleben ſich weigern, ſoll der Dompropſt ſie beſtrafen.

Zum Elften ſoll Keiner der Bürger und Unterthanen die Prieſter, Pfarrer und Seelſorger ſchmähen, noch wider die Reformationsordnung reden, ſchreiben oder handeln.

Zum Zwölften wird hinführo Keiner als Bürger aufgenommen, es ſey denn, er gelobe eidlich, nach der Reformationsordnung zu leben.

Dreizehntens iſt von den Räthen und Richtern die Reformationsordnung zu beſchwören.

Vierzehntens iſt dieſe Ordnung der Bürgerſchaft im Beiſeyn des Grundbuchsverwalters, der Richter und des Raths vorzuleſen.

Dieſer Reformations-Inſtruction gemäß hat Khleſl zwei Jahre hindurch unermüdet an der Verſittlichung und Zurückführung des ihm angewieſenen Wirkungskreiſes im Intereſſe der reinen Lehre und des Gehorſams unter die Kirche gearbeitet, als ihm 1588 nach dem Tode des dortigen Biſchofs, Martin Radwiger, eine neue Bürde, die Verwaltung der Diözeſe Neuſtadt, auferlegt wurde. Seit den neun Jahren in welchen er ſich als katholiſcher Reformator bewährte, ſind von ſiebenzehn Ortſchaften in Niederöſtreich, wo der lutheriſche Sauerteig gegoren, dreizehn zur alten Kirche zurückgekehrt; nur in vier Städten, Wien, Neuſtadt, Krems und Stein, war die Rückkatholiſirung noch nicht ganz gelungen. Neuſtadt ward nun von Khleſl mit Kraft, Hoffnung und Entſchiedenheit in Angriff genommen. Gleichen Abend desſelben Tages (9. Oct. 1588), wo er in Neuſtadt eingetroffen, forderte er in einem Erlaſſe die Bürger für den nächſten Morgen in die Domkirche zuſammen, hielt an dieſelbe eine zweckmäßige Rede, berief dann den Bürgermeiſter, Zacharias Portenſchlag, den Richter Johann Streidl, und den Syndicus Starnberger zum Altar, und ließ ſich im Namen des kaiſerlichen Statthalters, Erzherzog Ernſt, von ihnen mit Handſchlag angeloben, deſſen Befehle zu vollziehen. Vier Tage darauf ward des Erzherzogs Edict kund gemacht, „daß die Bürger und andere Einwohner „der Stadt die Prädicanten meiden, und Sonntags (16. nach Pfingſten) „die Predigt des Biſchofs beſuchen ſollen."

Wiewohl der Zulauf zur Predigt des beredten Diözeſanverwalters groß war, ſo begaben ſich dennoch Mehrere an dem nämlichen Tage in das benachbarte Ketzelsdorf, wo die Beſitzerin von Krottendorf (jetzt Froſtorf)

die Freiin Suſanna Teuffel[1] einen lutheriſchen Prediger unterhielt. Khleſl verlangte ſogleich vom Erzherzog gemeſſenen Befehl, daß dem Wortsdiener das öffentliche Predigen eingeſtellt und den Franziskanern das ihnen entriſſene Kloſter von Ketzelsdorf binnen vierzehn Tagen zurückgegeben werde. Die beiden an den Erzherzog entſandten Commiſſäre brachten deſſen Befehl zurück, daß alle Bewohner Neuſtadts der neuen Lehre entſagen, ſich zur katholiſchen Kirche bekennen, am beſtimmten Tage in der Domkirche zu den Sakramenten ſich einfinden, und die Widerſpänſtigen einen Revers aufſtellen ſollten, wodurch ſie ſich verpflichteten, ſich ruhig zu verhalten, ihr Gewerbe einzuſtellen, und binnen ſechs Wochen und drei Tagen die Stadt und die kaiſerlichen Erblande zu verlaſſen. Am letzten October kamen die zwei Commiſſäre nach Neuſtadt zurück, und am 1. November unterwarfen ſich die zuſammenberufenen Bürger, mit Ausnahme von Vieren, dem Befehle des Erzherzogs; ſo auch am andern Tage die übrigen Einwohner bis auf zehn. In dem von Khleſl verfaßten Berichte an die Regierung hoben die Commiſſäre die Wichtigkeit der Reform zu Neuſtadt beſonders dadurch hervor, daß dieſe Stadt, der Wohnſitz und die Grabſtätte ſo vieler Kaiſer und Erzherzoge, durch die Treue und Tapferkeit ihrer Bürger in ſchwieriger Zeit ſich ſtets ausgezeichnet hatte, und daß die Hauptſchuld der proteſtantiſchen Anſteckung der Gegenwart des in Neuſtadts Mauern gefangen gehaltenen Herzogs von Weimar und ſeinem Prädicanten Wurmbrand zugeſchrieben werden müſſe.

Khleſl ſuchte dem Regierungsedicte dadurch einen milderen Ausdruck zu geben, daß er während der, den Widerſpänſtigen anberaumten, Friſt jeden Tag einen und den Andern derſelben zu ſich berief, ſie über ihre irrigen Meinungen befragte und belehrte, ihre Zweifel auflößte und ihnen ſo auf alle mögliche Weiſe den Rücktritt erleichterte. Diejenigen von den vier Bürgern und zehn Einwohnern, die nicht eingebürgert waren, welche den ihnen vorgelegten Revers zu unterſchreiben ſich weigerten, wurden proviſoriſch in Gewahrſam gehalten. Darob, bemerkt Khleſl's Biograph, erhob ſich großer Lärm nicht nur in Neuſtadt, wo der Prediger Wurmbrand das Gerücht ausſtreute, daß alle Thürme und die Häuſer

1. Einige Zeit ſpäter iſt ein H. Chr. v. Teuffel vom Lutherthum zum Katholicismus übergetreten und hat ſeine Bekehrungsgründe in Verſen beſungen. Er wird unterm Jahre 1620 in unſerm Werke vorkommen.

der Beamten mit Gefangenen vollgeſteckt ſeyen, ſondern auch zu Wien wo die proteſtantiſchen Landſtände, mit Helmhard Jörger an ihrer Spitze, lautes Geſchrei erhoben, ſo daß Khleſl'n auf des Erzherzogs Befehl aufgetragen ward, zu berichten, was an der Sache Wahres ſey.

In ſeinem Schreiben an des Erzherzogs Secretär Weſternacher ging Khleſl tief in die Sache ein, indem er den Anfang und die Urſache des Uebels der Verbreitung der neuen Lehre hervorhob, und die in Oeſterreich vorgenommene katholiſche Reformation durch die der proteſtantiſchen Fürſten in ihren Ländern überſchwenglich rechtfertigte.

„Was die proteſtantiſchen Landſtände, ſchreibt er,[1] in ihren Schlöſſern unternommen, daß ſie nämlich ihr Geſinde zu ihrem Glauben bekehrten, werde doch dem Landesfürſten in den ihm gehörigen Städten und Märkten erlaubt ſeyn. Nun erhebe ſich von allen Seiten Lärm und Tumult; als aber Herr v. Puecheimb zu Horn die Flacianer; ſein Verwandter die Lutheraner, und Herr v. Starhemberg dieſelben zu Efferding mit Gewalt eingeführt, und die ſeiner Unterthanen, welche die neue Lehre anzunehmen ſich weigerten, in den Kerker geworfen, habe ſich Niemand von den Katholiken gerührt. In der Pfalz, in Sachſen, in Thüringen werde durchaus reformirt; wie wäre es zu ertragen, daß die lutheriſchen Prädicanten von der Kanzel wider den Landesfürſten predigten, die Unterthanen zum Ungehorſam aufſtachelten, und laut einem katholiſchen Fürſten den Jörger vorzögen? Dreihundert ſechsunddreißig Bewohner der Neuſtadt hätten bereits dem Befehle des Erzherzogs Folge leiſten zu wollen ſich erklärt, die Widerſpänſtigen ſeyen vom Magiſtrat oder in Häuſern der Bürger nur unter Gewahrſam gehalten, und nicht im Kerker, worin nur ein einziger Rädelsführer, welcher an der Spitze von andern zwölf die nächtliche Ruhe ſtörte, enger eingeſchloſſen worden ſey; dasſelbe Verfahren ſey auch anderswo beobachtet, und mittelſt desſelben ſeyen dreizehn Städte und Märkte ohne militäriſche Gewalt wieder zur katholiſchen Kirche bekehrt worden. Wenn die Commiſſäre beſchuldigt werden, die Gränzen ihrer Gewalt überſchritten zu haben, ſo nehme er gerne die ganze Schuld auf ſich. Die gewonnenen Seelen ſeyen hinlänglich Troſt für verlorene Gnade; er ſey darüber betrübt, er habe aber nichts zu bereuen, wenn man ihm, der ſchon ſo viele Beweiſe gegeben, doch gänzliches Vertrauen ſchenken wolle. Weſternacher möge ihn beim alten Herrn von Harrach, dem man die Ohren vollgeraunt, entſchuldigen. Er ſuche Gottes Ehre und ſonſt Nichts in dieſer Welt. Er wiſſe, daß er es den Lutheranern am wenigſten, auch vielen Katholiken nicht recht mache, daß die Wenigſten mit ihm zufrieden ſeyen, doch tröſte ihn die innere Stimme, ſein Herz liege offen vor Gott."

---

1. Hammer a. a. O. I 67.

Der Erzherzog, der entgegengeſetzten Einflüſſen ausgeſetzt war, ließ an Khleſl den Befehl ergehen, nicht zu ſtreng zu verfahren, die Bürger nur einzukerkern, wenn ſie Andere verführten, die, ſo ſich nicht bekehrten, ſeyen abzuſchaffen. Dieſer, in dem Sinne des Erzherzogs mildernde, im Grunde aber verſchärfende, Befehl entſprach keineswegs der Abſicht Khleſl's, der ſich zur Aufgabe geſtellt, die Städte und Märkte zu bekehren, und nicht durch Abſchaffung zu entvölkern. Auch ließ er ſich nicht irre machen und berichtete ſogleich unterm 23. November 1588, es möge vor Allem dem Prediger des Herzogs von Gotha verboten werden, öffentlich zu predigen, weil ſonſt das ganze katholiſche Reformationswerk gehemmt würde. Das gewünſchte Verbot erfolgte ſogleich und der Bisthumsverwalter ſetzte ſeine Religionsgeſpräche fort; er verdoppelte ſogar ſeine eindringlichen Ermahnungen, als er bemerkte, daß man von anderen Seiten beſchäftigt war, den edeln Erzherzog entweder zu unnöthiger Strenge oder zu unzeitiger Nachgiebigkeit hinzuziehen. Der Vorabend vor Weihnachten war zu einem großen Beichttag beſtimmt. Bei dieſer Gelegenheit ſpendete er 428 zur Einheit Zurückgekehrten die heiligen Sakramente. Während dieſer Zeit beſtieg er öfters die Kanzel und zwar jedes Mal mit der Beredtheit und dem apoſtoliſchen Feuer-Eifer eines Paulus und Johannes Chryſoſtomus.[1]

Am 22. Februar 1589 verkündigte der Magiſtrat des Erzherzogs Edict, welches den nichtkatholiſchen Bürgern auszuwandern befahl. In einer

1. „Kleſl, ein gründlicher Theolog, war ein eben ſo trefflicher Prediger, nicht ein ausgelernter Meiſter der Sprache, und noch weniger der Redekunſt, aber ein von der Natur vielfach begabter Redner, dem das Wort wie ein Strom über die Felſen vom Munde ſtürzte, und ſich das Bett tief in der Bruſt der Zuhörer grub. Von feſtem und körnigen Körperbau, ohne mager noch fett zu ſeyn, von blühender Geſichtsfarbe, die aber in ſpäteren Jahren, wenn er phyſiſch oder moraliſch an Galle litt, in's Gelbe überging, von hoher ſtattlicher Statur, ſchmückte er durch ſein Ausſehen und Anſehen die Kanzel, und erhöhete das Eindringliche ſeines Vortrages durch die Lebendigkeit ſeiner Gedanken und angebornen Heftigkeit. Als vierundzwanzigjähriger Alumnus hat er ſchon durch ſeine Predigt auf den Biſchof von Breslau einen ſo vortheilhaften Eindruck gemacht, daß er von dieſem noch vor empfangenen Weihen ein Canonicat des Domſtiftes zu Breslau erhalten. In allen Orten, wo er als Reformator auftrat, beſtieg er auch die Kanzel, und bekehrte durch das geſprochene Wort ſeiner Predigt die, ſo dem geſchriebenen ſeines Edictes ſich nicht gefügt, und als Dompropſt zog er Schaaren von Zuhörern ſeiner Predigt in die Kirche von St. Stephan. Schon vor ſechs Jahren hatte ihn der große Erfolg ſeiner Predigten, der Beifall des Kaiſers und die öffentliche Meinung zum Hofprediger beſtimmt." Hammer A. a. O. I. 56.

seiner Anreden sagte er mit Jeremias, LI. 9: „Wir haben Babylon geheilet, aber sie will nicht heil werden; sie verdiente, daß wir sie fahren ließen, wenn es mit dem Blute Christi und seines Hirten Pflichten sich vertrüge. Diesem liegt es ob, das verlorene Schaf aufzusuchen, und zur Heilung des Fleisches die Ruthe zu gebrauchen, damit der Geist gerettet werde."

Am heiligen Christag reichte Khlesl nach der Predigt die heilige Kommunion etwa fünfzig unter einer Gestalt, und gegen dreihundert auch den Kelch. Hierauf hielt er noch eine Ansprache und sagte unter Anderm: „Daß es euern Seelen wohl gedeihen möge! Ihr habt das Lamm im Oelberg empfangen und nun auch das Blut desselben genossen, geliebteste Schäflein. Was war es dann, was euch so lang vom Schafstalle der katholischen Kirche zurückhielt? Kein andrer als der Feind des menschlichen Geschlechtes, der die Feier dieses Tages zu unterbrechen sich alle Mühe gegeben. Doch getrost! Ihr seyd seinen Schlingen entgangen, und habt eure Seelen aus seinen Klauen gerettet. Glücklich uns, dreimal glücklich, wenn diesem Beginne ins Künftige gleiche Beständigkeit entspricht." Die Ausführung kam aber erst nach vielen Zwischenfällen zu Stande. Einer dieser Zwischenfälle verdient Erwähnung. Es sollte zu Neustadt nach bestehendem Herkommen der Magistrat erneuert werden. Durch einen ganz unglaublichen Umtrieb der protestantischen Partei in Wien und durch Unverstand oder Versehen der katholischen Hofbeamten, kam der oben genannte Prädicant Wurmbrand in die Wahlkommission, so daß die neuerwählten Räthe in die Hände eines protestantischen Predigers hätten versprechen müssen, die katholische Religion aufrecht zu erhalten, und nur Katholiken das Bürgerrecht zu ertheilen. Dieser Mißgriff schien denn doch Jedermann zu bunt und ward zurückgenommen. Deßungeachtet steigerte dieser Vorfall das Ansehen Wurmbrand's und ermuthigte einen Augenblick die Malcontenten, Widerspänstigen und Ruhestörer. Allein durch den rastlosen Eifer Khlesl's ward in der Mitte des Jahres 1589 die katholische Reformation zu Neustadt zu Ende gebracht und durch eine meisterhafte Predigt am Palmsonntage vollends ins Werk geführet.

Bis dahin hatte Khlesl die Communion den Altkatholiken wie den Neubekehrten unter beiden Gestalten ausgetheilt. Von nun an drang er aber, und verkündete es in oben besagter Predigt, auf den allgemeinen und altherkömmlichen Gebrauch der Einen Gestalt. Im ersten Theil dieses

Vortrages handelte er von dem, was zum würdigen Empfange des Abendmahles nothwendig sey; im Zweiten, ob vermöge der Einsetzung desselben es Jedermann unter beiden Gestalten empfangen solle; im Dritten, warum es rathsam, dasselbe jetzt nur unter Einer Gestalt zu genießen. In der Schlußrede widerlegte er die der Einen Gestalt entgegenstehenden Bedenken. Mit siegreicher Gewandtheit schrieb er die Meinung über die Nothwendigkeit beider Gestalten der Unwissenheit und dem Vorurtheile des gemeinen Pöbels zu, und unterstützte seine Behauptung durch zahlreiche und schlagende Stellen aus Luther und Melanchthon. Khlesl wurde nun als Generalreformator von Oesterreich ernannt und erhielt dadurch noch eine höhere Bedeutung.

Im Jahre 1591 dachte er seine erste Reise nach Rom vorzunehmen zur Erlangung eines apostolischen Breve's und der Befugniß, die beiden Stellen als Dompropst und Administrator des Neustädter Bisthums mit einander zu vereinigen. Im August desselben Jahres war Khlesl auf der Reise nach Rom begriffen, mit einem Empfehlungsschreiben des Kaisers Rudolph II. versehen. Der schon allgemein berühmte Reformator Oesterreichs wurde, wie es sich erwarten ließ, in Rom mit Auszeichnung aufgenommen und in seinen Würden bestätigt. Nach seiner Rückkehr führte er mehrere Unterhandlungen glücklich zu Ende und setzte seine Thätigkeit in Besetzung der Pfarreien mit tüchtigen Geistlichen fort. Im Jahre 1596 erscheint er auch als politischer Unterhändler der Coadjutorswahl zu Passau, nachdem er den Kaiser auf den Regensburger Reichstag begleitet hatte. Auch wurden die frühern, gegen die Umtriebe des Protestantismus erlassenen, Verordnungen durch sein Bewirken neuerdings eingeschärft. Am 20. Februar 1598 zeigte Erzherzog Maximilian dem Domkapitel die Ernennung Khlesl's als Bischof von Wien an.

Als im Jahre 1604 der lutherische Adel Oesterreichs dem Kaiser Rudolph eine Beschwerdeschrift einreichte, schickte sie der Kaiser an Erzherzog Mathias nach Wien zur Begutachtung. Khlesl wurde mit dieser Arbeit beauftragt, und es wird darin dem Kaiser der Rath ertheilt, alle den Protestanten früher bewilligten Concessionen wieder zurückzunehmen.[1] Die Aufhebung dieser Freiheiten wird mit folgenden Gründen unterstützt.

1. Ist diese Concession wider den wahren und echten Glauben, in welchem wir Einen Gott und Eine Kirche bekennen, welchen Artikel jedweder

1. Dieses Gutachten steht bei Hammer, I. 384 ff. N° 166 der Urkundensammlung.

ſchuldig iſt, mit dem Werke zu beſtätigen: die Conceſſion aber läßt mehrere Glauben (oder doch einen fremden) als den wahren zu; derohalben iſt dieſelbe nicht zu paſſiren.

2. Für das andere, wiſſen Ew. Maj. ſehr wohl, daß von keinem weltlichen Potentaten einigerlei Glaubensform kann gegeben werden; ſondern der Glaube durch die heilige Kirche in uns gebracht, gelehrt, regiert, erhalten und ausgebreitet wird, alſo daß die Direktion des Glaubens der Kirche und keinem politiſchen Magiſtrat, welcher der Kirche Glied und ihr unterworfen iſt, zugehört. Wann denn Ihrer Maj. Herr und Vater löblichſter Gedächtniß von dergleichen unkatholiſchen Ständen und Andern eines Andern beredt worden, als könnte ſolches nicht allein geſchehen, ſondern ſey auch nützlich und nothwendig: ſo erfordert die Nothwendigkeit, daß Ew. K. Maj. Gewiſſen und Authorität dieſe ungleiche Information ſupplire. Das kann aber anderſt nicht geſchehen, es werde denn die Conceſſion aufgehoben, welche gewißlich unſer Herr und Vater nimmermehr zugelaſſen, ſo Ihre Majeſtät noch im Leben wären, oder länger würden geſtattet haben, wofern die Sachen, wie ſich's gebührt, wären fürgebracht worden.

3. Wiſſen Ew. Maj. daß vermöge aller Religionen das Blut der Unterthanen von den Händen der Obrigkeit erfordert wird, welches dann aller Religionsobrigkeit auferlegt, daß ſie eine einige und dieſe Religion in ihrem Lande haben wolle und darin ſelig zu werden gedenke; wenn aber die Conceſſion ſo beſchaffen, daß unzählige Seelen allbereits in das ewige Verderben geführt, welche ohne dieſelben alle hätten ſelig werden können, ſo iſt ja kein anderes Mittel, Ew. Maj. künftige Verantwortung zu mindern, als die Conceſſion, aus welcher ſo viel Uebel erfolgt, aufzuheben.

4. Iſt es unmöglich eine rechte Staatsverfaſſung bei unterſchiedlichen Religionen zu erhalten, weil eine jede rechte Staatsverfaſſung in dem Gehorſam gegen die Obrigkeit, in der Liebe und im Zutrauen der Unterthanen unter einander beſteht: wo aber unterſchiedliche Religionen ſind, wird nothwendig der Reſpekt gegen die Obrigkeit verloren. Solches zeigen die Kriege, ſowohl gegen die Heiden als der Chriſten wider einander, ſo ungleicher Religion geweſen, deutlich an, wie es in Böheim und Oeſterreich, ja im ganzen römiſchen Reich bei Kaiſer Karl's Zeiten bis hierher zugangen. Luther's und ſeiner Adhärenten Bücher und Schriften, ſo dazu Urſache geben, ſind vorhanden, der Prädicanten heutiges Lärmen und aufrühriſche Predigen und Praktiken ſind am Tag, die täglichen Zuſtände und Widerſetzungen, Ew. Maj. Befehle im Land ſind klar und greiflich, daß bei dieſen Religionsdifferenzen der Gehorſam gegen die Obrigkeit gefallen, die Gemüther gegen einander allbereit erkaltet, das Mißtrauen gewachſen, und es leider ſchon dahin kommen, daß, wo die Secten überhand genommen, und die Oberhand bekommen, ſie nicht allein die katholiſchen und ihrer gleichen Mitunterthanen ausgerottet und verjagt, ſondern darunter letztlich

auch ihrer Obrigkeit nicht verschont, oder Solche zu schimpflichen und derselben Obrigkeit gewissen beschwerlichen Conditionen genöthigt und gedrungen, noch nimmermehr die Katholischen neben sich geduldet haben.

5. Zum Fünften sind Ew. Maj. nunmehr denen, so sich der augsburgischen Confession rühmen, die von unserm Herrn und Vater höchstseeliger Gedächtniß gegebene Concession und Obligation zu halten, nicht schuldig.

Denn was die Obligation anbelangt, sind keine Nachkömmlinge de jure verbunden, wenn dergleichen Privilegia dem Gemeinen Nutz zuwider oder sonst etwas in sich halten, dadurch der Erben Gewissen beschwert würde, oder aber sonst den Erben sonderliche Beschwerniß und Schmälerung aufgetragen wurden. Daß aber diese Concession dem Gemeinen Nutz und Gewissen schädlich, u. s. w."

Bald aber fielen für Khlesl persönlich unangenehme und gefahrvolle Tage ein. Der in der Folgezeit eingetretene jammervolle Zustand der Regierung Rudolph's II. veranlaßte ein Bündniß der Erzherzoge, an dem Khlesl, durch seine kirchliche und politische Stellung, wenn nicht nothwendiger, doch wenigstens begreiflicher Weise sich betheiligte. Kaiser Rudolph, von deßfallsigen Vorgängen in Kenntniß gesetzt, verlangte die Entfernung der vertrautesten Freunde und Rathgeber von der Person seines Bruders, des Erzherzogs Mathias, Statthalters von Oesterreich. Dieses Einschreiten von Seiten des Kaisers war ganz besonders gegen den Bischof von Wien gerichtet; allein es blieb ohne allen Erfolg, obschon es mehrfach unter verschiedenen Gestalten erneuert wurde. Es kam zwischen Rudolph und Mathias zum gänzlichen Bruch. Der große Beschützer Khlesl's, Erzherzog Mathias, kam unterdessen in den Besitz Oesterreichs und der Krone Ungarns und zwar nicht ohne Mitwirkung des geistigmächtigen Günstlings. Um diese Zeit (1608) erhielt Khlesl ein sehr schmeichelhaftes Breve vom Papst Paul V, was in seinen Widerwärtigkeiten ihm zu innigem Troste gereichen mußte; auch sehen wir, daß seinen Muth und Eifer nichts zu brechen vermochte, und daß er nicht nur mit steter Begeisterung seinen gewöhnlichen Amtsverrichtungen oblag; sondern auch jede außerordentliche Gelegenheit benützte, um die katholische Kirche zu verherrlichen, das Reich Gottes zu erweitern und seine Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl stets unumwunden zu bethätigen.

In wenig Jahren hat er drei ausführliche Gutachten in Religionssachen aufeinander folgen lassen. Das Erste vom Jahr 1604 an Kaiser Rudolph II. haben wir so eben angedeutet. Das zweite, welches wir

sogleich fast in extenso mittheilen werden, legt die Ursachen des Verfalles des katholischen Glaubens und Kirchthums in Oesterreich dar, und bringt, auf völker- und kirchenrechtliche Grundsätze sich stützend, durch bestimmte und durchschneidende Maßnahmen, wie im ersten Gutachten, die Aufhebung der von Maximilian gemachten Zuständnisse in Vorschlag.

Khlesl's Gutachten an Erzherzog Mathias zur Wahrung der katholischen Religion wider die Begehren der protestantischen Stände, vom Jahr 1607. (Urk. 202.)

Gnädigster Herr, Es ist nahe 60 Jahre, daß die Ketzereien in dieses unser weitberühmtes Vaterland Oesterreich eingerissen und allmählig bei dem Adel solchen Schaden gethan, daß die meisten alten Geschlechter durch Ablehnung der damals von Luther selbst in Druck verfertigten Tractätel angefangen zu zweifeln und zu wanken; bis sie letztlich ganz und gar entweder abgefallen, oder aber dahin gekommen sind, daß sie, namentlich im Artikel der Communion unter beiderlei Gestalt, Priesterehe und andern, mehr die unkatholische, als die katholische Religion, für recht gehalten haben. Und weil bei den Unkatholischen zu Wittenberg, Leipzig und an andern Orten, die Studia humaniora damals sehr florirten, haben sie auch ihre Befreundeten dahin geschickt, damit sie etwas sonderlich die lateinische Sprache lernen und ihrem Vaterland alsdann nützlicher dienen könnten; bei welcher Gelegenheit die Jugend aber neben ihren Studien in der Religion dermaßen verführt worden, daß sie, nachdem sie wieder zurückgekommen, sectische Prädicanten häufig in das Land gebracht, ihre Präceptoren und Diener zu Pflegern und Diensten hin und wieder befördert, dadurch sie gleichfalls den gemeinen Mann, und ihre Unterthanen zu ihren Opinionen gezogen, die katholischen Pfarrer und Priester geängstigt und verjagt, von dem katholischen Glauben abgewiesen, ihre Einkommen zu sich genommen, ihre Prädicanten eingesetzt, ihnen nur Deputat gemacht, auch wo sie nur konnten, sowohl geistliche als weltliche ihrer benachbarten katholischen Unterthanen gegen den katholischen Glauben ungehorsam zu machen, haben sie darin keinen Fleiß gespart.

Wie nun derselben adeligen Personen Eltern, so von dergleichen Universitäten gekommen, wegen Sr. Kais. Maj. Ferdinandi katholischen Religionseifers nicht ausbrechen durften, sondern sich in äußerlichen Ceremonieen der katholischen Kirche gemäß verhalten mußten, dahin sie auch die Ihrigen, wann sie an den kaiserlichen Hof kommen, angehalten, daß sie Niemand geärgert, durch welches Mittel aber die Eltern, welche damals die fürnehmsten Aemter in Händen gehabt, auch ihre Söhne und Befreundeten, welche die unkatholische Lehre im Grunde inwendig verborgen, mehr als ihre Eltern gehabt, in dergleichen Rathsstellen, wo sie nur können, mit solchem Eifer befördert, daß sie außer dem geheimen Rath nicht allein die

Collegien ſelbſt angefüllt und eingenommen, ſondern auch die Direction aller Collegien in ihre Hände bekommen haben.

Sobald Solches geſchehen, gleich und hernach ſind alle Kanzleien, und alle von dieſen Collegien abhängigen Aemter mit ihren Glaubensgenoſſen durch ſie befördert und überhäuft worden. Alſo daß faſt alle Katholiſchen unter ſolcher Regierung bis auf die jetzige Kaiſ. Maj. ganz und gar unterdrückt und ſcartirt (ausgeſchloſſen) geweſen, welches ſo viel der Religion geſchadet, daß beinahe die meiſten Pfarren und geiſtlichen Güter entweder factiſch von dergleichen unkatholiſchen Ständen und Beamten eingezogen, oder aber disputirlich gemacht worden. Haben ſich die Katholiſchen deſſen beklagt, ſo hat Solches vor der Kaiſ. Oeſt. Regierung, oder im Land ob der Ens vor dem Landhauptmänniſchen Gericht geſchehen müſſen, und weil allda die Unkatholiſchen die Direction gehabt, ſo vermöge ihres Gewiſſens ſchuldig geweſen, die katholiſche Religion zu verhindern, nimmermehr ein Beſcheid ergangen, darüber geiſtliche und weltliche katholiſche Perſonen geſtorben, theils auch verdorben, die Gegner aber indeſſen im Beſitz geblieben ſind.

Ebenſo haben auch die Unkatholiſchen dieſen Vortheil bei ihren Aemtern gebraucht, daß, wann Prälaten oder kaiſerliche Pfarrer abgeleibt, ſie ſich ſelbſt, wann dieſelben benachbart, von Regierung und Kammer darin ſie geſeſſen und dirigirt (weil damals kein Kloſterrath geweſen) zu Commiſſarien vorgeſchlagen und befördert, welches ihnen ſo viel genutzt, daß ſie, wo ſie mit ihren katholiſchen geiſtlichen Nachbarn in Streit geſtanden, ſolche Stiftungsbriefe und Behelfe, bei den Inventaren nachgeſchlagen (unterſchlagen) und ſo weit ſich ihres Vortheils gebraucht, daß man gleichwohl jetzt in den alten Grundbüchern bei den Prälaturen und Pfarren, Filialen und Beneficien verzeichnet findet, aber die Stiftsbriefe ſelbſt, und andere Behelfe, welche zu dem Rechtsbeweiſe nothwendig ſind, verloren und hinweggenommen; allermaßen auch den armen Katholiſchen von den ſectiſchen Prokuratoren (weil damals keine katholiſche im Land vorhanden), bei welchen ihre Actiones gelegen, gleichfalls beſchehen iſt, alſo daß der wenigſte Theil Katholiſcher, doch es bei dem Ordinarirecht verbleiben ſoll, zu genügen nun mehr gelangen konnten.

Damit aber der geiſtliche Stand, auf welchem die Religion gegründet, noch mehr gemindert und entnervt würde, haben ſolche Räthe der Kaiſ. Maj. gerathen, den vierten Theil geiſtlicher Güter zu verkaufen, die Kleinodien bei den Kirchen zu zerſchlagen und verſchmelzen, das Geld aber wider den Türken anzulegen, welches Kaiſ. Maj., die ihre Räthe für katholiſch gehalten, alsbald in das Werk geſetzet. Mit dem Erſten haben ſie ſich bereichert, und jedweder aus ihnen, was in ſeinen Herrſchaften gelegen, um einen ſolchen Spott an ſich gebracht, daß, wo ſie damals um 3000 Gl. geiſtliche Güter gekauft, jetzt dieſelben um 30,000 Gl. nicht verkaufen wollen. In dem Andern iſt die Zierde, Majeſtät und Andacht, ſo das

gemeine Volk gehabt, der Kirche benommen, die Monſtranzen zerſchlagen, die Heilthümer daraus verworfen, die Zettel, welcher Heiligen ſie geweſen, zerriſſen und verloren worden. Alſo daß ſolche Räthe an beiden Orten, ſowohl der Kirche als den Kirchendienern, dermaßen zugearbeitet und ſolchen Schaden gethan, daraus ſie verhofft, die ganze katholiſche Religion werde in dieſem Lande auf ſolche Weiſe von ſich ſelbſt fallen müſſen, wie es denn bald geſchehen wäre.

Bei dieſem iſt es gleichwohl auch nicht verblieben, ſondern durch dergleichen Räthe Ihre Maj. dazu perſuadirt worden, daß ſie in ihren Königreichen und Landen aller geiſtlichen Güter, ein ſolcher Advokat und Patron wäre, daß ſie mit derſelben Kraft landesfürſtlicher Authorität, ohne Vorwiſſen und Conſens Ihrer Heiligkeit und derer Ordinarien ihres Gefallens konnten disponiren, dieſelbe verſetzen, verkaufen, verſchenken und verwenden, wie ſie wollten. Darauf haben Ihre Maj. alsbald etliche Klöſter den Städten verſchenkt, welche daraus Spitäler, Zeughäuſer, Schulen und dergleichen gemacht haben. Andern, als der Landſchaft, Bürgern, Kaufleuten um eine Summe Gelds ſolche verſetzet, welche unterdeſſen ſowohl die Klöſter als deren Einkünfte gebraucht, in die zu ſolchen Klöſtern gehörigen Pfarren ſectiſche Prädicanten eingeſetzt, die Unterthanen aber alle zugleich von dem katholiſchen Glauben ab, und der Ketzerei zugeführt haben.

Was aber von Klöſtern noch aufrecht geblieben, darein haben Ihre Maj., auf ſolcher Räthe Gutachten, Hofmeiſter, Hofrichter, Gegenſchreiber geſetzt; zu welchen Aemtern zu ſelber Zeit die Kammer die abgefeimteſten wittenbergiſchen Magiſter und in der Religion ſonſt verſchlagenſten Perſonen befördert, welche die einfältigen Prälaten und Kloſterperſonen dermaßen hintergangen und überredet, daß ſie nicht allein ihre zu den Klöſtern gehörigen Pfarren mit den ſectiſchen Prädicanten, die Schulen mit dergleichen wittenbergiſchen Magiſtern und Studenten erſetzt, ſondern ſelbſt vom katholiſchen Glauben apoſtaſirt, die Unterthanen zu der neuen Lehre genöthigt, ja wohl in ihren eigenen Kirchen und Klöſtern Prädicanten aufgeſtellt, ihre Novizen gen Wittenberg zu den Studien geſchickt, welche den Habit gleichwohl in dem Kloſter angetragen, ſonſten aber ganz und gar der unkatholiſchen Meinung zugethan geweſen, bis letztlich viele aus den Prälaten und Brüdern ſich öffentlich verheirathet, und ihnen von den Klöſtern zum Heirathsgut, entweder die beßten Pfarren oder ſtarke Penſionen vom Hof aus, auf dieſer Räthe Gutachten, noch dazu verordnet worden. Was aber von dergleichen Prälaten, München, Magiſtris und Klöſtern, Schulen, in den Bibliotheken, Meß- und Geſangbüchern, ſo verloren, zerſchnitten, verfälſcht, und ſonderlich der Kanon in der Meſſe allenthalben her ausgeriſſen worden, für Schaden geſchehen, gibt der Augenſchein.

Dabei haben es aber dergleichen Räthe nicht bewenden laſſen, ſondern

Ihre Maj., nachdem ſie die Temporalien alſo disponirt, auch dahin perſuadirt, daß ſie, kraft landesfürſtlicher Authorität auch *in spiritualibus* (geiſtlichen Dingen) disponiren könnten. Allermaßen die Gutachten, welche v. A. 1524 an bis auf Ew. Maj. deßfalls erſchienen, noch verhanden, und deſſen Zeugniß geben.

Darauf hat Ihre Maj. (auf deren Betrieb) eine ganze Reformationsordnung bei den Bisthümern, Klöſtern und Geiſtlichen angeſtellt, in welcher ſie vorſchreiben, wie viel man Aemter halten, die Sakramente adminiſtriren ſolle. Dabei aber inſonderheit ſolche Räthe nicht vergeſſen, daß Ihre Maj. gern ſehen, daß man die Gelübden der Keuſchheit und Andere bei Männern und Weibsperſonen aufheben, die Kloſterfrauen nicht latein, ſondern deutſch ſingen ſollen... Darauf iſt alsbald ſtatuirt worden, daß von den Bisthümern Wien und Neuſtadt an, durch und durch das Land alle Prälaten und Perſonen beiderlei Geſchlechtes bei ihrer Inſtallation einen Revers ausſtellen mußten, und angelobten, dieſer Reformation in Allem nachzuleben... Der Stadtanwald und Bürgermeiſter dahier wurden als Inſpectoren geſetzt und ihnen befohlen, daß dieſelben, wo ſie Nachläſſigkeit ſpüreten, erſtlich die Perſonen vermahnen, und wo dieſes nicht verfangen wollte, bei Hof anzeigen ſollen, daß alle die ganze Geiſtlichkeit ſammt der Religion zeitlich und geiſtlich im ganzen Land gemeldten Räthen unterworfen worden, daher gefolgt, daß wer Gunſt und Beförderung erlangen, bei den Seinigen ruhig bleiben, und ſich erhalten wollte, der hat müſſen in der Religion ihres Gefallens ein Liedlein ſingen, und dieſes iſt das rechte Fundament, aus welchem in dem ganzen Land Oeſterreich ſowohl die geiſtlichen als weltlichen Perſonen von dem katholiſchen Glauben abgewichen, und nichts ſchimpflicheres und verächtlicheres als die katholiſche Religion und der geiſtliche Stand damals geweſen.

Wann aber Ihre Maj. gern geſehen, daß die unkatholiſchen Stände ihre Kinder nicht außer Land geſchickt hätten, ſondern in dem Land auf der Wiener Univerſität ſtudiren laſſen, haben ſie gehorſamſt ſich dazu erboten, doch daneben ein Privilegium von Ihrer Maj. erhalten, daß man ſowohl die Unkatholiſchen als Katholiſchen promoviren ſolle, durch welche Mittel, mit Ausnahme der theologiſchen Facultät, die Univerſität vom katholiſchen Glauben abgefallen, darauf erfolgt, daß wo man die Gelehrten in Räthen und Advokatien, zu Schulmeiſtern und Stattſchreibern hat brauchen wollen, lauter Sectiſche befördert, wie denn dergleichen Literate auf das Land, in die Städte und Märkte ſich verheirathet, und ganze Gemeinden im Glauben verführt haben. Obwohl Ihre Maj. eine adelige Landſchaftsſchule aufgerichtet, iſt doch dem Schulrector anbefohlen worden, Niemanden zum katholiſchen Katechismus zuzulaſſen, — Alles auf derer Räthe Gutachten.

Da nun die Nobilität ſo weit das Heft und den Credit bei Ihr. Maj. bekommen, hat dieſelbe für ihre unkatholiſche Opinion eine Conceſſion und

Aſſecuration, welche ſie auf alle ihre Nachkömmlinge und Erben, wie auch auf alle ihre Kirchen und Unterthanen ausdehnen konnte, von Ihr. Maj. begehrt, die nach langer Deliberation gegen Abzahlung und Uebernehmung etlicher hundert tauſend Gulden (daran aber die Katholiſchen drei Theil, gleichwohl unwiſſend wider ihre eigene Religion und Gewiſſen erlegt), mit gewiſſen Conditionen verwilligt und gegeben worden.

Sobald dieſes geſchehen, ſind die Stände unkatholiſcher Religion zugethan, offen vorgeſchritten und haben nichts mehr diſſimulirt, ſondern unter ſich ſelbſt wie eine Republik angeſtellt, mit großen Unkoſten Superintendenten, Prädicanten in das Land gebracht, Convente und Verſammlungen gehalten, Agenden und Confeſſionen drucken laſſen, auch lauter ſich erklärt, ſie wiſſen in dem Lande um keinen Ordinarius als Gott und Ihre Maj. Daher ſie die nächſt verwandten Blutsfreunde zuſammen verheirathet, keine Dispenſation mehr begehrt, keine geiſtlichen Conſiſtorien geachtet, daß alſo ein recht heidniſch und viehiſch Weſen daraus in dieſem Land unter unſern Schäflein und Befreundeten der unkatholiſchen Religion zugethan worden iſt.

Es haben auch darauf die Unkatholiſchen aus den Ständen alsbald und eigenmächtig gemeine Landſchaftsſchulen in den Vierteln hin und wieder in dem Land mit großen Unkoſten erbaut, Rectoren und Präceptoren von lutheriſchen und flacianiſchen Orten kommen laſſen, und mit ſtattlichen Beſoldungen verſehen, eine große Anzahl Alumnen, ſo hernach Prädicanten worden, auf allerlei ſectiſchen Univerſitäten erhalten, jährliche ſtattliche Verehrungen an Geld, Ketten und Wein, den an unterſchiedlichen Orten und Fürſtenthümern, Superintendenten, Prädicanten, Schulen, Rectoren und Doctoren, wie auch den fürſtlichen fürnehmen Kanzlern und Räthen gethan. Eben ſo haben ſie zu mehrmalen Geſandte zu den Fürſten und Churfürſten Augsburger Confeſſion geſchickt, ſo oft ſie vermeint, von Ihrer Maj. in Religionsſachen beſchwert zu ſeyn, bei denſelben um Fürbitte, Rath und Beiſtand anzuhalten, Ihr. Maj. Beſchlüſſe und Decrete auf verſchiedenen Univerſitäten berathſchlagen, darüber Conſilia halten laſſen, und alsdann erſt Ihr. Maj. geantwortet, und darauf ſich des Gehorſames und Ungehorſames reſolvirt, unter einander und gegen einander auch die ſich ſonderlich zu ihrer vermeinten Religion eifrig brauchen laſſen, zu 15 und 20,000 Gulden auf einmal Verehrungen gethan, daher ein merklicher und großer Unkoſten entſtanden, welcher ganz aus der gemeinſchaftlichen Caſſe der Landſchaft ohne der katholiſchen Vorwiſſen und Willen genommen worden.

Damit aber die Unkatholiſchen dieß Alles deſto beſſer in's Werk richten und fortſetzen konnten, haben ſie zu dem verordneten Amt im Herren- und Ritterſtand keinen Katholiſchen zukommen laſſen, welches ſo viel zewirkt, daß ſie von dem Einnehmeramt alle Angeſtellten von dem höchſten bis zum Niedrigſten von ihrer Opinion befördert, wodurch ſie ihre ver-

meinte Republik, und alle ihre Plane, wie sie nur wollten, ausführen konnten.

Weil sie aber dabei befunden, daß die Verordneten zu einem solchen großen Werke zu wenig, und auch vielmal unterschiedlicher Religion und Opinion, als Lutheraner und Flacianer gewesen, daher sie sich nicht allzeit vergleichen konnten, oder aber auch bei Hof sich persönlich nicht gern abwerfen wollten, haben sie ihren unkatholischen Verordneten Decemvire (Zehnmänner) aus dem Herren- und Ritterstand, welche sie Religionsräthe nennen, zugeordnet, und ein solches Consistorium gebildet, daß alle ihre Confessionsverwandten, welche Particularstreite und Irrungen wegen Pfarreien, Filialen, Beneficien und geistlicher Güter mit einzelnen katholischen Geistlichen und weltlichen Standespersonen vor Ihrer Maj. zu führen haben, allzeit zu diesem Consistorium fliehen, um Assistenz anrufen, die ihnen auch alsbald erzeigt wird, also daß die Katholischen in solchen Fällen allzeit das ganz Corpus unkatholischer Religionsgenossen zu Gegnern haben müssen. So daß so oft Ihre Maj. über die unkatholischen Stände überhaupt oder insbesondere etwas in Religionssachen resolviren, diese Zehnmänner solche Beschlüsse examiniren, berathschlagen, vernehmen oder abweisen, auch in ihren Schriften Alles, was ihrer Religion zu Nutz gereicht, einbringen, welches sie für so kräftig erachten, als wäre Solches von Allen geschehen, in ihrer Instruktion empfangen. Daher Ihr. Maj. Resolution so schimpflich in ihren Schriften taxirt, ventilirt, in Zweifel gezogen worden, wie sich denn eben sowohl der Sachen ihrer Particularmitglieder wider Ihr. Maj. sowohl als wider uns gleichfalls annehmen, damit durch mehrer Ansehen und Authorität sie ihren Zweck erreichen können. Denn sie wissen, was im Einzelnen unrecht ist, und sie überhaupt verlieren, mittlerweile nothwendig erfolgen würde, und müßte, auf welche ihre vermeinten Religionsräthe ohne Zweifel auch nicht ein geringer Unkosten auflaufet.

Damit aber diese vermeinte Republik stärker werden konnte, haben jene unkatholischen Stände ferner auch Ihr. Majestät Städte, Märkte und Pfandschilling an sich gezogen, derselben als ihrer Glaubensgenossen mit Gewalt angenommen, Prädicanten in die Städte befördert und darin auf ihren Hochzeiten aufgestellt und dieselben keineswegs aus ihrer Jurisdiction lassen wollen. Die aber aus besonderer Gnade Gottes aus derselben sich zum Gehorsam und katholischen Glauben begeben, die haben sie unterdrückt, verfolgt, und wo sie was in das Landhaus schulden, mit den schärfsten Executionen auf sie gedrungen, und ihnen allzeit die Religion vorgeworfen, also daß sie durch solche Mittel Ihr. Majestät Unterthanen unter sich bringen wollten. Es haben gleichwohl die unkatholischen Stände auch Mittel gesucht, wie sie diese ihre Republik begehren, erhalten und fundiren könnten; also in dem Land ob der Ens die Herrschaft Attensheim und Andere in die gemeine Landschaft incorporiren wollen,

wie auch im Lande unter der Ens darauf gedacht worden, welches, da es geſchehen, und Ihr. Majeſtät nicht zuvorzukommen wäre, hätte ſolches dem ganzen Land künftig ſchädlich, Ihr. Majeſtät gefährlich und präjudicirlich ſeyn können; jedoch hat's an der Unkatholiſchen Willen, Solches in's Werk zu richten, gar nicht gemangelt...

Daneben haben die Unkatholiſchen bei dieſem Prozeß und daß ſie eins nach dem Andern ergreifen, ihrer Gewalt und Meinung unterworfen, und alle Vortheile genommen, eine ſolche Authorität, Achtung und Opinion bei Hof bekommen, daß man der Ueberzeugung geweſen, man dürfte ſie nicht verletzen, wider ſie auch in billigen Sachen nichts thun, die Katholiſchen öffentlich nicht begünſtigen, den Unkatholiſchen wider ihre Meinungen und Attentate nichts zumuthen; denn ſonſt müßte man ſich eines Aufſtandes oder böſer Landtage beſorgen, oder die Stände unwillig machen, daß ſie nichts thäten. Wie denn dieſer Reſpect ſo viel gewirkt, daß bei der Unkatholiſchen Regiment die Landtage verſchoben, gar verſchlagen, oder dermaßen von ihnen limitirt und conditionirt worden, daß ſie eher nichts thun wollten, bis ſie alle ihre Anſprüche in Religionsſachen geltend gemacht haben; aus welchem Verfahren gefolgt, daß man bei Hof auf das Concept (auf den Gedanken) gekommen, daß wann beider Stände von Herren- und Ritterſchaft gedacht worden, man allzeit vermeint, daß ſolche die Unkatholiſchen allein ſeyen, und alſo die Religion für die Stände genommen, daher die Redensweiſe geblieben, daß man die Stände nicht offendiren ſollte. Durch welches ſie uns Katholiſchen alle im Lande gedrückt und bei fünfzig Jahre aneinander dieſes Regiment geführt, auch meiſtentheils erhalten, wie wir Katholiſchen daneben dieſes Regimentes wegen in keinen Landtag mehr gekommen, und denſelben beigewohnt haben. Dieſes iſt ungefähr der elende Zuſtand in Religionsſachen, welche vor der Zeit in Oeſterreich leider geweſen.

Da aber die jetzige Kaiſerliche Majeſtät das Regiment angetreten, iſt derſelben erſter Gedanke geweſen, wie ſie die heilige katholiſche Religion wiederum erheben und befördern könnten; daher ſie alsbald an dem Grund angefangen, den Ordinariis zugeſchrieben, und ſolche ermahnt, ſich mit guten Prälaten, Pfarrern und Prieſtern zu verſehen, die Pfarren und Prälaturen damit zu beſetzen, auf welchen Fall Ihr. Majeſtät ſich alles nöthigen Beiſtandes erboten haben. Welches ſo viel gewirkt, daß die Diözeſanvorſtände, als welche vor Zeiten ihr Amt nicht ausüben konnten, die Prälaturen ſowohl als die Pfarren mit tauglichen Perſonen beſetzet, und in kurzer Zeit über die 1000 Pfarreien und Benefizien reformirt, und von denſelben die Prädicanten abgeſchafft worden. Dabei waren auch der Prälaten und Geiſtlichen Diener und Unterthanen zum katholiſchen Glauben gebracht hat.

Dabei hat es aber Ihr. Majeſtät nicht bleiben laſſen, ſondern ſie haben auch aus all ihren Städten und Märkten die ſectiſchen Prädicanten ab-

und ausgeſchafft, auch mit der Stadt Wien den Anfang gemacht, und durch andere Orte weiter fortgeſetzt, auch ſolche ausgeſchaffte Prädicanten aus Königreich und Erblanden verwieſen. Da auch dieß geſchehen, haben Ew. Majeſtät bei höchſter Strafe allen ihren in ſolchen Städten und Märkten zugehörigen Unterthanen auferlegt und befohlen, ihre katholiſchen Pfarrer zu hören und ihre pfarrlichen Gerechtigkeiten bei ihnen zu ſuchen. Welche Bürger und Unterthanen dieſen Verboten und Geboten nicht nachgekommen, erſtlich mit Worten beſtraft, hernach in die Gefängniſſe gelegt, letztlich aber aus dem Land geſchafft worden. Die aber gehorſamt und zu dem katholiſchen Glauben getreten ſind, hat man zu den Staatsämtern und in die Räthe befördert, die Unkatholiſchen aber ausgeſchloſſen, durch welche Mittel ſich dreizehn Städte und Märkte in dem Land unter der Ens zum katholiſchen Glauben ganz und gar ergeben haben. Damit man nun auch dieſelben in der katholiſchen Religion erhalten konnte, hat man nirgends einen neuen Bürger, Einwohner und Unterthan, auf Ihr. Maj. Gebiet aufnehmen dürfen, er habe denn einen leiblichen Eid gethan, daß er den geiſtlichen Gehorſam leiſten wolle.....

Weil aber dieſem Land die Einführung der ſectiſchen Bücher den höchſten Schaden gethan, alſo haben auch Ihr. Majeſtät die Verordnung erlaſſen, daß ſolche Waaren eröffnet, im Beiſeyn der Geiſtlichkeit durchgeleſen, und was nicht katholiſch geweſen, den Buchführern genommen worden, was allermaßen auch mit den unkatholiſchen Gemälden geſchehen iſt.

Die Univerſität allhie haben Ihre Majeſtät alsbald in dem reformirt, daß ſie das Privilegium allerlei Religionen zugethane Mitglieder zu promoviren ganz caſſirt, daß alſo die Univerſität allhie ganz und gar nunmehr katholiſch iſt. Welches mit der Landſchaft Schulen eben ſo geſchehen. Ob nun wohl alſo Ihre Majeſtät für Städte, Märkte und Kammergüter gute Sorge getragen, und ſonderlich mit Abſchaffung der Prädicanten viel Gutes der Religion erzeugt, ſo haben doch die ſectiſchen Prädicanten, ihrer Art und Eigenſchaft nach, ſowohl in die Städte und Märkte als in andere katholiſche Jurisdictionen das Schleichen und Eingreifen nicht unterlaſſen, daher Ihre Majeſtät ganz ernſtlich befohlen, daß, wo Solche ergriffen würden, ſollen ſie eingezogen und aus Ihrer Majeſtät Königreich und Erbländern verwieſen werden, welches denn hernach mit großer Frucht der Religion beſchehen.

Bei dem iſt es auch nicht geblieben, ſondern Ihre Majeſtät haben gleichfalls auf ihre eigenen Pfandſchillinge Achtung gegeben, und nicht verſtattet, daß die Pfandinhaber lutheriſche Prädicanten halten und alſo ihre Unterthanen verführen ſollten, deßwegen ſie auch in dieſem Falle Befehl ausfertigen, und ſonderlich ihren Hof- und N. Oe. Kammern befehlen laſſen, daß ſie hinfort mit Verkaufung der Pfandſchillinge, allzeit die Pfarren und geiſtlichen Beneſizien vorbehalten wollten, dadurch abermal den Unkatholiſchen ein Starkes abgeſchnitten (abgeſtrickt) worden u. ſ. w.

Der letzte Theil des Gutachtens beſchäftiget ſich mit den übrigen Rechten, deren die Katholiſchen beraubt worden und mit den Vorſchlägen, wie ſie in dieſelben wieder eingeſetzt werden können und eingeſetzt werden ſollen.

Indeſſen kam es zwiſchen dem Kaiſer Rudolph und dem Erzherzog Mathias zum gänzlichen Bruch. Oeſterreich und die ungariſche Krone wurden an Letzteren abgetreten. Am 16. October 1608 fand in Wien die Huldigung der katholiſchen Stände ſtatt.

Seit dem eben berührten Religionsgutachten war ein Jahr verlaufen, ohne daß es angeblich weder dem Kaiſer noch dem Erzherzog möglich geweſen wäre, die Maximilianiſchen Zugeſtändniſſe gänzlich aufzuheben. Nun erließ Khleſl ein drittes Gutachten, welches von den zwei früheren ſich weſentlich unterſchied, und nicht mehr in Umſtändlichkeiten ſich einließ, ſondern blos dem Gewiſſen des Erzherzogs Mathias zuſetzte, und, wie Hammer ſich ausdrückt, im eigentlichen Sinne ihm die Hölle heiß machte. Dieſes Gutachten, welches die Vorigen durch ſeine entſchiedene, kernhafte, aus der Seele und aus dem Gewiſſen gegriffene Sprache übertrifft, geben wir ſeiner ganzen gedrängten Länge nach, weil es gleichſam das letzte Wort des Khleſl'ſchen Glaubensbekenntniſſes iſt.

Religionsgutachten Kleſl's an König Mathias vom 6. October 1608.[1]

Durchlauchtigſter König, gnädigſter Herr! Ob falſche Lehren (opiniones) außer der allein ſeligmachenden Religion ein Landesfürſt zugeben konnte, habe ich mehrmalen ausgeführt, daß nämlich nur Ein Gott, Eine Religion iſt und zugelaſſen werden kann, da bleibt es noch. Daß auch Gott falſche Lehren auszurotten, den Fürſten und Potentaten befohlen, und welche ſolchem Befehle nachkommen, gebenedeiet, Andere aber, die es nicht gethan, vermaledeiet und geſtraft hat. Welches alſo lauter und klar iſt, daß die Heiden keine ſchädliche Lehren zugelaſſen, ſondern, wo dieſe eingeriſſen, ausrotten und vertreiben wollen.

Das thun alle Ketzer im Reich, ſowohl die Calviniſten als andere, und wollen dem Befehl Gottes, welchen ſie aus ihrer Lehre ziehen, lauter nachkommen, alſo die vermeinte Benediction erlangen, und der Malediction entfliehen. Das Gewiſſen deßwegen würde, ſo es rein, beſeligt, wo es aber Makel hat, verdammt werden, erfordert nur Eine wahre Religion und

1. Aus dem kaiſerlichen Hausarchiv in „Khleſl's Leben" II. 133 ff. der Urkundenſammlung, Urk. 240. Dieſes wie die vorigen Gutachten ſcheinen nicht genaue Abſchriften der Originalien zu ſeyn. Ueberhaupt vermißt man faſt in allen Urkunden ſtrenge Correctheit.

haſſet alle Anderen. Wo aber dieſer Wurm an das Gewiſſen anſetzet, und falſche Lehren geſtattet werden, ſtirbt derſelbe Wurm nimmermehr, ſondern frißt und nagt bis in Ewigkeit, weil durch das Zugeben der Ketzerei, ſo lang ſie bleibt, viele Millionen Seelen verführt werden, ſo allen Jenen, welche dazu die Gelegenheit gegeben, auf der Seele liegen, welches mit andern Sünden, ſo der Sünder thut, nicht eine ſolche Gelegenheit hat.

Falſche Religion zulaſſen, iſt wider die Gerechtigkeit, ſo Gott ſelbſt iſt; denn die Gerechtigkeit gibt einem Jeglichen was ſein iſt, belohnt das Gute, beſtraft aber und rottet das Böſe aus. Wenn nun eine falſche Religion zugegeben wird, wird Gott, was Gottes iſt, benommen und dem Teufel gegeben, und das höchſte Uebel, nämlich die Ketzerei, zugelaſſen. Da wäre es viel leichter und verantwortlicher, allen Laſtern die Thüre aufzuthun, und ihnen freien Paß zuzulaſſen, als den Unglauben, welches die Ketzerei iſt, zu bewilligen. Wer aber die Gerechtigkeit nicht verwaltet, der kann nicht ſelig werden.

Falſche Religionen zulaſſen iſt der größten Tyranneien eine, welche man auf der Welt erdenken kann. Denn was thut falſche Religion anders als Chriſtum auf's Neue kreuzigen, demſelben Tag und Nacht ſeine Kirche ſchänden und läſtern, die Wahrheit ſchmähen und Lügen dafür ſetzen, den Heiligen Geiſt an Ehren angreifen und verachten; welches aber eine ſolche Sünde iſt, daß ſie weder hier noch dorten kann vergeben werden.

Der Fürſt, der falſche Religionen bewilligt, gibt zu, daß ſein Heiland und Seligmacher auf ein neues geſchmäht, gegeißelt, in ſein Angeſicht geſpieen und geſchlagen, verachtet und verſpottet werde. Denn wie unterſchiedliche Lehren und Meinungen, alſo ſind unterſchiedliche Verachtungen und Schläge, die Chriſto Tag und Nacht in einem Lande, wo verſchiedene Religionen zugelaſſen werden, geſchehen. Verſchiedene Religionen zugeben heißt, ſeinem Herrn ſelbſt die Feinde an die Seite ſetzen; denn wie können die treu ſeyn, welche von Gott abgefallen, und ihm ſich untreu erzeigt haben? Das erfahren all die Herren, welcher Räthe ihren Herren falſche Religionen zuzulaſſen gerathen, daß ſie Sclaven ihrer Unterthanen worden, und thun müſſen, was ſie wollen, oder ſich beſorgen müſſen, daß ihre Unterthanen ihnen Land und Leute einnehmen, und ſie von denſelben abwenden; Beiſpiele liegen am Tage. Denn unmöglich iſt es, daß die, welche mit Eifer ihrer Lehre und Opinion (dieſelbe ſey wie ſie wolle) zugethan, die Anderen, welchen ſie feind und zuwider ſind, recht lieben, favoriſiren, und ſo viel Gutes, als ſeinen Religionsgenoſſen gönnen ſollten, ſondern ſie werden allzeit gedenken, Andere zu unterdrücken...

Alle Kaiſer und Fürſten, welche ſich von ihren politiſchen Räthen haben bereden laſſen, um des Friedens willen falſche Lehren zuzulaſſen, ſind von den hh. Concilien und Lehrern geſtraft, excommunicirt und dahin überwieſen worden, daß ſie ſolche Zugeſtändniſſe widerrufen und gebüßt haben. So folgt und iſt entſchieden, und kann auch nicht anders ſeyn, denn daß

kein Menſch auf der Welt ohne Verletzung ſeines Gewiſſens und Beraubung der Seele Seligkeit, falſche Religion zugeben kann, und Alle, die dazu rathen oder helfen, werden Gottes Angeſicht nicht ſehen können, ſondern an ihrer Seele Schaden leiden müſſen.

Die unterſchiedlichen Exempel der Fürſten, ſo unterſchiedliche Religionsmeinungen zugelaſſen, geben Niemanden die Seligkeit, wohl aber, weil ſie wider Gott gehandelt, die ewige Vermaledeiung. Wo ſolche Fürſten und Herren, ſo das Uebel nicht geſtraft, jetzund ſind, wird der Tag des Herrn beweiſen; das aber iſt gewiß, daß Alle, die Uebels thun, den Zorn Gottes verdienen. So kann denn nach ſolchen Dingen .. die Seligkeit nicht erlangt werden, es ſey denn es wolle Jemand durch ungewiſſe und irrige Wege ſelig werden. Bei dieſem Allen, gnädigſter Herr, bleibt es billig, und wer anderſt lehrt und redet, kann kein katholiſcher Chriſt ſeyn und ſelig werden.

Wollen aber E. K. M. conniviren, diſſimuliren, und wegen des lieben Friedens etwas Aergeres, welches der heiligen Religion zu großer Gefahr und zum Verderben gereichen möchte, verhüten und alſo nachſehen, und die Gelegenheit beſſerer Zeit erwarten, ſo erkläre ich mich deßfalls hiermit unterthänigſt, rund und deutſch, daß Gott kein Tyrann iſt, und E. K. M. zu dem nöthigen will, was Ihr Zuthun unmöglich. Wo man nun der Unmöglichkeit verſichert iſt, kann mit gutem Gewiſſen wohl connivirt werden. Es iſt aber nicht Alles unmöglich, was äußerlich ſich unmöglich zeigt, oder von den Politikern für unmöglich gehalten wird, weil oftmals einem Menſchen entweder die natürliche Furcht, oder ſchlechte Vernunft, oder die Liebe und Neigung zur Welt, Ehre, Güter, Perſonen, oder um des Reſpectes willen, die Menſchen ſo mit der Vernunft irdiſch ſo verblendet, daß ſie, was möglich, für unmöglich halten, und auf ſolchen falſchen Grund alle ihre Beweiſe, Rathſchläge und Entſchließungen ſtellen. Welche derhalben nicht entſchuldigt, weil ſie Gott in reprobum sensum, dem verwerflichen Sinne überlaſſen, und mit der Blindheit, welches die größte zeitliche Strafe iſt, in dergleichen Fällen geſchlagen ſind.

Dannenhero Gott allenthalben die Liebe und das Vertrauen zu ihm ſeinen Kindern eingedrückt, damit ſie ſich in ſeinen Sachen, wo die Vernunft Unmöglichkeit darſtellt, ſolches Vertrauen zu Gott ihnen im Herzen erwecken, und ſolche Menſchen in Gottes Sachen ermuntern und tapfer machen ſoll. Welches ſonderlich den Obrigkeiten derhalben wohl zu merken, weil alle Obrigkeiten von Gott ſind, und deſſen Perſon repräſentiren, allermaßen denn Gott das Herz des Königs in ſeiner Hand führet. Wie kann nun Gott ſeine eigene Perſon verlaſſen, und das, ſo Er gemacht und geſetzt, wann's von ihm beſtändig dependirt, ausrotten und zerſchmettern laſſen? Da nun die Uneinigkeit wohl examinirt, und die Mittel ſolche zu curiren, daneben geſetzt, möchten viele Dinge möglich gemacht werden, welche vielleicht unmöglich ſcheinen. Wo aber die Unmög-

lichkeit fürschlägt, so ist ja alsdann erst zum Unmöglichen Niemand verpflichtet.

Wie aber kann allda in unserm Falle eine Unmöglichkeit als Grundlage gesetzt werden, wo E. K. M. noch nicht solches versucht und probirt haben, daraus man eine Unmöglichkeit erzwingen könnte, ja das Widerspiel mit dem Geyer[1] erfahren, daß Gott dem ganzen unkatholischen Adel auf diesen einzigen Act eine solche Furcht eingejagt, als hätte E. K. M. etliche tausend Mann gehabt, also daß sie noch zittern und ohne Sicherheitsgeleite Ihnen schwerlich allher trauen.

Daher man auch in gegenwärtigem Falle keine Unmöglichkeit bei Allen findet, wenn etliche Katholische nicht selbst Zaghaftigkeit und Furcht erzeigten, den Unkatholischen nicht gern zu Willen werden, und dieselben bei guter Affection erhalten wollten. Wenn sie in dieser Gottessache nicht so verdrossen, unbeständig, zertrennt und kalt wären, daß sie mehr ihrer Lust, Ruhe und zeitlicher Zufriedenheit suchten, und nur halben Eifers im Vergleich mit den Unkatholischen erzeigten, darin verharren, und in dieser gerechten Sache ein Herz fassen, und den eifrigen Katholischen, so allein die Ehre Gottes suchen, recht beständig mit Herz und Vertrauen zu Gott an der Seite stehen wollten: so wäre diese Sache nicht allein möglich, sondern sogar leicht. Denn wenn E. K. M. und die Katholischen, wie viele Vernünftige meinen, da gar keine billige Handlung bei ihnen verfolgen wollte, den Unkatholischen nichts thun, kein Schwert wider sie führen, und weil es anderst nicht seyn kann, sie nicht turbiren, sondern factisch ihre Sachen thun lassen; so ist weder ihre Macht noch Mittel so geschaffen, daß sie sich zu E. K. M. nöthigen oder dieselben ungegebener Ursachen wegen, aus dem Land schlagen werden; sondern vielmehr werden sie sich verzehren, verdrossen machen, und alsdann selbst Gelegenheit suchen, Einigkeit und Frieden zu machen, zumalen weil der Winter an der Hand, und jetzt zu Kriegen keine Zeit ist. Die umliegenden Länder aber würden sich derselben contentiren, weil solche keine Veränderungen der Religion im Land sähen. Daneben aber müßte der Katholischen unbescheidener Eifer in Worten mehr als in Werken eingestellt und sie zur Ruhe und zum Frieden ermahnt werden.

Es kommt mir auch billig fremd vor, daß die Calvinisten und alle Ketzer, wie sonderlich die unkatholischen Stände zur Erhaltung ihrer Ketzerei alle Schwierigkeiten überwinden, und Alles möglich machen; daß allein bei uns Katholischen Alles unmöglich seyn muß, was unsrer heiligen Religion zum Beßten gereicht.

Weil nun aber alle diese und viele andere eben solcher Meinung, daß allda nichts unmöglich sey, so ist ja die Unmöglichkeit zweifslich, und daher

1. Eine Anspielung auf die wider Herrn von Geyer durch Sperrung der Kirche von Ingersdorf ergriffene Maßregel.

ſich auf dieſelbe dieß Orts nichts zu fundiren; denn wo das Gewiſſen und die Seligkeit darauf ſteht, muß die Grundlage gewiß und richtig, ja nichts Gewiſſeres auf der Welt als dieſes ſeyn. Da aber iſt Unmöglichkeit ungewiß, es folgt alſo daß dieſes kein Gewiſſensgrund ſeyn kann. Es iſt auch wohl in Acht zu haben, wenn ſchon die Unmöglichkeit, ſo das Gewiſſen entſchuldigt, lauter, was wir bei ſo gewiſſer und richtiger Unmöglichkeit für eine Connivenz und Diſſimulation, zur Verſicherung des Gewiſſens zugeben, bewilligen und billigen können, nicht dieſe, da wir das Böſe, das iſt, die Ketzerei mit Verſchreibungen zulaſſen, was ſie Uebles haben, beſtätigen und daß ſie dabei bleiben können, aſſecuriren, und in ſolchem nicht zu ſtören, uns verſchreiben, denn Solches heißen wir gar nicht conniviren und diſſimuliren, ſondern gut heißen, und ſo aufs Neue concediren und aſſecuriren, welches wir mit gutem Gewiſſen keineswegs thun können.

Daß wir aber das Unkraut wachſen laſſen, weil wir's ohne Schaden nicht ausreißen können, das heißt eigentlich conniviren und diſſimuliren, indem das Unkraut factiſch und ohne unſere Schuld gewachſen und überhand genommen. Daß man ſich aber verſchreiben und verpflichten ſoll, dieſes nicht auszurotten, das iſt wider Gewiſſen, wider unſern Beruf und unſere Amtspflicht, und heißet eigentlich nicht diſſimuliren, ſondern concediren, zugeben. Wenn es aber zu dieſem Terminus im gegenwärtigen Falle gereichte, daß man ſich was ſchriftlich erklären müßte, würden gewißlich nicht genug Wörter können gefunden werden, welche ein ſolches wohl entſchuldigen könnten, daß tacitus consensus (ſtillſchweigende Einwilligung), ſo dem Gewiſſen ſchädlich, mitlaufe. Ich referire mich deßwegen auf mein Hauptgutachten, das etliche motos (sic) auf den Fall äußerſter Noth gefunden, die mögen paſſirt werden, dabei ich allerdings nochmalen und allzeit verbleiben laſſe.

E. K. M. wollen ſich auch nicht wunder nehmen, daß ich in dieſer Sache ſo ſorgfältig und gewahrſam gehe, denn nichts ſubtileres auf der Welt, als ein Gewiſſen, welches ſo zart iſt, daß auch der Gerechte kaum ſelig würde, und Chriſtus von dem Allergeringſten, ſo wir thun, will Rechenſchaft begehren, dahero mir Amts und Gewiſſens halben gebührt, E. K. M. das gute und böſe Feuer und Waſſer, Seligkeit und Verdammniß vorzulegen. Sie greifen nun zu dem Leben, damit Sie ſelig werden, ich aber vor Gott entſchuldigt bleibe. Wie ich denn E. K. M. unterthänigſt bitte, Sie wollten niemand weiter dieſer Materie halben in mich ſetzen oder bringen laſſen, weil ich bei dieſem, was hie oben, in meinem vorigen nächſt gegebenen Gutachten vermeldet, gänzlich verharren, dabei leben und ſterben, auch Solches vor Gottes Angeſicht verantworten, und da etwas dawider geſchähe, entſchuldigt ſeyn will. E. K. M. und derſelben Räthe werden den Sachen zu Thun wiſſen, weil dieſelben alle Umſtände, was ſie vermögen, und nicht vermögen, der Zeit thun können, und nicht thun,

möglich oder unmöglich, nützlich oder schädlich sey, zum beßten wissen. So weit sich mein Beruf und Amt bisher erstreckt, habe ich das Meine gethan und nicht unterlassen, um E. K. M. und meiner Seligkeit willen, die Gewißheit bei den vornehmsten Theologen allhie (weil ich auch nur ein Mensch und vielen Unvollkommenheiten unterworfen bin) mich befragen wollen, deren einhellige Meinung ich in diese Schrift gebracht habe. Dabei ich's, wie oft gemeldet, ganz und gar verbleiben lasse, und mich weiters auch derselben desto weniger einlassen kann, damit die Schuld, als wäre Land und Leute durch meinen Rath in Gefahr gesetzt, gemeines Wesen turbirt, die Zeit nicht bedacht, aus unzeitigem Eifer das Böse übler gemacht worden. Allermaßen mir in der ungarischen Transaction geschehen, und allbereits jetzund von einigen politischen Katholischen will aufgetragen werden, welche die Schuld bei den Unkatholischen von ihnen ab- und auf mich legen, dadurch ihren Favor und Credit erhalten wollen, welches ich gleichwohl nicht geachtet, da es nur gegenwärtig wessen zu Nutz, und nicht zum Schaden käme, indem die Unkatholischen dem ganzen geistlichen Stand zu Verhinderung der Religion, desto mehr sich widersetzen und excipiren, auch die Herren, als ließen sie sich von den Pfaffen regieren, beschreien und beschulden, welches ich aber lieber verhüten, und die Verantwortung künftig eben denselben, welche sich mehreres verständig halten und befinden, gönnen will. Den Allmächtigen bittend, daß er E. K. M. und derer Räthen diesen Geist der Weisheit wolle verleihen, welche bei diesen gefährlichen Umständen und Zeiten größerm Uebel zuvorzukommen und gutes Gewissen zu erhalten, nothwendig seyn wird. E. K. M. mich ganz gehorsamst empfehlend.

Wien, 16. October 1608.

Ungeachtet dieser edeln und freimüthigen Sprache, gab Mathias, von den österreichischen [1] und ungarischen protestantischen Ständen in die

---

1. Als Specimen der historischen Beweisführung und des theologischen Inhaltes der von den protestantischen Glaubensgenossen erhobenen Beschwerden, diene hier die von den beiden Ständen beider Länder oben und unter der Ens früher beim Kaiser eingelegten Vorstellungen: „Sie hätten sich verbündet, um ihren Bitten Erfolg zu sichern, sie könnten „nicht Gerechtigkeit erlangen, seyen von allen Aemtern ausgeschlossen, würden schimpflich „nur Nichtkatholische, Sectirer und Ketzer genannt. Die Religion habe mit dem Regiment „nichts zu thun, jene sey innerlich und geistlich, dieses äußerlich und weltlich; die Religion „sey von Gott, die Regierung von Menschen eingesetzt. Vor Gott und der Welt habe „jeder Mensch die Freiheit, den Gottesdienst nach seinem Gewissen zu verrichten, und „Keiner habe des Andern Religion zu verantworten und zu entgelten. Der Zwang der „Religion sey derselben zuwider, diese müsse aus freiem Antriebe hervorgehen, und „könne nicht mit Gewalt aufgezwungen werden. Das vom Kaiser Maximilian gegebene „Zugeständniß werde mit Füßen getreten, vor Allem sey die Aufhebung der Schulen

Enge getrieben, im Jahr 1609 die von ihnen verlangte Religionsfreiheit. Im Jahr 1610 begehrte Khleſl in einer Bittſchrift an König Mathias von ſeinen weltlichen Geſchäften enthoben zu werden;[1] ſeinem Geſuche wurde aber keine Folge gegeben; denn fortan erſcheint er als leitende Hand, wo Geſchäfte und Unterhandlungen von Wichtigkeit entweder im Geheimen betrieben wurden, oder in den Vordergrund traten. Nach dem Ableben Rudolph II und der Beiſetzung ſeines Leichnams im Jahr 1612 trat er als erklärter Director des geheimen Rathes und erſter Miniſter des Königs Mathias auf. Am dritten Tage nach dem Tode des Kaiſers meldete er den öſterreichiſchen Ständen unterm 23. Jänner 1612, er müſſe von nun auf die Direction der katholiſchen Stände verzichten, werde aber beim katholiſchen Bunde leben und ſterben. Durch ſeine Beredſamkeit gelang es ihm, die Stimmen der Churfürſten auf das Haupt des Königs Mathias zu vereinigen und am 18. Juni desſelben Jahres unterzeichnete er als des Kaiſers erſter Miniſter die Wahlkapitulation. Wie er die in ſeiner öffentlichen Laufbahn zurückgelegten 33 Jahre ſtets der Erhaltung und Verbreitung des Katholizismus gewidmet hatte, ſo verfolgte er auch in ſeiner neuen Stellung denſelben Zweck, ſo daß der Prieſter nie von dem Miniſter in den Hintergrund verdrängt wurde.

Khleſl war bis dahin noch einfacher Prieſter und iſt erſt am heiligen Oſtertage den 30. März 1614 von dem päpſtlichen Nuntius Placidus

---

„beſchwerlich. Die Vorfahren des Kaiſers hätten die Vereinigung der Stände in ihren „Privatſachen ſtets gnädig aufgenommen, in der Conceſſion von 1568 ſeyen auch die „Städte mit einbegriffen, und die Verſicherung gegeben, daß ſich Se. Maj. nicht anders „als ebenmäßig halten würden; der Kaiſer habe ſich dadurch verbunden, die Freiheiten „der Evangeliſchen nicht minder als die der Katholiken zu unterſtützen. Jene ſeyen durch „die Worte des Zugeſtändniſſes gehalten, nichts zum Nachtheile der Ordinarien zu handeln, „ſie erkenneten aber keinen andern Ordinarium als Chriſtum. Schon alte große Herr„ſcher hätten das Beiſpiel der Religionsfreiheit gegeben: Darius, Artaxerres, Holo„fernes und Julius Cäſar hätten den Juden; Auguſtus, Hadrianus, Philippus, Gallus, „Maximinianus den Chriſten dieſelbe gewährt; dieſelbe gereiche zur Wohlfahrt der „Länder, während Religionszwang dieſe entvölkere, ꝛc.“ Zu dieſer Eingabe bemerkt Khleſl's Biograph, II. 103 und 104: „Wenn der Aufſatz dieſes eben ſo theologiſchen als „publiciſtiſch gelehrten (!) Anbringens auch vom Freiherrn von Tſchernembel ſelbſt „herrührt, ſo dürfte ihm doch ſein Prediger Philipp Bubbs die theologiſchen Behelfe „dazu beigetragen haben.“

1. A. a. O. II. 193—199 der Urkundenſammlung.

de Marra in Linz zum Biſchof von Wien geweiht worden. Am 5. October 1615 ſchrieb Kaiſer Mathias an Cardinal Borgheſe, Protector der deutſchen Nation, und begehrte für Biſchof Khleſl den Cardinalshut, mit dem Bemerken, er wolle ihn zu höchſt wichtigen und dringenden Geſchäften verwenden, und größeres Anſehen ſey ihm dazu behülflich. Am 11. April 1616 wurde Khleſl vom Papſt Paul V wirklich als Cardinal proklamirt, welche Erhebung zugleich als Belohnung des von demſelben in Wien unterſchriebenen türkiſchen Friedens angeſehen wurde.

Die Urſache der Beſchleunigung der Uebergabe des Cardinalshutes war die für Kaiſer Mathias ſo wichtige Succeſſionsfrage, weil ihm ein männlicher Erbe in Ausſicht geſtellt war. Dieſer Umſtand war aber auch für den neuen Cardinal die Urſache der ihm nahe bevorſtehenden Mißgeſchicke. Mit den Herzogen Maximilian und Ferdinand kam er wegen der Succeſſions- und anderer Fragen in unangenehme Berührung; die Krankheit des Kaiſers Mathias ſtellte ſich bald ein; dadurch vermehrten ſich ſeine Geſchäfte, ſein Einfluß, aber auch die Zahl ſeiner Feinde. Die deutſchen, öſterreichiſchen, ungariſchen und türkiſchen Angelegenheiten lagen ihm auf den Armen. Ende Mai's 1616 ſchickten die öſterreichiſchen Proteſtanten zwei Abgeordnete nach Preßburg, wo er den Landtag präſidirte, um die ungariſchen Stände in ihre Intereſſen zu ziehen. Mitten in dieſen Wirren ſchrieb ihm die Gräfin von Mansfeld, und ſprach ihn um Verwendung beim Kaiſer an, zu Gunſten ihres Gemahls. Khleſl ermangelte nicht, der Bittſtellerin eine des folgerechten Katholiken und treuen Dieners des Kaiſers würdige Antwort zu geben, worin er unter Anderm ſagte, er könne dem Grafen keinen beſſern Rath geben, als ſich dem Kaiſer zu fügen; des Grafen Profeſſion ſey das Kriegsweſen, neben dem er ſich aber auch in Religionsſachen miſche, Superintendenten und Prädicanten leite. „Was habe, fragt er weiter, der Hauptmann im Felde mit dem Haupte der Kirche gemein? Wie könne der Vertheidiger ſeines Herrn wider denſelben mit ſeinen Religionsgenoſſen ſich in Oppoſition ſetzen; käme es zum Bruch, ſo ließen ſie ihn doch ſitzen und zögen ihre Köpfe aus der Schlinge; es ſey alſo weit beſſer, der Graf übernehme nicht die Vertheidigung der Prädicanten, und erhalte ſich die Zuneigung ſeines Herrn. Er (Khleſl) halte wenig von Heuchlern in Religionsſachen, der Eifer müſſe, wie Paulus ſagt, ein vernünftiger

ſeyn, ſonſt ſey derſelbe Unſinn und Wüthen. Wolle der Graf folgen, ſo ſey es noch Zeit, der Kaiſer werde ſich ſeiner Tapferkeit gebrauchen und das Vergangene vergeſſen. Die Gräfin ſehe hieraus, ob er offen und deutſch verfahre; er könne dem Grafen ſo glatte Worte geben als einer am Hofe; er ſey aber ein Geiſtlicher und ein Deutſcher, und weil ihm des Grafen Handlungen mißfielen, ſo wiſſe er, daß auch der Kaiſer kein Gefallen daran habe. Er ſage es redlich, feinde man ihn deßhalb an, ſo müſſe er es Gott befehlen."

Auf dem ungariſchen Reichstage konnte Khleſl mit weit geringerem Scharfblicke, als er wirklich beſaß, vorausſehen, daß er von einem ſchweren Gewitter bedroht war. Nach der ungariſchen Krönung Ferdinand's am 1. Juli 1618 flog beim Willkommſchießen einen Finger breit eine Musketirkugel am Haupte des Cardinals vorbei, was allgemein als ein kurzes und ſicheres Mittel angeſehen wurde, denſelben zu beſeitigen. Dieſe Frevelthat wurde auf die Rechnung des Erzherzogs Maximilian geſetzt.[1] So viel iſt indeſſen gewiß, daß an Khleſl, nach Wien zurückgekehrt, von König Ferdinand und Erzherzog Maximilian ein Staatsſtreich ausgeführt wurde. Am 20. Juli wurde der Cardinal in der Burg verhaftet und nach Tyrol in das Schloß Ambras bei Innsbruck geführt. Eine Stunde nach der Abführung des Cardinals begaben ſich die zwei Erzherzoge zum Kaiſer Mathias, um ihn von dem Geſchehenen in Kenntniß zu ſetzen und ihre Gewaltthat zu beſchönigen, indem ſie den Verhafteten als Friedensſtörer des Hauſes, als allgemein verhaßten Gefährder des Reiches und der Religion ſchilderten, und den Gewaltſtreich als eine Staatsnothwendigkeit darſtellten. Der kranke und ſchwache Kaiſer verbiß ſeinen Zorn in's Leintuch und ſprach kein Wort. Die Kaiſerin dagegen machte dem König Ferdinand die bitterſten Vorwürfe. Mathias war ein Jahr ſpäter eine Leiche und Ferdinand folgte ihm nach.

Khleſl, bemerkt ſein Biograph, iſt jetzt vom politiſchen Schauplatze abgetreten; ausgeſpielt iſt ſeine Rolle auf dem Tagestheater der Weltgeſchichte mit dem Beginne des großen Feuerwerkes des dreißigjährigen Krieges, wozu der Sturz der geheimen Räthe aus den Fenſtern des Hradſchin (in Prag) das erſte, und die Entführung des Cardinals durch

1. Vgl. K. Aug. Müller's Forſchungen auf dem Gebiete neuer Geſch. I. 38 ff. und Hammer IV. 67.

den heimlichen Gang der Burg zu Wien das zweite Brandſignal war; ein fürchterliches Feuerwerk, worin Städte und Länder aufflammten, ... und Alles geendet mit Geknall, Rauch und Aſche.

Wir faſſen uns jetzt nur kurz zuſammen, um die Begebenheiten der noch übrigen Lebenszeit zu erzählen, wovon dieſer berühmte Staatsmann und Kirchenfürſt vier Jahre als Gefangener in Tyrol, einige Monate als Solcher auf der Engelsburg in Rom, drei Jahre auf freiem Fuße, aber als Verbannter, in Rom, und endlich die drei letzten Jahre in ſeiner Vaterſtadt Wien und in ſeiner Reſidenz Neuſtadt zugebracht hat.

Als in Rom dieſe Gewaltthat bekannt geworden, entſandte der Papſt Fabricius Verospi als außerordentlichen Nuntius nach Wien, um durch ein Breve vom 9. Februar 1619 Ferdinand die Nothwendigkeit der Losſprechung von dem Kirchenbanne, dem er durch eigenmächtige Verhaftung eines Cardinals ohne Vorwiſſen des Kirchenoberhauptes verfallen, bekannt zu machen. Erzherzog Maximilian, der andere Betheiligte an der Verhaftung, war unterdeſſen geſtorben. Nicht mit beſonders bereitwilliger Initiative, doch, um ſeine Ergebenheit gegen den h. Stuhl zu bezeigen, ſtellte Ferdinand II. unterm 4. Mai desſelben Jahres an Se. Heiligkeit das Geſuch um Losſprechung für ſich und alle Theilnehmer. Der Gefangene wurde hierauf aus der Burg von Innsbruck in die Abtei Georgenburg verlegt. Nach einer Haft von vier Jahren wurde durch ein Reſcript des Kaiſers Ferdinand II. am 21. Oktober 1622 der Befehl gegeben, den Cardinal dem päpſtlichen Nuntius unverſäumt zu überantworten.

Khleſl wurde von Verospi geradezu in die Engelsburg geführt, wo er am 27. November 1622 ankam und ihm bald nachher die Beſuche der Cardinäle und Botſchafter geſtattet wurde. Zwei Monate nach ſeiner Ankunft in Rom, ſchrieb er und zwar das erſte Mal an Kaiſer Ferdinand II., um ihn über deſſen Siege zu beglückwünſchen, und ſich in ſeine Gnade zu empfehlen. Nach einer Haft von etwa ſieben Monaten erlangte der Papſt von Kaiſer Ferdinand für den Cardinal die Freiheit und zugleich die Erlaubniß, entweder in Rom zu bleiben, oder nach Wien zurückzukehren; jedenfalls wurden ihm die Einkünfte der zwei Bisthümer Wien und Neuſtadt zugeſichert. Am 24. Juni 1623 empfing Khleſl von den Cardinälen und Botſchaftern die Glückwünſche zu ſeiner gänzlichen Befreiung. Drei Wochen, nachdem der Papſt Gregor XV. Khleſl in

Freiheit gesetzt, segnete er das Zeitliche.[1] Sogleich schrieb der Kaiser dem Cardinal und empfahl ihm bei der bevorstehenden Papstwahl, nach allen Kräften dahin zu „zielen, daß ein solches Haupt der ganzen Christenheit „erwählt werde, dessen sich die so hart bedrängte Religion erfreuen möge.“ Die Wahl fiel auf Cardinal Barberini unter dem Namen Urban VIII.

Khlesl setzte sich sogleich mit seiner Diözese in Briefwechsel. Schon am 11. November 1623 richtete Khlesl von Rom aus ein sehr rührendes Schreiben an die Bewohner von St. Pölten, worin er ihnen seine Freude ausdrückte über die erhaltene Nachricht von ihrer Rückkehr in den Schafstall der katholischen Kirche, was er vor zwanzig Jahren, wo er ihnen geprebigt, nicht habe erhalten können, „weil sich ihm der Teufel „mit Gewalt widersetzt, und sein Haus damals nicht habe verlassen „wollen.“ Darum sagt er unter andern frommen Zusprüchen:

„Bei der h. katholischen Kirche ist Alles richtig und ordentlich, da ist die Schaar der Gläubigen, wie die Geschichte der Apostel sagt, Ein Herz und Eine Seele, Ein Gott, Ein Glauben, Eine Kirche, wie der h. Paulus sagt. Allda sind nicht allein Propheten, Apostel und Evangelisten, sondern auch Hirten und Lehrer, so auf der Stadtmauer Jerusalems, wie Isaias von der neutestamentlichen Kirche lehrt, Tag und Nacht schreien und in Ewigkeit nicht schweigen, auf daß ihr zurückgehet und der Lehre des Propheten Jeremias folget: Stehet auf die Straße und fraget nach den alten Wegen, damit ihr Ruhe findet euren Seelen. So werdet ihr bei diesen alten Wegen und Straßen befinden die heiligen Lehrer von Zeit der Apostel bis daher, die in der ganzen Welt keinen andern als den katholischen Glauben geprebigt.... Es haben allerlei Ketzer diese katholische Kirche bestritten und unter dem Schein des Evangelii ihre Ketzereien verdeckt, aber diesen Felsen nicht überwinden können, sondern alle haben sich daran gestoßen, und in viele Secten sich zertheilt und sind endlich untergegangen.... Luther und Calvin selbst bekennen, daß dieses der alte Glaube sey, und hätten diese beiden Hauptketzer ihre Väter und Mütter, ihre Ahnen und Urahnen gefragt, was sie und ihre Voreltern geglaubt, so hätten diese die Lehre ihrer Enkel und Urenkel verdammt und vermaledeit.“[2]

In den Tagen seiner apostolischen Thätigkeit hatte Khlesl nicht nur die Städte und Dörfer, sondern auch die Klöster zu reformiren sich zur

---

1. Die Encyclopädisten, welche die Versöhnung Khlesl's dem Papst Urban VIII. zugeschrieben, haben sich versehen. Der Cardinal war schon in Freiheit und versöhnt, als Urban gewählt wurde; er war sogar an dem betreffenden Conclave betheiligt.

2. A. a. O. IV. Beilage. S. 255 ff. Urk. 978.

Aufgabe geſetzt. Unter dieſen verdient zumal das Nonnenkloſter Himmelspfort genannt zu werden, das er zu ſeiner früheren Reinheit und Strenge zurückgeführt und wozu ihm beſonders die Aebtiſſin, die ehrwürdige Frau Bauhoffer, hilfreiche Hand geboten. Nachdem er mit dem Purpur bekleidet worden, hat er dieſes Kloſter neu aufgebaut, und es auch an geiſtlicher Hilfe und Ermahnung nicht ermangeln laſſen. In einem früheren Schreiben vom 28. Dezember 1616[1] ertheilte er dieſen Frauen unter Anderm nachſtehende Ermahnung und Aufmunterung.

„Weil nunmehr das neue Jahr kommt, wünſchen wir einen neuen Baumeiſter, ein neues und geiſtliches Gebäu, in welchem der Grund, wie Paulus ſagt, iſt Chriſtus Jeſus; die Bauleute aber Ihr Schweſtern, welche auf dieſen Grund Gold, Silber und Edelſtein, Glauben, Liebe, Hoffnung, ein ganzes eiferiges, feueriges, beſtändiges Herz, Gottſeligkeit, Verachtung der Welt und der Zeitlichkeit, Haß der Sünden, Verlangen nach der Gerechtigkeit und Heiligkeit, Verlierung eigenen Willens, Pflanzung der Gottesfurcht, ſo zu allem nützlich iſt, und Eintretung von einer Tugend zur Andern, wie der h. David ſagt; auf daß Euer Gebäu, wie die Schrift meldet, bis zum Himmel reiche, und erfülle Euer ganzes Kloſter, und werde zur Stadt Jeruſalem, darin, wie die geheime Offenbarung ſpricht, Chriſtus die Sonne leuchtet. Was wir haben bauen laſſen, iſt deshalben geſchehen, damit Ihr deſto mehr geiſtlich bauen und Ruhe haben ſollet, weil die Bräute Chriſti nach den äußerlichen Gebäuen nichts fragen, ſondern nach dem Innerlichen verlangen.“

Von des Cardinals unverwüſtlichem Eifer wird man ſich ferner einen Begriff machen, wenn man lieſ't, daß er ſelbſt im Gedränge höchſt wichtiger Kirchen- und Staatsgeſchäfte auf dem Krönungslandtag zu Preßburg Zeit gefunden hatte, um Anfragen derſelben Aebtiſſin in Betreff der Clauſur, welche durch die vielen Beſuche vornehmer Damen beeinträchtigt wurde, zu beantworten, und ſogar in alle Einzelheiten ſich einzulaſſen. Am 26. März ſchrieb er von Preßburg:

„Wegen der Kollonitſch, wenn ſie ihre Tochter bringt, habt Ihr ſchon von der Neuſtadt Beſcheid empfangen, daß Ihr ſie ſollet einlaſſen. Sie thue euch viel Guts, habt ihr uns geſchrieben, und kommt ſelten, daß Ihr demnach Discretion gebrauchen könnt. Die Teuflin (Freiin von Teufel) iſt ihre Tochter; und die Kinder darin haben, ſind allzeit mehr einzulaſſen; wenns nur nicht zu gemein wird und zu oft geſchieht, ſonderlich zur Zeit, wo

1. A. a. O. III. S. 467. Beilage N 688, nicht 565 wie S. 201 irrig angegeben.

die Schweſtern zu thun haben, und der Andacht obliegen... Euch wird die Schweſter von dem Biſchof vorm Altar zugeſtellt, und die Verantwortung am jüngſten Gericht vom Biſchof aufgetragen, wie ihr wiſſet, deſto mehr habt Ihr Urſache aufzuſehen. Die Fürſtin von Lichtenſtein, ihre Schweſter und ihre Hofmeiſterin Regina, ſo die Kinder ziehet, möget Ihr einmal hineinlaſſen, doch nach der heiligen Zeit, damit man die Bräute Chriſti ihrem Heiland rein erhalte."

Es läßt ſich denken, daß nach vier Jahren der Gefangenſchaft, worin er die Entfernung von der Welt nicht nur theoretiſch würdigen, ſondern auch praktiſch, ihre abſoluten und relativen Vortheile verkoſten konnte, es nicht ohne Intereſſe iſt, ſeine Geſinnungen und Gefühle in einem nicht in kleinmüthiger noch in fataliſtiſcher Stimmung, aus edlem Herzen und allein vom Standpunkte der Religion geſprochenen, Schreiben zu vernehmen. Wir leſen daher in einem unterm 10. October 1622, alſo bald nach ſeiner Befreiung, an die Oberin und Schweſtern von Himmelspfort erlaſſenen Briefe:

„Was Gott in ſeinem heiligen Rath, ohne deſſen Wiſſen und Willen Niemanden ein Haar vom Kopf fällt, und Alles nach ſeinem Willen im Himmel und auf Erden geſchieht, mit mir armen Sünder vorgenommen, habt Ihr fürwahr vier Jahre lang nach einander geſehen, ich aber bis auf meine Seele empfunden. Wer aber iſt ſein Rath geweſen? wer kann ſein Urtheil ergründen? und ſagen, wie der Prophet David meldet: Warum thueſt du dieſes? Gewiß muß bleiben, was David ſagt: „Seine Urtheile ſind gut, wahrhaft und gerecht in ihnen ſelbſt." Warum Abraham ſeinen Sohn Iſaak opfern ſollen, Jakob Joſeph verloren, Joſeph verkauft und in's Gefängniß geworfen, ſein Volk in Egypten in die Dienſtbarkeit gegeben; David ſo viele Jahre lang von Saul verfolgt; Jonas im Wallfiſch, Daniel in der Löwengrube, die drei Knaben im feuerigen Ofen, Job auf den Miſthaufen geſetzt, und in Summa die Gerechten mit ſo vielen Trübſeligkeiten geſchlagen worden. Welcher Jeſu ſeines Sohnes ſelbſt noch der Apoſtel verſchonen wollte, alſo daß Chriſtus zu den zwei Jüngern gen Emmaus ſagt: „Mußte nicht Chriſtus leiden, und alſo eingehen in das Reich ſeines himmliſchen Vaters?" Es bleibt alſo, daß durch viele Trübſeligkeit das ewige Leben muß erlangt werden: denn nur dieſer, ſo ſtreitet, wird gekrönt.

„Welches ich Euch meinen in Chriſto lieben Kindern derhalb väterlich zuſchreibe, damit ihr nicht irret, in Sünden fallen und von unterſchiedlichen Perſonen, als wären dieſe (und Jene) daran ſchuldig, argwohnen ſollet; denn wie der fromme Patriarch Joſeph ſeine Brüder tröſtet: Ich bin, ſagt er, allhero in Egypten nicht aus euerem Rath, ſondern aus dem Willen Gottes geſandt worden. Habt Ihr euch auch dem Willen

Gottes widerſetzen können. Ihr habt mir Uebels zu thun gedacht, und Gott hat Alles zum Guten gewendet; das ſind allein Werkzeuge, ſo Gott brauchet, uns zu ſeinen Kindern zu machen; daher er dem Teufel ſelbſt Job übergeben, Chriſtum den Phariſäern und Jenen, für welche er am Kreuz gebetet, daß ſie nicht wiſſen, was ſie thun. Ja Gott gebraucht oft heilige Leute, andere zu betrüben, damit er ſeine göttlichen Urtheile, Willen und Fürſehung zum Ende führen konnte.

„Mir iſt wohl geſchehen, daß mich der Herr gedemüthiget, ſag' ich mit David, damit ich ſeine Gerechtigkeiten lerne. Jetzund kenne ich erſt die Welt, die Menſchen, was ſich darauf zu verlaſſen; wie Alle, die Gott allein dienen, ſo wohl verſichert, daß ſie einen mitleidigen, barmherzigen, langmüthigen, gnädigen, treuen, beſtändigen Gott und Vater haben, ſo nichts lieber thut als verzeihen, hören, und erhören; der uns tröſtet in all unſrer Trübſeligkeit, und, wie er ſagt, davon erledigen will. Er iſt freundlich, gut und ſeine Barmherzigkeit gleichet über alle ſeine Werke. Deſto mehr haben wir Urſache die Welt, ihre Falſchheit, Lügen und Unbeſtändigkeit zu fliehen, und Ihm allein zu dienen.

„O wie ſelig ſeyd Ihr, daß Ihr Euch den beßten Theil erwählt und Euch von dieſer betrüglichen Welt mit Leib und Seele abgeſondert habet. Wie ſchön iſt eure Geſellſchaft, da Ihr Tag und Nacht Gott dienet, eines reines Herzens und wie die Engel Gott Tag und Nacht lobet. Was hat die Welt bei all ihrer Wohlluſt, Haß, Neid, Rache, Hoffart, Unzucht, Praktiken und Gottloſigkeit, auch letztlich den unverſehenen Tod und Gericht, wie alle die erfahren, ſo geſtorben ſind? Daher macht Euch mit vergebenen Urtheilen andrer Sünden nicht theilhaftig, ſondern bittet für Alle, daß ihnen Gott ihre Augen öffnen und zur Buße bringen wollte; denn indem Ihr Andere urtheilet, werdet Ihr geurtheilet; denn der ſteht, ſchaue, daß er nicht falle, meines Erachtens haben die Böſen Strafe genug, daß ſie ſich ſelbſt nicht kennen, und vermeinen, daß ſie Gott ein Wohlgefallen thuen mit ihrem Leben. Habt Ihr nun euern Nächſten wie euch ſelbſt lieb, ſo ſeyet Ihr mitleidig und höret nicht auf, für denſelben zu bitten, und alles Gutes von ihm zu urtheilen. Soll ich Euch zu einer guten Nachricht gar treuherzig derenthalben ſchreiben, weil ich aus Gottes Verordnung nach vier Jahren ausgeſtandener Betrübniß, zu Ihm gar nach Rom geführt worden.... Ich bitte dieſem nach Euch meine Kinder alle, Ihr wollet nicht aufhören, Gott für mich zu bitten, daß ich nun mehr nichts als ſeinen Willen mit Eifer thun möchte, und nehme alſo von Euch Allen, denen ich 41 Jahre in geiſtlichen Aemtern vorgeſtanden, auf dieſer Welt Urlaub; hoffe meine Lehre und mein Leben haben Euch zu Anderm nichts, als zu einem guten Gewiſſen Urſache gegeben. Der Allmächtige wolle Euch nach meinem Abſterben mit einem ſolchen Hirten und Vater verſehen, der hundertfältig mehr Geiſt als ich habe... Der Segen der h. Dreifaltigkeit Gottes Vaters, Sohnes und h. Geiſtes ſey und bleibe bei Euch."

Wer ſollte nun glauben, daß der Biograph des Verfaſſers dieſes ganz im Geiſte des Chriſtenthums geſchriebenen Briefes daran Aergerniß genommen und ſich nicht geſcheut habe, denſelben in etwas osmaniſcher Weiſe zu commentiren? Wir leſen wirklich zum Erſtaunen, bei Hammer Bd. IV. S. 203:

„Selbſt wenn er Trübſal bläſ't, kann Khleſl die ſchrillen Laute des Hochmuthes und der Selbſteinbildung nicht unterdrücken. Er ſtellt ſich neben die Propheten und ſelbſt neben Chriſtus; er theilt hier den Urhebern ſeines Sturzes doppelte Looſe aus, das vom Teufel (wie Preiner), dem er als Job übergeben ward, und das von heiligen Leuten, (wie der Kaiſer), deren ſich Gott oft bedient, um andere (Heilige) zu betrüben."

Der Cardinal trat erſt im September 1627 ſeine Heimkehr nach Oeſterreich an, reiſ'te wegen Unwohlſeyn ſehr langſam, traf im Dezember in Neuſtadt ein, hielt daſelbſt am 25. Januar 1628 ſeinen feierlichen Einzug und am 8. Februar in Wien. Sein gegen ihn gewöhnlich ſtrenger und rückſichtsloſer Biograph muß Khleſl wenigſtens das Zeugniß geben, daß weder ſeine Gefangenheit noch ſeine Befreiung der Unabhängigkeit ſeines Urtheils und der Freimüthigkeit ſeiner Sprache Abbruch gethan. Unterm 29. Dezember ſchrieb er ſogleich an Kaiſer Ferdinand II., ihm zum neuen Jahre alles Glück zu wünſchen, beſtändigen Eifer in Beförderung der allein ſeligmachenden Religion, den Geiſt der Weisheit, des Rathes und der Furcht Gottes, ein langes Leben, den verdienten Lohn für ſo viele glückſelige Arbeiten ꝛc. Auch fügt er hinzu, daß er weiters erwarte, „was der Kaiſer mit ihm zu ſchaffen" gedenke, in welchen Worten ſein Biograph Hammer nichts als Ehrgeitz erblickt. Der edle Kaiſer dagegen erwiderte dem Cardinal mit einer ſehr huldvollen Antwort.

Khleſl lebte bis zu ſeinem Tode († 25 Januar 1630) in hohem Anſehen und in bewunderungswürdiger Thätigkeit und wurde vom Kaiſer Ferdinand oft zu Rathe gezogen. Mehrere Male nach ſeiner Rückkehr aus Rom beſtieg er die Kanzel.

Wenn Hr. von Hammer im Verlaufe ſeines hiſtoriſchen Werkes gegen dieſen großen Kirchenfürſten, zumal in der letzten Hälfte ſeiner Biographie, ſich leidenſchaftlich erwieſen; ſo hat er in der ſummariſchen Endbeurtheilung desſelben ihm volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Einige Hauptzüge dieſer Charakterſchilderung ſollen den Schluß dieſes Artikels machen:

„Betrachten wir nun Khlesln aus den beiden Polen ſeines ganzen Lebens, dem theologiſchen und dem politiſchen, als Mann der Kirche und des Staates, von ſeinem erſten Auftritte bis zu ſeinem Tode, ſo hat er ſich in allen Lagen ſeines vielbewegten Lebens immer als den folgerechteſten Katholiken bewährt; von der Ueberzeugung, die er von der Kanzel mit Beredſamkeit verkündigte, durchdrungen, daß das Heil der Welt nur in der Einheit zu ſuchen, daß die alte Lehre die Bürgſchaft ihres Vorzuges in ihrer Einigkeit in ſich trage, während der neuen ſchon durch die Spaltungen unter ſich der Stempel der Irrlehre aufgedrückt ſey. Einheit der Religion, welche ihm als das höchſte Ziel der innern Politik vorſchwebte, wäre, wenn erreichbar, gewiß eines der feſteſten Bindungsmittel des Staates. Zur Erreichung, oder wenigſtens Annäherung zu dieſem utopiſchen Ziele, ſetzte er den großen Hebel der katholiſchen Reſtauration unter dem Namen der Reformation (in Khesl's Sinne) in Bewegung, und reformirte mit dem Feuereifer eines Auguſtin, aber nicht mit dem eines Dominicus. Mittelſt der Reverſe, wodurch ſich die Nichtbekehrten, Haus und Hof zu verlaſſen verpflichteten, wollte er dieſelben keineswegs davon verjagen, ſondern hoffte nur, daß die größere Zahl lieber eher zum alten Glauben zurückkehren, als auswandern würde, und betrog ſich hierin nicht. Durch die Sperrung von Kirchen und Schulen verbürgte er, wenn nicht die Bekehrung des gegenwärtigen, doch die des nächſten Geſchlechtes. Grauſamer Maßregeln iſt er nie, ſelbſt von ſeinen ärgſten Feinden, den proteſtantiſchen Predigern, geziehen worden. Die Art der gewaltſamen Reformation hat er zu allen Zeiten nicht etwa blos ins Geſicht der proteſtantiſchen Reichsfürſten, um ſich oder vielleicht ſeinen Herrn (Mathias) bei dieſen beliebt zu machen, ſondern ins Angeſicht Ferdinand's, als dieſer noch Erzherzog, ſo wie als er ſchon böhmiſcher König war, unumwunden mißbilligt. Ueberhaupt war unumwundener Ausdruck ſeiner Geſinnungen eine der ſchätzbarſten Eigenſchaften des Charakters Khleſl's der nur dort mit der Wahrheit zurückhielt, wo es die Klugheit durchaus gebot. . . . . .

„Der Gewaltſtreich der Entführung Khlesl's ohne des Kaiſers Wiſſen und Willen iſt vielleicht der größte, welcher die Geſchichte des Hauſes Habsburg in der Verletzung perſönlicher Freiheit befleckt. . . . Wer wird als Staatsverbrecher angeklagt und als Solcher ohne Wiſſen und Willen des Kaiſers behandelt? Der treue Diener desſelben, der um Oeſterreich ſo hoch verdiente Staatsmann, des Fürſten der Kirche zu geſchweigen, wie wohl deſſen Würde kein geringes Gewicht in die Wagſchale der Schuld des eigenmächtigen Ferdinand wirft. Der Cardinal, der Biſchof von Wien und Neuſtadt, der eifrige Reformator des Katholizismus in Oeſterreich, der warme Vertheidiger der Rechte des Landesfürſten wider die Anmaßungen der Stände, und der Berufer derſelben zum allgemeinen Landtag nach Linz; der Staatsmann, der zweimal den Frieden mit den

Türken geſchloſſen, den mit Venedig vermittelt, denſelben während der ganzen Regierung des Kaiſers Mathias erhalten hatte, und noch ferner in Böhmen erhalten wollte..... Seine durch die Erzherzoge verläſterte Unſchuld iſt durch ſeine Befreiung aus Georgenburg und der Engelsburg, durch ſeinen Eintritt in's Conclave, und ſeine Rückkehr nach Oeſterreich mit Einſetzung in ſeine vorigen Würden und Güter als Biſchof von Wien und Neuſtadt, ſelbſt von Ferdinand ſiegreich anerkannt worden. Eine ſpäte aber doch gerechte Genugthuung von Seite des Kaiſers, der ſelbſt einer der beiden Urheber des Gewaltſtreiches wider des Cardinals Freiheit und des Kaiſers, ſeines Vorfahrers, Anſehen war. Jeder an Unſchuldigem verübte Gewaltſtreich fällt zuletzt in der Geſchichte auf das Haupt ſeines Urhebers zurück, und dient nur als Folie, das Verdienſt des Unſchuldigen, welcher dadurch vernichtet werden ſollte, hervorzuheben. Ohne den Gewaltſtreich der Erzherzoge wäre Khleſl's Verdienſt nie vom Parteigeiſt ſo mit Koth beworfen, aber auch nie von der Geſchichte ſo rein gewaſchen worden. Er glänzt in der Geſchichte Oeſterreichs unter deſſen Staatsmännern, wenn nicht der Erſte derſelben, doch gewiß unter denen ſeiner Zeit der größte Geiſt und der größte Charakter."

Nachwort.

Unſere Abhandlung war ſchon im Druck, als wir die eben erſchienene vortreffliche Monographie: „Cardinal Khleſel, Miniſter-Präſident „unter Kaiſer Mathias. Von Dr. Anton Kerſchbaumer, Profeſſor „zu St. Polten; Wien 1865, in 8°" erhalten haben. Wir bedauern, nicht früher im Beſitze derſelben geweſen zu ſeyn; wir hätten dieſelbe mehrfach benützen und uns vieles Nachſuchen erſparen können.

Laurenz Surius,

Hagiograph und Kirchengeſchichtſchreiber.

† 1578.

Ueber die confeſſionelle Abkunft dieſes in der literariſchen Welt bekannten Hiſtorikers, waren bis dahin die Biographen unter ſich getheilt. Die Einen gaben ihm katholiſche Eltern und eine katholiſche Erziehung, zählten ihn alſo nicht zu den Convertiten. Dahin gehört Feller und das Freiburger Kirchenlexikon. Der Breslauer Menzel[1] reiht ihn Jenen an, welche von katholiſchen Eltern abſtammten, aber in ihrer Jugend, wie z. B. der Philolog Juſtus Lipſius, während ihres Aufenthaltes in proteſtantiſchen Ländern zur evangeliſchen Kirche ſich gehalten, und nachher der katholiſchen deſto größern Eifer gewidmet haben. Niceron und von Ammon[2] ſprechen ihm eine lutheriſche Herkunft und Erziehung zu. Dieſen Letztern ſtimmt Pater Florian Rieß S. J. bei und ſetzt dieſe Frage außer allen Zweifel,[3] indem der gottſelige Caniſius, deſſen Mitſchüler Surius in Köln war, in ſeinem Teſtamente von ihm ausdrücklich ſagt, „er ſey durch ſeine Hülfe zu Köln, aus einem Ketzer ein Katholik geworden.“[4]

Laurentius Surius 1522 von lutheriſchen Eltern in Lübek geboren, wurde zur Vollendung ſeiner Studien nach Frankfurt an der Oder und ſpäter nach Köln geſchickt. In dieſer letzten Stadt war er ein Mitſchüler des ſeligen Peter Caniſius, was allein ſchon andeutet, daß er nicht lang im Irrthum bleiben werde. Die Kölner Univerſität hatte bereits 1520 mit der pariſer Sorbonne und mit der Löwener Hochſchule einen

1. Neuere Geſch. der Deutſchen ſeit der Reformation, VI. 16.
2. Niceron, *Mém.* XXVIII. 399; von Ammon, Gallerie S. 12.
3. Der ſelige Petrus Caniſius. Freib., Herder'ſche Verlagsh. 1865. S. 14.
4. *Ex hæretico catholicus, me adjutore, Coloniæ factus.*

Bund gegen die neue Lehre geſchloſſen. Bürgerſchaft, Univerſität und Geiſtlichkeit bildeten einen mächtigen Wall gegen das Andringen des Irrthums von Oſten und Weſten, von Süden und Norden. Auch waren die grimmigſten Anfälle der neuen Religionsſtifter gegen dieſe drei Hochſchulen, beſonders gegen Köln, gerichtet. Weder die Apoſtaſieen Hermann's von Wied und Gebhard Truchſeß, noch die liberalen Beſtrebungen Hermann's von Nüenaar und die rohen Schmähungen der Huttenſchen Dunkelmännern konnten in Köln den Lehren Wittenbergs und Genfs Eingang verſchaffen.

Surius muß ziemlich jung, jedenfalls vor oder zu Anfang des Jahres 1537, nach Köln gekommen ſeyn, um daſelbſt ſeine Gymnaſialſtudien zu Ende zu führen und die academiſche Laufbahn zu betreten; denn am Ende dieſes Jahres erhielt er ſchon das Baccalaureat in der Philoſophie.[1] Die Vorſehung führte ihn mit Caniſius in das Haus des Andreas Herrl, von Bardewyck in Brabant, eines ehemaligen Rectors der Univerſität, welcher einige hoffnungsvolle Jünglinge anzog, um ſie mit ausgezeichneten und zuverläſſigen Männern, die in ſeiner Wohnung zuſammen zu treffen pflegten, in Verbindung zu bringen.

Das Karthäuſerkloſter war hauptſächlich zu jener Zeit in Köln der Wohnſitz der Wiſſenſchaft und Frömmigkeit. Die Zierden dieſes Hauſes waren Gerhard von Hammond, Johann von Landsberg, und eine Zeitlang Nicolaus van Eſche, der ſich ſegenreich mit der Leitung der jungen Tiſchgenoſſen des bejahrten und ehrwürdigen Herrl von Bardewyck beſchäftigte Die zwei Buſenfreunde, Caniſius und Surius, waren ganz vorzüglich der Gegenſtand der pädagogiſchen Sorgfalt und frommen Pflege dieſes wiſſenſchaftlich und ascetiſch hervorragenden Mannes. Da van Eſche mit Caniſius an der Bekehrung des Surius ſich betheiligt hat, und zu Ende des Jahres 1538 mit der Seelſorge des Begginenhofes in Dieſt betraut wurde,[2] ſo

---

1 Vgl. P. Rieß, a. a. O. S. 14

2. Van Eſche, geb. 1507 zu Oſterwyck in Brabant, trug ſich mit dem Gedanken um, in dem ſtrengen Karthäuſerorden ſein irdiſches Leben zu heiligen und zu beſchließen. Seine ſchwache Geſundheit erlaubte ihm aber nicht, dieſem Wunſche nachzukommen. Er ſtarb 1572 als ſeeleneifriger Pfarrer zu Dieſt, wo er im Begginenweſen viele heilſame Reformen in's Werk ſetzte. Er hinterließ einige Schriften ascetiſchen Inhaltes. Caniſius ſpendet ihm großes Lob. Vgl. *Venerabilis Nicolai Eschii... Begginagii Diesthemiensis pastoris vita et opuscula ascetica. Edidit Fr. Xav. De Ram...* Lovanii 1854.

glaubten wir den Uebertritt des jungen Mannes zur katholiſchen Kirche in dasſelbe Jahr oder ſpäteſt in das Jahr 1539 ſetzen zu müſſen, da er bereits am 29. Februar 1540 in den Karthäuſerorden zu Köln aufgenommen wurde. Ein Jahr ſpäter, den 24. Februar 1541, legte er ſeine Profeß ab. Der Bekehrte ging alſo dem Werkzeuge ſeiner Bekehrung in den Ordensſtand voran; denn Caniſius hat ſich erſt unter Faber im Jahr 1544 der Geſellſchaft Jeſu angeſchloſſen. Doch bemerkte Caniſius im Hinblick auf die Wahl ſeines Freundes: „Die Liebe zur Ruhe und Beſchaulichkeit luden mich öfters ein, das religiöſe Leben, wozu ſich die Karthäuſer bekennen, zu ergreifen.“

Surius wurde durch das abgetödtete Karthäuſerleben, durch ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit und ſeine hiſtoriſchen Werke eines der ſtrahlendſten Lichter ſeines Ordens. Sein Verdienſt ward in Rom ſehr anerkannt; denn der große Papſt Pius V. empfahl ihn ganz beſonders der väterlichen Sorgfalt ſeines Ordenspriors. Nach einem ſehr fruchtbaren ſchriftſtelleriſchen Leben ſegnete Surius das Zeitliche den 23. Mai im Jahr 1578.

Niceron (a. a. O.) gibt in chronologiſcher Ordnung ein vollſtändiges Verzeichniß ſeiner Werke. Wir laſſen ſie hier in gedrängter Kürze in derſelben Ordnung mit kritiſchen Bemerkungen folgen.

1. *Joannis Thauleri Sermones de tempore et de Sanctis...* Aus dem Deutſchen in's Lateiniſche überſetzt. Köln 1548, in-fol. Oefters aufgelegt.

2. *Joan. Thauleri de Vita et Passione Salvatoris...* Ebenfalls aus dem Deutſchen überſetzt. Köln 1558, in 8°. Dieſe zwei Schriften ſind deſſen erſte literariſche Arbeiten.

3. *Joan. Rusbrochii Opera, è Belgico latine reddita.* Colon. 1552 in-fol.

4. *Michaëlis Sidonii, Episcopi Merspurgensis, XV Conciones de Sacros. Missæ sacrificio, è Germ. in Latinum conversæ.* Col. 1552, in-fol.

5. *Florentini Harlemensis Institutiones vitæ christianæ... E. Belgico in latin. conv.* Colon. 1552, in-8°. Florentius von Harlem, Karthäuſerprior zu Löwen, konnte, von dem Tod erreicht, dieſes Werk nicht zu Ende bringen. Surius hat es vollends ausgeführt. Der Franziskaner Nicolaus Zeger hatte Florenz von Harlem vor Surius übertragen; da dieſer Ueberſetzer aber vieles ausgelaſſen, ſo hat es Surius in ſeiner vorigen Geſtalt und Reinheit hergeſtellt.

6. *Joan. Gropperi de Veritate corporis et sanguinis Christi, è Germanico Latine.* Colon. 1560, in-4°.

7. *Friderici Staphyli Apologia de vero Sacræ Script. intellectu, etc. è Germanico Latine.* Colon. 1562, 8. Und *Friderici Staphyli Prodromus in defensionem Apologiæ suæ, è Germ. Lat.* 1563, 8.

8. *Martini Eisengreini Sermo, cur tam multi ad Lutheranismum deficiant, è Germ. Lat.* Vgl. Unſere „Convertiten" Bd. I. Art. Eiſengrein.

9. *Compendium veræ Salutis.* Col. in-16. Wahrſcheinlich eine Ueberſetzung.

10. *Henrici Susonis Opera, è Germ. Lat.* Coloniæ. Mehrere Aufl.

11. *Homiliæ sive Conciones præstantissimorum Ecclesiæ Doctorum in Evangelia totius anni, ab Alcuino jussu Caroli M. primùm collectæ: quibus accesserunt in Epistolas Conciones exegeticæ, opera L. Surii collectæ.* Colon. 1569 et 1576, in-fol.

12. *Concilia omnia tum generalia, tum provincialia.* Colon. 1567. Unter den älteſten Concilienſammlungen nimmt die Surius'ſche chronologiſch die dritte Stelle ein. In Bezug auf Vollſtändigkeit und kritiſchen Werth ſteht ſie allen ſpäter erſchienenen Sammlungen bei Weitem nach.

13. *De vitis Sanctorum ab Aloysio Lipomano olim conscriptis, nunc primum à Fr. Laurentio Surio emendatis et auctis.* Colon. 1570. Sechs Folianten. Dieſe in typographiſcher Beziehung relativ ſchöne Ausgabe fand ſo günſtige Aufnahme, daß Surius ſchon 1575 eine neue mit vielen ihm unterdeſſen von Gelehrten zugeſandten Heiligenacten vermehrte Auflage veranſtalten mußte; er war mit dem Druck erſt im Juni begriffen, als er 1578 vom Tod überraſcht wurde. Jakob Moſander, ein andrer Karthäuſer, vollendete den Druck und fügte einen ſiebenten Band mit den Heiligenleben hinzu, welche zu ſpät eingetroffen waren, um nach dem Römiſchen Kalender an ihrer Stelle eingereiht zu werden. Nach Moſander's Tod († 1589) ward eine neue vermehrte Ausgabe veranſtaltet, die 1618 in Köln an's Licht getreten iſt.

Dieſe Sammlung mißfiel dem Geſchmacke derjenigen, welche durch den Glauben allein, und nicht zugleich durch die Werke ſelig werden wollen. Die proteſtantiſchen Schriftſteller fielen demnach unbarmherzig über dieſe Compilation her und behandelten den Verfaſſer als einen Betrüger und neuen Metaphraſtes, als hätte er etwas anderes gethan als heilige Thaten erzählt und authentiſche Actenſtücke veröffentlicht, an welchen er nur hie und da an Einigen die barbariſche Schreibart nach dem Zeitgeſchmack verbeſſerte, ohne den Thatſachen im Geringſten zu nahe zu treten.

Von dem Surius' Werke ſind bald nach deſſen Erſcheinen zwei Auszüge veranſtaltet worden, die Eine von dem Karthäuſer Zacharias Lippelous zu Köln, 1599, die Andere von Franz Haräus zu Antwerpen 1591, und vermehrt zu Köln 1605.

14. *Commentarius brevis rerum in orbe gestarum ab anno salutis* 1500 *usque ad annum* 66, *ex optimis quibusque scriptoribus congestus per Fr. Laur. Surium.* Lovanii 1566, in-8 Eine 2te Ausg. erſchien 1567, ebenfalls in Löwen, eine 3te im J. 1575 in Köln. Johannes Fabricius gab davon eine deutſche Ueberſetzung zu Köln 1568 in fol. und Jacques

Estourneau eine franzöſiſche zu Paris 1571 in fol. Surius ſchrieb dieſe Annalen gegen den unzuverläßigen Sleidan, von dem Spondanus *ad ann.* 1556 ſagt: Quæ Sleidanus quæsitis calumniis vel impuris derisionibus peccavit, ut frequentissime fecit, Laurentius Surius censuris suis in semitam rectam reduxit.

Niceron, welcher in bibliographiſcher Hinſicht gewöhnlich ziemlich genau befunden wird, iſt es oft weniger in Beurtheilung der Werke und ihrer Verfaſſer, indem er ſich manchmal auf nicht gehörig unparteiiſche Berichte verläßt. So iſt er auf den Surius'ſchen Commentar ſchlecht zu ſprechen und begründet ſein ſcharfes Urtheil durch eine aus Surius angeführte Schriftſtelle, die geſchichtlich und theologiſch ganz correct iſt, die aber Niceron mißverſtanden oder gar nicht verſtanden hat. „Man findet ſchreibt Niceron, (*Mémoires*, XXVIII, 409), unter ſeiner Feder kindiſche Bemerkungen. Ich mache nur eine namhaft in Bezug auf die Abendmahlsfeier wie ſie in Zürich gehalten wird. Nachdem er geſagt, daß dieſelbe unter beiden Geſtalten geſchehe, ſetzt er (Surius) hinzu: Mirum cum isti usque adeo timeant, si una specie utantur, non timere illos, ne forte a vicino morbum gallicum, aut pestem aut aliud aliquid ejusmodi contrahant. Certe nunquam illi sic acciperent Corpus et Sanguinem Christi, si Ecclesia Catholica hunc modum præscriberet. Der von Surius angegebene Grund wider den zürcher Gebrauch, das heißt, wider die Spendung beider Geſtalten, iſt nun aber gerade implicit oder explicit eine der Miturſachen, warum die Kirche den allgemeinen Genuß beider Geſtalten unterſagt hat. Die Schlußbemerkung des Surius findet ihre Rechtfertigung ſelbſt in den Worten Luther's, der die Seinigen ermahnt, beide Geſtalten zu behaupten, weil der Papſt ſie verbiete, aber dann nur Eine Geſtalt zu nehmen, im Falle der Papſt die zwei Geſtalten vorſchreiben würde.

Surius' Commentar wurde von 1566 bis 1574 (das Titelblatt ſagt irrig, „bis 1586)", von Michael von Iſſelt in der Kölner Ausgabe von 1601 fortgeſetzt. Später ſetzten mehrere Gelehrte dieſe Geſchichte weiter fort und zwar Brachel bis 1651, Thulden bis 1660 und Heinrich Brewer bis 1673.

Vgl. Aubertus Miræus, *Scriptt. Sæculi* XVI; Niceron, *Mém.* XXVI. S. 399—410; Freher, Theatr., p. 247. Freher ſagt von Surius: D. Luthero fuit infensissimus, cujus hostilis animus in maledicentiam et convicia passim erumpit; *Éloges de M. de Thou* mit Teiſſier's Zuſätzen u. A. m.

Johann III,

König von Schweden.[1]

1578.

Guſtav I, gewöhnlich Guſtaf Waſa genannt, König von Schweden, der ſchlaue, rachſüchtige und blutdürſtige Verfolger des Katholizismus († 1560), war der Vater Johannes III, der ſeinem am 19. September 1568, wegen gehäufter Grauſamkeiten entthronten Bruder, Erich am 10. Juli 1569 nachfolgte.

Johannes hatte das unſchätzbare Glück, in ſtiller Zurückgezogenheit unter den Augen ſeiner frommen Mutter Margaretha Lejonhufwud, Tochter des ſchwediſchen Hofmarſchalls, letzten Erben des Hauſes der h. Brigitta, aufzuwachſen. Er war unſtreitig der ausgezeichnetſte Schwede ſeiner Zeit. Mit den herrlichſten politiſchen und religiöſen Eigenſchaften von der Mutter begabt, hat er ſich unter Leitung gewandter Lehrer in alle Lebensfragen jener Zeit hineingearbeitet. Er ſprach mit großer Fertigkeit und Anmuth die lateiniſche, deutſche, franzöſiſche, italieniſche, engliſche, polniſche und finiſche Sprache. Im Schwediſchen galt er als ein ausgezeichneter Redner.

Wiewohl er im ſtarren Lutheranismus erzogen worden, floß dennoch in ſeinen Adern das katholiſche Blut ſeines Stammes, und es iſt in ſeinem Herzen die Liebe zur alten Kirche eingewurzelt geblieben. Das arme ſchwediſche Volk lebte zum Theil noch in den Erinnerungen der frühern

1. Aus dem für Kirchengeſchichte und Theologie ſehr nützlichen und noch zu wenig verbreiteten Werke: „Schweden und ſeine Stellung zum heiligen Stuhl unter Johann III, Sigismund III und Karl IX. Nach geheimen Staatspapieren von Auguſtin Theiner.“ Augsburg 1838, 8°, 2 Bände. Es iſt nur zu bedauern, daß des gelehrten und raſtloſen Verfaſſers deutſche Schriften nicht unter ſeinen Augen gedruckt werden.

Lehre, war aber auch Zeuge der ſchmachvollen Feſſeln, welche die neuen Prediger und ſogenannten Biſchöfe ſich auf eine ſo feige und ehrloſe Weiſe unter Guſtav haben anlegen laſſen.

Der innere angeerbte Trieb nach dem Entſchwundenen und der äußere Anblick der traurigen Gegenwart führten Johannes ſchon vor ſeiner Thronbeſteigung auf den Gedanken, den religiöſen und kirchlichen Angelegenheiten des Landes nach dem Maße ſeines Einfluſſes und ſeiner Kräfte eine beſſere Richtung zu geben. Vor Allem ſuchte er eine genauere Kenntniß der katholiſchen Lehrſätze ſich anzueignen; zu dieſem Ende vermählte er ſich am 4. October 1562 mit Katharina, der jüngern Schweſter des katholiſchen Königs Sigismund von Polen, welches Ehebündniß in der Domkirche zu Wilna vollzogen wurde.

Sobald Johann III die Zügel der Regierung in die Hände genommen, gab er deutliche Beweiſe ſeiner Hinneigung zum katholiſchen Glauben und ſuchte mehrere an katholiſchen Kirchen und Genoſſenſchaften begangene himmelſchreiende Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen. Sein Geheimſchreiber Peter Fechten theilte mit ihm dieſelben Geſinnungen und trat noch vor ihm zur katholiſchen Kirche zurück. Mit der Reformation machte er den Anfang. Wie gewagt aber das Unternehmen und wie tief der lutheriſche Clerus in jeder Beziehung verſunken war, beweiſen die dreizehn Disciplinartikel, welche Johannes bald nach ſeiner Krönung aufſetzen und von den lutheriſchen Biſchöfen und Wortsdienern unterzeichnen ließ. Unter andern wird durch den Art. IV. befohlen, den der Unzucht und Beſtialität ergebenen lutheriſchen Geiſtlichen Amt und Pfründe zu entreißen; durch Art. V. Geiſtliche, auf denen die Schande des Ehebruches oder Menſchenmordes ruhete, aus dem Verzeichniſſe der Religionsdiener zu ſtreichen.

Da Katharina, die fromme Gemahlin des Königs, über einige Gebräuche, zu denen man ſie veranlaßte (z. B. die Communion unter beiden Geſtalten) beunruhigt war, ſchrieb ſie unterm 12. November 1572 um Aufſchluß und Rath an den ſeeleneifrigen und berühmten Papſt Gregor XIII, und an den großen, damals in Rom befindlichen, Cardinal Hoſius, Biſchof von Ermland. Der Papſt und Hoſius antworteten gleich am 7. März 1573, belobten die Beharrlichkeit der Königin in ihrem katholiſchen Glauben, wie auch ihren Eifer für die Bekehrung des Königs. Gregor XIII ertheilte zugleich dem Beichtvater der Königin, (Johannes Herbſt) die nöthigen Vollmachten, ſie von den verwirkten

kirchlichen Irregularitäten loszuſprechen. Hoſius machte ſie darauf aufmerkſam, daß man Gott mehr gehorchen müſſe als den Menſchen, und daß Chriſtus geſagt: Wer Vater, oder Mutter, oder Gattin mehr liebt als mich, iſt meiner nicht werth. Der Gemahl ſey allerdings zu lieben, und ihm ſey zu gehorſamen, Alles müſſe aber geſchehen, damit die gegenſeitige Liebe und ehelige Treue erhalten werde. Doch wo es ſich um die Religion handle, da ſey Chriſtus mehr zu lieben; alſo müſſe man der göttlichen Majeſtät mehr gehorchen, weil alle menſchliche Majeſtät, mit ihr verglichen, nichts als etwa Staub und Aſche ſey.

„Indeſſen, ſchreibt der Cardinal weiter, wünſche ich, daß Ew. Majeſtät den König dergeſtalt anrede: „Mein König, mein Herr, mein Gemahl, Theuerſter unter allen Sterblichen, ich bin dein Fleiſch, ich bin Bein aus deinen Beinen, Gott hat dir über mein Fleiſch Gewalt gegeben, verfüge über Solches, wie dir gefällt; gewiß, ich liebe dich ſo ſehr, daß, könnte ich, wäre es auch mit dem Untergange meines Fleiſches, das Heil deiner Seele erkaufen, es würde mir deſſen Verluſt etwas leichtes und geringes ſeyn. Wie ſehr wünſche ich, daß, gleichwie wir Ein Fleiſch ſind, ſo auch Ein Geiſt in Chriſto ſeyn könnten. Doch ich weiß nicht, wie ſehr ſich mein Geiſt, über welchen du von Gott keine Gewalt erhalten haſt, gegen das, was du mir räthſt, ſo wunderbar ſträubt. Ich weiß, der Herr will mich dir unterthan haben, was ich auch in alle Weiſe wünſche, ſobald es nur mein Glaube und meine Religion geſtattet. Höre mich demnach, ich bitte dich, geduldig an. Du läugneſt, daß Jemand dadurch ſündige, wenn er aus dem Kelche trinke; ich ſtimme dir ohne weiters bei; denn ich weiß, es iſt von der Kirche des Herrn beſchloſſen worden, daß man unter einer und beiden Geſtalten das h. Abendmahl würdig empfangen könne. Doch es iſt zugleich hinzugefügt worden, daß dieß zufolge der Verordnung und dem Brauche der Kirche geſchehen müſſe. So oft demnach bei mir Erwähnung des Kelches geſchieht, kann ich nicht anders als beſorgt ſeyn, es ſey etwa eine Schlange unter dem Graſe verborgen. Deß ungeachtet würde ich dir leicht gehorchen und aus dem Kelche trinken, wenn ich nur nicht von dem Gehorſame der Kirche abwiche, was mir das größte Verbrechen zu ſeyn ſcheint. Nun aber einen ſolchen Frevel zu begehen, werde ich mich durch keine Gründe der Welt bewegen laſſen, und bin bereit, eher alle meine Glücksgüter, ja ſogar das Leben deßhalb zu opfern. Doch könnte es mit der Erlaubniß der Kirche geſchehen, ſo würde ich dieß alsbald mit dem bereitwilligſten Herzen thun.

„Gib nun auch meiner geringen und demüthigen Bitte einiges Gehör. Sieh, wie die Völker, die deiner Herrſchaft unterworfen ſind, einen ganz andern Glauben verehren, und verſchieden von dem Meinigen, in welchem

ich erzogen worden bin; wie ſie Alles, was nur immer die wahre Verehrung Gottes betrifft, ſammt dem Prieſterthum und dem Opfer, verworfen und abgeſchafft haben. Will dieß aber wohl etwas anders ſagen, als die wahre Erkenntniß Gottes vernichten? Denn hat es wohl je ein Volk, ſey es noch ſo ungebildet, barbariſch und grauſam, entweder vor oder nach dem geſchriebenen Geſetze, oder auch zur Zeit der Gnade, gegeben, welches nicht bekannt hätte, daß man Gott durch ein äußerliches Prieſterthum und Opfer verehren müſſe? Dieſes wahre Prieſterthum, ich bitte dich, ſtelle wieder her, und kehre allmählig dahin wieder zurück, von wo deine Vorgänger ſich getrennt haben. Nimm deine Zuflucht zum heiligen, römiſchen und apoſtoliſchen Stuhle; von ihm verlange Verzeihung wegen deiner Losreißung von demſelben, und bitte ihn, daß er dich als einen gehorſamen Sohn wieder in ſeinen Schooß aufnehme. Wirſt du dieß erhalten haben, worauf ich nicht zweifle (denn nichts iſt gütiger und nachſichtiger als die heilige Mutter die Kirche); dann kannſt du, wenn dir der Kelch ſo ſehr am Herzen liegt, auch bei ihm deſto leichter nachſuchen, daß wir Beiden ihn gemeinſchaftlich mit Befugniß und ruhigem Gewiſſen trinken können. Ich hoffe, wir werden dieß ohne Schwierigkeit erlangen, falls wir zur Gewißheit gekommen, daß wir vermöge Erlaubniß des Layenkelches den Gewinn ſo vieler Seelen erſtreben können. Denn, wie ich höre, iſt es nicht der Kelch, den die Kirche verſagt, ſondern das Schisma, das ſie auf keine Weiſe zulaſſen kann. Werden wir demnach alle vorher ein einiger und ungetheilter Leib Chriſti, ſo hoffe ich, daß über den Gebrauch dieſes Sakramentes zwiſchen uns keine Schwierigkeit mehr obwalten werde. In der Kirche, welche das Paradies Gottes iſt, will ich, was du von mir forderſt, gern und bereitwillig thun. Jetzt aber was du von mir verlangſt, daß ich nämlich mit Jenen communizire, die, nachdem ſie ſich aus dem Paradieſe der Kirche hinausgeworfen haben, in ſo viele unter ſich uneinige Secten ſo erbärmlich getheilt ſind, und mit der Abſchaffung des Prieſterthumes und des Opfers zugleich auch die Erkenntniß und Verehrung Gottes abgeſchafft und verloren haben, dazu werde ich mich nie bereden laſſen."

Unterm 25. Januar 1574 richtete Hoſius abermals ein Schreiben an die Königin, um ihre Gewiſſensängſte zu beruhigen, und zugleich den König, um deſſen Zweifel aufzulöſen und in ſeinem Vorhaben, Schweden mit der Kirche zu verſöhnen, ihn zu beſtärken. In dem Schreiben an Letztern heißt es:

„Die Lehrer von Wittenberg klagen, daß durch ihre Schüler es bereits dahin gekommen ſey, daß man nicht mehr an einen Gott im Himmel glaube; ermahnen unwillkürlich Alle, die Augen einmal zu öffnen, um deren ſchändliche und abſcheuliche Irrlehren einzuſehen, und fordern die Regierungen auf, dieſem Uebel bei Zeiten und mit Nachdruck zu ſteuern, wenn nicht Deutſchland, wie ehemals der geſammte Orient von

der Ketzerei ganz aufgefreſſen werden ſoll. Die Schüler ihrer Seits beſchuldigen eben ſo ihre Lehrer, die Urheber aller dieſer Ketzereien zu ſeyn, verdächtigen ſie des Pelagianismus und des Calvinismus, und fordern gleichfalls auch gegen ſie den Arm der weltlichen Regierung auf. Es gibt keine einzige Glaubenslehre, in welcher die wittenberger und ſächſiſchen Theologen Eins wären; nur darin ſtimmen ſie wunderſam überein, daß Alle aus dem Kelche trinken, und, nachdem ſie gut getrunken haben, ſammt und ſonders mit allen möglichen Schimpfworten, Verfluchungen und Verwünſchungen über den Papſt herfallen....

„Weil ſich nun die Sache ſo verhält, daß das ſogenannte Evangelium von Jenen ſelbſt, die ſich noch evangeliſch nennen wollen, gegenſeitig mit ſo großer Erbitterung bekämpft wird: ſo würden Ew. Majeſtät eine eines chriſtlichen Königs wahrhaft würdige Handlung begehen, wenn Sie hierüber reiflich und ernſtlich nachdächten, nicht um aus dem Kelche zu trinken, worin keineswegs ausſchließlich unſer Heil liegt, ſondern zu jener alten Liebe und Einheit der Kirche zurückzukehren. Würden Sie in Ihrem Reiche es dahin bringen, wie es denn vor mehr oder weniger denn 50 Jahren geweſen, würde Schweden wieder das Land Einer Zunge und Einer Sprache, würde Ein Herz die geſammte Menge der Gläubigen, und Eine Seele, Ein Hirt und Ein Schaafſtall werden; ſo würde dadurch Ihr Name unſterblich gemacht, und Gott hiedurch das angenehmſte Opfer gebracht... Auch würden Sie nicht ein geringeres Lob oder einen geringeren Ruhm wegen der Wiederherſtellung der Religion einärnten, und nicht minder große Belohnungen erhalten, als jenen Königen zu Theil geworden, die zuerſt mit ihrem Blute die Kirche in den Staaten Ew. Maj. befruchtet haben."

In dem Schreiben an die Königin Katharina wird die baldige Ankunft des Jeſuiten Stanislaus Marſewicz[1] in Schweden gemeldet. Am 24. Juli 1574 traf er auch wirklich als Weltprieſter gekleidet und in der Eigenſchaft eines Geſandten der Königin Anna von Polen zu Stockholm ein. Marſewicz hatte einen doppelten Auftrag, einen politiſchen und religiöſen. Die Mutter der Königin Katharina war die neapolitaniſche Prinzeſſin Bona Sforzia, und hinterließ ihrer Nachkommenſchaft Anſprüche auf einen neapolitaniſchen Erbantheil; darüber ſollte er mit dem König und der Königin von Schweden Unterredungen pflegen. Ferner ſollte er mit Johann III. religiöſe Fragen beſprechen, um ihn in ſeinen guten Geſinnungen für die katholiſche Kirche zu befeſtigen.

Marſewicz gewann in Bälde des Königs Zutrauen und machte ihm die Nothwendigkeit begreiflich, zur katholiſchen Kirche zurückzukehren

1. Er war zu jener Zeit Rector des Collegiums zu Wilna.

und allmählich auch seine abgefallenen Staaten dahin zurückzuführen. Johann ging wohl auf diesen Gedanken ein, stellte aber zugleich auch mit großer Beredsamkeit, Umsicht und Geistesschärfe die Schwierigkeiten dieses Unternehmens vor. Nachdem Marsewicz mit Johann häufige Besprechungen der katholischen Lehre gepflogen, verließ er schon nach einem vierzehntägigen Aufenthalte die schwedische Hauptstadt.

Bald nachher berief der König die Bischöfe und die ausgezeichnetsten Geistlichen Schwedens nach Stockholm, um ihnen seine gottesdienstlichen Verbesserungspläne vorzulegen. Nachdem er in einer feierlichen Eröffnungsrede den traurigen Zustand der protestantischen Kirche geschildert, und die wüsten Folgen der sog. Reformation in allen Ländern auseinandergelegt, sprach er weiter: „Dieser verheerende Brand habe jetzt so sehr um sich gegriffen, daß die vornehmsten Theologen der Evangelischen an ihrer Lehre selbst zu zweifeln anfangen, und zwar vorzüglich aus dem Grunde, weil sie keine ununterbrochene Nachfolge und Uebereinstimmung mit der Lehre der Apostel nachweisen können; daher es denn auch gekommen sey, daß sie noch in diesem Jahre ihre Abgeordneten an den griechischen Patriarchen nach Constantinopel abschickten, um bei ihm um eine Vereinigung mit seiner Kirche nachzusuchen. Es sey demnach das Gerathenste für die Schweden, bei diesem allgemeinen und unseligen Zwiste und Religionshader sich dem apostolischen und katholischen Glauben der alten und primitiven Kirche, der durch die Schriften des alten und neuen Bundes geheiligt, durch die untrüglichsten Zeugnisse der Väter bestätigt, und durch ihr Blut besiegelt ist, so bald wie möglich zu nähern. Denn es unterliegt wohl keinem Zweifel, fährt er fort, daß unsere jetzige Kirche gar zu sehr von der Urkirche abgewichen; auch ist es klarer als die Sonne, daß unsere Vorfahren, als einige vor noch nicht langer Zeit in die Kirche eingeschlichene Irrthümer in unserm Vaterlande ausrotten wollten, mit ihnen zugleich die meisten der ältesten und frömmsten Einrichtungen gänzlich zerstört haben zum größten Nachtheil der ehemaligen Zucht und Gottesfurcht. Auch sey man vielleicht in einigen Artikeln des Glaubens eben so von dem heiligen und unfehlbaren Wege der Altvordern abgeirrt. Dieß könne man leicht daraus ersehen, daß, wenn nur einiger Maßen die jetzige schwedische Messe mit den Liturgieen des h. Jakobus, des h. Basilius, des h. Chrysostomus, des h. Ambrosius und des h. Gregor des Großen verglichen werde, man zwischen ihr und diesen einen solchen Abstand wahrnehme, wie zwischen Himmel

und Erde.. Demnach müſſe man vor Allem mit der Verbeſſerung der (ſchwediſchen) Meſſe den Anfang machen.“ [1]

Die Verſammlung fühlte ſich durch dieſe ernſten Worte ſehr ergriffen und zollte denſelben ihren Beifall. Ueber dieſen günſtigen Eindruck erfreut, beſetzte der König die erledigten biſchöflichen Sitze, und zwar den erzbiſchöflichen Stuhl von Upſala mit dem ſanften Lorenz Petersſohn Gothus, den biſchöflichen Stuhl von Linköping mit Martin Olof, Schullehrer und Paſtor zu Gefle, Weſteräs mit dem königlichen Hofprediger Erasmus.

Der neue Erzbiſchof verſprach dem König ſeine Mitwirkung zu dem Reformationswerke und verpflichtete ſich dazu durch folgendes merkwürdiges Aktenſtück, das wir hier größten Theils einrücken zu ſollen erachten.

„Da vor Allem, ſagt Lorenz Petersſohn, daran liegt, daß wir die heiligſte Hinterlaſſenſchaft bewahren, nämlich die Lehre der Kirche, durch die wir mit Gott vereint werden, und deren Verbreitung uns anvertraut iſt, ſo wird mir vor Allem am Herzen liegen, jene reine Lehre der Kirche, ſo wie ſie in den prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften niedergelegt iſt, durch Gottes Hülfe mit Wort und in Schriften treu zu verbreiten und zu vertheidigen, und die Eintracht in dieſer Lehre durch mein ganzes Leben mit den übrigen Biſchöfen ſtandhaft zu beſchützen und aufrecht zu erhalten. Vermöge meines Amtes werde ich ſtets darauf halten, mich der wachſamen Aufſicht befleißen, und mit Gottes Beiſtand verhindern, ſo viel ich immer vermag, auf daß nicht die nun erkannte Wahrheit und das Bekenntniß der reinen Lehre in irgend einem Artikel verfälſcht werde, noch auch durch Meinungen, von der allgemeinen Uebereinſtimmung der wahren und katholiſchen Kirche abweichen, weder in der mir anvertrauten Diözeſe, noch anderswo im Reiche verbreitet und verfochten werden. Ich habe ſonach nicht ohne tiefen Schmerz vernommen, wie zu den vielen Leiden und Unheilen der letzten Zeit ſich noch faſt aller Orten die abſcheulichen Zwiſte und ehrgeitzigen Wortkämpfe der Theologen geſellen, und ſo viele fanatiſche Meinungen und verdammte Ketzereien wieder hervorgerufen und vertheidigt werden, wodurch nicht allein die Ehre Gottes ſchmählich verletzt wird, ſondern auch alle Frommen höchlich empört und geärgert werden. Welche Entweihungen des allerheiligſten Abendmahles entſtanden nicht unter andern durch jene neuen und betrügeriſchen Speculationen von der Ubiquität, die erſt in unſerer Zeit aufgetaucht ſind, früher dem ganzen Erdkreiſe unbekannt waren, jetzt aber gegen die Uebereinſtimmung der orthodoxen Lehre über die Gegenwart des wirklichen Leibes und Blutes Chriſti im Abendmahle beigemiſcht werden!

---

1. Vgl. *Messenius, Scondia illustrata*, VII. 33 etc.

„Auch ſchmerzt es nicht wenig und mit Recht die Gläubigen, daß, wie früher Einige in Bewunderung der heiligen und unverſehrten Maria, der Gottesgebährerin und Mutter unſers Herrn und Heilandes, ſo weit gegangen und in die Ketzerei gerathen, daß ſie, was durch Gottes ausdrückliches Wort verboten wird, ihr eine göttliche Ehre und Anbetung zollten, gegen die deßhalb Epiphanius, Biſchof von Salamis, ſchrieb; — heut zu Tag im Gegentheil Einige in ſo große Ruchloſigkeit verfallen, daß ſie ſich nicht ſcheuen, jener heiligſten und verehrteſten Jungfrau alle Ehrfurcht zu entziehen, und ihr ſogar ich weiß nicht was für Sünden andichten, die wir doch alle von ihr auf das ehrfurchtvollſte und ehrerbietigſte denken und ſprechen ſollen, von ihr, die da gewürdigt worden, in ihrem eigenen Schooſe den König des Weltalls, den Herrn des Himmels und den Sohn Gottes zu tragen, deren Schoos ein Tempel Gottes, und durch Gottes Barmherzigkeit und ein bewunderungswürdiges Geheimniß, der Wohnort des ſich zur Menſchwerdung vorbereitenden Gottes geworden, und die endlich in ihrer Ehre ſowohl im Geiſt als auch in Geſtalt geehrt worden, gleichſam als der Leib der Geheiligten...

„Die Urſache dieſer und ähnlicher Irrthümer liegt aber vorzüglich darin, daß die Urheber und Vertheidiger ſolcher Irrlehren das fromme Alterthum, den Prüfſtein der wahren durch unfehlbare Gewalt in der apoſtoliſchen und katholiſchen Kirche Gottes aufbewahrten Lehre, entweder ganz vernachläſſigen oder nicht mit allem erforderlichen Eifer für Frömmigkeit und Wahrheit ſtudiren und prüfen. Auf daß nun die Reinheit der wahren Lehre deſto beſſer durch meine Bemühungen erhalten und glücklicher Weiſe verbreitet werde, gelobe ich feierlich, daß meine vorzüglichſte Sorge dahin gerichtet ſeyn wird, nicht ſowohl ſelbſt die fortwährende Uebereinſtimmung der Kirchenlehre in allen Artikeln des Glaubens und der Streitpunkte, die etwa entſtehen könnten, in Gewißheit des Apoſtoliſchen, Nizäniſchen und Athanaſiſchen Glaubensbekenntniſſes und nach den Zeugniſſen des frommen Alterthums zu prüfen und zu vertheidigen, als auch alle Uebrigen und zwar nicht allein die Profeſſoren der Theologie an der Univerſität Upſala, ſondern auch die Hirten der Kirchen meiner Diözeſe aufzufordern und zu ermahnen und zu nöthigen, daß ſie mit der unausgeſetzten Leſung der heiligen Schrift zugleich auch die Worte der alten und reineren Kirche, und die Kirchengeſchichte verbinden, ſie fleißig leſen und ſtudiren. Auch werde ich, ſoviel nur immer in meinen Kräften ſtehen wird, ſtets allerwärts vorzüglich aber auf Synoden und Viſitationen und in meinen Predigten zeigen, welche Schriften der alten Väter und auf welche Weiſe ſie mit Vortheil und Nutzen geleſen werden ſollen.

„Und da des Königs Allerhöchſte Majeſtät wünſcht, daß alle Profeſſoren der Academie zu Upſala außer dem Studium der Sprachen und der Künſte zugleich jede Woche eine theologiſche Vorleſung halten: ſo werde ich zufolge des ausdrücklichen Befehls Sr. Majeſtät jedem derſelben nicht

allein den Gegenstand der Vorlesungen, sondern auch über alle andern Vorträge der Professoren wachen, damit dabei Fleiß und Betriebsamkeit obwalten, und die Zeit nicht mit unnützen Dingen und in eiteln Zänkereien, wobei man nur sein Talent zur Schau trägt, vergeudet werde.

„Da es aber eine offenkundige Thatsache ist, daß eitle Ehrsucht, niederer Wetteifer, Rachgier und Parteisucht den Kirchen stets zum größten Nachtheil gewesen, werde ich mit meinen Collegen, den Bischöfen, und Andern immer die gegenseitige Gütigkeit und Eintracht aufrecht erhalten. Sollte sich aber dessen ungeachtet zwischen mir und meinen Collegen oder Andern Streit über einen Punkt der Lehre und Religion erheben, so will ich mich keineswegs mit ihnen heimlich in gehässige Kämpfe einlassen, noch auch sie deßhalb in Predigten oder feindseligen Streitschriften beleidigen und angreifen, sondern wessen Natur auch immer der Streit seyn wird, die Sache nach Verhältniß der Umstände entweder der Entscheidung einer Synode, oder dem Urtheile bewährter Männer überlassen, und die streitigen Gegenstände freundlich und gütlich abthun, allein in der Absicht und von dem Eifer beseelt, die Wahrheit zu suchen und zu bewahren.

„Eben so eifrig werde ich die Hirten der Kirche und derer Diener an ihre Pflichten erinnern, auf daß sie sich sowohl im Anzuge, als in ihrem Lebens- und Sittenwandel, wie es Priestern ziemt, anständig betragen, und Andern nicht zum bösen Beispiel und Anstoß dienen.....

„Endlich gelobe und verspreche ich bei meiner Ehre und mit Verpfändung meines Gutes und Blutes, daß ich mich stets hüten werde, durch Jemandes Gewalt, Ansehen und Ueberredungen von dieser eben abgegebenen Erklärung, so wie von Allem, was nur immer fromm, wahr, gerecht und billig ist, mich abbringen zu lassen; so zwar, daß ich durch alle möglichen Beweisgründe die Verfälschungen der wahren Lehre und die fanatischen Meinungen und Irrthümer der Andern bekämpfen, und gegen Alle, wer sie auch sein mögen, standhaft verbleiben werde, in der Bekennung der wahren, heilsamen und mit dem Worte Gottes eben so wie mit dem frommen Alterthume übereinstimmenden Lehre.... Dieß Alles verspreche ich aus freiem Antriebe, eigenwillig, ungezwungen, und gelobe, es fest und treu zu erfüllen: so stehe mir Gott bei, zum Heil meiner Seele und meines Leibes. Diese meine Erklärung bekräftige ich der größern Sicherheit halber zugleich mit meiner Unterschrift und mit meinem Siegel.“ [1]

1. Der lutherische Bischof von Seeland, Dr. Friedrich Münter, hat dieses höchst wichtige Actenstück zuerst veröffentlicht im „Magazin für Kirchengeschichte und Kirchenrecht des Nordens.“ Bd. II. St. 3, S. 41—48 Altona 1795. Der gelehrte P. Augustin Theiner fällt über diesen Schriftsteller (geb. zu Gotha 1740, gest. 1830) nachstehendes scharfes, aber nicht unverdientes Urtheil: „Fr. Münter, jener gelehrte dänische Rabulist, bekannt durch seine encyclopädische Leichtfertigkeit wie durch seinen kecken lutherischen Muth-

Dieſes Document unterzeichneten auch die übrigen Biſchöfe mit einigen geringen ſpezifiſchen Veränderungen. Auch die einflußreichen Pfarrer ſtellten derartige Erklärungen aus.

Unterm 6. Februar 1576 erließ der Erzbiſchof ein allgemeines Rundſchreiben, worin er ſich noch entſchiedener ausſprach. Darin machte er aufmerkſam, wie daß die Schriften des alten und neuen Bundes nicht ohne Gefahr ausgelegt werden können, wofern die Kirchenväter und ihre Deutungen nicht dabei zu Rath gezogen werden, und daß alle Ketzereien aus der falſchen Schriftdeutung entſtanden ſeyen. Es gibt Einige, ſagt er, welche die Bibelſtellen verſtümmeln und ſie kühn und unverſchämt ihren Meinungen anbequemen; Andere die mehrere Stellen, falſch und ſchlecht überſetzt, gegen alles Recht ganz zu ihren Zwecken anwenden. Endlich gibt es noch Etliche, die den Citaten Anderer ohne alle Beurtheilung und ohne an die Quellen prüfend zurückzugehen, unbedingten Glauben beimeſſen. Auch findet man Solche, die nur die Schriftſteller dieſes Jahrhunderts bewundern, und ſich an ihre Ausſagen mit Uebergehung und Verachtung des Alterthums, gleich als wäre dieß eine unreine und verpeſtete Quelle, ſteif und feſt halten. Dieſes iſt auch die Urſache ſo vieler in unſerm Jahrhunderte aufkeimenden Meinungen, aus denen dann die verſchiedenen Secten entſtehen, die der Reinheit der Lehre und der Religion ſo große Nachtheile bringen. Deßhalb, um dieſe Verdrehungen und Verfälſchungen zu vermeiden, was bei den großen und zahlreichen Kämpfen

---

willen, mit dem er allenthalben in ſeinen oberflächlichen Werken die katholiſche Kirche verfolgt, hat ſich alle mögliche Mühe gegeben, Johann's Liturgie den Jeſuiten auf die Rechnung zu ſetzen und bringt bei dieſer Gelegenheit die albernſten und abgeſchmackteſten Sachen gegen ſie vor. (S. Münter's Abh.: „Die von den Jeſuiten in Schweden eingeführte katholiſche Liturgie," im Magazin für Kirchenq. Th. II. S. 1—18). Hr. Münter gehört leider zu der nicht geringen Zahl jener Proteſtanten, die, nachdem ſie in Rom die liebevollſte Aufnahme und Gaſtfreundſchaft gefunden hatten, ins Vaterland zurückgekehrt, die katholiſche Kirche aus evangeliſcher Dankbarkeit mit allen Waffen der Lüge und Böswilligkeit bekämpfen. Münter war der tägliche Hausfreund des großen und gefeierten Stephan Borgia, Secretärs der Propaganda und nachherigen wohlverdienten Cardinals, jenes berühmten Mäcenas der Wiſſenſchaft, an deſſen Tiſch er ſich mit Adler und Zoega täglich befand. Pius VI. hatte ihm mehrere intereſſante Miſſionsberichte des Nordens mitgetheilt, die er nachher hinter deſſen Rücken veröffentlichte, um die Miſſionen der Propaganda allerorts zu verdächtigen. Wen kann es demnach wundern, wenn er ſeinen Groll auch gegen eine achtbare religiöſe Geſellſchaft, die nicht mehr beſtand, ausließ?" Schweden und ſeine Stellung ꝛc. I. 424.

der auswärtigen Theologen so Noth thut, ist vor Allem die häufige Lesung und eine treue Auslegung der heiligen Schrift nach ihrem wahren Sinne nothwendig. Auf daß sonach nur das reine Alterthum zum Zeugniß angewiesen werde, so müssen die ältesten und außerlesensten Schriften der Väter ernstlich zu Rath gezogen und studirt werden, damit man nicht fremdartige und dem weisen Alterthume unbekannte Erklärungen den heiligen Schriften andichte."[1]

Nachdem die menschliche Klugheit des Fürsten die vorläufigen Maßregeln getroffen und die gefürchtetsten Hindernisse aus dem Wege geräumt, wagte er einen weitern Schritt voran, gab 1576 seine neue Liturgie in Druck, sandte sie an die zuverlässigsten Geistlichen des Reiches, und ließ gegen Ende desselben Jahres eine Gesandtschaft nach Rom abgehen, um mit dem heiligen Stuhle Unterhandlungen anzuknüpfen. Diese Gesandtschaft bestand aus Peter Fechten, dem Vertrauten des Königs, und aus Pontus de la Gardie, einem Edelmann aus Carcassonne im südlichen Frankreich, der durch seinen Muth und seine Abenteuer berühmt geworden, und nachdem er in Piemont, Schottland und Dänemark Dienste gethan, als schwedischer Gefangener die Gewogenheit des Königs Johann III. gewonnen hat. Auf der Ueberfahrt von einem heftigen Sturm überfallen, ertrank Fechten mit seiner Begleitung mitten im Meere. Nur Pontus rettete sich mit einigen Andern, und hatte das Glück, die für den Papst bestimmten Schriften aus den Meereswellen zu retten, und überbrachte sie dem Vater der Christenheit. „Mehr tapferer Krieger und gewandter Staatsmann, sagt Theiner,[2] nahm demnach Pontus de la Gardie wenig Interesse an der Religion. Als Weltmann lag ihm nichts so sehr am Herzen, als seinem König zu gefallen. Früher Calvinist, trug er kein Bedenken, um sich in die Gunst seines Herrn zu setzen, in Rom zur katholischen Religion überzutreten und das heilige Abendmahl unter Einer Gestalt zu empfangen."

Papst Gregor XIII. traf sogleich Anstalten, um einen Nuntius nach Schweden zu senden. Die Wahl fiel auf Possevin, Priester der Gesellschaft Jesu, einen Mann, der als großer Theolog, umsichtiger Staatsmann und mit allen geistlichen und gesellschaftlichen Tugenden geschmückter Priester, in hohem Grade zu einer so delicaten Sendung sich auszeichnete.

1. S. *Baazius III* p. 399 etc., und Theiner II. 426.
2. A. a O. II. 455.

Am 16. September 1577 trat er mit päpſtlichen Schreiben an den König, an die Königin und an den Herzog von Südermannland, des Königs Bruder, die Reiſe an, und traf mit ſeinen zwei Gefährten, dem Irländer Wilhelm Good und dem Franzoſen Johann Fornier, Mitgliedern der Geſellſchaft Jeſu, am 19. Dezember desſelben Jahres, in Stockholm ein.

Gleich beim erſten Empfange gewann Poſſevin das Vertrauen des Königs und machte beſonders durch ſeine ungezwungene Offenheit, und allſeitige Gelehrſamkeit, durch ſeinen glühenden Eifer und heiligen Lebenswandel einen tiefen Eindruck auf den Monarchen, ſo daß er von dieſem erſten Augenblick an kein Geheimniß für ihn hatte. Da die Reformation aus der Entfeſſelung des Fleiſches entſprungen iſt, begann Poſſevin ſein gottſeliges Unternehmen mit der Abtödtung des irdiſchen Menſchen; that ſich Abbruch an Speiſe und Trank, und ſchlief nie in einem Bette. Bisweilen begnügte er ſich tagelang mit Waſſer und Brod.[1] Die Religionskenntniſſe, welche der König bis dahin durch Selbſtſtudium erworben hatte, wollte er jetzt befeſtigen und erweitern. Faſt täglich pflegte er lange Unterhaltungen mit Poſſevin; öfters brach er in heiße Thränen aus, wann der beredte Ordensmann die ergreifenden und tröſtlichen Lehrſätze der katholiſchen Kirche auseinander legte. Die Ehrfurcht, die der fromme König ſchon früher für die heilige Jungfrau Maria hatte, ging jetzt in zärtliche Verehrung über. So oft der Name der Gottesmutter ausgeſprochen wurde, zog Johannes mit beiden Händen ſeine Mütze ab, neigte ſein Haupt und nannte ſie *superbenedictissimam* allerübergeſegnete Jungfrau.

Poſſevin mußte ſich über dieſe Frömmigkeit des Schwedenkönigs ſo ſehr verwundern, daß er der mächtigen Fürſprache der Himmelskönigin die ungewöhnlichen Erleuchtungen des Monarchen in Glaubensſachen zuſchrieb, zum Lohne des überaus ſittlichen Lebenswandels, den er ſeit ſeinem achtundzwanzigſten Jahre, wo er im Gefängniſſe zur reiflichen Betrachtung der katholiſchen Religionslehren ſich hingezogen fühlte, bis

---

1. Lorenz Nicolai ſchrieb unterm 20. Mai 1578 in Stockholm an den damaligen Jeſuitengeneral Eberhard Mercurian über Poſſevin: «Nunquam in lectis dormit, aliquando integro triduo solo pane et aqua victitat, exigua et concluſa domo perpetuo se continet, disciplinas facit frequenter. Jam itaque incedit totus pallidus, macer et non ita firmæ valetudinis.

in ſein damals vierzigſtes Jahr zur großen Erbauung des Hofes geführt hatte.[1]

Der wißbegierige Verſtand und das geängſtigte und fromme Herz des Königs wollte jetzt durch Poſſevin's Unterricht und Zuſprüche vollends befriedigt werden. Er legte ihm deßhalb vierzehn Fragen vor, die der Ordensmann ausführlich, beſtimmt und deutlich beantwortete. Poſſevin hat dieſe Fragen mit ſeinen Antworten aufbewahrt. Wir theilen die Erſten wörtlich, die Zweiten in gedrängter Kürze aus dem Lateiniſchen mit.[2]

Erſte Frage.

Können Jene, die nicht alle Dogmen der Katholiſchen glauben, das ewige Seelenheil erlangen, ſogar wenn ſie bekennen, daß ſie an Chriſtum glauben und die Sünde haſſen?

Antwort.

Der h. Auguſtin erwiedert:[3] „Halte feſtiglich daran und zweifle durchaus nicht, daß nicht allein die Heiden, ſondern auch alle Juden, Ketzer und Schismatiker, die außerhalb der katholiſchen Kirche ihr Leben endigen, in's ewige Feuer gehen werden, das dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet iſt." Und wiederum:[4] „Glaube feſtiglich und zweifle keineswegs, daß jeglicher Ketzer oder Schismatiker, der im Namen des

---

1. „Johann hatte als Herzog von Finnland bedeutend lange Zeit vor ſeiner Vermählung zwei uneheliche Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Die Tochter Sophia gab er ſpäter dem obengedachten Pontus de la Gardie zur Frau. Poſſevin kann nicht genug des Königs eheliche Enthaltſamkeit und Treue rühmen, obſchon ſeine Gemahlin ſtets krank war, an Podagra, Gicht und andern Nervenkrankheiten litt, und er ſich in der Blüthe der Jahre und in der vollen Kraft ſeiner Geſundheit befand. Johann wollte lieber faſten, zu Abtödtungen und zum Gebet ſeine Zuflucht nehmen, als das gottgeſchworene Verſprechen der ehelichen Treue brechen. Auch war er nach Poſſevin's Bericht ein Todfeind alles Ehebruches und aller Art Unzucht, und viele Sünden der Art, welcher die Menſchen ſo häufig und mit ſo großer Leichtfertigkeit ſich ſchuldig machen, beging er nicht einmal in Gedanken. Welch ein ſchönes und nachahmungswürdiges Muſter!" Theiner, a a. O. II. 473.

2. Dieſe Schrift führt den Titel: *Antonii Possevini, de Societate Jesu, Responsiones ad nobilissimi et Regii viri Septentrionalis Interrogationes, qui de salutis æternæ comparandæ ratione, ac de vera Ecclesia cupiebat institui.* Dieſe Abhandlung leſen wir ebenfalls in *Antonii Possevini S. J. Bibliotheca selecta.* Romæ MDXCIII. in fol. p. 438—447. Wir haben dieſe Ausgabe benützt.

3. *De Fide ad Petrum*, c 38.

4. Ebend. c. 39.

Vaters, des Sohnes und des h. Geiſtes getauft iſt, wenn er nicht zur katholiſchen Kirche gehört', ſollte er auch noch ſo viel Almoſen geben und für Chriſti Namen ſein Blut vergießen, ſelig werden könne. Denn keinem, der die Einheit der katholiſchen Kirche nicht bewahret, kann weder die Taufe, weder das Almoſen, ſey es auch noch ſo reichlich, noch endlich der für den Namen Chriſti erlittene Tod, zum Seelenheil etwas nutzen, ſo lang er in der ketzeriſchen oder ſchismatiſchen Verkehrtheit, die nur zum Tode führt, verharret.... Mit Gott, ſagt der h. Cyprian,[2] können jene nicht ſeyn, die in der Kirche Gottes nicht Eines Sinnes und Glaubens ſeyn wollen. Mögen ſie ſich auch verbrennen laſſen in Feuer und Flammen, oder den wilden Thieren vorgeworfen ihre Seele aushauchen, dieß wird ihnen nicht die Krone des Glaubens, ſondern die Strafe der Treuloſigkeit ſeyn: ein Solcher kann getödtet, aber nicht gekrönt werden."

Es glaubt nicht gänzlich an Chriſtus, wer nicht allen Artikeln des Glaubens ſeine Zuſtimmung gibt, von denen einer lautet: Ich glaube an die katholiſche Kirche, die nach dem Apoſtel, I Tim. III. 15, die Säule und Grundveſte des Glaubens iſt.

Zweite Frage.

Können die Schismatiker ſelig werden, da ſie faſt Alles, was zum Glauben gehört, glauben?

Da wer nach Jacobi II. 10 in Einem Punkte ſündigt, für alle verantwortlich iſt; ſo wird ohne Zweifel derjenige, welcher ſagt, er glaube das, was die Kirche lehre, ihr aber keinen Gehorſam leiſte, von Gott, den Gehorſam mehr als Opfer freuet, ewig verworfen. Daher ſagt ganz richtig der h. Auguſtin:[3] „Es mögen alſo die Schismatiker ſich von dieſem Lohne nichts verſprechen, weil hier, wo die Liebe nicht iſt, auch die Gerechtigkeit nicht ſeyn kann. Denn die Liebe des Nächſten thut nichts Böſes; hätten ſie dieſe Liebe, ſo würden ſie den Leib Chriſti nicht zerreißen, non dilaniarent corpus Christi." — „Entreiße, ſpricht der h. Cyprian,[4] einen Strahl dem Sonnenkörper; die Einheit des Lichtes leidet keine Theilung; ſchneide einen Aſt vom Baum, er wird nicht mehr treiben; ein von der

---

1. Die Theologen nehmen überhaupt an, daß Jene, welche nicht durch ihre Schuld von der katholiſchen Kirche, welche mit der Kirche Chriſti identiſch iſt, äußerlich abgeriſſen ſind, aber, ſo viel an ihnen iſt, ein ſittliches Leben führen und Gott und der Wahrheit anzugehören wünſchen, implicit zur Seele der katholiſchen Kirche gehören. Allein die Schwierigkeit, in dieſem Zuſtande, und in der Entbehrung ſo vieler Hülfs- und Gnadenmittel, zur Seligkeit zu gelangen, muß Jedermann einleuchten. D. H.

2. *De Unit. Eccl.*

3. Tom. III. *de Serm. Dom. in monte*, c. 9, et Tom. IV. *Quæst. ex Matth.* IX. II.

4. *De Unit. Eccl.*

Quelle abgeſchnittener Bach trocknet aus.“ Ferner ſagt Auguſtin:[1] „Das ewige Seelenheil kann nur erlangen, wer in der katholiſchen Kirche iſt. Außerhalb der Kirche kann man Alles haben, nur nicht das ewige Seelenheil; man kann Ehren genießen, man kann die Sakramente haben; man kann das Alleluja ſingen; man kann Amen antworten; man kann im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes den Glauben bekennen und predigen; — doch nirgends als in der katholiſchen Kirche kann man das ewige Seelenheil erlangen.“

Dritte Frage.

Da bei den Lutheranern Prieſter und Biſchöfe jene genannt werden, welche geiſtliche und kirchliche Dinge verrichten, ſind ſie nicht wenigſtens einiger Maßen (aliqua ex parte) und in gewiſſer Beziehung auch für Prieſter und Biſchöfe zu halten?

Antwort.

Weder der Name noch die Verwaltung geiſtlicher Dinge, ſondern die geſetzmäßig erhaltene Weihe machen Prieſterthum und Biſchofswürde aus. Fragte man, von wem jene geweiht ſind, ſo wird man entgegnen, vom Biſchofe. Fragt man aber weiter, wer dieſen zum Biſchof gemacht hat, ſo wird man finden, daß er von der weltlichen Obrigkeit beſchaffen worden. Demnach ſagte auch ſehr wahr und weiſe ein erlauchter Fürſt, daß Jene, welche von der weltlichen Gewalt beſtellt worden, und nicht anderswoher als aus der Staatskanzlei ihre Beſtellungsbriefe erhalten hätten, weder wahre Prieſter noch wahre Biſchöfe wären. Da nämlich die Weihe eine übernatürliche Handlung iſt, und dieſes göttliche Gnadengeſchenk, und dieſer Charakter, den die Prieſter empfangen, niemals der weltlichen Obrigkeit von Gott verliehen worden iſt, um es andern mitzutheilen; und Luther, von dem jenes Geſindel von Afterbiſchöfen und Hirten herrühret, niemals Biſchöfe geweſen, und da Keiner von ihnen die Händeauflegung von Jenen erhalten, die durch eine rechtmäßige Aufeinanderfolge von den Apoſteln herkamen: gehören ſie da nicht in die Zahl derjenigen, die Cicero im Aſinius nicht als wahre Senatoren, und der h. Cyprian im Novatian als falſche Biſchöfe und Prieſter erkennen? Denn Aſinius, ſagt Cicero, ein ſelbſtgemachter, ſelbſtgewählter, fand nach Cäſar's Tod den kaiſerlichen Hof offen, legte nur die Schuhe ab und ward ſogleich zum Patrizier gewählt. So kamen auch Jene, als ſie durch die von Luther theils vertriebenen, theils ermordeten wahren Biſchöfe und Prieſter die Kirche offen fanden, in einem Nu gleichwie aus der Fäulniß emporſteigende Pilze als Superintendenten, Diener am Gotteswort und

1. Tom. VI. *Serm. super Gest.*

derartiges Gewürme zum Vorſchein. Novatian aber, ſo ſagt der h. Cyprian,[1] befindet ſich nicht in der Kirche, noch kann er, der mit Verachtung der apoſtoliſchen Kette, keinem nachfolgend, von ſich ſelbſt gewählt worden iſt, für einen Biſchof angeſehen werden. Weiter unten fährt Cyprian fort: „Oder wie kann der für einen Hirten gehalten werden, der bei Lebzeiten des wahren Hirten und trotz der in der Kirche Gottes fortbeſtehenden Weihe, Niemanden nachfolgend und mit ſich ſelbſt beginnend, nur ein gottloſer Eindringling ſeyn kann?“ Aus dieſer Urſache maßen ſich denn auch die Layen nicht nur gottloſer Weiſe das Prieſterthum an, ſondern wollen ſich endlich auch zu Königen aufwerfen, wie vor einigen Jahren in der Stadt Münſter ein Aufrührer der Wiedertäufer den Verſuch gemacht, und in dieſen Jahren in Frankreich und Belgien geſchehen. Jene aber, welche der Wurm des Gewiſſens beim Anmaßen und Feſthalten geiſtlicher Dinge nicht ſticht, die wird er um ſo weniger ſtechen beim Niederreißen der Staaten und Throne, bei Vertreibuug (und Ermordung) der Könige. Deßhalb iſt überall der Ketzerei, wo ſie nur Fuß faßt, entweder das Heidenthum, oder irgend eine barbariſche Secte auf dem Fuße nachgefolgt, wie in Africa geſchehen, oder endlich mit dem Untergange aller göttlichen Dinge, eine ſcheußliche Anarchie und Staatenumwälzung eingetreten.

Vierte Frage.

Kann da wohl von einer Kirche die Rede ſeyn, wo es keine wahren noch geſetzmäßig geweihten Biſchöfe und Prieſter gibt?

Antwort.

Es antwortet der h. Märtyrer Cyprian:[2] „Hier entgegnet Petrus, auf den die Kirche gebaut worden, und der im Namen der Kirche lehrt und zu verſtehen gibt, daß, wenn auch die ſtörrige und hochmüthige Menge der Widerſpänſtigen ſich entfernt, die Kirche darum ſich nicht von Chriſtus entferne, und daß da die Kirche ſey, wo das Volk mit dem Prieſter und die Heerde mit dem Hirten vereint bleibe. Daher ſollſt du wiſſen, daß der Biſchof in der Kirche iſt, und die Kirche im Biſchof; wer mithin nicht mit dem Biſchofe iſt, der iſt auch nicht mit der Kirche..... Wie kein Reich jenes iſt, dem König, Räthe, Geſetzgeber, rechtmäßig erwählte Richter, Gerechtigkeitspflege und ſelbſt die Geſetze abgehen: eben ſo wenig kann auch die Kirche (die in der h. Schrift öfters mit einem Reiche verglichen wird), jene genannt werden, in welcher die alten kirchlichen Geſetze ſchweigen, die Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Prieſter, Klöſter und

1. *Lib. I. ep. 6 ad Magnum.*
2. *Ep. 69 ad Pub.*

alle geiſtliche Gewalt und Würde abgeſchafft und entfernt worden ſind. Denn durch ſie beſtand ja die Kirche, das Anſehen und die Würde der Hierarchie. Da nun aber durch Büffeltreiber, die von der Pflugſchaar zum Altar hinaufſteigen, alle göttlichen Rechte mit Füßen getreten und geſchändet worden ſind, wer wollte dort noch die Kirche finden, wenn nicht der, welcher Finſterniß für Licht, und Licht für Finſterniß hielte?...

Fünfte Frage.

Da die wahre Taufe bei uns im Norden gleichfalls ertheilt wird, gehören ſonach nicht Jene, die getauft werden, zur katholiſchen, das heißt, zur wahren Kirche, obſchon ſie keinen wahren Prieſter beſitzen?

Antwort.

Allerdings, ſo lang die Getauften im Stande der Unſchuld und Gnade ſich befinden. Sobald ſie aber die Irrthümer ihrer Prediger annehmen und ſie wiſſentlich und hartnäckig gegen die katholiſche Kirche behaupten und vertheidigen, verlieren ſie dieß Privilegium und ſomit die Anſprüche auf das Himmelreich.

Sechste Frage.

Iſt es Keinem erlaubt, aus Furcht das Leben zu verlieren oder wegen Verluſtes all ſeiner weltlichen Güter, oder auch in der Abſicht, Andere zur katholiſchen Religion bekehren zu können, dem Lutherthum oder einer andern Ketzerei ſcheinbar anzuhangen oder öffentlich zu bekennen, er wolle nie der katholiſchen Kirche angehören, obſchon er im Geheimen ein Katholik zu ſeyn wünſche?

Antwort.

Das falſche Gute iſt ein wahres Böſes, ſprach ſogar ein Philoſoph. „Wir ſollen, ſagt der Apoſtel (Röm. III. 8), nicht Böſes thun, damit Gutes daraus komme.“ Wenn alſo Jemand ſich den Schein der Ketzerei gibt, was Andern zum Aergerniß dient und allzeit Verderben mit ſich führt, der begeht eine der chriſtlichen Wahrheit unwürdige Schandthat. Denn Gott, der die Wahrheit ſelbſt iſt, bedarf nicht unſerer Lüge, um das Gebäude der Wahrheit aufzuführen, noch hat er ſich je derſelben bedient. Hat es ehehin, bevor die Synagoge der Juden begraben worden (nämlich zu Anfang der angehenden chriſtlichen Kirche), den Anſchein gehabt, als hätten die Apoſtel in Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes ſich verſtellt, ſo hieß das keineswegs Ketzerei heucheln (was allzeit als ein ungeheueres Verbrechen galt), noch irgend eine Miſſethat begehen, weil das Evangelium noch nicht vollſtändig verkündigt war, mithin jenes Geſetz (welches zeitweilig von Gott eingeſetzt und nicht an und für ſich böſe war), ſo lang es ſeine Kraft oder wenigſtens noch einiges Anſehen behauptete, bis die Sonne des Evan-

geliums höher geſtiegen und die Schatten der vergangenen Dinge gänzlich zerſtreut hätte.

Aus dieſer Urſache, als Einige (I Kor. VIII) von den Götzenopfern aßen (wiewohl es nicht in der Abſicht geſchah, um ſich den Schein zu geben, dem Götzendienſte zu huldigen), hat der h. Paulus, weil dieß Andern zum Aergerniß diente, eine ſehr ſcharfe Rüge wider ſie ergehen laſſen: wie viel entſchiedener würde er Jenen verdammt haben, der, obſchon nicht Ketzer noch Götzendiener, dennoch mit den Ketzern anſcheinlich gemeine Sache gemacht hätte? Auch haben wir das Beiſpiel des Eleazarus;..... desgleichen jenes vieler Märtyrer, welche die grauſamſten Qualen erduldet haben, um auch nicht einmal das geringſte Zeichen der Glaubensverläugnung zu verrathen, oder die Kirche, welche der Sohn Gottes durch die Wahrheit und den bitterſten Tod begründet hat, durch eine ſchmachvolle That zu ſchänden. Dazu kommt noch der anbetungswürdige und furchtbare Ausſpruch Chriſti: „Wer meiner ſich vor den „Menſchen ſchämt, deſſen werde ich mich auch vor meinem Vater „ſchämen.....“

Siebente Frage.

Iſt es erlaubt dem Gottesdienſte beizuwohnen oder das h. Abendmahl zu empfangen bei dem Prieſter, der früher ganz rechtmäßig geweiht war, nachher aber lutheriſch geworden und als Solcher noch gehalten wird, von dem man aber nicht weiß, ob er ſich wiederum mit der katholiſchen Kirche ausgeſöhnt und vereinigt habe?

Antwort.

Der von der Kirche Gebannte iſt auch im Himmel gebannt, ſagt der h. Auguſtinus. In der Kirche wirkt der Bann wie im alten Bunde der Todtſchlag; der Gebannte wird dem Satan überantwortet, wie St. Auguſtin nach St. Paulus verſichert..... Die von der Kirche ausgeſchloſſenen ſind von der Gemeinſchaft des Herrn, von dem ewigen Leben, von der Herrlichkeit des Himmels abgeſchnitten; in den Augen der gerechten und frommen Menſchen ſind ſie demnach entehrt und ruhmlos; von Gott aber verworfen.... Wenn dem alſo iſt, ſo frage ich, ob es wohl einem Chriſten erlaubt ſeyn könne, aus den Händen eines excommunizirten, von Gott und der Kirche öffentlich verworfenen, Prieſters das h. Sakrament zu empfangen und deſſen Dienſt und Opfer beizuwohnen? Welche Gemeinſchaft, ſagt der Apoſtel, kann zwiſchen dem Licht und der Finſterniß beſtehen? Wir ſcheuen uns, aus der Hand eines peſtkranken Menſchen, aus Furcht der Anſteckung, Speiſe zu empfangen. Und wir ſollten von einem, aus der triumphirenden und ſtreitenden Kirche verſtoßenen, Menſchen die heilige Euchariſtie empfangen? Es verſündigen ſich alſo ſchwer die Solches thun. Auch würde derjenige der göttlichen Strafe verfallen,

der da mündlich oder thätlich behauptete, dieſes ſey wegen des vorgeſteckten ehrbaren Zweckes nicht unerlaubt. Das von Natur Böſe kann niemals gut ſeyn. Darum ſind nicht nur Jene, die es thun, ſondern auch Solche, die den Thätern beiſtimmen, derſelben Strafe würdig. Da der Prieſter, dem der Gottesdienſt von der Kirche unterſagt iſt, das Opfer oder die Sakramente verwaltet, eine Todſünde begeht, ſo wird auch der, welcher zur Sünde Veranlaſſung gibt, in dieſelben unſeligen Fallſtricke verwickelt. Wenn, wie die h. Schrift lehrt, Gott die Lüge verabſcheut, welch ein Gräuel muß erſt der Mißbrauch der heiligen Geheimniſſe ſeyn?...

Achte Frage.

Könnte man von den morgenländiſchen Kirchen, wie z. B. gegenwärtig von der Alexandriniſchen oder einer Andern die Glaubensnorm und Gewalt, Prieſter zu weihen, rechtmäßig nachſuchen und einholen?

Antwort.

Die Pelagianer, jene alten Ketzer, als ſie durch den Glauben und das Anſehen der abendländiſchen Kirche von dem h. Auguſtin dergeſtalt in die Enge getrieben worden waren, daß ihnen kein Ausweg übrig geblieben, gaben vor, an die Biſchöfe des Orients zu appelliren; es entgegnete ihnen aber St. Auguſtin folgendermaßen: „Ich ermahne dich, Pelagius, nochmals und erſuche dich neuerdings, wirf deinen Blick auf ſo viele und große Vertheidiger und Vorſteher der katholiſchen Kirche; ſchau, wem du eine ſo große und ſcheußliche Unbild zufügeſt. Glaubſt du vielleicht ſie etwa zu verachten, weil ſie ſämmtlich der occidentaliſchen Kirche angehören, oder weil in ihnen von uns kein orientaliſcher Biſchof erwähnt worden? Was ſollen wir alſo anfangen, da Jene Griechen ſind und wir Lateiner? Ich meine, dir dürfte dieſer Theil des chriſtlichen Erdbodens ſchon genügen, in welchen der Herr den erſten ſeiner Apoſtel durch den glorreichen Märtyrertod hat krönen gewollt; und Innocenz zum Vorſteher hat; hätteſt du ihn gehört, ſo würdeſt du ſchon damals deine gefährdete Jugend aus den pelagianiſchen Fallſtricken gerettet haben. Denn was konnte jener heilige Mann den africaniſchen Concilien anders erwiedern, als das, was von Alters her der apoſtoliſche römiſche Stuhl mit den übrigen Biſchöfen insgeſammt glaubt?“ Und gleich darauf: „Du haſt alſo keine Urſache, daß du an die Biſchöfe des Orients appellireſt, weil auch ſie Chriſten ſind, und nur Ein Glaube beiden Welttheilen gemein iſt; auch hat dich der occidentaliſche Boden erzeugt und die occidentaliſche Kirche wiedergeboren.“

Dann beweiſet Poſſevin dem König, wie die orientaliſche Kirche mit der occidentaliſchen im Glauben ſtets Eins geweſen, und zwar deßhalb, weil ſie allzeit die Oberhoheit des Römiſchen Stuhles anerkannt, und ſich deſſen Geſetzen unterworfen; und wie man, ohne das Verbrechen des

Schisma's zu begehen, ſich nie von der abendländiſchen Kirche, noch von derſelben Vorſchriften und Gebräuchen trennen könne.

Neunte Frage.

Wie alſo? Wenn Einer dem Glauben der triumphirenden Kirche und der Lehre der alten Väter folget, kann er nicht ſelig werden?

Antwort.

Hier legt Poſſevin dem König den Begriff der triumphirenden Kirche auseinander, wie in ihr der Glaube und die Hoffnung bereits in Erfüllung gegangen, und allein die Liebe noch fortbeſtehe; wie dieſem nach aber auch Niemand zur triumphirenden Kirche im Himmel gehören könne, wenn er nicht vorher in der wahren kämpfenden Kirche, in der Katholiſchen auf Erden gekämpft hat. Der triumphirenden Kirche aber, fährt er fort, kann Niemand angehören, der nicht in der kämpfenden Kirche gegen jene abſcheulichen Todſünden, d. h. gegen die Welt, das Fleiſch und den Satan einen immerwährenden Kampf gekämpft. Noch darf man in andern Feldlagern, oder unter andern Fahnen, oder andern Zeichen und Sakramenten kämpfen, als unter denen jene Heiligen die himmliſche Krone errungen haben. Doch dieſe lebten vorerſt in der katholiſchen Kirche im reinſten Glauben und in tiefſter Demuth, und ſie waren weit entfernt, ſich je von ihr zu trennen, oder in Glaubensſachen zu heucheln, oder gar die kirchlichen Vorſchriften zu verletzen. Sie haben vielmehr dafür ihr Leben unter den grauſamſten Martern hingegeben. Deßhalb müſſen wir, o König, nicht vorwitzig und verwegen Triumph vor dem Siege ſingen. Jeder, der gekrönt werden, und die Glückſeligkeit der Triumphirenden erreichen will, muß vorher geſetzmäßig glauben und kämpfen.

Zehnte Frage.

Wie nun aber, wenn Jemand behaupten wollte, die katholiſche Kirche habe gleichfalls im Glauben geirrt, oder ſey ſo krank, daß ſie den Sinn der Wahrheit verloren habe, ſoll man deßhalb die Zurückkehr zur katholiſchen Kirche aufſchieben?

Antwort.

Hier legt Poſſevin dem König weitläufig und mit ſchlagenden Gründen dar, daß die katholiſche Kirche nie geirrt habe, noch je irren werde, und daß ſie weder gegenwärtig krank ſey, noch je vormals ſo krank geweſen, noch je in der Zukunft ſo krank werden könne, daß ſie den Sinn der Wahrheit verlieren ſollte. Beides beweist er zunächſt aus den Verheißungen Chriſti: „Petrus, ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht gebreche.“ Und: „Ich werde bei euch ſeyn bis an's Ende der Welt.“ Poſſevin erſucht demnach den König wegen dieſer zwei Beſorgniſſe, daß nämlich die katho-

liſche Kirche im Glauben fehlen und erkranken könne bis zum Verluſte des Lichtes der Wahrheit, keinen Augenblick ſeine Rückkehr zur katholiſchen Kirche zu verſchieben, da im letzten Falle einer ähnlichen Erkrankung die Kirche ganz andre Aerzte vonnöthen hätte als jene Prädicanten und Wortsdiener der lutheriſchen Kirche, die nur vergiftete Arzneien, gott- und gewiſſenloſe Tröſtungen darbieten können.

Eilfte Frage.

Gibt es nicht gewiſſe Kennzeichen, durch welche man die katholiſche Kirche von allen übrigen Kirchen unterſcheiden könne?

Antwort.

Poſſevin legt hier auf acht Folioſeiten die vier gewöhnlichen Kennzeichen der katholiſchen Kirche auf eine glänzende Weiſe auseinander. Wir laſſen uns aber nicht weiter in dieſe lichtvolle und bündige Beweisführung ein, weil dieſer wichtige Gegenſtand mehrfach in unſerm Werke behandelt und nach allen Seiten betrachtet wird.

Zwölfte Frage.

Wie kommt es, daß die Lutheraner und Andere Gottes Wort und die Verwaltung der Sakramente als Eigenſchaften und Kennzeichen der Kirche nennen?

Antwort.

Wären dieß ſichere Wahrzeichen der Kirche, ſo müßten Alle, die das Wort Gottes und die Sakramente verwalten, im Beſitze der Kirche ſeyn; und ganz gewiß hätte der h. Geiſt im apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe, das ein zuverläſſiges Kennzeichen der Chriſtgläubigen iſt, dieſe Eigenſchaften nicht verſchwiegen; mithin wo Alle Gottes Wort und die Sakramente bekenneten, wäre keine Streitfrage mehr hierüber möglich. Da aber die Wiedertäufer von den Lutheranern und Calviniſten in der Tauffrage und in den meiſten andern Punkten der chriſtlichen Lehre; die Lutheraner von den Sakramentirern in Bezug auf die Euchariſtie, um das Uebrige zu umgehen; und hinwiederum die Lutheraner ſelbſt hinſichtlich die Zahl der Sakramente, und des Gotteswortes erſtaunlich von einander abweichen: wie kann da der Gläubige durch das Wort Gottes und die Verwaltung der Sakramente die Wahrheit erkennen? Wir müſſen alſo zuletzt nothwendig dahin kommen, daß wir glauben, Chriſtus der Herr habe ſehr weislich durch jene zuverläßigen Kennzeichen der Kirche als einen Gerichtshof eingeſetzt, worin der h. Geiſt durch ſeine rechtmäßigen Jünger alle Wahrheit lehret; die Lutheriſchen dagegen, die Sakramentsſchwärmer und alle übrigen Ketzer und Schismatiker, wie ſehr ſie ſich auch des Gotteswortes (was übrigens ebenfalls der Satan thut) und der Sakramente berühmen,

dennoch keine Kirche haben, ſo lang ſie außer der Einen, heiligen, katholiſchen und apoſtoliſchen Kirche ſind.

Dreizehnte Frage.

Müſſen wir an die Kirche glauben, wie wir an Gott glauben?

Antwort.

Die römiſche Kirche ſelbſt lehrt uns in ihrem Katechismus: „Die Perſonen der Dreieinigkeit, Vater, Sohn und heiligen Geiſt, glauben wir dergeſtalt, daß wir unſern ganzen Glauben auf ſie ſetzen. Nun aber iſt die Ausdrucksweiſe verändert. Wir bekennen eine heilige Kirche, damit durch dieſe Wendung Gott als Schöpfer aller Dinge von allen Geſchaffenen ſich unterſcheide, und alle in die Kirche niedergelegten Wohlthaten auf die Güte Gottes bezogen werden.“

Vierzehnte Frage.

Da nun dieſer Glaubensſatz von der Kirche auf ſo ſichern Grundlagen ruht, aus welchen Urſachen verbleiben wohl die Menſchen in der Ketzerei und werfen dieſe Fallſtricke nicht eher ab, als bis ſie der ſie ſtündlich bedrohende Tod überraſcht.

Antwort.

Es ſind dieſe Urſachen nicht bei allen dieſelben. Bei Einem iſt es die Furcht, die Seinigen zu beleidigen, beim andern die eingewurzelte Gewohnheit, oder die Nachläſſigkeit, der katholiſchen Wahrheit nachzuforſchen; dieſen ſchreckt der Gedanke, man möchte ihn in's Geſchrei bringen, Jener läßt ſich von der falſchen Meinung bereden, es ſey gleichgültig, welcher chriſtlichen Partei man angehöre; endlich wird man von der Furcht beherrſcht, die vergänglichen Würden oder die ungerecht erworbenen Güter zu verlieren. Auch iſt die Ausſchweifung ein Hinderniß, wie nicht minder die Strafen, denen man ſich etwa um der Wahrheit willen ausſetzen muß. Doch glückſelig derjenige, der nicht geht in den Rath der Böſen, noch ſteht auf dem Weg der Sünder, und nicht ſitzt auf dem Stuhl der Spötter, oder doch alsbald, wenn er ſich etwa hat irre leiten laſſen, die verderblichen Feſſeln abwirft, zur Beſinnung kommt und aus dem lethargiſchen Schlafe aufgewacht, den Pfad der Wahrheit betritt, ſollte er auch der Wahrheit ſein Leben zum Opfer bringen müſſen.

Dieſe Unterredung, welche Ende Februars 1578 ſtattgefunden, hatte den gewünſchten Erfolg, wovon Poſſevin den Papſt ſogleich unterm. 8. und 14. März in Kenntniß ſetzte. Mit jedem Tage nahm des Königs Ueberzeugung von der katholiſchen Lehre zu; und eines Tages als Jo-

hann von derſelben mit großer Begeiſterung ſprach, redete ihn Poſſevin folgender Maßen an:

„Du ſiehſt, o König, daß Petrus, den Chriſtus zum Oberhirten ſeiner Heerde vorgeſetzt hat, als er auf dem Meere wandelte, durch die Hand des Herrn gerettet, und glücklich an's Ufer geführt worden.... Gehe demnach zu Petrus, dem Stellvertreter Chriſti, der dich und deine Reiche aus ſo vielen Fluthen unverſehrt führen und retten wird... Es iſt dir nicht unbekannt, da Erfahrung und Weisheit dir zur Seite ſtehen, welche Grundlagen der Herr ſeiner Kirche gegeben. Vor allem ſuchte er das Herz, gleichſam als den erſten lebendigen Stein, um darauf ſein Gebäude zu errichten. Eben ſo müſſen unſere Herzen auf die Kirche gebaut werden. Wer mir nachfolgen will, ſagt der Herr, der verläugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach. Wo dieſe fehlen, werden wir nur einen eiteln und luftigen Thurm auf Sand bauen, Winde und Stürme werden ihn bald erſchüttern und umſtürzen. Verläugne dich, o König, dann wirſt du mit Sicherheit die Grundlage nicht allein zur Gründung, ſondern auch zur Widerherſtellung deiner Staaten legen. Kommen Kreuze und Leiden über dich, trage ſie, denn Gott, der mächtig iſt, wird dir die Hand darreichen und dein Beiſtand ſeyn. Folge ihm bald, was auch immer Furcht, Fleiſch, Feinde, Nachſteller oder die thörichten, in ihrer Weisheit blinden Kinder der Welt dir entgegenſetzen wollen, um dich von deinem heiligen Entſchluſſe abzubringen; ſey ſtandhaft, folge Chriſto nach, und in deinem Innern einmal zu ihm gewendet, blick alsdann nicht mehr zurück. So wirſt du, weiſer König! den weiſen Baumeiſtern nachahmen."

Bei dieſem Wort ergoß ſich der König in Thränen. Poſſevin benutzte dieſen Augenblick, um ihm die Nothwendigkeit, eine Generalbeicht über ſein ganzes Leben abzulegen, alle ſeine Fehltritte und Sünden reumüthig zu beweinen, und durch dieſes Werk der Bußfertigkeit ſich den Weg zur Vereinigung mit der Kirche zu bahnen. Der König erklärte ſich zu Allem bereit. Jedoch bemerkte ihm Poſſevin, es ſey nothwendig vor der Abſchwörung der Ketzereien, in denen er von Jugend auf erzogen worden, noch einige Tage zur Ueberſicht und reifern Erwägung der katholiſchen Glaubensartikel zu verwenden. Zu dieſem Zwecke theilte er ihm einen kurzen ſchriftlichen Ueberblick derſelben mit.

Kaum waren zwei Tage verfloſſen, da ließ ihn ſchon der König zu ſich

beſcheiden. Beim Eintritt in das Zimmer rief er ihm entgegen: „Ich habe Alles geleſen uud reiflich erwogen, was in dieſer Glaubensformel enthalten iſt: ich glaube und nehme Alles an.“ Hierauf ward ſogleich der Abſchwörungsakt vorgenommen, wodurch der König allen Ketzereien der vorgeſchriebenen Reihe nach feierlich entſagte. Auch wurde unmittelbar zur Beicht geſchritten. Der fromme Monarch war ſo ergriffen und gerührt, daß er mit aufgehobenen Händen und ſtehend unter heißen Thränen der Buße dieſe heilige Handlung verrichten wollte. Poſſevin bemerkte ihm aber leiſe, dieß pflege auf den Knieen zu geſchehen, weil der Beichtvater die Stelle Chriſti vertrete, und auch die Könige vor dem Herrn die Kniee beugen. Johann legte nun knieend ſeine Beicht mit ſichtbarer Rührung ab. Nach dieſem ſtellte Poſſevin noch einmal an den König die Frage, ob er ſich allen Entſcheidungen des heiligen Stuhles, namentlich in Betreff des h. Abendmahls unter beiden Geſtalten, unterwerfe? Als er dieſes feierlich betheuert hatte, ertheilte ihm Poſſevin die Losſprechung von der Ketzerei und die ſakramentaliſche Abſolution. Dieſes geſchah am 5. Mai des Jahres 1578. Der h. Ordensmann war durch die glühende Frömmigkeit und die wunderbare Entſchiedenheit des Königs ſo ergriffen, daß er ſich vom Beichtſtuhl erhebend ſich auf den Boden niederwarf und Gott für dieſen Sieg über den Irrthum mit lauten Worten dankte und ausrief: „O mein Herr und Jeſus, in deſſen Hand die Herzen der Könige liegen, vollende, was du begonnen haſt; gib dem König deinen Geiſt und erfülle ſeine Seele mit deinen Segnungen.“

Bei dieſen rührenden Worten richtete ſich der König von ſeinem Sitze auf und warf ſich unter heißen Zähren um den Hals ſeines geiſtlichen Vaters und ſprach: „Ich umarme dich und die Römiſchkatholiſche Kirche ewig.“

Des andern Tages ließ Johann in der Frühe Poſſevin bitten, das heilige Meßopfer bei ihm zu verrichten, wobei er zum erſten Mal die heilige Kommunion empfing.

Bald darauf kehrte Poſſevin über Braunsberg nach Rom zurück; bei deſſen Abſchied beauftragte ihn der König noch, den heiligen Vater in ſeinem Namen zu verſichern, „daß er ſich von der religiöſen Ueberzeugung, die er gegenwärtig habe, nie wieder trennen werde.“ Auch bemerkte er ihm, er hätte früher nie gedacht, ſich jemals ſo weit von der Ketzerei entfernen zu können. „Ich habe nun, ſprach er ſofort zu Poſſevin, aus „eigener Erfahrung das Gegentheil von dem kennen gelernt, was ich ſtets „vom heiligen Stuhl hörte und hören mußte. Denn ſie wollten mich über-

„reden, daß dieſer ſich nie um fremde Länder bekümmere, am wenigſten „um meine Staaten. Jetzt aber habe ich geſehen, daß Se. Heiligkeit mir „nicht nur die liebevollſten Briefe zunächſt durch dich, dann durch Pontus „de la Gardie geſchrieben, und dieſe meine Krone in Schutz nehme, „ſondern auch befohlen habe, mir ſo ſchöne Verſicherungen ſeines mächti„gen Schutzes, und jene dir bekannten Tröſtungen zu geben, wofür ich Sr. „Heiligkeit meine ganze Dienſtfertigkeit anzubieten ſtets bereit ſeyn werde."

Johann Heinrichsſohn, ein bekehrter ſchwediſcher Lutheraner, Sekretär und vertrauter Freund des Königs, begleitete Poſſevin, der am 20. Mai desſelben Jahres unter Segel ging, bis nach Braunsberg.[1]

König Johann trug ſich immer noch mit dem Gedanken um, nicht allein ſeine Staaten, ſondern auch die übrigen lutheriſchen Fürſten Deutſchlands, mittelſt Einberufung einer allgemeinen Verſammlung, mit der katholiſchen Kirche zu vereinigen. Schon in einem Schreiben Lorenz Nicolai's vom 13. Juli 1577 an den Ordensgeneral Mercurian wurde dieſem berichtet, der König gehe mit dieſem Gedanken um. Er glaubte dieſer ireniſche Verſuch könnte mit Erfolg in's Werk geſetzt werden, wenn die Katholiſchen und Unkatholiſchen ſich zu gegenſeitigen Conceſſionen verſtändigten. Poſſevin machte ihm aber die Bemerkung, daß, was das Concil von Trient ſelbſt in Deutſchland nicht zu bewerkſtelligen vermocht hatte, auf einem andern Wege wohl ſchwerlich zu erreichen wäre. Johann ließ ſich ſeinen Irrthum für dießmal nicht nur benehmen, ſondern entgegnete ſogar Poſſevin zu wiederholten Malen: „Wenn auch heute die Lutheraner und die übrigen Ketzer in irgend einer Glaubensformel

---

1. Aus dem dortigen Jeſuitencollegium ſandte Poſſevin drei ausführliche und intereſſante Berichterſtattungen an Papſt Gregor XIII. In den zwei Erſten handelt er von den moraliſchen Eigenſchaften des Königs, von deſſen Geſinnungen gegen die Kirche und den h. Stuhl, von den Schwierigkeiten, mit welchen der fromme Monarch bei der Ausführung ſeines großen Werkes werde zu ringen haben, und von den Mitteln durch die er die Vereinigung der ſchwediſchen Kirche mit der katholiſchen zu bewerkſtelligen gedachte und bereits in Angriff genommen habe. Der dritte Bericht iſt eine ſehr lehrreiche und anziehende Beſchreibung Schwedens, das zu jener Zeit ſowohl in kirchlicher als politiſcher Beziehung, noch nicht ſehr bekannt war. Dieſe Berichte ſtehen bei Theiner II. 257—287, die zwei erſten in italieniſcher, die dritte in lateiniſcher Sprache abgedruckt. Dieſen Letztern Bericht lieſt man auch in *Philippi Honorii Thesaurus politicus* etc. Francof. 1617, p. 258—279, von Julius Belli aus Poſſevin's italieniſchem Exemplar in's Lateiniſche überſetzt. Dieſe Ueberſetzung weicht aber von dem lateiniſchen Original Poſſevin's bei Theiner etwas ab.

„übereinkämen, ſo würden ſie ſolche doch wiederum morgen ſchon ändern „und Andere zum Vorſchein bringen, wie dieß bereits ſo oft geſchehen iſt."

Nachdem Poſſevin dem h. Vater in Rom mündlichen Bericht abgeſtattet, wurde er abermal, um dem Wunſche des Königs zu entſprechen, als päpſtlicher Nuntius nach Stockholm entſendet. Er reiste von dort im November 1578 ab. Während ſeiner Abweſenheit war aber die lutheriſche Geiſtlichkeit in Schweden nicht unthätig, und ſuchte auf alle Weiſe den gutmüthigen König in ihre Fallſtricke zu ziehen. Von den ſchlau angelegten Intriken erhielt man in Rom genaue Kunde; weßhalb der Cardinal v. Como unterm 4. April 1579, als Poſſevin ſich noch auf der Reiſe nach Schweden befand, ein Schreiben an ihn abfertigte, worin er ihn ermahnte, ſeine Ankunft in Stockholm zu beſchleunigen. Indeſſen hatte man ohnehin auch in Rom von Typotius, dem verdächtigen Convertiten, einen zweiten Brief empfangen, worin beſonders auf die drei Zugeſtändniſſe: Kommunion unter beiden Geſtalten, Prieſterehe und Meſſe in der Landesſprache, gedrungen ward, was durchaus nicht bewilligt werden konnte. „Wir werden, fügt der Cardinal hinzu, Ew. Hochwürden mit unſerm Gebet unterſtützen; mögen Sie gleichfalls im Gebete, in Ihren Talenten und in Ihrer Klugheit eine Stütze finden! Laſſen Sie nicht den Muth ſinken, ſo ſchwer auch immer das Unternehmen iſt... Haben wir Alles, was in unſern Kräften ſteht, gethan, und gefällt es gleichwohl nicht dem Herrn, daß dieſes Reich wiederum zum Leben gelange, werden wir im Angeſicht der göttlichen Majeſtät entſchuldigt ſeyn, und uns begnügen, ohne ſolches zu leben, wie dieß bereits durch mehr als vierzig Jahre geſchehen iſt.

Johann Heinrichsſohn, ein Vertrauter des Königs, ging Poſſevin bis nach Braunsberg entgegen. Der päpſtliche Nuntius hielt ſeinen feierlichen Einzug in Schweden's Hauptſtadt am 26. Juli 1579 unter ungeheuerm, aber ruhigem Zulaufe des Volkes, wiewohl die lutheriſchen Geiſtlichen voll Ingrimms, dasſelbe zur Unzufriedenheit aufzuſtacheln ſuchten. Der König befand ſich in Upſala und brachte mit den Seinigen die Zeit in ununterbrochenen Uebungen der Andacht und Frömmigkeit für Schwedens Bekehrung zu.

Während der vierzehn Tage, die zwiſchen Poſſevin's Ankunft und der erſten Unterredung mit Johannes verſtrichen, ſetzte die lutheriſche wie die ſcheinkatholiſche Umgebung des Königs alle möglichen Triebfedern in Bewegung, um ihm die Gefahr begreiflich zu machen, wofern er in dem Vorhaben beharre, die katholiſche Kirche in Schweden

wieder herzustellen. Vor allem suchte man den Nuntius und seinen Begleiter Nicolai als verführerische Unterhändler des Papstes und der gegen ihn friedlich gesinnten katholischen Fürsten, und Verräther seiner Krone mit lebendigen und gleisnerischen Farben zu schildern. Durch diese schlaue Taktik gerieth Johann, in Folge seiner Schwäche und angebornen Herzensgüte, in eine gänzliche Rathlosigkeit und Unentschlossenheit, was dem so herrlich begonnenen Werke die größten Hindernisse in den Weg legte. Verdächtigt wurde schon früher beim König ebenfalls der spanische Gesandte, der edle und tapfere Laurentius von Crasso, in dessen Kapelle die standhaften Convertiten höhern Ranges zu gottesdienstlichen Tröstungen sich zu versammeln pflegten. Die lutherische Geistlichkeit verschrie ihn als einen Volksaufwiegler, und öffentlichen Ruhestörer, der sich seiner Almosen bediene, um Schweden unter den Zepter seines Königs Philipp II. zu bringen.

Den edlen spanischen Gesandten Crasso hielt der leicht zu entzündende Argwohn des Königs wohl einige Zeit vom Hof entfernt; was aber gegen Possevin ihm wollte beigebracht werden, das konnte bei ihm keinen Eingang finden. Die zwei biedern und standhaften Convertiten, Nicolaus Brask und Peter Brahe, wirkten im entgegengesetzten Sinne und waren bemüht, der Wahrheit ihr Recht zu behaupten. Auch Possevin ließ sich angelegen seyn, die gegen die Absichten und Bestrebungen Spaniens in Umlauf gesetzten stupiden Verleumdungen zu widerlegen. Possevin ward sofort an den Hof zu Upsala beschieden und von Johannes auf das glänzendste empfangen. Sein feierlicher Einzug daselbst fand am 10. August 1579 Statt. Das vom Nuntius dem König überreichte Schreiben des Papstes ist folgenden Inhaltes:

Unserm theuersten Sohn in Christo, Johannes, Schwedens Erlauchten König.

Gregor XIII., Papst.

Unserm theuersten Sohn in Christus, Gruß und Apostolischen Segen. Der geliebte Sohn Anton Possevin kehrte zu Uns mit Briefen und Aufträgen von Deiner Majestät zurück. Diese Briefe athmeten eine solche Frömmigkeit, bekundeten einen so großen Eifer für die Ehre Gottes, wie man nur immer von einem Könige wie Du, großmüthig und der göttlichen Wohlthaten eingedenk, erwarten konnte. Aus den persönlichen Mittheilungen Possevin's haben wir sofort Alles erfahren, was wir so oft und ohne Unterlaß in unserm inbrünstigen Gebete vom Herrn erfleht hatten. Wir

ſind demnach der feſten Ueberzeugung, daß deinem ſo erhabenen Entſchluſſe, den Du durch den Empfang des h. Sakramentes der Buße und durch das Verſprechen deiner ewigen Vereinigung mit der katholiſchen Kirche beglaubigt und beſtätigt haſt, die größten Belohnungen von dem Herrn für und für in Alle Ewigkeit beſchieden ſind. Es ziemt nun deinem h. Eifer für die Ehre Gottes und das Seelenheil deines theuern und vielgeliebten Sohnes Sigismund dahin zu wirken, daß er in der Ausübung der katholiſchen Religion auch äußerlich als ſolcher erſcheine, und was wir ſo ſehr wünſchen, ſich nicht allein mit ſeiner innern Ueberzeugung begnüge. Möge ferner Niemanden in Deinen Reichen verboten oder Hinderniſſe gelegt werden, frei und offen zur katholiſchen Religion überzutreten: denn dem Herrn iſt das Heil einer einzigen Seele weit angenehmer und willkommener, als der Beſitz des ganzen Erdkreiſes. Auch entgeht uns nicht, welches die eigenthümliche Lage und der Zuſtand Deiner Staaten ſey, und wie viele nützliche Dinge die menſchliche Klugheit, die nur gar zu oft eine Feindin Gottes iſt, Deiner Majeſtät noch eingeben könnte; doch man muß alle ſeine Hoffnung nur allein auf Gott ſetzen, deſſen unüberwindliche Rechte diejenigen, welche ſich ihm anvertrauen, nie verlaſſen. So wird nun auch hier Ew. Majeſtät der herrlichſte Lohn zu Theil werden: denn glücklich, ſagt der h. Auguſtin, ſind die Fürſten zu nennen, welche die ihnen anvertraute Gewalt zu Mehrung der Ehre Gottes verwenden, und zur Dienerin der göttlichen Majeſtät ſetzen. Unbeſchreibliche Freude werden ebenſo die übrigen katholiſchen Herrſcher und Fürſten empfinden, wenn ſie wahrnehmen werden, daß nun von Dir frei und offen zu Werk gegangen, und nichts der Ehre Gottes vorgezogen werde. So wird auch die Angelegenheit der Verehelichung des Thronerben glücklicher bewerkſtelligt werden. Hinweg alſo mit allen menſchlichen Rückſichten und Gedanken, die Dein ſo ruhmwürdiges und dem Herrn ſo wohlgefälliges Unternehmen verzögern könnten; glaube ja nicht, daß in Gottes heiliger Sache menſchliche Hülfe Dir etwa abgehen werde. Was uns anbelangt, ſo werden wir Deiner Majeſtät ſicherlich in Nichts unſern Beiſtand verſagen. Dasſelbe kannſt Du Dir mit gleicher Gewißheit von der Geſinnung und Hülfe der übrigen katholiſchen Fürſten verſprechen. Auch die neapolitaniſche Angelegenheit werden wir mit allem Eifer betreiben (Poſſevin iſt bereits mit Briefen von uns dahin abgereiſ't), und nicht eher ruhen, bis ſie beendigt ſeyn wird. Daß Dich die Gerüchte einiger Böswilligen betrüben, thut nichts zur Sache; denn wir wiſſen es gar zu gut, wie ſehr Dir die Intereſſen der katholiſchen Religion am Herzen liegen, und mit welcher Aufrichtigkeit du ſie beförderſt, was Alle, die wir uns hier befinden, ſehen und anerkennen. Gehe nun frohen Herzens voran, und vermehre deine drei Kronen nun auch noch mit dieſer Vierten durch die Wiederzurückführung deiner Reiche zu Gott; dieſe wird um ſo herrlicher und glanzvoller als die übrigen Kronen ſeyn, je mehr den göttlichen Dingen der Vorzug vor den menſchlichen An-

gelegenheiten eingeräumt wird. Daß Possevin von Dir geliebt werde, und von deiner ausnehmenden Güte durch so viele Wohlthaten ausgezeichnet worden, und Dir seine Klugheit, seine Gelehrsamkeit und sein Eifer für die Ehre Gottes wohlgefallen, ist uns äußerst angenehm. Wir haben ihn um dieser Vorzüge willen stets hochgeschätzt und glauben nicht nöthig zu haben, ihn Deiner Majestät nochmals anzuempfehlen; gleichwohl empfehlen wir, soviel an Uns, ihn und alle die Seinigen, wie auch Jene, die er mit sich bringen wird. Seinen Worten also während seines dortigen Aufenthaltes, und seinen Briefen während seiner Abwesenheit kannst du unbedingten Glauben schenken. Der hochgelobte Gott möge Dich und all die Deinigen stets in seiner Gnade mit aller Freudigkeit und Glückseligkeit überhäufen. Gegeben zu Rom bei St. Peter unter dem Fischerring am 1. November 1578, dem siebenten unsers Pontificates."

Sobald sich Possevin von einer zwölftägigen Krankheit etwas erholt hatte, erschien er, dem sehnlichsten Wunsche des Königs zufolge, am Hofe und hatte mit Johannes eine zweistündige sehr peinliche Unterredung, da er ihm noch einmal die Gründe auseinander legen mußte, warum der h. Vater seinem Gesuche in Betreff des Layenkelches, der Priesterehe und der Messe in der Landessprache nicht willfahren konnte. Worauf der König erwiederte, daß ohne diese Zugeständnisse durchaus nichts geschehen könne. Indessen erhoben auch die Professoren der Universität Upsala ihre feindseligen Stimmen, ließen ihren blinden Haß von den Kanzeln ertönen, und unterstützten denselben durch grobe Lügen und schamlose Verleumdungen. Dadurch gerieth der König in neue Furcht und Rathlosigkeit, und gab dem Nuntius zu verstehen, daß, im Falle einer nothwendigen Zurückweisung seiner Gesuche, er die Unterhandlungen mit Rom einstellen müßte, weil es ihm anders unmöglich wäre, sein Reich zu behaupten. Dazu kamen noch mehrere andere traurige Umstände, welche die Befürchtungen des Königs immer höher steigerten.

„Verfolgt und gepeinigt von steter Furcht, das Reich zu verlieren, sagt Theiner, und vom Gewissen getrieben, an die Vollbringung seines Werkes endlich mannhaft zu schreiten, die katholische Religion nämlich, deren Wahrheit und Heiligkeit sonnenklar vor seiner Seele standen, in seinen Staaten einzuführen, hatte er viele und mehrstündige Unterredungen mit dem Nuntius, und schüttete ihm hier sein ganzes Herz aus. Sie sind überaus interessant, und geben uns den ganzen Seelenzustand dieses edeln und unglücklichen Fürsten zu erkennen."

Poſſevin hat uns eine dieſer Unterhandlungen, die er mit Johann bald nach dem Schluſſe der Reichsſtände gepflogen hatte, aufbewahrt. Sie iſt zwar etwas lang, aber durch den Wechſel ihrer Ebbe und Fluth ſehr anziehend und in jeder Hinſicht auch heute noch ſehr lehrreich.

König. Ich will die Ruhe meiner Staaten durch die Einführung der katholiſchen Religion nicht ſtören

Nuntius. Niemals iſt die Ruhe der Staaten wegen der katholiſchen Religion geſtört worden; denn Chriſtus iſt der Gott des Friedens.

König. Der Papſt kennt nicht den Zuſtand meiner Reiche; denn wenn er ihn kennete, ſo würde er mir die verlangten Dispenſen ſchon ertheilen.

Nuntius. Mehr als Alle weiß der h. Geiſt, der die Kirche regiert, und die Seele des Papſtes.

König. Würde die Ruhe meiner Staaten gefährdet werden, wer würde Hülfe bringen?

Nuntius. Jener, der Eurer Majeſtät das Reich übergeben hat, Gott, der wird Hülfe bringen, denn er ſorgt für uns; noch wird auch je ſein Wort zu Schanden werden: „Suchet das Reich Gottes, alles Andere wird euch nachher ſchon gegeben werden.“

König. Sehen Sie nur, was in Belgien geſchieht.

Nuntius. Was in Belgien geſchieht, geſchieht keineswegs wegen Aufbringen der katholiſchen Religion, ſondern vielmehr durch die Ketzerei, durch den Verrath und den Abfall der von der Ketzerei verpeſteten Unterthanen. Denn der Herr hat es in ſeiner großen Gerechtigkeit zugelaſſen, daß Jene, welche wahnſinniger Weiſe den katholiſchen Glauben, jenes Licht der Wahrheit, die Frucht des Friedens, das Heil der Seele und den Gehorſam des geſetzmäßigen Königs verließen, von Ketzerei, Irrthümern, Krieg und Peſt heimgeſucht und gequält werden.

König. Woher ſchließen Sie, daß mir der Herr beiſtehen werde?

Nuntius. Aus dem Verſprechen Gottes, das noch Niemanden getäuſcht hat, und wenn man dieſem nicht glauben wollte, wem ſollte man denn glauben?

König. Haben Sie hiefür keine anderen Gründe?

Nuntius. Daß Eure Majeſtät bereits ſo oft aus ſo vielen Gefahren durch Gottes ſichtbaren Schutz wunderbar gerettet worden iſt, befreit aus den Händen Ihres tyranniſchen Bruders, und erhoben auf den Thron des Reiches; daß ſo viele Verſchwörungen gegen Eurer Majeſtät Leben entdeckt worden; daß in Ihnen der Herr früher ſchon nicht umſonſt den Wunſch erweckt hat, die katholiſche Kirche in Ihren Staaten wieder herzuſtellen, in welcher Hoffnung faſt der geſammte chriſtliche Erdkreis gefeſſelt iſt; und daß Chriſtus unſer Herr dies durch ſeinen Stellvertreter betreibt; daß Ihre Völker eine ſo große Neigung zur Frömmigkeit haben; und daß endlich die Reife der Zeit herangenaht, wo nicht allein in den beiden Indien,

ſondern ſelbſt auch in den nordiſchen Staaten, wo allenthalben jene unzähligen ketzeriſchen Sekten, die aus der lutheriſchen Seuche emporquollen, allen biedern Menſchen bereits Ekel erregen, dieſelbe Hoffnung zu leuchten angefangen hätte.

König. Doch wenn von den Fürſten Hülfe erwartet werden müßte, ſo fürchte ich nur, daß ich vergebens auf ſie zu warten hätte.

Nuntius. Bedenken Eure Majeſtät lieber, ob dies nicht Jene von Ihnen ſagen können, denen Sie ſelbſt Hülfe angeboten haben; denn wenn Sie ernſtlich hierbei zu Werke gehen, die vorgeſchlagenen Maßregeln zur Ehre Gottes ausführen, und fortfahren auf Gott zu vertrauen, ſo werden Sie den Glauben und die Treue, welche ſo viele erlauchte Fürſten und Herrſcher in Ihren Briefen Ihnen bezeugt haben, nicht getäuſcht finden.

König. Indeſſen will ich nicht, daß die Eurigen meinen Sohn, den Prinzen, überreden, vom Gottesdienſte und von den Predigten meiner Lutheraner ſich zurückzuziehen.

Nuntius. Es iſt nur Ein Gott, und nur Ein Glaube, o König, und es ſteht geſchrieben: mit dem Ochſen und Eſel ſollſt du nicht pflügen.

König. Doch am Anfang muß man Kunſt anwenden.

Nuntius. Es iſt vielmehr Frömmigkeit und aufrichtigen Glauben an Gott anzuwenden, denn was in den Augen der Welt thöricht zu ſeyn ſcheint, iſt vor ihm weiſer als alle Menſchen, noch darf auch Uebels begangen werden, um Gutes zu ſtiften.

König. Welches denn?

Nuntius. Den Anſchein zu haben Abgötterei begehen zu laſſen, wenn dem lutheriſchen Brode im Abendmahle Kniebeugung und Anbetung gemacht wird, und Jene anzuhören, welche die Ketzerei, die gleichwie ein Krebs umherſchleicht, predigen, durch die Gegenwart des Prinzen, der zum König beſtimmt iſt, das Volk zu bereden, er wäre Lutheraner, und dem Prinzen noch dazu Gelegenheit zu verſchaffen, daß er in Fallſtricke, die ihn in die Hölle führen, ſich verwickle, wodurch Eure Maieſtät, die ihm doch der Urheber ſeines Lebens hätte ſeyn ſollen, das Werkzeug zu ſeinem ewigen Tode wird.

König. Ich habe nie hieran gedacht.

Nuntius. Doch möge Eure Majeſtät bedenken, und ſich ſtets in's Gedächtniß zurückrufen, was Sie mir mit königlichen und eines Chriſten würdigen Thränen und Seufzern, es iſt beinahe zwei Jahre her, bekannt haben.

König. Und was iſt dies?

Nuntius. Daß Solche ſich gern alle Zehen von Ihren Füßen abſchneiden ließen, wenn Sie nur Guſtaven, ihrem Vater, die ewigen Peinen die er in der Hölle zu dulden habe, mildern und erleichtern könnte; und daß Eure Majeſtät, wären Sie damals mehr im Alter vorgeſchritten geweſen, gehofft hätten, ihn noch überreden zu können, ſich nicht in den Abgrund

des Lutherthums zu ſtürzen. Und warum will Se. Maj. dieſe Strafe, die Sie dem Vater nicht wünſchten, jetzt Ihrem eigenen Sohne bereiten?

König. Ich werde nie geſtatten, daß die lutheriſchen Irrthümer vor mir vorgetragen werden.

Nuntius. Und doch ſind es Lutheraner, die predigen und den Gottesdienſt, falls man ſolches Geplärre Gottesdienſt nennen kann, verſehen. Predigen alſo nicht Jene, die keine Sendung aufzuweiſen haben? Auch ſind ihre Predigten verführeriſch, da ſie dieſe mit einigen Lappen aus den heiligen Vätern, deren Anſehen ſie doch vernichtet haben, und verachten, verbrämen, und ſolche den unerfahrenen Zuhörern weniger zur Erhärtung als vielmehr zur Verfinſterung der Wahrheit vortragen.

König. Luther's Werke halte ich für Miſt und Unrath.

Nuntius. Haben alſo Eure Majeſtät Acht, daß ſie nicht etwa eine neue Sekte ſchmieden und einſchmuggeln. Denn da Sie weder calviniſch noch lutheriſch ſind, und ſich doch katholiſch nennen, obſchon Sie dem Sinne der katholiſchen Kirche nicht in Allem folgen wollen: ſo mögen Sie bedenken, was dies für eine neue Art katholiſchen Glaubens wäre. Sehen Sie zu, daß nicht etwa, da Ihr Bruder Carl bereits aus der calviniſchen und lutheriſchen Sekte eine dritte geſchaffen hat, und zwar ganz verſchieden von der, die Eure Majeſtät machen wollen, nicht etwa die furchtbaren Worte der heiligen Schrift in Erfüllung gehen: Ihr Herz iſt getrennt, und ſie werden zu Grunde gehen.

König. Ich glaube an die ſieben Sakramente.

Nuntius. Befehlen Sie nun, daß ſie auch von wahren Prieſtern ausgeſpendet werden.

König. Freilich iſt es mir nicht unbekannt, daß ihre polniſchen Prieſter nur den Vortheil der Polen ſuchen, und mich und meine Staaten zu Grunde zu richten trachten.

Nuntius. Wie doch! Wir alle wünſchen Ihrer Majeſtät alles Gute. In der That, Nathan hat nicht aus Haß, ſondern aus Liebe und Erbarmen den David ermahnt, noch auch der heilige Ambroſius den Kaiſer Theodoſius vom Gottesdienſte ausgeſchloſſen, und ihm den Eintritt in die Kirche verſagt. Ich wage es dreiſt herauszuſagen, daß der Prinz, Ihr Sohn, mehr von den Unſrigen, als von Eurer Majeſtät ſelbſt geliebt werde, da Solche nicht ablaſſen, ihn vom Dienſte des katholiſchen Glaubens zur Ketzerei hinüber zu ziehen.

König. Saget, was Ihr wollt, ich werde auf's härteſte gegen ſolche verfahren, und alle aus meinem Reiche jagen, wenn ſie fortfahren, dies noch zu thun.

Nuntius. Weiſe iſt der König, der erkennt auf weſſen Haupt eine ſolche Verfolgung zurückfallen würde, wenn er den Dienern Gottes Unbild zufügt. Denn es ſteht geſchrieben: Vergreift euch nicht an meinem Geſalbten.

König. Auch Sie, auf deſſen Rath und Zureden alles dies geſchieht, werde ich hart beſtrafen, wenn Sie hiervon nicht ablaſſen.

Nuntius. Eure Majeſtät mögen thun, was Ihnen hierbei erlaubt iſt; ſehen Sie jedoch zu, daß Sie der Herr deßwegen nach geſchehener That nicht zurechtweiſe. Mit Gottes Hülfe will ich mich der Gnade nicht unwürdig beweiſen, für Chriſtus zu leiden.

König. Ich werde dieſe Pfaffen mit meinen Füßen zu Boden treten; denn es ſteht gleichfalls geſchrieben: die Könige der Völker herrſchen über ſie.

Nuntius. Wäre Eure Majeſtät heidniſch, ſo könnten Sie dies thun; doch weil am angeführten Orte noch geſchrieben ſteht: „Ihr aber nicht ſo;" ſo zweifle ich nicht, daß ein chriſtlicher König, der durch Gott herrſchen will, jenes ſich vielmehr zum Muſter nehme, was man an einem andern Orte der heiligen Schrift lieſ't, „und die Könige werden ihre Beſchützer ſeyn". Sonach werden alſo Eure Majeſtät die Kirche nicht zu Boden treten, ſondern vielmehr, wie der Prophet vorhergeſagt hat, in ihren Armen tragen wollen.

König. Sie ſind nach Rom zurückgekehrt, und haben mir nichts von dem, was ich verlangte, gebracht.

Nuntius. Ich habe viel und genug zurückgebracht, da ich die Wahrheit gebracht habe. Mögen Eure Majeſtät nur der Gnaden, die durch mich der heilige Vater an Sie geſendet, ſich theilhaftig machen, und ſie, anſtatt zu verachten oder von ſich zu weiſen, recht benutzen und anwenden.

König. Ich werde ohne die Diſpenſen nichts thun; werden ſie bewilligt, dann könnt ihr Alles von mir erlangen: Seminarien, Schulen, Kirchen, und was nur immer zur Wiederherſtellung des katholiſchen Glaubens nöthig iſt.

Nuntius. Eure Majeſtät werden ſich alſo dann öffentlich katholiſch zeigen, und andere zum katholiſchen Glauben führen.

König. Sicherlich.

Nuntius. Eure Majeſtät glauben alſo, daß jene Dispenſen geſtattet werden können, weil ſie gleichgültige Dinge ſeyen.

König. Allerdings.

Nuntius. Die übrigen Dinge aber, welche zum katholiſchen Glauben gehören, nämlich die ſieben Sakramente, die ſämmtlichen Artikel des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes, der Primat des heiligen Petrus und ſeiner Nachfolger, und die übrigen Glaubensartikel, die Eure Majeſtät mehr als einmal mir bekannt haben, glauben Sie ſolche jetzt auch?

König. Ich glaube ſie alle.

Nuntis. Da dies nun keine gleichgültigen Dinge ſind, und Niemand der ſie nicht glaubt, ſelig werden kann, warum bekennen Eure Majeſtät einſtweilen ſolche nicht öffentlich? Warum laſſen Sie Ihre ganzen Staaten wegen gleichgültiger Dinge untergehen? Warum laſſen Sie von falſchen Hirten, die nur ſich ſelbſt und die Schaar treuloſer Kinder weiden der

Majeſtät Gottes ſo große Schmach anthun? Warum nöthigen Sie doch mit Gewalt Ihre Völker, und ſogar Ihren einzigen Sohn, den Weg des Heils und der ewigen Seligkeit zu verlaſſen?

König. Ich habe es ſchon bei anderer Gelegenheit geſagt und wiederhole es nochmals: ich will mit Ihnen hierüber nicht ſtreiten. Haben Sie mir über dieſe Dinge etwas zu ſagen, ſo theilen Sie mir dies ſchriftlich mit.

Nuntius. Schön und weiſe handeln Eure Majeſtät, daß Sie die von der Kirche einmal anerkannte Wahrheit nicht mehr in Unterſuchung ziehen laſſen; doch verbieten Sie indeſſen nicht deren Verkündigung, die auf den Rath und die Sendung Gottes geſchieht.

König. Ich habe es Ihnen ſchon geſagt: Haben Sie hierüber etwas zu erinnern, ſo übergeben Sie mir es ſchriftlich.

Nuntius. Mögen Ihre Maj. für ſchriftlich anſehen alles, was das heilige Tridentiniſche Conzil mit den übrigen geſetzmäßigen Conzilien im Einklange mit der Lehre der Kirchenväter ſchriftlich hinterlaſſen hat.

König. Ich kenne das bereits.

Nuntius. Nun ſo glauben Sie es auch, und ſehen Sie zu, daß es auch Andere glauben, und hiermit wird dann Alles geſchehen ſeyn. Wird dieſem nicht geglaubt, wie darf ich hoffen, daß meinem ſchriftlichen Aufſatze geglaubt werde?

König. Es gibt Vieles auch gegen jene einzuwenden.

Nuntius. Allerdings, wer will. Doch wie dies mit Recht und Fug geſchehen könne, weiß ich nicht; ich appellire hierbei an Eure Majeſtät ſelbſt, die doch befohlen, daß nur die Lehre der Kirchenväter ſtudirt und vorgetragen, die der Lutheraner dagegen verworfen werde.

König. Ich werde weder Lutheraner noch Calviner ſeyn, auch wenn die Dispenſen mir nicht bewilligt werden.

Nuntius. Was will alſo Eure Majeſtät werden?

König. Wenn mir die Dispenſen nicht geſtattet werden, und ich keine wahren Prieſter haben kann, ſo werde ich mich mit den Griechen vereinigen, und nach Conſtantinopel ſenden; denn auch ſie haben die Nachfolge der Apoſtel.

Nuntius. Es iſt noch ungewiß, ob ſie ſolche haben, und hätten ſie dieſe auch, ſo ſind ſie doch Schismatiker. Eure Majeſtät will ſich alſo mit den Schismatikern vereinigen? Wer Pech berührt, wird vom Pech beſchmutzt werden.

König. Ich billige nicht deren Irrthümer, ſondern ich will mir auf dieſem Wege mir und meinem Reiche zu Hülfe eilen, um wahre Prieſter zu bekommen.

Nuntius. Doch die Griechen haben ſich ſchlecht gerathen, da ſie nach Verweigerung des Gehorſams gegen den heiligen Stuhl nun den Türken zu ihrem Herrſcher und Papſte haben, in deſſen grauſame Botmäßigkeit ſie zur gerechten Strafe ihres Frevels gefallen ſind. Der Moskoviter,

Eurer Majeſtät Todfeind, wird ſich nicht wenig freuen, Sie zu ſeinem Mitverbundenen des Schisma zu erhalten. Auf dieſe Weiſe wird er hoffen, deſto eher und leichter ſich den Eingang in Ihre Staaten zu bahnen.

König. Ihr zwingt mich hierzu, da mir nichts anderes übrig bleibt, und doch werde ich nichts deſto weniger den Moskoviter verfolgen.

Nuntius. Es iſt ohne Zweifel weit leichter und geziemender wegen Geſchäfte nach Rom zu ſenden, wo das Haupt der chriſtlichen Religion iſt, als nach Conſtantinopel, wo der Todtfeind des chriſtlichen Namens ſeine Tyrannei ausübt. Warum unterwirft ſich nicht lieber Eure Majeſtät der heiligen römiſchen Kirche, die doch, nach dem einmüthigen Zeugniſſe aller alten und heiligen Lehrer der Kirche, die Mutter und Lehrerin aller Kirchen des Erdkreiſes iſt.

König. Ich habe auf ſo viele Anfragen noch nichts von ihr erhalten können. Ich werde alſo der triumphirenden Kirche folgen.

Nuntius. Man muß aber vorher in der kämpfenden Kirche glauben und leben, und das thun, was jene, die nun der triumphirenden Kirche angehören, thaten und glaubten. Anders würde man Triumph vor dem Siege ſingen. Auch will der Herr, daß alle, deren Leben nichts als ein Kampf auf dieſer Erde iſt, vorerſt von der kämpfenden Kirche geleitet und regiert werden, ſo zwar, daß wer der triumphirenden Kirche folgen will, vorher auf die Stimme der kämpfenden höre und thue, was die glücklichen Bewohner jener Stadt thaten, ehe ſie zu den ewigen Triumphen gelangten. Denn alle jene heiligen Väter, die Eure Majeſtät als der triumphirenden Kirche angehörig glaubt, und deren Lehre Sie befolgen will, haben ſich, ihre Meinung, ihr Urtheil, und ihre Schriften der katholiſchen Kirche und ihrem Oberhirten, dem Papſte, in aller Demuth unterworfen.

König. Doch laſſen wir dies bei Seite. Sie haben von mir, und ich weiß nicht mit welcher Stirne, eine Kirche für den Gebrauch der Katholiken gefordert.

Nuntius. Ich habe nur verlangt, was ſelbſt nicht einmal von den Türken oder Tartaren verweigert wird.

König. Wenn ſie dies thun, ſo thun ſie es nur wegen des Handels.

Nuntius. Und ich könnte Eurer Majeſtät, wenn ich deren Huld und Gnade verſichert wäre, gerade das Gegentheil hievon beweiſen. Doch noch viele andere Gründe haben mich zu dieſer Bitte ermuthigt.

König. Und welche?

Nuntius. Eurer Majeſtät Seelenheil, o König! da Solche ſelbſt aus eigenem Antriebe des Gewiſſens durch mich vom heiligen Vater zuerſt verlangten, daß den Katholiken in Schweden eine Kirche angewieſen werde, was auch der Papſt durch ein Diplom gewährte, das Kloſter des heiligen Franziskus zu Stockholm zu ſolchem Gebrauch beſtimmend.

König. Können Sie keine andere Gründe vorbringen?

Nuntius. Weil jener wahrhaft große König Magnus Birgersſohn

(† 1290), mit dem Beinamen Ladulás, Beſchützer und Erhalter des Reiches, der in der Kirche dieſes Franziskanerkloſters beigeſetzt zu werden verlangte, ſolche neben vielen andern Kirchen und Klöſtern vor mehr denn 200 Jahren für den Gebrauch der Katholiken gegründet hat; und Eure Majeſtät bei Ihrer Vermählung durch einen Eidſchwur ſich verpflichtet haben, dieſe Kirche Ihrer erlauchten Gemahlin, der Königin, zu geben, und ihr zu erlauben, einen Ort zu beſitzen, wo die katholiſche Religion frei und ungehindert ausgeübt werden könnte. Doch auch die Zeit nöthigte mich zur Bitte um dieſe Kirche.

König. Was für eine Zeit?

Nuntius. Weil während der letzten Peſt nicht einmal eine Spanne Erde vorhanden war, wo die Katholiken nach katholiſchem Ritus, ſelbſt nicht einmal jene, die aus unſerer Geſellſchaft ſtarben, hätten beerdigt werden können.

König. Gebe man zuerſt den Unſrigen in Rom eine Kirche, dann werden Wir auch hier eine den Eurigen geben.

Nuntius. Stellt Eure Majeſtät dieſe Bitte für die Katholiken Ihrer Unterthanen, ſo ſtehen ihnen nicht eine allein, wie z. B. die der heiligen Birgitta, welche bis auf heutigen Tag unverſehrt erhalten iſt, ſondern ſämmtliche Kirchen von Rom offen. Verlangen aber ſolches die Lutheraner und andere Sektirer, ſo mögen ſie mit allem Rechte, es wird ihnen keine Einſprache gethan werden, die Kirchen zurückfordern, die ſie in Rom erbaut haben.

König. Sie werden keine Kirchen den Katholiken entreißen, ſondern ſich neue bauen.

Nuntius. Mögen ſie vorerſt alle die Kirchen, die ſie in ſo vielen Reichen ſo frevelhafter Weiſe an ſich geriſſen haben, zurückerſtatten; denn es ſteht in der Schrift: „Du ſollſt nicht rauben.“

König. Wollte ich Euch auch eine Kirche geben, die Meinigen würden es nicht erlauben.

Nuntius. Und doch ſind es bereits drei Jahre, daß dieſe das Franziskanerkloſter zu Stockholm zum Gebrauche eines Kollegiums beſtimmt ſahen, und haben nicht gewagt, ſich dagegen aufzulehnen. So ſind es gleichfalls ſchon vierzehn Jahre, und ſie haben keine Revolution gemacht, nicht einmal Eurer Majeſtät Bruder, Ihr Todtfeind, wegen der Religion der Königin und deren Umgebung. Haben doch nur wenige Jungfrauen mit Gottes Hülfe im kleinen Städtchen Wadſtena die katholiſche Religion und das Kloſter gegen die Dänen, gegen Guſtav, und gegen alle Verfolgungsſtürme unter Gottes wunderbarem Schutze unverſehrt erhalten mitten in den Ketzereien durch volle fünfzig Jahre.

König. Jetzt haben Wir andere Zeiten. Gegenwärtig ſind meine Völker feindlicher gegen die katholiſche Religion geſtimmt, als früher.

Nuntius. Und doch iſt es noch immer derſelbe Gott, der heilen kann, was krank iſt, und mächtiger als alle Menſchen iſt.

König. Meine Räthe würden eher nicht allein Lutheraner, ſondern auch Calviniſten ja ſogar Atheiſten werden, als die Kirchengüter zurückerſtatten.

Nuntius. Hieraus erſehen alſo Eure Majeſtät, auf welchen Grundlagen deren Religion ruhe. Da nun geſchrieben ſteht und von Gott befohlen: Du ſollſt nicht ſtehlen; und, daß die Räuber das Reich Gottes nicht erhalten werden, ſo mögen Eure Majeſtät bedenken, ob Ihnen wohl Gott durch ſolche Leute einen guten Rath in einer ſo heiligen Angelegenheit, wie die Religion iſt, zukommen laſſen könne.

König. Und doch mußte ein Weg ausfindig gemacht werden, wie der Papſt ihnen dieſe Güter zum Geſchenke gebe.

Nuntius. Gehörten die Sachen, welche der Kirche geſchenkt werden, dem Papſte als Menſchen, und nicht als Stellvertreter Chriſti, ſo würde dies leicht geſchehen können, wenn die Beſitzer derſelben nur aufrichtig zur katholiſchen Kirche zurückkehrten. Doch da Eure Majeſtät jene Güter, die zu frommen Zwecken beſtimmt ſind, veräußern, an ſich reißen und Räubern zum Geſchenk geben will, ſo weiß ich nicht, ob Ew. Maj. dies vermag, wenn ſie in ihrer Weisheit ernſtlich hierüber nachdenken will.

König. Und wenn dieſe nun in der That katholiſch würden, dürfte gleichwohl nicht zu fürchten ſeyn, daß ihnen dieſe Güter nichts deſto weniger mit der Zeit abgenommen würden?

Nuntius. Hierüber iſt an den Papſt zu berichten. Indeſſen glaube ich, ohne dem Urtheile des heiligen Stuhles vorzugreifen, folgendes bemerken zu könnnen. Wollten die Eltern einige ihrer Kinder für den geiſtlichen Stand erziehen laſſen, ſo dürfte es geſchehen, daß ſie die Kirchengüter auf Lebenszeit beſitzen könnten. Würden die ausgezeichnetern Räthe Eurer Majeſtät bei Wiederherſtellung der katholiſchen Religion ſich hervorthun und auszeichnen, ſo zweifle ich keineswegs, daß dieſe Kirchengüter, zum mindeſten ein großer Theil derſelben, ſey es unter dem Titel von Patronatsrechten, oder auf andere Weiſe, ihnen und ihren Familien für immer zugeſichert würden, ſo zwar, daß wenn auch die katholiſche Kirche in Schweden wiederum gänzlich hergeſtellt wäre, ſie gleichwohl dieſer Güter und Beſitzungen nicht beraubt werden würden.

König. Dies werden meine Räthe nie thun, weil ſie fürchten, daß durch die Wiederherſtellung der Religion auch vielleicht die bekehrten Völker die Güter zurückfordern möchten, welche ſie entweder ſelbſt, oder die frühern Könige an die Kirche gegeben haben.

Nuntius. Eure Majeſtät ſehen nun, wie groß und gewaltig der Sporn des Gewiſſens iſt, der jene zur Herausgabe der ſcheußlich geraubten Kirchen- und Gottesgüter antreiben ſollte. Doch wollten ſie dies auch nicht thun, ſo glaube ich, daß ihnen durch eben angegebenes Verfahren dieſe Furcht leicht benommen werden könnte.

König. Doch hiermit iſt noch nicht alles geſchehen. Es bleibt noch viel und Schwieriges zu thun übrig.

Nuntius. Und dies wäre?

König. Nämlich: Den Pfarrern müßte ein Auskommen gesichert werden; denn die Pfarreien ihnen abnehmen, hieße nichts anders als das gesammte Reich, das seines ungeheuern Umfangs in gewisser Beziehung von ihnen ganz abhängt, umwälzen.

Nuntius. Auch dies ließe sich leicht ausführen, wenn Eure Majestät nur mit Ernst und Nachdruck bei der Wiederherstellung des alten Glaubens zu Werke gehen wollte.

König. Und auf welche Weise?

Nuntius. Wären diese Pfarrer gewiß, daß ihnen, so lange sie leben, weder Pfarreien, das heißt, deren Einkünfte, noch ihre Frauen genommen würden, so würde sicherlich der größte Theil hiermit zufrieden seyn, und kein Hinderniß mehr der Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes im Weg legen.

König. Doch wie kann dies geschehen, da ich vom heiligen Vater die Nachlassung des Cölibates nicht erhalten kann?

Nuntius. Wir sehen, daß diese Pastoren während der ganzen lieben Woche ihre Kirchen nie besuchen, sondern ihr Dichten und Treiben nur allein auf ihre häuslichen Angelegenheiten und auf Zusammenscharren von Reichthümern für ihre Kinder richten. Auch haben sie einige Leute bei sich, Küster genannt, die sie ernähren, und deren sie sich bei Haltung ihres sonderbaren Gottesdienstes, den jeder nach seiner eigenen Weise macht, bedienen. Wie nun, wenn jene Pastoren, die einer Vereinigung mit der katholischen Kirche näher wären, als andere, und versichert zugleich weder die Einkünfte ihrer Pfründen, noch die Frauen zu verlieren, freundschaftlich angehalten würden, unter der Anzahl ihrer großen Dienerschaft, auch einen wahren Küster, einen katholischen Kaplan zu ernähren, und durch ihn den wahren Gottesdienst versehen, und dem Volke die wahren Sakramente austheilen zu lassen? Dies könnte zuerst in den entfernten Gegenden, wie z. B. an den Gränzen von Lappland und Finnland versucht werden; und es ist nicht zu erwarten, daß dies Unternehmen scheitern würde, zumal der Erzbischof todt ist, und die Pastoren auf der jüngsten Synode zu Stockholm Eurer Majestät so bereitwillig in Allem, was die Verbesserung des Gottesdienstes betrifft, beigepflichtet haben.

König. Sehen Sie nicht, daß ich alles leiste, was in meinen Kräften steht? Ich baue die Kirchen wieder auf, habe neulich zu Upsala den silbernen Reliquienkasten des heiligen Erich wieder hergestellt, und jetzt gehe ich damit um, den entwendeten Reliquienkasten der heiligen Birgitta machen zu lassen.

Nuntius. Dieses alles ist herrlich und vortrefflich; doch müssen den Mauern lebendige Steine hinzugefügt werden.

König. Es ist keiner da, der schwedisch verstände.

Nuntius. Wir besitzen mehrere, die Schwedisch nicht allein verstehen,

ſondern auch predigen, Andere, die Latein wiſſen, auch einige Teutſche, Alle — Prieſter. Dann können wir auch durch Dollmetſcher thun und lehren, wie in Indien geſchieht.

König. Doch bevor ich nicht eine Anzahl wahrer Prieſter beſitze, die ſich zugleich für Ketzer ausgeben, wird nichts geleiſtet werden können.

Nuntius. Dies iſt es gerade, was den heiligen Vater ſo beängſtigt, da er, wie ſehr er alles Gute und Glück Eurer Majeſtät wünſcht, ſich gleich wohl nicht überzeugen kann, daß Gott ſich eines ſolchen Mittels zur Bekehrung der Völker je bedient habe, und Eure Majeſtät wird ſich gleichfalls leicht überzeugen, daß weder die Apoſtel, noch die Miſſionäre, nicht einmal die Verkündiger des göttlichen Willens im Alten Teſtamente, etwas Aehnliches gethan haben.

König. Aber ich will es ſo.

Nuntius. Aber es iſt nicht der Wille Gottes, daß in der Kirche etwas gegen ſeine Ordnung geſchehe.

König. Ich hänge von Niemanden ab, weder vom Papſte noch vom Kaiſer, und bin mächtig genug.

Nuntius. Die Wahrheit iſt mächtiger als die Könige; und es iſt gut, von der Wahrheit ſich beſiegen zu laſſen. Wer ſich erniedrigt, wird erhöht werden.

König. Der Papſt hat bei mir nichts zu ſchaffen.

Nuntius. Alſo auch Chriſtus nicht, der dem Papſte ſeine Stelle auf Erden übertragen hat.

König. Wir glauben an Chriſtus.

Nuntius. Was würde doch Eure Majeſtät von dem ſagen, der Eure Majeſtät zwar König hieße, aber ihre Geſetze verwärfe, die Räthe verachtete, und Sie noch obendrein ſogar des Reiches berauben wollte? Würden Eure Majeſtät von einem ſolchen noch glauben, daß er Sie, auch trotz ſeiner geheuchelten Ausſage, für den König anſehe?

König. Laſſen wir dies gehen, doch auch wir haben Prieſter und Biſchöfe.

Nuntius. Und wer hat ſie hiezu gemacht?

König. Die Könige ſind in ihren Staaten die Häupter der Religion.

Nuntius. Stände im Evangelium geſchrieben: Dir, Johann, König von Schweden, werde ich die Schlüſſel des Himmelreichs übergeben und nicht dem Petrus; — dann würde auch ich ſolches kühn behaupten und ſagen: Der Papſt frage beim Könige an, und nicht der König beim Papſte. Doch ich bin überzeugt, Eure Majeſtät ſagen dies nicht aus Ihrem Herzen. Denn wozu haben Sie einen Geſandten nach Rom geſchickt? Weßhalb einen Geiſtlichen vom Papſte gefordert, um mit ihm ſich über die wahre Religion verſtändigen zu können? Warum doch Dispenſen verlangt? Ich werde nie vergeſſen, was mir Eure Majeſtät einmal mit ſo vieler Weisheit bemerkten: daß nämlich die Biſchöfe, die aus der Staatskanzlei, und von den weltlichen Fürſten ihre Würde erhielten, nur papierne, nicht aber wahre Biſchöfe wären.

ankommen, um der Wahrheit ihr Recht zu behaupten. Auch ſtand ihm Gott ſichtbar zur Seite und ließ mehr als einmal die Frevler und Verleumder ſeinen rächenden Arm fühlen.[1]

Wie ſcheu und vorſichtig er ſich ſtets bewies, wenn es ſich um große Staatsverfügungen handelte, ſo muthvoll und entſchieden war Johann, wenn es in einem Einzelfalle die Bethätigung ſeines Glaubens galt.

Seine jüngſte Schweſter Eliſabeth z. B. hatte eine Hofdame von hoher Geburt, Namens Katharina, welche nebſt neun anderen Fräulein zur kath. Kirche ſich bekannten. Dieſes Hoffräulein ließ ſich durch Vermittelung der frommen Königin in das Kloſter zu Wadſtena aufnehmen, empfing den Schleier und ward ein Muſter der dortigen Kloſterfrauen. Die Prinzeſſin Eliſabeth, welche eine fanatiſche Stütze des lutheriſchen Clerus war, wagte es, nach mehreren fehlgeſchlagenen Entführungsverſuchen, bei einem feierlichen Gaſtmahl am Hofe, dem die Großen des Reiches beiwohnten, die Auslieferung Katharinens zu begehren. Der König aber entgegnete mit unerſchütterlicher Gelaſſenheit: „Ich, theure Schweſter, kenne die Sache beſſer als Du. Was die Königin gethan, hat ſie gut und mit Vorbedacht gethan; ſie mußte und konnte es thun. Wer ſeine Jungfrauen dem Dienſte des Herrn weiht, thut beſſer, als wenn er ſie verheirathet. Du mußt ſchweigen, wenn es ſich um die Erklärung der h. Schrift handelt, denn es ſteht geſchrieben: „Die Frauen ſollen in der Kirche ſchweigen".

Allein, je deutlicher der König ſeine katholiſche Ueberzeugung kundgab, deſto heftiger entbrannte der Haß und die Verfolgungswuth der Prädicanten gegen die Katholiken. Wiewohl confeſſionell, beſonders hinſichtlich des Abendmahls, zwei Gegenſätze bildend vereinigten ſich die Lutheraner mit den Calviniſten, die, ſämmtlich Ausländer, von Einfluß und reich waren, gegen das katholiſche Häuflein in Stockholm, feierten an Oſtern mit einander das Nachtmahl, überfielen am Pfingſtfeſte nächtlicher Weiſe das kath. Knabeninſtitut des h. Franziscus, legten da Feuer an, riſſen die Jünglinge gewaltſam heraus, warfen die Widerſtandleiſtenden, entweder in's Gefängniß oder erſchlugen ſie mit Steinen und Knütteln. Nicht ein Einziger entſagte dem katholiſchen Glauben im Angeſicht dieſer von den Wortsdienern angefeuerten und wuthentflammten Volksmaſſe.

Von dieſem blutigen Vorfalle in Kenntniß geſetzt, ließ der König zwar

1. Vergl. Theiner I. Kap. 16, 17 u. 18.

die Aufwühler zur Strafe ziehen und die Opfer des luthero-calviniſchen Fanatismus in Freiheit ſetzen, glaubte ſich aber jetzt in der Ausführung ſeines großen Bekehrungsplanes durch neue Bande gefeſſelt.

Nicht weniger Aufſehen und Beſtürzung im lutheriſchen Clerus erregte die am 2. Juli 1580 vom König gehaltene Synode zu Lynköping, worin er den oben erwähnten Biſchof, Martin Olof, der indeſſen ein Miſoliturg geworden, und das Volk wider die Beſtrebungen des Königs aufgehetzt, in Gegenwart der Großen des Reiches und der Pfarrgeiſtlichkeit der Diözeſe Linköping, als Ruheſtörer und des Meineides ſchuldig, ſeiner biſchöflichen Stelle verluſtig erklärt und durch den dortigen Propſt Peter Michaelsſohn erſetzt hat. Bei dieſer Gelegenheit machte der König die Linköpinger Geiſtlichkeit beſonders darauf aufmerkſam, „daß die Wahrheit nur Eine ſeyn könne, daß man mithin der einmüthigen Uebereinſtimmung der alten Kirchenlehrer folgen und die ſich gegenſeitig widerſprechenden Lehren Luther's, Zwingli's, Calvin's und anderer Neuerer verachten müſſe". Und als ein Pfarrer ihm entgegnete, ſie wünſchten Alle der Religion ſeines frommen Vaters Guſtav (dem Diocletian des Katholizismus in Schweden) zu folgen, erwiederte Johann kurz und trocken: „Nicht des frommen Vaters, ſondern der frommen Väter, denn Jener konnte hinters Licht geführt werden."

Des andern Morgens frühe verſammelte der König die geiſtlichen und weltlichen Mitglieder der Synode in der Domkirche zu Linköping und beſtätigte nochmals die am vorigen Tage gefaßten Beſchlüſſe, welche darin beſtanden, „die Liturgie überall einzuführen", nicht allein die Briefe Pauli, ſondern auch den Brief Jacobi von der Rechtfertigung, von dem Glauben und den guten Werken, in Predigten und Schulen zu erklären; ſich der bisher zum großen Aergerniſſe aller wahren Chriſten geſchehenen wüthenden Ausfälle gegen den Papſt und die katholiſche Kirche allerorts zu enthalten, da hieraus nur Uneinigkeiten zwiſchen den befreundeten Fürſten und Unruhen im Reiche entſtänden u. ſ. w."

Noch an demſelben Tage ließ Johann den Nuntius zu ſich kommen, um ihn mit dem unſinnigen Gedanken zu unterhalten, einen wahren, kanoniſch geweihten katholiſchen Prieſter zu beſitzen, der ſich als ſolcher nicht zu erkennen gebe, um mittelſt der verlangten und erlangten päpſtlichen Dispenſen den Hof und das Volk allmälig zum katholiſchen Glauben herbeizuziehen. Entſchieden erwiederte Poſſevin dem Könige, „dieß ſey eben, was den h. Vater beängſtige; wie ſehr er ihn auch liebe und bereit ſey,

ihm gerne Alles, was ſeiner Perſon und ſeinem Reiche nützlich wäre, zu geſtatten, hier gleichwohl ſich gezwungen ſehe, ſeiner Liebe zu ihm und zu ſeinen Staaten die unverſehrte Wahrheit vorzuziehen, da durch Gottes ausdrückliches Wort bekannt und auch durch die Geſchichte beſtätigt ſey, daß noch nie in einem Lande und in irgend einem Jahrhunderte die katholiſche Religion auf eine ähnliche Weiſe, wie Se. Majeſtät mit dem Gedanken ſich umtrage, eingeführt worden wäre".

Der König war indeß auf dieſen unglücklichen Gedanken ſo verſeſſen, daß er bereits vor zwei Jahren einen gewiſſen Martin zum Hofkaplan gemacht, der früher katholiſcher Prieſter geweſen, nachher unter Guſtav I. apoſtaſirte, gleich bei ihrer Ankunft die Jeſuiten angegangen, um wieder in den Schooß der Mutterkirche aufgenommen zu werden, was aber die Jeſuiten, weil ſie in ihm nicht die nothwendigen Eigenſchaften vorfanden, ungeachtet des königlichen Wunſches, ihm ſtandhaft verweigerten. Dieſer Martin ſchloß ſich gänzlich den religiöſen Geſinnungen des Königs an, mußte aber, da die Ehe der ſog. Prieſter und Biſchöfe ſeiner Staaten dem König ein Gräuel war, dem Verkehr mit ſeiner Frau entſagen, und ſie nach Finnland, woher ſie gekommen war, mit einem hinreichenden Auskommen zurückſenden.

Kurz nach der Synode bezog der König ſeinen Sommerſitz zu Stegeborg, ein Seeort in der Nähe von Norköping. Auch der Nuntius folgte, deſſen Wunſche gemäß, unterm 19. Juni ihm dahin, und wurde mit ungewöhnlichem Prachtaufwand daſelbſt empfangen. Hier ergoß der hochgeſinnte Monarch ſeine ganze edle Seele in Poſſevin's Herz, und gab ihm mit beklommenem Gemüthe zu bedenken, in welcher mißlichen Lage er ſeinen Unterthanen gegenüber ſich befände, und wie wenig Fortſchritte er auf dem confeſſionellen Gebiete, trotz aller ſeiner Bemühungen, bis dahin gemacht habe. „Ich hoffe, fügte er hinzu, am Tage des jüngſten Gerichtes bei Gott Erbarmen zu finden, da ich leiſte, was ich eben vermag. Meine Räthe, in deren Händen die Regierung des Reiches faſt ausſchließlich ruhet, würden meinen Sohn Sigismund in die größten Widerwärtigkeiten ſtürzen, wenn Se. Heiligkeit mir nicht die Erlaubniß der Communion unter beiden Geſtalten, vor Allem aber dem Erbprinzen und der Prinzeſſin ertheilen will, wenigſtens auf zehn Jahre. Nimmer läßt ſich in meinen Reichen weder ein Collegium, noch ein Seminarium für die Katholiken in Ausſicht ſtellen, wenn ich nicht dieſe Dispens erhalte. Ich werde trotzdem ſtets ein Freund des h. Stuhles ſein und bleiben."

Durch dieſes offenherzige Bekenntniß gerührt, entgegnete ihm der Nuntius: „Ich hoffe, Ew. Majeſtät werden die Angelegenheit der kath. Kirche fortan mit Ihrem gewohnten Eifer betreiben, und vielleicht durch unſere Abweſenheit ein glücklicheres Ergebniß erreichen.“ Durch dieſe letzten Worte fühlte ſich der König bis zu Thränen bewegt. Und da Poſſevin ſich veranlaßt fand, dem Monarchen ſeine Freude auszudrücken, daß er in Wadſtena öffentlich erklärt habe, die lutheriſchen Geiſtlichen, die ſich den Namen Prieſter in Schweden beilegten, ſeien keine wahren Prieſter, erwiederte der König: „Ich habe wirklich meinen Reichsräthen geſagt, es gebe bei uns zwei Arten Prieſter; die Einen, noch von früheren katholiſchen Biſchöfen geſetzlich und feierlich geweiht, von denen noch ſehr wenige, faſt gar keine vorhanden, ſind allein wahre Prieſter; die Anderen, befördert von unſeren Biſchöfen, die keine wahren Biſchöfe ſind, können demnach auch keine wahren Prieſter ſeyn; denn dieſe falſchen Biſchöfe ſind nicht, wie es in der Kirche ſtets Brauch war, von wirklichen Biſchöfen kanoniſch conſecrirt worden, ſondern haben, nachdem ſie aus unſerer Staatskanzlei einen Zettel bekommen, ohne Weiteres in ihre biſchöfliche Stelle ſich eingedrungen“. Hierauf entgegnete der Nuntius: „Ew. Majeſtät werden demnach das Unglück einſehen, welches Ihre untergebenen Völker nothwendig treffen muß, denn hierdurch werden ſie nicht nur aller übrigen ſechs Sacramente beraubt, ſondern auch noch der Gnade und Frucht des Leidens unſeres Herrn Chriſtus verluſtig“. Nach einigem Bedenken erwiederte der König etwas betroffen: „Ich hoffe jedoch, meine Völker werden größtentheils zum ewigen Seelenheil gelangen, ſowohl wegen ihrer Einfalt, als auch weil ſie der wahren Kirche durch die Taufe einverleibt ſind“. Dagegen Poſſevin: „Wo es aber keine wahren Biſchöfe und Prieſter gibt, und keine rechtmäßige Verwaltung der Sacramente, da iſt die Hoffnung zur ewigen Seligkeit mit den größten Schwierigkeiten verbunden“. Nach einer faſt dreiſtündigen Unterredung ſchloß der König mit den Worten: „Siehe, wenn Du nach zehn Jahren zu uns zurückkehrſt, wirſt Du uns immer noch ſtandhaft in dem katholiſchen Glauben finden“.

Sechs Tage vor ſeiner Abreiſe,[1] d. h. den 4. Auguſt, ließ Poſſevin noch ein langes Schreiben an Johann III. ergehen, worin er ihn mit wahrhaft apoſtoliſcher Unerſchrockenheit an ſeine Pflichten erinnert,

1. *Stecburgi pridie nonas Augusti* 1580. Bei Theiner II. Urk. CL. S. 229—249.

und mit grellen, gleichſam prophetiſchen Farben die unvermeidlichen Folgen ſeiner ſchwankenden und rein menſchenklugen Unentſchloſſenheit und Furchtſamkeit in Ausführung eines ſo großartigen und offenbaren Gotteswerkes ſchilderte. Vor Allem erinnert er ihn daran, wie in den letzten Unterredungen mit den Reichsräthen zu Linköping und Stegeborg die Großen des Reiches nicht nur die Wahrheiten der katholiſchen Kirche anerkannt haben, ſondern auch für dieſelben ſo ſehr eingenommen waren, daß ſie in Betreff der Wiederherſtellung der katholiſchen Religion in Schweden alle Schritte des Königs nicht blos billigten, ſondern auch zu unterſtützen verſprachen, und ihre Zuſtimmung nur dem Umſtande verſagten, daß am Hofe nebſt dem katholiſchen Glauben noch andere Confeſſionsarten geduldet werden, namentlich bei ſeiner erlauchten Schweſter Eliſabeth, die einem buntſchäckigen Gemiſche von Lutherthum und Calvinismus huldigt. Vorzüglich aber mißfalle den Reichsräthen das ſchnelle Ueberhandnehmen der calviniſchen Irrthümer in Südermanland, Nerike und Weſtermanland. Aus dieſen Erſcheinungen ergebe ſich, daß die Umſtände zur Wiederherſtellung des Katholizismus günſtig ſeyen, der König könne auf den Beiſtand der katholiſchen Fürſten zählen, und habe von den proteſtantiſchen Souveränen nichts zu fürchten, weil unter ihnen, wie unter den Gläubigen allerwärts, Uneinigkeiten und die widerſprechendſten Meinungen und Secten herrſchen. Nachdem endlich Poſſevin dem König vor Augen gelegt, wie die Ehre ſeines königlichen Namens nicht nur bei den Zeitgenoſſen, ſondern bei der ganzen Nachwelt durch ſeine öffentlichen und verborgenen Feinde gefährdet ſey, wenn er von der Ausführung ſeines edeln und großen Vorhabens abſtände, ſchließt er mit den apoſtoliſch kühnen Worten: „Mit dreifacher Schmach würde der Name Ew. Majeſtät belaſtet, mit der Schmach der Ohnmacht, der Furcht und der Heuchelei. Der Ohnmacht, weil Sie alle Verfügungen, die Sie früher und neulich zu Linköping gegen die Feinde des katholiſchen Glaubens getroffen haben, nicht zur Ausführung bringen; der Furcht, weil Ihre Gegner und Feinde ſich brüſten werden, den Willen Ew. Majeſtät gebrochen und Ihre Maßregeln zu Nichte gemacht zu haben, und endlich der Heuchelei, weil die Widerſacher insgeſammt glauben müßten, es habe Ew. Majeſtät alle dieſe Maßnahmen zur Wiedereinführung der katholiſchen Religion nicht in aufrichtiger und königlicher, ſondern in hinterliſtiger Geſinnung unternommen, non regio et candido animo, sed callido astu id facere.... Wir Alle,

ſchließt das Schreiben, haben auf unſeren Reiſen durch dieſes Land nicht allein das Volk, ſondern auch den Adel für den katholiſchen Glauben geneigt gefunden. Ja ſogar die Paſtoren (qui dicuntur pastores) haben offen eingeſtanden, ſie wären bereit, ihre Frauen zu laſſen; Andere, ſie wollten gerne einen katholiſchen Prieſter bei ſich haben und ernähren, und noch Andere, ſie wollten lieber Alles aufgeben, als lügenhafter und ungerechter Weiſe den Namen und das Amt eines Prieſters behaupten, je nach dem Willen Ew. Majeſtät."

Poſſevin verließ am 10. Auguſt 1580 Stockholm, kam nach ſechs Tagen in Danzig an und verfolgte ſeine weiteren Miſſionsreiſen. Johann und beſonders die fromme Königin waren über dieſe Abreiſe ſehr betrübt, und blieben in vertrautem Briefwechſel mit dem Nuntius, der ihnen ſofort mit Rath, Troſt und Ermahnungen beiſtand.

Der Haß der lutheriſchen Geiſtlichkeit und des niederen und höheren Pöbels in Schweden wuchs unterdeſſen zuſehends. Schon im Herbſte 1580 hatten ſich während der Abweſenheit des Königs zweihundert Weiber aus der gemeinſten Volkshefe zuſammengerottet, und unter Anleitung der Prädicanten die Burg beſtürmt, um zweien lutheriſchen Geiſtlichen, die wegen ſchamloſer Angriffe auf die katholiſche Religion in Haft ſaßen, die Freiheit zu erzwingen. Der Präfect empfing dieſe frechen Dirnen mit Verachtung und ließ ſie auseinander treiben. Auch der König kam eilends von ſeinem Landſitze nach Stockholm, und verwies, wie Johann Arbulf in einem Schreiben an den Jeſuitengeneral vom 1. September 1581 ſich ausdrückt, „in herben und drohenden Worten dieſen beſoldeten Furien des neuen Evangeliums ihr freches Handwerk."

Im Februar 1582 berief der König die Stände nach Stockholm, um mit ihnen die Kirchenangelegenheiten zu beſprechen und ſeinen Sohn Sigismund zum Thronerben Schwedens auszurufen. In Bezug auf die Geltendmachung ſeiner Liturgie trug er einen vollſtändigen Sieg davon; der hohe Clerus und die ſämmtlichen Stände erklärten die geiſtlichen Miſſoliturgen als öffentliche Verbrecher an der Majeſtät Gottes und des Königs; und dem Herzog Karl von Südermanland, welcher nebſt ſeinem Clerus die Liturgie ſtets zum Gegenſtande ſeiner rohen und giftigen Angriffe gemacht hatte, wurde alle Vollmacht in kirchlichen Angelegenheiten entzogen. Allein dieſe weiſen Verfügungen des Königs und der Stände blieben nicht nur ohne guten Erfolg, ſondern verſchlimmerten die Verhältniſſe zwiſchen den zwei fürſtlichen Brüdern. Von nun an hatte der

König in Karl einen ſo grimmig geſchworenen Feind, daß dieſer ſogar einen feilen Flüchtling beſoldete, um Satyren und Spottreime gegen den König zu verbreiten. Dadurch konnte jedoch Johann nicht gänzlich eingeſchüchtert werden; er ließ ſich vielmehr noch eifriger angelegen ſeyn, die Geiſtlichkeit zu gewinnen und beſetzte im September 1583 die erledigten biſchöflichen Stühle. Dem verblichenen Erzbiſchof von Upſala, Lorenz Petersſohn Gothus, gab er Andreas Laurentii zum Nachfolger. Alle ſieben, bei dieſer Gelegenheit nach Stockholm berufenen Biſchöfe von 103 Geiſtlichen begleitet, ſtellten eine Urkunde aus, wodurch ſie ſich ohne Vorbehalt anheiſchig machten, die Liturgie anzunehmen, alle andern vom König verordneten Reformen in ihren reſpectiven Sprengeln einzuführen, die Bibelterte nur nach einſtimmiger Erklärung der Kirchenväter auszulegen, und die Werke der h. Väter durch neue Auflagen den Geiſtlichen zugänglich zu machen.[1]

Dieſer bedeutende Sieg des Königs ward aber getrübt durch den Tod ſeiner Gemahlin Katharina, welche im Jahre 1584 nach unſäglichen Leiden unter den frommen Zuſprüchen der Jeſuitenväter Marſewicz und Arbulf als eine heilige Dulderin verſchied und der katholiſchen Kirche das Bild aller chriſtlichen Tugenden zurückließ. Der neue Erzbiſchof von Upſala hielt bei ihrer Beſtattung eine Leichenrede, worin er unter Anderm ſagte: „Die Königin, nebſt den vielen erhabenen Eigenſchaften, die ſie ſo ſehr auszeichnet, hat die katholiſche Religion ihrer Altvordern, der Jagellonen, und der übrigen chriſtlichen Könige, ohne welche Religion niemand ſelig werden kann, ſtets aufs ſtandhaftigſte bekannt und bewahrt.“

Ungeachtet der letzten günſtigen Ereigniſſe für die Beſtrebungen des Königs, ging mit dem Tode der frommen und ſtarkmüthigen Königin Katharina alle Hoffnung der Wiederherſtellung der katholiſchen Religion in Schweden zu Grabe. Sie war im ſtrengſten Sinne die einzige Beſchützerin der Katholiken und die eigentliche Stütze und furchtloſe Rathgeberin des furchtſamen Königs. Kaum hatte dieſer Schutzengel der guten Sache die Augen geſchloſſen, da begannen ſchon andere Winde zu wehen. Johann wurde vom Senat beſtürmt, damit er ſeine zwei Kinder, Sigismund und Anna, in der Landesreligion erziehen laſſe. Die ſechszehnjährige Anna verließ ohne große Mühe den Glauben ihrer

1. Dieſe merkwürdige Urkunde ſteht bei Baazius III. und Theiner II. 12 und 13.

h. Mutter, um die ihr verheißene Hand des Kronprinzen Christian von Dänemark nicht zu verscherzen. Die ihr gewordene Täuschung, indem des Dänen Hand bereits einer Andern sich zugedacht hatte, war die erste Strafe ihres Abfalles. Beherzter und entschiedener widersetzte sich der wackere Sigismund dem sectischen Antrag der Senatoren, die ihm die Augsburger Confession als einzigen Rettungsanker der schwedischen Krone darstellten. Eben so geistreich als entschlossen entgegnete er, „er schätzte das weltliche Reich keineswegs so hoch, daß er es gegen das Himmelreich vertauschen möchte."

Sigismund blieb sofort seinen Grundsätzen theoretisch und praktisch treu; Johann dagegen, der indeß auf dem Reichstag zu Westräs mit Guneila Bjelke, einer fanatischen Lutheranerin, zur zweiten Ehe geschritten, wurde, nicht zwar in seiner katholischen Ueberzeugung, aber in der Betreibung seines großen Versöhnungswerkes, immer schwankender, ließ sich durch die zahl- und endlosen Kunstgriffe seiner falschen Freunde und frechen Feinde umgarnen und in der Wirkung nach Außen einschüchtern. Man suchte sogar, was jedoch nicht gelang, zwischen dem Vater und Sohn, blutige Zwietracht zu stiften. Der bekannte Chyträus, den Possevin ganz richtig als einen stolzen Halbwisser und steifen Pädagogen bezeichnet, war besonders rastlos bemüht, auf den König einen verderblichen Einfluß zu üben, und die öffentliche Meinung zu täuschen. Er hatte sogar die Unverschämtheit in einem Briefe an Johann, diesem den Glauben aufbringen zu wollen, er sey eigentlich mehr lutherisch als katholisch, und dessen bisherige Bestrebungen hätten keine andere Absicht gehabt, als ein duldsameres Lutherthum in Schweden zu begründen und zu verbreiten.

Dieser freche Versuch liefert den traurigen Beweis, was die Feinde der Kirche wagen dürfen, mit welcher Schamlosigkeit sie die offenkundigsten Thatsachen unberücksichtigt lassen oder verdrehen, und was sie in ihrer kühnen Bosheit den Fürsten und Völkern zumuthen, um die Gewissen zu beirren.

Possevin glaubte, die kirchliche Ueberzeugung des Königs Johann, im Interesse der geschichtlichen Wahrheit und des armen Publicums gegen den lügenhaften Chyträus rechtfertigen zu sollen, und that es wirklich im J. 1585 mit schlagenden Gründen, wodurch er nachweiset, daß 1) der König eine in vielen Stücken ganz katholische Liturgie verfaßt und eingeführt; 2) die von den Lutheranern zerstörten Kirchen, Altäre und Klöster wieder hergestellt; 3) weil er an das unblutige Opfer des Herrn (die

Meſſe) glaube und es vertheidige; 4) weil er die Reliquien der Heiligen verehre und ſie koſtbar einfaſſen laſſe; 5) weil er die Kloſterfrauen zu Wadſtena beſchütze; 6) weil er die kirchlichen Verordnungen hinſichtlich der Faſten und Vigilien beobachte; 7) weil er ſeine Gemahlin, trotz der Widerſprüche, nach katholiſchem Ritus beſtatten und das Volk für die Ruhe ihrer Seele beten ließ; 8) weil er den lutheriſchen Erzbiſchof veranlaßte, in der Trauerrede auf die Königin von der Wahrheit und Heiligkeit der katholiſchen Religion ein feierliches Zeugniß abzulegen; 9) weil er ſeinen Sohn in der katholiſchen Religion erziehen laſſe; 10) weil in ganz Europa bekannt ſey, welche Liebe und Verehrung der König dem Oberhaupte der katholiſchen Kirche zolle.[1]

Inzwiſchen langte in Schweden eine polniſche Geſandtſchaft an, um dem König Johann die Nachricht von dem am 12. Sept. 1585 erfolgten Tode Stephan Bathori's zu melden. Anna, die Königin-Wittwe und der Kronkanzler Johann Zamoiski hatten die Wahl Bathori's Nachfolger's auf Sigismund, Erbprinzen von Schweden, als letzten Sproſſen des berühmten Stammes der Jagellonen, gelenkt. Sigismund ward am 19. Auguſt 1587 wirklich als König von Polen ausgerufen und am 5. October beſtätigt; und ſo ruhte jetzt auf dem jungen Haupte des glaubensfeſten Sigismund die Krone zweier mächtigen Königreiche. Als König von Polen unter dem Namen Sigismund III., hat er den auf ihn geſetzten Hoffnungen in jeder Hinſicht entſprochen und bis zu ſeinem Tode (1632) Polens Krone und ſeine 45jährige Regierung glänzend verherrlicht.

Die kirchlichen und politiſchen Angelegenheiten Schwedens nahmen dagegen, nach Sigismund's Abreiſe nach Polen, eine ganz andere Wendung. Der Herzog Karl von Südermanland ſtrebte jetzt durch alle möglichen unerlaubten Mittel nach der Dictatur über Schweden, ſtiftete und unterhielt allenthalben Anarchie, und, um den Thron an ſich zu reißen, organiſirte er einen förmlichen Religions- und Bürgerkrieg. Ein gewiſſer Abraham, Oberpfarrer von Stockholm, der früher als feuriger Bekämpfer der Liturgie nach Wittenberg flüchtig gegangen, erſcheint jetzt wieder mit ſeinen Schmähſchriften auf dem Schauplatz und ſchleuderte in allen Geſtalten Brandfakeln in die Oeffentlichkeit. Johann verſchärfte

1. Dieſe ausgezeichnete Widerlegung der Chyträiſchen Lüge ſteht in Poſſevin's *Moscovia*. Coloniæ 1587 p. 378—300. S. Theiner a. a. O. II. 27. ff.

ſeine Maßregeln gegen ihn und in einem ſtrengen Erlaſſe vom 12. Februar 1588 auch gegen die Geiſtlichkeit von Südermanland, von wo alle dieſe Umtriebe ausgingen, beſchuldigte die ſämmtlichen Mitglieder des dortigen Clerus nicht nur der Ketzerei, ſondern auch des Hochverrathes, nannte ſie Kinder und Jünger des Teufels und drohete ihnen mit Strafen und Verbannung, deſſen ſie aber, auf den herzoglichen Schutz geſtützt, nur ſpotteten. Allmählig ward auch die übrige Geiſtlichkeit des Landes in die geheimen Ränke und offenen Aufſtände hineingezogen, und durch zahlreiche unterſchobene, in fanatiſcher Sprache verfaßte, Widerrufe auch die bis dahin ſtandhaft gebliebenen Liturgie- und Königsfreunde intimidirt.

In dieſer verwickelten Lage, wo es ſich nicht nur um das Intereſſe des Königs Johann III., ſondern ebenfalls um das ſeines Sohnes, als ſchwediſchen Thronerben, handelte, rief Johann Sigismund III., König von Polen, nach Schweden, um gegen die inneren gemeinſamen Feinde ſeine Rechte zu wahren. Obgleich Sigismund ſchon alle Herzen in Polen gewonnen hatte, ſcheint es ihm doch nicht für den Augenblick möglich geweſen zu ſeyn, ſeinem Vater zu Rath und Hülfe zu eilen. Johann ergriff wohl ernſte Maßregeln wider die Ruheſtörer; allein der von Karl allerwärts ausgeſtreute Same der Zwietracht und des Aufruhres war zu üppig und ſchnell aufgeſchoſſen, als daß der von Tag zu Tag durch neue Treuloſigkeiten getäuſchte König ihn zu erſticken und all die Verräthereien wirkſam zu ahnden oder zu dämpfen vermocht hätte. Tief gebeugt durch Prüfungen und Leiden aller Art erkrankte Johann III. und ſtarb am 17. November 1592, in einem Alter von 56 Jahren, tief betrauert und bitter beweint von Allen die ihn näher gekannt, und ſeine herrlichen Geiſtes- und Herzensgaben perſönlich zu würdigen Gelegenheit gehabt.[1]

Hätte dieſer wirklich ſeltene und große Mann, anſtatt mit halben und krummen Maßregeln ſich umzutreiben, anſtatt mit der Schlangenklugheit allein ſich abzumühen, mit Taubeneinfalt, mit Gottvertrauen und Löwenmuth, wie ſeine Perſon, ſo auch ſein Reich, in die Arme der Kirche geworfen; hätte er nebſtdem die Lügen und Schmähſchriften in ſeinen Staaten verboten, die harmloſen Beſprechungen der obſchwebenden Fragen

1. Helyot, *hist. des Ordres monastiques* etc. t. IV. p. 37 ſchreibt: «Le père Possevin trouva à son arrivée en Suède que le Rôi était retombé dans l'hérésie sans aucune espérance de conversion.» Die Grundloſigkeit dieſer aus der Luft gegriffenen Angabe geht aus dem Geſagten hervor.

ihres Weges gehen laſſen und die einfachen ſchriftlichen und mündlichen Darſtellungen der katholiſchen Glaubenslehren, und der Kirchenverfaſſung nebſt der gottesdienſtlichen Symbolik, in Städten und Dörfern, in Hütten und Paläſten, reichlich ausgeſtreut; wäre er anſtatt mit ſeiner ſelbſtgemachten und hausgebackenen Zwidderliturgie ſich und Andern das Leben zu verſauern und den h. Stuhl zu behelligen, ſogleich mit der römiſchen Liturgie und ihrer ſchlichten Auslegung ohne weiters in's Haus hineingefahren; hätte er, anſtatt zu wiederholten Malen mit dem Papſt um unerreichbare Conceſſionen zu mäkeln, die beweibten Geiſtlichen aus dem Kirchendienſt in andere gute Staatsdienſte ziehen laſſen und dgl.: ſo wäre wahrſcheinlich, ohne Gewiſſenszwang ohne Bluthochzeit, ohne Kappeler Schlacht und Genfer Scheiterhaufen, wie ohne Schmalkaldenen Krieg und Concordienformel, Schweden allmählig zur katholiſchen Kirche zurückgekehrt, und dieſes Land würde dermalen nicht, nach Rußland, das Beiſpiel der raſendſten Intoleranz darbieten. Dem ſey indeß wie ihm da wolle, Johann III. bleibt immerdar in der Geſchichte eine hochachtbare und rührende Erſcheinung, und verdient wegen ſeiner großen und edeln Eigenſchaften und wegen ſeiner wohlgemeinten obſchon verfehlten Beſtrebungen als ein Opfer der guten Sache verehrt zu werden.

Richard Stanyhurſt,

ein gelehrter irländer Philolog und Theolog.

1579.

Der Vater dieſes berühmten Hiſtorikers, Jacob Stanyhurſt, († zu Dublin den 27. December 1573) bekleidete die erſten Stellen in den Parlamenten, war ein ausgezeichneter Juriſt und Redner, und ſtammte aus einem adeligen Geſchlechte Irlands. Sein Sohn, Richard Stanyhurſt, wurde im Jahre 1552 geboren und in der Religion ſeiner Eltern, d. h. in der proteſtantiſchen, erzogen.[1] „Nachdem er," ſchreibt das neuvermehrte Lexikon von Beck und Burtorf, „zu Hauſe unter Petro Whyte einen feinen Grund in den Wiſſenſchaften gelegt, verfügte er ſich anno 1568 nach Oxford und trieb allda ſeine Studien mit ſo gutem Erfolg, daß er ſchon in ſeinem achtzehnten Jahre einen Commentarium über den Porphyrium herausgeben konnte."[2]

Als Merkwürdigkeit verdient hervorgehoben zu werden, daß Edmund Campian das Manuſkript zur Durchſicht und Prüfung erhalten und in einem Briefe folgendes Urtheil darüber abgegeben:

„Deine, mit vielem Fleiße und Scharfſinn bearbeiteten Commentare über Porphyrius habe ich begierig verſchlungen und mich außerordentlich gefreut, daß ſich an unſerer Academie ein Jüngling von ſolcher Herkunft, Gelehrſamkeit und Tüchtigkeit befinde, der, ungeachtet ſeiner zarten Jugend durch ſeine ſeltene Verſtandesreife mit vielen Männern es aufnehmen könnte. Glück zu, Stanyhurſt, mit deiner feurigen Betriebſamkeit,

1) Niceron, *Mémoires*, XVIII. 35, läßt ihn ganz irrig von katholiſchen Eltern geboren und erzogen werden. An einem andern Orte, *Mém.* V. 102, ſagt er ſelbſt Jacob Stanyhurſt habe unter der Regierung Eliſabeth's ſich zum Proteſtantismus bekannt und ſeine Kinder darin erziehen laſſen, um ſeine Staatsämter nicht zu verlieren.

2) Die Schrift heißt: *Harmonia sive catena dialectica in porphyrianas Constitutiones.* Londini 1570. in-fol.

ſchwärme für die Literatur, verfolge deine Laufbahn, verabſcheue die Künſte der Verführung, werde ein Mann des Geiſtes, gib Dich dem Vaterlande hin, und ringe nach den beſtverdienten Tugendpreiſen. Nachdem Du alle Schätze der Philoſophen und Dialectiker dieſes Zeitalters ausgebeutet, die Zügelloſigkeit, den Muthwillen und die Verkommenheit beſiegt, deine eben ſo ſchönen als ſchweren Beſtrebungen ſtandhaft zu Ende geführt haben wirſt, wie groß wirſt Du mir dann erſt ſcheinen, wenn Du ſofort nach einigen Jahren, mit philoſophiſchen, philologiſchen und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen ausgerüſtet, dem Geiſte durch die Urtheilskraft, der Urtheilskraft durch die Weisheit, der Weisheit durch den Zutritt der Jahre eine unerſchütterliche Unterlage wirſt gegeben haben? Ich glaube ſchon den Tag zu ſehen, wo jeder Mund dein Lob verkünden wird: Fahre fort, ſtandhaft zu ſein in all deinem Thun, bleibe Dir ſtets gleich und laß deine vorzügliche Verſtandeskraft von keiner Erſchlaffung berührt werden.... Lebe wohl. Aus dem Hauſe des h. Vorläufers Johannes am 1. December 1570." [1]

Edmund Campian, der den vorhergehenden wie den nachfolgenden Brief wahrſcheinlich aus Douai geſchrieben hat,[2] muß auch mit Jacob Stanyhurſt, Richard's Vater, in freundſchaftlicher literariſcher Verbindung geweſen ſeyn; denn unter'm 19. März 1571 ſchrieb er an ihn einen Brief, worin wir folgende Stelle bemerken:

„Deine Liebe und Gewogenheit, hochverehrter Mann, gewähren mir unendlichen Troſt: deine Liebe, weil Du in einer ſolchen Zeit um mich beſorgt biſt, als wäre ich (wie, nach der Sage, Minerva aus Jupiter) deinem Haupte entſproſſen; deine Gewogenheit aber, weil Du mich, gleichſam aus väterlichem Haus und Hof Verbannten, nicht nur deines Obdaches, ſondern auch deiner Freundſchaft würdig hielteſt. Denn iſt es ſchon ein großer Gunſterweis, bei Jedermann in gutem Andenken zu ſeyn, ſo muß man ſich mit Recht darob erfreuen, und ſehe ich es in der

---

1. Commentarios in Porphyrium tuos, singulari judicio diligentiaque laboratos, legi sane cupidissimè, mirificèque lætatus sum, esse adolescentem in academia nostra tali familia, eruditione, probitate, cujus extrema pueritia cum multis laudabili maturitate viris certare possit. Macte vero animo, Stanihurste, ista sedulitate et industria, abde te in litteras, cursum confice, corruptelarum illecebras execrare, ingenii nervos intendito, da te patriæ, meritissima virtutis præmia consectare.... *Edmi Campiani S. J. Decem rationes... et opuscula ejus selecta.* Antverp. p. 347 etc. In einem zweiten Briefe an den jungen Stanyhurſt a. a. O. S. 357 drückt ſich Campian eben ſo belobend aus.

2. Vergl. oben den Art. *Campian*, S. 85.

That als den höchſten Ehrenpreis an, von einem Einzelnen, den wegen ſeiner Wiſſenſchaft, Weisheit und Frömmigkeit alle Menſchen lieben, geliebt zu werden....'

Als Stanyhurſt mit Auszeichnung auf dieſer Univerſität den philoſophiſchen Curſus zurückgelegt hatte, ward er Magister artium, begab ſich nach London, wo er dem Studium der Rechtswiſſenſchaft eine Zeit lang oblag, und dann wieder in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte.

Die confeſſionellen Erfahrungen, die er ſich ſowohl in ſeinen erſten Studienjahren, als auf der Univerſität und in der Hauptſtadt, wo ſich die Glaubensmeinungen in Negationen und Widerſprüchen bewegten, in reichem Maße geſammelt hatte, mochten ihn auf den Gedanken gebracht haben, der Sache näher nachzuforſchen und ihr ſeine ganze Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Nach Irland zurückgekehrt, trat er in den Eheſtand.

Die Schriften, die wir befragt haben, gaben uns keinen Aufſchluß über den Zeitpunkt, in welchem er zur katholiſchen Religion übergetreten iſt, ob vor oder während der Reiſe, die Stanyhurſt auf das Feſtland unternommen hat. Die Geſchichtsſchreiber, die wir zu Geſicht bekamen, begnügen ſich damit, daß ſie dieſe Reiſe ſeiner natürlichen Unbeſtändigkeit zuſchreiben, dabei vergeſſen ſie aber zu bemerken, daß er dieſe Unbeſtändigkeit mit allen Engländern bis auf den heutigen Tag gemein hatte. Vielleicht dürften wir nicht zu viel wagen, wenn wir ſeinen Religionswechſel zwiſchen die Jahre 1579 und 1584 ſetzen. In dieſem letzten Jahre mußte er ſchon auf dem Continent ſein, da ſeine Schrift: *De rebus in Hiberina gestis Libri IV.* in Antwerpen 1584 an's Licht getreten iſt; drei Jahre ſpäter folgte ihr ein anderes Werk: *De vita S. Patricii Hiberniæ apostoli Libri duo.* Antverpiæ 1587. 8°.

Auf ſeinen Reiſen durch Frankreich und die Niederlande erfuhr Stanyhurſt den Tod ſeiner Gemahlin, welcher Umſtand ihn veranlaßte, in den geiſtlichen Stand zu treten.

Erzherzog Albrecht von Oeſterreich war zu jener Zeit Statthalter

---

1) Magnum capio fructum, vir ornatissime, et amoris et judicii tui: amoris quod hoc tali tempore tam tibi curæ sum quam si de capite tuo (sicuti Minerva ferunt ex Jove) natus essem; judicii vero, quod me propemodum ejectum e domo focisque patriis, non solum hospitio, sed etiam complexu tuo dignum reputaveris. Nam cum hærere in gratia cujusvis per se multum valet, tum ab eo uno diligi, quem doctrinæ, sapientiæ, pietatis nomine omnes boni diligunt, id mihi jure lætandum, planeque palmarium statuo. A. a. O. S. 351 ꝛc.

der Niederlande. Richard Stanyhurſt, deſſen Name bereits vortheilhaft bekannt geworden, erhielt von dem Erzherzog den Ruf als Hofkaplan, und zwar, wie Beck und Burtorf nicht ohne ſchnöde Abſichtlichkeit bemerken, „unter einer guten Beſoldung", um nach der im dortigen Lager eingeriſſenen Erbſünde verſtehen zu geben, als wäre Stanyhurſt um der erzherzoglichen guten Beſoldung willen Prieſter, vielleicht gar ein Dutzend Jahre früher katholiſch geworden. Soviel iſt indeß gewiß, daß dieſe Stelle dem gelehrten Engländer die gewünſchte Muße verſchaffte, ſeinen beliebten hiſtoriſchen und theologiſchen Arbeiten obzuliegen; auch entfloſſen nach einander ſeiner tüchtigen Feder mehrere Schriften, die einen bleibenden Werth haben.

Seine früher in engliſcher Sprache verfaßte Beſchreibung von Irland war bereits 1586 in den erſten Foliobanb der Chroniken von Raphael Holingshed aufgenommen worden. Im Jahre 1606 erſchien zu Antwerpen ſein Erbauungsbuch: *Hebdomada Mariana ex orthodoxis Catholicæ romanæ Ecclisiæ Patribus, in memoriam septem festorum beatissimæ Virginis,* und acht Jahre ſpäter ſeine *Hebdomada Eucharistica ex sacris litteris et Patribus.* Duaci, 1614. 8°.

Richard Stanyhurſt hatte eine Schweſter Namens Margaretha, welche, wie er, eine proteſtantiſche Erziehung erhalten hatte, und ſpäter mit Arnold Uſher vermählt wurde. Dieſer Ehe entſtammte der berühmte engliſche Hiſtoriker und heftige Anglicaner Jacob Uſerius; dieſer war mithin der Neffe unſeres Richard Stanyhurſt. Uſher ſchrieb im Jahre 1613 ſeine *Gravissimæ quæstiones de Christianarum Ecclesiarum in Occidenti præsertim partibus ab apostolicis temporibus ad nostram usque ætatem continua successione et statu, historica explicatio.* Londini 1613. 4°.[1] Johann Jewel, oder Jvelus, Biſchof von Salisbury, hatte es nämlich unternommen, gegen die katholiſche Theologie zu beweiſen, daß die proteſtantiſchen Kirchen nicht neu, ſondern von den Apoſteln herſtammen. In einer Apologie ſuchte er alſo darzuthun, daß die proteſtantiſchen Lehrmeinungen mit den Dogmen der Väter der ſechs erſten

3) Eine andere Ausgabe erſchien 1658. 8°. in Hannover, und ſpäter eine dritte in London mit der Vermehrung des Titels: Opus Integrum *ab auctore auctum et recognitum.* Londini 1687. in-fol., was eine typographiſche Lüge iſt, indem dieſes Werk nicht die Vollendung erreicht hat, ſondern die angebliche apoſtoliſche Erbfolge im Jahre 1240 auf der Sandbank ſitzen geblieben.

Jahrhunderte übereinſtimmen. Uſher hat ſich zur Aufgabe geſetzt, Jewel's Verſuch in Angriff zu nehmen, und den Beweis zu führen, daß in der abendländiſchen Kirche die folgenden neun Jahrhunderte hindurch allzeit Sondergemeinden vorhanden geweſen, welche ſich zu den von den Proteſtanten gelehrten Meinungen bekannt haben. Der Verfaſſer theilte ſein Unternehmen in drei Abſchnitte. Der erſte umfaßt den Zeitraum zwiſchen dem ſiebenten und eilften Jahrhundert, bis zum Pontificat Gregor VII.; der zweite ſollte den Faden bis zum Jahre 1370, und der dritte bis zur Reformation fortſpinnen. Allein ſchon im Jahre 1240 hat der Verfaſſer, wo nicht die Waffen geſtreckt, doch wenigſtens freiwillig oder gezwungen den Faden der Erzählung fallen laſſen.

Da in dieſer Schutzſchrift das altproteſtantiſche Dogma, der Papſt ſei der bibliſche Antichriſt, feſtgehalten wird, ſo iſt Richard Stanyhurſt gegen ſeinen Neffen in die Schranken getreten mit nachſtehender Schrift: *Richardi Stanihurst, hiberni Dublinensis brevis præmonitio pro futura concertatione cum Jacobo Usserio, qui in sua historica explicatione conatur probare Pontificem Romanum (Legitimum in terris Christi Vicarium) verum et germanum esse Anti-Christum.* Duaci 1631. 8°. Ueberdas erließ Stanyhurſt an ſeinen Neffen mehrere Briefe, um ihn zur Rückkehr in die kirchliche Gemeinſchaft ſeiner Voreltern zu bringen. Der fromme Verſuch ward aber durch keinen Erfolg gekrönt.

Stanyhurſt ſchrieb ferner ein engliſches Werk, betitelt: *The principles of Cathol. Religion etc.*, das Wood in ſeine *Athenæ Oxonienses* aufgenommen hat, ohne deſſen Druckort und Datum angeben zu können.

Stanyhurſt war auch Dichter. Er hat die vier erſten Bücher der Aeneis in engliſche Verſe übertragen, und noch mehrere andere poetiſche Erzeugniſſe hinterlaſſen. Wahrſcheinlich hat er noch Anderes mehr geſchrieben, das aber nicht in Druck oder in Vergeſſenheit gekommen.

Sotwel, in ſeiner Bibliothek der Schriftſteller der Geſellſchaft Jeſu, und die Gebrüder Backer, *Bibl. de Écriv. de la S. de J.* I. 765. ſprechen von einem William Stanyhurſt, geb. zu Brüſſel, der 1617 zu Mecheln in die Geſellſchaft Jeſu getreten iſt, als Kanzelredner und Seelenführer ſich ausgezeichnet und 1663 in einem Alter von 62 Jahren zu Brüſſel das Zeitliche geſegnet hat. Daß zwiſchen Beiden

eine Verwandtſchaft beſtanden, oder daß William der Sohn Richard's geweſen, kann vermuthet werden, iſt aber nicht geſchichtlich erwieſen. Wenigſtens hat Tabaraud, welcher in der *Biogr. Univers.* dieſe Vaterſchaft behauptet, keinen Beleg dafür aufgeſtellt.

Von Richard Stanyhurſt wird noch gerühmt, daß er während der Peſtzeit eine große Nächſtenliebe und einen wahrhaft heldenmüthigen Eifer in Bedienung der Peſtkranken entfaltet habe. Er ſtarb zu Brüſſel im Jahre 1618 in einem Alter von 66 Jahren. Vergl. Sotwel, *Hist. Univ. Oxon.* Niceron, *Mém.* VIII. 35—39.

Nicolaus Xylander oder Holzmann.

1579.

Ueber Nicolaus Xylander oder Holzmann, liegen keine andere biographiſchen Notizen vor, als was er ſelbſt, ſowohl in ſeinen Bekehrungsurſachen, als hauptſächlich in ſeiner Zueignungsſchrift an den Erzbiſchof von Salzburg, Georg v. Kienburg, von ſich berichtet. In dieſer Schrift geſteht Xylander, daß er ein erbitterter Feind und Verfolger der katholiſchen Kirche, infensum Catholicæ Ecclesiæ hostem et persecutorem, geweſen, ſie verhöhnt, geſchmäht und geläſtert habe; daß aber, weil er, wie der h. Paulus, dieſes unwiſſend gethan, er durch Gottes Gnade aus den dichten Finſterniſſen des Irrthums befreit und in das hellglänzende Licht der katholiſchen Kirche geführt worden. Seit den Kinderjahren ſey er unter ſolche Menſchen gerathen, welche der Mahnung des h. Paulus, Gal. I., keineswegs gefolgt ſind, ſondern ein anderes Evangelium geprediget, als das, welches ſie durch rechtmäßige Erbſchaft von den Eltern, Biſchöfen und Prieſtern empfangen hatten, — ein Evangelium, das ſie hochtrabend und breitmaulig verkündeten und dabei nicht errötheten, der Welt bekannt zu machen, daß vor fünfzehnhundert Jahren Chriſtus ihr durchaus unbekannt geweſen. Vor fünfzig Jahren aber ſey plötzlich ein Licht erſchienen und habe die ganze Erdkugel erleuchtet. Dieſem Neulichte ſey auch er (Holzmann) gefolgt. Allein durch Gottes väterliche Fügung habe er mit gelehrten und katholiſchen Männern Bekanntſchaft gemacht, ſey durch ſie zur Erkenntniß der wahren Evangeliſchen Wahrheit gelangt, und von Felicianus, Biſchof von Scala (Scalensi), päpſtlichen Nuntius für ganz Deutſchland, von der Ketzerei losgeſprochen und mit der katholiſchen Gemeinſchaft vereinigt worden.

Die Dedication iſt unterzeichnet: Nicolaus Xylander Borussus.

Die Uebertrittsſchrift iſt betitelt: *Causæ motivæ, cur Nicolaus Xylander Borussus hæresin istam Lutheranam ex compluribus*

ante actorum sæculorum hæresibus conflatam, cujus aliquamdiu minister fuit, iam tandem Dei Opt. Max. benignitate deseruerit, ut se in tutissimum Catholicæ Ecclessiæ, extra quam nulla est salus, gremium contulerit. Ingolstadii 1579. in 4. SS. 12.

Holzmann war alſo vor ſeiner Bekehrung lutheriſcher Pfarrer in Preußen. — Die Urſache ſeiner Rückkehr legt er in zehn Artikeln vor; ſo daß dieſe Schrift mehr einem Programm, als einer in ſich abgerundeten Abhandlung gleicht. Aus dem §. VIII. erſehen wir, daß dieſelbe urſprünglich auch in deutſcher Sprache erſchienen. Dieſe Ausgabe konnten wir nicht auftreiben. Dagegen beſitzen wir eine franzöſiſche Ueberſetzung: *Confession de foi de M. Nicolas Xilander.* Lyon 1584.

Urſachen,

welche Nicolaus Xylander, aus Preußen, bewogen haben, ſich zur hl. Römiſch-katholiſchen Kirche zu bekehren.

(Aus dem Lateiniſchen.)

I.

Die erſte Urſache, die mich bewogen und angetrieben, das lutheriſche Schisma zu verlaſſen, und mich im Schooſe der katholiſchen Kirche ihrer Vertheidigung zu widmen, beſtand in der wahren und wirklichen religiöſen Uebereinſtimmung dieſer Kirche, indem ſie ſeit den Apoſtelzeiten bis auf die heutige Stunde ſich in dieſer unveränderten Einſtimmigkeit bewahrt und verbreitet hat. Denn der Geiſt der Wahrheit und Eintracht führt ſie in alle Wahrheit und Eintracht, und Chriſtus, der ſeine Kirche nicht verläßt, bleibt bei ihr bis zur Vollendung der Zeiten, wie er bei Matth. am letzten Kapitel bezeugt. Dagegen herrſcht bei den Lutheranern und andern Ketzern keine Uebereinſtimmung in der Religion; da ſind wie viele Menſchen ſo viele Meinungen; bald ſind ſie dieſes, bald jenes Sinnes; hier bejahen, dort verneinen ſie. Daher iſt jenes ſcheußliche Ungeheuer,[1] jener entſetzliche Gräuel aller Ungeheuer im Gebiete der Auslegung des göttlichen Wortes aufgetaucht. Der Urheber und Anführer iſt Luther, der Kloſterentſprungene und Gelübdebrecher, welcher, nachdem er anfänglich die Lebensgeiſter mit unvereinbaren Elementen angefüllt, bald mit großer Kraft und Gewalt ſeine Arme und Flügel ausgebreitet hat. Daher die

---

1. Monstrosa Chimæra etc. Chimära in der Fabellehre ein Ungeheuer, das vorn aus einen Löwen, in der Mitte aus einer Ziege, die Feuer ausſpie, hinten aus einem Drachen beſtand. Bellerophon hat dieſes Ungeheuer erlegt. D. H.

Philippiſten, Widertäufer, Calviniſten, Zwinglianer, Huſſiten, Wigandiſten, Majoriſten, Oſiandriſten, Antitrinitarier, Schmiedelianer, Antinomier, Synergiſten, Adiaphoriſten, Schenkfeldiſten, Florianer, Subſtantianer oder Neumanichäer und dergleichen Secten entſtanden ſind; ſo daß zu Waſſer und zu Land die unerhörteſten und abgeſchmackteſten Religionsmeinungen verbreitet werden und der verwickeltſten Irrgänge kein Ende iſt. Wer möchte nun dieſem Ungeheuer der verſchiedenſten und ungereimteſten Meinungen Glauben ſchenken? Wer wird nicht lieber dem Geiſte der Wahrheit und Eintracht, als dem böſen Geiſte der Zwietracht und Lüge ſich anvertrauen? Daher hat dieſer Geiſt der Wahrheit meinen Verſtand und mein Herz angetrieben, all dieſe Secten und fanatiſchen Hirngeſpinnſte verachtend von mir zu weiſen und mich in den Schoos der katholiſchen Kirche zu begeben.

II.

Die andere Urſache, die mich in den wahren Schafſtall Chriſti geführt, iſt die rechtmäßige Aufeinanderfolge und Reihe der Lehrer der Kirche. Denn von den Apoſtelzeiten an bis auf unſere Tage hat Gott die katholiſche Kirche mit der rechtmäßigen Nachfolge der Biſchöfe und Prieſter geſchmückt, wie der h. Auguſtin ſagt in ſeinem Briefe 165 an Generoſus. Wenn wir die rechtmäßige Reihefolge in der katholiſchen Kirche erwägen, ſo werden wir am Sicherſten und Zuverläßigſten mit Petrus ſelbſt den Anfang machen: denn auf Petrus folgen ordnungsmäßig Linus, auf Linus Clemens, auf Clemens Cletus, auf Cletus Anacletus bis auf Anaſtaſius. Und im Briefe wider Manichäus: [1] „Mich feſſelt in dem Schooſe der katholiſchen Kirche die Ueber„einſtimmung der Völker und Nationen; die durch Wunder gegründete, „durch die Hoffnung geſchützte, durch die Liebe vermehrte, durch das Alter „beſtärkte Authorität. Es feſſelt mich die mit dem Stuhle des Apoſtels „Petrus, dem der Herr nach ſeiner Auferſtehung ſeine Schafe zu weiden „anbefohlen beginnende und bis auf den gegenwärtigen Biſchof fort„dauernde Hirtenfolge; es feſſelt mit ſelbſt der Name der katholiſchen „Kirche, welcher gewiß nicht ohne Urſache unter ſo vielen Ketzereien ſich „allein geltend gemacht hat.“ Dagegen ſehen wir bei den Lutheranern keine Erbfolge. Wo waren vor den Lutheranern diejenigen, in derer Fußſtapfen ſie getreten ſind? Berufen ſie ſich, wie Viele unter ihnen gethan, auf die Kirchenväter, ſo mögen ſie mir ſagen, warum ſie dieſelben mit ihrem Haß verfolgen und ſie eben ſo fälſchlich als unverſchämt beſchuldigen, als hätten ſie der heil. Schrift entgegengeſetzte Lehren verbreitet? Warum iſt Luther, nach dem Beiſpiele des Bernhardus, Auguſtinus und anderer Väter, nicht bei ſeinen Gelübden und im Ordensſtande verblieben?

---

1. *Contra Ep. Fundamenti*, c. IV.

Warum haben ſie von der katholiſchen Kirche, welche die Väter einhellig mit Mund und Herz vertheidigten, ſich abgeſondert und entfernt? Alſo können ſie ihr Erbrecht nicht von den Vätern herleiten. Wollen ſie ihre Stammlinie auf Huß hinaufziehen, ſo bitte ich, mir zu ſagen, wer Huſſens Vorgänger und Nachfolger geweſen. Einen Vorgänger hatte er ſchlechtweg keinen; Luther aber, den ſie als deſſen Nachfolger angeben, iſt erſt hundert Jahre nach Huß zum Vorſchein gekommen. Wo iſt unterdeſſen die Kirche geblieben? Hat Gott dieſelbe während dieſer Zeit etwa verlaſſen? Das ſey fern; denn es wäre dieß ungereimt und geradezu gegen das Verſprechen Chriſti, Matth. XXVIII. Da alſo die Schismatiker keine rechtsgiltige Succeſſion haben, ſo gehören ſie wahrlich in die Zahl derjenigen, von denen Gott beim Propheten ſpricht: „Sie liefen und ich ſandte ſie nicht; ſie weisſagten und ich redete nicht zu ihnen.“ Und Paulus Röm. X.: „Wie können ſie predigen, wenn ſie nicht geſandt werden?“ Sie ſind alſo Diebe, Räuber und Miethlinge, und nicht eingegangen durch die Thüre in den Schafſtall Gottes.

III.

Mich zogen an die Zeichen und Wunder, durch welche Gott ſeine Kirche verherrlicht und ziert, ſo daß die Zahl der Gläubigen ſich täglich vermehrt, und durch ſolche Zeichen zur Liebe Gottes und zur Andacht gelockt werden, dergleichen Erſcheinungen ſind die Befreiung der Beſeſſenen, die wunderbaren Beſchirmungen der Kirche, die vielen Offenbarungen und Geſichte, z. B. das Wunder, welches Antonius erzählt, daß Papſt Gregor ein Marienbild unter großer Andacht des römiſchen Volkes zur Beſchwörung der Peſt umtragen ließ, und daß bald darauf die Engel gleichſam frohlockend den Hymnus: *Regina cœli lætare* zum unendlichen Erſtaunen der Stadt angeſtimmt haben. Desgleichen die Wunder zu Oetting, welche der hochgelehrte Dr. Eiſengrein frommen Andenkens beſchrieben. Solche Zeichen und Wunder kommen bei den Häretikern nicht vor, deßwegen haben ſie auch bei ihnen wenig oder gar keine Geltung.

IV.

Viertens fand ich mich angezogen und angetrieben, die Ketzer zu verlaſſen, und mich der katholiſchen Kirche durch einen ewigen Bund anzuſchließen und mich ihr zu eigen zu geben, durch jenes höchſte und unſchätzbare Anſehen der katholiſchen Kirche, wovon der h. Auguſtin ſagt: „Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn die Authorität der katholiſchen Kirche mich nicht dazu beſtimmte.“ Denn zu allen Zeiten, wie aus Euſebius, Joſephus, aus den Jahrbüchern und den übrigen glaubwürdigen Geſchichtſchreibern hervorgeht, hat ſie die widerlegten und zur richtigen Beweiskraft zurückgeführten und durch die Gewißheit überwieſenen Ketzer beſiegt, und trägt durch Gottes Hilfe jetzt noch, und wird ewig den Sieg über ſie davon tragen. Nicht ſo geht es bei den Schismatikern zu; indem

ſie ſich gegenſeitig zerreißen und mit Verwünſchungen und Sticheleien einander verfolgen, ſuchen ſie auch die Authorität der katholiſchen Kirche zu vernichten: denn ſie ſind Füchſe, die mit den Schwänzen zuſammengebunden ſind, aber mit den Köpfen nach allen Seiten hinſtreben. Wer wird alſo leichtſinnigen und zwieträchtigen Menſchen, die auch nicht in Einem Religionsartikel übereinſtimmen, Glauben beimeſſen? Gewißlich Niemand, es ſey denn, daß er nicht geſunden Sinnes oder durch bedauerlichen Irrthum geblendet wäre. Darum empfehle ich, den Ausſpruch des h. Auguſtinus über die Authorität ernſtlich zu erwägen, und tief in den Geiſt und in das Herz einzuprägen: dann werden wir nicht ſo leicht uns von jeglichem Geiſte hinreißen laſſen.

V.

Die fünfte Urſache, welche einen heilſamen Eindruck auf mein Gemüth gemacht, iſt die große Frömmigkeit, Ehrerbietigkeit und der ausgezeichnete heilige Lebenswandel vieler Mitglieder der katholiſchen Kirche. Man bemerkt unter ihnen reine Sitten, glühenden Eifer für das Wort Gottes und durch gute Werke unterhaltenes gegenſeitiges Wohlwollen. Dagegen erblicken wir bei den Lutheriſchen Häßlichkeit und Trübſinn auf dem Lebenswege; in der Spaltung ſchreiten ſie immer weiter voran; in der Sittlichkeit bekundet ſich große Abnahme, auf ihren Straßen herrſcht Schmerz und Mühſal; der Glaube, der Glaube allein, rufen ſie, führet in den Himmel; indeß ſchmücken ſie örtlich und zeitlich den Glauben mit Laſtern und Schandthaten aus. Jede gute Regung, die dem Worte Gottes und der Mutter, der Kirche, entſprechende Andachten und Handlungen, die Eingezogenheit und Sittſamkeit verachten und vermeiden ſie als Heuchelei, häufen Verbrechen auf Verbrechen; und damit ſie viele Andere für ihre Beſtrebungen gewinnen, laſſen ſie aller Gottloſigkeit und Zügelloſigkeit Thür und Thor offen ſtehen, ſo daß man mit Cicero in Wahrheit ausrufen kann beim Anblick dieſer Schmach: *O tempora, o mores!* O Zeiten und Sitten! Oder mit dem heiligen und apoſtoliſchen Polykarpus: O Gott, für welche Zeiten haſt du mich aufbewahrt!

VI.

Hieraus ergibt ſich eine ſechſte Urſache, die nicht nur auf mich, ſondern auf alle Menſchen tiefen Eindruck machen muß, daß nämlich die Katholiken in ihrer Kirche eines ruhigen und ſanften Todes ſterben, und mit willigem und fröhlichem Herzen, wie der Greis Simeon, aus dieſem Leben in das himmliſche Vaterland hinüber wandern. Denn vermittelſt des göttlichen Wortes werden ihre Gemüther durch wahrhafte Tröſtungen und durch die Freuden des ewigen Lebens ſo geſtärkt, daß ſie die Schrecken des Todes nicht fürchten. Die von der Ketzerei Angeſteckten hingegen ſcheiden von hinnen mit einem verdrießlichen Unwillen und Unmuth, denn

das Wort Gottes, das ſie mißbrauchen, kann als todter Buchſtabe ihnen keinen wahrhaften Troſt einflößen. Damit ich alſo aus der immerfließenden Quelle, aus dem lebendigen und bezaubernden Brunnen der wahren und unerſchöpflichen Tröſtungen theilhaftig werde, bin ich zur katholiſchen Kirche übergetreten, von welcher der h. Auguſtin vertrauensvoll verſichert: „Gleichwie das Kind an der Bruſt ſeiner Mutter liegt und durch die Muttermilch gegen den Hunger und Durſt geſtärkt wird, ſo empfangen wir ebenfalls aus den Brüſten der Kirche die wahrhafte Speiſe gegen den ewigen Hunger und Durſt, denn ſie nährt uns wie die Mutter das Kind ihres Schooßes ſäugt". Derſelbe ſagt er an einer anderen Stelle: „Du magſt ſein, wer Du willſt, ſo biſt Du kein Chriſt, wenn Du nicht in der katholiſchen Kirche biſt". So auch der h. Cyprian: „Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, der hat auch Gott nicht zum Vater."

VII.

Es beſtimmte mich ſiebentens die Ehrerbietigkeit, mit welcher alle Biſchöfe, Prieſter und Lehrer der katholiſchen Kirche auf dem Lehrſtuhle, wie in ihren Druckſchriften das Wort Gottes behandeln. Dagegen ſehe ich, wie die Ketzer eine unflätige und unzüchtige Redeweiſe ſowohl auf der Kanzel (wo doch Gott, die Engel und keuſche Ohren Schonung verdienen), als in ihren öffentlichen Schriften ſich erlauben. Darnach iſt es erlaubt, von ihrer Züchtigkeit, Schamhaftigkeit und Sittenreinheit ſich einen Begriff zu machen: Der Mund ſpricht aus der Fülle des Herzens. Und böſe Reden verderben gute Sitten; oder wie St. Auguſtin ſagt: „Das unzüchtige Geſpräch iſt ein Vorbote eines unzüchtigen Herzens".

VIII.

Was mich ferner bewog, die Lutheriſchen zu verlaſſen und mich der katholiſchen Kirche im Glauben anzuſchließen, war die unbegreifliche Verläumdungsſucht, mit welcher die Lutheraner den Katholiken fälſchlich Dinge andichten und zuſchreiben, die ihnen nicht einmal im Traume eingefallen wären. Dabei iſt ihre einzige Abſicht, das Anſehen der katholiſchen Kirche zu Grunde zu richten, und ſie in den Augen der unvorſichtigen und unwiſſenden Laien zu verſchwärzen. Iſt es nicht eine offenbare Lüge, wenn ſie die katholiſche Lehre verdächtigen wollen durch die Ausſage: Die Menſchen im Papſtthum (denn ſo nennen ſie die katholiſche Kirche) beten die Heiligen als Götter an? Was ſoll ich auf dieſe unverſchämte Großlüge antworten? Ein deutſches Sprüchwort ſagt: Eine handgreifliche und offenkundige Lüge iſt keiner Antwort werth. In der katholiſchen Kirche iſt niemals erhört worden, daß den Heiligen eine Anbetung gezollt werden ſolle: denn dieſe gebührt nur Gott allein. Aber auch die Anrufung, wodurch wir bitten, Gutes zu erlangen, vom Böſen verſchont zu werden,

Gnaden in dieſem Leben, und Herrlichkeit in dem Zukünftigen zu empfangen, richten wir Katholiken allein an Gott, den Urheber dergleichen Gaben. Nur jene Anrufung, welche eine Bitte um ihre Fürſprache iſt, laſſen wir den Heiligen angedeihen; deßhalb flehen wir zu ihnen, als zu beſonderen Freunden Gottes und unſeren Beſchützern, auf daß ſie bei Gott für uns Fürbitten einlegen. Sie waren nämlich in dieſem Leben der ſtreitenden Kirche unſere Fürſprecher; ſie waren, obgleich körperlich abweſend, dennoch geiſtig gegenwärtig, Zeugen unſerer Seufzer, unſeres Wandels, unſeres Glaubens; warum ſollten ſie in der triumphirenden und verherrlichten Kirche des ewigen Lebens, woher ſie kommen werden, zu richten die zwölf Zünfte Iſraels, daſſelbe nicht auch leiſten können? Allein ich werde in der deutſchen Ausgabe dieſen Artikel ausführlicher behandeln. Ich unterlaſſe demnach hier eine weitläufigere Auseinanderſetzung, ſo wie ich auch ihre andern Lügen, die keiner Antwort würdig ſind, mit Stillſchweigen übergehe. Eine einzige Lüge iſt die Mutter vieler Andern, und wer in Sachen der Religion und der Schamhaftigkeit die Gränzen überſchritten hat, der muß naturgemäß baß unverſchämt ſeyn.

IX.

Ein Fingerzeig, die Lutheriſchen zu verlaſſen und der katholiſchen Kirche beizutreten, war für mich folgende Urſache. Ich dachte bei mir, es wäre unwürdig und ganz im Widerſpruche mit dem Geiſte Chriſti, daß die lutheriſchen Fürſten, Herzoge, Barone, Krautjunker, Edelleute und Richter, unter dem Vorwande des Evangeliums, Alles, was unſere Uraltväter, Altväter, Voreltern und Eltern in ihrem frommem Sinne mit freigebiger Hand zur Unterhaltung des Gottesdienſtes der Kirche geſchenkt haben, an ſich reißen und zu ganz weltlichen Zwecken verwenden, ſo daß unſere Eltern, Vor- und Ureltern, welche dieſe Güter zum Nutzen der Kirche beſtimmt hatten, wenn ſie wieder auf dieſe Erde zurückkämen, in ihrem gerechten Zorne ganz gewiß und mit allem Rechte dieſe Kirchenräuber aus ihrem ungerechten Beſitzthum vertreiben würden; gleichwie Chriſtus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel von Jeruſalem hinausgeworfen hat; — allein dieſe Rache hat ſich Gott vorbehalten.

X.

Es hat mich zehntens bewogen, die Lutheraner zu verlaſſen und meine Seele der katholiſchen Kirche anzuvertrauen, die Wandelbarkeit der Lehre der Erſteren, und die wunderbare Unveränderlichkeit des Glaubens der Letzteren. Wie viele Ketzereien ſind in einem kurzen Zeitraum entſtanden, die aus Luther, wie die Soldaten aus dem trojaniſchen Pferde, noch fortwährend entſpringen und zum Vorſchein kommen? Betrachte Wittenberg, dieſe blutjunge Braut, wie viele Irrthümer und Ketzereien hat ſie nicht zur Welt geboren? und immer noch geht ſie mit neuen Ketzereien ſchwanger.

Den Lutheranern bietet ſie aus Melanchthon's dogmatiſchen Entſcheidungen überflüſſigen Stoff zum Streit und Hader, wodurch zahlloſen Verirrungen Thür und Thor geöffnet wird. Denn da ſie von einander abweichen, werfen Sie ihm öffentlich vor, daß er mündlich und ſchriftlich mit Luther im Widerſpruche ſtehe. Wie iſt alſo ein feſter und beſtändiger Lehrbegriff möglich, wo ſo viele Gegenſätze, die alle hinwiederum dem Leichtſinne, dem Unbeſtand und der Zankſucht preisgegeben ſind, ſich einander bekämpfen? Wenn das Reich, wie der Sohn Gottes ſagt, in ſich getheilt iſt, wie kann da noch eine Kraft- und Willensäußerung ſich kund geben? Wird nicht da Geſtein auf Geſtein ſich häufen? Will man Gamaliel's Ausſpruche, den Luther einſt in ſeinem Handel beobachtet wiſſen wollte, Glauben beimeſſen; ſo iſt die lutheriſche Lehre nicht aus Gott, ſondern aus den Menſchen; denn durch die inneren Zerwürfniſſe iſt ihre Kraft ſo gebrochen, ihr Leben ſo entſchwunden, und in ein ſo vielgeſtaltiges und abſcheuliches Schisma ausgeartet, daß ſie nun faſt gänzlich zu Nichte geworden. Für die Lehre der katholiſchen Kirche aber zeugt nicht nur jener unveränderte Fortbeſtand, ſondern auch die rechtmäßige und ſtetige Aufeinanderfolge der Päpſte, Biſchöfe und Väter von dem Apoſtelfürſten Petrus an, wie auch das ausdrückliche Wort Gottes, daß ſie aus Gott iſt. Daher wird ſie unverändert und unerſchütterlich bleiben bis an das Ende der Welt, denn ſie hat die allertiefſten Wurzeln geſchlagen, die keine Gewalt zerſtören wird, denn ihr Schall iſt über die ganze Erde hingegangen, und bis an des Erdkreiſes Enden ihre Worte, und ſie iſt gebaut auf den Felſen, gegen den die Pforten der Hölle nichts vermögen werden.

Dieſe Schrift halten wir für orthodox und des Druckes würdig.
Ingolſtadt 1579.

Gregorius von Valentia,
der Theologie Doctor und d. Z. Dekan der Theol. Facultät.

Johann Pits oder Pitſeus.

1581.

Johannes Pits, gewöhnlich Pitſeus oder Pitſius genannt, wurde um das Jahr 1560 zu Southampton (nach Niceron zu Aulton) in der engliſchen Grafſchaft Hamps, Diözeſe Wincheſter, geboren. Sein Vater, der Hochkirche zugethan, war Heinrich Pits, und ſeine Mutter Eliſabeth Saunders, Schweſter des berühmten katholiſchen Theologen Nikolaus Saunders oder Sanderus, welcher den Cardinal Hoſius auf den Trienter Kirchenrath begleitet hat. Pits war erſt eilf Jahre alt, als ihn ſein Vater nach Wincheſter in das Collegium Wyteham ſchickte, um da ſeine Humaniora zu machen. Mit ausgezeichneten Talenten begabt, hat er in ſieben Jahren ſeine literariſche und philologiſche Laufbahn durchwandert. Nach dieſem wurde er in ſeinem achtzehnten Jahre nach Oxford geſandt, um daſelbſt in dem neuen Collegium den philoſophiſchen Vorleſungen beizuwohnen und den höheren Wiſſenſchaften obzuliegen. Er hielt ſich aber nur zwei Jahre an dieſer Hochſchule auf, und ließ ſich auch nicht als Mitglied derſelben aufnehmen, weil ihm die dortigen confeſſionellen Vorträge nicht zuſagten[1]. Denn damals ſchon wurde er hinſichtlich des Glaubens, in dem er ſeine religiöſe Bildung erhalten, in mehrfache Zweifel verwickelt, denen er ſich auf eine zuverläſſige und nachhaltige Weiſe zu entwinden ſuchte. Von verſchiedenen und entgegengeſetzten Winden angeweht, und hin- und hergetrieben, las er die ihm zu Gebote ſtehenden Controverſsſchriften, wodurch ſeine Zweifel über die Religion ſeiner Jugend mit jedem Tage geſteigert wurden, bis er endlich zur Ueberzeugung kam, daß er nur in dem Hafen der katholiſchen Kirche Herzensruhe und Seelenheil finden würde. Um aber in dieſen Hafen einzulaufen, mußte er vor Allem,

1. Tædere eum cœpit hæreseos, ſagt ſein Biograph.

wie er es ſich keineswegs verhehlen konnte, von den engliſchen Küſten und aus den Gewäſſern des anglicaniſchen Schisma's ſich entfernen, um Eliſabeth's blutiger Logik des Schwertes und des Stranges zu entgehen.

Pitſeus verließ alſo England im Jahre 1580 und begab ſich nach Douai, wo er ſeinen Landsmann, den gelehrten Thomas Stapleton, antraf, der ihm ein Engel des Troſtes und des Rathes wurde. Dieſer große Meiſter der theologiſchen Wiſſenſchaft gab dem jungen Manne die beßten Anleitungen, um ſeine religiöſe und wiſſenſchaftliche Laufbahn für ſich und Andere mit Nutzen zu verfolgen. Von Douai begab ſich Pitſeus nach Reims, wo er im engliſchen Collegium 1581 die anglicaniſchen Irrthümer abgeſchworen und ſich zur katholiſchen Kirche bekannt hat. Nachdem er da ein Jahr zugebracht und ſeine philologiſchen Studien fortgeſetzt, trat er nach dem damaligen Gebrauche der ausgezeichneten Convertiten, die Römerfahrt an, und lag als Zögling des engliſchen Seminars ſieben Jahre in der Weltſtadt den höheren Studien ob, um als Prieſter entweder in ſeinem Vaterland den katholiſchen Glauben zu verkünden oder in irgend einer engliſchen Anſtalt des Continentes der Kirche ſeinen Dienſt zu widmen.

Nachdem er in Rom die Prieſterweihe empfangen, ſchickte ihn der h. Stuhl wieder nach Frankreich zurück, wo er in Reims zwei Jahre lang die Rhetorik docirte und Vorleſungen über die griechiſche Sprache hielt. Allein die Bürgerkriege, welche damals Frankreich verheerten, wo das Kriegsglück bald die Calviniſten, bald die Katholiken begünſtigte, machten ſeinen Aufenthalt in Reims unſicher. Er wurde daher an die Univerſität von Pont-à-Mouſſon verſetzt, wo er die Prüfung zur Erlangung des Diploms eines Magister artium und des theologiſchen Baccalaureats beſtand. Hiernach begab er ſich nach Trier, wo er ſich anderthalb Jahre aufhielt, und während dieſer Zeit das theologiſche Licentiat erlangte. Bei dieſer Gelegenheit gab er ſeine Abhandlung *De legibus Tractatus theologicus*, Treveris 1592. 8°. in Druck. Nach dieſem beſuchte er mehrere deutſche Univerſitäten und ließ ſich auf einige Zeit in Ingolſtadt nieder. Während ſeines dortigen dreijährigen Aufenthaltes gab er neue Beweiſe ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung, indem er das Doctorat an der theologiſchen Facultät erſtritt und 1595 ſeine Schrift: *De Beatitudine* drucken ließ.

Nachdem nun Pits einen Theil der italieniſchen und deutſchen Hoch-

ſchulen beſucht hatte, kehrte er zum dritten Male nach Lothringen zurück, wo er in Cardinal Karl von Lothringen einen Gönner und Beſchützer fand, der ihm an der Domkirche zu Verdun ein Canonicat verlieh. Als aber zwei Jahre ſpäter Antoinette von Lothringen, des Cardinals Schweſter, ſich mit dem Herzog von Cleve vermählte, wählte ſie ſich den neuen Canonicus zu ihrem Beichtvater, welche Stelle Pitſeus zwölf Jahre lang, nämlich bis zum Tode der Prinzeſſin verſah. Während dieſer Zeit ſchrieb er ſeine meiſten Werke und erwarb ſich eine ſo vollkommene Kenntniß der franzöſiſchen Sprache, daß er in derſelben mit großer Fertigkeit ſeine Vorträge und Predigten halten konnte.

Nach dem Tode der Herzogin von Cleve kehrte Pitſeus nach Verdun zurück, und erhielt von dem dortigen Biſchofe, der früher ſein Schüler geweſen, das Decanat Liverdun, welche Pfründe er nebſt ſeinem Canonicat, und den Verrichtungen des Officialates bis zu ſeinem Tode beibehielt. Pitſeus erreichte ein Alter von ungefähr 56 Jahren, und ſtarb den 17. October 1616.

Am Hofe von Cleve verfaßte Pitſeus ſeine Schrift: *De Peregrinatione libri VII.* Dusseldorpii 1604. 12°, die er der Herzogin von Cleve zueignete.

Pitſeus hiſtoriſches Hauptwerk iſt ſein: *Relationum historicarum de rebus anglicis Tomus primus, quatuor partes complectens.* Paris. 1619. 4°., welches William Biſhop nach deſſen Tod herausgegeben. Es wird gewöhnlich unter dem Titel: *De Illustribus Angliæ Scriptoribus*, angeführt. Anton Wood ſpricht in ſeinen *Athen. Oxon.* ziemlich verächtlich von dieſer Arbeit, und wirft dem Verfaſſer vor, daß er meiſtens Johannes Baläus (Bale) *De Scriptoribus Majoris Britanniæ* abgeſchrieben, ohne ſich gegen ihn dankbar zu erweiſen. In ſolchen hiſtoriſchen Arbeiten ſind indeſſen Verſtöße faſt unvermeidlich. Ein großes Verdienſt hat ſich Pitſeus jedenfalls dadurch erworben, daß er das Andenken einer Menge ausgezeichneter Katholiken, welche unter Eliſabeth England verlaſſen mußten, der Nachwelt aufbewahrt hat. Pitſeus hat ſeine Geſchichte bis 1612 fortgeſetzt, und ſchließt mit den Worten: *Vivo prospera per Dei gratiam fruens valetudine hoc anno salutis humanæ* 1614, *regnante in Anglia Jacobo primo.* Damit verbindet Biſhop deſſen kurze Biographie, der wir unſere Skizze entnommen haben.

Pitſeus hinterließ noch bei ſeinem Ableben drei andere Werke, die

vor der französischen Staatsumwälzung in den Archiven von Liverdun handschriftlich aufbewahrt wurden. Die darin abgehandelten drei Gegenstände waren Englands Könige, Bischöfe und apostolische Männer. Keines dieser Werke war aber zur Vollendung gediehen.

Pitsius' wichtigstes confessionelles Werk ist seine Schrift über die Reisefahrten, resp. die Wallfahrten. Diese, von den Feinden der Kirche oft angegriffene, und mitunter auch von den Gläubigen unrichtig aufgefaßte, Religionsübung hat Pitsius in sieben Hauptstücken ausführlich und gründlich behandelt. Im ersten Buche betrachtet er die Reisefahrten überhaupt und nach ihrer etymologischen Bedeutung und ihren Verzweigungen. Das zweite Buch geht zu den religiösen Reisen oder Wallfahrten über, und entwirft vorerst ein Bild der alttestamentlichen Wallfahrten. Das dritte Buch nimmt den eigentlichen Gegenstand des ganzen Werkes in Angriff, beginnt die Abhandlung über die christliche Wallfahrt, und beweiset das Alterthum derselben aus den Propheten in Vorbildern des alten Bundes. Das vierte Buch befaßt sich mit dem hohen Sinne und begründet die Ehrwürde der christlichen Wallfahrt durch göttliche Aussprüche. Das fünfte Buch legt die Nützlichkeit der christlichen Wallfahrt dar, und zwar in Bezug auf die Verherrlichung Gottes und der Heiligen, die wir uns sollen höchlich angelegen sein lassen. Das sechste Buch löset die wider das Wallfahrten erhobenen Zweifel, und handelt von den Wundern, welche entweder ausschließlich oder hauptsächlich durch Gottes Willen oder Zulassung an den Gräbern oder Gebeinen der Heiligen zu ihrer Verherrlichung und zum Vortheile der Menschen geschehen. Im siebenten Buche wird die Frage: Wer und in welcher Beschaffenheit die Pilgerfahrt unternehmen kann und darf? vollständig beantwortet.

Um in unserem Werke nicht mehr auf diesen Gegenstand ausführlich zurückzukommen, lassen wir hier aus jedem Buche dieses englischen Convertiten einige gehaltreiche Stellen folgen, welche als die Quintessenz der ganzen Darlegung angesehen werden können.

---

1. Es dürfte kaum mit Worten ausgesprochen werden, welche magnetische Kraft die Beispiele derjenigen, mit denen wir Umgang pflegen, entweder auf die Heiligung unsers Wandels oder auf die Verschlechterung unsrer Sitten ausüben. Die tägliche Erfahrung lehrt uns, wie viele Leute

durch die verderblichen Beispiele verkehrt oder verfälscht werden. Daher fand der heilige Papst Gregorius für den frommen Job das größte Lob in dem Umstande, daß er „mitten unter den Lasterhaften tugendhaft befunden ward.“ Nicht minder, ja noch weit stärkere Kraft bethätigen die guten Beispiele, indem das Gute durch seine Natur nach Erweiterung strebt, Vielen sich gleichsam aufzudringen bemühet ist, und eigentlich von Allen gewünscht wird. Darum fühlen wir uns wie nothgedrungen allenthalben zum Guten angezogen, und können nicht umhin diejenigen, welche wir noch nie gesehen, von deren Tugendhaftigkeit wir aber gehört haben, wegen ihrer herrlichen Eigenschaften zu lieben. Wenn nun die uns erzählten hohen sittlichen Tugenden und wissenschaftliche Ueberlegenheit der Abwesenden uns so gewaltig ansprechen und rühren, um wie mächtiger müssen wir zur Nachahmung der reitzenden Schönheit und Sittlichkeit, die wir mit eigenen Augen sehen und bewundern, uns hingerissen fühlen? Gleichwie bei den Elementen, die sich gegenseitig berühren, das Stärkere das Schwächere anzieht, in sich aufnimmt und gleichsam in sich verwandelt, eben so hat es dieselbe Bewandtniß im gewöhnlichen geselligen Umgange, daß bei entgegengesetzten Gebräuchen und Sitten, derjenige, welcher durch überragenden Tugendreichthum vorherrscht, den Andern anzieht und sich gleichsam assimilirt. Der Umgang und Umzug mit Frommen ist also ein Ansatz und Umschwung zur Frömmigkeit. [1] Laßt uns die Sache durch Beispiele der Heiligen beleuchten. Der heilige Hieronymus schreibt über den heiligen Hilarion: „Von heidnischen Eltern zu Tabetha in Palästina geboren, wurde Hilarion zur Verfolgung seiner wissenschaftlichen Laufbahn nach Alexandrien gesandt, wo er durch geistigen und sittlichen Werth sich hervorthat. Daselbst nahm er die christliche Religion an, und machte wunderbare Fortschritte in den christlichen Tugenden. Als er von dem weltberühmten Antonius in Aegypten hörte, wandelte ihn ein unwiderstehliches Verlangen nach der Einsamkeit an. Er reiste zu Hilarion, weilte zwei Monate bei ihm, lernte dessen Lebensweise kennen, kam wieder in seine Heimat zurück, verkaufte nach dem Tode seiner Eltern alle seine Güter,“ gab deren Erlös den Armen, und wandte sich wieder der Einsamkeit zu, wo er in Lesung und Betrachtung der heiligen Schriften bei siebenzig Jahre zubrachte, und dann aus der Einsamkeit des irdischen Lebens in die Himmelsstadt und in die Gesellschaft der heiligen Engel gottselig überging. O gesegnete Reise von Tabetha, wo er der Welt geboren, nach Alexandrien, wo er Gott und dem Himmel wieder geboren wurde! welch eine glückliche Wanderung, die ihm die unaussprechliche Gnade erwarb, aus einem Ungläubigen ein Gläubiger, ein Christ zu werden! Welche segenreiche Entfernung aus der Gesellschaft der Menschen, durch welche er in die Mitte der Engel pilgerte! Den irdischen

1. Cum piis conversatio est ad pietatem conversio.

Gütern insgesammt entsagt ganz vernunftgemäß derjenige, welcher in den Besitz der ewigen Seligkeit gelangt; o glückseliger Auswanderer, der Gottes Hausgenoß geworden! Wer kann sich da noch wundern, „daß die „ganze Erde sich sehnte nach Salomons Anblick, um zu hören seine „Weisheit, die Gott gegeben hatte in dessen Herz, und daß Jedermann „ihm brachte Geschenke, silberne und goldene Gefässe, Kleider und Kriegs„waffen, Gewürze, Pferde und Maulthiere, alle Jahre!“ III. Kön. X. Wer kann sich da noch wundern, wenn die Prophetensöhne bei der Nachricht, daß der Geist des Elias auf Eliseus ruhe, ihm entgegengingen, und ihn verehrten gebeugt zur Erde! IV. Kön. II. *(L. 1. c. 4.)*

II. Von den Reisefahrten überhaupt haben wir das Nöthige vorausgeschickt. Wir kommen jetzt auf die religiösen Wallfahrten. Diese sind zweierlei, die der Juden und die der Christen, welche beide sich von einander unterscheiden. Jene der Synagoge oder des alten Gesetzes waren nicht nur dem jüdischen Volke eigen, sondern standen auch bei andern Völkern in Ansehen. Die christliche Wallfahrt dagegen ist nur der katholischen Kirche eigen, und ihre Triebfeder ist die besondere Andacht zu Gott und dessen Heiligen. Die jüdische war den Juden gleichsam vorgeschrieben; die christliche ist dem freien Willen anheimgestellt. Jene von Palästina bezog sich nur auf die dortigen heiligen Dinge und Stätten; diese umfaßt alle Länder, in welchen gottgeweihte und besonders begnadigte Orte bestehen. Jene fand kaum außerhalb einer bestimmten Zeitgränze Statt; diese kann so oft mit Frucht unternommen werden, als die Andacht uns zu diesem frommen Werke antreibt oder das Bedürfniß, von Gott eine Gnade zu erflehen, zu irgend einem Gnadenorte unsere Schritte beflügelt. Bei jenen gesetzlichen Reisen des alten Bundes wurden Opfergaben vorgeschrieben; hier ist in dieser Hinsicht alles freiwillig. Doch was dort befohlener Maßen geschehen, ist hier in Gewohnheit übergegangen, so daß an den heiligen Stätten Geschenke dargebracht, Gebete verrichtet, Bitten erhört, Danksagungen abgestattet werden u. s. w. *(L. 2. c. 1 et 2.)*

III. Im Neuen Testamente geschieht fast nichts, was in dem alten Bunde von den Propheten nicht wäre geweissagt oder nicht sinnbildlich angedeutet worden. Was in der gegenwärtigen Frage von den Wallfahrten den Ketzern und Feinden der Wahrheit abgeschmackt vorkommt, das haben die alttestamentlichen Zeichen nicht nur angedeutet, sondern die Propheten auch ausdrücklich verkündet. Der heilige Hieronymus meldet in 75ten Briefe an Marcella, daß Abraham auf Befehl Gottes, und die allerseligste Jungfrau auf die Mahnung des Engels ihre Reisen angetreten. Isaias XI. 10 sagt: „An jenem Tage ist es die Wurzel Jesse, welche dasteht „zum Feldzeichen der Völker; an ihn werden sich die Heiden wenden, und „wird sein Grab herrlich sein.“ Wessen Grab, frage ich, wenn nicht dessen, den die Völker anrufen und auf den die Heiden hoffen, wie der heilige Paulus Röm. XV. bemerkt, indem er diesen Text auf Christus anwendet?

Und in der That, der buchſtäbliche Sinn dieſer Worte ſcheint ſich auf nichts anders zu beziehen, als auf die von den Apoſteln und den bekehrten Völkern dargebrachte Anbetung Chriſti an der Stelle, wo ſein Leichnam gelegen und am dritten Tage wieder auferſtanden iſt. Und dieſe Auslegung beſtätigt ſpäter derſelbe Prophet, indem er Kap. LX. 13 ſchreibt: „Schmücken werde ich die Stätte meines Heiligthums, und den Ruheort „meiner Füße werde ich herrlich machen.“ Dort ſprach der Prophet, Gott werde durch die Zuſtrömung und die Anbetung der Völker den Ort der Grablegung und Auferſtehung Chriſti, hier ſogar die Stellen, den ſeine Füße betreten haben, verherrlichen.

Die Wallfahrten zu den heiligen Stätten und Perſonen ſind ſo alt als das Chriſtenthum, was wir aus vielen Beiſpielen der evangeliſchen Geſchichte ſehen, wie es aus den meiſten Schriften der h. Väter erhellt. So ſchreibt der h. Auguſtin an die Heiden von Madaura (*Ep.* 42): „Ihr ſehet eure Götzentempel theils zuſammenfallen, theils in Schutt liegen, theils geſchloſſen, theils zu anderm Gebrauche umgewandelt; die Götzenbilder ſelbſt entweder zertrümmert, oder verbrannt, oder entfernt, und ſogar die Mächte dieſer Welt, welche früher wegen eurer Götzen die Chriſtenvölker verfolgt haben, dermalen von den ſterbenden und nicht widerſtrebenden Chriſten beſiegt und bekehrt, gegen dieſelben Götzenbilder, um welcher willen ſie einſt die Chriſtgläubigen getödtet, ihre Angriffe und Geſetze richten, mit abgelegtem Diadem und mit Gebeten zur Grabſtätte des Fiſchers Petrus pilgern.“ Und der h. Hieronymus im Br. 7 an Läta: „Das von Gold ſtarrende Kapitol glänzt von Ruß und ſämmtliche Götzentempel Rom's ſind mit Spinnweben angefüllt. Die Stadt iſt ihrer Herrſchaft beraubt; der Volksſtrom fließt an den geſchleiften Götzentempeln vorbei und wallet zu den Grabſtätten der Märtyrer. Gebeut die Klugheit den Glauben nicht, ſo möge ihn doch wenigſtens die Hochachtung erzeugen.“[1] Und weiter unten: „Die einſtigen Götter der Völker wohnen jetzt allein in Dachwerken mit Uhen und Nachteulen.“[2]

IV. Der große heidniſche Pilger Pythagoras pflegte zu ſagen „daß Gott um die Reiſenden beſorgt ſey.“ Nun aber kann den von uns verrichteten Handlungen kein größerer Werth beigelegt werden, als wenn ſie ſich der göttlichen Zuſtimmung zu erfreuen haben. Denn da Gott die erſte Wahrheit iſt, wie die Theologen ſagen, ſo kann er nichts Falſches bezeugen; ſein Zeugniß iſt alſo die entſchiedenſte Gutheißung, die einer Thatſache

---

1. Auratum squallet capitolium fuligine, et aranearum telis omnia Romæ templa cooperta sunt. Movetur urbs sedibus suis; et inundans populus ante delubra semiruta currit ad martyrum tumulos. Si non extorquet fidem prudentia, extorqueat saltem verecundia.

2. Dii quondam nationum cum bubonibus et noctuis in solis culminibus remanserunt. *Ep.* 7 *ad Lætam c.* 2.

werden kann. Daß die Wallfahrt in dieſe Zahl gehört, geht manchfach aus göttlichen Ausſprüchen hervor. Alle ſeit dem Anfange der Welt zu einem guten Zwecke unternommenen weiten Reiſen waren meiſtens des beſondern Schutzes Gottes und der Engel gewiß; die Pilger wandelten durch den Schutz der Engel und Märtyrer im Schatten der Fittige Gottes, fürchteten ſich nicht vor den Schrecken der Nacht, noch vor dem Angriffe des böſen Geiſtes am Mittag. Zeugniß davon gibt Abraham, den Gott, ihn, ſeine Familie und Habe, auf den langen Reiſen allzeit beſchirmte, oder durch ſeine Engel beſchützen ließ. Zeugniß gibt Jakob, zu dem der Herr bei deſſen Abfahrt geſprochen: „Ich werde überall dein Behüter ſeyn, und dich zurückführen in dieſes Land.“ Zeugniß geben Moſes und Aaron, mit denen wie mit dem zahlreichen Volke Israels, Gott unſer Heil die Reiſe glücklich zurückgelegt. Zeugniß gibt der junge Tobias, der einen Reiſegefährten ſuchend, einen wegweiſenden Engel gefunden, von welchem der Sohn bei der glücklichen Heimkehr (Tob. XII.) ſagte: „Vater, welchen Lohn, wollen wir ihm geben? oder was kann würdig ſeyn der Wohlthaten desſelben? Er hat mich geleitet und wohlbehalten zurückgeführt, ſelber das Geld von Gabelus geholt; er verſchaffte mir die Frau und verſcheuchte von ihr den böſen Geiſt; er bereitete Freude ihren Eltern, rettete mich ſelber, daß mich nicht verſchlang der Fiſch, und machte dich ſehen das Licht des Himmels: ja mit allen Gütern ſind wir durch ihn überhäuft worden.“

Zeugniß gibt uns im Neuen Bunde vorzüglich Chriſtus der Herr, der ein Kind uns geboren, ein Sohn uns geſchenkt, in der Krippe ſo mächtig wie im Himmel, die Könige aus Morgenland zu ſich geleitet nach Bethlehem, gegen die Fallſtricke des Herodes und anderer Feinde ſie ſchützet, die frommen Gäſte unbeſchädigt erhält und die treuloſen Menſchen täuſcht und beſchämt. Zeugniß gibt derſelbe Eingeborene des Vaters, voll der Gnade und Wahrheit, der mit ſeiner Mutter Maria und ſeinem Nährvater Joſeph nach dem Worte des mahnenden und führenden Engels nach Aegypten flieht, und auf die Andeutung desſelben leitenden Himmelsboten nach Judäa zurückkehrt. Wenn nun der Gott jener alten Väter in irdiſchen Angelegenheiten unternommene Reiſen guthieß und ſie unter den Schutz ſeiner Engel ſtellte; wenn er ſeinem Sohne, dem Herrn der Engel, dem alle Chöre der Himmelsgeiſter zu Gebote ſtehen und dienen, auf ſeiner Reiſe ganz beſonders Engel zugewieſen, um wie viel mehr wird er den Engeln befehlen, den aus Andacht und Frömmigkeit reiſenden treuen Chriſtgläubigen zur Seite zu gehen, um ſie zu bewachen und zu bewahren auf all ihren Wegen?

Mit Recht alſo berühmt ſich der heilige Ambroſius,[1] daß er unter Gottes Schutze mitten durch die arianiſchen Schaaren täglich zu den Blutzeugen wallfahren konnte; und der heilige Baſilius berichtet in ſeiner Lobrede auf den heiligen Märtyrer Mammes, dieſer Blutzeuge habe

1. L. 1 *Orat. contra Auxentium de tradendis Basilicis.*

den Besuchern seiner irdischen Hülle und unter dessen Namen stehenden Basilica manchfachen und wunderbaren Beistand geleistet, die Wallfahrter beschützt, Andere von Krankheiten befreit, wieder Andern ihre verstorbenen Kinder zurückgegeben u. s. w. Dadurch wird den Wallfahrten ein großes Ansehen verliehen, weil die Heiligen, die Gott dienen, gleichfalls den Pilgern ihre Dienste und ihren Beistand leisten.... Auch dadurch wird der Werth und das Verdienst dieser Andachtsübung gehoben, daß viele Bischöfe dieselbe empfehlen. Von dem Oberhaupte der katholischen Kirche und dem sichtbaren Statthalter Christi kann hier keine Rede seyn, wann es sich um weit entlegene Wallfahrten handelt, da eine lange Entfernung von dem Mittelpunkte der Christenheit überhaupt nicht ohne Nachtheil geschehen könnte. Was aber die heiligen Stätten in Rom und in der Umgegend betrifft, so weiß Jedermann, daß die Päpste häufig dahin pilgern. Es liegt aber außer allem Zweifel, daß von den übrigen Kirchenhirten mehrere mit ihrem Beispiele bei dieser Andachtsübung vorangeleuchtet und dieselbe überhaupt empfohlen haben. Der heilige Augustin führt mehrere Beispiele und Zeugnisse dieser Art an.[1] Der heilige Joh. Chrysostomus erzählt in seiner Predigt über die Auffahrt Christi, er habe öfters an Festtagen mit seinem Volke Wallfahrten zu den Grabstätten der Heiligen außerhalb der Stadt gehalten. In seinem 72ten Briefe sagt der heilige Papst Leo: „Wenn du andachtshalber den Oelberg besteigest, glaubst du nicht die Stimme des Engels zu hören, die da beim Auffahren des Herrn den Staunenden zugerufen? Ihr Männer Galiläens u. s. w. Auch von weit entlegenen Pilgerfahrten sind Beispiele vorhanden. Der heilige Chrysostomus[2] wünscht nach Rom zu den Gräbern der Apostel zu reisen und bekundet diese Sehnsucht mit dem Ausrufe: „Wer wird mir geben, den Leib des heiligen Paulus zu umfassen, mich an seine Grabstätte zu klammern, den Staub seines Leibes zu sehen?“ Der heilige Augustin[3] meldet, der Bischof Lucillus sey zu den Gebeinen des heiligen Stephanus gepilgert, und da selbst von einer unheilbaren Fistel befreit worden. Auch Sidonius Apollinaris, Bischof von Auvergne (Clermont), schreibt an den heiligen Hieronymus, wie er auf seiner Wallfahrt zu den Gräbern der Apostel zu Rom wunderbar von einer Krankheit geheilt worden.....[4]

V. Der Nutzen der Wallfahrten geht daraus hervor, daß sie zur Verherrlichung Gottes und seiner Heiligen beitragen. Bei jeder guten Handlung soll diese Rücksicht die erste Stelle einnehmen. Dieß ist aber besonders bei größern Fahrten zu heiligen Stätten wirklich der Fall, indem Alles der Ehre Gottes

1. *Contra Faust, l.* 20, *c.* 21.
2. *Hom.* 32 *in ep. I. ad Rom.*
3. *De Civ. Dei, l.* 22. *c.* 8.
4. *Lib I. epist.* 5.

und der Liebe zu ſeinen Heiligen untergeordnet wird, und die Waller ſich ganz und gar dem Schutze Gottes und deſſen Heiligen anheimſtellen; denn hätten ſie beim Antritte ihrer Pilgerreiſe etwas anderes als dieſe außerordentliche Andacht im Auge gehabt, ſo wären ſie zu Hauſe geblieben, wo ſie dieſe Frömmigkeitsübung auf die gewöhnliche Weiſe ebenfalls hätten vornehmen können. Aus dieſer Urſache hat Gott bei den Gräbern der Blutzeugen mannigfaltig durch Wallfahrten zu erkennen gegeben, wie heilſam den Seelen und wie angenehm dieſe Andacht dem Himmel iſt. Die göttliche Gerechtigkeit, welche Jedem verleiht nach ſeinen Werken, ſcheint ſich darin zu gefallen, daß die Heiligen, welche auf dieſer Welt von den böſen Menſchen um Chriſti willen gehaßt, verfolgt, mit Unbilden überhäuft worden, nach ihrem Tode ebenfalls um Chriſti willen von den frommen Menſchen beſucht, geehrt, um Hilfe angerufen werden. Sehr ſchön führt der heilige Auguſtin [1] dieſen Gedanken aus in ſeiner Lobrede auf den heiligen Märtyrer Vincentius; eben ſo auch der h. Johannes Chryſoſtomus [2] in ſeiner Predigt über die Auffahrt unſers Herrn. Und weiter unten bedauert er diejenigen, welche ſich nicht bei dieſen Feierlichkeiten zur Ehre der Märtyrer einfinden, und in der Homelie über die ſieben Machabäer nennt er die Leiber der Märtyrer „Waffen Chriſti“ und vergleicht ihre Wundmale mit den Edelſteinen eines königlichen Diadems.

Bei dem heiligen Ambroſius leſen wir: „Wenn du mich fragſt: warum verehrſt du das ſchon aufgelöste und verzehrte Fleiſch? ſo antworte ich: In dem Fleiſche der Märtyrer verehre ich die im Namen Chriſti erhaltenen Wundmale. Ich ehre das Andenken des Lebenden durch den ewigen Fortbeſtand der Tugend; ich ehre die durch das Bekenntniß des Herrn geheiligte Aſche; ich ehre in der Aſche den Samen der Ewigkeit; ich ehre den Leib, der mich gelehrt hat Gott lieben, und mich angewieſen, um des Herrn willen den Tod nicht zu fürchten. Warum ſollten die Gläubigen dieſen Leib nicht verehren, da ihn doch die Teufel ehren? den Leib, den ſie an das Kreuz geſchlagen, im Grabe verherrlichen? Zeige alſo deine Verehrung dem Leichname, der Chriſtus unter

---

1. De membris Ecclesiæ loquens apostolus, similitudinem adhibuit de membris corporis nostri, quoniam quæ inhonesta sunt nostra, his abundantiorem honorem circumponimus: ita providentia creatoris cadaveribus martyrum tam præclara miraculorum testimonia præstando, abundantiorem honorem exanguibus reliquiis hominum circumponit, et quod vita emigrante tamquam deforme jam remanet, ibi evidentius præsens vitæ dator apparet. *Serm. 9 de S. Vinc.*

2. De crucifixi ascensione præclarum diem et omni lætitia coruscantem fines civitatis egressi, summa congratulatione celebramus, et hoc non ad dedecus civitatis, sed ad honorem servatur sanctorum: ne nos causa dissimulationis accusent dicentes: quod pro Domino sensimus universa tormenta vexantium manibus, nostra vidimus ossa carne nudata, libenti animo pro Christo noster sanguis effusus est, et decisa capita sunt pro ejus gloria. Hæc etiam meruimus sustinere, nec mysteriorum arcana in nostris tabernaculis celebrantur. Ideo ad loca convenimus beatorum, ad sanctorum habitacula festinamus.

dem Schwertſtreiche verherrlicht hat und nun mit Chriſto im Himmel regiert.“ [1]

Wenn der heilige Papſt Leo auf das Feſt des heiligen Laurentius, nicht von dem Leibe des Heiligen, ſondern blos von dem Roſte ſprechend, ſagt, daß dieſem Werkzeuge des Todes Verehrung gebühre, wie viel größere Ehre verdienen erſt die lebendigen, todten und wieder belebten Heiligenleiber?

Ganz vernunftgemäß waren die Kirchenväter der Meinung, daß die Leiber der Heiligen, welche den Lebenden als Werkzeuge gedient, das Gute zu thun und das Böſe zu dulden, auch ihren Lohn empfangen entweder für das bewirkte Gute oder für das erlittene Böſe, und zwar an Ort und Stelle, wo ſie das Eine gethan, und das Andere erlitten haben. Denn iſt die Seele der koſtbarſte Theil unſer ſelbſt, und ſehnt ſie ſich nach ihrer Vereinigung mit dem Leibe und zwar in der ſeligen Herrlichkeit: warum ſollte der Leib, ſo lange Zeit im Staube und in Verachtung unter dem Fußtritte, nicht auch der Seele entgegenharren? Wäre nicht wenigſtens der Leib aller Würdigung beraubt, wofern es nicht erlaubt wäre, die Gebeine oder die Aſche der Heiligen zu verehren?

Der heilige Blutzeuge Juſtinus bedient ſich in Erklärung der von den Heiden an die Chriſten geſtellten Fragen eines nicht zu verſchmähenden Gleichniſſes, um das Wallfahrten zur Verehrung der Heiligengebeine zu begründen. Wenn wir die Körper der gefallenen Thiere nicht verachten, ſagt er, und zum Gebrauche der Menſchen ihre Häute, Haare, Hörner, ihr Fleiſch, Fett, Galle, benutzen; um wie viel weniger dürfen wir die Leiber und Grabſtätten der heiligen Märtyrer vernachläßigen, da dieſelben die Kraft beſitzen, die Menſchen wider die Angriffe der böſen Geiſter zu ſchützen, und den Kranken, welche von den Aerzten aufgegeben und verlaſſen ſind, die Geſundheit zu ſchenken. Dieſes ſprach Juſtinus zu den Götzendienern; was würde er aber dermalen den Apoſteln entgegenrufen, welche die gottloſen Waffen der Heiden ergreifen, um wider den chriſtlichen und katholiſchen Glauben in's Feld zu ziehen?

Auch kann man des ſogenannten Beweiſes vom Gegentheil, a contrario, ſich bedienen, um die Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und Grabmäler zu beſtätigen. Wenn nämlich die kirchlichen Satzungen verbieten, die außer der Kirche Chriſti verſchiedenen Leiber auf geweihter Erde zu beſtatten und ihnen die kirchliche Ehre zu erweiſen: ſo gebührt ganz folgerecht Allem, was den Heiligen angehört, die verhältnißmäßige Huldigung und Beſtätigung unſerer Hochachtung und Verehrung. Was Gott angenehm iſt, das müſſen auch wir unſrer Werthſchätzung und Liebe würdig halten. Wir verehren die Eltern, die uns geboren und erzogen, wir verehren die Lehrer, die uns auf der Bahn der Weisheit und Wiſſenſchaft geleitet; wir verehren die Könige und Obrigkeiten, welche die Ordnung, die Gerechtigkeit und den Schutz unter uns handhaben; wir verehren, wie die heilige Schrift ſagt, die Aerzte

1. *Ambr. Serm. 93 de SS. Nazario et Celso.*

des Nothfalles wegen: — und wir ſollten die heiligen Gottesfreunde, unſere treuen Schutzpatrone unverehrt laſſen und ihre Stätten vernachläßigen?

Wir wallfahrten aber zu den Heiligen nicht blos um ihretwillen, ſondern hauptſächlich um dadurch unſerm Herrn unſere Huldigung darzubringen. Darum ſagt der heilige Hieronymus ſehr ſchön und treffend: [1] „Wir verehren die Reliquien der Blutzeugen, um den, deſſen Blutzeugen ſie ſind, anzubeten. Wir verehren die Diener, damit die den Dienern erwieſene Ehre dem Herrn zufalle, der da ſagt: wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf.“ Der heilige Auguſtin ſchreibt: [2] „Wer die Märtyrer verehrt, verehrt Chriſtus, und wer die Heiligen verachtet, verachtet Chriſtus unſern Herrn.“

Man wende uns nicht ein, die Wallfahrten ſeyen zwecklos, weil ſie den Heiligen nichts nutzen. Genügt es aber nicht ſchon, wenn ſie uns nützlich ſind. Nun aber iſt es gewiß, daß ſie zu ihrer Verehrung und zu unſerm Vortheile beitragen, jedoch mehr uns zur Hilfe, als ihnen zur Verherrlichung. — Die Verehrung von Seiten der Menſchen iſt nicht mit dem Siege den ihnen Gott über den Tod verliehen, und mit der Krone der Herrlichkeit, die er ihnen in der Auferſtehung verheißen hat, zu vergleichen. Der Prophet Elias wird zur Wittwe entſendet, nicht damit der Diener Gottes bei ihr Nahrung finde, ſondern damit die von der Wittwe erwieſene Wohlthat den Segen verdiene und davon trage. Eben ſo werden die Heiligen unſrer Verehrung vorgeſtellt, nicht weil ſie derſelben bedürfen, ſondern weil wir uns ihres Schutzes erfreuen. Deßhalb betet der König David: „Mein Gott biſt du, darum bedarfſt du meiner Güter nicht.“ In dieſer Beziehung bemerkt der heilige Auguſtin: [3] „Wenn Gott verehrt wird, gewährt es „den Menſchen Nutzen, und nicht Gott. Wer aus einer Quelle getrunken, „oder das Augenlicht erhalten, dem wird es nicht einfallen zu ſagen, er „habe der Quelle oder dem Lichte Nutzen gebracht.“..... Mit Recht demnach rufen die Heiligen Paula und Euſtochium in einem Schreiben an Marcella ſehr häufig aus: „Alſo nahet der Tag, wo es uns vergönnt ſeyn wird, die Höhle des Herrn zu betreten! in der Grabſtätte des Herrn mit der Schweſter und Mutter zu weinen! das Kreuzholz zu küſſen, mit dem Herrn den Oelberg zu beſteigen, und mit unſern Wünſchen und Herzen himmelan zu ſtreben.“

VI. In den wunderbaren Dingen, die Gott durch die Seinigen wirket, iſt es viel leichter, die wirkende Hand zu erkennen, als die Art und Weiſe, wie die Wunder geſchehen, oder das Ziel und Ende, wohin ſie gerichtet werden. Doch ſcheint es der beſſeren Einſicht zu entſprechen, die nach

---

1. *Ep.* 53 *ad Riparium contra Vigilantium.*

2. *Serm.* 26 *de Sanctis.* Quisquis honorat Martyres, honorat et Christum, et qui spernit sanctos, spernit Christum Dominum nostrum.

3. *De Civ. Dei, l.* 10. *c.* 8. Neque enim fonti se dixerit quispiam profuisse, si biberit, aut luci, si viderit.

ihrem in dem Auge Gottes koſtbaren Tode im Grabe ruhenden Märtyrer wirken durch Gottes Kraft die Wunder dergeſtalt, daß ſie nicht ſowohl todt, denn als zeitweilig ſchlummernd angeſehen werden können; denn leiblich todt, leben ſie geiſtig, — im Fleiſche verhüllt, glänzen ſie durch ihre Kraftäußerung, und im Grabverließ nicht ſowohl verſchloſſen, als bewahrt, geben ſie täglich Beweiſe ihrer und unſerer glorreichen Auferſtehung, um den Glauben der ganzen Kirche zu bekräftigen. Darum ſpricht überaus ſchön der h. Ambroſius, wenn er im Anfange ſeiner Rede auf den Tod des Kaiſers Theodoſius ſagt: „Wo der Glaube herrſcht, da ſteht ein Heer von Engeln; ein koſtbarer Glaube, der häufig in den Todten wirkt, ſo daß der Widerſacher und deſſen Legionen durch die unaufhörlich wirkende Macht der Blutzeugen gemartert werden. Deßhalb halte ich dafür, daß die Saiten an der Harfe deßhalb Fides[1] genannt werden, weil ſie, obſchon leblos, Töne von ſich geben.“ Der h. Ambroſius war nämlich der Meinung, daß der lebendige, durch die guten Werke belebte und thätige Glaube, nicht nur in den Lebenden, ſondern auch in den Todten zugleich durch ihre und durch die göttliche, jedoch mehr durch die göttliche, als durch ihre Kraft wirken. Denn, da der Glaube nicht des Leibes, ſondern der Seele Werkzeug und Zierde iſt, und beim Abſcheiden des Leibes die Seele fortlebt, und beim Aufhören des guten Werkes deſſelben Verdienſt fortwähret, warum ſollte der Glaube nicht auch in den Todten wirken? Jedoch nicht jener Glaube, welcher dermalen in ihnen iſt (denn der geweſen, hat aufgehört zu ſein), ſondern der Glaube, welcher in dem Verdienſte und in der Belohnung fortbeſteht. Wie alſo der Glaube in den Heiligen während ihres irdiſchen und leiblichen Daſeins zum Verdienſte wirkte, ebenſo wirket er auch während des Lebens der Seele in den Verſtorbenen durch die Wunderthätigkeit, wodurch die göttliche Güte die Verdienſte belohnt. Dieß war ungefähr der Gedanke des h. Ambroſius.

Der h. Auguſtin ſagt, dieſe Wunder geſchehen durch die Märtyrer im Namen Chriſti, damit ſie Zeugniß geben dem Glauben, durch welchen ſie an Chriſtus geglaubt, und in dem ſie für Chriſtus in den Tod gingen, um mit Chriſtus zu herrſchen.[2] Dann beſpricht derſelbe Kirchenlehrer weiter unten die Art und Weiſe, wie dieſe Wunder durch die Märtyrer erzeugt werden, und zieht daraus den Schluß, daß ſie jedenfalls Zeugniß geben dem Glauben, in welchem die ewige Auferſtehung des Fleiſches verkündet wird.... An einem anderen Orte ſchreibt der h. Auguſtin[3]: „Es überſteigt meine Verſtandeskraft die Frage, wie die Märtyrer Jenen zu Hilfe kommen, die namentlich von ihnen Beiſtand erlangen. Stehen ſie ihnen, zu gleicher Zeit, an ſo verſchiedenen und ſo weit von einander entlegenen Orten bei, oder da,

1. Ein Wortſpiel, indem *fides* zugleich Glauben und Saite bedeutet.
2. Vergl. *De Civ. Dei, l.* 22 *c.* 8 *et* 9.
3. L. *de cura pro mortuis gerenda, c.* 16.

wo ihr Gedächtniß gefeiert wird, oder auch überall anderwärts? Oder beten sie an dem Orte ihrer Belohnung ohne weitere Kenntniß von den irdischen Ereignissen überhaupt für die, welche nach ihren Bedürfnissen deren Fürbitte in Anspruch nehmen, gleichwie wir für die Verstorbenen beten, wiewohl wir ihnen nicht gegenwärtig sind und auch nicht wissen, wo sie sich befinden und mit welchen Beschäftigungen sie sich abgeben? Oder geschieht es so, daß der allmächtige Gott, der überall gegenwärtig ist, weder örtlich uns nahe, noch örtlich uns fern, auch die Bitten, welche ihm der Märtyrer mittelst der überall verbreiteten Engel ihm vortragen, den Menschen je nach ihrem Hilfsbedarf und je nach den Verdiensten der Märtyrer, wo er will, wann er will und wie er will, besonders an ihren Gnadenorten seine Tröstungen spendet u. s. w., — das Alles ist zu hoch stehend, um von mir erreicht, und zu tief verborgen liegend, um von mir ergründet werden zu können."

Aus dem Gesagten und aus dem von St. Augustin (Ep. 17) noch weiter Erzählten geht deutlich hervor, daß die auf die Fürbitte der Heiligen an ihren Gräbern gewirkten Wunder uns große Vortheile gewähren, daß aber die überirdischen Canäle, durch welche diese Gnaden uns zufließen, dem menschlichen Forschen verschlossen bleiben.

VII. Es bleibt nun noch übrig, ein Wort zu sagen von Jenen, welche Pilgerreisen vornehmen dürfen. Von vornherein glauben wir, daß von diesem Andachtswerke Niemand ausgeschlossen sei, es wäre ihm denn dieses durch seinen Stand oder durch andere Hindernisse unmöglich gemacht. Vermöge ihres Berufes würden Bischöfe, Seelenhirten, Kaiser, Könige und Fürsten, deren längere Abwesenheit der Kirche oder dem Staate Gefahren und Nachtheile bringen, solche Wallfahrten schwerlich unternehmen können. Eheleuten ist es nur unter gegenseitiger Einwilligung gestattet; Ordenspersonen mit Erlaubniß der betreffenden Vorgesetzten. Mönche außer dem Kloster werden so wenig, als die Fische außer dem Wasser, ihr Leben verlängern. Das Concilium von Laodicea befiehlt, daß ohne die Erlaubniß des Bischofs kein Altardiener oder Kleriker auf Pilgerfahrten sich begeben dürfe.

Nur in heiliger Absicht und im Hinblicke auf die Ehre Gottes und das Heil der Seele dürfen die Reisen zu Gnadenstätten angetreten werden. Ist nicht Gott der Grund und Eckstein all' unserer Handlungen, Unternehmungen und Bestrebungen, so werden sie zu keinem glücklichen Ende führen. Was beim Fischfange der Apostel stattgefunden, was bei Bauleuten und bei Stadtwachen der Fall ist, wo nicht Gott die Oberhand führt, stellt sich bei allen unseren Gedanken, Worten und Werken ein. Eine wahrhaft christliche Wallfahrt muß also mit Gott anfangen, mit Gott fortgesetzt und in Gott beschlossen werden.

William Filch, oder Pater Benedict von Canfeld, ehemaliger Puritaner.[1]

1584.

Wilhelm Filch, geboren im Jahr 1560 in Canfeld,[2] ſtammte aus einer adeligen Familie England's,[3] huldigte wie ſeine Eltern dem Calvinismus und brachte ſeine Studienjahre in London zu. Von der Natur mit außerordentlichen Talenten begabt, umfaßte er mit glühendem Eifer alle Fächer des menſchlichen Wiſſens. In der hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen, wie auch in einigen modernen Sprachen machte er in kurzer Zeit ſchnelle Fortſchritte; dabei ſah er ſich in Philoſophie, Naturgeſchichte, Rechtswiſſenſchaft um, und ward ſpäter beſonders mit der Gottesgelehrtheit und der Controverſe vertraut. Nebſt ſeinen Studien vernachläßigte er aber auch nicht die Vergnügungen der Welt, deren Leere und Gefahren er jedoch bald einſah, was ſeinem Geiſt und Herzen eine ernſte und unbeirrte Richtung gab.

Vor Allem ſtellte Filch gründliche Betrachtungen und Forſchungen über die Religion und das Kirchenweſen, dem er zugehörte, an, und wählte ſich beſonders das, was ihm darin am Vollkommenſten ſchien; in dem Puritanismus fand er einsweilen für ſeine Geiſtes- und Gemüthsſtrenge am meiſten Anhaltspunkte; er unterwarf ſich ernſten Bußübungen, fand Ruhe und Troſt im Gebet und in der ſtillen Unterhaltung mit Gott, verrichtete Werke der Nächſtenliebe und befriedigte ſeine edle Wißbegierde durch das Leſen frommer und lehrreicher Schriften, und dieß Alles in

1. Picot, in ſeinen Denkwürdigkeiten, nennt ihn Filch, Migne, *Dict. des Conversions*, Filchins.

2. Vgl. *Eloge ou sommaire discours de l'heureuse vie et mort du R. P. Benoist de Canfeld, anglais capucin*, par le sieur Nantilly.

3. Il était gentilhomme de bon lieu, ſagt Nantilly.

keiner andern vorgefaßten Abſicht, als um Gott zu gefallen, dem Nebenmenſchen zu nützen und ſein Seelenheil in Ordnung zu bringen, — welches ihn geraden Weges in den Schooß der katholiſchen Kirche führte und ſeinem aufrichtigen Streben durch Abſchwörung des Calvinismus und die Ablegung des katholiſchen Glaubensbekenntniſſes die Krone aufſetzte, was um das Jahr 1584 mochte geſchehen ſeyn.

Conſequenter als der Jüngling, Matth. XIX, und zu vollkommener chriſtlichen Lebensweiſe angezogen, entäußerte er ſich ſeines bedeutenden Vermögens, verließ ſeine Eltern und ſein Vaterland, begab ſich nach Meudon in Frankreich, wo er, den 23. März 1586, in einem Alter von ſechsundzwanzig Jahren in dem ſtrengen Kapuzinerorden die Gelübden des Gehorſams, der Armuth und der Keuſchheit ablegte und darin 25 Jahre eines heiligen und abgetödteten Lebens zubrachte. Von nun an führte er nach dem Gebrauche des Capuzinerordens den Namen Benedictus von Canfeld.

Seine Bekehrungsgeſchichte ſchrieb er ſelbſt im Jahre 1596 auf ausdrücklichen Befehl ſeiner geiſtlichen Vorgeſetzten. Nach deſſen Tod hat Hr. von Nantilly dieſe Handſchrift, welche der demüthige Ordensmann während ſeines Lebens ſehr geheim gehalten, dem Druck übergeben unter dem Titel: *Véritable et miraculeuse conversion du R. P. Benoist de Canfeld, anglais capucin, qui, par visions et ravissements, fut converti de l'hérésie en laquelle il étoit en Angleterre, à la vraie Religion.* Par le sieur de Nantilly. Beilage zur Schrift Filch's: *Règle de Perfection*, 7e édit. Paris M.DC.XXVII. Wir laſſen hier dieſe Autobiographie in einem gedrängten Auszuge folgen.

Wahrhafte und wunderbare Bekehrung des Paters Benedictus von Canfeld, von ihm ſelbſt erzählt. Im Auszuge.

Kapitel I. Wiewohl mein Wandel, mit dem der alten Chriſten verglichen, einen überaus großen Abſtand gebildet hat, ſo wurde dennoch derſelbe in der Verkehrtheit der Zeit, welche eine Menge ausſchweifender Menſchen erzeugt, dennoch der Aufmerkſamkeit der Welt beinahe gänzlich entzogen. Denn gleich wie das Weiße gegen das Schwarze ſehr abſticht, eben ſo verſchwindet gleichſam das Schwarze, wenn es mit dem Weißen ſich vermengt. Gerade ſo verhält es ſich mit meinem Leben, das der Unſchuld der erſten Chriſten gegenüber, oder mit der Reinheit des Wandels der jetzigen treugebliebenen Chriſten zuſammengeſtellt, in ſeinem wahren und traurigen Licht erſcheinet: allein als Finſterniß hat es ſich in der Finſterniß

der Zeit verloren. Seit dem beklagenswerthen Uebergang der Großzahl der Katholiken in England zur unſeligen Ketzerei; ſeit dem der allgemeine apoſtoliſche Glaube in die Acht erklärt und der Verachtung preisgegeben worden; hat ſich das öffentliche Gewiſſen ſo ſehr verſchlimmert und erweitert, ward der Begierlichkeit und den Leidenſchaften ein ſo freier Lauf gelaſſen, daß alle Ehrbarkeit, Tugend und Zucht verſchwunden ſind. Wo findet man noch die Gewiſſenhaftigkeit im Handel und Wandel? Wer hält noch gegenſeitige Verſprechen? Wie locker ſind nicht die Bande der Verwandtſchaft und Freundſchaft geworden? Wie ſteht es mit dem wechſelſeitigen Vertrauen? Sind dermalen zum Anleihen von hundert Thalern nicht mehr Schreibereien vonnöthen, als es in der Vorzeit zu eben ſo vielen jährlichen Renten bedurft hätte? Keiner traut dem Andern; und ich würde es auch Keinem rathen. Iſt es nicht ein Jammer mit den heiligen Eidſchwüren? Die falſchen Eide ſind käuflich geworden und verwerthet. Die Gewiſſen und Leidenſchaften ſich nicht mehr im Zaum gehalten, ſondern laſſen ſich wie die wilden Thiere von dem Zuge der Begierlichkeit und Wohlluſt hinreißen. Ich möchte gern über dieſe Dinge leicht hingleiten, und ſie lieber ganz verſchweigen als mit Beiſpielen bekräftigen.

Wie konnte es auch wohl anders geſchehen, nachdem man den Wortführern der Religionsumwälzung Gehör gegeben? Hr. Chargne und ſeiner Mitprädicanten Einige, halten dafür, jedes Vergehen nach dem Empfange der Taufe ſey eine Todſünde; die Proteſtanten geben vor, jedes Almoſen oder ſonſtiges gutes Werk ſtehe bei ihren Glaubensgenoſſen in übelm Rufe; und jedem Urheber ſolcher edeln Thaten bürdeten ſie ohne weiters auf, er wolle durch ſeine eigenen Verdienſte ſelig werden. Die Gaſtfreundſchaft und die Armenpflege iſt faſt gänzlich verſchwunden, namentlich bei der Neugeiſtlichkeit: die Einen unterhalten lieber Weiber oder Beifrauen. Wer die Faſten beobachtet und im Gebete Stärke und Tröſtung ſucht, was doch der Heiland mit Worten und Werken hoch anempfohlen hat, der wird ſtracks als ein Papiſt verſchrieen. Die heiligen Sakramente empfangen, um ſich gegen die Sünde zu kräftigen, heißt nichts weniger als Verſchwörung wider den Staat anzetteln. Beichten oder ſich mit Gott verſöhnen, geweihte Gegenſtände bei ſich tragen, mit einem Kreuze oder einem Roſenkranz verſehen ſeyn, vorab mit einem Prieſter reden, iſt noch gar ein qualificirtes Majeſtätsverbrechen. Was ſoll ich erſt ſagen von der Entheiligung des Namens Gottes durch Flüche und Eidſchwüre, von der Entweihung der Sonn- und Feſttage, die ſelbſt bei den Puritanern eingeriſſen? Was von den namenloſen Laſtern, die ganz England überſchwemmen? Sieht man da nicht allenthalben, um mit Salomon zu reden, „ſtolze „Augen, lügneriſche Zungen, Hände, welche unſchuldig Blut vergießen, „Füße, die ſchnell ſind, dem Böſen nachzueilen?“ Was ſoll ich erſt ſagen von der Rechtspflege? Die Gerechtigkeit iſt ein feiler Artikel geworden; die höchſten Inhaber der Juſtiz haben ſich unlängſt vom

obersten Gerichtshofe gegenseitig beschuldigt und verunglimpft. Ist nicht die Gerechtigkeit ganz und gar in Fäulniß gerathen, seit dem man sieht, wie schuldlose Menschen, Priester und sonstige Katholiken ohne alle Ursache eingekerkert, ihrer Güter beraubt und zum grausamsten Tode verurtheilt werden, und zwar ganz allein unter dem schnöden Vorwande und dem Deckmantel der Gerechtigkeit? In die höhern Kreise will ich nicht einmal meine Blicke wenden, aus Furcht daselbst noch schauderhafteren Schandthaten zu begegnen. Da ist Gott keine Wahrheit mehr, oder wenn man sich bequemt, an ein höchstes Wesen zu glauben, so muß man sich gefallen lassen, unsrer Verkehrtheit sich anzuschmiegen, indem man spricht: „Der „Herr wird es nicht sehen, und der Gott Jakob's wird es nicht hören."

Das sind also die jetzigen Zeitläufe! So beobachten diese Leute die Gebote Gottes! Es ist aber noch nicht genug, daß die Prediger die Menschen von diesen Geboten abwenden; sie gehen noch weiter und sagen, es sey unmöglich, die Gebote zu halten. Der Herr versichert bestimmt, seine Gebote seyen leicht zu beobachten; sie behaupten dagegen, man könne sie unmöglich vollziehen. Unser Heiland spricht: „Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht"; sie aber lehren das Gegentheil und erblicken darin nur Bitterkeit und eine unerträgliche Last. Unser Heiland spricht: „Willst „du eingehen in das ewige Leben, so halte die Gebote;" sie aber behaupten, man könne durch den Glauben allein in dasselbe eingehen. Muß aus einer solchen Lehre nicht eine solche Lebensweise hervorgehen? Kann es da noch auffallen, wenn von diesem Samen eine solche Frucht aufgeht? Es konnte in der That nicht anders geschehen; Ketzerei und Spaltung bringen gewöhnlich nichts anders zuwege als Verwirrung und Sittenlosigkeit. Darum ermahnt der heilige Blutzeuge Ignatius die Christen, die Ketzerei als eine Sturmlücke der Bosheit und als eine Lehre des Teufels zu meiden.

Welches der Wahrheit treugebliebene englische Herz klagt nicht dermalen wie einst der h. Basilius, und schreit nicht trostlos auf zu dem Herrn! Die reine Lehre ist vergiftet; die Hirten, welche die Heerde weiden sollen, sind zum Stillschweigen verurtheilt; der Mund der Kirchenlehrer ist geschlossen, die Zunge der Gotteslästerung gelöst, die heiligen Stätten sind verunreinigt, die Kirche verödet, die Wahrheiten des Herrn dem Hohn und Hasse preisgegeben, die frommen und rechtgläubigen Christen müssen im Verborgenen ihre Hände zu Gott erheben und in der Stille ihre Gebete, Seufzer und Thränen dem Himmel darbringen.

Kap. II. Mit vollem Rechte kann ich mit dem h. Polycarpus ausrufen: O gütiger Gott! welche Zeiten hast du uns vorbehalten! Ach Herr! welche Zeiten, und welche Leute! welche Sitten! Der Glaube ist verbannt, die Tugend niedergeschlagen, die Ketzerei und die Spaltung stehen oben an. Und in diesen Tagen, o Herr! unter diesen Menschen, bei solchen Sitten hast du mich das Licht der Welt erblicken lassen! Deine Wege und Urtheile sind unerforschlich, o Herr! Dir bringe ich das Opfer meines

Lobes und Dankes dar. Ungeachtet meiner Lage, meiner Zeitverhältniſſe, meiner Umgebung und meiner Verirrung haſt du mich nicht verlaſſen; du haſt mich verlorenes Schaf aufgeſucht, mich umgeſchaffen, meine Sünde in die Tiefe des Meeres verſenkt, meine Verzweiflung in Hoffnung verwandelt, mich Theil nehmen laſſen an den göttlichen Geheimniſſen deiner heiligen Kirche.

Sieben Jahre lebte ich in London wie Daniel in der Löwengrube, umgeben von Ungeheuern jeglicher Gattung, von Gefahren, Laſtern und Ausſchweifungen. Ich wandelte auf dem breiten Wege der Hölle, und Niemand hat mich gewarnt; ich habe, o Herr! wider den Himmel und dich geſündiget, und Niemand hat mich belehrt, Niemand mir Vorwürfe gemacht, mich zurechtgewieſen. Du allein, mein Gott und Herr! haſt mit lauter Stimme mir lange Zeit zugerufen, dieſes Land der Sünde zu verlaſſen; allein ich war in den tiefſten Schlaf der Verwirrung verſunken, und hörte deine Stimme nicht; ich war in eine dichte Wolke der Eitelkeit gehüllt, und meine verblendeten Augen ſahen nicht das Licht der Wahrheit und die Sonne der Gerechtigkeit. Ich war ſo blind, daß ich mir in meiner Blindheit gefiel; ich eilte dem tiefſten Abgrund entgegen, als du in dem Innerſten meiner Seele das ſchöpferiſche Wort ertönen ließeſt: „Fiat lux, es werde Licht.“ Und in der That, es iſt Licht geworden. Die dunkle Wolke, die mich umnachtet hatte, zerfloß in ein helles Licht; die Schuppen fielen von meinen Augen, ich ſah plötzlich deine Klarheit, erkannte, hörte deine Stimme, und ſprach: „In Wahrheit, o Herr! du biſt mein Gott, der mich aus den Finſterniſſen, aus den Schatten des Todes gerettet, mich zur Erkenntniß deines unfehlbaren Lichtes berufen hat. Von nun an werde ich Gott, meinem Erleuchter, ewige Dankgebete darbringen, daß er mich aus dem Abgrunde gerettet; ewiges Lebewohl werde ich der Welt ſagen, ewig werde ich meine Thorheit verwünſchen und ganz allein dem Herrn angehören, der meiner Seele Licht, Freude und Hoffnung gegeben.

Kap. III. Nachdem ich einen beträchtlichen Theil meiner Zeit mit eiteln Dingen vergeudet, und gleichſam in den Tag hineingelebt, kam der Augenblick, wo Gott mich zu ſich rufen wollte. Es war zur Sommerszeit, wo wir eine Landpartie unternahmen, um uns mit der Jagd und andern Erholungen abzugeben. Wir ſtiegen in dem Hauſe eines Freundes ab; vier Tage nachher kam mir ein Buch in die Hand, das ich öfters rühmen gehört; es handelte von der rechten Lebensweiſe. Ich war ſogleich begierig, einige Seiten zu leſen, aber nicht in der Abſicht, meinen Wandel nach deſſen Vorſchriften einzurichten. Als ich den löblichen Zweck des Buches erkannte, entſchloß ich mich, dasſelbe weiter fortzuleſen, mit dem Vorhaben, bei gelegener Zeit die darin vorgezeichneten Lebensregeln an mir in Vollzug zu bringen oder wenigſtens zu verſuchen. Je weiter ich las, deſto mehr fand ich mich in meinem Gewiſſen beunruhigt, und war entſchloſſen, den andern Tag die Leſung fortzuſetzen. Der folgende Tag aber war ein

Sonntag, den ich theils im ketzeriſchen Gottesdienſte, theils in Beluſtigungen zubrachte. Des andern Tages las ich ſehr wenig; am Dienstag brachte ich mehr zu Stande und wurde durch die Schilderung der Zukunft, welche dem Sünder bevorſteht, in meinem Gewiſſen ſehr beunruhigt, indem ich das Geleſene auf mich ſelbſt anwendete. Ich nahm mir wirklich vor, mein ganz weltliches Leben zu reformiren, aber erſt, nachdem ich noch einige Zeit meine Freiheit genoſſen hätte; durch dieſen ſcheinbaren Entſchluß glaubte ich meinem Gewiſſen die Ruhe zu geben.

Obſchon ich, o Herr, deinen heiligen Einſprechungen keine entſchiedene Folge leiſtete, ſo haſt du dennoch nicht aufgehört, noch ſtärker zu pochen an die Thüre meines Herzens, was mein Gewiſſen außerordentlich niederdrückte. Von dem Augenblick an wurde ich traurig und ſchwermüthig; mein Herz war von unausſprechlichem Schmerze beklommen, indem es einerſeits ſich von Gott angezogen, und andererſeits noch zur Welt hingeriſſen fühlte. Ich las weiter fort, bis das Kapitel über die Rechenſchaft, welche der Sünder über ſein Thun und Laſſen vor Gott abzulegen habe, mich zu meinem eigenen Rechnungsabſchluſſe nöthigte. Allein welche zahlloſe und mächtige Hinderniſſe und Verſuchungen ſtanden meinem Vorhaben im Wege! Der böſe Feind erwies ſich da als jene alte ſchlaue und argliſtige Schlange. Welche Einwendungen brachte er vor! welche Fallſtricke legte er mir! Sieh, flüſterte er mir zu, du kannſt immer noch deinen Entſchluß ins Werk ſetzen, ſpäterhin beſſer als jetzt. Du biſt noch jung, in der Blüthe deiner Jahre; läſſeſt du die Freuden der Gegenwart fahren, ſo wird die Zukunft dir kein Vergnügen, keine Erholung, keine Tröſtung bringen. Und was werden deine Bekannten und Freunde dazu ſagen, wenn du die Gewißheit gegen die Ungewißheit vertauſcheſt. Die Achtung, die du jetzt bei den Menſchen genießeſt, wirſt du gänzlich einbüßen, und die Weiſen werden dich für einen Thoren halten. Es iſt unmöglich, die gewöhnlichen Sünden zu meiden; eine ſtreng geordnete Lebensweiſe iſt ſehr ſchwer, unerträglich, wo nicht die Gränzen der Möglichkeit überſteigend. Blicke um dich her, und ſieh, ob du einen Einzigen finden wirſt, der da lebt, wie du zu leben dir vornimmſt. Wie kann man leben ohne große oder kleine Sünden? Die Prädicanten ſagen wohl, es ſei jede Sünde tödtlich. Wirf ſolches weit von dir weg; wozu denn ſo viele Dinge?

Mit dieſen und andern Verſuchungen bekämpfte der böſe Feind meine arme Seele, und ich war geneigt, dieß Alles eigentlich mehr als Vernunftſchlüſſe, denn als Eingebungen des Lügners von Anbeginn zu betrachten. Die Eitelkeiten der Welt hielten mich noch in ihren Feſſeln gefangen, und mein junges Verlangen, Gott zu dienen, war noch nicht ſtark genug, um das Gegentheil mit entſchloſſener Hand zu ergreifen. Die Reitze der Welt hatten ihren Einfluß auf mich noch nicht verloren, ich ſah mich aber zu meinem Glücke auch bedroht von den ewigen Höllenſtrafen; die guten Einſprüche fanden wohl Anklang in meinem Herzen, allein die Welt, das

Fleiſch und der Satan ließen ſich ebenfalls thätig vernehmen; ſo zwar, daß meine zwei Willen, der neue und alte, der geiſtige und fleiſchliche, ſich um mich ſtritten und meine Seele zerriſſen, hetzten, hin- und herzogen. Da erfuhr ich, nach dem Ausſpruch des Apoſtels, wie das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt, der Geiſt aber wider das Fleiſch. Während dieſes Kampfes war ich zwei bis drei Tage darniedergebeugt und wie zernichtet; ich jammerte, weinte und trauerte über meine unſelige Lage. Meine Seele weigerte ſich, mit unbedingtem Vertrauen ſich in deine Hände zu ergeben; es ſchreckt ſie der Tod, wenn ſie der Welt nicht entſagte, und ſie dachte, ohne die angewöhnten Vergnügungen nicht beſtehen zu können. So lang dieſer Kampf währte, ſah ich meinen liſtigen Feind gleichſam mit meinen leiblichen Augen gegenwärtig; du aber, o Herr! haſt mich ſo geſtärkt, daß ich ihm meine Einwilligung verſagte. Der Satan iſt mir einige Male in ſeiner gräßlichen Geſtalt erſchienen, um mich zu verſuchen und zu verleiten, du haſt mir aber die nöthige Einſicht und Kraft verliehen, um ihn zu verachten. Hierauf verkleidete er ſich in einen Engel des Lichtes, um mich deſto leichter zu beirren. Deine Güte aber hat mich abermal erleuchtet und ließ mich erkennen, daß ich bei einem tugendvollen Leben, ungeachtet der Bußſtrengen, doch auch die Süßigkeiten eines treuen Wandels in Chriſto genießen, und die Krone der ewigen Seligkeit erwarten und erhoffen dürfte. Dieſer Strahl der Hoffnung leuchtete mir wirklich wie ein Stern aus einer fernen und dunkeln Wolke entgegen und brachte unſägliche Troſtgefühle in meine Seele. Ich war bereit, die Feſſeln, die mich an die Welt knüpften, mit unwandelbarer Enſchloſſenheit zu brechen.

Da verſuchte aber der Geiſt der Finſterniß, mich auf andere Weiſe zu behelligen und irre zu machen. Er brachte mir die gefährliche Lehre von der Gnadenwahl oder von der Vorherbeſtimmung in dem Sinne des craſſen Calvinismus bei, und flüſterte mir ein, daß wenn ich zur ewigen Verdammung beſtimmt ſey, Alles unnöthig wäre und ich mich ſchlechterdings nicht zur Seligkeit verhelfen könnte. Du magſt, gab er mir ein, dein ganzes Leben hindurch dich abmühen, Buße thun, alle Tugenden ausüben, ſo biſt du dennoch nicht auserwählt; ſo wirſt du dennoch verdammt werden.

Kap. IV. Dazu kam nebſt dieſer eine andere Prüfung, indem ich mir die Frage ſtellte, in welcher Religion ich dem Herrn dienen ſolle? Hier, o Gott, hat ſich deine Barmherzigkeit noch deutlicher geoffenbart, da ich auf Betrachtungen geführt wurde, die unfehlbar die Erkenntniß der Wahrheit in mir erzeugen mußten. Ich ſah, wie vor Kurzem die Chriſtenheit in verſchiedene Religionen auseinander gegangen, wie unſer Königreich England in dieſer Beziehung ſich von allen Andern unterſchied, und wie ich in dieſer Glaubensweiſe auferzogen worden, ohne je eine andere gekannt zu haben. Als ich alles dieſes bei mir überlegte und auf den Grund dieſer Erſcheinungen und Thatſachen zu dringen ſuchte, verfiel ich neuerdings in Ungewißheit und Zweifel, und wußte nicht, was ich zu thun hätte, um

den Weg der Wahrheit einzuſchlagen, mir die Gewiſſensruhe zu verſchaffen. Ich legte nun jede andere Angelegenheit bei Seite, und nahm mir vor, keine Mühe und Arbeit zu ſcheuen, mich durch keine Schwierigkeit abſchrecken zu laſſen, um zur Entdeckung der wahren Religion zu gelangen. Um meinen Forſchungen den richtigen Anſtoß zu geben und ſie mit Beharrlichkeit und Erfolg fortzuſetzen, nahm ich mir vor, mich nach London zu begeben, wo mir die einſchlägigen Controverſchriften zu Gebot ſtänden, und ich in meiner eigenen Wohnung leſen, beten, faſten, mich abtödten und andere gottgefällige Werke vornehmen könnte, um von Gott die Gnade der Einſicht und Weisheit in einem ſo wichtigen Unternehmen zu erhalten; denn obſchon ich wußte, daß die Proteſtanten gegen dieſe Uebungen ſehr eingenommen ſind, und meine anerzogenen Vorurtheile mir noch nicht zuließen, eben ein großes Gewicht darauf zu legen und eine zuverläſſige Wirkung davon zu hoffen: ſo wollte ich dennoch nichts unterlaſſen, was mir einen auch noch ſo geringen Beiſtand leiſten konnte, um mir ſpäter den Vorwurf zu erſparen, irgend etwas, das zur Förderung meiner Abſicht hätte beitragen können, vernachläſſigt zu haben. Jedenfalls fand ſich mein beklommenes Herz durch dieſe Vorſätze erleichtert; auch erinnerte ich mich ſehr zeitgemäß der tröſtlichen Worte des Herrn: „Suchet und ihr werdet „finden; klopfet an, und man wird euch aufthun; kommet alle zu mir, „die ihr mühſelig und beladen ſeyd, und ich will euch erquicken.“ Damit aber mein voriger Wandel dem Fortgang meiner Forſchungen kein Hinderniß in den Weg legen möchten, fing ich an, über dieſelben, nach der in meinem Buche vorgeſchriebenen Weiſe, was darin „die Regel der zwölf Früchte des Geiſtes“ genannt wird, eine ernſte Prüfung vorzunehmen, mit dem feſten Vorſatze Alles, was auf mich Bezug hatte, in dieſem Sinne zu deuten und zu verbeſſern.

Nachdem ich am nachfolgenden Freitag das Buch ausgeleſen, begab ich mich auf das Feld, um mir einige Erholung zu verſtatten. Während dieſes Spazierganges kamen mir mehrere ſonderbare und ſichtbare Erſcheinungen vor, die ich mir nicht erklären konnte, und deren Sinn ich im Augenblicke auch nicht weiter zu durchdringen ſuchte. Später aber iſt mir ein Licht darüber aufgegangen.

Kap. V. Nach meinem Spaziergange zurückgekehrt in das Haus meines Freundes erzählte ich einem Katholiken, der dieſelbe Wohnung bezogen, obſchon ich nicht in näherer Verbindung mit ihm ſtand, Alles, was mir eben begegnet war, und vertraute ihm ſogar, was mich ſeit einiger Zeit beſchäftigte, und ſogar die Mittel, die ich zu ergreifen gedachte, um die Wahrheit zu erforſchen und zu erreichen. Sogleich machte mir dieſer die Bemerkung, daß es hinſichtlich der wahren Religion keiner langen und mühſamen Unterſuchungen bedürfte, weil dieſelbe ſchon an und für ſich ſelbſt in einem ſo hellen Lichte ſich darſtellte, daß man nur die Augen zu öffnen habe, um ſie ſogleich unter den Afterreligionen herauszufinden.

Und was ihr Studium betrifft, welches Sie, ſprach er weiter, darüber in Angriff nehmen wollen, ſo ſcheint es mir, Sie ſeyen darin zu wenig bewandert, um durch Selbſtſtudium und Sicherheit Ihren Zweck zu erreichen. Auch würden Sie unterwegs zu viele Zeit verlieren und auf zu große und zahlreiche Schwierigkeiten, Dunkelheiten und Klippen ſtoßen, um ſo ſchnell als Sie es wünſchen, zum rechten Ziel zu gelangen. Ich erwiederte ihm, die Sache ſey in der That von allzugroßer Wichtigkeit, ſo zart und mißlich, daß ich mich auf keine der Parteien unbedingt verlaſſen möchte. Schließlich ſtimmten wir darin zuſammen, des andern Tages mit einander nach London zu gehen; doch ehe wir nach dem Nachteſſen uns trennten, bemerkte er mir, es wäre vielleicht gerathener, wenn wir uns an einen Ort begäben, wo wir uns auch mit einem oder dem andern katholiſchen Prieſter beſprechen könnten; nach einigen Wochen würde er dann wieder auf das Land zu ſeinen Beſchäftigungen zurückkehren, und ich könnte alsdann in London mich mit meinen Büchern abgeben und bei gelehrten Männern beider Religionen mir Raths erholen. Dabei machte er mich aber auch zugleich darauf aufmerkſam, daß vielleicht ein katholiſcher Geiſtlicher, da dieſe ohnehin der Verfolgung ausgeſetzt waren, Bedenken tragen würde, ſich mit mir in Religionsgeſpräche einzulaſſen, was für ihn eine halsbrechende Arbeit abgäbe, wenn mir die katholiſche Ueberzeugung ſollte beigebracht werden.

Wir unterhielten uns die ganze Nacht von dieſen und dergleichen Gegenſtänden; bei Tagesanbruch ſchlugen wir mit einander den Weg nach London ein, und erzählten uns allerlei, was mehr oder weniger auf beide Religionsbekenntniſſe Bezug hatte, unter Anderm von einer neuerlich ſtattgehabten Teufelsbeſchwörung, welche unlängſt von einem katholiſchen Prieſter vorgenommen worden und durch ihren Erfolg die Exorcismuslehre der katholiſchen Kirche vollkommen zu rechtfertigen ſchien. Seither habe ich aus beßter Quelle zuverläſſig erfahren, daß die von meinem Reiſegefährten erzählte Thatſache wirklich vorgefallen und unwiderſprechlich erwieſen ſey. Uebrigens habe ich damals noch nicht begreifen können, daß Chriſtus ſeinen Apoſteln und Jüngern die Macht über die unreinen Geiſter verliehen habe. Ich bekenne, o Herr, meinen Unglauben; ſeit jener Zeit aber hat deine Barmherzigkeit ſo viele Beiſpiele dieſer Art zu meiner Kenntniß gebracht, daß kein Zweifel mehr deßhalb bei mir Eingang zu finden vermag. Dein heiliger Name ſey ewig geprieſen! Ich ſelbſt erzählte meinem Freunde ebenfalls einige wunderbare Dinge, welche durch Gottes Barmherzigkeit in meiner Jugend an mir ſich zutrugen, unter Anderm, daß ich von einem tödtlichen Rückgrathsbeinbruch und von einer Krankheit, wo die Aerzte keine Hoffnung mehr zugelaſſen hatten, wunderbar geheilt wurde. Ich bekenne, o Gott, daß du in deiner unendlichen Barmherzigkeit mich aus dieſen Gefahren errettet haſt, auch daß ich für dieſe und viele andere Wohlthaten Dir ewig Dank zu ſagen habe.

Kap. VI. Unterdeſſen kamen wir in London an. Da trennten wir uns und es ging Jeder ſeiner Wohnung zu, mit dem Vorhaben, uns beiderſeits mit einigen gelehrten Männern unſerer reſpectiven Religionsverwandtſchaft zu beſprechen, und alsdann uns mit einander in weitere Erörterungen über den wahren Glauben einzulaſſen. Des andern Tages ſollten wir wieder zuſammen treffen. In meiner Wohnung angekommen, warf ich mich auf die Kniee, ließ meinen Gefühlen und Thränen freien Lauf, und flehete zu Dir, o Herr, du möchteſt meinen Verſtand erleuchten und mir beiſtehen, damit es mir gelinge, in aller Einfalt und Aufrichtigkeit die Wahrheit zu finden. Ich ergriff meine Feder, und ſchrieb ſogleich die Hauptcontroverspunkte nieder, über die ich vorzüglich Unterſuchungen anzuſtellen und mir Aufſchluß zu ſchaffen gedachte. Ich war nämlich der Meinung, daß es genüge, einen oder den andern Hauptartikel, z. B. die wirkliche Gegenwart Chriſti im h. Altarsſakramente gründlich zu ſtudiren; denn, dachte ich, wenn es ſich herausſtellt, daß Chriſtus in dieſem Geheimniſſe wahrhaft und weſentlich zugegen iſt, ſo kann die Kirche, welche dieſes läugnet, nicht die wahre ſeyn, weil Gott nicht zulaſſen kann, daß ſeine Braut in einem ſo großen und wunderbaren Glaubensartikel dem Irrthum verfalle. Dagegen aber hielt ich auch dafür, daß wenn Chriſtus in dieſem Sakramente nicht gegenwärtig wäre, ſo müßte jene Kirche, welche ihn da gegenwärtig verehrt und anbetet, des Irrthums beziehen werden, und wäre ſomit nicht die wahre Kirche. In beiden Hypotheſen muß man mit dem h. Auguſtin ſagen, wer in einem Glaubenspunkte irrt, der verdient auch im Uebrigen keinen Glauben, und wer auch nur eine Wahrheit läugnet, der kann nicht ſelig werden. Und weil ich dieſes oft gehört hatte, ſo glaubte ich es auch.

Nachdem ich alſo dieſen Artikel von dem h. Sakramente des Altars und einigen anderen niedergeſchrieben, ſo forſchte ich nach, was ich wider die katholiſche Ueberzeugung beibringen könnte, und darauf wollte ich auch die Gründe des Gegentheils wiſſen, und ſuchte einen Puritaner auf, um mit ihm dieſen Gegenſtand zu beſprechen. Dieſer machte mir ſogleich den Antrag, den andern Tag mit ihm das Abendmahl zu empfangen; dagegen bemerkte ich ihm aber, die Zeit wäre zu kurz, um ſich auf den Empfang eines Sakramentes vorzubereiten; ich lehnte demnach das Anerbieten ab, und verfehlte ſomit die Gelegenheit, mich mit ihm in einen Glaubensſtreit einzulaſſen, was Gott glücklicher Weiſe nicht zuließ, weil ich auch nicht im Stande geweſen wäre, der dogmatiſchen Wahrheit ihr Recht zu behaupten.

Kap. VII. „Geprieſen ſei der Herr, der uns nicht gegeben hat zur Beute ihren Zähnen. Unſere Seele iſt entronnen, wie der Sperling aus des Jägers Schlinge; die Schlinge ward zerriſſen, und wir ſind frei geworden.“ Du biſt, o Gott, nahe denjenigen, die in Noth und Betrübniß ſind, indem du nicht erlaubeſt, daß ſie über ihre Kräfte verſucht werden. Nachdem ich in Finſterniſſen umhergeeirt, nachdem ich durch Sturm und Wind hin- und hergetrieben worden, haſt du über alle Trugſchlüſſe und Fallſtricke ein

ſonnenhelles Licht ergehen laſſen, daß ich die Nachſtellungen des böſen Feindes erkannte und durch deine Kraft und Güte beſiegte. Ich fühlte mich von der Bürde, die ſchwer auf mir lag, entlaſtet, und Ruhe und Friede kehrten in meinem Herzen ein. Je deutlicher ich die Spitzfindigkeiten und Schlauheiten des Feindes in meiner Seele erſchaute, mit deſto größerer Entſchloſſenheit verfolgte ich die Kenntnißnahme der Religionswahrheit und der eigentlichen Kirche Jeſu Chriſti. Alle deßfalls gemachten Pläne ſind aber unnöthig geworden, indem der h. Geiſt mir zuvorkam, und auf eine unbegreifliche Weiſe mir eine ſo klare und vollkommene Erkenntniß ſeiner einen, einzigen und allerheiligen Religion mittheilte, und ſie mit einer ſo großen Sicherheit und bezaubernden Anſchauung begleitete, daß plötzlich die Ueberzeugung ſich meiner bemächtigte, es müßte ein Jeder, mit dem ich von derſelben ſprechen würde, unwillkürlich ſich zu ihr hingezogen fühlen. Meinem innerſten Herzen entſtrömten die Worte: Jetzt ſehe ich, o Herr, jetzt erkenne ich, daß du Keinen verläßeſt, der dich in Wahrheit ſuchet, und daß Güter, Erde, Leben und ſonſt dergleichen irdiſche Dinge nichts als Eitelkeit ſind in deinen Augen.... Ich war damals bereit, aus Liebe zu Dir alle dieſe Dinge zu verlaſſen, wenn die grauſamen und rohen Zeitverhältniſſe mir dieſelben entreißen würden, wie man ſie den Katholiken entriſſen hatte.

Aber, o Herr, wo iſt jetzt mein gehegter Studienplan, den ich mit ſo entſchiedenem Eifer ausführen wollte? wie ſteht es mit jenen Religionsgeſprächen, die ich zu veranſtalten mir vorgenommen? was iſt geworden aus jenen Glaubensſätzen und Streitfragen, die ich mir auserwählt und ſchriftlich abgefaßt hatte, um ſie zur Beweisführung zu benützen? haſt du denn die Faſtenübungen und die andern Abtödtungen, die ich mir auferlegen wollte, um durch dieſe Bußmittel die Erkenntniß der Wahrheit zu erreichen, verſchmähet? O nein, du biſt ihnen, o gütigſter Herr! zuvorgekommen und haſt ſie günſtig aufgenommen, gleichſam ſchon bevor ich ſie angefangen. Mit Recht alſo ſprachſt du zum Propheten: „Befiehl dem Herrn deinen Weg, und vertraue auf ihn, und er wird handeln!“

Deine barmherzige Vorſehung offenbarte ſich auch noch auf eine andere Weiſe zu jener Zeit, wo du mittelſt deiner gnädigen Heimſuchung mich in der Wahrheit des Glaubens beſtärkteſt. Während ich mit all deinen Wohlthaten innerlich überhäuft wurde, haſt du dich auch als fürſehender Lenker der äußerlichen Begebenheiten erwieſen. Eines Abends ward an meinem Schlafzimmer angeklopft. Auf die Frage, wer eingelaſſen zu werden verlangte, ſagte mir der nächtliche Beſucher ſeinen Namen. Es war gerade der Edelmann, den ich aufgeſucht hatte, um von ihm einige Beweiſe zu Gunſten der neuen Lehre zu erfahren, und bei den beabſichtigten Religionsgeſprächen mich derſelben zu bedienen. Nicht ohne beſondere Vorſehung hat ihn Gott zu mir geführt. Da ich jetzt durch Gottes Einſprechungen meiner Sache gewiß war und mich im Beſitze oder wenigſtens in der Erkenntniß der wahren Religion glaubte, ſo hielt ich mich für ſattſam unterrichtet, um ihn

eines Beſſern zu belehren, wie ich vorhin gewünſcht hatte, von ihm unterrichtet zu werden. Als er in mein Zimmer eingetreten, fing ich ſogleich an, mit Begeiſterung die katholiſche Religion zu erheben, indem ich ihm mit einem tiefen Ueberzeugungsgefühle ohne weiters ſagte: „Seyen Sie verſichert, es gibt keine andere Wahrheit als dieſe.“ Mein Freund war ganz erſtaunt dieſes zu hören, ſtimmte mir aber auch unbedingt zu. Da fragte ich ihn, ob er mit der Kirche verſöhnt ſey; wie vom Schrecken ergriffen gab er eine verneinende Antwort, fügte jedoch hinzu, daß es mit Gottes Hülfe geſchehen würde. Wir waren Beide nicht wenig erfreut und gerührt, da Keiner von der Sinnesänderung des andern weder etwas gewußt, noch geahnt hatte.

Wir kamen mit einander überein, uns ohne Verzug mit der Kirche auszuſöhnen, brachten die ganze Nacht in Religionsgeſprächen zu, und am andern Tage, einem Sonntage, begannen wir beim Anbruch der Morgenröthe unſer Vorhaben auszuführen. Zu dieſem wichtigen, damals auch gefährlichen, Geſchäfte fanden wir keinen paſſendern Ort als das alte und abſcheuliche Gefängniß, Newport genannt, wo gewöhnlich die katholiſchen Prieſter eingeſperrt wurden und worin damals auch noch viele andere Katholiken ſich befanden. Wir trafen daſelbſt einen Prieſter an, den mein Freund perſönlich kannte, und der ſpäter nach ſeiner Verbannung aus England zu Antwerpen in den Karthäuſerorden trat und ſich dermalen noch allda aufhält; in die Hände dieſes Prieſters legten wir das katholiſche Glaubensbekenntniß ab, erhielten von ihm die Losſprechung und wurden mit der h. Kirche verſöhnt. Welcher Menſch auf Erden wird nun, o Herr, die unausſprechliche Größe deiner Güte begreifen, daß du aus mir, früher dem Unglauben ſo nahe gebracht, ohne vorläufige gründliche Religionskenntniß, im Gewühle des Zeitverderbniſſes, in einer Woche einen aufrichtigen Katholiken gemacht haſt, der nun ſein vergangenes Leben verabſcheut, alle Freuden der Welt mit Füßen tritt, und allen Gefahren der Gegenwart trotzet? „Das iſt der Tag, den der Herr gemacht, laßt uns in demſelben „uns freuen. Du haſt zerriſſen meine Bande; dir bring ich ein Lobopfer „dar. Denn, o Herr, jetzt bin ich dein Knecht, dein Knecht und Sohn „deiner Magd,“ der heiligen Kirche.

Kap. IX. Nachdem deine Barmherzigkeit mich auf dieſe Weiſe aus der Ketzerei und dem Schisma befreit, mein früheres Leben der Vergeſſenheit überantwortet, mich in deiner heiligen Kirche feſtgeſetzt hat, und ich dennoch einſah, daß ich den gefährlichen und ſüßgiftigen Worten und Zuſprüchen der Ketzer nicht ausweichen könnte: verlegte ich mich auf das Leſen der h. Schrift, um mich dadurch in Stand zu ſetzen, die Einwendungen der Gegner zu widerlegen. Als ich dieſes, o mein Gott und Herr! einige Zeit mit deiner Hilfe gethan hatte, ward es mir ganz klar, daß ihre Beweiſe ſo ganz und gar aller Grundlage entbehrten, ſo daß ich mit dem h. Paulus zu ſagen mich erkühnte, die Ketzer verdammen ſich

durch ihr eigenes Urtheil, indem ſie die Wahrheit mit vollem Bewußtſeyn bekämpfen; dagegen fürchtete ich aber, ich möchte durch die Berührung mit ihnen Schaden an meiner Seele leiden. Ich wünſchte jetzt nichts ſo ſehr, als einige fromme, ſittliche und gottesfürchtige Geſellſchaften zu finden, um mich an ihren Beiſpielen zu erbauen nnd durch ihre Unterhaltungen mich im Glauben und in dem gottgefälligen Wandel noch mehr zu befeſtigen. Als ich dieß Alles bei mir überlegt und in meiner Umgebung mir nichts dergleichen zuſagen konnte, entſchloß ich mich, Ehren, Eltern, Verwandte, Freunde, Beſitzungen, Vaterland zu verlaſſen, ſogar mein Leben aufs Spiel zu ſetzen, und in ein fremdes Land zu wandern, wo die treuen Diener Gottes und der Kirche dem Lobe und der Verherrlichung des Schöpfers ſich widmen und ihrem eigenen Seelenheil obliegen könnten, ohne ſich an geheimen, entfernten und verſchloſſenen Orten verbergen zu müſſen. Nachdem ich zu dieſem Ende alle Mittel erwogen, aber ohne zur Ausführung eines derſelben zu gelangen, wurde mir endlich ganz unvermuthet eine Gelegenheit dargeboten, die meinem Verlangen gänzlich entſprach und mich ſehr erfreute.

Sogleich gab ich der Hälfte meiner Einkünfte eine wohlthätige Beſtimmung, zum Unterhalte armer Katholiken; und nachdem ich meine übrigen Angelegenheiten geordnet, verabſchiedete ich mich bei meinen Freunden, welche aus Liebe zu dir, o mein Gott, jedoch nicht ohne Traurigkeit, Herzeleid und viele Thränen mich ziehen ließen. Aber nicht nur meine Freunde, ſondern ſelbſt ein ehemaliger Feind, ein Hofrath, der von meinem Vorhaben wußte, und erfahren hatte, daß ich um Jeſu des Gekreuzigten willen Hab' und Gut, Vaterhaus und Heimath verließ, ward von dieſem Entſchluſſe ſo ſehr ergriffen und gerührt, daß er eben ſo aufrichtig und innig wie meine wärmſten Freunde meine Abreiſe beklagte, und mir ſein Bedauern mit wahrer Herzlichkeit ausdrückte.

Hierauf beſtieg ich ein Schiff, das nach Frankreich ſegelte; wir mußten aber wegen der Gegenwinde lang zu Waſſer bleiben, und beſtanden große Gefahren, bis wir endlich unter Gottes Schutz in einen franzöſiſchen Hafen einliefen. Dort ſah ich zum erſten Male, was mir ſonſt noch nie vor die Augen gekommen war. Ich ſah, o Herr, die Majeſtät, die Schönheit und Großartigkeit deiner Kirche; mit innigſter Freude und Zufriedenheit betrachtete und bewunderte ich allererſt die herrliche Ordnung, welche in dieſer ſtreitenden Kirche und in der himmliſchen Hierarchie ſich offenbart, und von der höchſten Stufe des Papſtes bis herab zu dem unterſten Range der geiſtlichen Weihen, und ſogar bis zu den gemeinen Chriſten, wo jede untere Stufe einer höheren untergeordnet iſt und von ihr befehligt und gelenkt wird — nach dem Vorbilde der himmliſchen Hierarchie. Denn gleichwie die himmliſche Hierarchie aus drei Abtheilungen beſteht, und Jede wieder in drei Ordnungen zerfällt, eben ſo verhält es ſich auch mit der irdiſchen oder kirchlichen Hierarchie. Wie die Erſte aus Seraphim, Cherubim und Thronen

beſteht, welche die zweite Rangordnung erleuchtet, jede nach ihrer Ordnung und Stufe: eben ſo bethätigt ſich in der erſten und oberſten kirchlichen Hierarchie in den drei Ordnungen des Papſtes, der Erzbiſchöfe und Biſchöfe, denen obliegt, die untergeordneten Stufen zu erleuchten und zu leiten. An die höchſte Stufe des Oberhauptes der Kirche knüpfet ſich die Reihe der Cardinäle und an die Erzbiſchöfe die Patriarchen. Die zweite himmliſche Hierarchie beſteht abermal aus drei Ordnungen, nämlich aus Herrſchaften, Gewalten und Fürſtenthümern, und dieſe ſind nicht unmittelbar von Gott erleuchtet, ſondern von den höherſtehenden Engelchören, während ſie hinwiederum die ihnen untergeordneten Stufen erleuchten. Denn die Erſten dieſer zweiten Rangordnung werden von den Seraphim erleuchtet und erleuchten hinwiederum die Erſten der dritten Rangordnung; die Zweiten der zweiten Rangordnung, nämlich die Gewalten, werden von den Cherubim erleuchtet, und erleuchten die zweite Reihe der dritten Rangordnung; die Dritten der zweiten Rangordnung, nämlich die Fürſtenthümer, werden von den Thronen erleuchtet und erleuchten ihrer Seits hinwiederum die letzte Reihe der dritten Rangordnung. Gleicher Maßen hat auch die zweite Hierarchie der ſtreitenden Kirche ihre drei Ordnungen, nämlich die Aebte, Priore und Pfarrer, welche von Jenen der erſten Hierarchie, als von ihren Vorgeſetzten, ihre Gerichtsbarkeit, Anleitung und Erleuchtung empfangen, und Jene der dritten Rangordnung, die ihnen untergeben ſind, regieren, unterweiſen und erleuchten. — Die dritte himmliſche Hierarchie beſteht aus Kräften, Erzengeln und Engeln, welche blos erleuchtet werden und nicht erleuchten. Ebenſo die dritte Hierarchie der ſtreitenden Kirche hat ihre drei Ordnungen, die Jungfrauen, die Enthaltſamen und die Geheligten, welche Gottes Wort, die heiligen Sakramente, und das Licht des Unterrichtes empfangen, ohne dieſe Wohlthaten Andern zu ſpenden.

Dieſe wunderſchöne Ordnung ſchien mir, o mein Gott, deiner h. Kirche eine überaus große Majeſtät zu verleihen, ob ich gleichwohl damals die Dinge eben nicht ſo tief eingehend und nicht in ihren einzelnen Theilen, ſondern nur obenhin und im ganzen Zuſammenhange nach dem geringen Maße meiner Einſicht betrachtete.

Als ich zweitens die großen und prachtvollen Kirchen, die unermeßlichen und herrlichen Klöſter und Abteien, die wundervollen Kunſtwerke der Malerei und Bildhauerei, mit welchen die Gotteshäuſer nach Innen und Außen geſchmückt waren, in Augenſchein nahm; konnte ich nicht genug erſtaunen beim Anblick der Erhabenheit, Würde und Göttlichkeit deiner heiligen Kirche. Denn obgleich Tempel von Menſchenhänden gebaut deine Größe nicht umfaſſen können: ſo konnte ich nicht umhin, mit dem Pſalmiſten auszurufen: „Herr, ich liebe deines Hauſes Pracht, und die Wohnſtätte deiner Herrlichkeit,“ weil ich wußte, daß du daran dein Wohlgefallen haſt, und du mit deinem Sohne Jeſus Chriſtus und dem h. Geiſte darin

wohneſt, und wir in dieſen Zeiten ebenfalls mit dem königlichen Sänger ſprechen: „Deinem Hauſe geziemet Heiligkeit, auf die Länge der Tage,“ nämlich bis zum Ende der Welt, weil du bis dorthin darin wohneſt, da du verſprochen haſt, mit uns zu ſeyn bis zum Ende der Zeiten. Beim Anblick dieſer koſtbaren Bauten, dieſer majeſtätiſchen Dome, dieſer reichen Abteien und Gotteshäuſer, mußte ich nothwendig auf die gewaltigen Wirkungen und die thatkräftige Fruchtbarkeit des katholiſchen Glaubens ſchließen, gleichwie man beim Anblick der kirchlichen und klöſterlichen Ruinen unſers Vaterlandes, den Ingrimm und die Zerſtörungswuth der Ketzerei zu beklagen, ſich gedrungen fühlt.

Drittens, der reitzende und prachtvolle Gottesdienſt deiner Kirche ſchien derſelben in meinen Augen einen neuen Glanz und eine geſteigerte Großartigkeit zu verleihen. Wenn ich die hohen Feierlichkeiten der Meſſe mit Prieſtern, Diaconen, Subdiaconen und Akolyten mit ihren würdevollen und prächtigen Gewändern, den reich geſchmückten Altar in einem Feuermeer von Kerzen, den Symbolen der brennenden Gottes- und Nächſtenliebe in der Seele des Gläubigen, erblickte; wenn ich den Weihrauch um den Altar mit den Gefühlen und den Wohlgerüchen der Andacht und Frömmigkeit zu Gott emporſteigen ſah; wenn ich die großen und feierlichen Prozeſſionen mit Fahnen, Kreuzen, brennenden Fackeln und Kerzen, andächtig betend und ſingend, vorüberziehen ſah; wenn ich alle dieſe erbaulichen und rührenden Aufzüge und Erſcheinungen bewunderte, erblickte ich gleichſam in einem Spiegel die Andacht, die Macht, die Größe und Herrlichkeit deiner h. Kirche.

Viertens, wann ich die unvergleichlich ſchöne Harmonie der ſüßen Orgelklänge und den rührenden Geſang deiner Hymnen und deines Lobes hörte, wurde mein Herz von unausſprechlicher Freude und Wonne ergriffen. Dieſe lieblich klingenden Melodieen erweckten in meinem Herzen eine ſo glühende Stimmung, erhoben es ſo gewaltſam gen Himmel und erzeugten darin ſo unendlich fromme und ſüße Gefühle, daß ſich daſſelbe in Thränen auflöſ'te, die ſtromweiſe meinen beiden Augen entquollen. Da konnte ich, o Gott, mit deinem liebenden Heiligen und Diener Auguſtinus ausrufen: Wie oft habe ich geweint, innigſt ergriffen und gerührt durch die ſchönen Geſänge und hinreißenden Hymnen und die tauſend anderen Schönheiten deiner Kirche! Die in meine Seele hineintönenden Stimmen, die Erinnerung an die himmliſchen Dinge, welche mein Herz erfüllte; das Orgelſpiel und der Chorgeſang erzeugten in mir eine entzückende Abwechſelung von Erſtaunen, Erhebung und Wonnegefühlen. Die Orgelpfeifen bildeten einen Himmelschor; die Orgelröhre kamen mir als eben ſo viele Engelsſtimmen vor, die in deine Kirche herabgeſtiegen, um uns zu bemitleiden, zu tröſten und zu erquicken in dieſem Jammerthale der Verbannung und unſerem Gotteslobe, unſerer Sehnſucht, unſern irdiſchen Stimmen Kraft, Salbung und Wohlklang

zu verleihen. Der Sängerchor ſtellte die ganze Chriſtenheit vor, und deutete durch die Tonleiter die Beziehungen des Himmels zur Erde und der Erde zum Himmel ſinnbildend an, drückte durch das Hinauf- und Hinabſteigen unſer Ringen nach oben und unſere Bedürfniſſe nach dieſer irdiſchen Niederung aus.

Alle dieſe Betrachtungen gaben in meinen Augen deiner Kirche in ſo vollem Maße Anſehen, Würde, Erhabenheit, Schönheit und Majeſtät, daß ich mich unendlich glücklich fühlte, nicht mehr der Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn, aus dem Munde der ketzeriſchen Prädicanten jene hölliſchen Gotteslästerungen, die nur der böſe Feind ihnen eingeben konnte, hören zu müſſen, und mit Vertrauen, Sicherheit des Glaubens und Geiſtesruhe leben zu können. Da hörte ich, o Herr, beſtimmter und deutlicher deine ſüße Stimme, die mich zum abgeſchiedenen Leben einlud, nachdem ich meine irdiſchen Angelegenheiten geordnet habe. Da ich jedoch gehört hatte, man dürfe nicht jeglichem Geiſte trauen, ſo theilte ich meine Gedanken einigen Freunden mit, um ihre Meinung darüber zu vernehmen. Weil ſie aber nicht Alle deſſelben Sinnes waren, indem die Einen zu Dieſem riethen, die Andern für eine andere Lebensweiſe ſich ausſprachen; die Einen mir zuredeten, in der Welt zu bleiben, ich aber mich zum Ordensſtande hingezogen fühlte, ſo ſuchte ich ſelber mit Gottes Hülfe meine Beſtimmungsgründe auf. Vor Allem machten einen tiefen Eindruck auf mich die Worte des Evangeliums, Matth. VII. 14: „Wie eng iſt die Pforte und wie ſchmal der Weg, der zum Leben führt! und Wenige ſind, die ihn finden.“ Und als ich ſah, welche Ausgelaſſenheit ſelbſt unter den Chriſten eingeriſſen und die Gefahren, von denen man in der Welt umgeben iſt, überſchaute, und bei mir erwog, wie ſehr die erſten Chriſten bemüht waren, ſich von dem Weltgetümmel abzuziehen, und ſogar, um einen vollkommenen Wandel zu erzielen, ſich in die Einöden flüchteten, um ihre Seele von der Anſteckung der Sünde fern zu halten, da fragte ich mich ſelber: wie ſollſt du, ſchwaches und gebrechliches Geſchöpf, gegen den Strom ſchwimmen können, mitten in der Ueberſchwemmung nicht untergehen, und deine Zuflucht nicht auch in der Einſamkeit ſuchen? Bei meinem Rückblick auf England dachte ich an die von mir einſt bewohnten Pfarreien, an meine Verwandten, Freunde und Landsleute, die faſt ſämmtlich der Ketzerei und der Spaltung preisgegeben waren; da fielen mir die Worte des Erlöſers ein: „Viele ſind berufen, Wenige aber auserwählt“. Dazu geſellte ſich noch der Rath, den Chriſtus dem Jüngling gegeben: „Willſt du vollkommen ſeyn, ſo gehe hin, verkaufe Alles, was du haſt, und gib es den Armen, und du wirſt einen Schatz im Himmel haben“. Bei dieſen und anderen Betrachtungen und Beweggründen verſchwanden alle andern Rückſichten, die mich fürder hätten unſchlüſſig machen können. Ich war ſofort feſt entſchloſſen, mich dem Herrn ganz und gar, für und für, hinzugeben.

Kap. X. Wiewohl die vorhergehenden Erwägungen in mir den Entſchluß,

die Welt zu verlaſſen, zur Reife gebracht, ſo ward ich doch noch mehrfach beunruhigt, und ſtieß auf manche Hinderniſſe, welche mich ſehr betrübten, bevor ich meiner Entſchließung den letzten Ausſchlag zu geben vermochte. Du aber, o Herr, biſt meiner Schwäche zu Hülfe gekommen und haſt ein zermalmtes und gedemüthigtes Herz nicht verſchmähet. Nachdem ich zum Gebete meine Zuflucht genommen und drei h. Meßopfer in der Abſicht, mich in meinem Vorhaben zu beſtärken, habe darbringen laſſen, bin ich meines Berufes ſo gewiß geworden, nnd habe mich ſo muthig und entſchloſſen gefühlt, daß, wenn in jenem Augenblick ein Engel vom Himmel gekommen wäre, um mich zu erleuchten und zu kräftigen, ich in kein helleres Licht hätte geſtellt, und durch keinen mächtigeren Zuſpruch ermuntert und begeiſtert werden können.

Kap. XI. Ich war jetzt entſchloſſen, in den Orden des h. Franziscus von Aſſiſi zu treten; nur handelte es ſich noch darum, ob ich dem Franziscaner- oder dem Kapuzinerorden den Vorzug geben ſollte. In Folge eines früheren Geſichtes und in Anbetracht der größeren Strenge des Letzteren entſchied ich mich für den Kapuziner-Orden. Ich war indeſſen nach Paris gekommen. Von da ging ich nach Meudon in das Kapuzinerkloſter, und anſtatt mich vor der Hand mit dem Vorſteher des Hauſes zu beſprechen, und ihn um Rath zu fragen, bat ich ihn ohne weiteres um Aufnahme. Meine Bitte ward erhört, und am 23. März 1586 empfing ich mit zwei andern jungen engliſchen Edelleuten, die mit mir nach Frankreich gekommen waren, das Kapuzinerkleid.

Im Jahr 1599 trieb den apoſtoliſchen Ordensmann das glühende Verlangen, ſeine Landsleute zu bekehren, nach England, wo die katholiſche Religion unter Eliſabeth mit ſchweren Strafen belegt war. Er wurde bald bei der Königin verklagt, die ihn als Ruheſtörer und Aufwiegler in's Gefängniß werfen ließ, wo er Hunger, Durſt und alle erdenklichen Leiden und Drangſale ertragen mußte. Heinrich III, König von Frankreich, verwendete ſich bei der Königin Eliſabeth für den Gefangenen, der ſofort in Freiheit geſetzt wurde, und nach Frankreich in ſein Kloſter zurückkehrte. Von jener Zeit an verſah er das Amt eines Novizenmeiſters und bildete mehrere durch Tugend und Eifer ausgezeichnete Ordensmänner. Man hielt Pater Benedict in ſeinem Orden für einen Heiligen und erkannte ihm die Gabe der Wunder und Weisſagung zu.

Als Schriftſteller hinterließ er über die chriſtliche Vollkommenheit in engliſcher Sprache ein ausgezeichnetes Werk, das er ſelbſt in's Lateiniſche überſetzt hat unter dem Titel: *Regula perfectionis continens breve ac lucidum compendium totius vitæ spiritualis* etc. Dieſe Schrift wurde in mehrere Sprachen übertragen. Unſere franzöſiſche Ueberſetzung lautet: *Règle de*

perfection contenant un abrégé de toute la vie spirituelle réduit à ce seul point de la Volonté de Dieu; divisée en trois parties: 1° traitant de la Volonté extérieure de Dieu, comprenant la vie active; 2° de la Volonté intérieure, contenant la vie contemplative; 3° de la Volonté Essentielle, parlant de la vie superéminente. Im Jahr 1627 hatte dieſe Schrift des großen Geiſtesmannes ſchon die 9te Auflage erlebt. Außer Paris haben Rom, Lyon, Viterbo und andere Städte Abdrücke dieſes Erbauungsbuches geliefert. Man hat überdieß von P. Benedict von Canfeld noch zwei andere Schriften, nämlich *Soliloquium pium et grave*, Paris 1609, und *Eques Christianus*, die zur Bekehrung des anglicaniſchen Predigers Thayer, welcher derſelben großes Lob ertheilt, vieles beigetragen. Auch hat man von ihm ein ungemein lehrreiches und ausführliches Schreiben an Pater von Joyeuſe, nachdem dieſer von der Welt ſich zurückgezogen. Es ſteht in *Véritable et miraculeuse conversion* von S. 153—173.

Unſer berühmter Ordensmann iſt am 21 November 1611 in das ewige Leben eingegangen.

Frau Davy dü Perron, geb. von Tanguerville.

1585.

An die Bekehrung dieſer Dame knüpft ſich noch die Merkwürdigkeit, daß ſie durch ihren eigenen Sohn zur Kenntniß der katholiſchen Wahrheit gelangt iſt. Frau dü Perron war die Mutter des nach ſeinem Uebertritt zur Kirche ſo berühmt gewordenen Kardinals dü Perron (S. unten S. 266 ff. deſſen Artikel). Nachdem ihr Sohn das katholiſche Bekenntniß abgelegt, blieb ſie hartnäckig im Calvinismus verſeſſen und gerieth in Folge der ſtrengen Maßregeln Heinrich III. wider die Calviniſten zum zweiten Mal in die Gefahr, den Weg der Verbannung antreten zu müſſen. In dieſem Bedränguiſſe wandte ſie ſich an ihren Sohn, der unterdeſſen ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet und einigen Einfluß am Hof errungen hatte, um durch dieſen das drohende Gewitter von ihrem Haupte abzulenken. Dü Perron verſprach ſogleich, ſich mit allem Eifer für dieſe ihm ſo nahe liegende Angelegenheit zu verwenden, ließ aber auch nicht dieſe günſtige Gelegenheit vorbeigehen, ihr einen neuen Beweis ſeiner um das Seelenheil ſeiner Mutter beſorgten kindlichen Liebe zu geben, um ſie gründlich zu ermahnen, der Wahrheit Eingang in ihren Geiſt zu verſchaffen und ihr Herz der Gnade des Herrn zu öffnen. Dieſes Schreiben, das ein Meiſterſtück in ſeiner Art iſt, machte den gewünſchten Eindruck. Frau Davy dü Perron kehrte in den Schooß der katholiſchen Kirche zurück, lebte noch zwanzig Jahre, gab das Beiſpiel aller chriſtlichen Tugenden und erhielt ſchon auf dieſer Erde die Belohnung, von der Mit- und Nachwelt als die Mutter eines der größten Oberhirten und der glänzendſten Kirchenlichter geprieſen zu werden. Dieſer Mahnbrief, der durch den Uebertritt der Frau dü Perron, ihr eigenes Bekehrungsmotiv geworden iſt, ſteht in den *Diverses Œuvres du Cardinal du Perron*, 2e éd. in-fol. p. 835—839.

Dû Perron's Brief über die Bekehrung ſeiner Mutter.

Es war uns bis dahin menſchlicher Weiſe noch nicht möglich, eine Verlängerung [1] zu erhalten. Der König iſt wider die ſog. Reformationsverwandten ſo ſehr aufgebracht, daß er geſchworen hat, keinem Einzigen mehr Aufſchub zu verſtatten; unlängſt verſagte er es ſogar dem Herrn Grafen v. Thorigny, der ihn mit unermüdeter Zudringlichkeit zu Gunſten einer Dame darum angegangen war; deßgleichen dem Hrn. Laverdin, der dieſelbe dringende Bitte für Eine ſeiner Verwandten bei ihm eingelegt hatte. Alles, was ich jetzt, ſo lang des Königs Zorn ſich nicht gelegt hat, thun kann, beſchränkt ſich alſo darauf, daß ich Hrn. von Joyeuſe gleich bei ſeiner Rückkehr, was mit Gottes Hilfe in vier oder höchſtens fünf Tagen geſchehen wird, bitten werde, an die Beamten Ihres Bezirkes ein Schreiben zu erlaſſen, daß ſie nicht ſo ſtreng wie gewöhnlich mit Ihnen verfahren.

Es ſchmerzt mich ſehr, daß Ihnen dieſe Ungelegenheit begegnet, und ich wünſche von Herzen, daß Sie derſelben für Ihre leibliche und geiſtige Ruhe auf dem heilſamſten Wege entgehen möchten, welcher Weg nach meiner Ueberzeugung darin beſteht, daß Sie ſich dem Urtheile der Kirche unterwerfen, und fortan dem Gedanken keinen Raum mehr geſtatten, als wären Sie in das Verſtändniß der Geheimniſſe der Religion tiefer eingeweiht, denn alle Lehrmeiſter, nicht nur des gegenwärtigen, ſondern auch aller abgelaufenen Jahrhunderte. Mitten in dieſen Fluthen und Stürmen, von welchen die Kirche ſich umwüthet ſieht, hat ſie Gott nicht ohne Lehrer gelaſſen, und es findet ſich in ihr ſtetsfort eine hinlänglich bedeutende Zahl von Lichtern, die uns keine Entſchuldigung verſtatten, im Falle wir unſere Privatmeinungen und unſere ſelbſteigenen Auslegungen des göttlichen Wortes der Uebereinſtimmung ſo vieler Gelehrten vorziehen, die ihr ganzes Leben in der Forſchung der heiligen Bücher zugebracht haben und ganz allein rechtmäßig zu dieſem Dienſte berufen ſind, um mit unendlicher Mühe, mittelſt der Leſung der Altväter die Auflöſung der Schwierigkeiten, welche leider einfältige Weiber ohne Anſtrengung und Studium beſſer verſtehen wollen, zu erzielen. Eben ſo haben wir auch das Zeugniß aller vorigen Jahrhunderte, die ſeit den Tagen der Welterlöſung, daß heißt, ſeit mehr als fünfzehn oder ſechszehn hundert Jahren, die vorüber gegangen ſind. Während dieſes ganzen Zeitlaufes hat die katholiſche Lehre, was man Ihnen immerhin dagegen ſagen möge, ſich ohne Unterbrechung von einem Geſchlechte zum andern mit ſolcher Gleichförmigkeit fortvererbt, daß ich nicht anders als erröthen kann über die Unwiſſenheit oder die Bosheit derjenigen, welche zuerſt ſich haben angelegen ſeyn laſſen, dem gemeinen Volke den Bären aufzubinden, als hätte die Urkirche anders gelehrt als die Kirche der Jetztzeit.

Ich ſchreibe Ihnen dieſe Dinge mit etwas mehr Freiheit als ich eigentlich

---

1. Das heißt ihres Aufenthaltes in Frankreich.

ſollte; allein das Bedenken, das zu einer andern Zeit mich vielleicht zurückhalten würde, ſchwindet im Augenblicke, wo ich Sie in einer ſo peinlichen Verlegenheit erblicke, und der Rath, den Sie zu einer andern Zeit von mir begehrt hätten, nie mehr wie jetzt ſo willkommen ſeyn dürfte. Dieſe kindliche Pflicht erfülle ich alſo bei dieſer Gelegenheit mit der Betheuerung, daß, wenn ich nicht von der gemeinſamen Ueberlieferung und Uebereinſtimmung der alten Väter und Blutzeugen der Urkirche, den erſten Gründern der chriſtlichen Religion, durch welche alle Kenntniß und Einſicht dieſer Heilslehre auf uns gekommen iſt, ſondern von meinem eigenen Urtheile abhinge, ich mich dem Ihrigen unterwerfen und auf den Vortheil der von Gott in dieſem Gebiete mir etwa verliehenen Kenntniß einen Augenblick verzichten würde. Allein zwiſchen dieſen heiligen Männern, welche erſt das Feld der Kirche mit ihrem Blut und ihrer Lehre begoſſen haben, iſt die Einigkeit und Einſtimmigkeit ſo groß und auffallend, daß meines Erachtens diejenigen, welche dieſes gewußt und ſich dennoch von ihr getrennt haben, eines freiwilligen Irrthums ſchuldig geworden ſind. Fragen ſie mich, was ich, die Hand auf's Gewiſſen, davon glaube, ſo lautet meine Antwort: Ihre Gemeinſchaft iſt, meines Dafürhaltens, die wahre Gemeinſchaft der Heiligen, in welcher, wofern Gott meinen Verſtand nicht umkehrt, ich in allem Ernſte und mit aller Aufrichtigkeit verlange, meine Lebenstage fortzuſetzen und zu ſchließen.

Vergegenwärtigen Sie ſich, ich bitte Sie darum, alle dieſe erſten Leuchten der Kirche, dieſe Nachfolger der Apoſtel, welche das Licht von Hand zu Hand empfangen hatten, um uns zu erleuchten; betrachten Sie den h. Ignatius, den Jünger des h. Johannes; den h. Irenäus, dieſen großen Biſchof von Lyon und Schüler des h. Polycarpus, der ſelbſt ebenfalls ein Jünger desſelben h. Johannes geweſen, und welchen Calvin, durch die Kraft der Wahrheit bewältigt, einen h. Blutzeugen und Gottesgelehrten nennen mußte. Wer konnte die Worte ihres Lehrers Johannes beſſer verſtehen und ſicherer deuten als eben Jene, mit denen dieſelben auf Erden vertrauten Umgang gepflogen und lange Zeit gelebt haben? wer beſſer und zuverläſſiger als Jene, welche die Apoſtel zu ihren Nachfolgern gewählt und ſorgfältig unterrichtet, um ihnen, nach ihrem Märtyrertode die Leitung und Verwaltung der Kirche anzuvertrauen; welche ſie ſelber mit den heiligen Weihen ausgerüſtet und auf die biſchöflichen Sitze geſtellt, um den Völkern die Wahrheit zu verkünden? Ihre Gegenwart iſt uns entzogen, ihre Seelen haben ſich gen Himmel erhoben, ihre Leiber ſind der Erde zurückgegeben worden: ihre Schriften aber ſind der Kirche verblieben als ein reicher Schatz von Urkunden und als eben ſo viele Herolde, durch welche ſie die Lehre in deren Beſitz ſie von Alters her geſetzt worden, zu unſerer Kenntniß bringen können.

Stellen Sie ſich die unmittelbar darauf folgenden Jahrhunderte vor, vergleichen Sie alle Welttheile und die verſchiedenen Zeitläufe mit einander, und bewundern Sie die Einheit und Einhelligkeit, welche alle dieſe

unterſchiedlichen Theile zuſammen gehalten hat. Betrachten Sie das Jahrhundert, welches vor etwa zwölfhundert Jahren geblüht, und machen Sie den Anfang mit den Gotteslehrern der lateiniſchen Kirche; beſchauen Sie den großen Vertheidiger der Katholiken ſeiner Zeit, den Zerſtörer der Ketzer, der Arianer, Donatiſten, Pelagianer, Manichäer, jene unerſchütterliche Säule der Kirche, den h. Auguſtinus, der vierzig Jahre lang gearbeitet im Weinberge des Herrn, und in den Mühſalen des biſchöflichen Amtes; der in beſtändiger Leſung und Betrachtung der Bücher des Alten und Neuen Teſtamentes ſechszig Jahre zugebracht, dem Nichts von Allem, was der menſchliche Verſtand den Geheimniſſen Gottes abzugewinnen vermag, entgangen zu ſeyn ſchien; deſſen Lehre die Vorfechter der neuen Religion ziemlich deutlich zu bekennen vorgeben, wenn ſie mit Dingen, die zwiſchen ihnen und uns nicht in Frage geſtellt werden, ihre Bücher anfüllen. Denn dieſe Neuerer ſind einer ſo tief eingehenden Wiſſenſchaft gegenüber ſo unwiſſend, und im Verhältniß mit dieſer helleuchtenden Fakel von ſo dichten Finſterniſſen umſchloſſen, daß, wenn es um die Beleuchtung irgend einer Schwierigkeit handelt, worüber zwiſchen uns und ihnen kein Widerſpruch beſteht, und ſie entweder die Arianer, oder die Wiedertäufer oder ſonſt welche zu bekämpfen haben, ſie nicht wiſſen, was ſie ſchreiben, ſagen und lehren ſollen, wofern ſie es nicht aus dem Munde dieſes heiligen und göttlichen Zeugen der Wahrheit vernommen haben.

Sehen Sie, wie der h. Hieronymus, der aus der milden Luft ſeines Vaterlandes und aus den Freuden der Welt ſich entfernend, um ganz der Liebe Gottes und der Forſchung der Geheimniſſe des Himmels zu leben, ſich in die Abgeſchiedenheit der Wüſteneien Judäa's ſich vergräbt, wo er dann in der vorgeſteckten Abſicht dem Studium des Hebräiſchen obliegt, um da Gott in dieſer Sprache ſprechen zu hören. Und da er ſchon die vollkommenſte Kenntniß der lateiniſchen und griechiſchen Sprache beſaß, übertrug er in einer langen Zeitfriſt die Bibel in alle dieſe Sprachen mit einer ſolchen Genauigkeit, daß ihm auch nicht eine einzige Sylbe entgangen, ohne daß er ſie mit einer unglaublichen Befliſſenheit beleuchtet und ergründet hätte.

Nun fragen Sie ſich ſelbſt, nach dieſer Erwägung, ob Sie in Wahrheit ſich das Zeugniß geben können, die h. Schrift eben ſo gründlich zu verſtehen, wie dieſe zwei durch ihre Wiſſenſchaft eben ſo ſehr als durch ihren h. Wandel ausgezeichneten Väter und Kirchenlehrer ſie verſtanden haben. Gott hatte ihnen nicht nur nach dem allgemeinen Maaße, womit er ſeinen Gläubigen, je nach dem Bedürfniſſe des Heils und der Heiligkeit eines Jeden zumißt, ſeine Gaben zugetheilt: er hat ihnen alle ſeine Schätze erſchloſſen, um dieſelben durch ihre Hände der ganzen Kirche zufließen zu laſſen.

Werfen Sie einen Blick auf den h. Ambroſius, welcher den h. Auguſtin, jenen Manichäer und Ketzer, der wo möglich ſeine Kirche zu Grund gerichtet hätte, in die katholiſche Kirche zurückgeführt und in eines der

geeignetſten Werkzeuge verwandelt hat, deren Gott ſich bedient, um in der Kirche zu arbeiten und ſie zu erbauen. Laſſen Sie ſich ſagen, wie groß das Anſehen dieſes außerordentlichen Mannes geweſen, deſſen Leben und Lehre in der Verehrung der Welt ſo hoch geſtanden, daß ſelbſt die Ketzer keinen einzigen Flecken in dem ganzen Weſen dieſes großen Heiligen entdecken konnten. Auch bezeugt Gott ſein Wohlgefallen an dem Glauben dieſes h. Mannes, daß er zur Förderung der Ehre Gottes und der chriſtlichen Religion nicht nur mit einer unumſchränkten Wundergabe ausgerüſtet wurde, ſondern auch durch eine Menge großer und heiliger Werke, die er der Nachwelt hinterlaſſen, ſich ausgezeichnet hat, was unter andern glaubwürdigen Zeugen der h. Auguſtin als Augenzeuge beſtätigt, dergeſtalt daß ein deßfallſiger Zweifel eine Gotteslästerung und eine Thorheit wäre.

Bringen Sie damit in Verbindung die Gottesgelehrten der andern Nationen, jene der Kirche Aſiens und der Kirche Aegyptens; laſſen Sie ſich die heiligen Athanaſius, Baſilius, Chryſoſtomus, Gregorius von Nyſſa, Cyrillus und tauſend Andere vorführen: und wenn die Einigkeit und Einſtimmigkeit ein Merkmal der Wahrheit, der Zwieſpalt und Widerſpruch dagegen Zeichen der Lüge ſind; wenn jedes in ſich getheilte Reich, wie jenes des Beelzebub, in ſich zerfallen muß: ſo denken Sie ſich, welche Kraft durch dieſe ununterbrochene Uebereinſtimmung der Perſonen, die durch Zeit und Land ſo ſehr von einander geſchieden ſind, der Wahrheit verliehen wird, — ſo zwar, daß Jene, welche zwei tauſend Meilen auseinander liegen, Jene des Morgen- und Abendlandes, Jene von Süden und Norden, alleſammt in Einem Geiſte, mit Einer Stimme, mit Einem Munde einmüthig und einverſtändig die einen und dieſelben Dinge bekennen, welche die Kirche aufbewahrt hat und annoch aufbewahrt bis auf den heutigen Tag: gerade ſo wie die Saiten einer Laute, die, ungeachtet der Entfernung und des Unterſchiedes der Töne von einander, dennoch eine vollkommene Einſtimmigkeit und Harmonie mit einander hervorbringen.

Nach dieſem ſtellen Sie ſich alle heiligen Kirchenlehrer, größtentheils in Synoden oder in Concilien verſammelt, vor. Wenn Gott zwei oder drei in ſeinem Namen Zuſammengetretenen verſpricht, bei ihnen zu ſeyn, um wie viel mehr müſſen da, wo drei oder vierhundert dieſer ſeligen Hirten rechtmäßig an einem und demſelben Orte gleichzeitig zuſammenberufen ſind, und vielleicht ſieben- oder achttauſend andere auf dem ganzen Erdboden zerſtreute Biſchöfe, deren Stimme und Ueberzeugung ſie mitbringen, vorſtellen, von der Wirklichkeit und Wirkung dieſer Verheißung ſich durchdrungen und geſtärkt fühlen. Zur Zeit, wo dieſe Verſammlungen, welche die ganze katholiſche Kirche, in Einem Geiſte, an Einem Orte vereint, zur Vertilgung der Ketzereien gehalten wurden, wo konnte wohl die Kirche, die man ſeit fünfzig Jahren in Genf und in Frankreich geſtiftet hat, bei der genaueſten Unterſuchung gefunden werden? Wenn von Chriſtus

an bis auf Calvin noch irgend eine Spur derſelben ſich vorfindet: wohlan, ſo verlaſſet Sie nicht ohne gute Urſache. Stellt es ſich aber heraus, daß man von den Apoſteln an bis auf dieſe Zeit, ich will nicht ſagen, eine einzige Verſammlung, ſondern einen einzigen Menſchen findet, der in jeder Beziehung ſich zu der von Calvin eingeführten Lehre bekannt hätte, werden Sie alsdann doch noch glauben, daß Gott, der ſeiner Kirche das Verſprechen gethan, ſie würde ohne Unterbrechung bis zum Ende der Welt fortdauern, und deßungeachtet ſie in einer Unterbrechung von fünfzehnhundert Jahren ohne Beiſtand gelaſſen, nicht die Wahrheit geſprochen? oder werden Sie nicht vielmehr des feſten Glaubens ſeyn, daß dieſe neue Lehre keineswegs den Namen Kirche, noch auch die Bekenner dieſer Lehre den Namen wahrer Gläubigen in Anſpruch nehmen dürfen?

Ich würde Ihnen Mehreres hierüber ſchreiben, wenn in dieſem Augenblicke mir die Zeit dazu vergönnt wäre. Nur frage ich Sie noch, worauf Ihre abergläubige Furcht, den in der Meſſe gefeierten heiligen Geheimniſſen anzuwohnen, beruhen mag? Haben denn nicht alle Altvordern feſt geglaubt, daß unſer Herr und Heiland in dieſem Opfer unter der Geſtalt des Brodes ſich uns mittheilt, und daß gleichwie er bei ſeiner Geburt, wo er Menſch geworden, dem ganzen Menſchengeſchlecht ſich hingegeben, er eben ſo in dieſem Abendmahl ſich einem jeden Menſchen insbeſondere hingibt; daß er kraft der Worte: „Dieſes iſt mein Leib," den Chriſten nicht nur bildlich, ſondern wahrhaft ausgetheilt wurde und im Sakramente wirklich zugegen war? Wegen der Transſubſtantiation quälen Sie ſich ganz unnöthiger Weiſe. Es iſt dieß eine allzu ſchwierige Frage, um in ſo beſchränkten Augenblicken Ihnen darüber Aufſchluß zu geben. Nur will ich Sie hier darauf aufmerkſam machen, daß, wenn der Herr im Sakramente wirklich gegenwärtig iſt, Sie keiner Abgötterei deßhalb ſich ſchuldig machen können, weil Sie der von ihm dargebrachten Anbetung beiwohnen; Sie würden im Gegentheil die Schuld einer Gottloſigkeit auf ſich laden, wenn Sie ſich dieſer Obliegenheit entzögen. Daher hat der heilige Auguſtin, als er von demſelben Gegenſtand ſprach, ganz richtig geſagt, daß wir nicht nur nicht ſündigen, wenn wir ihn anbeten, ſondern vielmehr ſündigen, wenn wir ihn nicht anbeten. Es wäre in der That eine weit größere Abgötterei, ſeine eigenen Gedankenbilder und ſeinen eigenen Sinn anzubeten, und ſie den ausdrücklichen Worten des Herrn und der ganzen, von dem heiligen Geiſte regierten, Kirche vorzuziehen, als Den anzubeten, der überall, wo er uns ſeine Gegenwart kund gibt, angebetet werden ſoll.

Was Sie von dem Amte der Meſſe ſagen, daß Sie nämlich, weil dieſelbe in lateiniſcher Sprache verrichtet werde, keinen Unterricht daraus ſchöpfen können: ſo erlaube ich mir, Ihnen zu bemerken, daß, wenn Sie von einem eben ſo heißen Verlangen wären beſeelt geweſen, die Geheimniſſe der katholiſchen Religion kennen zu lernen, als von Neugierde

getrieben, ſich mit den Neuerungen Calvin's bekannt zu machen, Ihnen in der Meſſe durchaus nichts aufgefallen wäre, das, wofern Sie ſeit dreißig oder vierzig Jahren ſich es hätten erklären laſſen, Sie nicht ganz leicht würden verſtanden haben. Ueberdieß haben die allgemeinen Gebete der Kirche, die Feier der Geheimniſſe, der Glaube und der damit verbundene Eifer, obgleich das ſubjective Verſtändniß dabei zu wünſchen übrig läßt, dennoch dieſelbe objective Kraft bei Gott, als wenn dieß Alles von dem vollkommenen Verſtändniſſe begleitet wäre. Auch bin ich verſichert, Sie werden mir einräumen, daß ein Tauber, welcher dem Gottesdienſte beiwohnt, oder ein Menſch, der in weiter Entfernung von dem Vorbetenden ſteht, und wegen des Gedränges und der Menge der Anweſenden die Gebete nicht hört, nichts deſto weniger ſich an dem Gebete betheiligt. Es genügt, daß die Gebete, welche Sie für ſich allein verrichten, Ihnen verſtändlich ſeyen.

Es gibt noch viele andere Urſachen, welche die alte Kirche bewogen haben, dieſen Brauch zu beobachten; ich kann und will ſie aber in dieſem beſchränkten Schreiben nicht nahmhaft machen, obſchon dieſelben, wenn ſie Ihnen dargelegt und erläutert würden, Ihrem Geiſte und Herzen eine große Ruhe und Zufriedenheit verſchaffen müßten. Indeſſen bete ich zu Gott, daß das Wenige, was ich im Vorbeigehen berührt habe, Ihnen zum Troſte gereichen, und einen Theil der Befürchtungen, wodurch Sie ſich verſtimmt fühlen, zerſtreuen möchte.

Urſachen

der

Bekehrung der Herrſchaft Ober- und Niederhauseck im Erzherzogthum Oeſterreich, im Jahre 1586.

Vorbericht.

Die ehemalige Herrſchaft Ober- und Niederhauseck lag im Erzherzogthum Oeſterreich unter der Ens. Bald nach dem Ausbruche der Reformation ward dieſelbe zum Lutherthume verleitet. Als aber Hans Wilhelm v. Schönkirchen dieſelben angetreten, berief er den berühmten Jeſuiten Georg Scherer dahin, und dieſer hielt in der Pfarrkirche Greſten am Sonntage Sexageſimä 1586 an die Einwohner eine Predigt, worin er in zwölf Urſachen die Beweggründe ihrer Rückkehr zum alten Glauben entwickelte. Während der darauf folgenden Faſtenzeit hielt P. Scherer[1] noch mehrere Vorträge und hatte den Troſt, die verirrten Schafe wieder in den Schafſtall Chriſti zurückzuführen.

Die erſte Predigt, die eigentlich die Hausecker vorzüglich zur Umkehr bewogen, gab Scherer ſogleich in Druck unter dem Titel: „Urſachen „der Bekehrung der Herrſchaft Ober- und Niederhauseck im Hochlöblichen „Ertzhertzogthumb Oeſterreich an der Ennß, ſo vom Lutherthumb, darin-

1. Georg Scherer, geb. 1539 in Tyrol, trat 1559 in das Jeſuitennoviziat. Er bekleidete eine Zeit lang das Rectorat des Jeſuitencollegiums in Wien, wie auch das Viceprovinzialat, und war Hofprediger des Erzherzogs Matthias. Er predigte während vierzig Jahre und trug durch ſein ausgezeichnetes Rednertalent nicht wenig zur Erhaltung des Katholizismus in Oeſtreich bei. Die Stadt Linz muß ihn beſonders als einen zweiten Apoſtel anſehen. P. Scherer's Predigten waren meiſt apologetiſchen und polemiſchen Inhalts gegen die Irrlehren des ſechszehnten Jahrhunderts. Seine vielen Flugſchriften wurden 1600 im Ciſterzienſer-Kloſter Bruck bei Znaim in Mähren in zwei Folianten geſammelt und gedruckt. Im J. 1614 erſchien eine zweite Ausgabe in München, ebenfalls in 2 B. Fol. Dieſer gelehrte und rührige Ordensmann ſtarb 1606. Ein Verzeichniß ſeiner Werke und einiger Gegenſchriften von Lucas Oſiander ſteht in der *Bibliothèque des Ecrivains de la Compagnie de Jésus*, T. I. 706 etc.

„nen ſie hieuor vber 26 Jahr, leider, geſteckt, widerumb zum vhralten „alleinſeligmachenden Catholiſchen Glauben, die nechſt verſchinen Faſten „vnd Oſterzeit diſes jetzt ſchwebenden 1586 Jars, Gott lob, gebracht wor„den. Geprediget durch Georgium Scherer, Societatis Jesu theo„logum, zu Gröſten, in obengedachter Herrſchafft Pfarrkirchen, vber „das Evangelium am Sonntag Sexagesimæ; Es ging ein Säe„mann auß zu ſäen ſeinen Samen ꝛc. Lucæ VIII. Wer Ohren „hat zu hören der höre. Gedruckt zu Ingolſtadt, durch David Sar„torium. Anno M.D.LXXXVI. in 4°."

Obgleich die vorliegenden Zwölf Urſachen beim erſten Anblicke nicht in unſere Sammlung zu gehören ſcheinen, ſo glaubten wir dennoch ihnen in derſelben eine Stelle einräumen zu ſollen, weil ſie eigentlich aus der Seele der Neubekehrten geſchrieben ſind, indem ſie eben die Gründe ihrer Bekehrung waren und ſonach den betreffenden Perſonen ſowohl als der Zeit und der Localität angemeſſen ſein mußten.

Dieſe Schrift zeichnet ſich aus durch Gründlichkeit und Popularität; nur was dem gemeinen Manne, an den ſie gerichtet iſt, unwiderſprechlich einleuchtet und im Kreiſe ſeiner Begriffs- und Auffaſſungsweiſe liegt, wurde darin aufgenommen und aus einander geſetzt: daher iſt denn auch nicht zu verwundern, daß die Zuhörer in Maſſe die Augen geöffnet und der hinreißenden Kraft der ſchlichten und ungekünſtelten Wahrheit ſich gefangen gegeben. An der nativen Haltung und Schreibart haben wir, beinahe nichts geändert und nur hie und da den Ton der Ausdrücke die unſern getrennten Brüdern wehe thun könnten, zu etwas mehr Milde herabgeſtimmt. — Dieſe Schrift iſt übrigens mit folgender Approbation verſehen: Causas has conversionis Hauseckensis tam graves judico, ut contra causari nemo quidquam recte possit et ideo etiam dignas, quæ typis excusæ a quam plurimis legantur. *Albertus Bungerus, Professor, theologus Procancellarius et pro tempore facultatis theologiæ Decanus in Academia Ingolstadiensi.*

Zum wohlgeborenen Herrn, Herrn Hans Wilhelm, Herrn von Schönkirchen, zu Angern und Prellenkirchen, zu Ober- und Nieder-Hauseck, Erbthürhüter in Oeſtreich, meinem gnädigen Herrn.

Wohlgeborener, gnädiger Herr!

E. G. wünſche ich von dem allmächtigen Gott alle Wohlfahrt, an Seele und Leib, durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn.

So oft ich bey mir ſelber bedenke die geſchwinde und wunderbarliche Veränderung, die ſich in E. G. neuangetretener Herrſchaft Ober- und Nieder-Hauseck mit Ablegung des lutheriſchen und Annehmung des chriſt-katholiſchen Glaubens, die vergangene Faſten- und Oſterzeit ſich zugetragen, muß ich mit dem königlichen Propheten David aufſchreien und ſagen: Hæc mutatio dextræ Excelsi, dies iſt eine Veränderung der rechten Hand des Höchſten.

Freilich ſtehen die Herzen der Menſchen in Gottes Hand, und er kann dieſelben, wohin er will, wenden und lenken. Wer hätte vermeinet, daß in ſo kurzer Zeit, ſo viel hundert Seelen aus des Teufels Rachen geriſſen und unſerm lieben Heiland und Seligmacher gewonnen und zugeführt würden? Aber wie Chriſtus dem Petrus und ſeinen Mitverwandten oder Mitgeſellen, da ſie auf Chriſti Befehl und Wort ihr Netz auswarfen, einen ſolchen milden Segen gab, daß ſie eine große Menge Fiſche fingen; alſo hat er gleichfalls ſeine Gnade, Kraft, Segen und Nachdrücke zu dieſem geiſtlichen Fiſchfange, die in ſeinem Namen und auf ſein Wort angeſtellt worden, reichlich mitgetheilt.

Dieſem oberſten Menſchenfiſcher iſt dieſer große Seelenfang zuzuſchreiben, ohne welchen alle Arbeit umſonſt und vergeblich geweſen wäre; wie denn auch Paulus ſchreibt: daß weder der da pflanzet, noch der da begießet etwas ſey, ſondern Gott, der das Wachſen und Gedeihen gibt.

Es haben aber zu dieſem Siege der Wahrheit nächſt Gott, E. G. das Meiſte gethan; denn mit was für großem Fleiß und Arbeit, mit was Eifer und Ernſt, mit was Sorgen und Aufſehen, mit was Bitten und Ermahnen, ſich E. G. in dieſem Handel Tag und Nacht, früh und ſpät, bis die Bekehrung in das Werk geſetzt und geführt war, iſt nicht genugſam auszuſprechen. Wollte Gott, daß alle unſere Geiſtlichen im Land, denen Amts, Stands und Berufs halber eigentlich zuſteht, ihrer vertrauten Schäflein und untergebenen Unterthanen Heil und ewige Seligkeit mit größtem Fleiße zu befördern, E. G. chriſtliches Exempel befolgten und gleichmäßige Reformation bey den ihrigen vornähmen und anſtelleten, denn daß ein weltlicher Herr und Laye ſie dießfalls übertreffe und ihnen im Reiche Gottes vorgehe, ſollen ſie keineswegs geſchehen, noch ihnen nachſagen laſſen, weil man von ihnen, wegen der verlorenen und verwahrloſten Seelen eine viel ſtrengere Rechenſchaft als von Weltlichen an jenem großen Tag des Gerichts abfordern wird.

Damit nun, wohlgeborener, gnädiger Herr, die neubekehrten Chriſten, die Hausecker in der wahren chriſtlichen Erkenntniß geſtärkt und andern ſowohl geiſtlichen und weltlichen Herrn, mit ſammt ihren Unterthanen, deſto mehr Urſache und Anleitung zum allein ſeligmachenden katholiſchen Glauben gegeben werde, habe ich meine erſte Predigt, die ich zu Gröſten in pleno auditorio und in perſönlicher Gegenwart E. G. und dero geliebten Gemahlin verrichtet, dadurch die Hausecker den erſten Stoß zu ihrer heilſamen Bekehrung und Erleuchtung von Gott überkommen, von neuem überſehen, in Druck verfertigen, und

E. G. gehorſamlich zuſchreiben wollen, nebſt tröſtlicher Hoffnung E. G. werden ſolch meine geringfügige wohlgemeinte Arbeit zum beſten deuten, und von mir mit Gnaden annehmen. — Der barmherzige Gott bewahre E. G. ſammt den Angehörigen vor allem Uebel. Amen.

Datum Wien in Oeſtreich am Feſtag der allerheiligſten, unzertrennten Dreifaltigkeit im 1586ten Jahr.

E. G.

ganz dienſtwilliger

Georgius Scherer.

Georg Scherer's Predigt über das Evangelium vom Säemann am Sonntag Sexagesima anno 1586, in der hanseckiſchen Herrſchaft, Pfarrkirche zu Greſten.

Ihr Geliebten, ohne Zweifel iſt dieſer Tage ein Schall unter euch ausgekommen, wie nämlich eure jetzige neulich angetretene Obrigkeit, der ihr allbereits gehuldiget und geſchworen, endlich des Willens und der Meinung ſey, daß ihr den neuen Glauben und das neue lutheriſche Weſen gutwillig verlaſſen, und zum alten Glauben, Gottesdienſt und Ceremonien euch wiederum gehorſamlich zurücklenken und begeben ſollet.

Nun iſt dies kein vergeblicher Schall, noch leeres Geſchrei, ſondern, wie die Reden jetzt unter euch gehen, alſo und nicht anders verhält es ſich in der Wahrheit, denn der gegenwärtige wohlgeborne Herr Johannes Wilhelm von Schönkirchen, will euch, ſeine lieben und getreuen Unterthanen, hinfüro altgläubig und katholiſch, und gar nicht mehr neugläubig und lutheriſch haben, inmaſſen Ihre Gnaden ſelber dem neuen Glauben und allen lutheriſchen Irrthümern, womit ſie von Jugend auf behaftet, unlängſt Urlaub gegeben, und dagegen die alte katholiſche Religion, durch des h. Geiſtes Erleuchtung, angenommen und bekannt haben, auch noch heutigen Tags mit Mund und Herzen, öffentlich und ohne allen Scheu vor Freunden und Feinden bekennen und vertheidigen.

Damit aber dieſe unverſehens fürgenommene Religionsänderung keinem von Euch ſchwer falle, bin ich mit Hülfe und Beiſtand göttlicher Gnade auf dießmal entſchloſſen, etliche in Gottes Wort wohlbegründete Urſachen vorzubringen, warum ihr nicht allein willig und gar gern, ſondern auch mit großen Freuden und herzlicher Begier, die neue falſche Lehre gegen die alte wahre Religion vertauſchen und auswechſeln, ja auch ſelig und überſelig ſchätzen ſollt, daß durch wunderbarliche Schickung Gottes die finſtern Wolken und Nebel, ſo euch die hellſcheinende Sonne katholiſcher Wahrheit nunmehr über 26 Jahre in dieſer Herrſchaft verdunkelt, wiederum zerſtreut und weggetrieben werden.

Ich lebe in der tröſtlichen Hoffnung, der Same des göttlichen Wortes, den ich in dieſer meiner Predigt auszuſäen vorhabe, werde nicht auf den Weg, noch unter die Dörner, oder unter die Steine und Felſen, ſondern auf ein gut Land und Boden fallen und dreißig-, ſechszig-, ja hundertfältige Frucht bringen. Dazu verleihe mir und euch ſein Segen und Gedeihen von oben herab der himmliſche uud oberſte Säemann Jeſus Chriſtus unſer Herr und Heiland. Amen.

Erſte Urſache der Bekehrung vom Lutherthum zum Chriſtenthum.

Ihr Geliebten, das wahre Evangelium, die wahre Kirche und der wahre Glauben, muß ſich nothwendig auf alle Völker, auf alle Zungen, und auf alle Länder erſtrecken und ausbreiten, vermöge folgender bibliſchen Ausſprüche:

„In deinem Namen werden alle Völker und Geſchlechter geſegnet werden.

„Begehre von mir, ſagt Gott der himmliſche Vater zu ſeinem eingebornen Sohne, und ich will dir die Heiden für dein Erbtheil geben, und das Ende der Welt zu deinem Eigenthum. Pſ. II.

„Es werden ſich zum Herrn bekehren aller Welt Enden. Pſ. XXI.

„Er wird herrſchen von einem Meere zum andern und vom Fluſſe an bis zum Welt Ende. Pſ. LXXI.

„Alle Völker werden ihm dienen. Ebend.

„In alle Welt iſt ihre Stimme ausgegangen, und ihre Worte bis zum Ende des Erdkreiſes. Pſ. XVIII.

„Ich habe dich geſetzt zu einem Lichte der Heiden, daß du ihr Heil ſeyeſt, bis zum Welt Ende. Iſai. XLVI. Apoſtelg. XIII.

„Alle Völker, Geſchlechter und Zungen werden ihm dienen. Dan. VII.

„Ich will von Morgen deinen Samen bringen, und will dich vom Abend ſammeln, und will ſagen gegen Mitternacht: gib Herr, und gegen Mittag: wehre nicht, bring meine Söhne von fern her und meine Töchter von der Welt Ende. Iſai. XLIII.

„Von Aufgang der Sonne bis zum Niedergange iſt mein Name groß unter den Heiden.“ Malach. I.

„Gehet in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Creaturen.“ Mark. XVI.

„Das Evangelium des Reiches wird in der ganzen Welt geprediget werden, zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.“ Matth. XXIV.

„Er wird ſenden ſeine Engel mit hellen Poſaunen und ſie werden ſammeln ſeine Auserwählten von den vier Winden und von einem Ende des Himmels zum andern. Ebend.

„Alſo iſt's geſchrieben, und alſo mußte Chriſtus leiden und auferſtehen von den Todten am dritten Tag, und predigen laſſen in ſeinem Namen Buße und Vergebung der Sünde unter allen Völkern.“ Luk. XXIV.

„Ihr werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde." Apostelg. I.

Nun ist während fünfzehn hundert Jahre, wie Jedermann bekennen muß, und alle Kirchenhistorien bezeugen, kein Glaube, keine Kirche unter der Sonne, so weit in der Welt ausgebreitet und von so vielen unterschiedlichen Völkern angenommen und bekannt worden, als der alte Glaube und die alte römische Kirche, so von unseren Widersachern der päpstische Glaube und die päpstische Kirche genannt wird. Wie dann St. Paulus gar zeitlich dem römischen Glauben dieses Zeugniß gegeben, „daß er nemlich in der ganzen Welt verkündet werde." Röm. I.

Ja eben darum ist dieser Glaube und diese Kirche jederzeit katholisch, das ist, allgemein geheissen worden, weil nicht blos ein Volk, sondern alle Völker, nicht blos eine Sprache, sondern alle Sprachen, nicht blos ein Land oder Königreich, sondern alle Länder und Königreiche in sich begreifet und umfasset.

Nenne mir einen Ort auf dem ganzen weiten Erdboden, den der katholische Glaube nicht etwa durchdrungen und eingenommen hätte. Wird er nicht noch heutigen Tages den ungläubigen barbarischen Völkern, sowohl gegen Nieder- als Aufgang der Sonnen, in Indien, mit vielen hundert tausend Seelen Bekehrung täglich gepredigt? Und wo dieser Zeit die Ketzer, die schismatischen Griechen, die Türken, die Mahumetaner, die Perser, die Moskowiten regieren, ist nicht zuvor daselbst der Katholicismus in Flor gewesen?

Was sind gegen die katholischen Weltschaaren alle Ketzer anders als nur eine kleine Handvoll? deßwegen sie niemals den Namen katholisch sich mit gutem Gewissen zueignen, viel weniger mit Ehren haben erhalten können; sondern man hat sie jeder Zeit für eine Secte gehalten, wie wir dann von des Novati-Secte, Photii-Secte, Mariminiani-Secte, Primatii-Secte, Donati und dergleichen anderer Ketzer-Secten in der lieben Väter Schriften und Büchern hin und wider lesen. Nur allein die römische Kirche hat diesen Ehrentitel (katholisch) für und für geführet und mitten unter ihren Feinden beständiglich behauptet.

Wir wollen deßhalb zur weitern Erklärung und Erläuterung der Sache etliche schöne Sentenzen und Sprüche des fürtrefflichen Lehrers St. Augustini hören und vernehmen.

„Wir sollen (spricht er) bleiben bei der christlichen Religion und Gemeinschaft der Kirchen, die katholisch ist, und katholisch genannt wird nicht allein von den Ihrigen, sondern auch von allen Feinden, den die Ketzer und Schismatiker, wann sie nicht untereinander selbst, sondern mit ausländischen und fremden Leuten reden, die katholische Kirche, wider ihren Willen, katholisch nennen; denn sonst versteht man nicht, was sie sagen wollen, sie unterscheiden dann die Kirche von allen andern, eben mit

Namen, mit welchem ſie von der ganzen rundſcheibigen Welt genannt wird." [1]

Weiter meldet St. Auguſtinus: „Mich erhält in dem Schooße der katholiſchen Kirche auch der Name (katholiſch), welchen Namen allein dieſe Kirche unter ſo vielen Ketzereyen, bisher dermaſſen mit Kraft behauptet, daß, obwohl alle Ketzer gern katholiſch heißen wollen, dennoch wann etwa ein Fremder fragt nach einer katholiſchen Kirche, keiner ſich unterſtehen wird, ſeine Kirche oder ſein Haus dafür zu zeigen." [2]

Item: „Die ganze Erde jauchze dem Herrn: Niemand jauchze theilweiſe, die ganze Erde jauchze, die allgemeine und katholiſche jauchze, die Ganze; wer nur ein Theil hat, iſt vom ganzen abgeſchnitten: heulen kann ein Solcher und nicht jubilieren." [3]

Item: „Alle Ketzer behelfen ſich mit wenigem und mit dem Theile." [4]

Item: „Darum wird die Kirche auf griechiſch Catholica, das iſt Allgemein, genannt, weil ſie durch die ganze Welt ausgebreitet wird, und es ſich nicht gebühret, daß jemand dieſe nicht kenne, und derhalben kann ſie, nach des Herrn Wort, nicht verborgen werden: dagegen will Donats Secte in dem einzigen Afrika den ganzen Erdboden verdammen."

Item: „So dir ein Engel aus dem Himmel ſaget: Laß das Chriſtenthum der ganzen Welt fahren und halts mit Donati Part, ſo ſoll es dir ein Fluch und Bann ſeyn, dann es dich vom Ganzen abſchneiden, und in ein Theil und Winkel verſtoßen, auch von den Verheißungen Gottes abwenden will." [5]

Item: „Ich bitte euch, merket auf, mit was Unſinnigkeit die Ketzer behaftet und geplagt werden: Sie ſind von dem Bunde der Kirche Chriſti abgeſchnitten, und weil ſie es mit dem Theil halten, verlaſſen ſie das Ganze, wollen keine Gemeinſchaft haben mit dem ganzen Umkreiſe der Erde, welche von der Herrlichkeit Chriſti durchdrungen iſt, aber wir Katholiken ſind an allen Enden, dieweil wir mit der ganzen Welt Gemeinſchaft haben, als weit und breit die Herrlichkeit Chriſti ſich erſtrecket." *(In Ps. LVI.)*

Aus den angezogenen Worten St. Auguſtini entnehmen wir deutlich, daß allein die wahre altgläubige Kirche katholiſch ſey, und das Ganze habe und beſitze,; alle Secten aber, wo ſie auch ſeyn, und wie ſie heißen, trennen, theilen und ſpalten ſich davon ab, nach ihrem eigenen beſondern Gutdünken, und nach ihren vorgefaßten eigenköpfigen und eigenſinnigen Meinungen. Um dieſen ſichern und ungezweifelten Unterſchied, die Merk- und Kennzeichen

---

1. De vera Relig. Cap. 7.
2. *Contra Epist. Manichæi, quam vocant Fundamenti*, C. 4.
3. In Ps. XXXI.
4. Ep. 170.
5. *Ep.* 165 *ad Generosam.*

zwiſchen der wahren und den ketzeriſchen Kirchen zu ewiger Zeit anzudeuten, hat der heilige Geiſt im neunten Artikel des apoſtoliſchen Symboli mit Fleiß das Wort katholiſch ſetzen laſſen, ſintemal wir bekennen und ſprechen: „Ich glaube eine heilige katholiſche Kirche.“ Er hätte wohl auch das Wort chriſtliche oder evangeliſche Kirche dafür gebrauchen mögen, ſo daß wir geſprochen hätten: Ich glaube eine chriſtliche oder evangeliſche Kirche, wie denn was katholiſch, zugleich auch chriſtlich und recht evangeliſch ſeyn muß. Weil aber die wahre Kirche deſto kenntlicher ſeyn und unterſchieden werden ſollte von allen vermeinten Sectenkirchen, die ſich des chriſtlichen und evangeliſchen Namens viel rühmen wollen, ſo hat es dem heiligen Geiſte und den lieben Apoſteln, als erſten Grundlegern des chriſtlichen katholiſchen Glaubens, gefallen, nicht das Wort chriſtlich noch das Wort evangeliſch, ſondern das Wort katholiſch zu gebrauchen.

Von dieſer katholiſchen Kirche hat ſich auch Martin Luther, deſſen Lehre ihr bisher anhängig geweſen, abgeſondert und zu einem Theil oder Part gemacht, wie alle andere vorige Ketzer gethan haben, darum er denn auch dem Namen katholiſch, nach ſeinem Abfall, ſpinnenfeind geworden, alſo, daß er allenthalben ſolches Wort zu durchſtreichen und auszulöſchen, ſich frevent-lich unterſtanden. In ſeinem kleinen Katechismus lehrt er die Kinder nicht ſprechen mit den heiligen Apoſteln: Ich glaube eine heilige katholiſche Kirche, ſondern eine chriſtliche Kirche. Im Symbolo des h. Athanaſius ſteht: „Wer da will ſelig werden, der muß vor allen Dingen den katholiſchen Glauben haben. Wer denſelben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren. Das iſt aber der katholiſche Glaube, daß wir einen einigen Gott in drey Perſonen, und drey Perſonen in Einer Gottheit ehren. Das iſt der katholiſche Glaube, wer denſelben nicht feſt und treulich glaubt, der kann nicht ſelig werden.“

In dieſen vier Verſen unterſchlägt oder vertuſchet er das Wort, katholiſch und ſetzet an die Stelle chriſtlich. (Tom. VI. Ienes.)

Eben alſo dolmetſchet er auch das Nicäniſche Concilium, und ſetzet für das „eine einige, heilige, katholiſche und apoſtoliſche Kirche“ „eine einige, heilige, chriſtliche, apoſtoliſche Kirche,“ wie auch die jetzigen Lutheraner ihrem Concordienbuch alle dieſe Verfälſchungen einverleibten. Denn ſo verhaßt iſt dieſer Name bey allen Secten, ſonderlich bei den Lutheranern, daß ſie den-ſelben in den Abgrund des Meeres verwünſchen möchten. Andere griechiſche Wörter, als Epiſtel, Evangelium, Kyrieeleiſon, Chriſt, Symbolum, laſſen ſie paſſieren in der deutſchen Sprache, nur das griechiſche Wort katholiſch iſt ihnen ein Dorn im Auge.

Mit dieſem Namen wollen ſie kurzum verſchont ſeyn, fliehen und meiden ihn wie der Teufel das Kreuz; dieß einzige Wort muß ihnen unkenntlich, unteutſch, abgeſchmackt, bitter, und ich weiß nicht was mehr ſeyn.

Dagegen aber wir Altgläubigen noch bisher in Deutſchland, und in der ganzen Welt, mit dieſem Namen dermaßen frohlocken und trium-

phieren, daß auch die Lutheriſchen ſelber in öffentlichen Reichsverſammlungen uns nothgedrungen und nothgezwungen die Katholiſchen nennen.

Sie aber wollen lieber heißen die Lutheriſchen, die Evangeliſchen, die Proteſtierenden. Demnach weil man auch, ihr Geliebten in dem Herrn, vom Theil zum Ganzen, vom Beſondern, von der Partei zur katholiſchen, allgemeinen, chriſtlichen Verſammlung, aus den lutheriſchen Winkelkirchen herfür an's Licht ziehen, und in die große Kirche, wie ſie von David, Pſ. XXIII, und in das große Haus Gottes, wie ſie von Paulo, (I. Timoth. III., II. Timoth. II.) genennt wird, ſollt ihr damit wohl zufrieden ſeyn, ja für ſolche hohe Gnade Gott und eurer Obrigkeit großen Dank ſagen.

Wer wollte nicht lieber das Ganze haben als nur einen Theil? Wer wollte es nicht lieber mit der katholiſchen Kirche halten, als mit den abgeſonderten, zerſpaltenen, getrennten, abgeſchälten, abgeſchnittenen Secten? wer wollte nicht lieber mit Chriſto, mit allen Völkern, Zungen, Geſchlechtern und Ländern in Gemeinſchaft ſtehen als nur mit einem Volke, einer Zunge, einem Geſchlechte und Lande? Haben ſich doch bishero faſt nur die Deutſchen der augsburgiſchen Confeſſion und Lutheriſchen Lehre unterſchrieben, ſonſt kein ander Volk oder Stadt unter der Sonne. Was iſt Deutſchland gegen die ganze Chriſtenheit zu rechnen? Und bloß mitten in Deutſchland hat der liebe Gott weit mehr denn ſieben tauſend Seelen erhalten, die ihre Kniee vor dem lutheriſchen Baal noch nicht gebeugt, und da wo die Lutheriſchen jetzt aus Verhängniß Gottes ihre neue Religion ausüben, iſt zuvor viel hundert Jahre lang, alles altgläubig, römiſch und katholiſch geweſen.

Es verwundere ſich aber niemand, daß ich die zwei Worte römiſch und katholiſch zuſammenſetze, und miteinander nenne, denn je und allweg hat man die römiſche Kirche für die katholiſche Kirche geehret und gehalten.

Bei St. Ambroſius heißt cum catholicis Episcopis convenire, mit katholiſchen Biſchöfen Gemeinſchaft haben,[1] ſo viel als mit der römiſchen Kirche Gemeinſchaft pflegen.

Irenäus ſchreibt,[2] daß alle Kirchen in der ganzen Welt mit der römiſchen ſollen und müſſen einſtimmen und Gemeinſchaft haben.

Cyprianus nennet[3] die römiſche Kirche eine Wurzel und Mutter der katholiſchen Kirche, wie auch der römiſchen Kirche Biſchof der Biſchof der katholiſchen Kirche heißt.

St. Hieronymus ſchreibt:[4] „Welchen Glauben will er für den ſeinigen halten? den die römiſche Kirche hat, oder der in Origenis Büchern verfaßt iſt? Wenn er antwortet, daß er den römiſchen will halten, ſo ſind wir ja katholiſch.“

---

1. In orat. funebri de obitu fratris sui Satyri. — 2. L. 3, c. hær. c. 3.
3. *Ep.* 45, 46 *ad* Cornel. — 4. L. 1. c. Ruf.

Hieraus iſt augenſcheinlich zu ſehen, daß bei den heiligen Lehrern römiſch und katholiſch, katholiſch und römiſch ein und dasſelbe geweſen, wie man auch in eine Kirche alle die gerechnet hat, ſo von der römiſch-katholiſchen, und katholiſch-römiſchen Kirche apoſtaſirt und abgefallen ſind, in die Ketzer Zunft, daraus man euch Hausecker mit Gottes Hülfe zu bringen und wiederum mit der ganzen Chriſtenheit zu vereinigen ernſtlich bedacht iſt.

Die andere Urſache der Bekehrung vom Lutherthum zum Chriſtenthum.

Die heilige Schrift bezeugt inſonderheit von den Königen der Heiden, daß ſie den wahren Glauben annehmen, und zur rechten Erkenntniß des Evangeliums kommen werden; denn alſo lieſt man:

„Die Könige von Tharſis und der Inſeln werden Gaben aufopfern, die Könige der Araber und von Saba werden Geſchenke bringen. Ihn werden anbeten alle Könige.“ Pſ. LXXIII.

„Die Heiden werden wandeln in deinem Licht, und die Könige im Glanze deines Aufganges. Deine Pforten werden ſtets offen ſtehen, und weder Tag noch Nacht geſperrt ſeyn, auf daß zu dir komme die Stärke der Heiden, und ihre Könige zu dir gebracht werden, denn welches Volk und Königreich dir nicht dienen wird, wird zu Grund gehen.“ Iſai LX.

„So ſpricht der Herr unſer Gott: Siehe ich will meine Hand zu den Heiden aufheben, und zu den Völkern mein Panier aufwerfen, ſo werden ſie deine Söhne auf den Armen herzubringen, und deine Töchter auf den Schultern herzutragen, und die Könige ſollen deine Pfleger und Ernährer, und die Königinnen deine Säugammen oder Ernährerinnen ſeyn, ſie werden vor dir niederfallen zur Erden aufs Angeſicht und deiner Füße Staub lecken. Iſai. XLIV. Alle Könige werden ihm dienen und gehorſam ſeyn“. Dan. VII.

Nun ſage an, zu welchem Glauben, und zu welcher Kirche haben ſich mehr heidniſche Kaiſer, Könige, Fürſten und Herren, ſeit fünfzehn hundert Jahren her bekehrt und bekennet, als zum alten Glauben, und zur alten katholiſchen römiſchen Kirche?

Welcher Glaube und welche Kirche hat mehr Kaiſer und Kaiſerinnen, Könige und Königinnen, Fürſten und Fürſtinnen zu Pflegern und Schutzherrn gehabt, als der alt-katholiſche Glaube, und die römiſche Kirche? Wo findet man anſehnlichere Stifte zur Unterhaltung der Kirchen und Schulen, zur Förderung des Gottesdienſtes und der chriſtlichen Religion als eben allda?

Wo hat ſich dagegen jemals ein heidniſcher Kaiſer, König, Fürſt oder Potentat bei den Lutheriſchen taufen laſſen, oder wegen der chriſtlichen Religion bei ihnen angemeldet?

Wenn und wo ſind obengemeldete ſo deutlich ausgeſprochene bibliſche Prophezeiungen von der heidniſchen Könige Bekehrung und Erleuchtung im lutheriſchen Glauben wahr und erfüllt worden? Wer begreift nicht,

daß der neue Glaube, welchen noch kein heidniſcher König oder Fürſt, weder dieß- noch jenſeits der Meere, weder von Arabern noch Serbern angenommen, der rechte chriſtliche Glaube nicht ſeyn könne? Wer ſieht nicht augenſcheinlich, daß entweder Gottes Wort muß falſch und erlogen ſeyn, welches doch unmöglich, oder der alte katholiſche römiſche Glaube müſſe allein der rechte ſeyn, weil ſo viele Kayſer, Könige, Fürſten und Herren aus der Heidenſchaft, wie alle Hiſtorien bezeugen, nirgend anderswo, als eben da angeklopft, und die wahre Erkenntniß ſammt der chriſtlichen Taufe da empfangen haben. Inmaſſen denn noch heutiges Tages mächtige Könige und Fürſten in der neuen Welt und neu entdeckten heidniſchen Inſeln ſich von altgläubigen und der römiſchen Kirchen zugethanen Prieſtern taufen, und der katholiſchen Kirchen einverleiben laſſen, wie denn im nächſt verfloſſenen 1585 Jahr vier königliche Geſandte aus der weitgelegenen großen und volkreichen Inſel Japan, nach dreijähriger Reiſe zu Land und Waſſer, zu Rom angekommen ſind, und im Namen Franciſci, Königs in Bungen, Prothaſii, Königs zu Arimania und Bartholomei, Herzogs zu Omura, dem apoſtoliſchen Stuhle der römiſchen Kirchen ſich demüthiglich unterworfen haben.

Wo iſt dergleichen erhöret oder geſehen worden im Lutherthum? Iſt auch jemals ein heidniſcher König oder Fürſt von Ferne, oder aus der Nähe, in eigner Perſon oder durch Geſandte, gen Wittenberg, Leipzig, Tübingen, oder ſonſt in eine lutheriſche Stadt gekommen, und daſelbſt begehrt, auf lutheriſch katechiſirt, getauft, und in die Concordienformel, oder in die Augsburgiſche Confeſſion eingeſchrieben zu werden?

Die lutheriſchen Prediger haben wohl vor Jahren allen Königen und Fürſten zugeſchrieben, daß ſie ihre Thore und Thüren weit aufmachen, und das lutheriſche Evangelium eingehen laſſen ſollen, wobei ſie ſogar den zweiundzwanzigſten Pſalm mißbraucht. Aber, ſagt Walch, kein heidniſcher König oder Fürſt hat ihre Stimme gehöret, ſondern ſie hören und folgen nur der katholiſchen Prieſter und Prediger Stimme, Lehre und Predigt; dieſen machen ſie Thor und Thüre weit auf, und laſſen den König der Glorie mit ſeinem katholiſchen Evangelium einziehen. So wäre es auch nicht nach der Schrift, wenn die Ketzer ſich der ungläubigen Heiden annehmen ſollen, indem ſie nicht zu den Heiden, ſondern allein zu den Gläubigen und Schäflein Chriſti kommen, dieſelben zu verkehren, und mit ihrer Ketzerey zu vergiften, wie die Raupen und die Käfer nur in den Gärten ſich aufhalten, die mit Blüthe, Früchten und Blumen und Kräutern geſchmückt ſtehen. Hütet euch, ſpricht Chriſtus zu ſeinen Jüngern und allen frommen Chriſten, vor den falſchen Propheten, die zu euch kommen, (merket wohl, zu euch, ſagt Gottes Sohn, und nicht zu den Heiden). So ſagt auch der h. Apoſtel Paulus zu den Biſchöfen zu Epheſus: „Habt Achtung auf euch ſelbſt, und auf die ganze Heerde, über welche euch der heilige Geiſt geſetzt hat zu Biſchöfen, zu regieren die Kirche Gottes, welche er durch ſein eigen

Blut erworben hat; denn das weiß ich, daß nach meinem Abſcheid, werden unter euch reißende Wölfe kommen, die der Heerde nicht verſchonen werden." Merket abermals, daß die reißenden Wölfe, die Ketzer nicht kommen unter die Heiden und Ungläubigen, ſondern fallen an die Heerde und Kirche Gottes, greifen den Biſchöfen in ihr Amt und in ihre Gerichtsbarkeit. Unter euch, unter euch, ſagt der h. Paulus, werden die gräulichen Wölfe kommen. Die Füchſe Samſonis, dadurch die liſtigen Ketzer bedeutet ſind, werden nur die angebauten Felder, wo Weitzen und Korn ſteht, anzünden.

Daher Tertullianus recht ſagt: »Hoc est hæreticis negotium, non Ethnicos convertendi, sed nostros evertendi; hanc magis gloriam captant, si stantibus ruinam, non si jacentibus elevationem operentur, nostra suffodiunt, ut sua ædificent; das iſt der Ketzer Arbeit nicht, die Heiden zu bekehren, ſondern die Unſrigen zu verkehren. Ihr Ruhm iſt die Stehenden zum Falle zu bringen und den Darniederliegenden gar nicht aufzuhelfen; das Unſrige untergraben ſie, und werfen es über Haufen, damit ſie das Ihrige aufbauen können."[1] Wenn aber Jemand in die Rede fallen und ſagen wollte, die Kaiſer, Könige und Fürſten, die vor Zeiten aus Heiden, Chriſten worden, wären alle lutheriſch und nicht römiſch katholiſch geweſen, dem geb' ich zur Antwort, daß weil Luther damals noch nicht geboren war, auch ſeine Lehre von keinem Lehrer oder Prediger, um dieſelbe Zeit weder für die Könige, noch für den gemeinen Mann gelehrt und geprediget werden konnte. Wie ſollen ſie denn Lutheriſch geweſen ſeyn?

Die alten chriſtlichen Kaiſer, Könige und Fürſten haben ihre Unterthanen in Religionsſachen, auf die römiſche Kirche hingewieſen und ihnen mit ernſtlichen Mandaten und Befehlen auferlegt, den römiſchen päpſtlichen Glauben zu bekennen und zu wahren.[2] Iſt denn das lutheriſch?

Die alten chriſtlichen Kaiſer, Könige und Fürſten haben den römiſchen Biſchof für den oberſten Biſchof und höchſten Prieſter, auch die römiſche Kirche für das Haupt über alle andere Kirchen gehalten und geehret.[3] Iſt das lutheriſch?

Die alten chriſtlichen Kaiſer, Könige, und Fürſten haben ſich nicht allein auf die heilige Schrift, ſondern auch allerdings auf die allgemeinen Concilien berufen, und keineswegs verſtatten wollen, dasjenige widerum diſputierlich zu machen, was einmal in den heiligen Synoden erörtert und beſchloſſen worden.[4] Iſt das lutheriſch?

Die alten chriſtlichen Kaiſer, Könige und Fürſten haben nicht allein

---

1. *Tertull. de præscript. hæret.*

2. In Cod. Justin. tit. *de summa Trinit. et Fide Catholica.*

3. *In Nov. Constit.* 131 *ap. Haloandrum, et in vulg. collat.* 9. *tit.* 6 *et Collat.* 6. *tit.* 4.

4. *In Cod. Justin. de Summa Trinit. lege* 2, 3 *et par.* 9.

die Predigten gehört, ſondern täglich das Amt der heiligen Meſſe halten laſſen, ſind auch unter der Meſſe zu Opfer gegangen, wie unter andern vom Kaiſer Theodoſio geleſen wird.[1] Iſt das lutheriſch?

Die alten chriſtlichen Kaiſer, Könige und Fürſten haben den Mönchen, Nonnen und Prieſtern das Heiraten unterſagt und verboten.[2] Iſt das lutheriſch?

Die alten chriſtlichen Kaiſer, Könige und Fürſten begehrten unſer lieben Frauen, der Apoſtel und aller Heiligen im Himmel Fürbitte, ja beſuchten zu Rom und Conſtantinopel der heiligen Apoſtel Gräber, walleten zu der h. Märtyrer Gruften, Sargen und Heilthümern, zierten und ſchmückten der Heiligen Gebeine mit Sammet und Seide, mit Silber und Gold.[3] Iſt das lutheriſch?

Die ältern chriſtlichen Kaiſer, Könige und Fürſten hielten die vierzigtägige Faſten, haben auch Verbot gethan, an dieſen Tagen in Criminalſachen zu erkennen.[4] Iſt das lutheriſch?

Die alten chriſtlichen Kaiſer, Könige und Fürſten haben dafür gehalten und geglaubt, das Gebet für die Seelen der verſtorbenen Gläubigen ſei nicht vergeblich, ſondern gut, nütze und heilſam.[5] Iſt das lutheriſch?

Die alten chriſtlichen Kaiſer, Könige und Fürſten haben ſich mit dem h. Oel und Chriſam ſalben laſſen.[6] Iſt das lutheriſch?

Die alten chriſtlichen Kaiſer, Könige und Fürſten haben hin und wieder viele tauſend Klöſter für Mönche und Nonnen gebauet, reichlich geſtiftet und begabt. Iſt das lutheriſch?

Nun mit dieſem Glauben, welchen ſo viele heidniſche Könige und Fürſten nach Inhalt der heiligen Schrift angenommen, und bis zu ihrer letzten Hinfahrt beſtändiglich bekannt haben, will euch Hausecker, mit Gottes Gnade, euere von Gott vorgeſetzte Obrigkeit beſchenken; wer wollte ſich dagegen ſetzen und ſträuben? Wer wollte ſich dieſes Glaubens ſchämen, deſſen ſich ſo viele Könige und Potentaten nicht geſchämet haben, ſondern öffentlich denſelben gehandhabt, geſchützet und vertheidiget, den auch die jetzige kaiſerliche Majeſtät Rudolph II., unſer allergnädigſter Herr und der fürnemſte

---

1. Cod. Just. tit. de sacrosanctis Ecclesiis et de reb. et privilegg. earum. C. de Episcopis et Clericis. — Euseb. C. 4 de Vit. Constant. C. 56. — Niceph. C. 7. C. 48. Sozom. l. 1. c. 8. — Hist. Tripartit. l. 9, c. 30. — Theodor. l. 5. c. 18 hist. Eccl.

2. Cap. de Episc. et Cler. et l. 19 et in autent. Coll. 4. constit. 1.

3. C. tit. 3. — Sozom. l. 7. c. 24. Ruf. l. 2. c. 33. Paul. diacon, l. 13 de Gest. Romanorum.

4. Chrysost. Hom. 66 ad pop. Antioch. — Hieron. ad Vigilant. — Procopius, de aedif. Justin.

5. Euseb. l. 4 de Vit. Const.

6. Niceph. — Hincm. de Vit. S. Remig.

Theil der Könige, Fürſten und Potentaten, ohne Scheu vor aller Welt bekennen.

Die dritte Urſache der Hauseckiſchen Bekehrung vom Lutherthum zum Chriſtenthum.

Liebe Leute, man weiſet euch auf das Wort Gottes und auf das Evangelium, das für und für unaufhörlich beſtehet, und das ſeine Stimme und ſeinen Klang zu allen Zeiten, öffentlich von ſich hören läßt, das zu keiner Zeit vergeht oder verliſcht, das ſich in kein Bockshörnlein treiben, noch unter die Bank ſchieben läßt.

Denn das rechte Wort des Herrn bleibt ewig wie beide, der königliche Prophet David im 118. Pſalm, und der Hauptapoſtel Petrus in ſeiner I. Epiſtel I. meldet: „Verbum Domini manet in æternum, des Herrn Wort bleibt ewig", wie auch Chriſtus ſpricht: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Luc. 21. So ſagt Gott bei dem Propheten Iſaias." Mein Geiſt, der in dir iſt, und meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt habe, werden von deinem Munde nicht weichen, auch nicht vom Munde des Samens deines Samens, von nun an bis in Ewigkeit." Iſ. LIX.

Man weiſet euch auf die Kirche, die nimmermehr von Gott verlaſſen wird, ſondern ſein heiliger Wille wird je und allweg in ihr gefunden, die auch von allen hölliſchen Pforten nicht kann überwältiget werden, bei welcher Chriſtus der rechte Emmanuel mit ſeinem gnädigen Schutz und Schirm bis zur Welt Ende verbleibt.

Man weiſet euch auf die edle Braut, die dem eingebornen Sohn Gottes, nicht nur auf etliche wenige Jahre, ſondern auf ewige Zeiten vertrauet und vermählt iſt.

Man weiſet euch auf die Stadt Gottes, welche er auf ewig gebauet und gegründet: Deus fundavit eam in æternum. Pſ. XLVII.

Man weiſet euch auf das Schifflein Petri, das wohl allerley Anſtöße von ſauſenden und brauſenden Sturmwinden, und ungeſtümen Waſſer- und Meereswellen ausſtehn muß, aber mit nichten verſinken und umwerfen kann: denn es ſitzet darinnen der Allmächtige, der den Winden und dem wilden Meere zu gebieten hat. Matth. VIII.

Wer iſt nun unter euch allen, der nicht ſolch ewigwährendes Wort und Evangelium mit ſonderlichem Frohlocken ſeines Herzens an- und aufnehmen, der nicht dieſer unüberwindlichen Kirche, dieſem Petriniſchen Sicherheitsſchiffe zueilen wollte.

Es iſt aber gewiß und übergewiß, daß allein der alte katholiſche Glaube und Kirche über die fünfzehnhundert Jahre unvertilget, und unausgerottet geblieben, obſchon alle Teufel in der Hölle auf allerley Art und Weiſe durch Juden, Heiden, Türken, Ketzer, falſche Brüder, ärgerliche Chriſten, dieſe Pflanzung des himmliſchen Vaters, mit Stängel und Wurzeln auszureißen, ohne Unterlaß ſich beſtrebt und abgemüht haben. Matth. XV.

Das altkatholiſche Evangelium und Wort Gottes iſt nie unter einem Zuber, oder Scheffel verborgen gelegen, ſondern hat allezeit auf dem Leuchter, wie eine angezündete aufrechtbrennende Kerze, das ganze Haus beſcheinet und beleuchtet. Matth. V. Dann weil Chriſtus dieſes Feuer einmal auf die Welt kommen laſſen, was will er nun anders, als daß es immerzu brennen ſoll? Luk. 12.

Wo war aber der lutheriſche Glaube und das lutheriſche Wort und das Evangelium vor hundert Jahren? unter welcher Bank lag es verloren? wo iſt eigends in der ganzen Welt, die Lehre der Augsburgiſchen Confeſſion vor ſiebenzig Jahren in Uebung, Schwung und Gang geweſen? Nenne unter ſo vielen Königreichen nur ein Königreich, unter ſo vielen Fürſtenthümern nur ein Fürſtenthum, unter ſo vielen Graf- und Herrſchaften nur eine Graf- und Herrſchaft, unter ſo vielen Ländern nur ein Land, unter ſo vielen Inſeln nur eine Inſel, unter ſo vielen Städten, Märkten und Dörffern nur eine Stadt, Markt oder Dorff, unter ſo vielen Schlöſſern und Häuſern uur ein Schloß oder Haus, unter ſo vielen Kirchen und Kapellen nur eine Kirche oder Kapelle, wo die lutheriſche Lehre hievor geprediget und ausgeübt worden. Das weiß ich, daß alle Predicanten ſo ſtumm ſind, als die Fiſche im Waſſer und darauf keine einzige richtige Antwort geben können.

Als Luther anno 1544 im Schloß zu Torgau ein neues Haus zum Predigtamt, wie er's nennt, einweihete, fertigte Caſpar Kreuziger dieſe Verſe dazu:

Dies Haus jetzt nun gebauet iſt,
zu Lob dem Herrn Jeſu Chriſt.
Desgleichen nie gewei't bisher,
das unbeſchmeißet funden wär.
Vom Papſt und ſeinen Greuel Giſt,
die er in allen hat geſtiſt. Tom. VIII. Ienens.

Mit dieſen deutſchen Reimen gibt Kreuziger zu verſtehen, daß zuvor keine lutheriſche reine Kirche oder Kapelle auf der ganzen weiten und breiten Welt zu finden geweſen.

Was bedarf's vieler Worte, nennet doch Luther ſelber ſeine Lehre eine neue und der ganzen Welt eine ärgerliche Lehre, die kein Menſch auf dem ganzen Erdboden in vielen hundert Jahren gelehrt hat. (Im kurzen Bekenntniß vom h. Sakrament.) Es heißet auch der gemeine Mann noch heutiges Tags den lutheriſchen Glauben einen neuen, und unſern katholiſchen, einen alten Glauben; was neu iſt kann nicht alt ſeyn, und was alt iſt kann nicht neu ſeyn.

Dazu iſt die gemeine Rede unter den Lutheriſchen, daß ihr Evangelium vor Zeiten unter der Bank gelegen, und daß ihr Wort lang verdunkelt und verfinſtert geweſen ſey, mit welchen Worten ſie ſelber unumwunden

bekennen, daß ihr Wort und Evangelium, nicht das rechte Wort und Evangelium Gottes sey; denn das wahre Wort und Evangelium Christi läßt sich unter keine Bank schieben, und in kein Bockshörnlein einthun, läßt sich auch in der ganzen Welt weder verdunkeln noch verfinsteren, sondern je mehr man's will unterdrücken, desto mehr schwingt und dringt es sich empor, wie ein schöner Palmbaum, und je mehr Wind gegen dieses Licht blasen, desto heller brennt und flammt es.

Hierher gehört der schöne Spruch Hilarii von der Kirche: „Wann sie verfolgt wird (sagt er) so grünt und blühet sie; so man sie abstümmelt, wächst sie; sie nimmt zu, wenn man sie verachtet, sie ist sieghaft, wenn man ihr zusetzt und Schaden thun will; sie ist verständig, wenn man sie strafet, und steht am Festesten, wenn sie das Ansehen hat, als ob sie niedergebracht und überwunden wäre." [1]

Zu dieser Kirche schlaget euch, ihr Geliebten in dem Herrn, und laßt die neuen unbeständigen, sektischen Synagogen fahren; zu diesem beständigen, mächtigen Evangelium und Worte Gottes bekennet euch, und gebt Urlaub dem Evangelio und Wort, daß die ohnmächtigen und armseligen Menschen können überwältigen, dämpfen, meistern, unter die Bank schieben und vertilgen, wie dem lutherischen Wort und Evangelio, ihrer eigenen Bekenntnisse nach, vor diesen Zeiten widerfahren. Denn wie ihre Lehre nicht hat das überall, also hat sie auch nicht das allzeit, das ist, wie ihre Lehre sich nicht erstreckt hat unter alle Völker, also ist sie auch nicht für und für bestanden. Wir müssen aber glauben, quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est, was an allen Orten, zu allen Zeiten, und von allermänniglich geglaubt und gehalten worden; denn das heißet und ist eigentlich katholisch, wie vor zwölfhundert Jahren Vincentius Lirinensis davon geschrieben in seinem güldenen Büchlein wider die Ketzer.

Die vierte Ursache der Hauseckischen Bekehrung vom Lutherthum zum Christenthum.

Man hat euch bisher das Wort Gottes und die christliche Lehre nicht ganz, sondern kaum halb und dazu in viele Wege gestümmelt und gefälscht vorgetragen.

Denn das rechte Wort Gottes und die rechte christliche und apostolische Lehre ist theils schriftlich, theils aber nur mündlich von Christo und den Aposteln uns hinterlassen und überreicht worden; denn Christus sprach zu seinen Jüngern: (Joh. XVI.)

„Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen, wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch alle Wahrheit lehren. Und Johannes schreibt am letzten Kapitel: Es sind viele andere Dinge, die Jesus gethan, welche, so sie sollten eins nach dem andern ge-

---

1. Hilar. l. 7 de Trin.

ſchrieben werden, achte ich, die Welt wird die Bücher nicht faſſen, die zu beſchreiben wären. So ſteht im Buche der Apoſtelgeſchichte Kapitel I, daß Chriſtus nach ſeiner heiligen Urſtände vierzig Tage ſeinen Jüngern erſchienen, mit ihnen umgegangen und vom Reiche Gottes geredet habe. Was für heilige Dinge hat nicht da Chriſtus die vierzig Tage über, vom Reiche Gottes, dadurch auch die chriſtliche Kirche daneben, ihrem Regiment, Ordnung und Satzungen verſtanden wird, tractiret und gehandelt.

Wie wenig aber davon haben die Apoſtel und Evangeliſten aufs Papier gebracht? Sind denn Solche Reden und Predigten des Herrn in der Luft verſchwunden und verloren worden? Haben nicht die Apoſtel ſowohl das Eine wie das andere, was ſie von Chriſto mündlich gehört, fleißig und treulich den Kirchen und wieder mündlich angezeigt und verkündiget? Wollte doch Chriſtus nicht, daß die Brocken und Mücklein, ſo von den aufgeſpeisten leiblichen Broden und Fiſchen übrig geblieben, umkommen und verderben ſollten,[1] wie viel weniger wollte er ſeine Lehre und Predigt verloren haben.

Der liebe Jünger des Herrn, Johannes, beſchlieſſet zwei ſeiner Sendſchreiben mit dieſem Anhange: Ich hätte viel zu ſchreiben, aber ich wollte nicht mit Dinten und Federn, ſondern ich hoffe zu euch zu kommen, und ſo werden wir mündlich miteinander reden. Darum gebeut auch der heilige Apoſtel Paulus ſeinen Theſſalonikern, daß ſie feſt ſtehen und ſteif halten ſollen an der Lehre und an den Satzungen, welche ſie von ihm ſowohl mündlich als ſchriftlich empfangen.[2] Mit welchen Worten St. Paulus lauter anzeigt, daß er ſeinen Theſſalonizenſern viel Dings gepredigt, das in die Schrift nicht kommen, und daß die Theſſalonizenſer ſowohl den ungeſchriebenen als den geſchriebenen Satzungen zu leben und nachzukommen, ſchuldig und verbunden ſeyn ſollten.

Ueber welche paulniſche Worte St. Baſilius alſo ſchreibt:[3] „Das halte ich für apoſtoliſch, wenn man auch bei den ungeſchriebenen Satzungen verharret.“

Und Chryſoſtomus:[4] „Hieraus iſt offenbar, daß die Apoſtel nicht alles durch Sendſchreiben, ſondern viele Dinge ohne Schrift und Brief an uns gelangen laſſen, die gleichwohl zu glauben ſind wie die geſchrieben.“

Schier eben mit dieſen Worten erklären dieſe Stelle St. Pauli, Theophylactus und Oecumenius, mit welchen auch zugeſtimmt Johannes von Damascus:[5] „Daß die Apoſtel, ſagt er, gar viele Dinge an allen Buchſtaben uns überlaſſen und überreicht, davon ſchreibt Paulus: „Wohlan

1. Matth. XIV. XV. Mark. VIII. Joh. VI.
2. II. Theſſal. II.
3. L. de Spir. Sancto, c. 27.
4. In II. Thess. II.
5. Theoph. et Œcumen. in eund. locum. Damasc. l. 4 de fide orthod. c. 17.

ihr Brüder, ſtehet und haltet die Ueberlieferungen, die ihr gelehrt worden, entweder mündlich oder durch Sendſchreiben.“ Dieſen Unterſchied des göttlichen Wortes und chriſtlicher und apoſtoliſcher Lehre, geben auch nachfolgende Kirchenväter, als Dionyſius,[1] Irenäus,[2] Clemens von Alexandrien,[3] Euſebius von Cäſarea,[4] St. Hieronymus,[5] Epiphanius,[6] Auguſtinus,[7] und Andere; ja er iſt ſo nothwendig, daß wenn man ſonſt nichts glauben und halten wollte, es wäre denn ausdrücklich in der heiligen Schrift ausgeſprochen, ſo würde man bald zweifeln müſſen an den vier Evangelien, Epiſteln Pauli und anderer Apoſtel, am Buche der apoſtoliſchen Geſchichten, an der heimlichen Offenbarung, in Summa an der ganzen Schrift und Bibel, dieweil nicht aus der Schrift, ſondern allein aus der Tradition und dem ungeſchriebenen Zeugniſſe der Kirche bewieſen werden kann, daß Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes die vier Evangelien, und Paulus, Petrus, Jacobus, Judas, Johannes die Epiſteln, ſo verhanden, geſchrieben haben.

Ich ſetze, daß Jemand mit den alten Ketzern, mit den Ebionitern und Cerinthern, den heiligen Marcus, Lucas und Johannes ihre Evangelien abſprechen wollte, oder mit den Marcioniten die Evangelien des h. Matthäus, des h. Marcus und des h. Johannes läugnen; oder mit andern Ketzern nur allein das Evangelium des h. Johannes verwerfen, oder mit den Saverianern das Buch der apoſtoliſchen Geſchichten,[8] und alle Epiſteln St. Pauli auf einmal ſtreitig machen und in Zweifel ziehen: mein Lieber, mit welcher Schrift wollteſt du beweiſen, daß eben Matthäus das erſte Evangelium, Marcus das andere, Lucas das dritte ſammt der Apoſtelgeſchichte, Johannes das letzte ſammt drei Epiſteln und der heimlichen Offenbarung, Paulus die vierzehn Epiſteln und ſofort geſchrieben haben? Sprichſt du: Steht nicht der Name auf einem jeglichen Evangelienbuche? Wie wann aber die Titel von etlichen für falſch angefochten wurden? Die Gnoſtiker rühmten ſich vor Zeiten auch eines Evangelii, darauf ſtund der Name des Apoſtels Philippus, war aber darum nicht Philippi; die Nazaräer zeigten eines, das St. Petri Namen führte; die Manichäer eines unter dem Namen St. Thomas, gleichwohl hat weder Philippus, weder Petrus, noch Thomas ein Evangelium geſchrieben.[9]

1. *Eccl. hierat. c.* 1. — 2. L. 3, c. 4.

3. *L. c. Strom.*

4. *Demonst. Evang. l.* 2, *c.* 8.

5. *Adv. Lucif.*

6. *Hæres.* 61.

7. *De Bapt. c. Donat. c.* 7.

8. Vgl. Epiph. *hær.* 30, — Tertull. *l.* 4 *adv. Marcio.* — Epiph. *hær.* 42 *et* 51 — Niceph. *l.* 4 *c.* 4 *Hist. Eccl.*

9. Vgl. Epiph. *hær.* 26. — Theodoret. *l.* 2 *hæretic. Fabular. l.* 3. — VI *Synod. Act.* 6.

Derohalben muß man nothwendig mehr glauben als geſchrieben ſteht, und ſowohl die ungeſchriebene, mündliche, chriſtliche und apoſtoliſche Tradition und Lehre, als die geſchriebene, für Gottes Wort ehren und halten, welches bisher bey euch nicht geſchehen, ſondern man hat allein auf die Schrift gedrungen, und dazu nicht auf die rechte, ſondern auf die von Luther verfälſchte Schrift und Bibel; dann was maſſen Martin Luther die ganze Bibel an viel hundert Orten zu ſeinem Vortheil und zur Beſtätigung ſeiner Irthümer, fürſätzlich und muthwillig mit Urlaub verfälſcht, und ſie allenthalben benagt und zerbiſſen, haben viele gelehrte Leute als Hieronymus Emſer, Wicelius, Dietenberger, Eckius, Staphylus und andere genugſam entdeckt und an Tag gebracht. So habe auch ich, meiner Geringheit nach, etliche Predigten hievon zu Wien gethan, darzu in meinem neulichſten gedruckten Tractätlein wider die Wirtenberger, etliche unläugbare Exempel von dieſer Schriftfälſchung und Stümmelung verzeichnet und meinen Widerſachern vorgelegt.

Demnach wird man euch, ihr Geliebten in dem Herrn, hinfüro das ganze und unverfälſchte Wort Gottes, das theils in den prophetiſchen, evangeliſchen und apoſtoliſchen Schriften, theils in den evangeliſchen, apoſtoliſchen und chriſtlichen Ueberlieferungen und Satzungen verfaſſet und begriffen, treulichſten Fleißes fürhalten, und alſo den Samen des göttlichen Wortes, davon im heutigen Evangelio Meldung geſchieht, friſch, gut und ganz, nicht wurmſtichig oder zernagt, in euere Herzen ausſäen und einwerfen.

Die fünfte Urſache der Hauseckiſchen Bekehrung vom Lutherthum zum Chriſtenthum.

Bisher ſeyd ihr auf dem weiten Meere der heiligen Schrift hin und her geſegelt, ohne Schiffleute und Steuermann, das iſt, ohne alle rechtſinnige Ausleger und Lehrer; das Waſſer der göttlichen Bibel iſt euch nicht allein bis an die Fußknochen oder Knieſcheiben, ſondern gar an die Gürtel und Hals gangen, Ezech. XLVII. Niemand hat euch den rechten Furt dadurch gezeigt, keiner hat euch durch dieß große Waſſer ſicher geleitet und geführet; denn man hat euch fälſchlich beredet, Jedermann könne ohne Gefahr dieſes grundloſe Meer und Waſſer ergründen; wer nur die Bibel leſe, verſtehe ſie alsbald, ſie ſey lauter und klar, man bedürfe keiner Väter, Lehrer oder Ausleger dazu.

Daraus dann erfolgt, was ehedem St. Hieronymus davon geſchrieben.[1] „Obwohl alle andere Künſte ohne Lehrmeiſter und Wegweiſer keineswegs begriffen und erlernt können werden, auch ſich ein jeder Künſtler oder Weiſer allein deſſen austhut, was ſeiner Profeſſion und erlernten Kunſt gemäß, als ein Arzt mit Arzeneyen, ein Werkmann mit ſeinem

1. *Ep. ad Paulin. presb.*

Werkzeug und seiner Werkstätte umgeht; so will doch Jedermann der edlen Kunst der heiligen Schrift sich anmassen, und nicht allein die Gelehrten, sondern auch die Ungelehrten wollen davon schreiben und dichten; das kläffig alte Weib hinterm Ofen, der wahnwitzige alte Geck, der schwätzmäulige Sophist, ja Jedermann vermißt sich, ein Meister der heiligen Schrift zu seyn, zerret und reisset daran seines Gefallens, und unterstecht sich dieselbe andere zu lehren, ehe er selber sie gelernt hat." So viel St. Hieronymus.

Nun hinfüro wird man euch anders berichten, nämlich daß die heilige Schrift und Bibel nicht also leicht zu verstehen sey, wie unser Gegentheil fürgibt, sondern daß man zu derselben Erläuterung und Verständnisse der heiligen Lehrer Hülf' und Zuthuung nothwendig bedürfe. Mußte nicht Christus den Aposteln selber nach dem wahren Sinne die Schrift eröffnen und auslegen?" Luk. XXIV. Sagte nicht jener gottesfürchtige Kämmerer aus Mohrenland, da er auf dem Wagen den Propheten Isaias las, und von Philippo befragt wurde, ob er auch verstünde was er lese: „wie kann ich's verstehen, wenn mich nicht Jemand unterweiset?" Apostelg. VIII.

Bezeugt nicht St. Petrus von seinem Mitapostel Paulus, daß er in seinen Episteln etliches geschrieben, das nicht leicht, sondern schwer zu verstehen sey, welches die Ungelehrten und Unbeständigen, wie sie auch andern Schriften thun, zu ihrer eigenen Verderbniß, verkehren? I. Petr. III.

Schreibt nicht St. Paulus mit ausdrücklichen Worten, daß nicht alle Menschen der h. Schrift Meister, Lehrer und Ausleger seyen, sondern daß in der heiligen christlichen Kirche nur etliche von Christo dazu verordnet werden? Numquid omnes doctores? Sind sie alle Lehrer? I. Kor. XII.

Item: „Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, zu Erfüllung der Heiligen, zum Werk des Amtes, zu Erbauung des Leibes Christi, bis daß wir alle einander begegnen in Einigkeit des Glaubens und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommen Mann werden, der da sey in dem Maße des vollkommenen Alters Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seyen, und uns hin und her wiegen lassen von allerley Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherey, damit sie uns erschleichen zu verführen. Eph. IV.

Hier höreſt du, daß die Schrift verstehen und auslegen nicht jedermanns Ding sey, sondern daß Gott etliche dazu würdiget, begabet und begnadet.

Du vernimmst auch aus diesen Worten, warum es den Ketzern zu thun sey, daß sie alle Lehrer und Ausleger der Schrift gern ausmustern wollten, damit nemlich sie desto freiern Zugang und Gelegenheit hätten, die Leute, von der Einigkeit des Glaubens und Erkenntniß des Sohnes Gottes abzuwenden, und mit allerley Schalkheit und Täuschung zu hintergehen und zu verführen.

Solchem vorzukommen, hat die katholische Kirche jederzeit neben der

Bibel und dem Worte Gottes ihre Lehrer und Ausleger gehabt, als: Ignatius, Irenäus, Justinus, Cyprianus, Clemens von Alexandrien, Hippolytus, Athanasius, Hilarius, Basilius der Große, Gregorius Nyssenus, Gregorius Nazianzenus, Ephräm, Cyrillus von Jerusalem, Hieronymus, Ambrosius, Epiphanius, Chrysostomus, Augustinus, Cyrillus von Alexandrien, Vincenius von Lerins, Leo der Große, Prosper, Fulgentius, Gregor der Große, u. s. w.

Dagegen wer recht lutherisch seyn will, muß alle alten Väter, Lehrer und Ausleger der h. Schrift auf die Seite setzen, und sich allein mit der Bibel, wie sie von Martin Luther gefälscht und ausgelegt worden, behelfen. Wie der Mann die heilige Schrift auslegt, so ist sie ausgelegt, wie er Gottes Wort verzerret, schraubet, drechselt, bei den Haaren zieht, martert, kreuziget, also thun es die andern lutherischen Prediger alle nachher. Er allein kann nicht irren; die alten Väter und Kirchenlehrer müssen ihnen alle geirrt haben, und gegen den Luther eitel unwissende Menschen, Knebel, Abgötterer, und des Teufels Lehrer gewesen seyn. Uns katholische aber nimmt es mächtig groß Wunder, daß fünfzehnhundert Jahre lang kein heiliger Lehrer gewesen seyn soll, der mit Luthern in Auslegung der heiligen Schrift, insonderheit was die streitigen Artikel betrifft, eingestimmt hätte.

Die lutherischen Prediger müssen selber bekennen, daß vor Luthern kein heiliger Lehrer gewesen, der eben die Lehre und Auslegung der Schrift geführet hätte, die Luther geführet. Wollen sie es nicht bekennen, so sey ihnen allen miteinander trotz, abermal trotz, widerum trotz, geboten, daß sie nur einen einzigen Menschen vorführen oder benennen, der vor Zeiten in der Lehre mit ihnen wäre eins gewesen.

Wahrlich der Huß ist eurer Meinung nicht gewesen, sondern hat wohl in dreißig Artikeln anders gelehrt, als ihr lehret, wie Faber, Bischof zu Wien, vorlängst in einem besonders gedruckten Traktätlein aus Hußens eigenen Büchern stattlich bewiesen hat. Ja Luther bekennet selber, daß Huß nicht mit ihm gehalten habe: „Non rectè faciunt, sagt er, qui me Hussitam vocant, non enim ille mecum sentit. Welche mich einen Hüssiten schelten, thun mir unrecht, denn Huß ist nicht meiner Meinung.“ Ist Huß nicht euer, wer ist denn euer?

So erkennet nun, ihr Geliebten, mit dankbarlichem Herzen, unter andern auch diese merklich große Wohlthat, die Gott euch dieser Zeit dadurch beweiset, daß ihr wieder zum rechten Verstand der heiligen Bibel und Schrift kommet, nicht nach eines jeglichen ausgesprungenen Mönches fantastischer und schwärmerischer Auslegung, sondern nach orthodoxer und rechtsinniger Auslegung der hocherleuchteten, hochbegabten und begnadeten, sowohl der griechischen als lateinischen, der morgen- und abendländischen Kirchenväter und Lehrer, mit welcher wohlerfahrenen Schiffsleute Hilfe, ihr durch alle Strudel und

gefährliche Orte der Bibel ohne allen Anſtoß, und ohne alles Scheitern ſicher hinſegeln könnet.

Die ſechste Urſache der hanseckiſchen Bekehrung vom Lutherthum zum Chriſtenthum.

Ihr müſſet ſelber bekennen, wie dann viele betagte und erlebte Perſonen unter euch gefunden werden, die ſolches noch wohl gedenken, daß vor Zeiten im alten Glauben die Leute viel aufrichtiger, gottesfürchtiger und gewiſſenhafter geweſen, als ſie jetzt ſind im Lutherthum. Haben doch unſere Alten nicht genugſam beten können; alle Morgen der erſte Gang aus dem Hauſe iſt in die Kirche geweſen; kein Bauer oder Handwerker iſt an die Arbeit gegangen, er hätte zuvor ſein Gebet in der Kirche verrichtet; ja wie von den erſten Chriſten geſchrieben ſteht, daß ſie täglich in der Kirche im Gebet verharret, alſo ſind unſere ſeligen Vorfahren nicht allein am Sonntag, ſondern alle Tage durch die ganze Woche, in die Kirchen gegangen, dazu auch ein jeglicher Hausvater ſein Weib, Kind und Geſind dazu gewöhnt und angehalten.

Nicht allein haben die Alten, die von der chriſtlichen Kirche gebotenen Faſttage fleißig und ſtreng gehalten, ſondern noch vielmehr dazu, die ſie ihnen ſelbſt freiwillig auferlegt, zur Kaſteyung ihres Leibes, zur Tödtung ihrer Glieder, und Kreuzigung ihres Fleiſches und alten Adams.

Gleichfalls ſind bey ihnen in ſteter Uebung geweſen die Werke der Barmherzigkeit gegen Bettler und gegen Arme in Spitälern, Siechhäuſern und Lazareten, denen haben ſie Speiſe, Trank, Labung, Geld, Waſche, Hemder und andere Bedürfniſſe reichlich zugetragen.

Da iſt ein Nachbar dem andern in der Noth gutwillig beigeſprungen, und mit Geben, Lehnen, Borgen, Rathen und allerley Handreichung hilflich erſchienen.

Soll einer den andern um einen Pfennig betrogen haben, er hätte ſich darum großer Sünde gefürchtet. Summa, ſie haben für und für Gott vor Augen gehabt, Ehre und Tugend geliebt, ſich der heiligen Gebote Gottes befliſſen, neben dem Glauben ein gut Gewiſſen behalten, die Laſter ernſtlich geſtrafet, die Jugend zu aller Gottſeligkeit auferzogen.

Solche gute Frucht hat der alte gute Baum katholiſcher Lehre getragen. Was aber hergegen der neugepflanzte Baum lutheriſcher Lehre für ſchöne Früchte in wenig Jahren gebracht, iſt leider am Tag. Lieber, wo iſt das Beten hingekommen? wo iſt das Faſten und alle Kaſteyung des Fleiſches? wo die Liebe zu Gott und dem Nächſten? wo die Werke der Barmherzigkeit? wo die Furcht Gottes? wo Treue und Glaube? wo Zucht und Ehrbarkeit? wo iſt das Gewiſſen?

Anſtatt des Betens, flucht und ſchilt man; anſtatt des Faſtens, ergibt man ſich der Unmäßigkeit Tag und Nacht; anſtatt des Almoſens, beraubet und übervortheilet einer den andern; anſtatt Gottesfurcht regieret Gottloſigkeit; anſtatt Zucht und Ehrbarkeit, Sünde und Schande; anſtatt Treue

und Glauben, Meineid und allerley Untreue; anſtatt gute enge Gewiſſen, böſe und weite Gewiſſen.

Wiewohl ich nun jetzt ſehe und merke an eurem Augenwinken und Kopfneigen, daß dasjenige wahr ſey, das ich ſo eben vermeldt, ſo will ich dennoch zum Ueberfluß und zur Bekräftigung der Sache etlicher vornehmen, lutheriſchen Prediger und Scribenten Zeugniß hievon anführen.

„Jetzt ſind die Leute, ſpricht Luther, mit ſieben Teufeln beſeſſen, da ſie zuvor mit einem Teufel beſeſſen waren; der Teufel fährt jetzt mit Hauffen in die Leut, daß ſie unter dem hellen Licht des Evangelii, ſind geitziger, liſtiger, vortheiliſcher, unbarmherziger, unzüchtiger, frecher und ärger dann zuvor unter dem Papſtthum.“ (In der Jenaiſchen Hauspoſtille, 2 Pred. über den 1 Sonnt. des Adv.)

„Unter dem Papſtthum waren die Leut mild und gaben gern, aber jetzt unter dem Evangelium gibt niemand mehr, und ein jeglicher will alles allein haben, und je länger man das Evangelium prediget, je tiefer die Leut erſaufen im Geitz, Hoffart und Pracht, eben als ſollte der arme Bettelſack ewig hie bleiben, ſogar iſt der Teufel zwiefällig in die Leut gefahren.“ (Ebend. über das Evang. vom reichen Mann und Lazarus).

„Leſe der Papiſten Bücher, höre ihre Predigen, ſo wirſt du befinden, daß ſie ſich mit dieſem einigen Argument behelfen, daß ſie ſagen, es ſey nichts gutes aus unſrer Lehr gekommen, denn ſobald unſer Evangelium erſchollen, ſey darauf erfolget der erſchreckliche Bauernkrieg, Trennung und Sekten in der Kirche erſtanden, gute Ordnung und Zucht gefallen, jedermann hat durch alle Gebote und Geſetze ein Loch geriſſen, und mit höchſter licentia und Frechheit zu leben angefangen, wie es dann wahrlich alſo und nicht anders iſt: alle Laſter haben jetzt eine größere Frechheit und Gehang, dann ſie vor Zeiten gehabt, da der gemeine Pöbel in der Zucht iſt gehalten worden, der jetzt wie ein ungezähmtes und unbändiges Roß thut was ihn luſtet und belangt.“ (Luth. über Pſ. II.)

Item: „Es iſt ein ſolch ſcharren, kratzen, ſchinden und ſchaben, geitzen, nehmen, ſtehlen und rauben, unter dem Deckel des Evangeliums, daß ich mich ſchäme.“ (Luth. Tiſchr.)

Item: „Die Bauern ſind durch das Evangelium zaumlos geworden, daß ſie meinen ſie mögen thun was ſie geluſtet, fürchten ſich, noch erſchrecken für keiner Höll oder Fegfeuer, ſondern ſagen: Ich glaub, darum werde ich ſelig werden; ſtoltze und trotzige Mammoniſten und verfluchte Geitzhälſe, die Land und Leut ausſaugen, wie auch die Wucherer unter dem Adel allenthalben thun.“ (Ebend.)

Jacobus Andreä ſchreibt von den Lutheriſchen alſo in der vierten Planctenpredigt: „Wir haben, ſprechen ſie, gelernt, daß wir allein durch den Glauben an Jeſum Chriſtum ſelig werden, der mit ſeinem Tod alle unſere Sünden bezahlt hat, wir können es nicht mit unſerm Faſten, Allmoſen, Gebet und anderen guten Werken bezahlen; darum ſo laßt

uns mit dieſen Werken zufrieden, wir können wohl durch Chriſtum ſelig werden, wir wollen uns allein auf die Gnade Gottes und Verdienſt Chriſti verlaſſen. Und damit alle Welt ſehen möge, daß ſie nicht päpſtiſch ſeyen, noch ſich auf gute Werke verlaſſen wollen, ſo thun ſie auch keine. Anſtatt der Faſten, freſſen und ſaufen ſie Tag und Nacht; anſtatt des Allmoſens, ſchinden ſie die armen Leut; anſtatt des Betens, fluchen, läſtern und ſchänden ſie den Namen Gottes ſo jämmerlich, dergleichen Läſterungen Chriſtus von den Türken überhebt iſt; anſtatt der Demuth, regiert Stolz, Pracht, Ueberfluß in Kleidungen, entweder auf das ſchärfſte und unflätigſte zugericht. Das alles muß evangeliſch heißen, und bereden ſich dieſe arme Leut noch darzu, ſie haben einen guten Glauben zu Gott in ihrem Herzen, ſie haben einen gnädigen Gott, und ſind beſſer denn die abgöttiſchen Päpſtler u. ſ. w."

Schmidel, in der fünften Planetenpredigt, redet weiter von der Lutheriſchen Flüchen, Scheltwörtern und Gotteslästerungen. „Hier muß herhalten die Macht und Kraft Gottes, das Firmament und Element, die heilſamen Wunden, Kreutz, Marter und Leiden Chriſti, ſein heiliger Leib, ſein heiliges Blut, Tauf und Sakrament, und was der Menſch erdenken kann; dieſes erſchreckliche Laſter iſt auch gemein bei hohes und niedern Standes Leuten, bei Mann und Weib, Alten und Jungen, auch bei kleinen Kindern, die noch nicht wohl reden können, welches noch bei unſern Voreltern nicht geweſen iſt. Denn ſolche Flüche, die jetzt gar gemein, ſind bey ihnen nicht gehört worden; und da ſich einer in dieſem Laſter überſehn, gleichwohl nicht ſo grauſam, wie jetzt gemeiniglich geſchieht, ſo haben ſie ihn gefänglich eingezogen, ziemlich beklaget, und ihm entweder die Zunge öffentlich zum Rachen herausgeriſſen, und allen Menſchen zu einem Spectakel dargeſtellt, oder ertränkt, wann ihm Gnad widerfahren iſt. Zu unſern Zeiten aber, wird dieſes Laſter ſo gar nicht geſtraft, daß auch diejenigen herfür gezogen, hoch und ehrlich gehalten, die vor andern mit dieſem grauſamen und erſchrecklichen Laſter behaftet ſind." Soweit Schmidel.

Muſculus, ein fürnehmer lutheriſcher Prädikant und Superintendent, ſagt, im Buche von der Prophezeiung Chriſti: „Mit uns Lutheriſchen hat es jetzt die Gelegenheit; hat einer Luſt einen großen Haufen Buben, rauher und frecher Leut, Betrüger, Finanzer, Wucherer, Beſcheißer zu ſehen, der gehe in eine Stadt, wo das Evangelium gepredigt wird, da wird er ſie häufig finden." Und über ein kleines hernach: „Denn das iſt wahr, daß man muthwilligere Leut, bei denen alle Ehrbarkeit und Tugend erloſchen, bei welchen nichts mehr Sünd iſt, noch für Sünd gehalten wird, nirgend findet, weder unter Heiden, Juden, Türken, als bei den Evangeliſchen, bei welchen der Teufel gar los worden."

Joſua Opitius ſchreibt:[1] Und ſind bei dem lieben Evangelium

1. In einem Sendſchreiben an ſeine geweſenen Zuhörer in Wien.

allerlei ſchwer Todſünden öffentlich im Schwang gegangen, als die ſchändliche Hoffart und Pracht, in der Kleidung, in der Koſt und andern bei hohen und gemeinen Leuten. Item Gotteslästerung, Zauberey, Heuchlerei, Unachtſamkeit und Trägheit in göttlichen Sachen, Frevel, Ungehorſam, Muthwillen, Untreuheit, Unfleiß, Zorn, Haß, Neid, Feindſchaft, Zank, Hader, Rechten und Fechten, Blutvergießen Banketieren, Freſſen und Vollſaufen; Unzucht und Hurerei, Schinden und Schaben, Liegen und Triegen, Wucher- und Finanzerei, wunderbarliche und bei den alten Deutſchen unerhörte Partiten und Praktiken, Afterreden, Verleumden und dergleichen."

Da höret, ihr Geliebten in dem Herrn, aus der lutheriſchen Prediger eigenem Munde, was für herzige Früchtlein aus ihrer Lehre gewachſen, wiewohl ſie daneben ſo unverſchämt ſind, daß ſie ſingen dürfen: „Das Land bringt Frucht und beſſert ſich, dein Wort iſt wohl gerathen." Daß ſich Gott im Himmel erbarme über dieſes Fruchtbringen.

Habt deßwegen liebe Hausecker, genugſame und erhebliche Urſache, dieſen argen Baum, ſammt ſeinen böſen Früchten, alsbald fahren zu laſſen, und der ſeligen Vorfahren Fußſtapfen im Glauben und Wandel zu betreten.

Die ſiebente Urſache der hauseckiſchen Bekehrung vom Lutherthum zum Chriſtenthum.

Ihr müſſet euch ferner bekennen, wie ich's dann aus etlichen der Eueren Mund ſo gehört habe, daß die Chriſten bei dem alten Glauben, nicht allein in geiſtlichen, wovon ſo eben geredet worden, ſondern auch in zeitlichen Sachen und Gütern von Gott reichlich geſegnet und begabt geweſen. Das Getreid auf dem Feld, die Frucht am Baum, der Wein am Rebſtok und im Keller, das Gold und Silber, und alles Metall in den Bergen, die Vögel in der Luft, die Fiſche im Waſſer, die Thiere auf Erden ſind mehr als dem Menſchen zum Guten gebenedeiet geweſen.

Und obwohl unſere lieben Vorfahren ſtattliche Almoſen und Spenden unter die Armen ausgetheilt, auch zu Klöſtern und Kirchen ſo viel geſtiftet, daß es ſchier ein Anſehen gewonnen, als hätten ſie ſich und ihre Erben all ihres Habens und Gutes entblöſen und alle ihre Schätze und Reichthümer, allein den Geiſtlichen und den Gotteshäuſern zutheilen wollen, ſo haben ſie doch darneben dermaſſen genug gehabt, daß weder zu Kirche noch zu Hauſe einiger Mangel oder Abgang erſchienen; denn da iſt erfüllet worden des Herrn Wort: „Suchet am erſten das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, ſo werden euch alle dieſe Dinge, nämlich das Eſſen, Trinken, Kleider und was die ganze menſchliche Nothdurft und Unterhaltung betrifft, zugelegt werden." Matth. VI. Denn es ſteht geſchrieben, Deut. 28, von denen die Gottes Stimme gehorchen und in ſeinen Geboten wandlen, daß ſie ſollen geſegnet ſeyn, in der Stadt und auf

dem Feld, daß auch ihre Leibesfrüchte, ihre Schafe, ihre Rinder, ihre Scheuern ſollen geſegnet ſeyn. Darauf unſere Alten dieſes Sprichwort gehabt: „Wenn wir Menſchen thun was wir ſollen, ſo thut auch Gott was wir wollen;“ denn er verläßt die Seinigen nicht, die ihn fürchten; er beſchert ihnen das tägliche Brod, und gibt ihnen zur Genüge.

Bei dem neuen lutheriſchen Glauben will nichts mehr glücken, ſondern es verſchwindet alles unter den Händen, und ungeachtet daß man nichts mehr zu Kirchen gibt, ſondern vielmehr davon nimmt, ſo iſt man darum in den Häuſern nicht deſto reicher. Es verlieret ſich der Fiſch im Waſſer, das Metall in den Bergen, die Früchte auf dem Feld, man ſammelt Geld in durchlöcherte Beutel, Summa, man ſpüret in dem Zeitlichen jetzt mehr den Fluch als den Segen Gottes. Agg. I.

Wiewohl nun kein Menſch nur wegen zeitlicher Genüſſe und Wohlfahrt katholiſch werden ſoll, ſo mögen darnach die rechtgläubigen Chriſten tröſtlicher Hoffnung und Zuverſicht ſeyn, daß der ewige, gütige und barmherzige Vater ſeine Kinder mit aller leiblichen Nothdurft verſehen, und ihnen keinen Stein für Brod, keine Schlange für Fiſch, keinen Scorpion für ein Ey geben werde, Luk. X. I., wie dann Chriſtus, Joh. VI., jenes Volk, das ihm nachgefolget und ſein Wort gehöret, nicht allein geiſtlich an der Seele, ſondern auch mit irdiſcher Speiſe am Leibe reichlich in der Wüſte geſpeiſet und geſättiget hatte. Matth. XIV.

Derwegen Euere Liebe und Andacht auch, um dieſer Urſachen willen, den alten wahren Glauben lieb und werth haben ſollt, und die Zuverſicht zu Gott tragen, daß er euch des katholiſchen Glaubens, ſo fern ihr anders auch darnach lebet, ſammt Weib und Kind, auch hier auf dieſer Welt gewißlich werde genieſſen laſſen.

Die achte Urſache der Hauseckiſchen Bekehrung vom Lutherthum zum Chriſtenthum.

Wer etwa von einem Ort, wo man Tag und Nacht hadert, zanket und einander in den Haaren liegt, weggeriſſen, und dafür an einen ſtillen, ruhigen und friedlichen Ort geführet wird, dem geſchieht hiemit ein ſonderlich großer Dienſt und Gefallen; denn welchem rechtſchaffenen Menſchen iſt wohl mit Hader und Zanken, mit Schlagen und Raufen gedient? Was iſt aber bey den Lutheriſchen anders, denn ein ewiges kriegen und ſtreiten von Religions- und Glaubensſachen? Der will ein Flacianer ſeyn, der andere ein Unflacianer; dieſer ein Subſtanzer, jener ein Accidenzer; einer ein Cadaveriſt oder Leichnamsſchänder, der andere ein Leichnamsſpeiſer; einer ein Ubiquiſt oder Concordiſt, der andere gar keines; einer iſt Neukalenderiſch, der andere will Altkalenderiſch bis in den Tod bleiben. Sehet und höret ihr nicht täglich, wie allein in dieſem Erzherzogthum Oeſterreich, will anderer Orten geſchweigen, auf dem Land hin und wieder ein Prädikant wider den andren ſchreiet und ſchreibet? wie ſie ſich ſelber untereinander verketzern, verdammen und dem Teufel ergeben? ſich einan-

der mit Weib und Kind vertreiben und verjagen? Haben nicht die Herren, unter welcher Herrſchaft ſich ſolches Geſindel aufhält, allzeit Frieden zu ſtiften?

Freylich hat der gerechte Gott den Wirbel- und Schwindelgeiſt unter ſie kommen laſſen, davon bey dem Propheten Iſaias geſchrieben ſteht, Iſai XIX. Ich meine, er habe dieſen babyloniſchen Bauleuten die Sprachen dermaſſen verwirret, Gen. XI., daß einer den andern kurzum nicht verſtehen kann, ſondern müſſen vom angefangenen Thurn mit Spott und Schande ablaſſen: „Divisum est cor eorum, nunc interibunt. Ihr Herz iſt getrennet, nun werden ſie müſſen zu Boden gehen, und verderben", ſagt der Prophet Oſee, X. „Sie beißen einander, ſie werden ſich auch unter einander verzehren und auffreſſen." Gal. V.

Aus dieſem Gezänke will man euch, meine lieben Hausecker, dermal heraushelfen, und väterlich an einen ſolchen Ort weiſen und führen, allwo nur eine Taufe, ein Herr, ein Geiſt, ein Gott und Vater unſer aller, alſo auch ein Glaube und eine Kirche iſt, wo Friede und Einigkeit regieren, wo bey allen Völkern und Nationen in Religionsſachen, ein Herz und eine Seele zu finden, Apoſtelg. IV., wo Chriſtus ſeinen Frieden gegeben und gelaſſen, Joh. XIV., wo er um die Einigkeit ſeinen himmliſchen Vater gebeten, Joh. XVII, und wie ſich es ſeiner Ehre halber hat geziemen wollen, darüber erhöret worden, wo man heute glaubt wie vor einem Jahre, heute wie geſtern, Hebr. V., morgen wie heute, wo man die Religion nicht nach der Zeit ändert und anders im Frühling, anders im Sommer, anders im Herbſt und anders im Winter, anders ſitzend, anders ſtehend, anders liegend, anders am nüchternen Morgen, anders auf den vollen Abend, und heute weiß, morgen ſchwarz, übermorgen grün oder blitzblau glaubt, ſondern auf einen Grund bis zu der Welt Ende, ohne alles hin- und herwenden, beſtändiglich verharret.

Könnet ihr wohl Gott den Herrn für ſolche unverdiente Gnad eurer Herausführung aus der lutheriſchen Verwirrung und Babylonia, die Zeit eures Lebens genugſam danken?

Die nennte Urſache der Hauseckiſchen Bekehrung vom Lutherthum zum Chriſtenthum.

Bisher ſeyd ihr, Hausecker, verirrte Schäfflein geweſen, und einen Berg hinauf, den anderen hinabgelaufen, habt euch allzuweit von euren ordentlichen Hirten und Seelſorgern entfernt und euch unter die reißenden Wölfe begeben; nun will man euch widerum führen und leiten, erſtlich zu unſerem oberſten Hirten und Biſchof unſerer Seelen, Chriſtus Jeſus, darnach zu ſeinen Statthaltern und Verweſern, nämlich zu den nachgeſetzten Hirten und geiſtlichen Regenten, als da iſt euer Ordinarius, der Herr Biſchof zu Paſſau, und zuvoran der römiſche Biſchof, unter deſſen

Hirtenſtab Chriſtus der Herr alle ſeine Schäflein geſtellt und befohlen, da er nach der Urſtände zu Petro, deſſen Stuhlerben und Nachkommen die Biſchöfe zu Rom ſind, ausdrücklich ſaget: Weide meine Schafe, weide meine Lämmlein.

Ueber welche Worte der geiſtreiche Mann St. Bernhardus an den Papſt Eugenius alſo ſchreibt:[1] „Laſſet uns noch beſſere Erkundigung und Nachfrage halten, wer du (Eugenius) ſeyeſt, und was du für eine Perſon dieſer Zeit an der Kirche Gottes trägeſt; wer biſt du denn? du biſt der Oberſte unter den Biſchöfen, du biſt gleich im Primat und Vorrang dem Abel; in der Regierung dem Noe; im Patriarchat dem Abraham; in der Ordnung und Weihe dem Melchiſedech; in der Würdigkeit dem Aaron; in der Autorität und Anſehen dem Moſes; im Richteramte dem Samuel; in der Gewalt dem h. Petrus; in der Salbung dem Herrn Chriſto; du biſt Jener, dem die Schlüſſel überantwortet und die Schäflein vertrauet ſind. Es ſind wohl auch andere Thürhüter des Himmels, und auch andere Hirten über die Heerde Gottes, aber du biſt es um ſo vortrefflicher, als unterſchiedlicher du dieſe beyde Namen vor andern ererbet haſt. Es haben die andern ihre beſtimmten Schäflein; dir allein iſt die ganze Heerde befohlen; du biſt nicht allein der Schafe, ſondern auch aller Hirten Hirt. Frageſt du, woher ich ſolches beweiſe? Aus Gottes Wort beweiſe ich's, denn welchem Biſchof, ja welchem Apoſtel ſind alſo lediglich ohne allen Unterſchied alle Schafe anbefohlen worden? Petrus, haſt du mich lieb, ſo weide meine Schafe; welche Schafe? die Völker dieſer oder jener Stadt? dieſes oder jenes Landes? dieſes oder jenes Königreiches? Meine Schafe, ſagt er. Wer ſieht hier nicht deutlich, daß Chriſtus dem heiligen Petrus nicht nur etliche Schafe benennet, ſondern alle mit einander übergeben hat? Wo man nichts unterſcheidet, da wird auch nichts ausgenommen." So viel St. Bernhardus.

Hieher gehört auch St. Auguſtins Spruch:[2] Es ſind viele Dinge, ſagt er, die mich billig in dem Schooße der Kirche halten. Es hält mich ſo vieler Völker Einigkeit, es hält mich die Autorität, ſo mit Wunderzeichen angefangen, durch die Hoffnung erhalten, durch die Liebe gemehret, durch das Alter beſtätiget iſt. Es hält mich die Nachfolge der Prieſter auf dem Stuhle des Apoſtels Petrus, dem der Herr nach ſeiner Urſtände ſeine Schäflein zu weiden befohlen, bis auf das gegenwärtige Bisthum."

Ey, ſo laß dich nun, du verlorenes Schäflein, von deinen Hirten widerum finden, auf die Achſel nehmen und heim tragen, damit große Freud im Himmel und auf Erden über deine Bekehrung angerichtet, und mit St. Petrus möchte in der Wahrheit geſagt werden: Ihr waret wie

---

1. L. 2 de Consid. ad Eugen. Pontif.
2. In Tract. Ep. Fundam. c. 9.

Irrende, aber ihr ſeyd nun bekehret zu dem Hirten und Biſchof eurer Seelen[1].

Sagt mit dem h. Propheten David: Ich bin irregegangen wie ein verlorenes Schaf, o Herr, ſuche deinen Diener ꝛc.[2] Laßt euch die Fremdlinge, die falſchen Propheten, welche den Biſchöfen in ihr Amt und ihre Seelſorge, durch' Verleitung, Abwendung und Verführung vieler tauſend Seelen, freventlich eingreifen; und derwegen unter die Diebe, Todſchläger und Läſterer von St. Peter gezählt werden,[3] länger nicht aufhalten; fliehet, als die Schäflein Chriſti, von ihnen weg; höret weiter ihre Stimme nicht, folget auch nicht mehr ihren Fußſtapfen.

Die zehnte Urſache der Hauseckiſchen Bekehrung vom Lutherthum zum Chriſtenthum.

Bisher iſt euch das hochwürdige Sacrament des Altars unter dem Schein beyder Geſtalten ganz und gar entzogen worden, alſo daß ihr von lutheriſchen Predigern nicht das geringſte Bißlein vom zarten Fronleichnam Jeſu Chriſti, auch nicht das kleinſte Tröpflein von ſeinem koſtbarlichen, roſenfarbigen Blut empfangen habt. Iſt dieſer große Jammer nicht zu erbarmen? denn was ſollten euch dieſe Geſellen geben können, die durch keine Auflegung biſchöflicher Hände, jemals Prieſter worden, die weder Weihe noch Beruf haben, die keine Gewalt, hochgedachtes Sacrament zu behandeln und wandeln oder auszutheilen, empfangen, ſondern pur lautere Laien ſind, die in der Kirche nur mit ſchlechtem Brode und bloßen Wein, wie die Bäcker und Gaſtgeber umgehen, allein daß ſie ſolches Brod und ſolchen Wein, wiewohl in gar kleinem Gewicht und Maß viel theurer anwenden und vertreiben, weder die Bäcker auf dem Markt und die Gaſtgeber im Wirthshauſe; denn man muß ihnen theuer genug bezahlen.

Es gemahnen mich die lutheriſchen Prädicanten an die Hieroboamspfaffen, davon in den Büchern der Könige Meldung geſchieht,[4] die der abgefallene König Hieroboam von den geringſten Leuten hernahm: dann ſo-

---

1. I Petr. III.

2. III. B. d. Kön. XII. und XIII.

3. I. Petr. IV.

4. Dieſe Vergleichs- und Ausdrucksweiſe entſpricht mehr dem Geiſte der damaligen beiderſeitigen ſchroffen Polemik, als der chriſtlichen Milde und Nächſtenliebe. Was die Perſönlichkeit betrifft, liegt die Zuſammenſtellung von der Wahrheit fern: denn unter unſern getrennten Brüdern gibt und gab es ſicher allzeit Männer, die perſönliche Achtung verdienten und verdienen, und die außer der Irrgläubigkeit in mancher Beziehung beneidenswerthe Eigenſchaften beſitzen. Der fromme, gerechte und liebende Katholik wolle ja nie vergeſſen, daß der Glaube eine Gabe Gottes iſt, und daß wir ſchwachſichtigen Menſchen niemals beurtheilen können, in wiefern der Irrthum verſchuldet oder unverſchuldet ſey. D. H.

bald er vom alten Glauben und Gottesdienſt abfiel, und einen neuen Glauben mit den zwey goldenen Kälbern im Reich Iſrael einführte und aufrichtete, vertrieb er alſobald allenthalben die rechten Prieſter und Leviten, und nahm an ihrer Statt allerlei Hudelmanns Geſindlein und Prädicanten auf, die mußten ohne Unterlaß in ihren Predigten die neue Religion zum beſten ausſtreichen, loben und preiſen; dagegen aber den alten Glauben und Gottesdienſt zu Jeruſalem daran noch fürnemlich die vom Haus Juda und Haus David ſteif hielten, auf allerley Weg und Weiſe verleiden und verhaßt machen.

Ebenermaſſen werden von unſern abgefallenen Lutheranern die recht ungültig ordinirten und geweihten Prieſter des Herrn verachtet und verjagt, an ihrer Statt aber allerley Störer, Pfuſcher, Stümper und was ſonſt den Meiſtern von den Stühlen entlaufen, desgleichen Strohſchneider, Seifenſieder, ja wohl gar Schergen und Henker, wann ſie nur vom neuen lutheriſchen Glauben den gemeinen Mann etwas fürſchwätzen, und daneben die Päpſte, Biſchöfe, Kardinäle, Mönche und Pfaffen niederſchimpfen können, zu Prädikanten an- und aufgenommen.

Sagt etwa einer: legt man doch unſeren Predigern auch die Hände auf; warum ſollte man ſie nicht für geweihet und ordinirt halten? Antwort. Lieber, wer legt ihnen die Hände auf? Ein Ungeweiheter dem anderen; ein Unberufener dem anderen; als wann ein Bauer den andern wollte adeln und zum Ritter ſchlagen. Das Ordinieren und Prieſterweihen gehört allein den Biſchöfen zu, welche unter dem lutheriſchen Haufen nicht zu leiden, derwegen auch keine Prieſter unter ihnen ſeyn können.

Die Apoſtel hat Chriſtus, der alleroberſte Biſchof, ordiniert; von den Apoſteln ſind ordiniert worden, jene Biſchöfe, welche dem Barnabas und Paulus die Hände aufgelegt; Paulus legte die Hände Timotheo und Tito auf.[1] Ja da ſich einſt ein arianiſcher Ketzer mit Namen Aërius hören ließ, Prieſter und Biſchöfe wären ein Ding, und daß ein jeglicher Prieſter Macht hätte, andere Prieſter zu ordinieren, iſt dieſe ſeine Meinung alſo bald von Ephiphanius und Auguſtinus, darnach auch von Johannes Damaſcenus, ja von allen Lehreren und von der ganzen Kirche Gottes als ketzeriſch verworfen und verdammt worden.

Nun iſt je Luther der Erſte geweſen, welcher ſich unterſtanden, Prieſter und Biſchöfe zu ordinieren, von denen nachmals die anderen Prediger herkommen. Wer hat aber Luthern dieſe Gewalt gegeben? Iſt er ja doch nur ein Mönch und einfacher Prieſter und kein Biſchof geweſen, wie kann einer das geben das er ſelber nicht hat? Hieraus dann unwiderſprechlich folget, daß alle Prädikanten, deren Handauflegung vom unbiſchöflichen Luther urſprünglich herrühret, keine Prieſter ſeyen, und derwegen auch das

1. Vergl. Joh. XX. Apoſtelg. XIII. I. Tim. IV. u. V. Tit. I.

Sacrament des Altars weder zu consecrieren noch auszuspenden die geringste Gewalt haben, und also ihren Kommunikanten nichts anders dann nur eitel Brod und Rebensaft, anstatt des allerheiligsten Leibes und Blutes Christi, darreichen; das ist so gewiß, so gewiß Gott im Himmel ist. Solchen großmächtigen Schaden, den ihr, liebe Leute, bisher an euren Seelen, durch die Beraubung des heiligen Sacramentes, des allertheuersten Schatzes und Kleinodes erlitten, will man jetzt wenden, auch wiederum altgläubige, recht ordinierte und geweihete Priester einsetzen, von denen ihr zur österlichen Zeit, an eurem letzten Ende, und so oft ihr's begehrt, den ganzen, lebendigen Christum, mit Fleisch und Blut, mit Seele und Leib, Menschheit und Gottheit, fruchtbarlich im Sacrament empfangen möget. Wie dann Luther selbst bekennet, daß bey uns Katholischen „die rechte Taufe und das rechte Sacrament des Altars" sei.[1] So bekennet gleichfalls die erste Apologia der Augsburgischen Confession, daß auch in einer Gestalt, kein blutloser todter Leib, sondern der ganze lebendige Christus mit Leib und Blut genommen und genossen werde.[2] Auch Philippus Melanchthon in seinen ersten locis communibus, welches Büchlein Luther ein unüberwindliches Büchlein heißet, und gar den biblischen Büchern gleich achtet, die eine Gestalt sowohl als beyde billiget, und unter die adiaphora und Mittelding zählet.[3]

Die eilfte Ursache der hauseckischen Bekehrung vom Lutherthum zum Christenthum.

Bishero haben euch die ungeweiheten lutherischen Prädikanten in euren nach der Taufe begangenen Sünden hülf- und trostlos stecken, auch theils gar darinnen sterben und verderben lassen. Denn wie sie nicht Macht haben, das hochwürdige Sacrament des Altars zu handeln und wandeln, also haben sie auch nicht Gewalt, irgend einen Menschen von Sünden zu absolviren und zu entbinden. Sie schwätzen wohl viel von Vergebung der Sünden; aber es sind nur unnütze, leere Wort; außer der katholischen Kirche, davon sie abtrünnig worden, ist kein Ablaß oder Verzeihung der Sünden, derwegen in unserm christlichen Glauben diese zwey Artikel beysamen stehn: „Ich glaube an eine heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Ablaß oder Vergebung der Sünden." Die Schlüssel und die Gewalt, die Sünden zu vergeben, findet man nirgends als in der katholischen Kirche.

Dir will ich geben, spricht Gottes Sohn, insonderheit zu St. Petro und allen seinen Nachkömmlingen und Stuhlerben, die Schlüssel zum Himmelreich, und Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im

---

1. Luther an zwei Pfarrherren.
2. *Apol. ap. Chytræum in hist. Aug. Conf.*, art. 10
3. *Luth. c. Erasm. de servo arbitrio.*

Himmel gebunden ſeyn, und Alles, was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel gelöſet ſeyn.

Zu den Apoſteln insgemein ſagt Chriſtus, nach ſeiner heiligen Urſtände: Wie mich der Vater geſandt hat, alſo ſende ich euch; und da er das ſagte, blies er ſie an, und ſprach zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geiſt, welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen, und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten.“ Nun haben ſich die lutheriſchen Prädikanten von St. Petro und ſeinen Nachfolgern muthwillig abgeſondert, können ſich auch nicht mit der Handauflegung zu der ordentlichen Succeſſion der Apoſtel und erſten Biſchöfe und Prieſter legitimiren, wie ſollen ſie denn die biſchöfliche und prieſterliche Gewalt, die Sünden zu verzeihen, empfangen haben? Ja bekennen doch viele Prädikanten ſelber, daß ſie nicht die Sünden vergeben, ſondern nur allein die Vergebung der Sünden den Leuten verkündigen; dann in vielen lutheriſchen Agenden, wie auch in der von den zwey Ständen der Herrn und Ritterſchaft in Oeſtreich unter der Ens im Jahr 1571 gedruckten Kirchenagende, den lutheriſchen Wortsdienern und Prädikanten dieſe Form der Abſolution vorgeſchrieben wird, Fol. 78, daß ſie ſprechen ſollen: „Ich als ein berufener Diener verkündige dir die Vergebung aller deiner Sünden.....“ Nun iſt es ein anders, die Sünden wirklich vergeben, und ein anders die Vergebung der Sünden verkündigen; und ein anders, einem verkündigen, daß er Geld werde einnehmen, ein anders das Geld ihm in die Hand legen und geben; Item ein anders den Wein ausrufen, ein anders den Wein ausſchenken. So oft der lutheriſche Prediger ſagt: Ich verkündige die Vergebung der Sünden, ſo oft höre ich den Wein ausrufen. Wo iſt aber die Schenke? wo iſt der Wirth? wo bleibt der, ſo nicht allein die Vergebung verkündiget, inmaßen die Propheten und Prieſter im Judenthum gethan, ſondern auch wirklich gibt und mittheilet. Denn unſer Herr ſprach nicht zu ſeinen Apoſteln: Welchen ihr die Vergebung verkündiget, ſondern: welchen ihr die Sünden vergebet oder erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen. Es ſagt aber den lutheriſchen Prädikanten ihr Gewiſſen, daß ſie nicht Gewalt haben Sünden zu vergeben, darum dürfen ſie nicht ſagen: Ego te absolvo. Ich mache dich los von deinen Sünden; ſondern ſprechen dafür: Ich verkündige dir die Vergebung der Sünden.

Das laß mir ein Jammer über alle Jammer ſeyn, nemlich auf dieſer Erde in menſchlicher Schwachheit und Gebrechlichkeit, ſtündlich, ja augenblicklich leben, und daneben keine Gnade und Vergebung der Sünden zu erlangen wiſſen. David heißet die ſelig, welchen die Sünden vergeben und nachgelaſſen ſind, Pſ. XXXI; wie unſelig müſſen dann die ſeyn, welche in ihren Sünden, ohne alle Vergebung immerdar ſtecken und gar ſterben!

Dieſes großmächtigen Jammers und Elendes, ſo mit heißen Zähren nicht genugſam beweint werden kann, will man euch jetzt entledigen, und wiederum ſolche Prieſter einſetzen, die euch nach vorgehender Beicht und Buße die Abſolution und Vergebung aller Sünden ſprechen und mittheilen können.

Dann das allergeringſte Prieſterlein und allerſchlechteſte Pfäfflein bey uns Katholiſchen, kann und mag ſeine von Gott durch die biſchöfliche Handauflegung empfangene Gewalt, die Sünden zu verzeihen und andere prieſterliche Aemter zu verrichten, von einer Zeit zur andern, bis zu den Apoſteln, ja bis auf Chriſtum ſelber zurückführen.

Denn fragſt du ihn, welcher Biſchof ihm die Hände aufgelegt, wird er alſobald einen mit Namen nennen; fragſt du weiter, wer denſelben Biſchof ordinirt hat, weiſet man dich geſchwind auf einen andern Biſchof, und dieſen wiederum auf einen andern, und alſo immer fort und fort bis man endlich zu einem Apoſtel und von dem Apoſtel gar zu Chriſto ſelber gelangt.

Auf dieſe Weiſe können die lutheriſchen Diener am Wort ihre Ordinirung und Weiſe keineswegs darthun; derwegen ſie uns dann gern bereden wollten, ſie wären nicht durch Auflegung biſchöflicher Hände, ſondern bereits von ihrer Taufe an Prieſter und Biſchöfe; die hat ihnen, auch ihren Weibern und Kindern, die Gewalt gegeben zu predigen, zu abſolviren, das Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti zu machen und zu reichen, und andere biſchöfliche und prieſterliche Aemter zu verrichten; ja daß der Teufel ſelber könne recht von Sünden abſolviren, recht das Nachtmahl Chriſti halten, recht taufen. Wir wollen ihres Propheten des Martin Luther's eigenes Wort hören: „Alles was aus der Taufe krochen, ſagt Luther an den deutſchen Adel, das mag ſich rühmen, daß es ſchon Prieſter, Biſchof und Papſt geweſen ſey.“ Iſt dem alſo, wie Luther hier vorgibt, was bedarf es dann weiter des Weihens, Ordinirens, Handauflegens?

Ferner ſchreibt Luther an den Rath zu Prag: „Segnen oder reichen „das heilige Brod und Wein, iſt allen Chriſten gemein, gleich wie das „Prieſterthum.“

Item: „Chriſtus gibt einem jeglichen Chriſten nicht allein das Recht oder Gewalt der Schlüſſel, ſondern befiehlt und gebietet ihm auch den Gebrauch und die Ausrichtung derſelbigen.“

Aus dieſen Worten folget, daß nach Luthers Lehre Jedermann, ſowohl Weibs- als Mannsperſonen, ja auch den Kindern das hochwürdige Sacrament zu handeln und wandeln, die Vergebung der Sünden zu ſprechen, und dergleichen pfarrliche und biſchöfliche Rechte zu verrichten, von Chriſto ernſtlich auferlegt und befohlen ſey; alſo daß ein jeder Laie, der das nicht in ſeinem Leben zum wenigſten einmal thut, geſtracks wider Gottes Befehl und Mandat anlaufe.

Daß ſie aber auch gar dem Teufel ſelber die Gewalt Sünden zu vergeben, Sacramente zu reichen, zu predigen ... einräumen, findet ſich klar aus dieſen ihres oberſten Lehrers eignen Worten.

„Und ich will nicht ſagen, ſpricht Luther (von der Pfaffenweihe und Win„kelmeß), wie die Papiſten, daß kein Engel noch Maria könne wandlen; alſo „ſage ich wann gleich der Teufel ſelbſt käme, wann er ſo fromm wäre, daß

„er's thun wollte oder könnte) aber ich ſetze, daß ich's hernach erfahre daß „der Teufel ſo herein in das Amt geſchlichen wäre, oder hätte ſich gleich laſſen „in Mannesgeſtalt berufen zum Pfarramt, oder öffentlich das Evangelium „in der Kirche gepredigt, getauft, Meß gehalten, abſolvirt und ſolches Amt „und Sacrament als ein Pfarrer geübet und gereicht, nach dem Befehl und „Ordnung Chriſti; ſo müſſen wir dennoch bekennen, daß die Sacramente „recht wären, wir rechte Tauf empfangen, recht Evangelium gehöret, recht „Abſolution kriegt, recht Sacrament des Leibs und Bluts Chriſti genommen „hätten, dann es muß unſer Glaub und Sacrament nicht auf der Perſon „ſtehen, ſie ſey fromm oder böß, geweihet oder ungeweihet, berufen oder un„berufen, der Teufel oder ſeine Mutter." Bisher Martin Luther.

. . . . . .

. . . . . .

Ueber da können ſich die ſektiſchen Prediger noch nicht endlich entſchließen, ob die Buße und Abſolution ein Sacrament ſey oder nicht; etliche zählen und rechnen ſie unter die Sacramente, etliche aber nicht; andere ſprechen, die Abſolution hat wohl ein wenig den Schein vom Sacrament, ſey aber kein recht Sacrament. Summa man findet bey den Lutheriſchen weder Abſolution, weder Gewalt der Schlüſſel, noch die rechte Lehre davon.

Gedenkt etwa hier Jemand unter euch, daß Gott erbarm, ſoll uns bisher von unſeren Prädikanten keine Abſolution worden ſeyn, warum haben wir denn ſo viel Beichtgeld gegeben? Antwort. Wahr iſt es ſchon, daß euch die Beicht und Abſolution theuer genug zu ſtehen kommen, inmaſſen ich ſelber geſehn ein Verzeichniß alles Ausſtandes an Beichtgeld von fünf Jahren her, die eurer geweſenen Prediger einer ſeinem Weibe auf dem Todsbette übergeben, daß ſie ſolche ausſtändige Summe, als eine richtig liquidirte Schuld, fleißig nach ſeinem Tod einfordern ſollte. Ja er hat auf berührtes Verzeichniß und Zettel mit großen Buchſtaben und dreyfachem Schnell, Schnell, Schnell geſchrieben: Redde quod debes, bezahle unverzüglich, was du ſchuldig biſt. — Aber ihr möget nun viel oder wenig für die Beicht und Abſolution gegeben haben, ſo ſollt ihr für eben ſo gewiß halten und glauben, daß euch von euren Prädikanten keine Abſolution oder Vergebung der Sünden mitgetheilet worden, als für gewiß ihr glaubt und haltet, daß Gott Himmel und Erde aus Nichts erſchaffen. Ja wohl abſolviren! Je mehr die Prediger ſich unterſtehen, ihre Beichtkinder zu abſolvieren und von Sünden zu entlaſſen und zu entbinden, deſto mehr ſie dieſelbigen darin verwirren und verſtricken.

Könnet derhalben, ihr lieben Hausecker und Gröſtner, dem barmherzigen Gott in Ewigkeit nicht genugſam Dank ſagen, daß er euch von ſolchem Gräuel und verzweifeltem elenden Weſen, gnädiglich und väterlich herausreißet, darneben zu einem ſolchen Volk würdiget und machet, daß wie beim Propheten Iſaias ſtehet, Vergebung der Sünden haben und

erlangen kann,' nämlich durch die ordentlichen Diener Christi und Austheiler ſeiner heiligen Sacramente.[2]

Die zwölfte Urſache der hauseckiſchen Bekehrung vom Lutherthum zum Chriſtenthum.

Die lutheriſchen Prediger haben euch, meine lieben Hausecker, gleich gemacht den zerriſſenen und zerlumpten und zerflickten Bettlern. Denn wie die Bettler pflegen die alten verworfenen, im Kericht vergrabenen Flecke fleißig herfürzuſuchen und daraus ein buntſcheckigen, vielfärbigen oder vielfleckigen elenden Mantel zu machen; ebenermaſſen habt ihr bisher alte und vor vielen hundert Jahren verworfene und verdammte Ketzereien zuſammen leſen und aufklauben, und daraus euch ein armſeliges Kleid zuſammen flicken müſſen. Dann daß ihr bishero beredet worden, daß lauter nichts und vergebliches Ding ſey mit dem Gebet, Opfer, Vigilien u. ſ. w., ſo man für die Seelen der verſtorbenen Chriſtgläubigen zu halten pflegt, iſt ein Fleck vom arianiſchen Erzketzer Aerius, von dem St. Auguſtinus alſo ſchreibt:[3] Aerius gibt vor, daß man für die Abgeſtorbenen weder beten noch Opfer halten ſolle. Epiphanius ſchreibt: „Aerius hat alſo gefaſelt: Was hilft das Gebet den Todten? Hilfts aber, wohlan ſo ſey keiner fromm, keiner thue was guts, und verlaſſe ſich ein jeder darauf, und beſtelle gute Freunde durch Geld und anders, oder ſorge an ſeinem letzten Ende, daß man für ihn bete, damit er in jener Welt nichts leiden dürfe für ſeine Sünden."

Daß ihr euch bisher die von der Kirche durch's Jahr hindurch gebotene und verordneten Faſten nichts habt anfechten laſſen, ſondern hierinnen frei und ungebunden ſeyn wollen, das iſt gleichfalls ein Fleck vom alten arianiſchen Ketzer Aerio unſeliger und verdammter Gedächtniß, wie St. Auguſtinus, St. Epihanius und St. Damascenus bezeugen. St. Auguſtin's Worte lauten: „Aerius ſagt, man ſolle die jährlich ausgelegten Faſten nicht halten, ſondern ein jeder ſolle faſten, wann's ihn gelüſtet, damit es kein Anſehen habe, als ob er dem Gebote unterworfen wäre." Epiphanius meldet (a. a. O.): „Aerius hat geſagt: Wann ich gleich Vorhabens bin zu faſten, ſo will ich mir ſelber einen Tag, der mir gefällt, darzu wählen, und von wegen der Freiheit faſten." Daher faſteten die Arianer, wie Epiphanius ferner bezeugt, den Katholiken zum Trotze, am heiligen Sonntag. Am Mittwoch aber und Freitag, oder in den vierzigtägigen Faſten pflegten ſie gar nicht zu faſten. Ja in der ganzen heiligen Marterwoche, zu welcher Zeit die Chriſten ihren Leib ſtreng behandeln, nicht im Bette, ſondern auf der lieben Erde lagen, Mann

---

1. Iſai. XXXIII. und Jerem. XXXII.
2. Eph. IV.
3. Ad Quodvultdeum, hær. 3.

und Weib ſich von einander enthielten, kein Fleiſch aßen, beteten, wacheten.... u. ſ. w. überfüllten ſich die Arianer mit Wein und Fleiſch dermaßen, ſchlemmten und ſaßen im Sauß bis bald der Tag anbrach, ſchoneten der heiligen Zeit gar nicht, und trieben noch ſogar über das ſtrenge Leben und Faſten der Katholiken ihr Geſpött und Gelächter. Johannes Damascenus ſchreibt (*l. de hæres.* : „Der Ketzer Aerius verbeut zu faſten am Mittwoch, Freitag und in den vierzigtägigen Faſten, verbeut auch die Oſtern zu halten, verdammt alle dieſe Satzungen: er ißt Fleiſch und alles durcheinander. Wer faſten will, mags thun, doch daß ers nicht thue an gebotenen Faſtagen, ſondern wann es ihm geliebt und gefällt, denn er ſoll keinem Gebot unterworfen ſeyn."

Siehe, wie artig und meiſterlich beſchreiben dieſe drei heiligen Lehrer, in der Perſon des Erzketzers Aerii unſere lutheriſchen Brüder.

Daß ihr bisher mit dem Luther der Meinung geweſen, der Glaube allein mache ſelig, und gute Werke ſeien durchaus zur Seligkeit nicht nöthig; ' item daß kein Laſter, wie groß es auch ſein möge, ſchaden könne, ſo lang man nur den Glauben habe, iſt ein längſt verworfener Fleck zweier Hauptketzer, Simon's des Zauberers und des Eunomius, wie hievon Irenäus, Theodoretus und Auguſtinus klärlich ſchreiben. [2]

Daß ihr bisher den h. Chriſam vernichtet und verworfen, iſt ein alter längſt verworfener ketzeriſcher Fleck der Novatianer und Donatiſten. Von den Novatianeren ſchreibt Theodoretus alſo:[3] „Die Novatianer ſtreichen denen, die bei ihnen getauft werden, kein Chriſam an." So bezeugt St. Optatus [4] von den Donatiſten, daß ſie ein Krüglein mit Chriſam durch's Fenſter ſpöttlich hinausgeworfen, welches gleichwohl durch Gottes wunderbarliche Rettung, und der lieben Engel Dienſt und Hilfe, mitten unter den Steinen und Felſen unzerbrochen und unverſchüttet geblieben.

Daß ihr bishero in dem thörichten Wahn geſteckt, das hochwürdigſte Sacrament des zarten Fronleichnams unſers Herrn Jeſu Chriſti beſtehe blößlich nur in der Nießung; vor und nach der Nießung ſei es kein Sacrament, das iſt ein alter ſtinkender Fleck etlicher alten Ketzer, als Neſtorianer und Anderer, dawider Gregorius Nyſſenus und Cyrillus längſt vor tauſend Jahren gepredigt und geſchrieben.

„Das Brod, ſchreibt Gregorius Nyſſenus, [5] wird geheiligt durch

---

1. Luth. *de Capt. Babylon.*

2. Iren. *l.* 1 *adv. hæres. c.* 20. — Theod. *l.* 1 *hærett. Fabb.* — Aug. *ad Quodvultd. hær.* 54.

3. L. I hærett. Fabb.

4. *L.* 2 *contra Donatist.*

5. *In orat. catech. c.* 37.

Gottes Wort und Gebet, und wird nicht allererſt durch die Nießung der Leib Chriſti. Solche Verwandlung des Brods in den Leib Chriſti geſchieht durch das Wort."

„Ich höre ſie ſagen (ſpricht Cyrillus)[1] wann was vom Sacrament auf den andern Tag übrig bleibt, das zur Heiligung oder Heiligmachung untauglich oder unkräftig ſey, dann reden ſie wie unſinnige, wahnwitzige Leute. Es iſt kein anderer Chriſtus, auch bleibt ſein heiliger Leichnam unverändert, und die Kraft der Benedeiung, ſammt der lebendigmachenden Gnade, verliert ſich nicht, ſondern bleibt immerdar."

Daß ihr bishero der lieben, bei Gott im Himmel regierenden und herrſchenden, Heiligen getreu und kräftig Fürbitte, ſammt ihren hinterlaſſenen Heiligthümern verlacht und als Abgötterei verrufen, das iſt ein längſt verdammter lutheriſcher Fleck des Vigilantius, des Manichäers Fauſtus, der Euſtathianer, der Petrobruſianer, der Pigharder.[2]

Daß ihr bishero mit eurem Luther[3] zwiſchen Biſchöfen, die ordiniren und Hände auflegen können, und gemeinen Prieſtern, die nicht ordiniren und Hände auflegen können, keinen Unterſchied gehalten, iſt ein alter verworfener garſtiger Fleck des arianiſchen Aerius, welcher, nachdem das Bisthum, darnach er geſtrebet, ihm fehlgeſchlagen, aus lauter Ehrſucht vorgegeben hat, er wäre dennoch ein Biſchof, weil er ein Prieſter ſey: dann ein Prieſter ſein, hieße ſoviel als ein Biſchof ſein, es ſei gerade ein Ding, eine Würde und eine Gewalt.[4]

Daß ihr bisher euch habt überreden laſſen, daß auch die Weiber und andere gemeine Laien Macht und Gewalt haben, prieſterliche Aemter zu verrichten, mit Predigen, mit Abſolviren, mit Segnen, Wandeln, und mit Ausſpenden der heiligen Sacramente, iſt ein alter verworfener unflätiger Fleck der Peputianer oder Quintillianer, wie Auguſtinus und Epiphanius von ihnen melden. Epiphanii Worte lauten:[5] „Die Weiber ſind bei ihnen Biſchöfe und Prieſter, denn ſie ſagen, es ſei in Chriſto Jeſu kein Unterſchied zwiſchen Mann und Weib." St. Auguſtin's Worte ſind:[6] Die Weiber haben ſo viel Gewalt und Anſehn bei ihnen, daß ſie auch zum Prieſterthum erhoben werden." Von dergleichen Ketzern hat längſt zuvor Tertullianus geſchrieben:[7] „Sie legen auch den Layen prieſterliche Aemter auf."

---

1. *Ad. Celosyrium ap. S. Thom. in Catena in Luc.*
2. Hieron. *contra Vigil.*; — Aug. *l. 2. contra Faust. Manich. c. 21. 23*; — Bern. *Serm. 66 in Cant.*
3. *In declar. populari de primo præcepto.*
4. Vgl. Conc. Gangr. can. 2; — Epiph. hær. 75; — Aug. hær. 53.
5. Epiph. hær. 49.
6. Aug. hær. 27.
7. Tert. de Præscriptt. adv. hæretl.

Daß ihr euch bishero habt einbilden laſſen, die Erbſünde werde nicht durch die Taufe hingewaſchen und weggenommen, ſondern allein durch den Glauben zugedeckt und gedämpfet, bleibe für und für in uns, der zeitliche Tod müſſe allererſt das beſte thun, und uns von der Erbſünde frei und ledig machen, — das iſt ein alter längſt verdammter Fleck des heilloſen Ketzers Proclus, der unter anderm auch die Auferſtehung der Todten verneinet hat, wie der uralte heilige Märtyrer Methodius bei dem h. Epiphanius bezeugt, da er die Worte Procli des Breiteren anführet. [1]

Daß ihr bishero den Mönchsſtand ganz und gar verdammt habt, iſt ein alter verworfener Fleck der Donatiſten und Circumcellionen, welche den Mönchen ſo gram geweſen, daß ſie auch den Namen nicht haben dulden mögen, ſondern geſchrieben: „Quid sibi vult nomen monachorum? was bedeutet der Name, Mönche?“ wie St. Auguſtinus anzeiget. [2]

Daß ihr bishero den Päpſten abhold geweſen, auch den römiſchen Stuhl ein peſtilenziſcher Stuhl geheißen, iſt ein alter häßlicher Fleck der Donatiſten und Novatianer, aller anderer Ketzer zu geſchweigen. Darum denn auch St. Auguſtinus dem Donatiſten Petilianus mit dieſen Worten zuſpricht: [3] „Was hat dir denn, Petilianus, der Stuhl der römiſchen Kirche gethan, darauf St. Petrus geſeſſen, und auf welchem heutiges Tags Anaſtaſius ſitzet, mit dem wir in katholiſcher Einigkeit verbunden ſind, davon ihr euch ſchändlich und unſinniglich abgeſondert haltet? Warum nenneſt du den apoſtoliſchen Stuhl einen peſtilenziſchen Stuhl? Thuſt du ſolches, weil du meineſt, daß ſie das Geſetz reden und nicht halten? ſo ſage mir, hat auch der Herr Chriſtus, der Phariſäer wegen, von welchen er ſpricht: Sie reden und thun es nicht, dem Stuhle, worauf ſie ſaßen, etwas unbilliges oder ungerechtes erzeugt? Novatus war dermaßen auf den Papſt Cornelius ergrimmet, daß er keinem das Sacrament reichte, er ſchwörte ihm dann zuvor bei dem Leib und Blute Chriſti, daß er nicht wollte mit dieſem Papſte Theil und Gemeinſchaft haben. [4]

Daß ihr bishero vermeint, die Geiſtlichen möchten wohl ihre Zuſagungen widerrufen und ihre Gelübden brechen, das iſt ein alter Fleck der Lampetianer. [5]

Daß ihr bishero den Jungfrauenſtand nicht um ein Haar beſſer geachtet als den Eheſtand, wider die klaren Worte St. Pauli: „Wer ſeine Jungfrau verheirathet, thut wohl daran, wer ſie nicht

---

1. Epiph. hær. 64.
2. S. Aug. in Ps. 132.
3. S. Aug. l. 2. contra lit. Petiliani c. 5.
4. Euseb. *l.* 6. *c.* 34.
5. Damasc. *de hæress.*

heirathet, thut beſſer." (I. Kor. VII.) Item: Seliger iſt die Wittwe, wann ſie unverheirathet bleibt, iſt ein längſt verworfener übelberüchtigter Fleck des abgefallenen Mönches Jovinianus, der mit ſolcher Lehre Veranlaſſung gegeben, daß etliche betagte Kloſterjungfrauen zu Rom, bei St. Auguſtin's Lebzeiten, Männer genommen und Hochzeit gehalten haben, wie derſelbe Kirchenvater berichtet.[1]

Summa, wer kann genugſam erzählen alle alten, widerlichen, vor tauſend Jahren weggeworfenen ketzeriſchen Lumpen und Lappen, womit man euern neuen Bettelrock, den man euch Hauseckern für einen evangeliſchen Mantel umgehängt, zuſammengeflickt hat.

Weil ihr denn durch die neue Schwärmerei, jenem blinden Bettler Bartimäus, Mark. X., ſo viel ſeine Blindheit und ſeinen Bettler-Mantel, den er getragen, betrifft, der geiſtlichen Auslegung nach gleichförmig geworden: ſo wünſcht eure liebe chriſtliche Obrigkeit, daß ihr mit eben genanntem Bettler euch bekehren, euch nach ſeinem Exempel den zerſtückelten Bettelrock wegwerfen, dem Herrn Chriſto zueilen, euch von ihm erleuchten laſſen, ſeinen ungenähten, ungeflickten und ungetrennten, von oben an durch und durch gewirkten Rock, nämlich die katholiſche, ungeſpaltete, einhellige Lehre und Glauben anziehen möget. Es iſt ja beſſer, erleuchtete Augen haben, als blind ſein. Es iſt ja feiner, eine ganzen Rock und ungeflicktes Ehrenkleid tragen, als einen zerlumpten, geſcheckigen, vielfleckigen und vielfärbigen Kittel.

Und alſo haben eure Lieb' und Andacht durch dieſe ganze Predigt zwölf Haupturſachen vernommen, warum ihr tauſendmal lieber altgläubig, altkirchlich und katholiſch ſein ſollet, als lutheriſch und vermeintlich evangeliſch. Denn alle Schriften, ſo wir in der Bibel haben von der großmächtigen Menge der Gläubigen aus allen Völkern, Landſchaften, Zungen, Geſchlechtern, von gemeiner Bekehrung der Heiden, von Erleuchtung und Erkenntniß der abgöttiſchen Könige, Fürſten und Fürſtinen, paſſen allein auf die alte katholiſche Religion und Kirche.

Es iſt auch kein anderer Glaube, keine andere Kirche bishero feſter und beſtändiger unter ſo mancherlei Verfolgungen geblieben. Da findet man Gottes Wort ungeſtümmelt, rein und lauter ohne alle Verfälſchung, mit ſammt der heiligen Väter und Lehrer wohlgegründeter Erklärung und Auslegung. Durch dieſen Glauben ſind unſere Vorfahren fromm, gottesfürchtig und gewiſſenhaft geworden, ſind auch darüber von Gott dem Allmächtigen im Geiſtlichen und Zeitlichen geſegnet worden. Da iſt die rechte Eintracht und Einigkeit, ein Herz und eine Seele in allen Gläubigen, da ſind die zu den Schafen und Lämmlein Chriſti rechtmäßig berufenen Hirten, da iſt die recht ordinierte Prieſterſchaft, das wahre Sacrament des Altars, die rechte Abſolution und Vergebung der Sünden. Da

---

1. Aug. hær 82.

iſt der ganz unzertrennte, ungenähte Rock der chriſtlichen Religion. Da iſt der Pfeiler und die Grundveſte der Wahrheit, da iſt die Schule des heiligen Geiſtes, darin alle Wahrheit gelehrt wird, da ſind die alten Wege und Stege, davon bei Jeremias VI. ſteht: „Stellet euch auf die Straßen und ſehet, und fraget nach den alten vorigen Wegen, welches der gute Weg ſei, darauf ſollt ihr wandeln, ſo werdet ihr euren Seelen Ruhe finden.“

Dieſem allen denket nun fleißig und ernſtlich nach, ihr lieben Gröſtner und Hauseker, widerſtrebt nicht dem h. Geiſte, drücket nicht muthwillig eure Augen zu, verſtopfet nicht eure Ohren, verhärtet nicht eure Herzen; ſondern erkennet die Zeit eurer Heimſuchung, und verſöhnet euch widerum mit Gott und ſeiner Kirche: Humanum est errare, sed diabolicum est in errore perseverare. Irren iſt menſchlich, aber im Irrthum verharren wollen iſt teufliſch. Ihr ſeid nicht die Erſten, welche durch die lutheriſchen Prädikanten ſchändlich betrogen worden; ſeid nun nicht auch aus den Letzten, die ſich wiederum auf die rechte Bahn weiſen und führen laſſen; dazu will ich meines Theils helfen, und auch meine künftigen Predigten, die ich während dieſer Faſten- und Oſterzeit bei euch thun werde, dahin anſtellen, damit ihr in einem und dem andern gründlichen, ſatten Bericht und Unterricht zu eurer Seelen Heil und Seligkeit einnehmen und empfahen möget, durch den Beiſtand und die Mitwirkung des eingeborenen Sohnes Gottes, unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, der mit dem Vater und h. Geiſte lebet und regieret, ein ewiger, wahrer Gott, hochgelobt in Ewigkeit. Amen.

Johannes Piſtorius.

1590.

Johannes Piſtorius, einer der thätigſten, gelehrteſten und heftigſten Polemiker des ſechszehnten Jahrhunderts, wurde 1544 geboren zu Nidda in Heſſen, wo ſein Vater Johannes Piſtorius (früher Malteſer-Ritter), nachdem er zum Lutherthum übergegangen, erſter Superintendent war.[1] Der junge Piſtorius verlegte ſich mit ſolchem Eifer auf die arzneiwiſſenſchaftlichen Fächer, daß er frühzeitig mit glänzendem Ruhme die Prüfungen beſtand und die Doctorwürde erlangte. Man ſagte ihm nach, daß, weil er in der Praxis allerlei cabaliſtiſche Künſte verſuchte und dieſes ihm nicht gelang, er ſich mit demſelben Eifer auf die Rechtswiſſenſchaft verlegt, und nebenbei auch mit Theologie ſich abgegeben habe. So viel iſt gewiß, daß er, als ein ſehr conſequenter Kopf, vom Lutherthum zum Calvinismus geführt wurde, und in Folge ſeiner unermüdlichen Forſchungen die von ihm aufrichtig geſuchte Wahrheit nur in der katholiſchen Kirche finden konnte. Zuerſt ſtand er als Hofrath in Dienſten des Markgrafen von Baden-Durlach, Ernſt Friedrich, und half ihm 1583 das Gymnaſium zu Durlach einrichten. Der Markgraf ging wie Piſtorius zur calviniſchen Secte über, war aber nicht conſequent genug, um ihm ebenfalls in die katholiſche Kirche zu folgen. Hierauf begab er ſich nach Hochberg, trat als Leibarzt in die Dienſte des Markgrafen Jakob und zog auch dahin Ernſt Friedrich's Hofprediger, den rühmlichſt bekannten Dr. Zehender. Was dort vorgegangen, wird im Art. „Markgraf Jakob von Baden" erzählt werden; wir verweiſen ſomit die Leſer auf die dortigen Mittheilungen.

1 Freher ſagt vom Vater und Sohn: ut pater magnus religionis evangelicæ propugnator, ita filius acerrimus illius oppugnator exstitit.

Johannes Pistorius war der Hauptverfasser der fünf Motive, welche Markgraf Jakob bei der Bekanntmachung seines Uebertrittes zum katholischen Glauben veröffentlicht hat. Diese Gründe sind demnach ebenfalls der Ausdruck der religiösen und kirchlichen Ueberzeugung seines Leibarztes. Was aber Pistorius allein angehört, ist ein sechtes Motiv, das er einer spätern Ausgabe der fünf Motive beigegeben hat, und wir nach gegenwärtiger biographischen und literarischen Notiz im Auszug mittheilen werden.

Pistorius Rührigkeit und schonungslose Schreibart konnte nicht ermangeln, ihm viele und heftige Angriffe zuzuziehen. Hierin haben ihn aber seine Gegner, wo nicht überboten, doch wenigstens vollkommen erreicht. An Gelehrsamkeit und Ehrlichkeit sind sie ihm aber nicht beigekommen. Die Tübinger haben ihm besonders sehr zugesetzt, indem sie die Colloquien zu Baden und Emmendingen nicht verschmerzen konnten. Lucas Osiander, Sohn Andreas Osiander's, der vor drei Dezennien sich in Königsberg so berüchtigt gemacht,[1] hatte Pistorius in einigen gedruckten Predigten, die er als Hofprediger zu Stuttgart gehalten, sehr hart nnd schimpflich mitgenommen. Der Angegriffene blieb nicht lange des Hofpredigers Schuldner und erwiederte ihm mit einer Schrift, die er im Geschmacke jener Zeit betitelte: „Rechtmäßige Retorsion und Ehrenverwahrung Dr. Johannis Pistorii „Nibdani wider die ehrenrührige, unerfindliche Prefation und darin „eingeflickte Schmähung, so der lästerliche Diffamant, welcher sich Dr. „Lucas Hosiander ... nennt, ... wider ihn öffentlich in Druck „unverschämter Maßen ausgesprengt. Und darbei angehängt Entschuldigung seines, Dr. Pistorii, ein Zeitlang geführten Standes, „sammt kurzer Widerlegung der siebenden elenden und schändlichen „Schwätzerei und Geiferung u. s. w., Ingolst. A. M.D.LXXXX. 4°."

Wir erwähnen dieser Schrift deßhalb, weil auf Veranlassung des von Lucas Osiander gegen ihn gemachten Angriffes Pistorius darin einige Umstände seines Lebens erzählt. Wie es scheint, ist ihm zum Vorwurfe gemacht worden, als hätte er sich keine gehörig gründlichen

1. S. Bd. I. „Herzog Albrecht von Preußen." Iselin verwechselt den Sohn mit dem Vater im Art. Johannes Pistorius. Als Lucas Osiander mit Pistorius theologisch befehdet war, lag der Vater Andreas Osiander schon seit 1552 im Grab.

und umfaſſenden theologiſchen Kenntniſſe geſammelt, um als Laye ſich an theologiſchen Erörterungen und Streitigkeiten zu betheiligen. Hierauf antwortet Piſtorius, S. 7 ff. in ſeiner Weiſe:

„Für meine Perſon bekenne ich, daß gleichwohl in meiner Jugend ich erſtlich mich zu den theologiſchen Studien, mit Wiſſen meines Vaters ſeligen, und für mich ſelbſt begeben: auch nit allein etlicher heiligen Väter Schriften, ſondern fürnemlich die lutheriſchen und calviniſchen Bücher zuvor, und ehe ich magiſtrirt, ohne Ruhm zu melden, mit dermaßen Fleiß durchleſen, daß etliche Pfarrherren im Land zu Heſſen und der Wetterau, meine Abſchriften, ſo ich im fünfzehnten und ſechszehnten Jahre meines Alters von etlichen Hauptſtücken der Religion und ſonderlich der Ubiquität und des Abendmahles colligirt, benützt und ſich haben gefallen laſſen. Als ich aber nachher die Principia juris bei meinem lieben Vetter, Herrn Dr. Philipſen Piſtorio zu Marburg, auch eingemerkt, und dieſelben von wegen ermangelter Demonſtration, die ich allweg in den Studien geſucht, mir nicht belieben laſſen, bin ich nach meinem Magiſterio durch Veranleitung der philoſophiſchen Kunſt und von wegen gemeinter Verwandtniß zum Studium der Medizin im achtzehnten Jahre meines Lebens gerathen, nicht zwar erſtlich der Meinung, daß ich daſſelbige jemals zu üben begehrte, ſondern daß mir die natürlichen Kenntniſſe und ſtattlichen Demonſtrationen ſehr wohl angeſtanden, und ich bei der Theorie und Profeſſion der Kunſt zu beharren gemeint geweſen. Deßwegen wurde ich auch unlängſt hernach im erreichten zwanzigſten Jahr meines Alters zu Marburg zum Doctor der Medizin auf Begehren meines Vaters creirt, und darauf von Jahr zu Jahr, wider meinen Willen, und beinahe von ungefähr, von wegen guter Vertröſtung, ſo die Leut zu mir gehabt, und aus andern Urſachen, in die Practik allgemach hineingezogen.

„Dabei habe ich doch das Studium der Theologie niemals unterlaſſen, bin auch bei Lebtagen, weiland des durchlauchtigen Fürſten Carlins, Markgrafen zu Baden und Hochberg, jederzeit zu theologiſchen Rathſchlägen, Geſprächen und Diſputationen, und ſonderlich wider die einbrechende ubiquiſtiſche Neuerung gezogen worden. So habe ich ebenfalls nit weniger dem juridico studio zuweilen Luſt halben Platz gegeben, und alſo durch Verleihung göttlicher Gnade alle drei Studien mit einander für mich ſelbſt geübt, bis endlich vor vier Jahren die Fürſten und Herrn Ernſt Friedrich und Jakob, Markgrafen zu Baden, meines hochgedachten Gnädigen Fürſten hinterlaſſene zwei älteſte und damals regierende Söhne aus mir unbekannten Urſachen ſich haben gefallen laſſen, mich der mediziniſchen Aufwartung zu erledigen, und zu ihrem ſämmtlichen unwürdigen Consiliarius und Rath zu beſtellen, und auch in theologiſchen und politiſchen Sachen zu gebrauchen. Darin habe ich Ihren Fürſtlichen Gnaden kein Maß zu geben und nit meine Unwürdigkeit, ſondern Ihren gnädigen Be-

fehl und Beruf gehorſamlich zu reſpectiren gehabt. Inmaßen ich auch hoffe, dieſes zu Ihrer Fürſtl. Gnaden Genügen, nach meiner geringen Möglichkeit und Unverſtand, verrichtet zu haben, dabei ich es beruhen laſſe.

„Daß ich nun für mich ſelbſt zu verſchiedenen Zeiten mit aller dreien Facultäten Büchern, ſonderlich mit theologiſchen Schriften je länger je mehr üben wollte, hat verhoffentlich unſer Gegenclamant am wenigſten nit zu tadeln. Aber daß hochernannte Fürſten mich zu politiſchen Geſchäften gezogen und zu ihren Rath gewählt, das ſteht mir unterthänigen Diener zu verfechten nit zu, ſondern überlaſſe es dieſen hochverſtändigen Fürſten, dieſem unnützen Schreier das Maul zu ſtopfen...

„Daß ich aber mit ſolchem Rathdienſt nicht wider Gott gehandelt, oder in ein fremd Amt gegriffen, iſt daher erweislich, daß S. Gn. mich ordentlich dazu berufen. Zudem kann dieſer untheologiſche Mann keinen Spruch aus der Schrift vorzeigen, worin es mit einigen Buchſtaben verboten wäre, ewiglich bei der Pflege Eines Studiums oder Einer Hantirung zu bleiben. Und iſt ihm der Spruch St. Petri am allerwenigſten fürträglich, weil derſelbe nicht hierher zu verdeuten, wie ihn ſein Luther ſelbſt in ſeiner Auslegung über gemeldten Ort nicht anders verſteht, als von denjenigen, „die ſich etwas unterſtehen, deſſen ſie keinen Befehl haben „als Rottengeiſter, die unter dem Schein der Wahrheit Lügen und Irrthum „predigen.“ Welches er aber, ſo lang er lebt, mir mit Wahrheit nicht zumuthen kann. Derohalben er ſeine Natterzunge einziehen möge, indem er ſpöttlich vermeldet, daß St. Petrus die, ſo in ein fremd Amt greifen, neben die Diebe und Mörder ſetze, da er Solches auf mich nicht anwenden kann. Aber wahr iſt es, daß er auf ihn und ſeines Gleichen artlich geht, die Alles, was in Frankreich, Niderland, zu Straßburg, in Sachſen, in der Pfalz und an mehreren Orten, von ganzen Gemeinden, gelehrten Leuten, Chur- und Fürſten beſchieht, ohne allen Beruf beſchnarchen, und ſich zur Beredung aller vorfallenden Geſchäfte eindringen, gleich als wenn außer ihnen keine gelehrten Männer wären, welche die eingeriſſenen Mängel ſtrafen und verbeſſern könnten; und man ihrer dazu benöthigt wäre, oder ſie der theologiſchen Kunſt und Wiſſenſchaft im Kopf und Bauch allein ſo voll ſtekten, daß ſie ſonſt ohne die Ausſchwätzungen zerknallen müßten. Und hilft ſie gar nicht, daß ſie gleich wohl damit in ihrem angemaßten Studio verbleiben. Denn ſie ſind nicht allgemeine Richter, Väter und Wächter der Kirche, die allein das Feuer anblaſen ſollen.... Sie haben ſich alſo wirklich neben die Diebe und Mörder geſetzt, fürnehmlich aber wird Solches wahr an unſerm Gegenpart, der nicht allein meinen gnädigen Fürſten, als weltlichen hohen Regenten, in ihr Amt greifen, ihnen ungebührlich vorſchreiben, von welchen Leuten ſie ihre Räthe annehmen ſollen, und ſo ſeine groben Finger in fremde fürſtliche Kanzlei einſchlagen darf; ſondern auch der Allmacht Gottes nicht verſchont, und

in derſelben verborgen und vorbehalten Amt, mit Erkundigung der Herzen und Gewiſſen, gottloſer Weiſe einmiſchet, und daher bei St. Petro mit ſeinem Namen neben den Mördern und Dieben ſteht. Welches mich in meinen politiſchen Geſchäften, wozu ich durch ordentlichen Beruf gelangt, aus ihres eigenen Luthers Zeugniß gar nichts angehet, und auf ihnen allein hangen und ſtecken bleibt.

„Eben ſo wenig kann mir ſchmählich vorgeworfen oder übel gedeutet werden, daß ich mich der Theologie beladen. Denn erſtens iſt es ganz unwahr, daß ich, vor dem Erſcheinen der Schrift des Gegentheils, mich mit Predigen abgegeben; ſondern allein wahr iſt es, daß ich Dr. Grynäus, und nachher Dr. Heerbrand freundlich eingeladen, in der Furcht Gottes privatim und zwiſchen uns ein ſtill ſchriftlich Geſpräch anzuordnen, ob dadurch ich oder ſie zu mehrer Erkenntniß gebracht und geleitet werden mögen. Welche Art zu beſprechen in der h. Schrift doch wohl nicht verboten oder in ein fremdes Amt greifen heißt. Zum Andern kann mein Gegenpart nicht in Wahrheit ſagen, daß ich die Epiſtel an Grynäum habe zu drucken befohlen, ſondern iſt daſſelbe ohne mein Wiſſen geſchehen. — Geſetzt aber, daß ich außerhalb der Gemein oder des Predigtſtuhls, ſchon geſchrieben oder gepredigt hätte; wäre mir doch zum dritten daſſelbige keineswegs ungebührlich geweſen. Denn da mein Clamant nach meinem Beruf fragt, ſag' ich öffentlich zum Trutz, daß er es widerſpreche, daß entweder ich Solches ohne Sünde thue, oder Luther ein verlogener Mann geweſen ſein müſſe, wenn er in der Kirchenpoſtill über die Epiſtel an St. Stephanstag folgender Maßen ſchreibt: „So erhebet „ſich denn hie ein Frag, ob die Layen mögen auch predigen, weil hie St. „Stephan nicht zu predigen, (welches Amt die Apoſtel ſich vorbehielten, „wie geſagt), ſondern zu Haushalten geſetzt ward, und er doch, wann er „zu Markt ging, und unter die Leute kam, gleich rumort mit Zeichen und „Wunder, wie dieſe Epiſtel ſaget, dazu die Oberſten auch ſtrafet. Wäre „der Papſt und die Papiſten da geweſen, ſie hätten gewiß nach dem For„mat und dem Character gefragt, und wo er nicht eine Platten auch darzu „ſammt einem Betbuch getragen,[1] hätte er müſſen gewißlich brennen als

1. Wären Papſt und Papiſten da geweſen, ſo hätten ſie weder nach Format noch Character, weder nach Gebetbuch noch Platte gefragt, weil der h. Stephanus mit Zeichen und Wundern von vornherein auf alle möglichen Fragen geantwortet hat. Es iſt wirklich zu verwundern, mit welcher Ungenirtheit die Reformatoren argumentirten, und wie wenig Denkvermögen ſie in ihren Zuhörern vorausſetzten. Dermalen würde ein Schulkind antworten, daß die von St. Stephanus gewirkten Wunder, ſein Character, Gebetbuch, Tonſur und Beruf waren, — ſelbſt wenn man ihm (dem Kinde), wie Luther that, dieſe Antwort nicht auf die Zunge legte. — Uebrigens könnte man Luthern bemerken, daß Papſt und Papiſten in der Perſon des heil. Petrus und der Neubekehrten in Jeruſalem wirklich zugegen waren, den h Stephanus aber nicht zu Rede geſtellt, und daß die Steinwürfe von einer ganz anderen als von ihrer Seite kamen.

„ein Ketzer, dieweil er kein Prieſter noch Cleriker wäre. Dann den Titel „Prieſter oder Cleriker, welchen die Schrift allen Chriſten eignet, haben „ſie zu ſich geriſſen, und heißen die andern Layen. Gleich wie ſie ſich „auch die Kirche heißen, als wären die Layen außer der Kirche.“ [1]

Da es viertens bekannt iſt, daß ich von Jugend auf, und vor allen Facultäten, dem theologiſchen Studium mich ergeben, auch nachmals demſelbigen nie gar entwichen, und alſo in meinem reifern Alter in Erinnerung gebracht, daß mir gebühren wolle, meinen erſten Beruf wieder gar zu Hand zu ziehen, und der Gegenpart haben will, daß man bei dem erſten Berufe verharren ſolle: ſo wird er wohl nicht mißbilligen, daß ich ihm folge, und mich wiederum mit allem Ernſte zu dieſem erſten Berufe verfüge und demſelben allein nachgehe.

„Es iſt aber ſechstens auf, an und für ſich unwahr, daß Einer, der ſich eines Studiums oder eines Amtes verfangen, an dasſelbe ewig gebunden ſei, und dasſelbe nicht verlaſſen oder daneben kein Anderes üben könne. Solch unverſchämtes Angeben iſt auch nie bei vernünftigen Leuten gehalten worden. Ich könnte lutheriſche Superintendenten und Pfarrherren namhaft machen, die in das 19. und 20. Jahr ihrer Jugend, Schmiede und Dreſcher geweſen; aber hernach aus ſolchem Berufe getreten, und nachdem ſie ziemlich ſtudirt, erſt Pfarrer und Superintendenten geworden, wie auch letzlich Viele, und meines Wiſſens Gegenpart ſelbſt aus einem Schulmeiſter zu einem Kirchendiener, welches verſchiedene Aemter ſind, ſich hat gern ſetzen und ordnen laſſen. Möcht auch wiſſen, ob St. Lucas recht gethan, daß er aus einem Maler und Medico, welches auch Beruf ſind, und unzählig viele h. Väter und Biſchöfe aus heidniſchen Grammatikern oder Rednern, Evangeliſten, Prieſter und Biſchöfe geworden, und wie ſich dieſes bei den Clamanten entſchuldigen laſſe, ob dieſe herrlichen und heiligen Männer auch Diebe und Mörder ſeien oder zu denſelben geſetzt werden müſſen.

„Es ſollte ſich dieſer elende Mann ſchämen, daß er ein Theologus ſein, und dafür gehalten werden will, und dieſe Frage alſo unbeſcheiden und gottlos abhandelt, und ſich erinnern, wie viele Berufe und Aemter ſein Vater mit den dreien A. A. A., [2] wie er wohl weiß, an ſich geriſſen; und ſonder-

---

1. Der Katechismus ſagt, wie alle Kinder wiſſen und immer gewußt haben, daß die Kirche eine Verſammlung der Gläubigen iſt, die unter einem rechtmäßigen Oberhaupt den einen und denſelben Glauben bekennen. Die Layen gehören alſo eben ſo gut zur Kirche wie die Prieſter.

2. Eine Anſpielung auf Wigand's Collectaneis *De Osiandrismo.* Anno 1586, wo fol. 125 berichtet wird, daß Andreas Oſiander in Königsberg ſtets mit Spieß und Gewehr dräuete und ſich auch öffentlich habe vernehmen laſſen, daß er mit drei A. A. A., das iſt: Allmächtigen Gott, Albrecht Herzog und Adam, dem Henker zu Königsberg, ſeine Religion handhaben und durchtreiben wolle. Vergl. in unſerm Bd. I. Albrecht, und Wenzel's Geſch. der Reform. Bd. IV, S. 315 ff.

lich, wie des Luthers Deutung nach, derſelbe ein rechter αλλοτριο επισκοπος geweſen und als ein Rottengeiſt ſich eines fremden Amtes unterzogen, und dann wie mit vielen Berufen auch der Sohn ſelbſt mit Predigen, Componiren, Alchimiren, Orgelmachen und Orgelſchlagen, die ſonſt verſchiedene Hantirungen ſind, umgehet.

„So ſollte er zum Siebenten billig zu Gemüth andenklich gezogen haben, was Brentz, Schmidlin, Heerbrand, Schnepff und er Anno 1564 zu Babenhauſen, Dr. Schecken, einem Medico verſtattet, und nicht allein ſein theologiſch Schreiben gut geheißen, ſondern Dr. Schmidlin ſelbſt das Buch: *De unione personali* dem Drucker nach Frankfurt zugefertiget....“

Lucas Oſiander erwiederte auf eine noch weit unparlamentariſchere Weiſe mit einer Gegenretorſion. Dr. Piſtorius antwortete, ſogleich noch in demſelben Jahre mit einer Gegenſchrift, welche qualitativ und quantitativ die Erſte überflügelte. Der Anfang des ſehr langen Titels lautet: „Repetition voriger rechtmäßigen Retorſionsſchrift Dr. Joannis Piſtorii... wider die alte und neue politiſchen „und andere unmenſchliche Läſterung und ſchändliche Diffamationen... „damit der unverſchambte Oſiander ꝛc. Ingolſt. M.D.LXXXX. S. „164.“ Um ſich einen allgemeinen Begriff zu machen von Form und Inhalt der Oſiander'ſchen Schrift genügt es zu bemerken, daß er ſeine erſten ehrenrührigen Behauptungen nicht nur bekräftigte, ſondern dieſelben mit neuen Schmähungen vermehrte, und folgende Themata aufſtellte, daß nämlich Dr. Piſtorius „ſein Gewiſſen getödtet, Ehrbarkeit und Wahrheit von ſich geſchlagen, ob keiner handgreiflichen Lüge roth werde, anders ſchwören dürfe, als die Sachen im Grund in ſeinem Gewiſſen beſchaffen, kein lebendig Gewiſſen und Furcht Gottes vor Augen habe, wider das Zeugniß ſeines Gewiſſens lüge, ein unverſchambt, ungewaſchen Lügenmaul habe, nicht ſcheue Sachen auszuſpeien, da ſein Herz das Widerſpiel wiſſe, all ſein hochbetheuer Proteſtiren und Schwören, ſo er ſeither öffentlich und heimlich ſeiner Religion halben gethan, eine lautere Vanität ſei, auf ſein Schwören nicht ſo viel, ſondern noch viel weniger als einem Juden auf ſeinen Eid zu trauen, habe ein ſo eng Gewiſſen, daß man junge Hunde dadurch beuteln möge, lüge leichtfertig mit aufgeſperrtem Rachen, ſei alſo ein Kind des Teufels mit ſieben Teufeln beſeſſen u. ſ. w.“

Es läßt ſich leicht denken, daß Piſtorius dieſe grellen Injurien, die mit ſeinem offenen und redlichen Character ſo ganz im Wider-

ſpruch waren, nicht mit Seidenhandſchuhen und goldener Feder zurückgewieſen habe. Nachdem er auf 160 Quartſeiten ſeinen Unwillen niedergelegt, appellirt er an das jüngſte Gericht und ſchließt mit dem 139. Pſalm.

Dr. Piſtorius übrige Schriften ſind nebſt den ſowohl hier als bei Markgraf Jakob v. Baden im Bd. III. erwähnten, unter Andern:

Anatomiæ Lutheri Pars prima. Das iſt aus den ſieben böſen Geiſtern des viel Seelen verluſtigen und alſo theueren Mannes Dr. Martini Lutheri die drei erſte Geiſter (I. der Fleiſchgeiſt, II. der Läſtergeiſt, III. der Kottergeiſt ꝛc. Köln M.D.XCV. in 4° in drei Abtheilungen. - *Anathomiæ Lutheri Pars secunda.* Der Irrthumsgeiſt ꝛc. Köln M.D.XCVIII. 4. S. 646.

Ein Stück aus dem lauter Wort Gottes oder der deutſchen Theologia. Das iſt von Vierzehn in der Religion zwiſchen den Katholiſchen eines, und Lutheriſchen und Calviniſchen andern Theils ſtreitigen Punkten ꝛc. Köln M.D.XCVI. 4. S. 680.

Acten der zu Zürich zwiſchen weiland Herrn Cardinal von Oeſterreich, Biſchofe zu Conſtanz ꝛc. und einem ehrſamen wolweiſen Rath der Stadt Zürich wegen der Religionsangeſtellten Diſputation ꝛc. Freiburg im Br. M.DC.III. 4° drei Theile. Der I. Theil enthält die Acten; der II. Th. 700 Seiten die Confutation der calviniſchen Irrthümer; der III. Th. die Widerlegung der calviniſchen Confeſſion und Confeſſionsbücher.

Rerum Germanicarum Veteres iam primum publicati Scriptores. VI. Francofurti. Drei Bände fol. neu aufgelegt zu Regensburg 1726.

Sein Wegweiſer und deſſen Vertheidigung, die in einem dicken Quartband 1601 zu Freiburg latein erſchienen.

Nach dem Tode des Markgrafen Jakob im Jahre 1590 begab ſich Piſtorius nach Conſtanz, trat in den geiſtlichen Stand, war bei Kaiſer Rudolf II. als deſſen Rath in hohem Anſehen, wurde Dompropſt zu Breslau und Hausprälat des Abtes von Fulda, nachdem er ſchon 1589 Apoſtoliſcher Protonotar ernannt worden. Er ſtarb im Jahr 1608, die Einen ſagen zu Fulda, die Andern zu Freiburg. Unter ſeinem Bildniſſe ſtanden die ihn genau kennzeichnenden epigramatiſchen Worte:

Vis scire quis sim; nomen est Pistorius.
Dixi satis: Doctrina, Virtus et Fides
Dicent reliqua. Sed ecce, ne quid nescias.
Hæreticus olim: nunc gregem et vocem sequor
Christi unici Pastoris: hunc doceo, colo,
Profiteor, ore, corde, scriptionibus.

Bekehrungsmotiv.

Die ſechſte überweisliche, ſonnenklare Prob, daß alle neuern heimlichen oder öffentlichen Kirchen falſch, dagegen die einzige römiſch- katholiſche die rechte Kirche Chriſti ſeyn muß, und daß es gemäß der h. Schrift und chriſtlichen Vernunft nicht anders ſeyn kann.

Wenn man nicht mehr aus der h. Schrift wüßte, als daß allweg eine rechte Kirche von Chriſto bis zum jüngſten Tag in der Welt bleiben (Matth. 24 und 28), und Chriſti Stimme und Regiment zur Ausübung des Dienſtes und zur Vervollkommnung der Heiligen öffentlich gehört (Eph. IV); dann der wahre Glaube beſchützt, dagegen der Irrthum und Ketzerei widerlegt werden müſſen (Tit. I): ſo hätten wir ſchon Grund genug, um daraus zu ſchließen, daß keine andere echte Kirche Chriſti auf Erden je beſtanden und noch beſteht, als die römiſch-katholiſche Kirche. Eben ſo folgerichtig iſt demnach der Schluß, daß alle neuen Kirchen, welche ſeit achtzig Jahren in der Welt bekannt worden, und zuvor etliche Jahrhunderte hindurch verſteckt geweſen ſeyn ſollen, falſche, unechte, und von Gott verworfene Kirchen ſind.

Auf dieſen erſten Grund hin mußte jene Kirche die rechte Kirche Chriſti jederzeit geweſen ſeyn und muß es noch ſeyn, welche die Stimme Chriſti in der Welt geführt, und von keiner andern Kirche Chriſti des Irrthums überwieſen worden; jene die, wiewohl von Ketzern beſtändig angefeindet, über ſie ſtets den Sieg davon getragen, und bei der allgemeinen und alther gebrachten Glaubenslehre immer feſt und unüberwunden ſtehen geblieben. Im Gegentheil muß eine Kirche, die nur in der Welt ein Regiment geführt über ihre Kinder und Unterthanen, nie den Ketzern Widerſtand geleiſtet; ſondern vielmehr ihre Lehrſtücke von den Ketzern wider die Kirche Chriſti lehrt und glaubt, und von der rechten Kirche widerlegt worden, — dieſe Kirche, ſage ich, muß von vornherein das Brandmahl der Unechtheit an der Stirn tragen, ſollte man auch ſonſt von der h. Schrift Umgang nehmen, und von den daran niedergelegten Beweiſen keinen Gebrauch machen.

Nun aber iſt die römiſch- katholiſche Kirche allein alſo beſchaffen, daß ſie allzeit und in alle Weiſe durchaus allein durch die ganze Welt und 1500 Jahre bis zu Luther's Ankunft wirklich die Stimme Chriſti und das Kirchenregiment geführt, und allein den chriſtlichen Glauben wider alle Ketzerei gewahrt, und die Irrthümer zu Schanden gemacht. Dagegen iſt ſie nie von irgend einer ſogenannten Kirche des Irrthums überwieſen vordem. Von den Ketzern hat ſie gleichwohl viele Anfechtungen erlitten, und doch hat ſie nie einen einzigen Buchſtaben von ihnen angenommen: ſondern iſt allweg in den Fußſtapfen der vorigen Kirche Chriſti geblieben, im wahren Verſtändniſſe der göttlichen Bücher beharrt und hat ſofort allzeit den Sieg davon getragen.

Dagegen hat nie irgend eine neue Kirche, ſie mag lutheriſch, calviniſch oder ſonſt wie heißen, eben ſo wenig als die vermeinte alte verborgene Kirche (wofern es eine ſolche je gegeben) irgend eine, während dieſer fünfzehnhundert Jahre eingeführte, Sabelliſche, Marcioniſche, Valentinianiſche, Samoſateniſche, Macedonianiſche, Arianiſche, Neſtorianiſche, oder ſonſt eine Ketzerei angegriffen, widerlegt, verdammt und vernichtet. Vielmehr waren alle neuen Kirchen mit den alten Ketzereien ſo verwickelt, und von den alten vor ihnen geweſenen Kirchen dermaßen abgeſondert und verſchieden, und dennoch hinwiederum in unkeuſcher Berührung, daß ſie beinah von jedem Ketzer ein Stück ſeiner Lehre geraubt, nebſt dem, was ſie vom böſen Feinde ſelbſt überkommen, um aus vielen ungleichen Lappen ſich, gleich einem Bettelmantel, eine Religion zuſammen zu flicken.

Wenn nun das, was wir von der katholiſchen Kirche und wiederum von den neuen Kirchen gemeldet, gründlich bewieſen wird, ſo kann kein Menſch, jung oder alt, gelehrt oder ungelehrt, wofern er nicht gar der natürlichen Einſicht beraubt iſt, im Geringſten zweifeln, daß allein unſere römiſch-katholiſche Kirche die einzige Kirche und der rechte Leib Chriſti, dagegen alle andern neuen, wie desgleichen die alten geheimen und unſichtbaren aus dem Schlaraffenland hergeholten Kirchen, falſche, unchriſtliche Kirchen und Geſellſchaften ſind und ſeyn müſſen.

Weil nun Alles auf beſagter Beweiſuug beruht, ſo wollen wir es in Kürze, aber gründlich und deutlich als eine ohne das großentheils bekannte Sache ausführen, ſo daß kein vernünftiger Menſch in Wahrheit ein Wort dagegen einzuwenden habe.

Ohne viele Worte zu verlieren, iſt es erſtlich außer allem Zweifel, daß allein die römiſch- katholiſche Kirche, und gar keine andere ſichtbare oder unſichtbare Gemeinde, alle Ketzereien von Chriſto bis auf Luther beſtritten und widerlegt habe; und zwar nicht allein weil keine lutheriſche, calviniſche und dergleichen Kirche zuvor in rerum natura geweſen; und eine geheime Kirche ſchlechterdings keine Ketzerei überwinden oder vertilgen können; ſondern weil dieſelbe Kirche, welche allen Ketzereien widerſprochen, ohne alle Widerrede unſere und keine andere Kirche geweſen iſt. Wir geſtatten übrigens unſerm Gegentheil die freie Wahl, die beſagte Kirche für ihre Kirche, und den Glauben derſelben Kirche für ihren Glauben zu erkennen und ſich zu ihr zu verpflichten.

Dann da wir durch den Glauben jener Kirche den lutheriſchen, calviniſchen, zwingliſchen, ſchwenkfeldiſchen, wiedertäuferiſchen Irrglauben völlig in Grund bohren, und eben daraus beweiſen, daß der Glaube derſelben Kirche unſer Glaube und nicht der lutheriſche, calviniſche ꝛc. Glaube iſt: ſo müſſen ſie, wofern ſie denſelben Glauben für den rechten halten, demnächſt unſern römiſchen Glauben annehmen, und den ihrigen verlaſſen und verwerfen.

Um davon in specie und etwas concreter zu handeln, iſt männiglich

bekannt, daß die alten Ketzer allein von jener Kirche verdammt worden, in welcher die Heiligen Juſtin, Irenäus, Cyprian, Athanaſius, Baſilius, Gregor von Nazianz, Chryſoſtomus, Sylveſter, Ambroſius, Hieronymus, Damaſus, Gregor von Nyſſa, beide Cyrille, von Alexandrien und Jeruſalem, und A. m., wie auch die chriſtlichen Kaiſer Conſtantin der Große, Arcadius, Honorius, Valentinianus, Theodoſius u. ſ. w. gelebt, welche alle den Glauben derſelben Kirche öffentlich auf Concilien und in Schriften bekannt haben.

Iſt nun der Glaube dieſer Kirche in allen und jedem Punkte unſer römiſcher Glaube und ſind Beide ein und derſelbe Glaube: ſo kann Niemand läugnen, daß ihre Kirche allein wider alle früheren Ketzer den chriſtlichen Glauben beſchützet und die Ketzer unſchädlich und zu Schande gemacht, daß alſo unſere Kirche (als mit ihr Eine Kirche) eben dasſelbe gethan habe, daß mithin ihre Kirche unſere Kirche ſein müſſe.

Haben dagegen bemeldete heilige Lehrer, Märtyrer, Bekenner und chriſtliche Kaiſer den lutheriſchen, calviniſchen ꝛc. Glauben in allem gehabt: ſo muß die lutheriſche, calviniſche ꝛc. Kirche die Kirche dieſer heiligen Männer ſein und den Ruhm in Anſpruch nehmen, daß ſie die Ketzer verurtheilt und ihre Ketzereien vertilgt habe.

Daß aber mehr benannte Kirche Chriſti, die Verdammerin und Ueberwinderin aller Ketzereien, unſere und nicht die lutheriſche oder calviniſche ꝛc. Kirche geweſen, und unſern Glauben ganz und gar, und kein Stück der wider Luther und Calvin beſtrittenen Punkte und ſonſt eines Neuglaubens, geführt, erkannt und bekannt; ſondern vielmehr in allen Concilien, Büchern und Kanons die lutheriſchen, calviniſchen ꝛc. Irrthümer verdammt habe, — dieß ſetzen wir in ein ſo helles Licht, daß es Jedermann mit Händen greifen kann.

Wir haben bisher in vielen Büchern dargethan, und werden nach Aufforderung ſonderlich von den erſten chriſtlichen Kaiſern in unſrer *Confessione Cæsarum et primæ Ecclesiæ*, die bald an Tag kommen wird, noch ferner erweiſen, daß ermeldete heilige Väter und Kaiſer jederzeit von der Gerechtmachung vor Gott, von dem Verdienſte der Werke, von dem Fegfeuer, von dem Gebet und Opfer für die Todten, von der Meſſe, von Anrufung der Heiligen, vom Cölibat der Prieſter, von der einen Geſtalt, und überhaupt von jedem ſtreitigen Artikel, eben das geglaubt haben, was wir heutigen Tages glauben, und zwar unverändert, gerade dasſelbe, nicht mehr und nicht weniger.

Es iſt dieſes dermaßen gewiß, daß einige verſtändige Lutheraner, Calviniſten oder Andere ſeit Jahren her ſich nicht mit Ernſt dagegen vernehmen laſſen.... Uebrigens ſind wir verſichert und können uns vor Gottes und der Welt Angeſicht rühmen, daß der Glaube der heiligen Väter und der ganzen erſten chriſtlichen Kirche vor und nach dem erlangten Frieden durchaus unſer Glaube geweſen und daß nicht der geringſte Artikel desſelben von der früheren Kirche verworfen worden.

Damit wäre der erſte Theil unſeres Argumentes kräftiglich und unwiderſprechlich geſchloſſen, daß nämlich die alte Kirche und unſere Kirche (als welche denſelben Glauben hat und eben deßhalb unſere Kirche iſt), aber nicht die lutheriſche oder ſonſt eine Kirche der Art, die Irrthümer, welche durch Gottes Verhängniß eher als in der Kirche Chriſti eingefallen, bekämpft, verworfen und beſiegt habe.

Mit dieſem Argument oder vielmehr mit dieſem Theil der Beweisführung wird ein jedes frommes, chriſtliches und verſtändiges Herz ſich genügen laſſen, und zur Anerkennung der wahren Kirche Chriſti und zur Verwerfung jeder andern neuern Geſellſchaft ſich bewogen fühlen und befriedigt ſehen. Denn wenn unſere Römiſche, mit allen alten Kirchen Chriſti einige, Kirche alle Irrthümer und Ketzereien, die je in der Welt entſtanden, mit dem Schwerte des göttlichen Wortes geſchlagen und verdammt hat, und ſonſt keine Kirche genannt werden kann, welche dieſes gethan hätte, wer wird dann noch einen Zweifel erheben, daß ſie allein die rechte Kirche Chriſti ſei, die Grundveſte und Säule der Wahrheit, der wahre Leib und die Erfüllung Chriſti? Iſt aber ſie die rechte Kirche, wie kann alsdann auch die Lutheriſche, Calviniſche oder irgend eine Andere die Kirche Chriſti ſein? Denn es gibt nicht mehr als eine einzige Kirche, einen einzigen Leib Chriſti, eine einzige Taube, einen einzigen Schafſtall, eine einzige Arche Noe, einen einzigen Glauben, eine einzige Taufe, einen einzigen Gott.

Wie wir nun erwieſen haben, daß unſere römiſch-katholiſche Kirche allein jederzeit alle Ketzereien gerichtet, und deßwegen allein das geiſtliche Kirchenregiment an Chriſti Statt in der Welt geführt: ſo iſt es auch unſchwer, des andern Theils erſten Theil ausführlich darzulegen, daß nämlich unſere römiſch-katholiſche Kirche von einer andern Kirche niemals des Irrthums bezüchtiget und deßhalb geſtraft und noch viel weniger verdammt worden. Denn wie konnte die Kirche, welche alle Ketzer geurtheilt, gerichtet und ausgeſtoßen, ſelbſt irren und alſo ſich ſelbſt verdammen? Und geſetzt, daß dieſes möglich wäre, wer hat ſie denn um ihres Irrthumes willen geſtraft? welche Kirche hat das Urtheil gegen ſie geſprochen? Denn es kann nicht anders ſein, es müſſen alle Ketzereien und Irrthümer in und von der Kirche widerlegt und verworfen werden, damit wie St. Paulus (II. Tim. II. 9) ſagt, ihre Thorheit allen offenbar werde. Wie hat ſie aber von Andern können geurtheilt werden, wenn ſie alle andern Irrthümer urtheilen geſollt? Und wie hat die ganze Kirche Chriſti, der h. Väter, Märtyrer u. ſ. w., wovon der Prophet Iſaias ſo viel geweisſagt, irren können, ohne daß eine andere rechte Kirche ſogleich da geweſen wäre, um ſie dafür zu ſtrafen oder auch nur mit einem einzigen Worte darauf aufmerkſam zu machen? Oder iſt etwa die Kirche gar zu Grund gegangen? Hat Chriſtus ſeinen Leib auf Erden verloren? Hat er keine Hirten und Lehrer mehr gehabt?

Ist nicht geschehen, was hätte geschehen sollen und müssen, so hat die Schrift hierin die Wahrheit nicht gesprochen. Ist es aber geschehen, so mögen die Lutheraner, Calvinisten und andere Neukirchen sagen, welche Kirchen dieses Ermahnungs-, Bestrafungs- und Rettungsgeschäft übernommen, wie sie geheißen, wo sie gewohnt haben, und woher sie diese historische Neuigkeit wissen? aus welchen marcolphischen unsichtbaren Büchern oder wenigstens aus welchen Geschichten oder sonstigen Quellen sie dieses vernommen haben? Wir unsers Theils haben in allen Schriften und Geschichten nichts gefunden und von keiner Kirche gehört, welche die alte Kirche vom lutherischen, calvinischen, zwinglischen, widertäuferischen und derartigen Standpunkte des Irrthums überwiesen oder auch nur angefochten oder zur Rede gestellt hätte.

Wohl ist wahr, daß die Manichäer ebener Maßen wie die Lutherischen und andere neue Kirchen gegen uns zu thun pflegen, die alten Väter und die Kirche Christi wegen des Fastens angefeindet, und ihnen St. Paulus I. Timoth. IV. vorgehalten hat. Eben so wahr ist auch, daß Aerius vor 1200 Jahren an der alten Kirche das Beten und Opfern für die Abgestorbenen, das Fegfeuer, den Unterschied zwischen Priester und Bischof u. dgl. auf gut lutherisch, calvinisch, schwenkfeldisch u. s. w. getadelt und sie des Irthums hat beschuldigen wollen. Dasselbe gilt von Jovinian, Vigilantius, Marcion und Andern.

Dieß Alles und noch vieles Andere ist gewiß wahr und ist allweg die Kirche Christi von Ketzern bestritten worden, und wird dieß geschehen bis an das Ende der Welt (Matth. XIII. XVIII; I. Kor. XI). Was hilft aber dieß unsern Gegnern. Ist etwa die Gemeinde und der Anhang der besagten Ketzer die christliche und rechte lutherische oder calvinische oder dergl. Kirche gewesen, und hat sie die alte Kirche mit Grund und Recht bestraft: so müssen die Manichäer, Arianer und Andere, die von den Gegnern selbst für verdammte Ketzer gehalten werden, die rechte Kirche gewesen sein!

Sind sie aber nicht die rechte Kirche Christi gewesen, so haben sie auch die rechte Kirche Christi in einem oder dem anderen keines Irrthums bestrafen können, weil es unglaublich und wider die ganze h. Schrift ist, daß ein Ketzer, der außer der Kirche und ohne den h. Geist ist, die Wahrheit und Schrift Christi und des h. Geistes besser als die Kirche Christi verstehe, und aus der Schrift die hh. Väter und Lehrer des Irrthums zeihen könne und solle.[1] Deß-

1 Die Beweisführung des Pistorius wäre schulgerechter gewesen, wenn er gesagt hätte, daß diejenigen, welche die Kirche meistern, zu Gerichte nehmen und des Irrthums beschuldigen wollen, doch wenigstens einen Schein des Rechtes, des Berufes und der historischen Begründung haben müssen. Die Ketzer aber, deren Jeder von gestern war, durchaus auf keinem geschichtlichen Grund und Boden stand also ohne Vergangenheit, ohne ordentlichen noch außerordentlichen Beruf, und ohne allen Rechtsgrund, hatten schlechterdings auch nicht die geringste Berechtigung, weder als Ankläger, noch als Zeugen und noch viel

halb ziehen wir hieraus die unwiderſprechliche Schlußfolge: Dieweil die Kirche Chriſti über die heutigen Tages von den Lutheriſchen, Calviniſchen, und Andern beſtrittenen Glaubensartikel ehehin allein von den Ketzern und ſonſt von Niemanden angefochten worden, und die Ketzer die h. Schrift ohne den h. Geiſt beſſer verſtehen wollten als die Kirche mit dem h. Geiſte; ſo iſt es dieſer Urſache wegen unmöglich, daß ein einziges Stück, welches die Neugläubigen an der heutigen Kirche ausſetzen, und die Ketzer ſchon früher an der alten Kirche getadelt, für falſch, unecht und unchriſtlich (ſelbſt abgeſehen von der h. Schrift) gehalten werden dürfe und könne.

Alſo ſteht unſerm Gegentheil frei, die manichäiſche, arianiſche und andere verworfene und verdammte Kirchen als die rechte Kirche Chriſti anzuſehen und ſich mit derſelben zu vereinen, — oder ſolche als Afterkirchen zu verwerfen, und ſich von ihnen zu ſcheiden.

Thun ſie das Erſte, ſo erklären ſie ſich ſelbſt für eine falſche, unchriſtliche und bereits verdammte Kirche, dann müſſen wir es leider ſchon geſchehen laſſen, haben aber auch um ſo weniger Mühe und Arbeit, ſie bei den lieben Deutſchen des Irrthums zu überweiſen.

Thun ſie das Andere, ſo dürfen ſie ſich im Gewiſſen mit ihrer fremden und unchriſtlichen Kirche nicht mehr begnügen, es ſei denn, daß ſie von des Teufels Kirche ihren Glauben nehmen, und ſich vom böſen Feind und ſeinen Gliedmaßen lehren und regieren laſſen, oder dafür halten, daß der böſe Feind, ein Vater der Lüge, ſein Werk beſſer, als der h. Geiſt ſeine Chriſten die Schrift und Wahrheit lehren, oder daß des Satans Jünger ohne den h. Geiſt beſſer als die Freunde Chriſti und Kinder Gottes mit dem h. Geiſt, die Schrift und Wahrheit verſtanden haben ſollen.....

Aus dem Geſagten ergibt ſich, was wir zu beweiſen haben, die doppelte Schlußfolge: Erſtens daß unſre römiſch-katholiſche Kirche, als eine Ueberwinderin und Richterin aller Ketzereien, einzig und allein die wahre Kirche Chriſti, dagegen alle übrigen Kirchen, ſie mögen heißen, wie ſie wollen, unrechte, falſche, irrige Geſellſchaften und Religionsgemeinden ſind. Zum Andern, daß unſere Kirche derhalb die rechte Kirche Chriſti iſt, weil die von den Neugläubigen ihr vorgeworfenen Irrthümer ihr

---

weniger als Richter gegen die beſtehende Kirche aufzutreten. Und die Beſchwerde oder die Beſchuldigung des Irrthums, um von einiger Geltung zu ſein, hätte von allen oder doch wenigſtens von mehreren Parteien zugleich vorgebracht werden müſſen. Jeder Ketzer aber ſtand für ſich allein da mit mehr oder weniger Nachbetern, ſo daß jede Ketzerei von den andern Ketzereien implicit oder gar explicit verdammt wurde, und alle ſich gegenſeitig neutraliſirten. Dem Proteſtantismus, der allein auf dem Boden der Proteſtation und Negation fußet, war es allein vorbehalten, alle dieſe Gegenſätze mit einigen poſitiven Wahrheiten in ein ſogenanntes Ganzes zuſammen zu kuppeln. D. H.

früher nur von verrufenen außer der Kirche befindlichen Ketzern, nie aber von frommen Christen noch viel weniger von einer rechten ganzen Kirche, zum Vorwurf gemacht worden....

Somit wäre dieses Motiv abgethan. Wir können also zum Uebrigen greifen, und beweisen, daß die römisch-katholische Kirche nie mit irgend einer Ketzerei etwas gemein hatte, oder habe; dagegen die andern Kirchen alle ohne Ausnahme ein Sammelsurium von alten, kirchlich verpönten, Ketzereien sind, wie P. Scherer in seinem „Bettlermantel" und hernach in seiner Schutzschrift desselben wider den alten Heerbrand ausführlich dargethan hat, worauf unsers Wissens vom Gegenpart bis anhero nichts erwiedert worden, und mit gutem Grund auch nichts erwiedert werden kann..... [1]

Gemeines Vorgeben aller Neugläubigen,

daß sie das lautere Wort Gottes glauben, also nicht fehlen können, und daß alle unsere Ursachen und Motive nichts zu bedeuten haben.

Mit diesem Vorwande wollen wir weder uns, noch den lieben deutschen Leser lang aufhalten, sondern denselben rund und mit gutem Grunde kurz abfertigen. Wir sagen erstlich und behaupten fest, daß kein Einziger des lutherischen, calvinischen oder irgend eines andern Neuglaubens das Wort Gottes recht verstehe, und von Christus, von dem Evangelium, von dem Glauben, von der Sündenvergebung, von der Rechtfertigung, von dem Verdienst u. s. w. einen eigentlich richtigen, gründlichen und umfassenden Begriff habe, wie die Blinden an der Wand umtappe, und sich einen sonderbar fremden Verstand darüber mache. Das muß nothwendig Allen begegnen, welche die Schrift ohne den h. Geist lesen und mit ihrer eigenen Vernunft alles erspintisiren wollen, wie wir in unserm Wegweiser Kap. III. deutlich bewiesen haben, wohin wir den lieben Leser um beliebter Kürze willen remittiren, und hier also nur Einiges in Anregung bringen.

Zum Ersten ist es einmal und allweg eine ewige göttliche Wahrheit, daß der Mensch, der seinem natürlichen Verstande ohne Erleuchtung des h. Geistes folgt, und weiters von Gott keine besondere Gnade dazu hat, nicht verstehet, was des Geistes Gottes ist (I. Kor. II.), und Niemand auch nur den Namen Jesu aussprechen kann, als wer den h. Geist hat (I. Kor. XII.). Daher bezeugt der h. Petrus (II. Petr. I.) und schließt,

---

1. Pistorius behandelt diesen Gegenstand nach obengenannter Schrift. Wir übergehen diesen Abschnitt, und verweisen unsere Leser theils auf Scherer selbst, theils auf die Bekehrungsmotive von Kaspar Frank, wo diese Thatsache besprochen wird.

daß die h. Schrift, weil vom h. Geiſt ohne menſchlichen Willen eingegeben und niedergeſchrieben, auch ohne menſchlichen Willen durch den h. Geiſt, und gar nicht durch eigene Auslegung, Sprache, Vergleichung oder wie es ſonſt heißen mag, erklärt und verſtanden werden kann.

Nun aber haben wir im vierten Motiv dieſes Buches erwieſen, daß die Lutheriſchen und Calviniſchen, gar nicht der Kirche und dem Leibe Chriſti angehören, derwegen auch nicht vom Haupte Chriſtus beeinflußt ſind und keine übernatürliche Gnade des h. Geiſtes haben. Dawider können ſie nimmermehr etwas Stichhaltiges ſagen. Annoch erwarten wir mit Freude, was ſie dagegen einzuwenden haben.

Daher wird unverneinlich wider allen Menſchendank geſchloſſen, daß alle Neugläubigen ſammt und ſonders, ſo ſehr ſie auch mit ihrer Sprachkenntniß, Collation und menſchlicher Geſchicklichkeit ſich breit machen, vom Geiſte und Worte Gottes nichts verſtehen, bis und ſo lange ſie nicht in die alte, von jedem Irrthum rein gebliebene, Kirche zurückkommen und darin vom h. Geiſte regiert werden.

Es iſt alſo eitel Unwahrheit und Einbildung, was die Neugläubigen von Chriſto, von dem Evangelium und lautern Wort Gottes ausgeben, davon ſie im Grunde nichts wiſſen. Denn Chriſtus, das Evangelium, das lautere Wort Gottes iſt unſer, und kann allein von uns Katholiſchen verſtanden werden; zu welchem Ende auch Tertullian vor 1300 Jahren ermahnt, mit einem Ketzer ſich nicht in Streit über die h. Schrift einzulaſſen. „Daher, ſpricht er,[1] ſetzen wir die Regel hauptſächlich feſt, daß „Ketzer zu keiner Diſputation über die Schrift zuzulaſſen „ſeien: denn beſteht ihre Stärke in der Schrift, ſo muß vorerſt, damit „ſie ſich derſelben bedienen können, beſtimmt werden, wem die h. Schrift „eigenthümlich zugehöre, auf daß nicht ein Solcher, dem ſie keineswegs „zuſteht, zu derſelben zugelaſſen werde... Die Ketzerei nimmt einige „Schriften nicht an; und nimmt ſie welche an, ſo verzerrt ſie dieſelben zu „ihrem Zwecke durch Zuſätze und Auslaſſungen. Und wenn ſie dieſelben „annimmt, dann nicht ganz; und anerkennt ſie dieſelben auch einiger Maßen „ganz, ſo verkehrt ſie dieſelben deßungeachtet durch verſchiedene Auslegungen. „Es ſchadet aber der Wahrheit der unterſchobene Sinn eben ſo ſehr als der „verfälſchte Text. Verſchiedene Anmaßungen wollen nothwendiger Weiſe „nie das, wodurch ſie widerlegt werden, anerkennen. Auf das, was ſie aus „Unwahrem zuſammengeſtellt, und aus Zweifelhaftem erfaßt haben, ſtützen ſie „ſich. Was alſo wirſt du, wäreſt du auch noch ſo gewandt in der Schrift, zu „Stande bringen, da, wenn du etwas behaupteſt, es geläugnet, und im Gegen„theil, wenn du etwas läugneſt, es vertheidigt wird. So wirſt du dabei „nichts verlieren, als Worte im Streite; nichts gewinnen, als Aerger ob der „Gotteslästerung."

1. *De Præscript. contra Hæret.* c. 15. 16, 17.

Auch der h. Auguſtin drückt ſich in dem Sinne aus,[1] daß ein neuer, noch unerleuchteter Chriſt zuvörderſt glauben müſſe und erſt hernach, wenn man in der Kirche, im Regiment des h. Geiſtes und im Leibe Chriſti iſt, den Verſtand des göttlichen Glaubens ſuchen und begehren ſolle. Denn wofern er nicht den h. Geiſt in der Kirche erlangt, würde er anderwärts vergebens ſuchen und diſputiren und dem Sinne der Schrift nachſtreben, ſo lang er auch mit den Ketzern von den hohen Geheimniſſen der chriſtlichen Religion aus der Schrift, welche ſie nicht verſtehen, ſtreiten wollte. Deßwegen bleibt es wahr, daß die Neu- und Irrgläubigen von der h. Schrift weiter nichts haben als den äußerlichen, todten Buchſtaben...

II. Zum Andern haben wir kurz zuvor geſagt, daß die Lutheriſchen, Calviniſchen u. ſ. w. ihre Lehre von den Ketzern empfangen und genommen haben, weßwegen ſie ſich abermals des Verſtändniſſes der Bibel und des Wortes Gottes (welches bei den Ketzern weder geſucht noch gefunden wird) mit keinem Scheine der Wahrheit berühmen können, und ſo wäre es hinreichend wider ſie ausgemacht, daß ſie weder das eine Wort Gottes noch das Evangelium Chriſti haben, wofern erwieſen iſt, daß ſie die alten von der Kirche verdammten Irrlehren ſich angeeignet.

III. So iſt den Neugläubigen bei Vorwendung des göttlichen Wortes nicht zu glauben, weil ihrer zu viele ſind, welche, wiewohl ſie insgeſammt entgegengeſetzte Meinungen behaupten, dennoch alle, Einer wie der Andere, ſchreien, ſingen und ſagen, ſie haben Chriſtus, ſie haben das lautere Gotteswort, ſie haben das Evangelium Chriſti. Und was noch mehr iſt, Jeder ſtraft den Andern Lügen, ſo daß ſie der Sache nicht einig werden können, welcher unter ihnen die Wahrheit rede, da es doch unmöglich iſt, daß alle die Wahrheit beſitzen; ſondern es muß entweder einer allein, oder gar keiner recht haben, und die Uebrigen, oder (was wirklich wahr iſt) alleſammt lügen.

Indem nun Keiner mehr als der Andere Urſache hat, ſeine Rede und ſein Verſprechen wahr zu machen, und Chriſtus (Matth. XXIV.) uns vor ſolchen falſchen Propheten warnt, die da ſagen werden: „Sieh, hier iſt Chriſtus, ſiehe dort iſt Chriſtus," was keinem frommen Chriſten anſtehen will: ſo gleichen ſie alle ſammt und ſonders gemeinen Theriakkrämern auf dem Markte, von denen Jeder ſeinen Theriak als den beßten anpreiſet, und dennoch alle Betrüger ſind, es ſei denn daß ein Lutheriſcher oder Calviniſcher oder ſonſt Einer ſeine Lehre durch Wunder beſtätige, oder ſeine reine Abſtammung aufweiſe, und Belege vorlege, daß ſeine Lehre allzeit bis dahin öffentlich und ohne Unterbrechung bekannt und gelehrt worden.

IV. Zum Vierten iſt es auch nicht wahr, daß ungelehrte (oder auch viele gelehrte) Lutheraner, Calviniſten, Schwenkfelder und Andere ſich

---

1. L. de *util. credendi ad Honoratum.*

rühmen können, das reine und lautere Wort Gottes geſehen und geleſen zu haben. Denn ſie bedienen ſich gemeiniglich allein der lutheriſchen Ueberſetzung, welche keineswegs Gottes Wort, ſondern, wie der Ueberſetzer ſelbſt in der Vorrede es genannt haben will, Luther's Wort und Teſtament, das er aus dem Hebräiſchen und Griechiſchen jämmerlich verſtückelt, geſtümmelt, verfälſcht und unrecht verdeutſcht hat.

Eben ſo verhält es ſich mit der deutſchen und lateiniſchen in Zürich gedruckten, und mit den lateiniſchen Verfälſchungen des muthwilligen Beza's vermehrten, Bibelausgabe. Wie kann der gemeine Mann ſolche Bibel für das Wort Gottes halten, da er doch das rechte Wort Gottes im Hebräiſchen, Griechiſchen und Lateiniſchen nie geſehen, und keine andere Gewährsmänner für die Treue der Ueberſetzung hat als Luther, Zwingli, Beza und Caſtalion, und Andere gleichen Gewichtes, die keine gottberechtigte Zeugen ſind.

V.... Fünftens müſſen wir uns vor allem angelegen ſein laſſen, die chriſtliche Kirche, welche nach der Schrift in die ganze Welt verbreitet, und allen Völkern verkündet iſt, feſtzuhalten. Mit dieſem einzigen Argument, ohne weitere Anführung von Schrifterten in Bezug auf die obſchwebende Streitfrage, hat uns der h. Auguſtinus in ſeinem Buche von der Einheit der Kirche den Schlüſſel gegeben, die Wahrheit in allen andern Glaubenspunkten zu erkennen, indem er uns an die Kirche Chriſti weiſet, und uns vorſchreibt zu glauben, was ſie uns zu glauben befiehlt. Denn Luther ſelbſt ſagt: „Chriſti Mund iſt der Kirche Mund.“ Was uns die Kirche lehrt iſt eben ſo viel, als wenn es lauter klare Schrift wäre, nicht allein weil der eine und derſelbe h. Geiſt, welcher die Schriften den Apoſteln und Propheten eingegeben und heutiges Tages noch dieſelbe erklärt, und die Kirche Chriſti in alle Wahrheit, die ihr zu wiſſen vonnöthen iſt, einführt; ſondern auch, weil uns Chriſtus ſelbſt, bei Verluſt der Seligkeit oder um nicht gehalten zu werden wie Zöllner und Heiden, (Matth. XVIII.) befohlen hat, die Kirche zu hören, und bei Luc. X. ſagt, daß wer die Kirche verachte, ihn und ſeinen Vater im Himmel verachte. Alſo noch einmal weil uns die Schrift die Kirche Chriſti hören heißet, ſo muß das, was ſie uns lehrt, eben ſo viel ſeyn, als was die Schrift ſelbſt lehrt. Ueber dieſen Gegenſtand leſen wir folgende ganz herrliche Stelle bei dem h. Auguſtin:[1] „Deßhalb wenn ſchon über dieſe Streitſache aus den „canoniſchen Büchern kein Beiſpiel beigebracht werden kann, ſo haben wir „die Wahrheit derſelben göttlichen Schriften in dieſer Streitfrage für uns, „indem wir das thun, was der allgemeinen Kirche zuſagt, der wir auf „das Anſehen der Schrift hin vertrauen; ſo zwar, daß, weil die heilige „Schrift nicht in Irrthum führen kann, derjenige, welcher betrogen

1. *Libr.* 1. *contra Cresconium, c.* 33.

„zu werden fürchtet, in der Dunkelheit dieſer Frage, nichts „beſſeres zu thun habe als dieſelbe Kirche, an welche die heilige „Schrift ohne alle Zweideutigkeit uns hinweiſet, um Rath zu „bitten. Wenn du aber zweifelſt, daß die Kirche, welche durch ihre große „Menge unter den Völkern verbreitet iſt, von der h. Schrift anempfohlen „wird (und das bezweifelſt du wohl, weil du ſonſt nicht mehr auf Donat's „Seite wäreſt): ſo werde ich aus derſelben Schrift dir mit ſo zahlloſen „und ſonnenklaren Zeugniſſen zuſetzen, daß du vermöge deiner eigenen „Geſtändniſſe, wofern du nicht durchaus hartnäckig ſein willſt, nothwendig „in die Lage kommen mußt, nichts, was zur Wahrheit gehört, beantworten „zu können." Dieſe goldenen Worte des h. Auguſtinus ſollte Jedermann in ſein Herz ſchreiben.....[1]

Schluß.

Beten wir demnach um Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit willen, es mögen alle frommen Chriſten treulich in der Furcht Gottes und Demuth beherzigen und ſich nicht fälſchlich einbilden, als wäre ihr neuer, wider die katholiſche Kirche Chriſti gefaßter, Glaube in Gottes Wort gegründet, und als habe der h. Geiſt erſt ſpät in den letzten Zeiten Luther, Calvin und einen Jeden ihrer Anhänger dermaßen ſtark erleuchtet, daß ſie allein ſammt und ſonders ohne alle Mühe die Schrift verſtehen, und daß während fünfzehn hundert Jahre alle heiligen Väter, Blutzeugen und Chriſten von der Bibel und ihrem Inhalte nicht ſo viel wußten, als dermalen die Schuſter, Schneider, Kinder von ſieben Jahren und die armſeligſten Prädicanten, leſen, wiſſen und verſtehen können. Welches an und für ſich ſchon ein ſolch gotteslästerlicher Stolz und Uebermuth iſt, daß er verdiente, der ſchwerſten Strafe zu verfallen. Ueberdieß zeugt es von keiner hohen Einſicht, wenn man ſich einer Einbildung überläßt, welche die tägliche Erfahrung Lüge ſtraft.

Denn es iſt männiglich bekannt, und kann mit Händen gegriffen werden, daß Luther, Philipp und Andere, welche Anfangs ſich des reinen Evangeliums, des himmliſchen Verſtandes, des göttlichen Wortes und des

---

1. Proinde quamvis hujus rei de Scripturis canonicis non proferatur exemplum, earumdem tamen Scripturarum etiam in hac re a nobis tenetur veritas, cum hoc facimus quod universæ jam placuit Ecclesiæ, quam ipsarum Scripturarum commendat auctoritas; ut quoniam sancta Scriptura fallere non potest, *quisquis falli metuit hujus obscuritate quæstionis, eamdem Ecclesiam de illa consulat, quam sine ulla ambiguitate sancta Scriptura demonstrat.* Si autem dubitas, quod Ecclesiam, quæ per omnes gentes numerositate copiosissima dilatatur, hæc sancta Scriptura commendat, (neque enim, si non dubitares, adhuc esses in parte Donati), multis te manifestissimis testimoniis ex eadem auctoritate prolatis onerabo, ut ex tuis concessionibus, si nimium pervicax esse volueris, ad hoc etiam perducaris.... nihil te, quod ad veritatem pertineat, respondere potuisse

innerlichen Zeugniſſes des h. Geiſtes berühmten und ihren Mund für Chriſti Mund ausgegeben, von Jahr zu Jahr ihre Meinung verändert haben, und zwar nicht in gleichgültigen Dingen, ſondern in Hauptartikeln des chriſtlichen Glaubens.....

Zum Andern bitten wir, es möge in einer ſo hochwichtigen Sache, von der die ewige Seligkeit oder Verdammung abhängt, ein Jeder auf der Hut ſein und ſeinen Prädicanten, wann ſie die katholiſche Religion erklären oder vielmehr ſchmähen, durchaus keinen Glauben beimeſſen. Wir ermahnen daher alle Unkatholiſchen zu ihrem eigenen Seelenheil und zur nöthigen Sicherheit, die katholiſchen Bücher ſelbſt zu leſen, und unſern Glauben von uns und den Unſrigen, und nicht von unſern geſchworenen Feinden zu lernen. Dann werden ſie gewiß die katholiſche Religion ganz anders befinden, als ihre Prädicanten ihnen dieſelbe geſchildert haben. Wer die hier gegebenen zwei Räthe befolgt, der wird nicht weit vom Reiche Gottes entfernt ſein und durch Erleuchtung und Stärkung des Allmächtigen der Wahrheit gern und beglückt Platz und Ehre geben.

Beſonders aber verlangen und begehren wir zuletzt, daß, was wir zur Wahrung des katholiſchen Glaubens und zur Warnung vor den ketzeriſchen Irrthümern geſagt haben, die Churfürſten, Fürſten, Stände und Städte es nicht auf ihre Perſonen beziehen mögen, weil dieſes ganz gegen unſere Meinung und Abſicht wäre und wogegen wir vor Gott und den Menſchen förmlich proteſtiren. Wir haben Niemanden im Auge als die Theologen, und zwar auch nicht ihre Perſonen, was weltliche Ehren oder Sachen betrifft; ſondern haben es allein mit ihrer öffentlich, mündlich oder ſchriftlich vorgetragenen Lehre zu thun; weßhalb wir außer dem Religionsgebiete gegen jedermann ſtandesmäßige Hochachtung, brüderliche Liebe, freundliches und dienſtfertiges Wohlwollen bewahren.....

Der Allmächtige Gott verleihe uns beiderſeits in ſeinem Sohne Jeſu Chriſto, daß alle Irrenden vom Irrthume befreit werden, und wir alle unſer Herz und unſern Sinn einzig und allein der Wahrheit zuwenden, und durch die Gnade des h. Geiſtes nicht allein in unverfälſchtem Glaube, ſondern auch in wahrer und thätiger Liebe und reinem Gewiſſen während unſrer irdiſchen Pilgerſchaft uns vor ihm bewähren, nach ſeinem Gefallen wandeln, uns die Verdienſte Jeſu Chriſti aneignen und die durch ſeine Gnade gewirkten guten Werke unſere Seele heilig und gottgefällig machen. Dann werden wir durch Gottes Barmherzigkeit in den freudigen Beſitz der ewigen Glorie und Herrlichkeit aufgenommen, zu Säulen im heiligen Tempel geſetzt und mit vielen tauſend Engeln und Heiligen im himmliſchen Jeruſalem vor ſeinem Throne Ihn ewig preiſen und loben. Benedeiung und Klarheit, Dankſagung, Ehre, Kraft und Stärke ſei unſerm Herrn, der da auf dem Throne ſitzet, und dem Lamme in Ewigkeit. Amen. Amen. Amen.

Stanislaus Orzechowski.

1563.

Im Anfange der vorgeblichen Reformation des ſechszehnten Jahrhunderts waren in Folge der Erſchlaffung der Zucht und Sitten in Polen viele Mitglieder des geiſtlichen Standes, beſonders aber der Adel, zur kirchlichen und politiſchen Revolution herangereift. Jede Gegend hatte einen abgefallenenen Prieſter oder einen ausgeſprungenen Mönch und ſogenannten Reformator. Da ſehen wir denn in der allgemeinen Verwirrung der Geiſter Namen auftauchen, die von den mächtigen adeligen Grundherren geſchützt, in kurzer Zeit wie Pilze aufgeſchoſſen ſind. Der Franziskaner Alexander, der Carmeliter Mathias Binewald, Johann Bonhold, der aus Schwaben geflüchtete Johann Boſchenſtein, der Danziger Jacob Hegge, genannt Winkelploch, Hüttwel, Kerſt, Knade u. ſ. w. vertauſchten das Joch der Disciplin gegen ein Anderes, das ihrem fleiſchlichen Sinne mehr zuſagte, und warfen ſich mit leidenſchaftlicher Ungebundenheit in alle Neuerungen, wie ſie auch immer heißen mochten. Unter König Sigismund I ward der Sturm ſo viel als möglich beſchworen; unter ſeinem Sohne Sigismund II, oder Sigismund Auguſt wurden aber alle Dämme durchbrochen; die Gewäſſer der reformatoriſchen Sündfluth drangen immer weiter vor, und Polen wurde in der Mitte des 16ten Jahrhunderts der allgemeine Tummelplatz der widerſprechendſten Secten. Die vorgeſchrittenſten Religionsverbeſſerer, welche dem Gefängniſſe und dem Strange, womit die auf halbem Wege ſtehen gebliebenen Reformatoren anderer Länder ſie bedroheten, entfliehen mußten, ſuchten und fanden in Polen eine Zufluchtsſtätte, „und betrieben daſelbſt beſonders in religiöſer Beziehung eine echt polniſche Wirthſchaft.“[1] Alle Irrlehren und Träumereien, die

1. Gams im Freib Kirchenl. Art. Polen.

von Schwenkfeld bis zu Socinus, unter dem Wittenberger und Genfer Firmamente zum Vorſchein traten, fanden in Polen leichtes Unterkommen. Von 1548 bis 1572 war der Religions- und Neuerungskrawall ſo recht in ſeinem Flor. Die aus Italien und andern Ländern vertriebenen Glücksritter, welche alle möglichen Religionsflaggen in der Taſche und den grimmigſten Haß gegen die Eine und ewige Wahrheit im Herzen hatten, waren da angenehme und gefeierte Gäſte. Ochin, Blandrata, Stancar, Peter Paul Vergerio und Andere ließen ſich daſelbſt als Wandelſterne blicken, und wurden ſogleich als Sendboten ganz eigener Art begrüßt.

In den erſten traurigen Regierungsjahren Sigismund's II. begann Stanislaus Orzechowski, lateiniſch *Orichovius*, deſſen Geburtsjahr unbekannt iſt, die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Er hatte unter Luther und Melanchthon zu Wittenberg ſtudirt, und nachdem er ſich da einen Vorrath kirchenfeindlicher Maximen geſammelt und ſeine Studien zu Venedig, unter Joh. Bapt. Egnatius, vollendet hatte, betrat er nach ſeiner Rückkehr in Polen den geiſtlichen Stand und erwarb ein Kanonicat an der Domkirche zu Przemysl. Von Luther's fleiſchlichem Evangelium hingeriſſen, bethätigte er 1551 ſeinen neuen Glauben durch die Ehelichung Magdalena's, der Tochter des Edelmannes Johann Chelmicki, was ihm, von ſeinem Biſchofe Dziaduski die Exkommunication zuzog.[1]

Nun ſollte dieſe Angelegenheit noch in demſelben Jahre auf den petrikauer Reichstag, dem der König beiwohnte, gebracht werden. Für kirchliche Verhandlungen war aber der Augenblick ſehr ungünſtig; die Mitglieder des Landtages waren getheilt; die Landboten waren überhaupt für die kirchliche Umwälzung gewonnen; und unter den Biſchöfen ſchien namentlich der von Cujawien, Johann Droriowski, der neuen Lehre gewogen zu ſein. Orzechowski, der Alles in Bewegung ſetzte, und auch mit Flugſchriften in die Bewegung hineingriff, wurde durch den

1. Salig, Geſch. der A. C. II. 5771 bemerkt, Orzechowski ſey zuerſt mit einem Kammerfräulein verſprochen geweſen, welche ihm aber durch die Dazwiſchenkunft der Biſchöfe, „den Kauf aufgeſagt habe.“ Desgleichen berichtet Dlugoß in ſeiner polniſchen Geſchichte, Tom. II. ff. 1607, der ſonſt ſehr lutheriſch geſinnte Caſtellan Johann Tarnov wollte bei dieſem Vorfalle dahin wirken, daß Orzechowski nicht eher heirathete, bis die Erlaubniß dazu von Rom eingetroffen wäre. Iſt dieſes Begehren wirklich nach Rom geſchickt worden, ſo konnte man ſich darauf erwarten, daß ſie dort am Felſen Petri ſcheitern würde.

gewaltſamen Einfluß der ſtürmiſchen und rohen Haltung der Mehrzahl entbannt und rehabilitirt, nachdem er ein annehmbares Glaubensbekenntniß abgelegt, was begreiflicher Weiſe nur unter dem gegen die Biſchöfe geübten tyranniſchen Drucke der Umſturzpartei geſchehen konnte. Es war dieß das erſte Beiſpiel in Polen, daß ein beweibter Prieſter wieder in ſeine vorigen Ehrenſtellen eingeſetzt wurde.[1]

Orzechowski erneuerte ſein katholiſches Glaubensbekenntniß auf dem Reichstage zu Warſchau und ſpäter zu Petrikau. Der Pole Moſtrowski ſagt beſtimmt,[2] der Metropolit Dzierzgowski habe ihn von den kanoniſchen Cenſuren entbunden, und im Jahre 1561 ſei er als Nuntius oder Abgeordneter auf dem Reichstage erſchienen.

Die Geſchichtsſchreiber und Lexicographen ſind überhaupt in Bezug auf dieſen Convertiten ſehr verworren und unzuverläßig, namentlich in chronologiſcher Beziehung. So viel iſt indeß außer allem Zweifel, daß er ſeit der Abſchwörung ſeiner Irrthümer ſeinem katholiſchen Glauben als ſolchem treu geblieben; daß man in jenem aufgewühlten Zeitabſchnitte ſich an ſeine anormale Stellung gewöhnte; daß er mit allzeit geſteigertem Eifer die katholiſchen Grundſätze vertheidigte, und daß der h. Stuhl ſeiner ehelichen Verbindung fortwährend ſeine Beſtätigung verſagte, wenn man auch ſonſt annehmen will, daß er von der Excommunication und von den Cenſuren wirklich kanoniſch losgeſprochen worden. Es iſt ferner geſchichtlich documentirt, daß im Jahre 1563 Magdalena Chelmicka noch lebte, und daß hinſichtlich ſeiner Ehe Orzechowski mit der katholiſchen Kirche noch nicht ausgeſöhnt war, da er in ſeinem Schreiben an Cardinal Hoſius vom 29. Mai 1563 mit den Worten ſchloß: „Meine Frau und Kinder grüßen Dich, und empfehlen ſich Dir mit mir, und bitten Dich, unſere Ehe, ſobald die Sprache darauf kommen wird, bei den Vätern des Concils in Schutz zu nehmen.“[3]

---

1. Vergl. Starovolski, *Hecatontade Scriptt. polon.* p. 139 et 141 ed. Venet, und Bzovius. *Annall. eccl. ad an.* 1550.

2. *Biogr. Univ.* Art. Orzechowski. Vielleicht begeht hier Moſtrowski einen chronologiſchen Irrthum. Es wäre zu unterſuchen, ob die von den Metropoliten ertheilte Losſprechung nicht nach dem Jahre 1563 verſetzt werden ſollte.

3. Uxor et liberi mei te salutant, tibique se una mecum commendant, teque orant, matrimonio nostro apud Patres, si usus venerit, istic non desis. *Opp. Stan. Hosii.* Antv. M.D.LXXI. in fol. p. 370.

Dieſer Brief und die Antwort des Cardinals[1] werfen ein helles Licht auf die damaligen Verhältniſſe Polens überhaupt und auf die perſönliche Lage Orzechowski's insbeſondere, berichtigen viele unrichtige Angaben der Geſchichtſchreiber in Bezug auf Letzteren und geben indirect dem h. Stuhle das herrlichſte Zeugniß in Handhabung der chriſtlichen Einheit und der kirchlichen Disciplin. Nachdem der unglückliche Domherr von Przemysl in ſeiner Verblendung und unbezügelten Leidenſchaft, welcher die jammervollen Zeitumſtände in Polen einen beklagenswerthen Vorſchub gewährten, ſeine gottesſchänderiſche Ehe geſchloſſen und 1552 durch das petrikauer Latrocinium (man verzeihe uns dieſes Wort) ungeachtet der Excommunication des würdigen und ſtandhaften Dziaduski im Beſitze ſeiner Pfründen beſtätigt und die über ihn verhängten Cenſuren zurückgenommen worden, iſt er nach den Flitterjahren zur Beſinnung gekommen, und wollte nicht nur in dogmatiſcher, ſondern auch in kanoniſcher Hinſicht verſöhnt werden. Seitdem er durch ſein wiederholtes Glaubensbekenntniß zur kirchlichen Einheit zurückgekehrt war, iſt er, wie geſagt, ſeiner dogmatiſchen Ueberzeugung treu geblieben und hat die katholiſche Glaubenslehre mit ſchlagenden Gründen wider das Sectenweſen verfochten. Im Jahre 1562 ſchrieb er ſeine *Chimæra*, die 1563 zu Köln erſchienen iſt, und welcher Hoſius das verdiente Lob ſpendete. Desgleichen veröffentlichte er in polniſcher Sprache ſeine Dialogen für das gemeine Volk, wodurch er ſeiner Ueberzeugungstreue und Glaubenskraft ein ſchönes Denkmal ſetzte.[2]

Wiewohl aber der arme Mann in den Reihen der Mitkämpfer der Kirche eifrig, muthig und ſiegreich die Waffen führte: ſo lag dennoch

---

1. Stan. Hosius Stan. Orechovio ex Tridento ultima mensis Augusti. Anno Domini 1563, fol. 371—374.

2. Von dieſen beiden Schriften ſchrieb Hoſius aus dem Concilium zu Trient: »Chimæra tua multorum hic virorum doctissimorum teritur manibus: et eorum judicio vehementer probatur. Quam et ego legi lubens, teque ne ista præclara voluntate tuendæ fidei catholicæ contra Christi crucis inimicos, non possum non vehementer amare. Dialogos quoque tuos vernacula lingua conscriptos legi, in quibus et dicendi vim et orationis impetum, et libertatem, in primis autem zelum istum tuum vere christianum, valde sum admiratus. Quod si par esset zelus in his, in quibus esse debebat, minus nunc laboraremus, minore versaretur in discrimine Patria nostra. *Stan. Hosii Opp.* p. 374. b.

der eheliche Stein ſchwer auf ſeinem Herzen, und er bemühete ſich begreiflicher Maßen, durch alle möglichen Verſuche denſelben durch die Legitimation dieſer drückenden Lage zu erleichtern. In dem obengenannten Schreiben an Hoſius, das weiter unten theilweiſe folgen wird, und welches der gelehrte Cardinal ausführlich beantwortete, ſpricht Orzechowski mit ſichtbarer Vorliebe von der Vereinigung der beiden Kirchen des Morgen- und Abendlandes, ſo daß man zwiſchen den Zeilen leſen kann, was ihn beſonders beunruhigte und quälte. In dieſer letzten Beziehung aber ſchnitt ihm Hoſius ſpezifiſch alle Hoffnung ab, und umgeht ſogar, ob er ſchon alle andern Punkte genau beantwortete, dieſe Matrimonialfrage mit entſchiedenem Stillſchweigen.

Wie Mancher hätte damals mit Orzechowski in gleicher Lage ſeine Ueberzeugung und ſeinen Glauben über Bord geworfen. Er aber zu ſchwach, dieſe irdiſchen unkirchlichen Bande ohne weiters zu zerreißen, hatte wenigſtens ſo viele Glaubensſtärke, daß ſie ihn, trotz aller verleitenden Umſtände, gegen einen Rückfall ſchützte, und in ihm die Hoffnung aufrecht hielt, dem Frieden und der Ruhe ſeiner Seele demüthig und bußfertig entgegenzuharren. Es ſcheint, daß bald nach 1563 durch den erfolgten Tod Magdalena's dem unglücklichen Apologeten die Möglichkeit der vollſtändigen Ausſöhnung mit der Kirche geworden iſt.

Moſtrowski ſagt, daß Orzechowski nach dem Tode ſeiner (putativen) Frau, in der Synode zu Petrikau das katholiſche Glaubensbekenntniß (auf's Neue) abgelegt und von dem Primas in Polen Dzierzgowski, von den kirchlichen Cenſuren losgeſprochen wurde.[1] Er ſchrieb hierauf noch mehrere Werke und war 1570 noch am Leben: wann und in welchem Alter er geſtorben, haben wir nirgends gefunden.[2] Seine Schriften ſind in Starovolki's *Elogiis Centum polonorum Scriptor.* verzeichnet.

---

1. *Biogr. Univ.* a. a. O.

2. Salig, a. a. O. S. 580 ſagt ſehr naiv: „In ſolcher Apoſtaſie d. h. im Abfall von der Ketzerei zur kath. Einheit) „iſt er auch geſtorben;" ſetzt aber noch zur Albernheit eine Unwahrheit, indem er dichtet, er ſei verſchieden „unter großen Verſuchungen des Satans und andern Leibes- und Seelenplagen." Da wäre freilich der Satan nicht ſehr liſtig und pfiffig geweſen, weil er, wenn der Sterbende ſich wirklich in der Apoſtaſie befunden und darin geſtorben wäre, ihn nicht verſucht, ſondern vielmehr im Böſen beſtärkt hätte. Salig läßt alſo in ſeiner Tragödie den Satan eine zu dumme Rolle ſpielen, um daran glauben zu können.

Nebſt dem bereits erwähnten literariſchen Nachlaſſe ſchrieb Orzechowski Polens Annalen ſeit dem Tode Sigismund I. (1548) bis 1554, welche Sigismund Wlynski, Profeſſor zu Krakau, in's Polniſche übertrug. Warſchau 1803—1806. Später ſetzte er die Annalen unter der Regierung des Königs Sigismund II. oder Sigismund Auguſt fort. Sie erſchienen 1611 im Drucke und wurden 1712 mit der Histor. Polon. von Dlugoß neu aufgelegt. Er führte in beiden Sprachen, lateiniſch und polniſch, nach dem Zeugniſſe aller unparteiiſchen Kritiker einen ſehr zierlichen, beredten und kernhaften Styl, weßhalb ihn Einige „Polens Demoſthenes" nennen. Von der Richtigkeit dieſes Urtheils hinſichtlich ſeines lateiniſchen Ausdruckes konnten wir uns perſönlich überzeugen.

Abſchnitt eines Schreibens Orzechowski's an Cardinal Hoſius.[1]

(Aus dem Lateiniſchen.)

Vor allem bringe ich dir, wenn auch ſpät, meine ſchuldigen Glückwünſche zu deiner Erhebung zur Cardinalswürde, durch welche du den Ruhm und die Ehre der Stadt Gottes vertrittſt. Was für dich eine Zierde, iſt für uns Polen eine Auszeichnung, indem wir Gebein von deinem Gebeine und Fleiſch von deinem Fleiſche ſind. Gleichwie durch deine glänzenden Ehrennamen du der Polen Stolz biſt, eben ſo bildeſt du dieſelben durch deine gehaltvollen und beredten Schriften zu jeglichem Werke der Frömmigkeit und Gottesfurcht, und bewirkeſt dadurch, daß die Polen, früher unter den übrigen Sterblichen für muſenlos, ἀμουσοι, und geſetzlos ἀνομοι gehalten, dermalen unter deiner glorreichen Fahne und Leitung von Niemanden mehr die Gottesfurcht und Gelehrſamkeit ihnen abgeſprochen wird..... Du warſt der Erſte aus unſrer Nation, der uns den rechten Weg zu den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften gezeigt hat. Deine Ermahnungen und Beiſpiele haben unſere Landsleute für alles Gute und Schöne ſo wunderſam begeiſtert, daß ſie ſich durch keine Schwierigkeit von dem Streben nach Tugend und Rechtſchaffenheit haben abſchrecken laſſen.

Es iſt demnach um ſo mehr zu beklagen, daß gerade bei dieſem Aufſtreben der Geiſter Viele der Unſrigen von dem Pfade der Wahrheit auf die Irrwege ſich haben reißen laſſen. Denn geſtützt auf ihre Einſicht und Wiſſenſchaft haben ſie dem Vaterlande, deſſen Gemeinwohl und Ruhm ſie hätten fördern und verherrlichen ſollen, die beklagenswertheſten Schäden verurſacht, und

---

1. *Stan. Hosii Opp. omnia.* Ed. Antv. fol. 369 et 370.

ihre Bemühungen dahingerichtet, das durch die Secten getheilte und durch die Meinungsverſchiedenheiten zerriſſene Polen von der katholiſchen Religion zu dem ehemahligen Götzenthum, dem unſere Nation entſtammt iſt, wieder zurückzuführen. Denn ſind wohl die Hirngeſpinnſte der Häretiker etwas anders als eine den Götzenbildern dargebrachte Huldigung, welche das Geſetz uns verbietet? Haſt du dieſes gegen Brenz, in den Bekenntnißbüchern und in der Schrift vom ausdrücklichen Worte Gottes nicht deutlich und ſonnenklar bewieſen und außer allen Zweifel geſetzt? Und dieſe Götzen werden von Einigen der Unſrigen nicht durch vernünftige Gründe (denn wie kann die Vernunft mit dem Irrthum beſtehen), ſondern durch Vergewaltigung und mit den Waffen in der Hand vertheidigt! Es ſteht daher zu beſorgen, ja zu befürchten, daß wir durch die Fluth dieſer Ketzer zur alten Abgötterei der Illyrier, von welchen wir abſtammen, zurückgeworfen werden. Dieſem Unheile müſſen durchaus die Trienter Väter und Du, des Kirchenrathes Vorſtand, vor Allem vorbeugen, beſonders auch ſchon darum, weil ſelbſt unſer Vaterland ſolche Beſorgniſſe und Beſtrebungen dringend von dir verlangt. Es iſt dermalen ſo geplagt und (um mich deines Ausdruckes zu bedienen) ſo ſehr durch das Sectenweſen auseinander geriſſen,[1] daß es zu deiner Glaubenstreue flehet, damit du es in dieſen ſtürmiſchen Zeitläufen nicht verlaſſen mögeſt. Kommet ihr, tridentiniſche Väter, uns nicht zu Hülfe, ſo werden wir im Uebermaße der Freiheit, die bereits in Zügelloſigkeit umgeſchlagen, noch ſchneller als Deutſchland und Frankreich in ihren Umwälzungen, zerrüttet werden und zu Grunde gehen.

Dazu bietet ſich aber, wie mir ſcheint, keine günſtigere Gelegenheit dar, als der Umſtand, daß die weitſchichtigen Staaten, welche durch verſchiedene Ritus von einander getrennt ſind, durch Euch in Eine Religionsgemeinſchaft, in Eine Geſellſchaft der Andacht und Frömmigkeit, in Ein Gottesvolk zurückgeführt werden, damit endlich jener eingewurzelte und verhängnißvolle Irrthum verſchwinde, als wäre in Polen in Folge der Ritusſtreite die Lateiner wider die Griechen, die Griechen wider die Armenier ergrimmt. Wir müſſen in Einen Gott, in Einen Glauben, in Einer Taufe zu Einem Volke zuſammengehalten werden, auf daß wir Eins ſeien, gleichſam Ein Mann, im Herrn. Unter dem Schutze dieſer vereinten Hülfsmittel werden wir ein gegen die Häreſieen befeſtigtes Polen beſitzen, und ſomit deſto leichter dieſe faulen und raſenden Ketzer widerlegen,[2] wenn ſie ſehen werden, daß ſie nicht nur die lateiniſche Kirche, auf welche die Ketzer mit Verachtung hinblicken, ſondern auch der ganze Norden und die Nähe des Orients mit uns gemeine Sache wider ſie machen.

---

1. Afflicta, nimiumque sectis dissecta.
2. Putridi ac furiosi hæretici isti.

Meines Erachtens gäbe es noch eine andere, ganz gewiß gerechte, Maßregel und Waffe gegen die Häretiker in Polen, wenn nämlich das Concil von Trient ein Dekret erließe, wodurch erklärt würde, daß die Ruſſen und auch die Armenier eben ſo gut wie die Polen euch Chriſten zu ſein ſcheinen. Denn daß dermalen Einige unſrer hieſigen Ketzer behaupten, daß die Ruſſen und Armenier zu ihnen halten, bringt uns ſchweren Nachtheil. Laſſen wir ihnen dieſes dahingehen, ſo wird ihnen ein merkliches Anſehen zur Befeſtigung ihres Irrthumes daraus erwachſen. Beeilen wir uns daher, ſo viele Völker und Nationen als immer möglich der Gemeinſchaft dieſer gottvergeſſenen Menſchen zu entreißen; ſchließen wir mit ihnen einen Verein und ein Bündniß zur Befeſtigung und Wahrung der Authorität und Majeſtät der katholiſchen Kirche, welche den katholiſchen Glauben eben ſowohl in verſchiedenen Riten (Gebräuchen) als den Wein in unterſchiedlichen Gefäſſen rein und unverſehrt bewahrt.

Ich begreife wirklich nicht, was die Lateiner in Sarmatien verhindern ſollte, mit den Ruſſen ſich zu Einem Volke zu einigen, und wie die verſchiedenen Ritus den Armeniern deßfalls im Weg ſtehen ſollten.....

Graf Ulrich von Helfenſtein.

1567.

Helfenſtein, ein uraltes Schloß in Schwaben unweit Ulm, iſt der Stammort der Grafen dieſes Namens. Ulrich IV. bekannte ſich Anfangs zum Lutherthum, fand aber beim Anblicke des Bauernkrieges, welcher Dörfer und Schlöſſer verheerte, und wegen der zunehmenden Unſittlichkeit und Verwirrung kein beſonderes Genügen an der neuen Lehre, kehrte deßhalb um das Jahr 1567 mit ſeinen zwei Söhnen Ulrich V. und Rudolph[1] zum alten Chriſtenthum zurück, und gab den lutheriſchen Predigern, die er früher in ſeine Grafſchaft gezogen, den gemeſſenſten Rath, dieſelbe zu verlaſſen.

Gleich nach der Rückkehr des Grafen erſchien zu Antwerpen eine kleine Schrift über dieſe merkwürdige Begebenheit unter dem Titel: *De pia et salutari Resipiscentia D. Uldrici comitis in Helffenstein à Lutheri secta, cum abiuratione Augustanæ confessionis et reliquarum omnium hæreseon, quæ temporibus nostris extiterunt, Collectaneum.* Antverpiæ ap. Sebast. le Galois 1567. Dieſes Schriftchen enthält vier kurze Actenſtücke, die wir in einer Ueberſetzung mittheilen. 1. Eine Vorerinnerung. 2. Die Geſchichte dieſer Bekehrung. 3. Einige gedrängt dargelegte Motive ſeines Rücktrittes. 4. Ein Brief aus Dilingen über einige merkwürdige Umſtände dieſes Ereigniſſes.

---

1. **Erinnerung an die fromme und erbauliche Bekehrung des Grafen Ulrich von Helfenſtein.** (Von einem Ungenannten in Augsburg.).

Unlängſt erhielt ich von meinem Freunde Friedrich Helmſtein aus Deutſchland einen Brief, worin mehreres über den zu treffenden Waffenſtillſtand zwiſchen dem Kaiſer und dem Türken und über den jetzigen

1. Nicht Georg, wie unrichtig bei Beck und Burtorf.

allgemeinen Religionszuſtand mit großer Einſicht und Klarheit beſprochen wird. Der Briefſteller iſt wirklich ein Mann, deſſen Wohlwollen gegen mich ich bereits in vielen und wichtigen Angelegenheiten würdigen konnte, ſo daß ich ſeine Klugheit und ſeltene Geiſtesſchärfe in Vorausſicht und Beurtheilung der menſchlichen Dinge und Rathſchläge ſtets bewundert habe. Denn ſeit den jüngſt verfloſſenen fünf Jahren, wo wir theils durch die Abtrünnigkeit einiger ruchloſen Menſchen, theils durch verheerende Einfälle der Barbaren die Chriſtenheit heimgeſucht und niedergebeugt ſahen, iſt faſt nichts zum Vorſchein gekommen, das er nicht lang zuvor erſchauet und mir brieflich zu wiſſen gethan hätte. Ich erkläre mir die Sache auf folgende Weiſe. Gleichwie der Steuermann, welcher das bevorſtehende Sturmgewitter ſo zu ſagen von weitem wie in einem Spiegel ſieht, eben ſo beobachten diejenigen, die am Staatsruder ſitzen, mit ſcharfen Blicken die Vorerſcheinungen und Nachereigniſſe der Dinge, und errathen mittelſt einiger deutlichen Zeichen und Berechnungen den Umſchwung und Fortſchritt der künftigen Begebenheiten.

Als demnach Friedrich Helmſtein vor einem Monate über die Gefahren und Drangſale des Staates und der chriſtlichen Kirche an mich ſchrieb, ließ er ſich deßhalb folgendermaßen vernehmen. Wenn vor Alters die Kirche von den ſchwerſten Unheilen bedroht geweſen, ſo ſind dennoch niemals ſo ſchmerzliche und ſo verhängnißvolle Zeiten wie die gegenwärtigen über ſie gekommen. Ueberſchaute er dann im Gedanken alle Theile der chriſtlichen Welt, ſo mußte er über das allgemeine Eindringen der verpeſtenden Meinungen und Irrthümer Klagen erheben, indem er bemerkte, daß dermalen kaum ein Land zu finden ſei, welches nicht mehr oder weniger von dieſer Seuche und Peſtilenz angeſteckt wäre. Vor Allem nannte er mir Polen, das durch ſo viele und ſchwere Zerwürfniſſe durchwühlt wurde, indem die Urheber der verſchiedenen Irrthümer ſich gegenſeitig mit Ingrimm in den Haaren lagen, da ein Jeglicher ſeiner Meinung den Sieg erzwingen wollte. Der König von Polen berief daher vor zwei Jahren die drei Stände nach Petrikau, um einen Religionsvergleich zuweg zu bringen oder doch wenigſtens ein Mittel ausfindig zu machen, die durch die Religionszwiſte erzeugten Unruhen zu beſchwichtigen. Als aber die verſchiedenen Sectenhäupter beiſammen waren, entbrannte unter ihnen ein ſolcher Haß, daß die Verſammlung unverrichteter Sache auseinandergehen mußte. Auf einer Seite ſtanden die Auguſtaner, welche ſich berühmten, ſie wären die erſten Feuerwerker des evangeliſchen Lichtes. Die Calviniſten dagegen behaupteten, eine glänzendere Siegespalme käme ihnen zu, dieweil zur Zeit, wo Luther's Wahrheitsſonne erſt zu flimmern begann, ſie bereits auf dem Sonnenwagen im hellſtrahlenden Mittagslichte dahin rollten. Beiden ſtanden die Trinitarier entgegen, ſchienen gewaltig für ihre Sache zu kämpfen, und gaben vor, Luther habe zwar zuerſt die Mauern des römiſchen Papſtthums niedergeworfen, Calvin ſei dann mit dem Einſturze des Dachwerkes zu Hülfe gekommen; da wäre aber noch das Fundament ſtehen geblieben, und ſie,

die Trinitätsläugner, habe Gott als ausgezeichnete rbeiter ſich aufbewahrt und ihnen die Ehre und den Ruhm vorbehalten, dieſe Grundlage zu zerſtören und zu vernichten.

Während ſie aber mit gegenſeitigen Argumenten um den Vorrang ihrer Lehrer ſtritten, ſind ſie zuletzt durch ihre Wortmacherei und die Winkelzüge ihrer neuen Logik dahin gerathen, daß ein jeglicher vom König verlangte, er möge ſeine Meinung gutheißen und jede entgegengeſetzte Andere verwerfen und verbannen. Es beſteht eine Unzahl von Büchern, welche von dieſen Streitigkeiten handeln, — und zwar Seitens der Trinitarier, welche die Calviniſten und die anderen Ausreißer der katholiſchen Kirche, der dichten Finſterniſſe und der craſſen Unwiſſenheit bezüchtigen; Seitens der Calviniſten, welche ihre Verwünſchungen und Schmähungen wider die Trinitätsfeinde nicht anders überſchreiben als mit den Worten: „Von Gott, gegen die Arianer unſers Jahrhunderts"; — Seitens der Auguſtaner, welche beiden Theilen die Schandfleck einer mehr als ſcythiſchen Gottloſigkeit und Grauſamkeit anhängen.

Von Polen wandte Helmſtein ſeine Blicke nach Dänemark und Schweden, welche zwei Provinzen ehevor unter einem Zepter geſtanden, jetzt aber von einander geſchieden ſind, hauptſächlich von jener Zeit an, wo ſie ſich gegenſeitig mit dem Unrathe der neuen Lehren beſudelten und in einem hartnäckigen und mehr als feindſeligen Kriege ſich einander zu Grunde richteten. Als er ſich aber nach Ungarn verſetzte und dasſelbe, wie es vor hundert Jahren geweſen und dermalen erſcheint, in einem treuen Bilde vor Augen ſtellte, kann ich wahrhaft unmöglich mit Worten ausſprechen, wie tief theils die traurige Schilderung ſeines Elendes, theils Schrecken und Abſcheu mich ergriffen, und all meine Sinne und Glieder, meinen Geiſt und mein Herz erſchüttert und betäubt haben. So lang Ungarn, ſprach er, die alte Frömmigkeit und Religionslehre der Voreltern bewahrt hat, welche blühende, welche reiche, welche fruchtbare, herrliche, metallreiche, durch Wiſſenſchaft und Künſte ausgezeichnete, mit hervorragenden Männern glänzende, durch Kriegsruhm und Waffenthaten edle Provinz haben wir da geſehen und bewundert? Allein welch zerriſſenes, zerſtückeltes, verwüſtetes, zertretenes und dem Rachen der Barbaren offen ſtehendes Land liegt jetzt vor deinen Augen? Da erinnerte ich mich an einige dem Volke größtentheils unbekannte Wunderthaten des früher in der chriſtlichen Welt ſo berühmten deutſchen Reiches. Nachdem er jedoch Einiges von dem ehemaligen Zuſtande und dem früheren Anſehen dieſes Reiches berührt hatte, wollte er nicht gerne das Andenken an die Unheile, welche aus den Religionsſtürmen hervorgegangen und an die uns noch bevorſtehenden Drangſale auffriſchen. Unſer Gallien hat er kurz abgethan, als hätte er nicht für nothwendig gehalten, die ganze Reihe unſerer Mühſale aufzuzählen, weil die Geſchichte aus den Thatſachen und ſchriftlichen Berichten ihrer böſen Anſchläge und aus dem eigenen Anblicke ihrer Verbrechen mir bereits bekannt wäre.

Warum und wozu aber hat Friedrich Helmſtein dieß Alles an mich

geſchrieben? Weil gerade damals viel geſprochen wurde von dem Grafen v. Helfenſtein, mit welchem er in freundlichem Verhältniſſe ſtand und vertrauten Umgang pflegte. Denn als der Graf ſich zum Uebertritte neigte, hatte Helmſtein dieß und jenes, wie wir ſo eben bemerkt haben, und noch viel Anderes mit ihm beſprochen. Die Haupturſachen jedoch, welche dem Grafen die Wege zur Annahme der katholiſchen Religion gebahnt haben, lagen in der Erwägung, daß vom Augenblick an, wo dieſelben Neuerungen in Deutſchland und andern Ländern überhand genommen, die altherkömmliche Würde und Reinheit der Sitten und des Wandels, wie auch die Tugend und Tapferkeit, die Ordnung und Unterwürfigkeit in Abnahme und in Verfall gerathen. Er ſetzte noch hinzu, daß die Treuloſigkeit mit Luther, wie die Philoſophie mit Socrates ihren Anfang genommen; wie aber einſt die verſchiedenen und entgegengeſetzten philoſophiſchen Secten von Socrates nachher ausgegangen und mit ihrem Stifter und Haupte in Widerſpruch geriethen, ebenſo ſind aus Luther's Schule jene widerſtreitenden und ſchlagfertigen Rotten erzeugt worden. Nebſtdem ſeien eine Menge Bücher im Umlaufe oder vielmehr ganze Ladungen von Schmähungen, womit die deutſchen Prädicanten ſich und ihre betreffenden Glaubenslehren gegenſeitig bekämpfen und zerreißen.

Dieſes gilt den Dogmen. Was aber die Sitten betrifft, welche ſchauderhafte Geheimniſſe könnte man aufdecken? Ich übergehe mit Stillſchweigen die zerſtörten Gotteshäuſer, die verwüſteten Grabſtätten, die entvölkerten Länder, die Brandſtiftungen, die Gottesraube, die meuchleriſchen Niederlagen der Fürſten, die Vergiftungsfreiheit, die Strafloſigkeit aller Verbrechen und Laſterthaten; ich verſchweige ebenfalls die übrigen Frevel- und Bubenſtücke, welche unter dem Vorwande der Religion von dieſen neuen Menſchen verübt und erlaubt wurden: dem entfernteſten Jahrhundert wird es nicht gelingen, das Andenken dieſer Ruchloſigkeit in Vergeſſenheit zu bringen.

Es hat demnach gewiß den biedern Grafen hauptſächlich zu dieſem Schritte die Betrachtung bewogen, daß von Stund an, wo dieſe Religionsänderung, oder (wie ſie es nennen) die Denkfreiheit und Lebensungebundenheit, oder (um richtiger zu ſprechen) dieſe Zügelloſigkeit und Liederlichkeit eingeriſſen, die Kinder wider die Eltern, die Diener wider ihre Herrſchaften, die Bürger wider ihre Vorgeſetzten, die Unterthanen wider ihre Könige und Fürſten, nicht nur ihren Gehorſam und ihre Liebe verſagten, ſondern jegliche Unverſchämtheit, Frechheit, Maßloſigkeit, Bosheit, Treuloſigkeit gegen ſich erlaubten und ſogar mit bewaffneter und hochverrätheriſcher Hand ſich wider ſie erhoben. Alle dieſe Beiſpiele der vergangenen Krawalle brachte er in Erinnerung und (was mich ganz beſonders ſchreckte und mir übel bekam) war deſſen Verſicherung, daß unter den Prädicanten, beſonders aus dem Lager Calvin's und Beza's, der Grundſatz herrſche, es ſei Gewiſſensſache, den katholiſchen Fürſten und Behörden Gewalt anzuthun und den Tod beizubringen. In dieſer Richtung iſt vor nicht langer Zeit ein franzöſiſches, den

deutſchen proteſtantiſchen Fürſten gewidmetes und mit dem Namen des heiligen Conciliums überſchriebenes Buch ausgegangen, in welchem der Verfaſſer den aufrühriſchen Belgiern und Allen insgeſammt, welche nicht denſelben Glauben und dieſelben Religionsübungen mit ihren Königen und Fürſten theilen, zu beweiſen und einzureden ſucht, nichts entſpreche ſo beſtimmt dem Evangelio und dem Völkerrechte, als daß die Unterthanen die Gewalt ihrer Fürſten mit Gewalt zurückweiſen, ihnen die Thore ihrer Städte ſchließen, ſich wider ihre Edicte und Geſetze bewaffnen, und auf alle mögliche Weiſe ſich und ihre Lehre vertheidigen. Nun aber iſt keines Falles vorauszuſetzen, oder es ſcheint wenigſtens nicht glaublich zu ſein, daß die wahre Religion, jener wahrhaft heilige Geiſt, der von Gott dem Vater und Sohn ausgeht, daß ſelbſt Chriſtus, Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde in dem Verſtande und Herzen ſolcher Menſchen wohne, welche wegen bloßer Meinungen ſich auf ſo vielfache Weiſe bekämpfen, ſich mit gegenſeitiger Gehäſſigkeit und Rachſucht zerfleiſchen, nichts als Verderben, Tod und Gift im Munde führen, allenthalben die Kriegspoſaune ertönen laſſen und die Fakeln des Aufruhrs und der Verheerung nach allen Königreichen und Gegenden hinſchleudern.

Das Widerſpiel dachte hingegen der edle Graf, wie wir aus unſers Helmſtein's Schreiben erſehen, von der katholiſchen Religion und von der römiſchen Kirche, weil erſtens aus den Jahrbüchern und Denkwürdigkeiten der alten Schriftſteller hervorgeht, daß ſie im Beſitze des Glaubens und der Frömmigkeit iſt, welche die Apoſtel gelehrt und verbreitet, ihren Jüngern den nachkommenden Geſchlechtern zu verkünden und zu überliefern befohlen, welche ſo viele heilige Männer durch zahlloſe Wunder und Todesarten beſtätigt, welche die gelehrteſten Schriftſteller des Alterthums gefeiert und bis zum Himmel erhoben haben, daß er mithin der Glaube ſei, welcher durch eine unabgebrochene Kette der Erbfolge, durch eine unveränderte, ſich immer getreu gebliebene, Ueberlieferung bis auf unſere Zeit ſich in ſeiner Einheit und Einigkeit erhalten habe; daß endlich dieſe Religion in allen Jahrhunderten die Religion aller Völker und Länder war, und daß ſie bei allen chriſtlichen Nationen auf dieſelbe Weiſe, in derſelben Geſtalt mit denſelben Grundſätzen, Geboten und Anſtalten, mit denſelben Gebräuchen und Ceremonieen fünfzehnhundert Jahre lang geblühet habe. Daß ferner diejenigen, welche ſich zu dieſer Religion bekennen, mit ihrer Lehre auch zugleich die Eingezogenheit, Geduld, Ordnungsliebe, Wohlwollen, Gehorſam, Schamhaftigkeit und Menſchenfreundlichkeit einzuſaugen ſcheinen. Endlich, ſo lange dieſe Religion rein und unverſehrt geblieben, ſo lang iſt uns Himmel und Luft günſtig, die Erde fruchtbar, das Glück treu, das Wohlergehen beſtändig geweſen, und überall ſahen wir den Gottesdienſt fleißig beſucht und hoch in Ehren gehalten, Könige und Fürſten geachtet, alle Menſchen unter ſich einig und liebreich: — was nun Alles zu verſchwinden und in Trümmer zu gehen ſcheint.

Das ſind die gewichtigen Betrachtungen, die der hochherzige Graf v. Helfenſtein angeſtellt hatte, als er mit der Augsburger Confeſſion und mit den übrigen Neuerungen ſeine Rechnung abſchloß, und auf den Weg und zur Lauterkeit der wahren Frömmigkeit oder Lebensheiligkeit zurückkehrte. Gott gebe, daß alle unſere Zeitgenoſſen, welche aus Neuerungsſucht ſich von der Kenntniß der Wahrheit haben abwenden laſſen (ich rede hier blos von Jenen, welche nur die Religionsmeinung allein, nicht der Ehrgeiz, nicht die Habſucht, nicht die Raubgier, nicht der Haß noch die Rachſucht verblendet haben) ihre Geiſtesaugen öffnen, dieſes und Anderes in ernſte Erwägung ziehen möchten. Dann dürfte man wohl hoffen, daß ſie fürder die allgemeine und gemeinſame Uebereinſtimmung des Alterthums, durch ſo viele und ſo glaubwürdige Zeugniſſe beſtätigt, höher anſchlagen werden, als den Wahnwitz von Privatmenſchen, die nirgends mit einander übereinſtimmen und allenthalben immer weiter auseinandergehen. Antwerpen am 1. September 1567.

II. Abſchwörungs- und Glaubensbekenntnißformular des Hrn. Ulrich's, Grafen zu Helfenſtein.

Im Namen des Herrn. Amen. Was in dieſem öffentlichen Aktenſtücke vorkommt, iſt männiglich bekannt. Im Jahre nach unſers Herrn und Heilandes Geburt 1567, unter der Regierung des Kaiſers Maximilian II, ꝛc. bin ich öffentlicher Notar am Donnerſtag den 24. April in das Schloß Helfenſtein ꝛc., berufen worden..., wo der Herr Graf Ulrich von Helfenſtein zu Bette lag, bei voller Geiſteskraft und guter Sprache mir einen Zettel reichte, den ich vor Zeugen laut vorleſen mußte und folgenden Inhaltes war:

„Ich Udalrich, Graf von Helfenſtein, Baron von Gundelfingen, erkläre und bekenne durch gegenwärtigen Brief, daß, nachdem ich ſchon ſeit etlichen Jahren der alten, wahren, katholiſchen, römiſchen Kirche entſagt und der Lehre und Secte der augsburgiſchen Confeſſion, welche der römiſchkatholiſchen Kirche entgegen iſt, angehangen, und an ihr Theil genommen, ich als verirrtes Schaf von dem Schafſtalle mich abgeſondert, und umhergeirrt, und in beſagter Confeſſion weder in der Lehre, weder in den Ceremonieen und in den Kirchenritus, noch bei meinen Predigern etwas Beſtändiges, noch irgend eine Uebereinſtimmung des Willens und des Glaubens gefunden; ſondern daß ich vielmehr von ihnen aus einem Irrthum in den Andern gezogen, endlich in den Abgrund aller Irrthümmer gefallen bin.

Aus dieſer Urſache bin ich durch die Gnade und Furcht Gottes und ohne Zweifel durch das Gebet vieler frommen Menſchen, dahin gelangt, daß ich durch ſichere Vernunftgründe, durch Ahnung und Antrieb meines Verſtandes und Gewiſſens in dieſer gefährlichen, tödtlichen und unerklärbaren Krankheit vor einigen Bürgern und Richtern in Wieſenſteig, in

Gegenwart des Statthalters der Collegialkirche, dieſen meinen Irrthum öffentlich bekannt zu machen. Nebſtdem beauftrage ich beſagten Statthalter in Anweſenheit meines theuerſten Verwandten, des edeln Conrad von Bimelberg, ſeiner Gemahlin, meiner theuerſten Schweſter, und des vortrefflichen Venerandus Gabler, der Arzneikunde Doctors, die Güter der Collegiatskirche nicht zu ſchmälern, ſondern ſie unverkümmert zu laſſen: was derſelbe zu thun wirklich verſprochen hat. Sogleich entſendete ich meinen Diener und Lakaien Chriſtoph Burkard nach Drockenſtein, den dortigen Pfarrer Michael Zecker in meinem Namen zu bitten, an mir Werke der Barmherzigkeit zu üben, meine Beicht abzuhören und mich von meinen Sünden loszuſprechen. Nachdem beſagter Pfarrer nach meinem Wunſche ſich eingefunden, und ich unter meiner Beicht ihm verſprochen und betheuert habe, mit den Meinigen mein ganzes Leben lang, wie es einem treuen Sohne der Kirche ziemt, in der römiſchen Kirche zu beharren; und da meine Krankheit ſich nicht mehr lang hinaus ziehen konnte, ſo habe ich zum Zeichen meiner Befreiung ein Glockenzeichen geben laſſen, und meine liebe Gemahlin, meinen obgedachten Vetter nebſt ſeiner Frau, und die Frau Maria geborene Baroneſſe von Hebe, die hinterlaſſene Wittwe meines theuerſten Bruders Sebaſtian, Grafen zu Helfenſtein, nebſt ihrer älteſten Tochter Barbara und ihrem Sohne Udalrich, und die ganze Familie zu mir beſchieden, und ihnen bekannt gemacht, in welchen Irrthümern, in wie großer Blindheit und Unwiſſenheit der Religionsangelegenheit ich bis dahin verſunken geweſen; bei welcher Gelegenheit ich auch meinen Sohn Ulrich ermahnte, ſein Lebenlang ſich nicht in ſolche Verirrungen hinreißen zu laſſen, vielmehr in der alten, wahren, römiſch-katholiſchen Kirche zu verharren, und ihm zugleich einſchärfend, dasſelbe meinem andern Sohne Rudolph, welcher wegen Kränklichkeit der Verſammlung nicht beiwohnen konnte, beizubringen und an's Herz zu legen. Das Nämliche ließ ich auch ſeiner älteſten Tochter und ihren jüngern Schweſtern Magdalena und Katharina zu wiſſen thun.

Nachdem dieß Alles geſchehen war, ich meine Beicht verrichtet und die Losſprechung erhalten, empfing ich nach katholiſchem Ritus und gemäß der Vorſchrift der römiſch-katholiſchen Kirche das Sakrament des allerheiligſten Leibes und Blutes Chriſti. Auch bat ich beſagte Schweſter von Bimelberg, ſie möchte dem Fürſt-Biſchof Otto, Kardinal und Biſchof von Augsburg und Propſt von Ellwangen, meinem gnädigen Herrn, ſchreiben, und Se Eminenz erſuchen, Einige ſeiner Geiſtlichen und Civilräthe zu mir zu ſenden, und mich durch einen dazu bevollmächtigten Prieſter von der Excommunication loszuſprechen.

III. **Einige Haupturſachen, warum wir den lutheriſchen, calviniſchen und andern Neulehrern um keinen Preis beipflichten, ſondern der wahren, katholiſchen und römiſchen Kirche allein uns unterwerfen wollen.**

1. Erſtens wegen der großen Uebereinſtimmung und Einhelligkeit, die in der

katholiſchen Kirche herrſcht, wie ſie denn auch bei den alten Vätern und Lehrern allzeit gefunden ward, zumal in Bezug auf die in unſern Zeiten vorzüglich ſtreitigen Lehrpunkte.

2. Weil dieſe neuen Lehrer längſt vergrabene und ehemals verdammte Ketzereien wieder in's Leben rufen und vertheidigen.

3. Weil nach dem Beiſpiele Luther's deſſen Nachfolger ebenfalls ihre große Unbeſtändigkeit verrathen, und bald dieſes, bald jenes wider ſich ſelber ſchreiben.

4. Weil dieſelben nicht ſowohl Evangeliſch ſeyen, als für ſolche angeſehen ſeyn wollen, in verſchiedene Parteien und Secten zerfallen ſind, die Einen die Andern bannen und excommuniciren, unter ihnen großer Wankelmuth herrſche, ſo daß kaum zwei oder drei gefunden werden, die in Religionsſachen vollkommen zuſammentreffen; was aber von Verſchiedenen verſchieden verſtanden wird, kann nicht als beſtändige Wahrheit aufgeſtellt werden.

5. Weil im Anfange, als ihnen die öffentliche Gewalt Obſtand leiſtete, ſie das einfältige und unſtäte Volk an ſich zu ziehen ſuchten, wie wir im Bauernkriege, in Frankreich und an andern Orten geſehen haben; und ſolcher Weiſe haben ſie die öffentlichen Behörden betrogen und mit ſich in ihre Irrthümer fortgeriſſen.

6. Weil ihre Lehre faſt allzeit mit Blutvergießen, Aufruhr und Hochverrath ihren Anfang genommen, wie z. B. im Bauernkrieg, in der Schweiz, in Frankreich, Schottland, England und Flandern.

7. Weil ſie alle Concilien und heiligen Väter mit verwegenem Hochmuthe verwerfen und mit Verachtung behandeln, vorgebend, ſie ſeyen Menſchen geweſen und haben deßhalb irren können, da ſie doch ſelbſt nicht anders ſind als Fleiſch und Blut und Irrgeiſter.

8. Weil ſie die h. Schrift gegen den allgemeinen Sinn der römiſch-katholiſchen Kirche und der heiligen Väter des Alterthums auslegen.

9. Weil ſie den heiligen Kirchenlehrern, wo ſie ihnen entgegen ſind (denn wo dieſelben nach ihrem Sinne drehen können, da heißen ſie gelehrt und heilig), und andern Gegnern falſche Meinungen andichten, wiewohl ſolche ihnen niemals in den Sinn gekommen, oder meiſtens entweder das Gegentheil wahr oder das Angedichtete jedenfalls albern und ungereimt iſt, um die Leute wider ſie zu erbittern. Ueberdieß ziehen ſie ſehr oft die Lehre und Texte dieſer Schrift ganz falſch an, verdrehen derſelben Worte und Sinn, und überhäufen ſie obendrein mit Verläumdungen, Schmähungen, Läſterungen und Beſchimpfungen, von welchen ihre Reden und Schriften ſtrotzen.

10. Weil ſie von der Einheit der allgemeinen Kirche, außer welcher, der chriſtlichen Glaubenslehre gemäß, kein Heil von uns armen Menſchen erhofft werden kann, und die mit den Apoſteln den Anfang genommen und durch eine ordentliche Aufeinanderfolge bis auf unſere Zeit vererbt und bewahrt worden, aus Ungehorſam, Hochmuth und menſchlichen

Absichten, sich abgesondert und eigenmächtig neue Kirchen, die sie Tempel nennen, errichten und einführen, da doch allen wahren Christen bekannt ist, daß niemals eine solche Kirche vorhanden gewesen.

11. Weil sie die frommen Gelübden, die man Gott ablegt, mit rastloser Keckheit und Verwegenheit aufheben, wie z. B. das Gelübde der Keuschheit und der Enthaltsamkeit. Was doch der h. Paulus selbst in den Wittwen, welche solche gebrochen haben, dermaßen züchtiget, daß er sagt, sie hätten ihren ersten Bund aufgelöst, u. s. w. Und so verhält es sich mit den andern Gelübden.

12. Weil sie nicht nur von dem allgemeinen Trienter Concilium, sondern auch von vielen andern in Griechenland und sonstigen Ländern gehaltenen Kirchenräthen schon längst als Ketzer verdammt worden: und dennoch führen sie beständig das Evangelium im Munde und berühmen sich, daß all ihr Bestreben dahin gerichtet sey.

13. Weil sie sich brüsten, daß bei ihnen die evangelische Wahrheit zu finden. Desgleichen weil sie ihr ganzes Wesen, das zum Theil ungereimt und gehaltlos ist, durch die alleinige Schrift behaupten wollen, da doch dieses nicht allein alle andern Irrlehrer und Ketzermeister gethan haben, sondern sogar der Teufel selbst, als er gegen Christus, den Gottessohn, disputirte.

14. Weil sie beständig mit dem Doctormantel auftreten und sich das Ansehen geben, es sey, was sie lehren, das lautere Gotteswort; da doch ihr Mantel nichts weiter ist als ein Schafspelz, unter dem sich ein reißender Wolf verbirgt.

15. Weil unter dem Vorwande des Evangeliums namenlose Verbrechen eingerissen sind, z. B. man könne zwei Weiber zugleich haben, der Meineid, der Gelübdebruch, der Aufruhr, die Zwietracht, der Ungehorsam gegen die Vorgesetzten, die Nichterfüllung der letzten Willensmeinungen, das Niederreißen der Kirchen, Gottes- und Bethäuser, die Entziehung der Almosen, das Verbot der frommen Stiftungen, die Abstellung aller Fasttage, die Plünderung und Verbannung der Ordensleute u. s. w. seyen zuläßige Dinge.

16. Weil sie die h. Schrift als einzige Schiedsrichterin aufstellen, mit der Behauptung, die Bibelbücher seyen an und für sich hell und klar; es könne jede Stelle, mit einer andern verglichen, gehörig verstanden werden, weßhalb die Commentare der h. Väter unnöthig seyen. Die Falschheit dieses Vorgebens geht aber schon daraus deutlich hervor, daß ihre eigenen Meinungen im höchsten Grade von einander unterschieden sind und sich gegenseitig widersprechen; und dennoch nimmt Jeder zur h. Schrift seine Zuflucht, um die Meinung des Andern zu bestreiten und die Seinige festzustellen.

17. Weil Luther und seine Nachbeter gleich von Anbeginn der Secte ein Generalconcilium in Deutschland verlangten, um sich darin mit

Sicherheit vernehmen zu laſſen. Nachdem aber ihren Wünſchen Genüge gethan worden, haben ſie alle möglichen Vorwände und Ausflüchte vorgebracht, um nicht in dieſer Verſammlung erſcheinen zu müſſen.“ [1]

IV. Schreiben eines Dilinger Profeſſors (aus der Geſellſchaft Jeſu) über des Grafen von Helfenſtein Bekehrung.

Vor einigen Tagen hat in Gegenwart vieler hochgeſtellten Männer, wozu auch einer der Unſrigen berufen worden, der Graf von Helfenſtein in Schwaben, der in Würtemberg dem älteſten Adel angehört, und bei den deutſchen Fürſten in hohem Anſehen ſteht, zu ſeinem unausſprechlichen Seelentroſte und zur hohen Freude ſeiner ganzen Verwandtſchaft, die Ketzerei abgeſchworen. Er hat das Lutherthum und die Augsburger Confeſſion, welche er der Erſten Einer, wo nicht der Erſte, unterzeichnet hatte, anathematiſirt und verworfen, und iſt von den Unſrigen zum katholiſchen Glaubensbekenntniß und in die katholiſche Kirchengemeinſchaft aufgenommen worden. Er hat ſich mit ſeinem andern Bruder über drei Wochen zu Dilingen bei dem Cardinal aufgehalten und auch der Eröffnung der

---

1. Ungeachtet dieſer entſchiedenen, wohlbegründeten und ſcharf betonten Erklärung ſchreibt der ſchwäbiſche Annaliſt Cruſius den Religionswechſel des Grafen unreinen, oder gar feigen Abſichten zu, indem er Tom. III. 729 *ad an.* 1567 berichtet: Ulricus, comes Helffensteinius metuens Regem Hispaniarum Philippum, et executionem *diram* concilii Tridentini, quæ instare putabatur: relicta Evangelii professione, quam susceperat, rediit ad pontificiam Religionem quod et Venerandus Gabler *propter easdem causas*, ut illi familiaris, fecit.

Der edle Graf hat im Angeſichte des Richterſtuhles ſeines Gewiſſens und mit Aufzählung ſeiner vielen und überwiegenden Gründe ſeine Ueberzeugung dargelegt. Es wäre redlicher, die Widerlegung dieſer Gründe wenigſtens zu verſuchen, als einem Ehrenmanne Abſichten andichten, welche mit deſſen feierlich ausgeſprochenen Erklärungen im Widerſpruch ſtehen, und übrigens Gott allein bekannt ſein können. De internis non judicat prætor. So wird aber die Geſchichte von den antikatholiſchen Wortführern gehandhabt; ſie muß als feile Magd zu allen Parteizwecken dienen; von der dortigen Hiſtoriographie muß der Graf Ulrich von Helfenſtein ſeit dreihundert Jahren ſich gefallen laſſen, daß er keine andere Urſache gehabt, katholiſch zu werden, als die Furcht von dem König von Spanien und dem Concilium von Trient, und weil Martin Cruſius im Jahr 1567 es zu ſagen für gut gefunden. Des Grafen Teſtament und ſeine ſiebenzehn gedruckten und unwiderleglichen Motive werden wohlwiſſend ignorirt. In dieſe ignorirende Claſſe gehört auch der Prediger Chr. Heinr. Sirt, der in ſeinem „Petrus Paulus Vergerius“, S. 524, ſich auf Cruſius beruft und von allem andern keine Notiz nimmt. Demſelben unſtatthaften Motive dichtet er gleicherweiſe mit Cruſius die Bekehrung des berühmten Venerandus Gabler zu, nur ſchreibt er *venerandus* Gabler, und ſcheint den Taufnamen für ein Beiwort zu halten.

Synode beigewohnt. Bei seinem Abschiede hat er einigen Alumnen, die er von Basel beschieden hatte, gleichfalls die Abschwörung der Ketzerei abnehmen lassen, sie in die Zahl der Convictoren einzuschreiben befohlen und unser Convictorium zu diesen Zwecke mit mehreren Stipendien bedacht. Er nahm fünf Priester mit sich nach Würtemberg und ließ die vor etwa zwanzig Jahren aus seiner Herrschaft verwiesenen Priester wieder in ihre alten Wirkungskreise zurückkehren. Den Kanonikern zu Augsburg ließ er die ihnen vor einigen Jahren entzogenen zehntausend Gulden zurückerstatten und sie nach der Bestimmung des Cardinals zu frommen und passenden Kirchenzwecken verwenden. In seiner Herrschaft hatte er auch zwei Collegiatkirchen, die er ebenfalls ihren frühern Besitzern, den Stiftskapitularen, zurückstellen lassen. Die ketzerischen und beweibten Pfarrer und Prädicanten mußten vor dem Juni aus seiner Herrschaft ziehen. Die herbeigerufenen Priester und Prediger wirken mit großen Eifer unter dem Volke, weihen die Altäre wieder auf, stellen die Bilder her, wozu sie allerwärts im Volke bereitwillige Ohren und Hände finden. Auch die Nachbarstädte, wo das Volk bei diesen Erscheinungen aufwacht und zur katholischen Kirche zurückkehrt, werden in Angriff genommen.

Da kannst du dir denken, wie sehr die Ketzer allumher wüthen ; denn das Gerücht hat sich bis nach Augsburg hin verbreitet, und die Wortsdiener so gewaltig erschüttert, daß sie einen Aufruf an das Volk haben ergehen und wegen des Abfalles eines so bedeutenden Mannes beten lassen. Unser Schmidel (nämlich der bekannte Jakob Andreä) hatte eben vor nicht langer Zeit den dicken Band seiner kurz zuvor gedruckten Predigten demselben Grafen dedicirt. Ein Anderer aber hat ein anderes anonymes jüngst im Druck erschienenes deutsches Buch aus Nürnberg geschickt, um den Grafen in dem katholischen Glauben zu bestärken. Unser ehrwürdiger Pater Canisius hat das Buch gelesen und kein Bedenken getragen zu behaupten, es sei ihm bis dahin nichts gründlicheres, schlagenderes und zierlicher geschriebenes wider die Häretiker vorgekommen. Der Graf wird von Jedermann wegen seiner Umsicht und Standhaftigkeit belobt und gepriesen. Dilingen vermehrt täglich die katholischen Schriften. Der Graf bekam einen der Unsrigen als Prediger. Nach seinem Beispiele kehrte ebenfalls der berühmte Professor der Medizin in Tübingen, Herr Venerandus (Gabler) zum katholischen Glauben zurück. Dieser Arzt war bei dem Tode des Petrus Paulus Vergerius[1] zugegen

1. Der Nürnberger Prediger Christian Heinrich Sirt hat diesem theologischen Abenteurer eine eigene Tendenzmonographie gewidmet und sie mit großem Fleiße und lobenswerther Gelehrsamkeit bearbeitet, jedoch mit allzuerkünstelter Voreingenommenheit für seinen Helden und mit zu unkritischem und handgreiflichen Hasse gegen die katholische Kirche, um als stimmgebende Zeugenschaft angeführt zu werden. Diese sonst gewandte Feder wäre einer bessern Sache würdig gewesen. Ein einziger Zug aus dem unsteten Leben

und erzählte über dieſen Hintritt ganz einfach einige außerordentliche Erſcheinungen, die ſein Gemüth ſo ergriffen haben, daß er nicht nur

---

dieſes unedeln Bettelmannes am Hofe des Herzogs Albrecht von Preußen hätte Herrn Sirt abhalten ſollen, Vergerius gleichſam als einen lutheriſchen Heiligen auf die Bühne der Oeffentlichkeit zu bringen und ihn der chriſtlichen Achtung oder noch gar der allgemeinen Bewunderung darzuſtellen.

Im Jahre 1561 hatte der König von Frankreich, Karl IX, den Herzog Chriſtoph von Würtemberg um Theilnahme an dem Colloquium zu Poiſſy angeſprochen. Der Herzog betraute mit dieſer Sendung die zwei als tüchtig geltende Theologen Jacob Andreä, den Hofprediger Balthaſar Bidenbach und den Kanzler Beurlin. Vergerius wurde umgangen, weil man kein Vertrauen auf die Zuverläſſigkeit ſeines Characters und noch weniger in die Gediegenheit ſeines theologiſchen Wiſſens ſetzte. Daher rächte ſich Vergerius auf eine muthwillige, wo nicht empörende, Weiſe. Wir geben ſofort das Wort dem Monographen Sirt, der S. 518 ff. nach Andreä ſelbſt erzählt:

„Vergerius hatte den dringenden Wunſch ausgeſprochen, daß man auch ihn zur Geſandtſchaft ziehen möge; man war aber nicht darauf eingegangen, weil man dafür hielt, daß er in den theologiſchen Controverſen zu wenig geübt, und deßhalb zur Uebernahme einer ſo wichtigen Miſſion nicht ganz geeignet ſei. In Folge deſſen ließ er, ſei es aus Mißmuth, um ſich dafür zu rächen, daß ihm ein abſchlägiger Beſcheid geworden, oder aus Mangel an Ueberlegung, dem Dr. Andreä durch ſeinen Neffen Aurelius ein an den Cardinal Bourbon adreſſirtes Paket in Göppingen zuſtellen und erſtern bitten, dasſelbe zu beſorgen. Andreä betrachtete die Aufſchrift und ſagte zu dem Ueberbringer: Es wird doch nicht etwa ein Uriasbrief ſeyn? Aurelius, verdrüßlich darüber, entgegnete: Was denkt Ihr von meinem Herrn? Glaubt Ihr, er wäre fähig, ſo etwas zu thun? Dr. Jacobus erwiederte: Euer Herr iſt ein Menſch! worauf Aurelius zur Antwort gab: Mein Herr hat in Frankreich redliche Männer, welche in großem Anſehen ſtehen und im Glauben rein ſind, zu ſehr guten Freunden. An dieſe hat er geſchrieben: Ihr dürfet alſo ohne Sorge ſein. Obwohl Andreä noch immer nicht ganz beruhigt war" (er kannte ſeinen Helden), „nahm er doch endlich das Packet zur Beſtellung an. Nun geſchah es, daß während der Reiſe Regenwetter einfiel, und daß mit den übrigen Briefſchaften, welche die Geſandten dem König und den Prinzen übergeben ſollten, auch die Sendung Berger's ſehr durchnäßt wurde Der Umſchlag war an den vier Ecken ſtark beſchädigt: man beſchloß deßhalb ohne Verletzung (!) des Briefgeheimniſſes ihn zu beſeitigen. Aber nachdem man ihn geöffnet hatte, fand es ſich, daß er gar keinen Brief enthielt, ſondern blos das Lobgedicht des Cardinals von Venedig auf die Sodomiterei „(eine von Vergerio dem Cardinal della Caſa angedichtete Schandſchrift)" und das Bild der Päpſtin Johanna. Woher und von wem? davon keine Sylbe. Die Geſandten dankten Gott, daß er durch einen Regen ſie ſo wunderbar vor einer ſehr großen Gefahr bewahrt hatte. Denn Alle, welche den Character der Franzoſen kennen, ſagten, daß nicht nur Dr. Andreä, ſondern auch die übrigen Mitglieder der Geſandtſchaft ihr Leben würden auf's Spiel geſetzt haben, wenn ſie das Packet dem Cardinal würden übergeben haben, weil man, nach der Meinung dieſer Nation, einem Andern kaum einen größern Schimpf anthun kann, als wenn man mit Ver-

katholiſch, ſondern der Ausbund eines Katholiken geworden iſt.' Auch er hat unſer Collegium mit einem oder dem andern Stipendium bedacht.

ſchweigung ſeines Namens, oder ohne einen Brief beizulegen, ihm ein leeres oder beſudeltes Papier überſchickt. Um nun jeder weitern Gefahr vorzubeugen, warfen ſie den Umſchlag und zugleich mit ihm das ſcheußliche ſodomitiſche Gedicht in's Feuer. Nach der Rückkehr aus Frankreich ſtellte Dr. Andreä Berger über die Sache zur Rede, und dieſer wünſchte, daß er ſich mit ihm ausſöhne Da die Vermittler ihn ſehr tadelten, daß er die Geſandtſchaft durch das Packet einer ſo großen Lebensgefahr ausgeſetzt habe, antwortete er zuletzt: Selbſt wenn ich Dr. Jacobus hätte tödten wollen, — iſt er ein Chriſt, ſo muß er mir dennoch vergeben." So weit Herr Sirt.

Bei Apoſtaten, wie Vergerio, die ihre Gott gemachten Gelübden mit Füßen getreten, mithin Gott verläugnet und ihre Kirche verrathen, dürfen ſolche, ſogar im gereiften Alter verübten, Bubenſtücke nicht auffallen. Nur iſt zu verwundern, daß dergleichen Menſchen noch Apologeten finden, und man ſich nicht entblödet, für ſolche Enormitäten ſogar Entſchuldigungen vorzubringen. Dieſe Thatſache beweiſet übrigens, daß ſelbſt Dr. Andreä und ſeine Begleiter den Vergerio für einen Schurken hielten, weil es auf flacher Hand liegt, daß ſie ihn des Uriasbriefes fähig hielten, und daß ſie ganz eigens den Regen eintreten ließen, um dadurch ihre eigene Miſſethat, das Erbrechen des Briefgeheimniſſes, abzuwaſchen. Und Leute dieſes Kalibers ſtellt man uns zur Verehrung aus: Das iſt wirklich „zum katholiſch werden!"

Dieß und Anderes hinderte ſeinen Biographen nicht, Vergerius, der auf ſolche ſchmachvolle, lügenhafte und verrätheriſche Weiſe, einen Mitbruder behandelte, als ſeinen hiſtoriſchen Gewährsmann gegen die katholiſche Kirche und ihre Bekenner zu wählen. Man kann alſo ſich vorſtellen, wie viele materielle Lügen, ohne daß der Verfaſſer eigentlich zu verleumden gedenke, in ſeiner Monographie vorkommen müſſen.

Wir fügen hier im Intereſſe der geſchichtlichen Wahrheit noch eine Bemerkung bei, die in derſelben Abſicht Herr Sirt nicht hätte unterlaſſen ſollen, und die von Vergerio dem Cardinal von Bourbon geſendete Schandſchrift betrifft. Johann della Caſa, der ſpäter nicht „Cardinal von Venedig," ſondern Nuntius in Venedig geweſen und als ſolcher gegen Vergerio ein Strafurtheil hat fällen müſſen, hatte in ſeiner Jugend drei obſcöne Schriftchen verfaßt, unter andern *Capitolo del Forno*. Vergerio, um ſich zu rächen, ſchrieb wider ihn eine höchſt verletzende Satyre, gab darin vor, Caſa habe, was eine Verleumdung, darin eine unnatürliche Sünde beſungen, und es wurde ſogar von Vergerio der italieniſche Titel in die lügenhafte lateiniſche Aufſchrift: *De laudibus Sodomiæ* umgefälſcht, welcher materiell und formell erlogene Titel in der proteſtantiſchen Literatur als baare Münze in Curs geblieben. Della Caſa hat ſich dagegen verwahrt, und obſchon Gundling in ſeinen *Observationum Selectarum ad rem lit. spectantium* in der Abhandlung: Joannes Casa an defenderit crimen pæderastiæ ihn vertheidigt hat, iſt in einer gewiſſen Tendenzliteratur die Falſchmünze dennoch nicht entwerthet worden.

1. Ueber Berger's Hinſcheiden ſagt Herr Sirt a. a. O. S. 524: „Zwei namenloſe Männer, von welchen Jeder ſich wieder auf einen dritten beruft, haben der Welt ſchreckliche Dinge von ſeinem Tode erzählt." Und in der Anmerkung ſetzt er hinzu: „Surius, *Comment. rer. in orbe gestar. ad an.* 1567: Adfuerunt Gablerus (Prof. med. Tub.) P. P. Vergerio e corpore migranti apud quem mira quædam viderat,

Uebrigens will S. Em. der Cardinal in dieſer Beziehung in unſerm Convictorium von Niemanden erreicht, noch weniger übertroffen werden. Nebſt ihm hat ein anderer Schulvorſteher, der ſpäter in Ellwangen aufgenommen worden, in unſrer Collegiumscapelle die Ketzerei abgeſchworen. Augsburg, den 20. Juni (12 Calend. Julii) 1567.

---

quæ illi animum *videbantur* perfregisse, ut non modo Catholicus, sed pientissimus quoque Catholicus fieret. Sieben Jahre ſpäter weiß er noch mehr" (er hat alſo unterdeſſen noch nähere Erkundigungen eingezogen). „*Ad an.* 1574: Sane ajunt viri graves, hunc apostatam Vergerium sub mortem teterrimos exhalasse fœtores, ac bovis instar horrendos edidisse boatus et alia quædam" (er habe einen ſcheußlichen Geſtank von ſich gegeben und grauſenhaft wie ein Ochs gebrüllt). «*Windeck*, Prognost. fut. stat. 113: P. P. Vergerius, infamis apostata, ob horrendam mortem qua defunctus est multis attonitis vicinarum civitatum hominibus salutare præbuit documentum, ut plerique sese collegerint et ad pacem ac unitatem Ecclesiæ reversi fuerint, frustra furentibus lupis infernalibus. Das Gerede des Letzteren, der einen gewiſſen Eder als ſeinen Gewährsmann nennt, verdient gar keine Beachtung" (warum nicht?); „was den Erſteren betrifft, ſo hat ſchon Bayle (p. 2808) darauf aufmerkſam gemacht: Notez que Surius n'est pas un auteur classique en fait d'histoire." Bis dahin Herr Sirt.

Mit dem beſten Willen können wir uns aber nicht bereden laſſen, daß Surius keinen Glauben verdient, weil er einer gewiſſen Partei unangenehme Dinge berichtet, und weil ihn Bayle nicht unter die claſſiſchen Hiſtoriker zählt. Zum Ueberfluſſe machen wir Herrn Sirt auf einen Irrthum aufmerkſam, wenn er jene Erzählung dem Surius allein auf die Rechnung ſetzt, da beſagter Commentar von 1566 bis 1574 das Werk des gelehrten Michael von Iſſelt iſt.

Was den „gewiſſen Eder" betrifft, deſſen Zeugniß in Sirt's Augen keine Beachtung verdient, iſt damit wohl kein Anderer gemeint als der berühmte Georg Eder, der das Vertrauen der Kaiſer Ferdinand I und Maximilian II beſaß und ſehr geſchätzte, ſowohl hiſtoriſche als theologiſche, Schriften hinterließ. Um die Glaubwürdigkeit beſagter Männer zu vernichten, wird das Peter Paul Vergerio, von Herzog Chriſtoph geſetzte Epitaphium und die Leichenrede Jacob Andreä's entgegengeſtellt, als wenn nicht viele Gottes- und Glaubensläugner und Kirchenfeinde, die in der Verzweiflung ihren letzten Athem ausgehaucht, ihre Lobredner und Epitaphien, und ſogar ihr Pantheon und Walhalla gefunden hätten. Und ſelbſt in der Vorausſetzung, daß Herz. Chriſtoph und Andreä von einem ſolchen Todesereigniſſe gewußt hätten, würde ſie dieſes wohl an dem Epitaphium und Elogium verhindert haben? Da wir indeß Vergerio's Todesart blos vom hiſtoriſchen Standpunkte betrachten, und wir ihm lieber ein gottſeliges Hinſcheiden wünſchten, ſo müſſen wir noch bemerken: wenn jene ſchauderhaften Umſtände, die von ſeinem Hintritte erzählt werden, den gelehrten und geachteten Dr. Gabler zum Zeugen gehabt und ihn zum Rücktritt zur Mutterkirche bewogen haben ſollen, nicht auf der Wirklichkeit und Wahrheit wären gegründet geweſen, ſo hätte der Ehrenmann Dr. Gabler, der dem Vergerio ärztlich beigeſtanden, Ehren- und Gewiſſenshalber, gegen die beſagten Todesberichte proteſtiren müſſen. Von einer ſolchen Widerrede oder Berichtigung iſt jedoch keine Spur vorhanden.

Johannes Brunner, aus Toggenburg.

1582.

Der Glarner Heinrich Loriti († 1563) war noch am Leben, als Johannes Brunner zu Toggenburg, in der Nachbarſchaft ſeines Stammortes, geboren wurde. Beide wurden im Zwinglianismus erzogen, beide widmeten ſich der Philologie, kamen durch ihre literariſchen Forſchungen auf das Gebiet der Theologie und dadurch zur Erkenntniß der katholiſchen Wahrheit; beide fanden ebenfalls nach ihrem Uebergange zur alten Kirche zu Freiburg i. B. Lehrſtellen, Sicherheit, Schutz und Auskommen.

Johannes Brunner erzählt ſelber, wie er ſeine Jugend- und Jünglingsjahre verlebt hat und wie er zur Rückkehr zu dem alten Glauben veranlaßt worden. Wir verweiſen alſo deßfalls weiter unten auf den Anfang des dritten Kapitels ſeiner Bekehrungsſchrift. Von deſſen weitern Erlebniſſen in Freiburg haben wir nichts gefunden.

Sein Bekehrungsbericht, der frei und im Ausdruck etwas ſcharf gehalten iſt, weil Brunner mit eigenen Augen Geſehenes und Selbſterfahrenes referirt und bezüchtigt, iſt aus frommer und überzeugter Seele geſchrieben, und verräth einen Mann, der mit den Einwirkungen der Gnade ungewöhnlichen Fleiß und Scharfblick, entſchiedenen Willen im Dienſte der Wahrheit und eine umfaſſende Kenntniß des chriſtlichen Alterthums verband.

Dieſe Uebertrittsmotive erſchienen unter der Hand des Verfaſſers in lateiniſcher und deutſcher Sprache. Wir konnten nur in den Beſitz eines lateiniſchen Exemplars kommen. Der Titel lautet: *Profeſſio catholica Joannis Brunneri Dogkenburgensis, post hæresin, in qua natus, educatus, et annis circiter quatuordecim concionator fuerat: nunc græcarum literarum et sanctæ linguæ profeſſoris ordinarii in inclyto Smi Princ. Ferdinandi, Archiducis Austriæ, Archigymnasio apud Friburgum Brisgoiæ.* Ingolstadii 1584, in-4.

In demſelben Jahre erſchien zu Lyon eine Ueberſetzung der Brunner'ſchen *Profeſſio* im Verbande mit den Bekehrungsmotiven Nicolaus Xilander's und Sebaſtian Flaſchius, mit der Aufſchrift: *Confession de Foi de M. Nicolas Xilander, Borussien, de M. Sebastian Flaschius, de Mansfelt et de M. Jean Brunner, de Togkenburg, jadis de la confession d'Auguste (!) ou secte luthérienne.* Lyon M.D.LXXXIIII.

Katholiſches Glaubensbekenntniß des Johannes Brunner aus Toggenburg.

(Aus dem Lateiniſchen.)

Erſtes Kapitel.

Nothwendigkeit dieſer Glaubenserklärung.

Die Ehre Gottes, mein und meines Nächſten Seelenheil machen, meines Erachtens, mir dieſe Veröffentlichung zur Pflicht. Ich werde in dieſem kurzen und freimüthigen Schriftchen aller Welt ganz einfach darlegen, wie es mit meinem Glauben an Gott, mit meiner Religion und mit der Art und Weiſe, wie ich meine Seligkeit zu erſtreben gedenke, beſchaffen ſei. Auch werde ich einige Gründe erwähnen, die mich bewogen haben, zur katholiſchen Kirche zurückzukehren, nachdem ich im Zwinglianismus geboren und erzogen worden, und etwa vierzehn Jahre in dieſer Religions-Gemeinde als Prediger verlebt hatte. Die Erwähnung dieſes Umſtandes hat ihre gute und gewichtige Urſache.

I. Denn ich höre, daß einige bedeutende und hochgeachtete Männer, denen ich zu großem Danke verpflichtet bin, dieſe offene Erklärung von mir erwarten; ich glaube alſo ihrem Urtheile und ihrem Willen entgegen kommen zu ſollen.

II. Weil es ferner möglich wäre, daß Einige über dieſen Schritt ſich verwundern und demſelben eine falſche Deutung geben könnten: ſo habe ich es für zweckmäßig erachtet, dem Befehle des h. Apoſtels Petrus gemäß, der da ermahnt, daß Jedermann bereitwillig, gern und ſchnell von ſeiner Hoffnung Rechenſchaft geben ſolle, ſo oft die Umſtände und die Gelegenheit, Andern nützlich zu ſein, dazu auffordern.

III. Daher war es von Anbeginn der erſten Kirche Gebrauch, daß alle Jene, welche dem Irrthum entſagend der Wahrheit ſich anſchloſſen, durch irgend ein öffentliches Zeugniß ihren Glauben und ihre Bekehrung den Zeitgenoſſen bekannt machten. In der Apoſtelgeſchichte XIX. haben wir ein merkwürdiges Beiſpiel von Seiten der Epheſier, von welchen Mehrere, nachdem ſie den apoſtoliſchen Glauben angenommen, ihre Reue

über ihren vorigen Wandel im Irrthum öffentlich kundgaben, ihre früheren Bücher und die verdammlichen Werkzeuge ihrer alten Irrthümer mit großer Freudigkeit vor den Augen ihrer Mitmenschen durch das Feuer vernichteten. In den alten Bibliotheken finden sich viele derartige Bekenntnißbriefe von Constantin dem Großen, von Justinian, von Karl dem Großen, von Friedrich III. u. A. m., die gleichsam durch einen öffentlichen Aufruf die übrigen Zeitgenossen aus dem Irrthum zum Eintritt in die katholische Kirche aufforderten. Sie folgten nämlich dem Beispiele jener alten Herolde, welche von dem Propheten eingesetzt worden, ich meine Nabuchodonoser, Dan. II. III. IV.; Darius, Dan. VI.; Cyrus, Dan. XIV.; Esdr. '. u. VII.; Artarerres, Nehem. II. Auch in unsern Tagen haben solche Bekenntnisse und Widerrufe früherer Irrthümer viele von der Ketzerei zurückgekommene Convertiten an's Licht treten lassen.

IV. Unser Herr und Heiland Jesus Christus sagt, Matth. X.: „Wer mich „nicht bekennen wird vor den Menschen, den werde ich auch nicht bekennen „vor meinem Vater, der im Himmel ist." Und der Apostel, Röm. X.: „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, und mit dem Munde „geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit."

V. Es ist ohnehin schon ganz vernunftgemäß, daß, wer durch das Bekenntniß verderbter oder ketzerischer Lehren vielen Menschen öffentliches Aergerniß gegeben, dasselbe nach dem Beispiele der Büßerin Magdalena, durch öffentliche Verwerfung derselben, zu den Füssen des Herrn und der Kirche gut mache, männiglich unter heißen Thränen ein erbauliches Beispiel gebe, und sich so schnell wie möglich aus den Fallstricken des Satans rette.

VI. Wenn (wie die ewige Wahrheit, Luk. XV. lehrt) die Kirche im Himmel und die Engelchöre über die Buße eines einzigen Sünders sich mehr freuen, als über die Unschuld von neun und neunzig Gerechten, wer sollte nicht eine so ungewöhnliche und herrliche Freude des himmlischen Jerusalems durch eine angemessene Kundgebung seiner Bekehrung hervorrufen und feiern?

VII. Jedem von uns steht es ohne Zweifel über kurz oder lang bevor, am letzten und allgemeinen Gerichtstage alle seine geheimsten Gedanken Gott und sämmtlichen Engeln und Menschen zu offenbaren und darüber das verdiente Urtheil zu vernehmen. Warum sollten wir also fürchten, zuwarten, zögern und Ausflüchte suchen und nicht sogleich durch ein aufrichtiges und unbefangenes Bekenntniß unsers, Glaubens, Gottes Ehre und die Wohlfahrt der Menschheit fördern wollen?

Zweites Kapitel.

Bekenntniß.

Nachdem ich also (um mit Timotheus zu reden) ein für allemal jenes herrliche Bekenntniß vor vielen Zeugen, vor Gott im Angesichte der

Kirche, vor der ganzen Welt abgelegt habe, will ich es auch in dieſe öffentliche Schrift niederlegen, und abermal betheuern, daß ich durch meine Entfernung von den Wegen der Kirche mich ſchwer verſündigt hatte, und jetzt dieſen Irrthum und dieſe Sünde mit reumüthigem Herzen verabſcheue und ewig verabſcheuen werde; daß ich den Glauben, die Religion, die Lehre, die ganze Disciplin der heiligen apoſtoliſchen, katholiſchen, römiſchen Kirche erkenne und von ganzem Herzen unerſchütterlich bekenne; daß ich, was entweder in Gedanken, Worten oder Werken wider dieſes Bekenntniß geſchehen, oder (was Gottes Barmherzigkeit verhüten möge) etwa ſpäter geſchehen ſollte, Alles ſammt und ſonders verfluche, widerrufe und vor Gott und allen Creaturen abgethan und begraben wünſche; und daß ich dieſes Bekenntniß nicht aus zeitlicher oder menſchlicher Abſicht, nicht aus Ehr- oder Gewinnſucht, nicht aus Menſchenfurcht, nicht durch Einflüſterungen, Zuſprüche und Verleitungen, ſondern ganz allein aus Liebe zur geſuchten und erkannten Wahrheit, um der Verherrlichung des allmächtigen Gottes willen, und zu meinem und meines Nächſten Seelenheil, mit freiem, ehrlichen, treuherzigen und freudigen Gewiſſen abgelegt habe. Darum bitte ich Gott mit flehenden Thränen, er möge mir Verirrten und Gefallenen barmherziglich Verzeihung angedeihen laſſen; mich in ſeinen Schafſtall und in den Schoos ſeiner heiligen katholiſchen Kirche Zurückgeführten allzeit gnädiglich anſehen und beſchirmen. Auch bitte ich inſtändig und demüthigſt die ganze Kirche und alle Sterblichen, mir meine vergangenen Irrthümer und Vergehungen gütigſt zu verzeihen, wie ſie ſelbſt wünſchen, daß Gott ihnen gnädig ſei, damit Keiner, wie ich, noch länger in den Schlingen des Satans verwickelt bleibe; ſondern damit Alle, welche im Irrthum oder in der Spaltung gefangen ſind, in dieſer Beziehung meinem Beiſpiele folgen, und zur unerſchütterlichen, unüberwindlichen Grundlage, das heißt, zur Einheit der katholiſchen Kirche, außer der kein Chriſtus, kein Leben, kein Heil zu finden iſt, ohne Verſchub ihre Zuflucht nehmen. Auch bitte ich alle guten und frommen Seelen, ſie mögen öfters ihre Fürſprache bei Gott für mich einlegen, damit wir durch gegenſeitige Liebe in die Zahl der Auserwählten aufgenommen werden. Ich bekenne mich vor Gott und ſeinen Heiligen als einen armen Sünder, und rufe den Herrn als Zeugen auf, daß ich in gegenwärtiger Erklärung Alles mit aufrichtigem, offenen Herzen, mit wohlbedachtem und freudigen Gewiſſen ausgeſprochen habe. Der Herr Jeſus, mein Erlöſer, wolle mich in dieſem Bekenntniſſe treu und ſtandhaft bewahren bis zu ſeiner Ankunft und ſeinem Gerichtstage. Amen.

Drittes Kapitel.

Urſachen und Gründe meines Bekenntniſſes.

Die Grundurſachen, welche mich zu dieſer meiner Ueberzeugung geführt haben, will ich wenigſtens bündig und in gedrängter Kürze darlegen.

I. Vor Allem bringe ich dem Allerhöchſten durch ſeinen Sohn Chriſtus meine unendliche Dankſagung dar, für die mir verliehene Ueberzeugung und klare Einſicht, daß er durch ſeine göttliche und väterliche Fürſehung mich wunderbar zur Erkenntniß des katholiſchen Glaubens geleitet habe. Denn welche Hinderniſſe ſind mir nicht im Wege geſtanden? Ich war nämlich unter der Herrſchaft ganz entgegengeſetzter Grundſätze geboren, erzogen, unterrichtet worden. Meinen glücklichen Fortſchritten in der Literatur und Wiſſenſchaft ſtanden verſchiedene Hemmniſſe entgegen: Armuth, ſchwache Geſundheit und vieles Andere, das ſich noch dazu geſellte, namentlich auch weil ich mich ganz entſchieden in die Lehrſätze der Lutheraner, Zwinglianer und Calviniſten hineingeworfen, dem Glauben der heiligen römiſchen Kirche unbedingten Hohn geweiht hatte, und ich für die Vertheidigung meiner Anſicht alle Widerwärtigkeiten und Leiden mit fröhlichem Gemüthe zu beſtehen bereit geweſen wäre.

Allein gegen dieſe Hinderniſſe hat der menſchenfreundliche Gott mir verſchiedene Hilfsmittel dargeboten, wodurch es mir möglich ward, alle dieſe Hemmungen der menſchlichen Schwäche endlich zu beſiegen und aus dem Wege zu räumen. — Erſtens hat mich Gott von frommen und biedern Voreltern werden geboren laſſen und mit einem freimüthigen und wahrheitliebenden Herzen begabt; denn es hatte mein väterlicher Großvater, ein guter Katholik, nicht ohne beſondere göttliche Fügung das Gelübde gethan, wenn ihm Gott einen Sohn ſchenken würde, ihn dem geiſtlichen Stande in der katholiſchen Kirche zu widmen. Mein theuerſter Vater, der nach dem Ableben meines Großvaters auf die Welt kam, und in dem Eheſtande lange Zeit ohne männlichen Erben geblieben, hat dieſes Gelübde auf mich bezogen, aber dasſelbe nicht in der gewünſchten Weiſe ausgeführt, indem er bei meiner Geburt ſich mit ſeiner ganzen Familie und Landsgenoſſenſchaft zur Ketzerei Zwingli's hat verführen laſſen. Es wollte aber Gott, daß meines Vaters Irrthum und meines Großvaters frommes Gelübde ihren verdienten Lohn empfiengen, indem ich gerade durch die Ketzerei vorerſt aus meinem Vaterlande und meiner Familie herausgezogen und zur katholiſchen Wahrheit geführt wurde.

Als ich nach dieſem als Knabe öfters mit Gebet und Thränen zu Gott flehete, er möge mich in die von ihm beſtimmten Standesverhältniſſe hineinweiſen, mein Vater aber mit dem Gedanken umging, mir die Landesſchreiberſtelle zu verſchaffen, fügte es Gott, daß ich nach dem Tode meiner geliebten Mutter dem Advocatenſtand entſagte und meine geiſtige Thätigkeit der Literatur und den freien Künſten zuwendete.[1] Obgleich die Lehrer, denen er mich zuwies, ſämmtlich Zwinglianer und Lutheraner waren, ſo muß ich dennoch ihrer Leutſeligkeit, ihrer wiſſenſchaftlichen Leitung und ihrer Gelehrſam-

1. A forensibus sordibus ad scholas et liberales disciplinas avertit.

keit das beßtverdiente Lob geben. Unter ihrer Handführung und durch ihren Unterricht ward ich geiſtig gebildet, und lernte das Laſter meiden und die Tugend lieben. Nachdem ich in der Wiſſenſchaft einige Fortſchritte gemacht hatte, beſtimmten mich meine Vorſteher zum Predigtamte, Gott hat aber nicht zugelaſſen, daß ich als Prädicant jemals meine gewünſchte Herzens- und Gewiſſensruhe finden konnte; mein Gemüth und mein Wille waren ſtets gleichſam in Feſſeln geſchlagen, wie unter dem Drucke des Vorgefühles, als hätte ich unrecht.

Unterdeſſen verſchaffte mir Gott eine ſehr tugendhafte Gemahlin, welche in allen harten Schickſalen, die uns zugeſtoßen, allzeit gottergeben mir treu und hilfreich zur Seite geſtanden, und zu gleicher Zeit mit mir ſehr gerne zum katholiſchen Glauben übergetreten, in Andacht, Frömmigkeit, Heiligkeit und gottesfürchtiger Beharrlichkeit ihre Tage verlebt, ihre Seele in die Hände des Herrn gegeben und nun für mich und unſere lieben Kinder bei dem himmliſchen Vater ihre Fürbitten einzulegen nicht aufhören wird.

Gott der Herr hat während der zwanzig Jahre, die wir in glücklicher Ehe mit einander zugebracht, uns Beide zum Bewußtſein gebracht, daß er mit ſeiner väterlichen Huld und allmächtigen Hand, durch harte und empfindliche Prüfungen, die Herzen der Seinigen von der irdiſchen zur himmliſchen Seligkeit, von der leeren Weisheit unſers Fleiſches zur unwandelbaren Wahrheit ſeines heiligen Geiſtes hinlenkt, und oft ſogar trotz unſers Widerſtrebens fortreißet, bis wir endlich die Augen öffnen, mit inniger Herzensfreude das himmliſche Licht erkennen und dankbar über uns leuchten laſſen. Denn durch dieſe Umwege des Irrthums und der Trübſale hat uns die göttliche Fürſicht geleitet, damit wir nothwendiger Weiſe der Mittel anſichtig würden, wodurch wir unſern Irrthum erkennen und allmählig in die katholiſche Wahrheit und Kirche hineingerathen mußten. Gott ſei Lob und Dank! Es iſt dieſes, glaubet mir's, ein wahrhaft göttliches, großes und ſchweres Werk, die von dem Schooſe der Kirche, welche der Leib des lebendigen Gottes iſt, durch die Argliſt des Satans abgeriſſenen und in die unſaubern Gefängniſſe der Ketzerei entführten Seelen wieder auf die alten Wege der Wahrheit zurückzubringen.

Hinc revocare gradum, superasque evadere ad auras:
Hoc etenim pauci, tantum quos æquus amavit.
Iuppiter, aut ardens evexit ad æthera virtus,
Diis geniti, potuere.

Facilis descensus averni
Noctes atque dies patet atri ianua Ditis.

II. Es gibt keinen einzigen Lehrſatz, den dieſe Afterevangeliſten dermalen nicht beſtreiten, wäre er auch noch ſo handgreiflich von den Apoſtelzeiten her in der einhelligen Uebereinſtimmung der wahren Gläubigen, der h. Kirchenväter begründet, und immerdar in allen Schriften und Denkmalen ausdrücklich

berichtet, bekannt, gelehrt, empfohlen und vorgeſchrieben worden. Dieſes kann ſo deutlich, ſo lichtvoll, wie die Sonne am hellen Mittag bewieſen werden.

Durch das Leſen der heiligen Väter habe ich die unfehlbare Gewißheit erlangt, daß die h. römiſche Kirche das wahrhafte, echte und urſprüngliche Chriſtenthum lehrt und bekennt. Es berufen ſich die heutigen Neuerer in den Streitſchriften, welche ſie wider die Katholiken herausgeben oder durch dieſelben die Mitgenoſſenſchaft ihres ſchismatiſchen Leibes mit ihnen erhärten wollen, auf die Zeugniſſe der heiligen Väter, ſo oft es ihr Intereſſe zu gebieten ſcheint. Nun aber beruht auf der Lehre, auf dem Glauben und dem Zeugniſſe der Väter, der ganze und einſtimmige Schrift- und Glaubensinbegriff, welchen heut zu Tage die römiſche Kirche lehrt, allzeit gelehrt hat, und ſo lang lehren wird, bis ihr Herr und Stifter von dem Himmel zurückkehren wird.

Verlangt man eine ſichere, beſtändige, einhellige, ſich immer gleiche Schriftauslegung, nicht wie die Dialectiker und Schönredner in ihren profanen und leeren Streitübungen ſie gleich einer wächſernen Naſe nach ihrem Belieben und augenblicklichem Bedürfniſſe verdrehen; ſondern eine aus wahrhaften, heiligen, chriſtlichen und von dem göttlichen Geiſte erfüllten Herzen geſprochene Auslegung, wie ſie von einer wahrheits- und heilsbegierigen Seele gewünſcht werden muß? warum ſollten wir uns nicht bei Jenen Raths erholen, welche wirklich gelehrt, wahrhaft heilig, aufrichtig katholiſch, und ganz gewiß lebendige Glieder Chriſti, und Rüſtzeuge des heiligen Geiſtes geweſen, und jetzt mit Chriſto im Himmel regieren, was ſelbſt die neuen Apoſtel nicht in Abrede ſtellen können? Aus dem Leſen ihrer Schriften werden wir nicht den ſchismatiſchen Weltgeiſt fühlen, ſchöpfen, empfangen, ſondern darin die fruchtbringende Eintracht unſers Herrn Jeſu, den Geiſt der Liebe, der Zuverſicht und jeglichen Troſtes finden.

Da es nothwendig nur Einen und einen einzigen Heilsweg gibt[1], ſo fragt es ſich, wo er bei ſo vielen Abwegen zu ſuchen ſey? Die Antwort ergibt ſich von ſelbſt: da wo bisher die Väter gewandelt, und in Sicherheit zur Seligkeit gelangten. Wir ſind auf dem Wege der römiſch-katholiſchen Kirche gewandelt, antworten aus Einem Munde in ihren Schriften alle Väter insgeſammt.

Nun aber ſind dieſe ſelben Väter gewiß zur Seligkeit gelangt, werden ſelbſt die Gegner zuzugeben kein Bedenken tragen. Daraus habe ich alſo unbeirrt den Schluß gezogen und bei mir feſtiglich beſchloſſen: Mithin iſt der Weg der römiſch-katholiſchen Kirche derjenige, auf welchem das Heil und die ewige Seligkeit erlangt wird. Folglich muß man jede entgegengeſetzte Kirche meiden, welche von ihr verdammt wird, und überdieß noch frech genug iſt, dieſe Kirche zu verdammen und zu läſtern.

Aus dieſer Urſache ermahne ich alle Chriſten zur fleißigen Leſung der heiligen Kirchenväter. Nimmt man nach Ablegung aller leidenſchaftlichen Vorur-

---

1. Vergl. Eph. IV. 1—6 und St. Cyprian, *de Unit. Eccl.*

theile dieſes heilige Werk mit Frömmigkeit, Ernſt, und Aufrichtigkeit, ohne Streitſucht und mit Wahrheitsliebe vor, dann wird, ich bin deſſen gewiß, ein jeglicher Leſer, ſollte er auch noch ſo feſt in die Ketzerei verſtrickt ſeyn, die Feſſeln abwerfen, und die Freiheit der Kinder Gottes in der katholiſchen Kirche ſuchen und finden. Dieß verleihe Allen der allmächtige und barmherzige Gott. Amen.

III. Ich hielt es einſt für ein Verbrechen, von katholiſchen Schriften Kenntniß zu nehmen. Es iſt dieſes kein Wunder; denn ich war überzeugt, daß dieſelben von dem Gifte des Antichriſtes ſtrotzten und durchgehends von der hölliſchen Peſtilenz angeſteckt ſeyen. Indeſſen war ich von Natur ſehr wißbegierig, lebte faſt beſtändig unter Gelehrten, hörte Vieles, lernte viele Dinge kennen, hielt mit großem Eifer und Fleiße Predigtvorträge; nahm genaue Kenntniß von den gegenſeitigen Zänkereien der Neuevangeliſchen, ſtellte ernſte Betrachtungen darüber an, glitt zu meinem Glücke über die zahlloſen monſtröſen philoſophiſchen und ketzeriſchen Syſteme leicht hinweg; und da ich mit Gottes Gnade und an der Hand der hh. Väter den Büchern der Katholiken näher zu kommen wagte, da ging mir über alle Dunkelheiten und Zweifel ein neues Licht auf, und es entſtand plötzlich in meiner Seele eine ganz unverhoffte Freudigkeit, eine unerwartete Gewiſſensruhe und eine milde Flamme der göttlichen Liebe. Ich fand da nicht den Antichriſt, ſondern Chriſtus; keine Giftmiſchung, ſondern Nectartrank, und Ambroſia; keinen Peſthauch, ſondern Geſundbrunnen; keine Todesſchatten, ſondern das Licht des Heils und die Sonne des Lebens; und was mein inneres Gefühl, die Erfahrung und meine untrüglichen väterlichen Handweiſer mich gelehrt hatten, das habe ich verdienter Maßen mit freudigem und kindlich dankbaren Gemüthe auf- und angenommen.

Sollte etwa Jemand vermuthen, es hätten meine Sinne mich getäuſcht, oder ich hätte mir dieß Alles fälſchlich vorgeſtellt, der möge aufrichtig und ernſtlich Gott um Beiſtand anrufen, und dann vorurtheilsfrei, fromm und gutherzig denſelben Verſuch machen; und ſollte er ſofort nicht die nämlichen Eindrücke und Empfindungen in ſich wahrnehmen, dann werde ich nichts dawider haben, wenn er mich als einen Verblendeten und Getäuſchten erklärt. Denn hier weiß man nichts von pythoniſchen und ägyptiſchen Wahrſagerinnen, nichts von enthuſiaſtiſchen und begeiſterten alten Betteln, nichts von raſenden altkindiſchen Religionsſchwärmern, nichts von verwildertem, zügelloſen und ſchamlos rohen Pöbel, nichts von blutſchnaubenden Wiedertäufern, nichts von vielgeſtaltigen Trugſchlüſſen aller erdenklichen Ketzergattungen, nichts von Verſtocktheit, Raubgier und wildem Emporkommen, nichts von abergläubiſchen Wuthausbrüchen, nichts von fanatiſchem Aberglauben und blinder Gotteslästerung; — da herrſcht eine liebevolle Demuth der Blutzeugen Chriſti, der Bekenner, der Jungfrauen und Kirchenlehrer; eine anmuthige Nüchternheit des Geiſtes, ein

unerſchütterliches Vertrauen in die Wahrheit, eine mit Mäßigung, Keuſchheit, Menſchenfreundlichkeit und Gewiſſensruhe gezierte Andacht, endlich eine gutbeſtellte Wohlredenheit, eine aus den lauterſten Quellen ſtetig fließende Gottesfurcht und eine immer ſich gleiche Milde und Heiterkeit.

IV. In der katholiſchen Kirche führt das Zepter nicht die aufgeblaſene und leere Geſchwätzigkeit der gelehrten und glaubensarmen Halbwiſſer; man kennt da nur die geſunde, nüchterne Kraft und Wirkſamkeit der erleuchteten Gottesgelehrten, worauf ſeiner Zeit ſchon der h. Paulus aufmerkſam gemacht hat. Hier gibt es keine Großſprecher und Großthuer, ſondern beſcheidene, heiliglebende Männer unter denjenigen, welche die evangeliſche Reinheit wahren und üben, ſo daß Einer von ihnen, der gottſelige Cyrillus, zu ſagen pflegte: Hier ſind nicht alle Tafeln, alle öffentlichen Plätze, alle Verſammlungen den gehäſſigen, abgeſchmackten, leidenſchaftlichen, frechen Gotteslästerungen und endloſen Zänkereien preisgegeben; es herrſcht allda eine beſtändige Gewißheit und Sicherheit des Glaubens, der durch erbauliche Beiſpiele ſich bethätigt; da wird durch die Schilderung der göttlichen Werke die Hoffnung belebt und begeiſtert; da fließen unaufhörlich die Quellen der heiligen Liebe im Bunde des Friedens und des wechſelſeitigen Wohlwollens.

Obgleich durch die Taufe und die übrigen Mittheilungen des h. Geiſtes die Schwäche des Fleiſches in der ſtreitenden Kirche nicht gänzlich gehoben wird: ſo muß es dennoch einem Jeden, der nicht den Nachteulen gleichet, ſondern nach dem Ausdrucke des Apoſtels, mit Adleraugen ſich bewaffnet, heller als die Sonne ſcheinen, daß unter den Katholiſchen ein weit größeres Streben nach Frömmigkeit, Tugend und Weisheit, als bei den Afterevangeliſchen, ſich offenbart. Es herrſcht und blühet noch heutigen Tages unter ihnen, und wird allzeit ſich kundgeben die althergebrachte apoſtoliſche Lehre, die lautere, unverſehrte, unwandelbare Reinheit. Man bemerkt da Ernſt, Zucht und Anſtand; da werden Keuſchheit, Unſchuld und Heiligkeit in Ehren gehalten; da ſieht man gute Werke, Wohlwollen, Barmherzigkeit, Leutſeligkeit; niemand wird bei dieſen, wie bei jenen, durch Gewalt, Drohungen, Hinterliſt, Heuchelei, Gewinnſucht, Verſprechungen angelockt oder angezogen. Die Gotteslästerungen der Apoſtaten und Ketzer werden zwar da beſtraft, und die wilde Grauſamkeit der Heiden und Götzendiener dem Schwerte zugewieſen: den Unwiſſenden dagegen wird der Unterricht geſpendet, und Allen leuchtet die milde Sonne der Lehre und Wahrheit durch Wort, Werk und Beiſpiel. . . . . .

V. Findet ſich bei den Ketzern noch etwas Geſundes, Gutes und Ungefälſchtes, ſo haben ſie es bei ihrer Abſonderung von der katholiſchen Kirche mitgenommen, nicht zwar zu ihrem Seelenheil, ſondern zum Zeugniſſe wider ſie. Es laſſe ſich alſo Niemand in dieſe verdächtigen, trüben, durch häretiſche Giftmiſchung aller Art angeſteckten, verpeſteten und faulen

Gewäſſer hinein verleiten; er ſehe ſich vielmehr nach den reinen, hellen geſunden, heilſamen Quellen der katholiſchen Lehre um, und laſſe da ſich nieder, wo das Waſſer in das ewige Leben fleußt. Denn die Kirche allein und nicht das Schisma, nicht die Ketzerei, iſt „der Leib Chriſti und die Fülle deſſen, der Alles in Allem vollendet.“ Eph. I.

VI. Alles dagegen, was dieſe unſere Neuerer zu eigen haben, und wodurch ſie ſich von den Katholiken unterſcheiden, iſt nichts anders als ein Zuſammenfluß der Ketzereien, welche, früher von der Kirche verdammt oder niedergehalten, von ihnen auf's Neue heraufbeſchworen worden, was man von jedem Einzelpunkte aus den kirchlichen Denkmälern leicht beweiſen könnte und Andere auch wirklich bereits bewieſen haben. Denn ſie haben nichts vorgebracht, was nicht früher ſchon von andern Ketzern wäre geſagt worden; die heutige Kirche widerlegt in ihnen nichts als was dieſelbe Kirche ſchon vor Alters her wiederlegt hatte.

Nec tamen ista silix hujus mansuescit aratro.

Es beſteht alſo der Unterſchied zwiſchen der kirchlichen und der ketzeriſchen Aufeinanderfolge darin, daß jene ununterbrochen, unſterblich, mithin unerneuert iſt; dieſe dagegen abgebrochen, hinfällig und (gleich einer Peſt und anſteckenden Krankheit oder dem Wechſelfieber) intermittirend. Ihr großes Thun iſt alſo nichts anders als „das Speien des Hundes und das Wiederwälzen des Schweines im Kothe.“ II. Petr. II. Der Gott der Erbarmungen wolle uns Verzeihung gewähren!

VII. Was aber die afterevangeliſchen Prediger an der katholiſchen Lehre ausſtellen, um die Einfältigen zu beirren, das verfälſchen und verdrehen ſie zuerſt, was Jedermann beim erſten Blicke ſogleich erkennen muß. Dieſes thun ſie entweder aus plumper Unwiſſenheit, oder aus Unredlichkeit oder Bosheit. Zum beſſern Verſtändniſſe wollen wir die Sache durch einige Beiſpiele anſchaulich machen.

1. Sie ſagen, die Katholiſchen lehren, Chriſtus ſei nicht das einzige Haupt der Kirche. Hört dieſes ein ſchlichter und einfältiger Chriſt, ſo ergreift ihn ſogleich Abſcheu und Verachtung gegen die Papiſten. Allein die Katholiken lehren, lehrten und werden immerdar lehren, das eigentliche, innere, und himmliſche Haupt der wahren und katholiſchen Kirche ſei ganz allein der Sohn Gottes, unſer Herr Jeſus Chriſtus; mithin bedürfe es eines äußerlichen, ſtatthaltenden, ſtellvertretenden Hauptes auf Erden. Die Apoſtel ſind erwählt worden, um die Kirche des neuen Bundes zu gründen und zu errichten; aus dieſen aber ſollten Petrus, als der Vornehmſte, und des Petrus im Amte rechtmäßige Nachfolger an der Stelle und im Namen Chriſti die Kirche des Herrn in der Einheit weiden, leiten und regieren. Daher iſt noch kein Papſt (d. h. kein Oberhaupt der übrigen Biſchöfe der Kirche) gefunden worden, noch wird je Einer ſich finden laſſen, der ſich nicht bemühet hätte, ſeine übrigen Brüder und die ganze Gemeinſchaft der

Gläubigen mit allem Eifer, mit Thätigkeit, Unterricht in ſeiner Verwaltung, dem alleinigen und einzigen Chriſtus, ihrem Bräutigam und Erlöſer als Brautführer zuzuführen. Es iſt, ſagen die Katholiken mit der Schrift, nur Ein Gott Vater, nur Ein Erlöſer und Lehrer Chriſtus; nur Ein Weltlicht Chriſtus, nur ein Fels und Kirchengrundſtein Chriſtus.....

2. Die Katholiken, ſagen ſie, ſtellen die Lehre auf, der Menſch müſſe, ſo lang er lebe, an ſeinem Heil zweifeln. Hört dieſes ein ununterrichteter gemeiner Mann, ſo wird er in Verwünſchungen ausbrechen. Nun aber lehrt die Kirche: Gläubiger Menſch! zweifle nicht an der Güte und Verheißung Gottes; ſei aber ſtets beſorgt, dein Fleiſch und deſſen Begierden zu überwinden, damit du in dem wahren Glauben, in der Buße und Liebe Gottes beharreſt, fortſchreiteſt und nicht verloren geheſt.

3. Die Papiſten, ſagen ſie weiter, wollen das Seelenheil an unſere Werke knüpfen... Vernimmt dieſes eine ehrliche Einfalt, ſo wird er nicht ermangeln, auf die Papiſten und Katholiken zu ſchmähen .. Nun aber hätte es ſo heißen ſollen: Die Katholiken ſchreiben ihr Seelenheil ganz der göttlichen Gnade in Chriſto Jeſu zu; unſern Werken aber, die wir mit der in uns wohnenden göttlichen Gnade verrichten, wird von dem gerechten Gott eine Belohnung verſprochen nebſt der Glückſeligkeit in dieſem und im zukünftigen Leben, ſo daß Gott in uns blos ſeine eigenen Wohlthaten, Gaben und Gnaden krönt.

4, 5, 6, 7. Das Nämliche gilt von dem Fegfeuer, von der Meſſe, von der Verehrung der Heiligen und von dem Bilderdienſte.....

8. Was dieſe Afterprediger an dem Papſte fälſchlich tadeln, und weßhalb ſie ſich von ihm getrennt haben, das thun ſie gerade ſelber. Man ſoll nach ihrer Meinung, weil er der chriſtlichen Gemeinſchaft unwürdig ſei, ſich von ihm abſondern. Derſelbe Unterſchied, der zwiſchen einem König und einem Tyrannen, zwiſchen einem rechtmäßigen Fürſten und aufſtändiſchen Demagogen beſteht, ſpringt ebenfalls zwiſchen der Regierung des Papſtes und der Verwaltung dieſer Prädicanten, in die Augen. Die einzige Verſchiedenheit liegt darin, daß bei den Katholiken nur Ein rechtmäßiger Papſt, bei ihnen aber eben ſo viele Tyrannen herrſchen als es Superintendenten gibt.....

9 Wenn gleich die Neuerer, die ſich fälſchlich evangeliſch nennen, ſonſt mit keiner Ketzerei befleckt wären, ſo müßten ſie ſchon wegen ihrer Spaltung, ihrer Abſonderung und ihres Abfalles von der katholiſchen Kirche einer ſchweren Sünde bezüchtiget werden, und bleiben demnach, bis und ſo lang ſie nicht zur reuigen Geſinnung kommen, vom Reiche Gottes ausgeſchloſſen und ein Gräuel in den Augen der wahren Chriſten... Denn das Schisma oder die Spaltung wird den Werken des Fleiſches und den Todſünden, welche des Himmelreiches verluſtig machen, beigezählt. (Gal. V, I. Kor. I., III. XI, Matth. XVIII, II. Theſſ. III.) Daher ſchreibt der

h. Paulus, Röm. XVI: „Ich bitte euch, Brüder! daß ihr euch in Acht nehmet vor denen, welche Trennung und Aergerniſſe anrichten wider die Lehre, die ihr gelernt habt, — meidet ſie. Denn dergleichen Menſchen dienen nicht unſerm Herrn Chriſto, ſondern ihrem Bauche, und mit ſüßen Worten und Schmeicheleien verführen ſie die Herzen der Argloſen ꝛc.“ Und damit ſie dieſes grauſenhafte Verbrechen der Spaltung entſchuldigen und bemänteln, verleiten ſie ihre Anhänger zu den noch himmelſchreienderen Verbrechen der Gotteslästerung und Verleumdung, indem ſie vorgeben, ſie hätten blos den Stuhl des Antichriſtes verlaſſen, als ſie von der katholiſchen Kirche ſich losgetrennt haben. Solcher Weiſe nennen ſie gotteslästerlich Antichriſten diejenigen, welche feſtiglich, gottesfürchtig und von ganzem Herzen dem Kreuze Chriſti anhangen, und dasſelbe unter Begleitung der glänzendſten Wunder in der ganzen Welt, an allen Küſten, auf allen bis daher unbekannten Inſeln predigen und aufpflanzen.

Es wäre gar nicht zu verwundern, wenn Gott dieſes Majeſtätsverbrechen ſchon längſt mit dem Feuer vom Himmel gerochen hätte, wofern der Bannſtrahl der katholiſchen Kirche nicht noch eine weit größere Strafe wäre... Ueber dieſes iſt des Schmähens, des Verleumdens, des willkürlichen Schriftverfälſchens kein Ziel und Ende, damit ja den Einfältigen ihre Spaltung und Ketzerei nicht verbrecheriſch ſcheine. Wie ſehr aber ihre Sache Gott verhaßt und Allen, welche dieſes Schisma begünſtigen und annehmen, verderblich iſt, erhellt deutlich theils aus den Beiſpielen Core's, Dathan's und Abiron's, IV Moſ. XVI, theils aus jenem des Königs Jeroboam, I Kön. XI ꝛc., theils ebenfalls aus den griechiſchen Kirchen, welche zur Strafe in die grauſamen Türkenhände gerathen ſind, was den Neuevangeliſchen bekannt genug iſt, um durch fremde Gefahren behutſamer zu werden.

„Zu Schanden müſſen werden und zur Flucht ſich wenden Alle, welche Sion haſſen.“ Pſ. CXXVIII. Zach. II und XII. Iſai LIV. Jer. XXX. „Volk und Reich, das Gott nicht dienen“ (der katholiſchen Kirche ſich nicht unterwerfen) „wird, geht zu Grunde, und die Nationen verkommend „werden zertrümmert.“ Iſ. LX. Daß aber in dem Schisma kein Glaube, keine Religion, kein Heil zu finden, liegt außer allem Zweifel. Zu dieſem Ende führe ich nur eine einzige Stelle aus dem h. Ambroſius, der im Namen der ganzen katholiſchen Kirche ſpricht, an, nämlich aus jenem herrlichen Büchlein, das er über den Tod ſeines gottſeligen Bruders Satyrus hinterlaſſen hat, und in welchem es ausdrücklich heißt, daß in dem Schisma kein Glaube ſey. Denn würden die Schismatiker gleichwohl Gott ihre Treue halten, ſo wären ſie dennoch gegen die Kirche Gottes eidbrüchig, indem ſie einige ihrer Glieder abtrünnig machen und vom Leibe losreißen. Denn da Chriſtus für die Kirche gelitten und die Kirche der Leib Chriſti iſt, ſo will es keineswegs ſcheinen, daß Jene, welche das

Leiden Chriſti vernichten und ſeinen Leib zerfleiſchen, ihm Treu' und Glauben erweiſen.....

10. Fragſt du einen deiner unkatholiſchen Freunde, warum er eine von der alten katholiſchen Kirche verſchiedene Schriftauslegung annehme; ſo wird er dir ſogleich antworten: Weil mein Vater oder meine Mutter, mein Schullehrer oder Profeſſor, meine Vorgeſetzten, oder mein Landesfürſt, d. h. kluge, einſichtsvolle, ernſte, edle und gewiſſenhafte Männer ſich zu dieſer Auslegung bekannten. — Das heißt, aus einem guten Vorderſatze eine ſchlechte Schlußfolge ziehen. Denn aus demſelben Grunde würde man logiſcher und richtiger ſchließen, wenn man ſagte: Weil unſere weit ältern und weit zahlreichern Vorfahren, und noch heut zu Tage die vorzüglichſten, gelehrteſten, ausgezeichnetſten Männer, die erhabenſten und edelſten Geſchlechter, welche die unzweideutigſten Beweiſe ihrer Gewiſſenhaftigkeit und Gottesliebe ablegen, den katholiſchen Schriftſinn allzeit befolgt haben und noch immer befolgen, und die entgegengeſetzte Deutung verwerfen: ſo finden wir keine Urſache, warum wir von dieſer Uebereinſtimmung uns ſcheiden ſollten. Es liegt alſo ein unabweislicher Beweggrund vor, daß wir zur verlaſſenen Auslegung wieder zurückkehren. Irren iſt menſchlich; von dem Irrthum zurückkehren, iſt alles Lobes werth; unter allen menſchlichen Verhältniſſen in der Wahrheit immer feſt ſtehen bleiben, iſt wundervoll und göttlich. Viele der edelſten, erlauchteſten und berühmteſten Familien werden gewiß dieſen großen Lohn und Ehrenpreis, in dieſem wie im künftigen Leben, davon tragen. Denn gleichwie das Himmliſche dem Irdiſchen, das Ewige dem Vergänglichen, das Göttliche dem Menſchlichen, das Ehrbare dem Nützlichen, das Edle dem Unedlen, das Erhabene der Niedertracht und dem Verwerflichen vorzuziehen, eben ſo iſt auch der Sieg, den man wider die Glaubensirrthümer und die Schreckniſſe der Barbaren davon trägt, über alles Lob erhaben.....

11. Ich ſetze den Fall, ich wäre vor dieſen Neuerungshelden geboren, oder dieſe wären gar nicht geboren worden, — hätten wir dennoch derſelben bedurft? Oder ſind dieſe etwa beſſer als die Altvordern, oder bilden ſie beſſere und heiligere Chriſten, als jene alten Lichter der katholiſchen Kirche, welche Alles, was dieſe ſeltſamen Beſſermacher ſo gewaltig tadeln, beſtändig im Mund, im Brauch und im Herzen gehabt?

Du antworteſt: Jenen heiligen Männern der Vorzeit ſind dieſe unſere Lehren nicht geoffenbaret worden, darum finden ſie in der Unwiſſenheit ihre Entſchuldigung, und ſolcher Weiſe konnten ſie gar leicht durch ihre Einfalt ſich den Namen der Heiligkeit erwerben. — Das iſt grundfalſch. Denn Alles und Jedes, was du wider die h. römiſche Kirche behaupteſt, haben ſie nicht nur gewußt und geprüft, ſondern noch obendrein widerlegt und verdammt; und dennoch, und zwar eben darum ſind ſie Gottes Heilige und Lieblinge geworden, ſind es geblieben und haben den Ruhm und den Lohn ihrer heiligen Thaten und Werke, und die Krone des Mär-

tyrerthums davon getragen. Setzen wir aber, sie wären durch den Umstand dieser angeblichen Unwissenheit so heilig geworden; so heißt es immerhin: weg mit dir, o Pandora, und mit deiner neuen Giftbüchse, ich will lieber in der Unkenntniß deiner Siebensachen ihrer Heiligkeit nachstreben, als durch den Versuch deiner Giftmischung mich an deiner Heiligkeit betheiligen. Denn

Hic frigidus latet anguis in herba.

12. Sogar die Art und Weise, wie sie ihre Secte zu vermehren und erweitern bemühet sind, welchen aufrichtigen, arglosen und rechtschaffenen Biedermann sollte sie nicht abschrecken? Verstohlen, argliſtig, schlau, ränkevoll, der Schlange oder dem Fuchse gleich, schmeicheln sie sich ein, schleichen in die Paläste der Fürsten hinein, buhlen um die Gunst und Gnade vornehmer und einflußreicher Frauen, suchen betrüglicher Weise die Gemüther zu gewinnen, nehmen bei jeder Gelegenheit, mit allen möglichen Kunstmitteln und nach allen Seiten die leichtfertigen Köpfe in Angriff, wie der heil. Paulus, II. Tim. III. geweissagt, daß es in den letzten Zeiten geschehen würde. Sie verbreiten ihre anonymen Schriften und ihre artigen Tractätlein, lassen sie verkappter Weise durch sichere Boten und Bänkelkrämer nach allen Gegenden vertheilen, und schmuggeln sie als Brandfackeln durch zierliche Schmarotzer bei gewissen Hofleuten ein. Sie sind über die Maßen geschäftig, durch Schmähschriften, Verleumdungen, Läſterungen, schmutzige und ruchlose Gemälde den guten Leumund der heiligsten und achtbarsten Personen und Dinge bei dem Volke zu besudeln, und durch die gröbsten Ehrenverletzungen und Verunglimpfungen, die öffentliche Rache gegen sie anzuspornen und zu entflammen. Und diese ihre albernen, gottlosen und ketzerischen Schriften schreiben sie den gelehrten, heiligen und rechtgläubigen Vätern zu, lassen sie unter ihrem Namen betrüglich an's Licht treten und verkaufen, und im Uebermaße der Schamlosigkeit und Frechheit, suchen sie dann aus diesen angeblich alten Autoren ihre eigenen Possen zu erhärten und in Umlauf zu setzen; dagegen die wahren und echten Schriften der Väter, sogar die Denkmale der Propheten und Apostel, welche ihren Bestrebungen mehr oder weniger im Wege zu stehen scheinen, verschmähen und ziehen sie in Zweifel, machen sie lächerlich, oder sprechen gar noch öffentlich das Verwerfungsurtheil wider sie aus. Auch sinnen sie gegen die höchsten Machthaber auf Gewalt, Betrug, Fallstricke, Giftmischung und Raubanschläge und sonst auf noch vielmehr dergleichen schöne Dinge.

Wer wird wohl diese Grundsuppe ausschöpfen? Und ihrer Bosheit setzen sie dadurch noch die Krone auf, daß sie sich unter den Ihrigen dieser Dinge großartig rühmen, diese Albernheit großsprecherisch ihre frommen Betrügereien und heiligen Ueberlistungen nennen, wodurch sie (um mit ihnen theologisch zu reden) die Seelen gewinnen. Da sie endlich mit Feinheit und Urbanität ausgerüstet sind, so würzen sie mit diesen Possen ihre Gastereien

und ſchmücken damit ihre (ſonſt leeren) Tempel; denn durch ſolche Siegestriumphe wollen ſie ihre Sache beſtellt wiſſen. Nicht ſo aber handelten ehevor die Propheten, nicht ſo die Apoſtel und die apoſtoliſchen Männer, nicht ſo ſuchten weder ſonſt noch jetzt die Katholiken ihren Glauben und ihre Religion zu verbreiten (hier herrſcht ein ganz andrer Geiſt); ſondern ſie ſprachen, ſchrieben, handelten in Allem und allezeit mit heiliger und aufrichtiger Beſonnenheit, mit offenem Freimuthe vor Königen und Verſammlungen, mit Gebet, Wunderkraft, mit Demuth und Geduld, überall bieder, beſcheiden, wohlwollend und gutherzig. Traten ſie mitunter ſtrenger, bewegter, herber oder linder auf, ſo geſchah Alles nach dem Bedürfniſſe der Umſtände und des Gemeinwohls, und da cretizirten ſie wohl auch mit den Cretenſern.[1]

---

1. *Doli hæreticorum.* Etenim modus ipse, quo isti suas sectas augere et amplificare conantur: quem probi, ingenui, candidi ingenii hominem non absterreat? Clanculum, callidè, astutè, vafrè, serpentis instar aut vulpeculæ, insinuare se adulando, atque irrepere in familias Principum. fœminarum illustrium ac potentium venari favorem ac gratiam, animos fraudulenter pertentare, infirmas, simplices, cupidas, leviculas mentes omnibus occasionibus, et insidiis captare et aggredi: quemadmodum divus Paulus (2 Tim. 3), futurum his extremis temporibus, prævidit ac monuit. Scripta anonyma (qua *ψευσωνυμα*) et bellos scilicet suos tractatulos, spargere, furtimque regionibus per certos nuntios, certis personis aulicis, per lepidos parasitos, obtrudere, ac veluti ignens implicare ac subjicere: libellis famosis, blasphemiis, maledictis, fœdis et nefariis picturis, sanctissimarum, gravissimarumque personarum et rerum existimationem, in vulgi pectoribus inquinare, perque sceleratissimam injuriam opprimere. Ad hæc inepta quidem sua, impia et hæretica scripta, doctis, sanctis et orthodoxis Patribus (ut cuculus ova sua currucæ solet) supponere, sub eorumque nomine fraudulenter in lucem edere ac venditare: (proh impudentiam et audaciam) ex iis deindè tanquam priscis autoribus suas nenias probare conari: vera autem et genuina vetustorum et orthodoxorum Patrum, imo et Prophetarum et Apostolorum monumenta, quæ suis conatibus plus, aptiusque obstare videantur, contemnere, vocare in dubium, palam rejicere ac deridere. Summis etiam suis magistratibus vim, dolos, insidias, venefica, latrocinia machinari, cæteraque hujus elegantis farinæ innumera: quis enim istam dicendo sentinam exhauriat? Et deindè, quæ istorum malitia est, de his se omnibus inter suos magnificè jactare; et hæc gloriosè, quæ stoliditas est, pias suas fallacias, sanctosque dolos nominare, quibus lucri faciant (sic enim theologicè loquuntur) animas. Denique, quo lepore, et urbanitate semper afficiunt, his jocis sua convivia, suaque (aliàs vacua) templa exornare. Hac videlicet Chorœbi (quod dici proverbio solet) victoria, rem suam isti stabilitam volunt. At non sic Prophetæ quondam, non Apostoli, non Apostolici Doctores, non Catholici et olim, et nunc suam fidem, Religionemque propagare conantur (alius genius, alius hic longè spiritus est) sed sancta et candida prudentia, aperta coram Regibus et concilliis disputatione, precibus, miraculis, humilitate, patientia, candidè, sincerè, modestè, amanter, benevolè, beneficeque dicendo, scribendo, agendo omnia. Quod si quid vero aliquando severius, commotius, asperius, urbaniusve: id provocari scilicet, coactique fecerunt; id cum Cretensi cretizantes.

13 Es iſt wohl gegen alle Vernunft, daß der Eine oder der Andere (nämlich Luther oder Zwingli, aus deren Schule alle übrigen Klopffechter, welche nach ihnen auf dieſem Fechtboden ihre Kunſt zur Schau getragen, hervorgegangen), der abgeſehen von ſeinem ſittlichen Werthe jedenfalls weder heilig, noch durch irgend ein Wunder, noch als Blutzeuge oder durch Edelmuth und abſonderliche Gelehrſamkeit bekannt, ſich die Freiheit herausnehme, eine ſo auffallende Einſtimmigkeit des ganzen Alterthums zu rügen und zurechtzuweiſen, trotz der Myriaden Heiliger, wunderberühmten Märtyrer, edler und hochherzigen Fürſten, Kaiſer und zahlloſer durch die erſtaunlichſte Umſicht in jedem Fache des menſchlichen Wiſſens ausgezeichneten Männer, welche jene Jahrhunderte verherrlicht haben.

Alle dieſe haben die Meſſe, die Altäre, die Prieſter, die Biſchöfe, den Papſt, die Gelübden des Cölibats und des Ordensſtandes, den freien Willen, die Verdienſte, die Reliquien, die Fürbitten, die Heiligenverehrungen, den Bilderdienſt, die Siebenzahl der Sakramente, das Kreuzzeichen, die Vorhölle der Patriarchen, den Reinigungsort, die Sündenbeichte beim Prieſter, alle übrigen katholiſchen Dogmen, die Heiligkeit der Ceremonien und die Majeſtät des Gottesdienſtes anerkannt, verehrt und beobachtet.....

Wären Luther und Zwingli ſo große Propheten geweſen, ſo hätten ſie ſich wahrlich nicht ſo fleiſchlich, nicht ſo weltlich geſinnt bewieſen, mit einem Worte, ſie hätten nicht das ſeyn ſollen, was ſie waren. Wer dieſes nicht begreift, nicht einſieht und überlegt, der liegt annoch in den jammervollen Banden des Fürſten der Finſterniſſe, in welchen ich leider! ſo lange Zeit elendiglich verſtrickt geweſen. O Herr Jeſu! der du Alles vermagſt und willſt, daß Alle ſelig werden, laß uns Verzeihung angedeihen, zerbrich durch die Kraft deines allerheiligſten Blutes die Bande der verderblichen Ketzereien, mit welchen dein Feind die von dir geſchaffenen und erlösten Seelen umſchlungen hat, wie du die eiſernen Ketten, in welche die heiligſten Hände deines Apoſtels Petrus geſchlagen worden, zerbrochen haſt.

14. Wären unſere Augen nicht mit Blindheit behaftet, und würden wir, wie der Prophet drohet, ſehend nicht ſehen, ſo müßte uns jene väterliche Ermahnung des Herrn heller als die Sonne, und handgreiflicher als ein Fels erſcheinen. „Aus ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen.“ Die dem lutheriſch-zwingliſchen Evangelium entwachſenen Früchte, können wir aber wirklich mit Händen greifen. Die Sache ſpricht von ſelbſt, das Werk liegt vor Augen, die Erfahrung gibt Zeugniß. Das Erlöſchen der Gottesfurcht (welche die Quelle und der Grund der Weisheit iſt), die Erkaltung der Liebe, die Fälſchung des Glaubens, die Erſchlaffung der Hoffnung, die Unzahl der Ketzereien, die Secten, Streitigkeiten, Zänkereien, Aufſtände, Hochverräthe, Kriege, die gegenſeitigen Vernichtungen, Blasphemieen, ſind eben ſo viele Höllengeiſter, die aus dem Abgrund hervorgeſtiegen. Von da kamen die Wiedertäufer, die Simoniten, die Sakramentirer, Marcioniten, Arianer, Eutychianer, und das ganze Heer der alten Ketzer u. ſ. w.....

15. Von dem Gedeihen der wahren und katholiſchen Kirche.

16. Von der bei den Ketzern herrſchenden Licenz und Zwietracht.

17. Die Urſachen dieſer Zwietracht und Uneinigkeit.

18. Man ſoll die Lehre und Gemeinſchaft dieſer Pſeudo-evangeliſchen nicht nur darum meiden, weil ſie von dem heiligen trienter Kirchenrathe gebannt und verworfen worden, ſondern auch darum, weil ſie durchaus nicht dazu gebracht werden konnten, mit den übrigen Chriſten dieſes Concilium zu beſuchen oder zu beſchicken. Dadurch haben ſie laut und deutlich erklärt, daß ſie von den Katholiken ſich abſonderten, dabei aber auch kein großes Vertrauen in ihre Sache ſetzten. Warum konnten ſie durch keine Zuſicherung dahin bewogen werden, bei dieſer rechtmäßigen Verſammlung ſo vieler heiligen Väter und Biſchöfe ſich einzufinden, da ſie doch ohne alle Gefahr ſich hätten dahin begeben können? Sei es, daß ſie gefürchtet, wo nicht zu fürchten war, ſie konnten dennoch immerhin, wenn ſie eine heilige Sache dahingebracht hätten, zu Gottes und ihrer eigenen Ehre und zum Heil des Nächſten ſie verfechten, da Gott nicht erlaubt, daß die Vertheidiger der Gerechtigkeit ſchlechterdings zum gänzlichen Schweigen gebracht werden.

Allein die Koryphäen wiſſen, daß ihre Werke ſchlecht und verwerflich ſind; darum ſuchen ſie die Finſterniſſe, ſcheuen und meiden das Licht, weil ſie fürchten, daß ſie darin ihren verdienten Lohn finden. Die Katholiken dagegen, weil aus der Wahrheit erzeugt, verfechten die Sache der Wahrheit, haben durchaus vor dem Lichte keine Angſt und fliehen nicht das Auge des h. Geiſtes, der in der Kirche Alles durchſchaut. Joh. III. Wären ſie die auf dem hohen Felſen gebaute Stadt Gottes, wären ſie das göttlich entzündete Licht der Welt (wie ſie ſich rühmen), ſo würden ſie ſich nicht unter den ſtockfinſtern Scheffel ihrer Conventitel verbergen; ſie würden vielmehr zum katholiſchen Leuchter des Hauſes Gottes hintreten, und mit deſſen Glanz zur Verherrlichung Gottes die Welt erleuchten. Matth. V.....

19. Daß der Glaube und die Religion, welche der h. Petrus mit den übrigen Apoſteln der h. römiſch-katholiſchen Kirche hinterlaſſen, gegründet und mit ſeinem Blute beſtätigt hat, und daß dieſelbe nie untergehen werde, iſt eine unbeſtreitbare Gewißheit. Dan. VII., Luc. XXII., Matth. XVI., Röm. XVI. Dagegen kann das vermeſſene und wilde Vorſchreiten dieſer Pſeudo-evangeliſchen unmöglich in die Länge fortbeſtehen. Erſtens werden alle Ketzereien verſchwinden. Denn die Pflanzung, welche der himmliſche Vater (der gewiß nicht der Ketzereien und Spaltungen Urheber iſt) nicht gepflanzet hat, wird ausgerottet werden. Matth. XV. Dann hat Luther ſelbſt prophezeit (wofern dieß Prophezeien heißt), wie ich öfters von ihnen gehört, daß durch die Verſchwendung und Aufzehrung der Kirchengüter ſein Evangelium in Deutſchland Hungers ſterben werde. Ferner wird jegliches Reich, jede Stadt, jedes Haus

welche unter ſich getheilt ſind, zerfallen, verwüſtet werden und noth=wendig zu Grunde gehen. Matth. XII. Luc. XI. „Nichts kann ohne ſein eigenes Verderben mit ſich ſelbſt im Widerſpruche ſeyn.“ [1] In wie viele entgegengeſetzte, ſich widerſprechende, feindſelige Secten dieſes Babylon der neuen Glaubensprediger zerfallen iſt, liegt männiglich klar vor Augen. Daß aber dieſe Secten ſich je miteinander verſtändigen können, iſt eben ſo unmöglich, als es des Satans eigene Natur iſt, Unkraut zu ſäen und Zwietracht zu ſtiften. Dieß alles iſt ſo wahr als mir unläugbar bekannt iſt, daß ſie ſelbſt ihrer eigenen Sache nicht trauen, ihre ganze Hoffnung auf menſchliche Hülfe und ſchlaue Kunſtgriffe, auf die Gunſt der weltlichen Mächte, auf Waffen, Gewaltthat und dergleichen ſetzen. Und doch hat die ewige Wahrheit geſprochen: „Verflucht der Mann, der vertraut auf Menſchen, und Fleiſch macht zu ſeinem Arme, und deſſen Herz von dem Herrn ſich abwendet.“ Jerem. XVII. Es wäre ſonach gerathener geweſen, man wäre in dieſem Schiffbruche auf dem mürben Nachen Charon's oder auf irgend einem nackten Brette mit Paulus nach Malta geſchwommen, und von dort, aus den Meeres=wellen gerettet, geraden Weges nach Rom geeilt, um ſich in die offe=nen Arme treuliebender Brüder zu werfen. [2] Apoſtelg. XXVII. XXVIII. Denn dort iſt die Stadt von dem Herrn erleſen, dort das neue Jeruſalem, das erbaut iſt als Stadt, Gemeinſchaft daran zu haben allzumal. Dahin ja kommen die Stämme, die Stämme des Herrn, Gebot iſt es für Iſrael zu preiſen den Namen des Herrn. Denn da ſtehen die Stühle zum Gerichte, die Stühle für das Haus David u. ſ. w. Pſ. CXXI.

20. Ich kenne unter den Pſeudo=evangeliſchen viele wackere, gelehrte, wohlgeſinnte und ausgezeichnete Männer, welche dem Lichte der katholiſchen Wahrheit geneigt ſind, den Irrthum der ketzeriſchen Finſterniſſe verab=ſcheuen, ſehr gern in den Schoos der Kirche zurückkehrten und die Ihrigen mit ſich dahin führten, wenn ſie nicht für ihr zukünftiges Auskommen beſorgt und von der Furcht, die Kirchengüter an ihre rechtmäßigen Beſitzer abtreten zu müſſen, zurückgehalten wären. Es iſt dieſes wahrlich ein ſprechendes Zeugniß, daß ſie die neue Religion nicht mit Bedacht und Ueberlegung, ſondern in leidenſchaftlicher Aufregung und Verblendung angenommen haben. Was der geſunden Vernunft und der Natur wider=ſtrebt, mag wohl auf einige Zeit in Geltung bleiben, kann aber bei einſichtigen und hohen Geiſtern nicht in die Länge fortbeſtehen. Unter ſolchen Verhältniſſen müſſen ſowohl dieſe Nicodeme als auch die Katholiken

---

1. Nihil potest sine interitu suo sibi esse contrarium. *Lactant. Inst. l. 3. c. 4.*

2. Consultissimum itaque fuerit, naufragam ex hac lacera Charontis cymba, vel nuda aliqua tabula cum Paulo in Melitam enatare, servatumque ex undis rectà Romam in amabilissimos fratrum complexus festinare.

ſehr ernſtlich und fleißig in Betracht ziehen, was ihres Amtes und Gewiſſens iſt.

Jene ſollen ihre zeitlichen Vortheile nicht höher anſchlagen als die Wahrheit und ihr und der Ihrigen Seelenheil; dieſe aber müſſen auf der Hut ſeyn, daß ſie nicht etwa durch Gleichgültigkeit oder Liebloſigkeit die zur Rückkehr Geneigten abſchrecken; ſie ſollen vielmehr die Worte des Herrn erwägen, der uns entgegenruft: Sehet zu, daß ihr keinen dieſer Kleinen, die an mich glauben, verachtet oder ärgert. Was ihr einem dieſer ſchwachen Bruder thuet, das thuet ihr mir ꝛc. Ich weiß gar wohl, daß ich weder Anſehen noch Weisheit genug beſitze, um irgend Jemanden eine Ermahnung zu geben. Ich ſage dieß Alles in der Abſicht, damit Jedermann wiſſe, wie ſehr ich die katholiſche Religion liebe, wie eifrig ich ſie Jedermann empfehle, und heftig ich wünſche und verlange, daß Jedermann meine Ueberzeugung und Gefühle theilen möchte.

21. Es beſteht ein gerechtes und weiſes Geſetz, das Gott ſelbſt erlaſſen hat und das lautet: „Wenn ein falſcher Zeuge auftritt gegen Jemand, und nach genauer Forſchung ſich findet, daß der falſche Zeuge gegen ſeinen Bruder eine Lüge ausgeſagt, ſo ſoll man ihm entgelten laſſen, was er ſeinem Bruder zu thun gedachte.“ Deuter. XIX. Da nun gegen die Neuerer offenbar und ſonnenklar bewieſen wird, daß ſie wider das Oberhaupt der römiſchen Kirche eine handgreifliche Lüge gethan, indem ſie von ihm ſagten, er ſei der Antichriſt: ſo ergibt ſich daraus der geſetzliche Schluß, daß ſie ſelbſt die myſtiſchen Glieder des künftigen Antichriſtes ſind und für deſſen Vorläufer gehalten werden ſollen. Kann wohl ein über Gott ſich erhebender Antichriſt ſeyn derjenige, der nur Chriſtus liebt, auf ihn hofft, ihn anruft, preiſet, verkündet, und für ihn zu ſterben wünſcht? der da ſich nennt einen armen Sterblichen und Sünder, demüthig bekennt, daß er nur der Gnade Chriſti allein ſein Leben und ſeine Rechtfertigung verdankt? der alle Bücher der h. Schrift annimmt, wahrt, verehrt und als verkündet anempfiehlt? der nur jene Auslegung, nur jenen Sinn dieſer göttlichen Bücher anerkennt, den alle heiligen Bekenner und Blutzeugen Chriſti zu allen Zeiten feſtgehalten? der alle Concilien und Entſcheidungen der alten Kirchenväter beſtätigt, vertheidigt und zum Geſetze macht? der endlich nur den Fußſtapfen Chriſti und der Heiligen folgt, und außer dieſem Wege kein Lob und kein Heil ſieht? Ich ſpreche aus Erfahrung, und zeuge vor Gott und ſeinen heiligen Engeln. Haſſeſt du einen ſolchen Mann (es iſt nicht einmal nothwendig, daß du ihn noch gar Antichriſt läſterſt), ſo wirſt du gewiß von Chriſto dem Herrn ſelbſt als ein Glied des Satans und des Antichriſtes verurtheilt werden. Der Allgütige wolle deiner und aller Verirrten ſich erbarmen!

22. Wenn man fleißig und aufmerkſam lieſt und mit den Zeiten und Thaten dieſer Afterevangeliſchen vergleicht, was ſowohl der Apoſtel Paulus in ſeinem zweiten Briefe, namentlich im 3. und 4. Kapitel an ſeinen

Jünger Timotheus ſchreibt, als was wir in den drei katholiſchen Sendſchreiben Jacobi, Petri K. II. und Judä als Warnungen des heil. Geiſtes finden, der wird gleichſam wie in einem Spiegel jene abſcheuliche, mit allen Sünden und Krankheiten befleckte, Meretrix erkennen, welche heute unter dem Vorwande und Scheine des Evangeliums, wie ein Wolf im Schafspelze, mit ihren weltlichen Liebhabern Schmachhandel und Buhlſchaft treibt.

23. Die wahre und göttliche Lehre der katholiſchen Religion, durch wahre und göttliche Wunder von Anbeginn eingeführt, muß auch jetzt noch durch ſolche begründet, verbreitet und befeſtigt werden. Die heil. römiſche Kirche glaubt, bekennt, lehrt und vertheidigt nichts, als was in den vorigen Jahrhunderten geglaubt, bekannt, gelehrt und vertheidigt worden, und zwar in allen Kirchen Chriſti, von allen heiligen Lehrern, Bekennern, Blutzeugen und durch zahlloſe, erſtaunliche Zeichen und Wunder beſtätigt. Die Lehre dieſer Neuevangeliſchen aber wird durch kein einziges Wunder, was ſie ſelber geſtehen, begründet und unterſtützt. Es ſei denn man ſehe als das wunderbarſte Wunder aller Wunder an, daß ſie in der hellſten Mittagsſonne die Wahrheit nicht ſehen wollen noch können, und als Vorläufer jenes wahren und einzigen Antichriſtes ſich an deſſen zukünftigen falſchen Wundern betheiligen.....

24. Der von dem h. Geiſt erfüllte Apoſtel Paulus, indem er, II. Theſſ. II., von der zweiten Ankunft des Herrn, unſers Erlöſers ſpricht, und der Kirche Verhaltungsregeln vorſchreibt, ſagt, es werden ihm zwei Zeichen vorangehen: der Abfall und das Reich des Antichriſtes. Die heil. Kirchenväter Hippolytus, Irenäus, Auguſtinus, Ambroſius, Hieronymus, Theodoret, Chryſoſtomus u. a. m. finden dieſen Abfall in der Trennung vom römiſchen Reiche und von dem Glauben der römiſchen Kirche. Nun aber iſt bekannt, daß die luthero-zwingliſchen Neuerungen den Abfall von dem Glauben der römiſchen Kirche herbeigeführt hatte u. ſ. w.....

Caſpar Ulenberg,

geboren 1548, bekehrt 1572, geſtorben 1617.

Die Geburt dieſes ſowohl durch ſeine literariſche Thätigkeit als durch ſeine pfarrliche Wirkſamkeit ausgezeichneten Gelehrten fällt in das Jahr 1548. Sein Geburtsort war Lippſtadt an der Lippe in Weſtphalen. Seine Eltern, der lutheriſchen Confeſſion zugethan, ſtellten ihn unter die ſcharfe Disciplin eines ſtrengen Lehrmeiſters, Namens Sebaſtian Grevenſtein, deſſen Härte allzeit im Andenken Ulenberg's geblieben; ſie hat jedoch, wie es ſcheint, keinen ungünſtigen Einfluß auf die geiſtige Entwickelung des Knaben geübt, ſondern vielmehr dem Grundſatze des klagenden Propheten: „Gut iſt's dem Manne, wenn er getragen das Joch von ſeiner Jugend an," das Wort geſprochen. Der junge Ulenberg machte wirklich bedeutende Fortſchritte in den Anfangsgründen der Muſik und Mathematik. Seine weitern Studien betrieb er in Soeſt, wo ſeine ausgezeichneten Talente ſich beſonders in den höhern Klaſſen der Poeſie und Rhetorik hervorthaten. In confeſſioneller Beziehung war er vielleicht ſchon theilnehmender Zeuge der ſtürmiſchen Auftritte zwiſchen den dortigen Katholiken und Lutheranern. Sein alter Lehrer, Sebaſtian Grevenſtein, der die lebendige und conſequente Faſſungskraft des Knaben wohl mußte beobachtet haben, und in ſeinem lutheriſchen Gewiſſen befürchten durfte, er möchte von dieſen Streitigkeiten ungünſtig berührt werden, rieth dem Vater Caſpar's, ſeinen Sohn zurückzurufen. Ein berühmter Philolog, Namens Bernhard Oreſtes, der ſich zu jener Zeit in Lippſtadt aufhielt, übernahm die Leitung des Jünglings im Studium der drei bibliſchen Sprachen. In dem Griechiſchen machte Ulenberg ſo ſchnelle und glänzende Fortſchritte, daß er in der ſchönen Sprache Athens gelungene poetiſche Arbeiten liefern konnte. Als Oreſtes zum Rektorat am Gymnaſium zu Braunſchweig berufen worden, folgte ihm ſpäter 1567 Caſpar Ulenberg, nicht ohne einigen Widerſtand ſeines Vaters, mit einigen mehreren Bürgersſöhnen als Schüler an dieſe Anſtalt nach Sachſen.

In Braunſchweig hatte Ulenberg Gelegenheit, häufigen Umgang zu pflegen mit Martin Chemnitz, dem Schüler Melanchthon's und

dem leidenſchaftlichen Kritiker der Trienter Synode, welcher im folgenden Jahre die Superintendentenſtelle zu Braunſchweig angetreten, als der bekannte Störefried Joachim Mörlin von Herzog Albrecht in der Eigenſchaft eines Biſchofs von Samland nach Königsberg berufen wurde.[1] Chemnitzens Kanzelvorträge beſuchte Ulenberg ſehr regelmäßig und aufmerkſam, geſtand aber auch in der Folge, daß er nie einen Prädicanten gehört, der ſo grimmig, wie dieſer Jeſuitenverleumder, gegen die katholiſche Lehre und Kirche überhaupt, und gegen die Prieſter und Biſchöfe insbeſondere, namentlich wider den Papſt und die Mönchsorden, mit ſo ſtirnloſer Unverſchämtheit und ſo anſcheinend überzeugter Luſt und Keckheit vom Leder gezogen und geſchimpft hätte.

Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Braunſchweig bezog er auf den Rath ſeines Lehrers Oreſtes die Univerſität Wittenberg, um philoſophiſchen und theologiſchen Vorleſungen anzuwohnen. In ſeinen Freiſtunden durchlas er begierig Luther's Werke und excerpirte daraus die ihm auffallenden Kraftſtellen, die ſeiner jugendlichen Einbildungskraft vielleicht eine Zeit lang zuſagen mochten, aber ſein heranreifendes Urtheilsvermögen und ſeine männliche Beſonnenheit nicht befriedigen konnten.

Um jene Zeit begab ſich Dr. Jakob Andreä in Angelegenheiten der Concordienformel nach Sachſen und namentlich nach Wittenberg, um Anhänger für die Union zu gewinnen. Allein ſo wenig als in Heſſen fand er auch dort und in Dänemark, weder bei den Oſiandriſten noch bei den Antioſiandriſten günſtiges Gehör, indem jene den Tübinger Andreä für einen Mörliniſten, die Antioſiandriſten dagegen ihn als einen Oſiandriſten anſahen, „weil er in ſeinen Schriften wider Staphylus des Oſiander's gottesläſterlichen Irrthum mit der Augsburgiſchen Confeſſion zu vergleichen geſucht habe.“[2]

---

1. Vgl. „Herzog Albrecht von Preußen“ Convertiten I. S. 449.

2. Vgl. Salig, Hiſt. der Augsb. Conf. II. 1065 ff. Dieſer Geſchichtſchreiber ſcheint zwar den Widerſpruch heben zu wollen, muß aber ſelbſt das Geſtändniß ablegen: „Wenn man mir opponiren wollte, daß doch Jakob Andreä in Formula Concordiæ „hernach mit Andern das *damnamus* wider Oſiandern angeſtimmet; ſo geſtehe „ich gar gern, daß ich dieſen Knoten Anderen, entweder manierlich aufzulöſen, oder „gar durchzuſchneiden, gern und willig überlaſſe.“

Alle dieſe Widerſprüche, und ſeine perſönliche Erfahrung, daß bereits zu jener Zeit der Calvinismus ſelbſt in Wittenberg, wo der Pfarrer Friedrich Widebram, im genfer Sinne predigte und das Lutherthum Breſche ſchoß, waren nicht geeignet, die von Lippſtadt und Braunſchweig mitgebrachte lutheriſche Ueberzeugung zu befeſtigen.

Nach dieſen theologiſchen Begegniſſen bezog Ulenberg die nortalbingiſche Schule zu Dietmarſen, wo ein bejahrter lutheriſcher Prediger auf den Gedanken gerieth, ihm zugleich ſeine Tochter und ſein Pfarramt anzubieten, mit dem Verſprechen, deſſen Promotionskoſten für das theologiſche Doctorat in Wittenberg zu beſtreiten. Der junge Mann fand ſich aber keineswegs gedrungen, auf dieſen Antrag einzugehen; er fühlte ſich unwiderſtehlich zum Unterrichte der Jugend hingezogen, und fand auch wirklich in dieſer Beſchäftigung Erfolg und Vergnügen. Die Nebenſtunden brachte er mit dem Leſen jener Bücher zu, welche ſeinen bisher gewonnenen flacianiſchen Anſichten am meiſten zuſagten; und in dieſen Anſichten beſtärkte ihn nicht nur der confeſſionelle Büchervorrath des beſagten Predigers, der den Meinungen des Flacius Illyricus huldigte, ſondern auch der aus Roſtock vertriebene und nach Dietmarſen geflüchtete Flacianer Johann Saliger. Auf einer Reiſe nach Roſtock machte Ulenberg Bekanntſchaft mit dem Apokalyptiker David Chyträus und Simon Paulli, die denſelben in Manches einweihten, was nicht geeignet war, ihn feſt an das neugeläuterte Chriſtenthum zu feſſeln.

Um jene Zeit war Andreas Rober, ein Blutsverwandter Ulenberg's, in Köln am Rhein, wo er ſeine Studien vollenden ſollte, ohne Wiſſen ſeiner Eltern zur katholiſchen Religion übergetreten. Dieſe Nachricht brachte große Beſtürzung und Erbitterung in die lutheriſche Familie, und man ſann ſogleich auf Mittel, den jungen Mann wieder auf die neuen Wege zurückzuführen. Dieſes lutheriſche Miſſionswerk wurde dem Lippſtadter Theologen zu Dietmarſen anvertraut; er wird ſofort zu dieſem Ende an den Rhein entſendet. Und wirklich gelang es Ulenberg, ſeinen Verwandten wieder zu dem Lutheranismus zurück zu bereden. Allein durch Gottes beſondere Fügung ward ihm die Schwäche des von ihm verkehrten Rober's eine Veranlaſſung zu ſeiner eigenen Bekehrung. In Köln wurde Ulenberg mit zwei Landsmännern aus Lippſtadt, Johannes Nopelius und Gervin Calenius, näher bekannt; durch den Umgang mit dieſen zwei vortrefflichen Männern,

und durch ſeine fortgeſetzten perſönlichen Forſchungen kam er zur Erkenntniß ſeiner bisher gehegten Irrthümer und wurde ſofort in der Hand Gottes ein auserwähltes Rüſtzeug zur Verherrlichung ſeiner heiligen Kirche.

Im Jahre 1572 legte Ulenberg in Köln öffentlich das katholiſche Glaubensbekenntniß ab, machte aber erſt ſpäter der katholiſchen und proteſtantiſchen Welt ſeine zwei und zwanzig Beweggründe bekannt. Zu ſeinem übergroßen Troſte und zu ſeiner innigſten Beruhigung folgten nebſt ſeiner Mutter und Schweſter und ſeinem Freunde Johann Pagenheupt, auch der von ihm verleitete Andreas Rober, der indeſſen als lutheriſcher Propſt an der Kirche zu Lippſtadt ernannt worden, ſeinem Beiſpiele nach. Sein Bekehrungsjahr feierte er durch folgendes Chronodiſtychon:

DogMata LVtherana noVa et pVgnantIa fVgI.

Dieſer Schritt und deſſen nächſte Folgen zogen dem Neubekehrten von ſeinen Verwandten und früheren Glaubensgenoſſen bittern Haß, briefliche und ſchriftliche Vorwürfe und Verfolgungen zu. Der Prediger an der Jakobskirche zu Lippſtadt, Jakob Scomer, zeichnete ſich in dieſem grimmigen Kreuzzuge durch Lügen und Schmähungen gegen Ulenberg und die katholiſche Kirche aus; dieſe ſtürmiſchen Angriffe wurden von Seiten des Angegriffenen mit Ruhe und Gründlichkeit zurückgewieſen.

Bald nach ſeinem Uebertritte promovirte Ulenberg an der philoſophiſchen Facultät der kölniſchen Univerſität und wurde als öffentlicher Lehrer an dem dortigen Gymnaſium angeſtellt. Im Jahre 1575 empfing er die Prieſterweihe und ward bald darauf zur Pfarrei im Städtchen Kaiſerswerth befördert. Die damalige Seelſorge in dieſer Gemeinde verlangte wirklich einen eben ſo gelehrten als frommen und eifrigen Prieſter, weil die dortigen Einwohner auf alle Weiſe von der lutheriſchen und calviniſchen Neuerungen bedroht waren. Die mehrfältigen Anſtrengungen des angehenden Seelſorgers erſchöpften bald ſeine phyſiſchen Kräfte; dazu kam noch der Beſuch einer peſthaften Wöchnerin, was ihm 1577 ein Fieber zuzog, welches ihn mehrere Wochen an das Krankenlager feſſelte. Drei Jahre ſpäter, 1580, ſtieß Ulenberg zu Kaiſerswerth ein Vorfall zu, der ebenfalls ſehr nachtheilige Folgen in ſeinem Geſundheitszuſtande zurückließ. Seit geraumer Zeit hatten neun Straßenräuber in der Umgegend durch Plündern und Morden ungeſtraft

ihren Unfug getrieben und allenthalben Schrecken verbreitet. Endlich wurden ſie eingefangen und zum Tode verurtheilt. Ulenberg ſollte am Tage ihrer Hinrichtung ihnen geiſtlichen Beiſtand leiſten. Durch ſeine beredten und eindringlichen Ermahnungen brachte er die Räuber zur Erkenntniß ihrer Miſſethaten, daß ſie unter aufrichtigen und heißen Reuethränen ſich der Sühnung und der verdienten Strenge der Gerechtigkeit willig ergaben. Ein Einziger dieſer Uebelthäter wollte von keiner Reue und Bekehrung wiſſen, blieb verſtockt in ſeinen gräulichen Wuthausbrüchen und Läſterungen, und hätte ſogar bei der Ueberfahrt zur Richtſtätte den mahnenden und tröſtenden Seelenhirten ohne den Beiſtand des Henkers in den Rhein geſtürzt. Nachdem die andern Räuber hingerichtet worden, aber bei dieſem hartnäckigen Sünder alle geiſtlichen Zuſprüche fruchtlos geblieben, und das Schwert des Scharfrichters das Strafgericht vollzog, ſpritzte das Blut dieſes gottloſen Menſchen auf das Kleid Ulenberg's, der in dieſem Augenblicke von ſolchem Entſetzen ergriffen wurde, daß er von jener Zeit an nie mehr den Anblick des Blutes ertragen konnte, ohne ſogleich in Ohnmacht zu ſinken.

Dieſem ſchauderhaften Ereigniſſe verdankt man Ulenberg's Druckſchrift: „Troſt für angſthafte und betrübte Herzen," welche er dem hohen Rathe der freien Reichsſtadt Köln widmete. Um eben dieſe Zeit erſchienen von ihm: „Die Pſalmen David's, in allerlei deutſche Geſangreime gebracht," und: „Der Katechismus oder kurzer Bericht der ganzen chriſtlichen katholiſchen Religion, ſammt Warnung wider allen Irrthum."[1] Auch begann er zu Kaiſerswerth ſein Hauptwerk: „Die zwei und zwanzig Beweggründe" ſeiner Rückkehr zur katholiſchen Kirche, das er aber wegen Abganges einiger unentbehrlichen Bücher erſt als er nach Köln berufen

---

1. In dieſe Zeit fällt die ſchmachvolle Apoſtaſie des Kölner Churfürſten und Erzbiſchofes Gebhard von Truchſeß und ſein kirchenſchänderiſches Concubinat mit der berüchtigten Agnes von Mansfeld, welches Ereigniß die beklagenswertheſten Verwüſtungen und Unheile über die Erzdiözeſe Köln brachte. Ulenberg brandmarkte dieſen Abfall in folgenden zwei Diſtychen:

Deseruit Verum furiosus apostata Truchses,
Abjecitque jugum, Christe benigne, tuum.
Pro Vero errores colit, et mendacia demens,
Proque jugo Christi jam meretricis habet.

worden, vorerſt deutſch, in einem dicken Quartband, dann auf lateiniſch der Oeffentlichkeit übergeben konnte.

Im Jahr 1583 wurde er wirklich auf die Pfarrei von St. Cunibert nach Köln verſetzt. Ungeachtet ſeines weitſchichtigen Pfarrſprengels und ſeiner zahlreichen Unterrichte, konnte er jetzt die letzte Hand an ſeine ebengedachte Converſionsſchrift legen. Die deutſche Ausgabe widmete er ſeinen zwei Freunden Nopelius und Calenius, derer Gott ſich als Werkzeuge ſeiner Bekehrung bedient hatte. Bald darauf übertrug er die XXII Beweggründe in's Lateiniſche, und eignete ſie dem berühmten Julius, Fürſtbiſchof von Würzburg, zu.

Dieſes Buch iſt mit einer ſolchen Ruhe, Gelehrſamkeit, Logik und Ueberzeugungskraft geſchrieben, daß man kaum begreift, wie es Jemanden einfallen konnte, öffentlich dagegen aufzutreten. Der immer unbeſonnen ſchlagfertige Georg Nigrinus, der ſich damals Superintendenten in der Wetterau und Pfarrer zu Aechzel nannte, hat dennoch dieſes Wagniß ſich beigehen laſſen, nicht zwar Ulenberg's Gründe durch Gegengründe zu widerlegen, oder auch nur einiger Maßen zu entkräften, ſondern ihn mit Schmähungen und Allotrien zu überhäufen. Ulenberg bediente Nigrinus mit ſeiner „Kurtzen Proteſtation auff das gifftige Leſterbuch Georgii Nigritii," worin er ſeinen Gegner nach der Natur zeichnet. [1]

Die calviniſche Partei ſuchte ebenfalls in Köln verſtohlener Weiſe Proſelyten zu werben. Johann Badius, aus Rödingen im Herzogthum Jülich, hatte ſich in dieſer Stadt zehn Jahre lang als thätiger Blindſchleicher umgethan, und heimliche Conventikel gehalten, bis er endlich entdeckt und verhaftet wurde. Da jedoch der Sache nicht die Gewalt,

1. Nigrinus zeichnete ſich nicht nur als rüſtiger Polemiker, ſondern auch als ſchleichender Winkelprediger aus. Es wurde von ihm erzählt, daß er einſt mit dem Kölner Bürgermeiſter Kannengießer in geheimer Verbindung geſtanden, um ihn zu ſeinen lutheriſchen Meinungen hinüberzuziehen. Als der Bediente des Bürgermeiſters eines Abends, nach einer langen Unterredung mit ſeinem Herrn, Nigrinus in ſeine Wohnung zurückleuchtete, und dieſer ſeinem Begleiter unterwegs anvertraute, der Bürgermeiſter werde bald zur großen Freude der Kölner ſich zur Augsburgiſchen Confeſſion bekennen, gerieth der Bediente in Zorn, und ſprach zu dem Winkelprediger: „Und Ihr ſinnt auf ein ſo großes Unheil und Verderben meines Herrn? machet euch nur auf der Stelle fort." Zugleich verſetzte er ihm ſehr untheologiſch mit der Fackel, womit er ihm leuchtete, einen derben Schlag, daß der nächtliche Beſucher zu Boden ſtürzte. Von jener Zeit an wurde Nigrinus in Köln nicht wieder geſehen.

ſondern die Geltendmachung ihrer Gründe den Ausſchlag geben ſollte, ſo wurde der Wunſch ausgeſprochen, der Streit möchte in einem Colloquium geſchlichtet und entſchieden werden. Das Religionsgeſpräch, dem auf ausdrückliches Verlangen des Magiſtrates auch Ulenberg nebſt ausgezeichneten Theologen und Mitgliedern des Stadtrathes, beſonders Theil nahm, ward in der That zur Ausführung gebracht, und die Verhandlung dieſer Zuſammenkunft, in welcher der Pfarrer von St. Gunibert ſich vorzüglich auszeichnete, erzählt Letzterer in ſeiner Schrift: „Antwort auff Joannis Badii vermeinte Warnung und Gegenbericht," welche 1592 im Druck erſchienen iſt.

Im folgenden Jahre (1593) wurde Ulenberg dem laurentianiſchen Gymnaſium als Rector vorgeſetzt. Es konnte keine beſſere Wahl getroffen werden; der neue Rector hob dieſe Lehranſtalt während der zwei und zwanzig Jahre ſeiner Verwaltung durch ſeine Rührigkeit, ſeine Wiſſenſchaftliche Bildung, Umſicht und Unverdroſſenheit, zu ihrer ſchönſten Blüthe. Erſt zwei Jahre vor ſeinem Ableben legte er dieſes geſegnete Amt ſeiner raſtloſen Wirkſamkeit in die Hände des gelehrten Heinrich Sierſtorff.

Nach dem Tode ſeines Freundes Johannes Nopelius, Biſchofs von Cyrene *in part.* und Pfarrer zu St. Columba, wurde dieſer große Pfarrſprengel, der den ſiebenten Theil der Stadt Köln umfaßte, und den Namen Parochia primaria führte, Ulenberg anvertraut. Dadurch glaubte aber die öffentliche Meinung den raſtloſen, frommen, und allberühmten Mann, der nur für die Kirche Gottes und das Heil der Seelen lebte, noch nicht gehörig belohnt; um ſeinen Wirkungs- und Wohlthätigkeitskreis zu erweitern, wurden ihm noch einige Pfründen zugetheilt. Streng und genügſam gegen ſich ſelber, erwies er ſich allzeit mild und freundlich gegen Jedermann, und freigebig gegen die Armen, beſonders gegen unbemittelte Studenten, denen ſeine Hand und ſein Herz immer offen ſtanden. In Köln beſteht noch eine bedeutende Stiftung von ihm zu Gunſten ſtudirender Jünglinge.

Dieſer geiſtreiche, vielgeſchätzte und hochbegabte Mann war von Herzen demüthig. Ehrentitel, die ihm von Rechts wegen gebührten, lehnte er ab, ſogar entſchlug er ſich der weihbiſchöflichen Würde, die ihm der Fürſtbiſchof von Würzburg angeboten. Er hatte bekanntlich viele verirrte Seelen zur Erkenntniß der katholiſchen Wahrheit zurückgeführt; Coriolan, der damalige päpſtliche Nuntius in Köln,

wußte es, und verlangte von Ulenberg ein Verzeichniß der von ihm bekehrten Proteſtanten, um daſſelbe dem Oberhaupte der Kirche zu ſenden, und wohl in der Abſicht, von dem h. Stuhle eine Auszeichnung für den verdienſtvollen und beſcheidenen Prieſter zu erhalten. Ulenberg erwiderte dem Nuntius, er habe nie ein ſolches Verzeichniß geführt, und es ſei ihm auch nie eingefallen, um einer zeitlichen Belohnung willen, deßfalls vor einem Menſchen Rechenſchaft zu geben, ihm genüge, obgleich unwürdig, ein Werkzeug der Gnade Gottes in den Angelegenheiten des ewigen Heils ſeiner irrenden Brüder geweſen zu ſeyn. Daß übrigens Ulenberg ein Mann der Ueberzeugungskraft und Bekehrung für Andere war, geht nicht nur aus dem Gehalt, Ton und Erfolg ſeiner Druckſchriften, ſondern auch aus ſeinem ganzen Benehmen und aus der Correſpondenz mit ſeinen Widerſachern hervor, beſonders wann er es mit Gegnern, welche mit Wahrheitsliebe zu Werk gingen, zu thun hatte. Ein Beiſpiel ſeiner Leutſeligkeit gegen ſeine Glaubensgegner haben wir in einem Antwortſchreiben an Martin Hozing aus Lemgo, den wir als ein derartiges Muſter hierher ſetzen:

„Dein Brief, freundlicher Hoping, den ich den 11. April erhielt, traf mich ſehr beſchäftigt an. Dennoch wünſchte ich nicht, daß der Buchbinder ohne Antwort zu dir zurückkehrte. Daß du als mein Gegner auftrittſt, mißfällt mir nicht, wenn du nur die Sache ſo behandelſt, wie du in deinem Briefe ſchreibſt. Nicht in der Abſicht bin ich hier in die Schranken getreten, um mich beim Anblicke eines Feindes zurückzuziehen und dem Kampfe ausweichen zu wollen. Ich weiß, daß mein Buch, ſobald ich es herausgab, der Welt angehörte: wird es beſtritten, ſo geſchieht dieſes durchaus nicht wider meine Erwartung. Wenn du der Mann biſt, wie du dich mir in dem Briefe ſchilderſt, ſo freut mich die Bekanntſchaft mit einem geiſtreichen Gelehrten, der ſich in den ſchönen Wiſſenſchaften ausgebildet zu haben ſcheint; und ich zweifle gar nicht, daß unſere Herzen, wofern die Religion nicht im Wege ſtünde, ſich leicht miteinander verſtändigen würden. Möge der Geiſt Gottes deine Seele mit himmliſcher Tugendkraft ſtärken, auf daß jenes Hinderniß ſchließlich beſeitigt werde! Das gemeinſame Vaterland hat uns ſchon mit einander verbunden; möge auch die himmliſche Heimat uns auf ewig mit einander vereinigen! Wir beiden können dieſes nur wünſchen, Niemand aber, kann es gewähren als Gott, der jedoch Keinen wider ſeinen eigenen Willen zu den Freuden des ewigen Lebens führt. Daß du die Kraft der Beweggründe und die daraus gezogenen Folgerungen in meinem Buche gedrängter zu erwägen gedenkeſt, deßhalb belobe ich nicht nur deinen Fleiß, ſondern auch deine Begierde, die

Wahrheit kennen zu lernen. Ich habe mir keine beſondere Mühe gegeben, meinen Vortrag redekünſtlich auszuſchmücken; wenn dir aber dennoch etwas der Art beigemiſcht zu ſein ſcheint, ſo laß es immerhin unbeachtet; das wird mich keinen Falles verletzen. Ich kann es ſchon leiden, daß du Alles, was du deiner Prüfung unterwirfſt, des Wortgepränges völlig entkleidet, vor deinen Blicken aufſtelleſt, ſo daß es blos aus Nerven und Knochen beſtehe, wofern indeß Alles, was du deiner Kritik unterzieheſt, gehörig und ſachgemäß analyſirt und in ſo fern die Stärke der Beweisgründe nicht verkümmert werde. Was den erſten Grund anlangt, ſo haſt du wahrlich meinen Sinn getroffen, und die Sache ſo zergliedert, wie ich ſie früher zuſammengefügt hatte. Du magſt alſo nach Belieben den Kampf verſuchen. Ich werde im Verhältniſſe zu meinen Geſchäften, derer meiner Amtspflicht mir viele und ſchwere auferlegt ſind, ſo gut und oft als möglich Rede ſtehen. Ich bitte zu Gott, Er möge dir ein für chriſtliche Liebe empfängliches Herz verleihen. Gehabe dich wohl, mein freundlicher Hoping, und halte immer feſt an der Leutſeligkeit und Beſonnenheit, welche in deinem Briefe ſich kundgeben. Köln 11. April."

Durch ſeine ſitzende Lebensweiſe und ſein anhaltendes Studiren wurde die Geſundheit Ulenberg's ſo angegriffen, daß er zu Badcuren ſeine Zuflucht nehmen mußte. Er beſuchte Ems und Tönnesſtein. An dieſem letzten Orte traf er um das Jahr 1614 mit dem Churfürſten zuſammen, der ihm den Wunſch ausdrückte, er möchte eine deutſche Bibelüberſetzung vornehmen. Ungeachtet ſeines vorgerückten Alters und ſeiner Gebrechlichkeiten unterzog er ſich dieſer ſchwierigen Arbeit und am 14. Februar des folgenden Jahres hatte er bereits 291 Kapitel überſetzt, ſeine übrigen Lebenstage widmete er der Löſung der vom Churfürſten an ihn geſtellten Aufgabe, was er auch vor ſeinem Ableben zu Stande gebracht hat. Seine letzte Krankheit war für ſeine Umgebung zugleich ein Lehrſtuhl und ein Erbauungsbuch. „Ich ſterbe gern, ſprach er, denn ich habe das mir anvertraute Talent nicht in die Erde vergraben. Während meines vierzigjährigen Prieſterthums bin ich treu geweſen der h. Kirche, in die mich Gottes Erbarmung hineingeführt hat."

Ulenberg ſtarb zu Köln am 16. Februar 1617. Während der zweitägigen Ausſtellung ſeiner Leiche ſtrömte die ganze Stadt Köln dahin, küßte und benetzte ſie mit Thränen. Beati qui in Domino moriuntur.

Seine XXII Beweggründe ſind ein vortreffliches und zeitgemäßes

Compendium eines dogmatiſchen Unterrichtsbuches, bündig, faßlich und eindringlich gedacht und geſchrieben. Wir könnten uns damit begnügen, auf die von Herrn Kerp, Pfarrer zu St. Alban in Köln, im Jahr 1833 veranſtaltete und ziemlich verbreitete Ausgabe zu verweiſen. Wir glaubten aber dennoch, nebſt der Benutzung der Kerp'ſchen biographiſchen Notizen, der Anlage unſers Werkes gemäß ein Kapitel dieſer Motive mittheilen zu ſollen.

Caspar Ulenberg's zwölfter Beweggrund ſeiner Bekehrung.

Wir ſehen, daß die Evangeliſchen bei ihren Lehrſätzen nicht ſtandhaft verharren, ſondern dieſelben häufig ändern, und aus einem Irrthum in den andern ſtürzen.

Der heilige Paulus, an die Epheſer, Kap. IV., ſchreibend, erwähnt eines Fehlers in Sachen der Religion, den er von jedem Winde der Lehre ſich herumtreiben, nennt. Daß mit dieſem Fehler auch die alten Ketzer vor tauſend und mehreren Jahren behaftet geweſen ſeyen, bezeugen dieſe Worte des h. Gregor;[1] „Es iſt den Ketzern eigen, daß ſie auf dem Punkte, von welchem ſie aus der Kirche austreten, nicht lange ſtehen bleiben können, ſondern mit jedem Tage in Schlechteres hinabſtürzen, und, das Schlimmere denkend, ſich in viele Parteien zerreißen und durch ihren ſchändlichen Hader meiſtens ſehr weit von einander getrennt werden". So weit Gregor.

Eben dieſen Fehler findet man auch zu unſerer Zeit in dem Benehmen der Evangeliſchen. Es iſt aber gar ſchändlich, in einer ſo wichtigen Sache, wovon das Seelenheil abhängt, ſo großen Leichtſinn an Tag zu legen und gleichſam das Blaſen des Windes abzuwarten. Dieſes heißt doch mit der Religion Scherz treiben und die eine um die andere nach Belieben vertauſchen. Indeß, was iſt von dieſen Menſchen anders zu erwarten? Der Weg der Wahrheit iſt einfach; hat man ihn einmal verlaſſen, ſo ſteht man nachher mit gar vieler Mühe feſten Fußes.

Es iſt ſo die gewöhnliche Manier der Evangeliſchen, in ihrer Lehre eine große Gewißheit vorzugeben und aus ihrer Plerophorie, wie ſie ſie nennen, viel Rühmens zu machen. So iſt es dem Luther unbezweifelt, daß er allein mit ſeinen Anhängern eine gerechte Sache verfechte, daß aber die übrigen, ſo viele ihrer auch ſind, Alle irren, und diejenigen, die nicht mit ihm denken, Höllenkinder in Ewigkeit werden. (Tom. 2 Jer. S. 146. b.) Ebenſo zweifeln die Sakramentirer gar nicht, ja, ſie ſtellen es außer Frage, daß ſie allein die Wahrheit erkennen; ſo daß Zwingli in einem

---

1. *Lib* 3. *moral. expos. in Job.* c. 19.

gewiſſen Buche (Klare Unterrichtung) zu prahlen ſich erdreiſtet: „Der Glaub muß brechen, oder aber unſer leer iſt gerecht.“ Dem Campanus iſt es ſo gewiß, daß ſeine Lehrſätze die Wahrheit ſelbſt und Luther ein teufliſcher Doctor iſt, als daß Gott Gott iſt. (Tiſchreden S. 354. a.) Luther bezeugt, (Tiſchreden S. 353 b.) Nicolaus Ciconia, der erſte Patriarch der Wiedertäufer, habe ſolche Gewißheit ſeiner Lehre gehabt, daß er ſich erkühnt habe, zu ſagen, er werde ſie ſich von Gott ſelbſt nicht nehmen laſſen.

Das ſind Worte der Evangeliſchen, lieber Leſer! die ſie eben ſo kühn als unverſchämt ausſprechen. Nähme man nur Rückſicht auf Worte und hätte nicht auch Acht auf ihre Werke, ſo ſollte man glauben, ſie ſtänden in der Lehre ihrer Religion wie eherne Mauern, ſtark und ganz unbeweglich da. Hält man aber ihre Worte gegen ihre diesfallſigen Werke, ſo thun ſie ganz anders, als ſie ſagen. Denn wenn Satan irgend einen neuen Wind der Lehre unter ihnen bläst: wie richten ſich dann nicht augenblicklich die Meiſten nach ſeinem Wehen ein. Dann kann man ſie, gleichſam tanzend, aus einem Irrthum in den andern fortſchreiten ſehen, ſo, daß man eine wirbelhafte Veränderlichkeit und Unbeſtändigkeit im Benehmen dieſer Menſchen wahrnimmt.

Wo iſt denn aber jene Plerophorie oder Gewißheit der Lehre, deren ſich alle mit vollem Munde gar hochmüthig rühmen? oder was ſollen wir ſagen, worin dieſe Gewißheit beſtehe? Wirklich hat ſie Luther in den Tiſchreden ganz vortrefflich erklärt und wollen wir dieſe Erklärung als wahr und paſſend hier beifügen: „Die Ketzer, ſagt er S. 4 b., heißen das Plerophoriam, und eine Gewißheit in der Lehre, nämlich die angeborene und angenommene Hoffart des Herzens und die Vermeſſenheit, das einer ſteiff auff ſeinem eigenen ſinne ſtehe, den er gefaſſet, und in die Schrift nach ſeinem verſtand bracht hat.“

Sieh da, lieber Leſer! Die Plerophorie und Gewißheit der Evangeliſchen mit lebendigen Farben gemalt. Gleichwie alſo Alle, ob ſie gleich bedeutend und verſchieden unter ſich uneinig ſind, doch die vollſtändige Ueberzeugung haben, daß ihre Meinungen und Lügen Wahrheit ſeyen: ebenſo iſt es uns unbezweifelt, daß ſie Alle zugleich irren und, wofern ſie die Meinung ändern (was gar häufig der Fall iſt), aus einem Irrthum in den andern fallen, oder vielmehr Irrthum auf Irrthum häufen. Wohl kann man hier das wunderbare Urtheil Gottes an dieſen Menſchen wahrnehmen. Denn wenn ſie zur Gemeinſchaft der Kirche zurückgerufen werden, und die Wahrheit ihnen zum Heile vorgeſtellt wird, dann ſind ſie frech, hart und halsſtärrig; und dies nennen ſie Plerophorie. Wenn aber irgend ein Wind der Irrthümer oder der Lüge ſie auch nur leiſe angewehet hat, dann drehen ſie ſich ohne ſonderliche Mühe nach deſſen Wehen, ſo daß Luther eben ſo vortrefflich als richtig die Plerophorie der Evangeliſchen beſchrieben hat. Es iſt doch wohl wahr, was man zu ſagen pflegt: Der Irrthum iſt frucht-

bar; Ein Irrthum gebiert den andern. Denn wer einmal den Pfad der Wahrheit verlaſſen hat, und in Sachen der Religion ausſchweift — jemehr er fortſchreitet, deſto weiter entfernt er ſich von der Wahrheit, und deſto tiefer verſenkt er ſich in den Pfuhl der Irrthümer.

Und eben dieſer taumelnde Leichtſinn klebt der Sache der Evangeliſchen einen großen Schandfleck an, welchen der vortreffliche Fürſt Georg, Herzog von Sachſen, an den Lutheranern gleich beim Anfang ihres Abfalles wahrnahm; weshalb er von den benachbarten Wittenbergern zu ſagen pflegte, er wiſſe nun, was ſie glaubten; was ſie aber im nächſtkommenden Jahre glauben würden, das wiſſe er nicht. Der weiſe und fromme Fürſt ſah, wie ſie zur Zahl derjenigen gehörten, von welchen der heilige Paulus II. Tim. II'. ſagt: „Sie lernen immerdar und können nimmer zur Kenntniß der Wahrheit gelangen".

Denſelben Leichtſinn bemerkt ein gewiſſer Lutheraner, Zacharias Rivander, im Benehmen der Seinigen, worüber er ſich im Gefühle des Schmerzes und des Unwillens beklagt, in einem Buche wider die Sakramentirer, welches er „Lupus excoriatus" betitelt. „Aber da iſt, ſagt er S. 73, zu beweinen und zu beklagen unſere Leichtfertigkeit, das wir uns von einem jeden Winde ſo wiegen und wehen laſſen, und ſo ſchändliche Wetterhahnen und unbeſtendige Leute ſind, und ihren (der Calviniſten) theſem (Koth) flugs für ein Heiligthumb anbetten. Unſere unachtſamkeit, daß wir nicht vleiſſig zu Kirchen gehen, lernen unſern Katechismum nicht, ſehen auch nicht, was die unſern ſchreiben, und leſen nur in ihren Schwermeriſchen Scarteken."

Dieſelbe Klage führt Zwingli über ſeine Schüler, daß ſie nämlich, wie die Gelegenheit komme, ſich nach dem Wehen irgend eines neuen Windes ſogar leicht drehen. Wir wollen ſeine eigenen Worte anführen: [1] „Sunt enim, proh dolor, sunt ex nobis non admodum pauci, qui ad omnem ventum ac novitatem non aliter moventur ac stupent, quam indocta plebs, quae quanto quicquam est ignotius, tanto celerius amplectitur." („Es giebt leider unter uns eben nicht Wenige, die bei jedem Winde und jeder Neuheit nicht anders in Bewegung und Erſtaunen gerathen, als der ungelehrte Pöbel, welcher um ſo geſchwinder zugreift, je unwiſſender Jeder iſt.") So Zwingli. Daher werden ohne ſonderliche Mühe die Lutheraner in Zwinglianer oder Calviniſten, die Calviniſten in Wiedertäufer oder Arianer, die Wiedertäufer in Libertiner, Frankiſten oder in die Familie Chriſti vom Hauſe der Liebe umgeformt, wie die tägliche Erfahrung lehrt; ſo, daß die Evangeliſchen faſt immer in Bewegung ſind, und gar leichte Fortſchritte in den Irrthümern machen.

Darüber hat man ſich aber nicht gar ſehr zu wundern. Denn weil ſie ſich die Freiheit genommen haben, die Schrift nach der Richtſchnur ihrer Köpfe

1. *Elenchus in strophas catabaptistarum.* Præfatio. pag. 5.

auszulegen, es aber bekannt ist, daß es so viele Meinungen giebt, als Menschen sind: so geschieht's, daß Jeder an seiner Meinung hängt und der Leitung seines Geschmackes und Hirnes folgt. Auf diese Weise kommt eine Ketzerei nach der andern aus den Schwindelköpfen der Menschen unter dem Namen der heiligen Schrift hervor, und ein Irrthum erzeugt dann mehrere andere. Und da ist auch kein Ende oder kein Maaß abzusehen; ja, Einige schämen sich nicht, ihre Truggebilde, oder was ihnen im Schlafe einfällt, als Gottes Wort anzupreisen; unterdessen kommt kein Irrthum so schrecklich und verabscheuungswürdig zum Vorschein, von dem sich nicht einige Menschen bethören lassen.

Diesen gar schändlichen Leichtsinn nahm auch Luther selbst im Benehmen der Evangelischen bei Zeiten wahr, wie dessen Brief an die Christen zu Antwerpen vom Jahr 1525 bekundet, worin er unter Anderm auch dieses schreibt: Tom 3. Jen. S. 101 a. „Und sind schier so viel Secten und Glauben als Köpfe, kein Rültz (Esel) ist jetzt so grob, wenn im etwas treumet oder dünckt, So muß der heilige Geist im eingegeben haben und wil ein Prophet sein." So Luther, welcher wahrlich keine Ursache hat, sich hierüber zu beklagen, da es offenbar ist, daß er selbst zu dieser großen Freiheit Anlaß gegeben und zu allen Secten, welche schon damals waren und von jener Zeit an bis auf den heutigen Tag entstanden sind, den Weg gebahnet habe. Und so hat unter dem Namen des Evangeliums und des göttlichen Wortes ein gewisses Fortschreiten aus einem Irrthum in den andern Statt, weshalb wir die Welt mit schrecklichen und abscheulichen Ketzereien so angefüllt sehen, daß die Christenheit sich nie in einer traurigern Lage befand.

Uebrigens hängt die ganze Sache von den Predigern und Häuptern der Secten ab; diese lehren und schreiben, was ihnen beliebt, und handeln ganz nach ihrem Dünkel. Damit aber Jeder einsehe, daß wir den Evangelischen hierin kein Unrecht thun, wollen wir diesen schwindelnden Leichtsinn in ihrem Betragen nachweisen.

Vorerst sagen wir, daß die Evangelischen dergleichen Fortschritte aus einem Irrthum in den andern theils verborgen und geheim, theils öffentlich, im Angesichte der ganzen Welt, thun. Geheime Fortschritte machte Anfangs Luther als er in diesem Religionshandel sich so friedlich benahm, und so große Bescheidenheit in seinen Schriften äußerte, daß dasjenige, was in der Folge aus diesen Elementen entstand und wir nun mit unsern Augen sehen, von ihm nicht sonderlich zu befürchten stand. Denn Anfangs unternahm er es, einige schändliche Mißbräuche der Abläße zu tadeln; immittelst gab er vor, als ob er nicht einmal daran denke, den wahren Gebrauch der Abläße zu verwerfen. Als dieser Versuch nicht unglücklich ablief, wurde er allmählich kühner, und nicht lange danach belegte er auch die Abläße selbst mit völliger Verachtung. Dann fing er an, die Würde und das Ansehen des Papstes in der Kirche in Zweifel zu ziehen; sogar

erfrechte er sich, die Ceremonien der katholischen Kirche erst zu beschnarchen, dann auch zu verachten. Langsam auf Größeres losziehend, tadelte er die Lehre der Kirche von dem freien Willen, und nahm in diesem Punkte des Simon Magus und des Wicleff's Meinung an.

Um es kurz zu sagen: anhaltend schritt er im Irrthume fort, und je weiter er in der Sache kam, desto mehr Irrthümer häufte er auf einander. Diesem Menschen begegnete, was Jenen zu begegnen pflegt, die einen Schneeballen vor sich herwälzen: je länger sie ihn wälzen, desto größer machen sie ihn. So Luther; je mehr er den Ketzerballen wälzte, desto größer ward tagtäglich der Zuwachs an Irrthümern und Ketzereien.

Als er aber lange diese geheimen Fortschritte gemacht und hinreichenden Grund gelegt hatte zum Abfallen, der eine Folge davon war: da trat er auch endlich öffentlich auf, verbrannte zu Wittenberg, außer der Stadt, die Bücher des canonischen Rechtes, fiel von der römisch-katholischen Kirche offenbar ab, und nannte von nun an den Papst selbst den Antichrist, die katholische Kirche aber eine Synagoge und des Teufels Hurenhaus.

Indeß, als Luther auf solche Art von der Kirche öffentlich abfiel, blieb er auf dem Punkte, wo er zuerst in Lehre und Ceremonieen Fuß gefaßt hatte, späterhin nicht stehen, sondern schritt weiter fort, und änderte sich selber auf vielfache Weise. Denn obgleich er im Jahre 1521, als er zu Worms vor Karl V. und den Reichsständen erschien, weit genug gegangen war, und sich öffentlich als einen Feind der Kirche erklärt hatte, wie man aus seinen Schriften entnehmen kann: so hielt er doch damals das melchisedech'sche Priesterthum Christi in der Kirche und die Liturgie oder das Meßopfer, in Ehren, ja er las selbst noch Messe; auch hatte er damals die Fürbitte der Heiligen, das Gebet für die Seelen der Verstorbenen, das Fegfeuer und die Kommunion unter Einer Gestalt u. s. w. nicht verworfen, was er alles späterhin durchaus von sich stieß; so, daß das Glaubensbekenntniß, welches er in Worms anwesend, und zwar mündlich, ablegte, mit der augsburgischen Confession, welche neun Jahre nachher von Luther's Schülern mit dessen Vorwissen und Genehmigung Karl V. überreicht wurde, in vielen Stücken nicht übereinkommt, woraus hervorgeht, das Luther späterhin, so zu sagen, von sich selbst abgefallen ist.

Eben so wenig sind die Lutheraner selbst bei dieser Lehre der augsburgischen Confession stehen geblieben, sondern in einigen wichtigen Glaubenspunkten, z. B., vom Abendmahl, von dem freien Willen, von der Erbsünde, späterhin von ihr abgewichen, so, daß sie selbst gezwungen sind, einzugestehen, die wahre und reine augsburgische Confession könne man dermal fast nirgend finden.' Ihre Sache scheint so weit gekommen zu sein, daß es noch nicht völlig entschieden ist, ob sie endlich Halt und dem

1. Aurifaber, Vorrede zu Luthers Tischreden.

Aendern ein Ende machen wollen, oder nicht. Was sie aber diesfalls bisher gethan haben, ist so behutsam und geheim, mit so ganz leisen Schritten geschehen, daß nur Wenige die Aenderung in der Lehre bemerkt haben. Und wer wollte wohl diesen so flatterhaften Menschen sein Heil anvertrauen.

Diese geheimen und verstohlenen Schritte aus einem Irrthum in den andern hat auch Philipp Melanchthon, ein sonst gelehrter Mann, gethan, gleich wie ihm, und zwar mit Recht, eben so von Freunden, als von Feinden ist vorgeworfen worden. Die Flacianer beschuldigen ihn, daß er mit den Synergisten und Majoristen in der Lehre über den freien Willen, die guten Werke und die Adiaphoren von der Augsburgischen Confession abgefallen sei, und sich wieder zum Papstthum hingeneigt habe. Von dem nemlichen Melanchthon rühmen sich die Sakramentirer, ja, selbst Calvin, er sei vor seinem Ableben Sakramentirer, oder Calvinist geworden. Ist dies wahr, so ist er wirklich in dem Hauptartikel der Religion vom Abendmahl, wovon man sich ohne bedeutenden Verlust der Wahrheit nicht verirren kann, zuerst von sich selbst und seinen Schriften, dann von der augsburgischen Confession und ihrer Apologie, deren Verfasser er selbst war, schändlich abgefallen, und hat sich an solche Menschen angeschlossen, von denen Luther schreibt, Tom. 6. Jen. S. 257 b, daß sie ein „eingeteufeltes, durchteufeltes und überteufeltes" Herz hätten. Und dies geschah so geräuschlos und verborgen, daß bei seinen Lebzeiten kaum Jemand den Betrug bemerkt hat.

Du siehst also, lieber Leser! wie die Evangelischen selbst von Melanchthon schreiben, er habe in einigen wichtigen Religionsartikeln einen Rückschritt zum Papstthum, wie sie sagen, gethan, in einigen aber sei er zu den Sakramentirern übergegangen. Nun denke dir, eben dieser sei der Mann, der die Augsburgische Confession und die Apologie gemacht hat. Ist er selbst in einigen gar nicht unwichtigen Artikeln von ihr abgefallen, mit welchem Gewissen legen dann die Evangelischen so viel Werth auf diese Confession? Oder wie sollen wir sie annehmen? Wenn Philipp Melanchthon, Verfasser der Confession, sein Lebensende und die Ankunft des Richters in jener Lehre, welche er zu Augsburg bekannt hat, nicht abwarten wollte, sondern sie vor seinem Tode verließ, so ist dieß fürwahr eine vollwichtige Ursache, daß die Lutheraner, diese Confession verlassend, zur Gemeinschaft der alten Kirche zurückkehren und daß wir, durch Melanchthons Verständigkeit abgeschreckt, dessen Lehrsätze verabscheuen.

Außerdem ist aus Calvin's Handlungen bekannt,[1] wie unbeständig, flatterhaft und zweideutig er von Anfang in der Lehre gewesen sei. Zuerst wurde er in der katholischen Religion unterrichtet, und für den geistlichen

1. *Beza, vita Calvini.*

Stand erzogen; ſogar beſchenkte ihn der Biſchof von Soiſſons mit einer geiſtlichen Pfründe, und er fing an, außer der Stadt in den Dörfern das Predigeramt auszuüben. Späterhin wendete er ſich von der katholiſchen Religion weg und ſchloß ſich der Sacramentirerſecte, wie ſie damals war, an, und kam als ſolcher nach Genf. Als er ſich aber hier niedergelaſſen hatte, blieb er nicht in den Fußſtapfen Carlſtad's und Zwingli's, ſeiner Lehrer, ſondern wollte klüger und gelehrter ſein, denn Beide. Er brachte alſo eine neue Erklärung der Worte Chriſti vom Abendmahl aus dem Innerſten der Hölle und aus des Satans geheimer Kanzlei, wie die Lutheraner ſagen, hervor, und ſtellte ſich gleichſam in der Mitte, zwiſchen Luther und Zwingli, auf.[1]

Als er aber ſpäterhin von den Genfern in's Elend verwieſen wurde, kam er nach Straßburg zum Bucer, welcher kurz zuvor von den Zwinglianern zu den Lutheriſchen übergegangen war, wie er wenigſtens vorgab, und gerade zu der Zeit mit Abfaſſung ſeiner Widerrufe beſchäftigt war. Mit dieſem lebte Calvin ſo vertraulich und einverſtanden, daß auch er zum Lager der Lutheriſchen übergegangen zu ſein ſchien. Sogar reiſete er mit Bucer nach Regensburg zum Geſpräche, welches daſelbſt im Jahre 1541 zwiſchen den Katholiſchen und Lutheranern auf Kaiſerlicher Majeſtät Befehl gehalten wurde. Hier beſprach er ſich freundſchaftlich mit Melanchthon, Kreuziger und andern Theologen der lutheriſchen Secte, und benahm ſich in allen Worten und Dingen ſo, daß man dafür hielte, er wäre in Sachen des Abendmahls mit Bucer von der vorigen Meinung abgewichen und der Meinung der Lutheraner beigetreten.

Wir wollen indeß hier nicht rechnen, weß Sinnes damals Calvin geweſen ſei; wir reden hier bloß von dem Glaubensbekenntniſſe, welches er in jener Zuſammenkunft auf eine ſolche Art ablegte, daß die Lutheraner glaubten, es ſei von ihrer Meinung in nichts unterſchieden. Bald darauf, als er nach Genf zurückgekehrt war, fing er ſein altes Liedlein vom Abendmahle, welches er eine Zeit lang für ſich behalten hatte, wieder an zu ſingen. So wußte Calvin ſich geſchickt nach dem Marktpreiſe zu richten, und ſeine Segel nach jedem Winde zu ſpannen.

In dergleichen Kniffen war auch Martin Bucer ein ausgezeichneter Meiſter. Früher ein Jude, empfing er die heilige Taufe, und wollte ſich in den Dominikanerorden aufnehmen laſſen. Darauf wurde er Apoſtat, verließ das Mönchthum und trat, nach abgelegter Kutte der Partei des Zwingli bei, und verbreitete nicht nur mündlich zu Straßburg, ſondern auch durch herausgegebene Bücher allenthalben die Ketzerei der Sacramentirer. Als aber Zwingli in einem Gefecht erlegt wurde, auch Oecolampad kurz darauf unvermuthet mit Tod abging, lenkte er ſeine Zunge und Feder allmählig ein, und nachdem er mit

1. Vgl. Schütz, „Sacraments Teufel.“ S. 41. b.

Luther und den wittenberger Theologen einig geworden war, lehrte er nicht nur nach Art der Lutheraner vom Abendmahle, sondern fing auch an öffentlich zu widerrufen und zu ändern, was er früherhin gelehrt hatte; worüber seine Commentare über den Matthäus, die er mit einer neuen Vorrede und vielen hier und da eingestreuten Widerrufen im Jahre Christi 1536 auf's Neue herausgab, zum Belege dienen können.

Späterhin hinterging er auch den Hermann von Wied, Erzbischof von Cöln, einen guten und schlichten Mann, mit seinen Kniffen, und verleitete ihn so weit, daß er unter dem Titel der Reformation die Religion zu ändern in der Diöcese versuchte. Bei diesem Handel gab Bucer vor, als ob er Alles zugeben könne, was in der katholischen Kirche gelehrt wird und geschieht, wenn nur den Priestern gestattet würde, Weiber zu nehmen, den Laien aber unter beiden Gestalten zu communiciren und beim Gottesdienste deutsche Lieder zu singen. Hernach reisete er nach England, wo er offen erklärte, er sey der Sacramentirersecte ergeben. Man sagt, er sei gegen sein Lebensende zur väterlichen Religion, nämlich zur Abtrünnigkeit der Juden, zurückgekehrt. Wenn dies wahr ist, so hat er heimlich in der Religion gar viele Sprünge gemacht, bis er wieder von vorn begann und dahin zurückkehrte, von wo er Anfangs ausgegangen war.

Hierher gehört auch das Beispiel der wittenberger Theologen. Wie betrügerisch haben diese seit beiläufig dreißig Jahren gehandelt! Wie viele Schleichwege haben sie gesucht, um auf denselben geheim und unvermerkt von der augsburgischen Confession zum Lager der Sacramentirer überzugehen! Allein obgleich sie die Berathschlagungen über den Abfall mit ungemeiner Vorsicht betrieben, daß sie nur von gar Wenigen bemerkt wurden, so wurden sie doch endlich durch die göttliche Fürsehung auf ihrem geheimen Vorhaben ertappt und ins Elend verwiesen. Ihr Gemüth hatte sich zwar schon seit vielen Jahren zur Secte der Sacramentirer geneigt, was Pezelius, Widebram und einige Andere durch die That bewiesen, indeß, weil sie sich vor ihrem Landesherrn, dem Kürfürsten August von Sachsen, gar sehr fürchteten, so waren sie nur darauf bedacht, wirklich zu den Sacramentirern überzugehen, und sich nichts desto weniger unter dem Schatten der augsburgischen Confession zu verbergen.

Und das sind ohne Zweifel diejenigen, über welche sich Nicolaus Selnecker, mit Verschweigung ihres Namens, beklagt.[1] *„Et hodie in „doctrina de Cœna dominica multi aliquid monstri aiunt, et præstolantur „obitum suorum Principum, quos jam, ut alienos a factione ista, aliquo „modo metuunt, et se recte sentire fingunt.* Heut zu Tage nähren Viele „etwas Unnatürliches in der Lehre vom Abendmahl des Herrn, und „warten auf den Tod ihrer Fürsten, welche sie, als ihrer Secte entgegen,

1. *Part. I Pædagogiæ.* pag. 313.

„einiger Maßen fürchten und ſich ſtellen, als dächten ſie recht.“ So Selnecker; aber ſie haben umſonſt gewartet; denn, ehe der Kurfürſt Auguſt ſtarb, wurde die Hinterliſt aufgedeckt und der Betrug verrathen, ſie ſelbſt aber theils, wie geſagt, aus dem Lande des Kurfürſten gejagt, theils auf andere Art geſtraft.

Dergleichen Fortſchritte aus einem Irrthum in den Andern haben auch zwei ungemein ſchlechte Subjecte, Johann Sylvan und Adam Neuſer, Prediger in der Pfalz, theils heimlich und verborgen, theils auch öffentlich gethan. Ihr Beiſpiel aber belehrt uns, wie viel Satan über diejenigen vermag, die, vom Pfade der Wahrheit abweichend, ſich von ihm in Irrthümer hinreißen laſſen. Sylvan fiel zuerſt von der katholiſchen Kirche zum Lutherthum ab; dann ging er weiter und ſtürzte ſich in den Unrath der Sacramentirer. Allein auch hierin blieb er nicht, ſondern trat mit ſeinen Geſellen, dem beſagten Neuſer, heimlich zum Arianismus über. Ja, dieſe Beiden brachte Satan endlich ſo weit, daß ſie den Alkoran des Mahomed und den türkiſchen Unglauben annahmen. Sogar würden ſie eben dieſen verabſcheuungswürdigen Unglauben Mahomed's gern in Deutſchland eingeſchwätzt und ſo zugleich den Türken den Eingang geöffnet haben, wenn nicht ihr Vorhaben entdeckt und ihr Bemühen vereitelt worden wäre. Sie wurden Anfangs eingekerkert; dann wurde Sylvan zu Heidelberg auf dem Markte enthauptet, der andere aber, Neuſer, erbrach den Kerker und floh in die Türkei.

Uebrigens kann man dieſe Unbeſtändigkeit, welche wir an den Lutheranern und Calviniſten in dem Stücke bemerken, auch an den Anabaptiſten, und zwar noch weit ſchändlicher, wahrnehmen. Die Erfahrung lehrt aber, daß die Meiſten von denen, die den Anabaptismus annehmen, früher in Luther's oder Calvin's Schule geweſen ſind und dort gleichſam ihren Elementarunterricht genoſſen haben. Schreiten ſie nun weiter, zu den Anabaptiſten, dann meinen dieſe armen und von Irrthümern verblendeten Menſchen, ſie hätten endlich den Kern der Wahrheit ſelbſt, die wahre Erkenntniß Gottes, und ſomit die lautere, echte Lehre des Evangeliums und die reine, ganz makelloſe Kirche gefunden.

Indeß können ſie doch auch hier nicht feſten Fußes ſtehen bleiben, ſondern weil dieſe Secte ſchrecklich ausgebreitet und vielfältig zertheilt iſt, ſo geſchieht's, daß diejenigen, welche zu dieſer Sippſchaft gehören, ſich immer tiefer aus einem Irrthum in den andern verſenken. Es ſind unter den Anabaptiſten und Mennoniten ſolche verwegene Menſchen, daß ſie diejenigen, die aus andern Secten der Anabaptiſten zu ihnen überzugehen verlangen, aufs Neue taufen und auf ſolche Weiſe das Sakrament der Taufe gänzlich mit Füßen treten und entheiligen. Hieraus kann man abnehmen, daß auch die Anabaptiſten ebenſo ſehr, als die übrigen Evangeliſchen, aus einem Irrthum in den andern treten; ſogar iſt es nicht ſelten der Fall, daß ſie dem Weiterſchreiten kein Ende machen, bis ſie entweder zur Secte der Liber-

tiner oder Frankiſten übergehen, oder ins Haus der Liebe einkehren, oder zuletzt in den Dreckwagen (eine vor Kurzen in Holland entſtandene, neue Ketzerei) ſteigen und alle Sorge für Religion ein- für allemal ablegen.

Doch wozu mehrere Beiſpiele der Art? Faßt man die Handlungen der Evangeliſchen nur in etwas in's Auge, ſo iſt daraus klar erſichtlich, daß ſie mit dem Wechſeln ihrer Religionen und Meinungen, ſo zu ſagen, einen gewiſſen Handel treiben, oder in die alten Irrthümer durch Aufhäufung von Neuen vermehren. Was Uebrigens der Art geſchieht, daran tragen die Prediger und Wortesdiener, wie ſie ſie nennen, die meiſte Schuld, welche nicht nur das Volk, ſondern auch die Fürſten und Monarchen gleichſam bei der Naſe nehmen und unter dem Namen des Evangeliums nach Belieben im Publikum ſchändlich herumführen.

Ein Beiſpiel hierüber konnte man vor einigen Jahren in Siebenbürgen ſehen, wo die Prediger den guten Fürſten aus einem Irrthum allmählig in den andern führten, bis ſie ihn endlich in den Abgrund der arianiſchen Ketzerei ſtürzten. Der Urheber davon war ein gewiſſer Arzt, Georg Blandrata. Dieſer machte Anfangs unter dem Vorwande der beiden Geſtalten den guten Fürſten von der katholiſchen Kirche abwendig und zum Lutheraner. Dann bewirkte er, daß der allernichtswürdigſte Ketzer, Franz Davidis an Hof gezogen wurde. Dieſer Franz war aus einem Katholiken erſt Lutheraner, dann aus einem Lutheraner ein Calviniſt, darauf aus einem Calviniſten ein Arianer, endlich ein Samoſatener geworden. Vorzüglich durch des genannten Blandrata und einiger Anderen Hinterliſt geſchah es, daß er dieſe letzten Stufen der Gottloſigkeit beſtieg.

Als er nun am Hofe war, brachte er durch loſe Künſte den Fürſten dahin, daß dieſer die lutheriſche Religion mit dem Calvinismus vertauſchte, und endlich aus dem Koth des Calvinismus in den Pfuhl der arianiſchen Abtrünnigkeit hinabſtürzte. Dieſer garſtige und abſcheuliche Pfuhl wurde unter demſelben Fürſten durch dieſen Franz Davidis, Blandrata und andere läſternde Feinde der heiligen Dreieinigkeit ſo aufgerührt, daß er ſelbſt in dieſen Gegenden übel zu riechen anfing.

Uebrigens haben dieſen Schälken, arianiſchen ſowohl als ſamoſateniſchen, zur Verbreitung ſolcher Läſterungen Anlaß gegeben die Lutheraner, Calviniſten und derartige Häupter der Proteſtanten, welche die verderbliche Freiheit in die Welt eingeführt haben, wonach Jeder nach Belieben die Schrift erklären und nach ſeinem Gutdünken drehen darf. Daher kommt es, daß ſo tiefe Fälle in der Religion geſchehen, und ſo häufige Meinungsänderungen ſich ereignen. Denn es iſt gar oft der Fall, daß der, welcher geſtern Lutheraner war, heute Sakramentirer iſt, morgen aber Schwenkfeldianer oder Widertäufer wird, oder der Partie der Aranier beitritt, von welchen er dann ohne ſonderliche Mühe oder mit leichtem Sprunge zum Lager der Mohamedaner übergehen kann. Wirklich ſehen wir dieſes Weiterſchreiten in unſerm Jahrhundert unter den Evangeliſchen an Blandrata,

Franz Davidis, Johann Sylvan, Adam, Neuſer und einigen Anderen.

Dieſen Menſchen wiederfährt, was manchen Trunkenbolden zu widerfahren pflegt, welche die Gewohnheit oder den Naturfehler an ſich haben, daß ſie, ſobald ſie anfangen, vom Weine etwas erhitzt zu werden, nicht eher ruhen, als bis ſie ſich ganz vollgeſoffen haben, ſo, daß ſie nicht einmal auf den Beinen mehr ſtehen können, ſondern ſich wie das Vieh auf der Erde herumwälzen. So die Evangeliſchen, wenn ſie viel Ketzereien und Irrthümer verſchlungen haben, daß ihnen der Kopf etwas heiß wird, ſo haben ſie ſchwerlich eher Ruhe, als bis ſie von Irrthümern ganz angefüllt ſind, und, auf den Dreckwagen geladen, in den tiefſten Unrath der ſtinkendſten Ketzereien weggeführt werden.

Obgleich es aber ſchändlich und beklagenswerth iſt, daß man in Angelegenheit der Religion und des Glaubens auf ſolche Weiſe verfährt, ſo hat man ſich darüber doch an den Evangeliſchen nicht gar höchlich zu wundern. Denn wenn Einer ſich durch des Teufels Liſt ſo weit verleiten läßt, daß er auch nur über Einen Religionsartikel zu zweifeln anfängt: warum ſoll er dann nicht auch in mehreren anderen dasſelbe thun? Wer dem Luther folgen konnte, warum ſoll dieſer es nicht auch wagen, dem Calvin zu folgen? So, wer dem Calvin die Ehre gegeben hat, warum ſoll der nicht auch zu anderen Ketzereien übergehen können?

Calvin ſchreibt vom Luther,[1] er habe die Sache des Evangeliums zu betreiben angefangen und zuerſt den Weg gezeigt; aber der ſey unrecht daran, ſagt er, wer mit Willen ſtehen bleiben oder nicht weiter gehen wolle, da er den Wegweiſer etwas ablenken oder rückwärts gehen ſieht. Allein ebendaſſelbe dürften die Schwenckfeldianer, Anabaptiſten, Mennoniten, Arianer, Tritheiſten, auch jene, die das Haus der Liebe und den Dreckwagen bekennen, wider Calvin zur Vertheidigung ihrer Sache mit dem nämlichen Rechte ſagen, was Calvin wider Luther geſagt hat. Alle haben in dieſem Stücke durchaus das nämliche Recht, da Alle ſich auf dasſelbe Fundament ſtützen.

Bekanntlich iſt es Allen eigen, ſich ihrer Sache dreiſt zu rühmen und mit Stentorſtimmen zu ſchreien, ſie hätten Gottes Wort, die Lehre des Evangeliums und die Wahrheit ſelbſt; ſogar beweiſen Alle, ohne Ausnahme, ihre Lehren mit Zeugniſſen aus der Schrift. Wer alſo Einem glaubt, warum ſoll er nicht auch den Uebrigen glauben? Oder warum ſoll er vielmehr dieſem, als jenem Glauben ſchenken? In der That, wenn Einer den Schooß der alten Kirche verläßt, und vom Wege der Wahrheit abweichen will, ſo iſt nicht viel daran gelegen, ob er mit Luther oder mit Calvin, Schwenckfeld, Ciconia, Arius oder mit irgend einem Andern irre. Denn wenn gleich einige Irrthümer ſchrecklicher und verab-

1. *Defens.* II. *de Sacram. contra Westphal.* p. 134. 135.

ſcheuungswürdiger ſind, als andere, ſo iſt doch wahr, daß Alle irren, die außer dem Wege laufen, mögen ſie denn in der Nähe bleiben, oder ſich weiter vom Wege entfernen. Das ſtellen wir jedoch nicht in Abrede, daß, je näher man bleibt, deſto leichter man auf den Weg zurückgehen könne. Daher kommt es, daß Mehrere aus dem Lutherthum als aus andern Secten der Evangeliſchen, in den Schooß der Kirche zurückkehren.

Um die Sache kurz zu faſſen: Wir ſehen die Häuptlinge der Evangeliſchen nicht in ihrer Lehre beharren, ſondern gelegentlich, wenn eine neue Lehre entſteht, von derſelben wie von einem Winde leicht umhergetrieben werden, und ſomit immerwährende Fortſchritte in den Irrthümern machen. Darum haben wir mehr als hinreichende Urſache, der Gemeinſchaft der katholiſchen Kirche den Vorzug zu geben vor der Geſellſchaft der Proteſtanten, und unſer Heil nicht jenen Menſchen anzuvertrauen, die ſo großen Leichtſinn in der allerwichtigſten Sache an Tag legen. Welche aber unter den Evangeliſchen ihres Heiles befliſſen ſind, die mögen Acht haben, daß ſie, von der Geſellſchaft von Jenen getrennt, zeitig zurückkehren zur Gemeinſchaft der alten Kirche, in welcher nicht ſo geſpielt wird mit den Glaubensſätzen, ſondern Eine und eine feſt beſtimmte Religion iſt, welche vermittelſt der Nachfolge von den apoſtoliſchen Zeiten her wie eine Erbſchaft auf uns übergegangen iſt.

Nikolaus Christophorus Radziwil,

Herzog von Olika und Nieswiesz.

Der Stammvater des Fürstenhauses Radziwil in Lithauen war Nicolaus Radziwil, Woywode von Wilna, welcher mit dem König Jagello sich zum Christenthum bekehrt hatte. Dessen Nachfolger, Nicolaus II, hatte vier Söhne; diese waren: Nicolaus III, Reichsfürst unter Kaiser Maximilian I, Georg, Woywode zu Kiöw, Albert, Bischof von Wilna, Johannes Marschall von Lithauen und polnischer Senator.

Georg († 1565) erzeugte eine Tochter, Barbara, welche mit König Sigismund August in zweiter Ehe vermählt wurde, und Christophorus, sonst auch Nicolaus der Rothe genannt, welcher von der katholischen Kirche abgefallen und Gründer der protestantischen Radziwilischen Linie wurde.[1] Johann erzeugte Nicolaus IV (zugenannt der Schwarze),

1. Salig, Hist. der Augsb. Conf. II. 593, trägt kein Bedenken, den Abfall des rothen Herzogs Christophorus nach dem mährenhaften Regenvolscius auf folgende höchst unanständige und hangreiflich erdichtete Weise zu erzählen, um auch eine polnische Latomusfabel zu liefern. (Vgl. im folgenden Bande III die berüchtigte Dichtung über Latomus in dem Kapitel „Acidalius.") „Christoph Radziwil, schreibt Salig, war anfänglich ein eifriger Papist, und reisete selbst nach Rom. Dem Papst war er höchst willkommen, der ihm auch die Reisekosten mit einem Kästgen von Reliquien oder faulen Knochen (sic) bezahlte. Das war auch diesem guten Radziwil lieber, als wenn er ihm ein Faß Ablaßgelder geschenket hätte. Als er 1564 eine herrliche Victorie über die Moscoviter erhalten, that er aus Dankbarkeit eine Wallfahrt nach Stentochow, da ihn die Mönche mit größter Freude bewillkommten, und weil sie gehört, daß er schon in seiner Religion wankte ihn zu bekräftigen suchten. Sie kriegten aber einen Bauer, der sich stellen mußte, als wäre er vom Teufel besessen. Die Mönche brauchten ihre Beschwörungen, aber es wollte der Teufel noch nicht ausfahren. Da baten die Mönche den Feldherrn, er möchte doch sein Kleinodienkästgen, das ihm der Papst geschenket, hergeben, damit die Reliquien den armen Bauer vom Teufel hülfen. Der Feldherr gab seine Reliquienknochen willig her. Die Mönche trugen sie in solemner Prozession und Devotion zur Kirchen, und setzten sie auf den Altar.

welcher gleich ſeinem Oheim Chriſtophorus dem Sectenweſen zugefallen, ein leidenſchaftlicher Beſchützer der kirchlichen Wühler in Polen und Lithauen geworden iſt, und durch ſeine ausgezeichneten Talente als Staatsmann und Feldherr, wie auch durch ſeine politiſche Stellung als Woiwode von Wilna, Großmarſchall und Erzkanzler, der katholiſchen Religion bedeutenden Schaden zugefügt hat.

Nicolaus IV hatte vier Söhne: Nicolaus Chriſtoph, Georg, Albert und Stanislaus, welche er in der ſectiſchen Lehre auferziehen ließ. Als der älteſte Sohn, Nicolaus Chriſtoph, dem dieſer Aufſatz gewidmet, zum erſten Male das neue Abendmahl empfing, nahm

---

Die Mönche applicirten, nach gemachten Beſchwörungen, die heiligen Kleinodien, und ſiehe! da fuhr der Teufel mit großem Gepraſſel aus. Das Volk ſchrie Miracul, und der Feldherr klopfte in ſeine Hände, daß ſeine römiſche Kleinodien eine ſo große Kraft bewieſen hätten, und war nun von dem katholiſchen Glauben völlig überzeugt. Als er nun einige Tage darauf noch über ſolche Wunderwerk in größter Verwunderung und Freuden war, konnte ein Cavalier, der ſein Schatzmeiſter und mit ihm nach Rom geweſen war, ſich des Lachens nicht enthalten. Der Feldherr wollte wiſſen, was er lachte und gab ihm alle Verſicherung, wenn er aufrichtig die Urſache ſeiner Moquerie offenbahrete. Da beichtete der Cavalier aus. Das vom Papſt geſchenkte Käſtgen wäre auf der römiſchen Reiſe längſt verlohren gangen. Aus Furcht aber ſolchen theuern Verluſt ſchwerlich zu büßen, hatte er allerhand Knochen von Menſchen und Thieren, ſo wie er ſie finden können, geſammlet, und das Käſtchen wieder voll gemachet. Und warum ſollte er nun nicht lachen, daß ſolche liederliche Knochen ein ſolch Wunderwerk gethan haben ſollten? Der Feldherr ſchämte ſich des Miraculs und ſeiner Leichtgläubigkeit, wollte aber doch den völligen Grund davon haben, und ließ den Tag darauf die Mönche fragen, ob ſie nicht noch einen beſeſſenen Bauern hätten, der ſeiner Reliquien bedürfte? Die Mönche ſchickten ihm nicht lang nachher wieder einen Beſeſſenen zu, der eben die Grimacen als der vorige machte, und von ihnen abgerichtet war. Der Feldherr befahl, die Mönche ſollten kommen, und in ſeiner Gegenwart beſchwören. Als das vergebens war, ließ ſie der Feldherr abtreten, und beſtellte ſie den andern Tag wieder. Indeſſen mußten ſeine tartariſchen Heiducken den Patienten mit Schlägen auch beſchwören, und ihn ſo lang prügeln, bis er die Betrügerei geſtunde. Den andern Tag kamen die Mönche wieder, in deren Gegenwart der vermeinte Beſeſſene dem Feldherrn zu Füßen fiel und geſtunde, daß ihn die Mönche zu ſolchem Muthwillen gebrauchet. Die Mönche redeten zwar dem Feldherrn zu, daß er das nicht glaubte, weil eben der Teufel durch dieſen Menſchen redete. Allein, wie jener verſetzte, daß ſeine Tartaren ſie, die Mönche, auf eben die Weiſe, wie der Beſeſſene, zur Bekenntniß der Wahrheit zwingen könnten, ſtanden ſie ihre piam fraudem, und daß ſie es aus der Intention, den Feldherrn beim katholiſchen Glauben zu behalten, gethan hätten. Radziwil verachtete alſo eine ſolche Religion, die ſich mit piis fraudibus behelfen müßte, laſe die Bibel fleißig, und ward von der Wahrheit des Evangelii je mehr und mehr überzeuget, daß er ſich Anno 1564 mit ſeinem ganzen Hauſe zur evangeliſchen Lehre bekannte."

der Vater bei dieſer feierlichen Gelegenheit in ſeiner ſogenannten reformatoriſchen Begeiſterung ſelbſt das Predigtwort und ſprach unter Anderm zu dem Neucommunicanten:[1] „Was zur Gemächlichkeit dieſes zeitlichen Lebens dient, iſt hinfällig und tauſend Zufällen unterworfen, ja nicht weit vom Untergang entfernt. Von dieſen zeitlichen Dingen erhebe doch, mein lieber Sohn, dein Gemüth zu dem Himmliſchen. In ſolcher Gottſeligkeit und wahrem Glauben, darin ich dich ſo ſorgfältig und fleißig habe unterrichten laſſen, und nunmehr dich der Kirche übergebe, übe dich, ſo lang du lebeſt. So wird dich der Herr ſegnen, und deinen Namen nicht allein auf dieſer Welt groß und berühmt machen, ſondern es auch mit den ewigen Gütern vergelten."

Da die vier Söhne wirklich nach den ewigen Gütern ſtrebten, dieſe Güter aber durch das neue Evangelium ſehr gefährdet fanden, ſo ſind ſie ſpäter alle Viere zur alten und einzig wahren Kirche und zur Religion ihres Stammvaters Nicolaus I zurückgekehrt, was ſelbſt auf dieſer Welt ſchon dem Namen Radziwil Ehre, Ruhm und Heil gebracht.

Nicolaus Radziwil IV, den der päpſtliche Nuntius Lipo-

Man ſieht es dieſer ganzen Erzählung an, daß ſie eine nach der Hand ungeſchickt zuſammengedichtete Fabel iſt. Wäre daran ein einzig wahres Wort, ſo hätte ſie der polniſche Geſchichtſchreiber Starovolski und der gleichzeitige Cardinal Hoſius ſicher nicht unberührt gelaſſen. Wie konnten die Mönche von Stentochow ſolche Niederträchtigkeiten öffentlich und gegen einen der größten Magnaten des Reiches ausüben, ohne daß Einige der polniſchen Biſchöfe, die ein wachſames Auge nicht nur auf die Ketzereien, ſondern auch auf die Mißbräuche und Betrügereien gerichtet hatten, von einem ſolchen ſtupiden Betruge gewußt, oder im bewußten Falle geahndet hätten? Wäre die ganze Geſchichte nicht ein eben ſo dummer als frecher Roman, ſo hätte der rothe Herzog vor allem ſeinen Schatzmeiſter, der gegen ihn eine ſo niederträchtige Schurkerei begangen, durch ſeine Tartaren prügeln laſſen ſollen. Die vom Papſte erhaltenen Ueberreſte gehörten doch gewiß mindeſt einer achtbaren Perſönlichkeit an. Was hätte der Herzog gethan, wenn ſein Kanzler mit den Gebeinen des Vaters oder eines Verwandten des Herzogs alſo verfahren und ſie durch „Knochen von Menſchen und Thieren" erſetzt hätte? Was beweist das Zeugniß des Bauers? Ein durch Tartaren oder Barbaren derart herausgeprügeltes Geſtändniß verdient kaum der Erwähnung. Der rothe Chriſtoph war vorausſetzlich ein Ehrenmann; in dieſer Hypotheſe wäre es ſeine Pflicht geweſen, einen ſo himmelſchreienden Betrug entweder vor die betreffende geiſtliche und weltliche Obrigkeit, oder an die Reichsſtände zu bringen, oder auch dieſes ſeltſame Reformationsvehikel als „Motiv ſeines Ueberganges" bekannt zu machen, was die damaligen Verhältniſſe ihm geboten hätten. Die katholiſchen Convertiten bringen ihre Bekehrungsgründe entweder direct oder indirect zur Oeffentlichkeit.

1. So erzählt wenigſtens Salig, „Hiſt. der Augsb. Conf." II. 592. nach Regenvolscius.

mani vergebens zur Religion ſeiner Eltern zurückzuführen geſucht,[1] ſtarb 1567 zu Wilna, und hatte befohlen, daß ſeine vier Söhne in

---

1. Aloyſius Lipomani, ein Venetianer, Biſchof von Modon in part. und Coadjutor von Verona, kam 1555 als apoſtoliſcher Nuntius nach Polen, wo die Prälaten und Magnaten ihn mit gebührenden Auszeichnungen und Ehrfurcht aufnahmen. Im Jahr 1556 erſchien er auf dem Reichstage, wo die bereits dem Irrthum verfallenen Landboten ihn mit den Worten: „Sey gegrüßt, Otterngezüchte," bewillkommeten. (Salig. II. 603 nach Lubieniecius, *Hist. Ref. Polon. l.* 2 *c.* 14.) Dieſem rohen Betragen ſtimmte in und außer dem Landtage Alles bei, was bereits in die Fallſtricke der buntſcheckigen Secten gerathen war. Es wurden nach alter häretiſcher Art und Weiſe Spottſchriften und Pasquille auf den Repräſentanten der alten Lehre und Kirche ausgeſtreut: man ſtrebte ihm ſogar nach dem Leben (Bzovius, *Annal. ad. ann.* 1555). Lipomani, im Einverſtändniſſe mit dem Erzbiſchof von Gneſen, ſchrieb eine Synode der Biſchöfe nach Lovicz aus, von der unter anderm auch der Pleban Stanislaus Lutomirski über die ihm vorgeworfenen Irrthümer vernommen werden ſollte. „Dieſer aber, meldet Salig, a a. O., erſchien mit einer großen Menge Magnaten und anderer guten Freunde und Verwandten, daß ſowohl dem Nuntio als dem Erzbiſchof die Luſt zu richten und zu verdammen verging," welche Behauptung aber ſich in der Folge als ungegründet erwieſen hat. Denn der Nuntius und die Großzahl der Biſchöfe und Magnaten, welche der Kirche treu geblieben, entfalteten ſofort eine wunderbare Thätigkeit und Kraft, die aber nicht nach Verdienſt anerkannt und belohnt wurde. Unrichtig iſt demnach das Vorgeben des Hrn. Predigers Sirt, „Vergerius", S. 396: „Es hatte überhaupt den Anſchein, als ob man den höhern Ständen nicht leicht werde beikommen können. Man beſchloß deßhalb, bei der untern Claſſe anzufangen, und zog alsbald eine gewiſſe Dorothea Lazicia gefänglich ein, angeblich weil ſie die bei der öſterlichen Communion im Munde behaltene Hoſtie um den Preis von drei Thalern und ein mit ſeidenen Franſen verbrämtes Kleid an die Juden verkauft habe."

Dieſe mit der Ankunft des Nuntius zuſammentreffende gräuliche Frevelthat erzählt Surius (*Comment. Brevis rerum in Orbe gestarrm an* 1556) folgender Maßen: „Ein chriſtliches Weib, Namens Dorothea Lazczka (Lacicia) diente im Städtchen Sachazet (oder Sachaczow) unweit der Feſtung Lovicz bei einem Juden, welcher häufig in ſie gedrungen, ſie möchte den nach chriſtlicher Weiſe mit Andern empfangenen Leib ihm verſchaffen. Als Belohnung für die Schandthat verſprach er ihr drei Thaler und ein mit ſeidenen Franſen verbrämtes Kleid. Wozu verleitet nicht die Herzen die verruchte Geldgier? Das boshafte Weib .. begab ſich am Oſtertag nach Coßo, trat mit den Uebrigen vor den Altar, empfing wie Judas das h. Abendmahl, zog es ſogleich aus dem Munde, legte es in ein Tüchlein und gab es am dritten Oſtertage ſeinem Herrn, zu dem drei andere, vielleicht abſichtlich geladene Juden aus der Nachbarſchaft, Namens Michales, Sachaus und Joſeph, gekommen waren, welche die allerh. Euchariſtie in die Synagoge trugen, mit Dolchen und Meſſern durchſtachen; und ſiehe da, es floß plötzlich aus der Hoſtie viel Blut, das die Juden in einem gläſernen Kelch ſammelten. Das gräßliche Verbrechen konnte nicht lang verborgen bleiben. Vor Allem wurde das gottloſe Weib zu Sachazet verhaftet, dann ihr Hausherr; ſie geſtanden die ganze Sache ein. Zu jener

eigener Perſon ſeine Leiche zu Grab tragen ſollten. Die Söhne erfüllten zwar deßfalls den Willen des Vaters, zugleich aber begruben ſie auch

Zeit befand ſich Polens König Sigismund zu Wilna, der Hauptſtadt von Lithauen.. Als der König das Vorgefallene erfuhr, befahl er dem zweiten Ortsbeamten, den Thatbeſtand genau zu unterſuchen, und wenn ſich ſo, wie ſie ihm berichtet worden, die Sache verhalte, über die Gräuelthäter die Todesſtrafe zu verhängen. Dem zufolge wurde Dorothea und der Jude am Freitag nach Chriſti Himmelfahrt zum Feuertode verurtheilt. Die zwei Andern mitſchuldigen Juden, der dritte hatte ſich durch die Flucht gerettet, wurden am 1. Juni ebenfalls dem Scheiterhaufen überliefert."

So weit Surius, ein Hiſtoriker und Zeitgenoſſe, in einem damals allgemein verbreiteten Geſchichtswerke.

Dagegen erzählt im Jahr 1855, alſo gerade dreihundert Jahre ſpäter, Hr. Sirt, a. a. O. S. 397, die Thatſache nach ſeinem Gewährsmann Salig weiter, wie folgt: „Die Kunde davon war nicht ſobald zu den Ohren des Königs gedrungen, als er befahl, daß man die Gefangenen unverzüglich wieder in Freiheit ſetzen ſolle; aber dieſer Umſtand beſchleunigte die Exekution. Das Werkzeug, deſſen man ſich bediente, war der Biſchof und Unterkanzler Przerembski. Selbſt vor einem Mißbrauch des königlichen Siegels nicht zurückſcheuend, ließ er durch eine Staffette dem Schultheiß Borcus zu Sochaczov die Weiſung zugehen: wenn der päpſtliche Nuntius und die Synode die Angeklagten zum Tod verurtheilt hätten, ſo ſey die Hinrichtung ohne Aufſchub zu vollziehen." (Der König war alſo von der Gerechtigkeit des Urtheils und von der Wirklichkeit der Gräuelthat überzeugt.) „In Folge deſſen erlitt Laziela den Feuertod; den Juden aber ließ man ſiedendes Pech in den Schlund gießen: ſie hatten noch auf dem Wege zur Richtſtätte auf das überzeugendſte ihre Unſchuld gegen die Umſtehenden betheuert. Das waren die erſten Thaten des Nuntius."

Anſtatt über Surius ſich luſtig zu machen und deſſen Bericht zu verdächtigen, hätte der Lobredner Bergerio's beſſer gethan, die von ihm angeführten Thatſachen, die mit der Erzählung des Surius nicht übereinſtimmen, mit glaubwürdigen Zeugniſſen zu belegen; ſo hat er aber die Leſer ſeines Buches der Verſuchung ausgeſetzt, ihm ſelbſt keinen Glauben beizumeſſen. Es muß ſich indeß einem jeden denkenden Leſer die Bemerkung aufdringen, daß, wenn dieſe ganze Geſchichte eine „Fiction", und der Bericht des Surius „apokryph" geweſen wäre, wie Sirt behauptet, zu jener Zeit, wo die kath. Kirche und die Katholiken Polens ſich in ſo gedrückten Verhältniſſen befanden, die herrſchenden Sectenlegionen aller Farben gewiß einſtimmig ihr Geſchrei dagegen erhoben und um Rache geſchrieen hätten, und ſelbſt Sigismund II., welcher der Umſturzpartei ſo furcht- und fügſam zu Willen war, hätte die Sache auch nur eine einzige ſchwache Seite dargeboten, ſie nicht würde ungeſtraft gelaſſen haben, vielmehr ſie nicht hätte ungeſtraft laſſen können. Es ſteht nun Jedermann frei, zwiſchen beiden Berichten zu wählen.

Noch müſſen wir aufmerkſam machen auf die ganz lächerliche Erfindung Sirt's, als hätte „Surius die Tendenz der ganzen Fiction verrathen durch die unvorſichtigen Worte: Commodissime quidem istud eo tempore in Polonia accidit, quando multi calicem expetebant;" das heißt, Surius hätte dieſe ganze Geſchichte erſonnen und erlogen, um das Begehren des Kelchgenuſſes von Seiten der Polaken in's Beſondere und der proteſtantiſchen Secten überhaupt, als unbegründet zu beweiſen!

des Vaters neues Evangelium. Weßhalb Salig a. a. O. S. 593 bemerkt, daß „alle vier Söhne gar ſchlecht in die väterlichen Fußſtapfen getreten.“ Der proteſtantiſche Pfarrer Sixt tröſtet ſich über dieſen Verluſt damit, „daß es den Jeſuiten, als ſie zur Zeit der Reaction in dieſe Ernte ein„fielen, Arbeit genug gekoſtet haben müſſe, die tiefen“ (neuevangeliſchen) „Eindrücke wieder zu verwiſchen.“ [1]

Nicolaus Chriſtoph's drei Brüder bekleideten hohe Kirchen- und Staatswürden. Georg wurde Cardinal, Albert Reichsmarſchall, Stanislaus Toparch in Samogitien. Nicolaus Chriſtoph, geboren 1549, war bereits als vierzehnjähriger Knabe auf dem Reichstage zu Augsburg dem Kaiſer Maximilian II. als Stammesälteſter vorgeſtellt worden.

Schon als Jüngling hatte Radziwil gegen allerlei körperliche Gebrechen zu kämpfen, was ihn in ſeinem Reiſebericht zu folgenden Betrachtungen veranlaßte: [2]

„Gott führt die Menſchen durch verſchiedene Mittel zur Seligkeit. Eines der vorzüglichſten beſteht darin, daß wir Alles, was Gott dem Menſchengeſchlechte ſo reichlich ſpendet, auf ſeine unendliche Gnade und Barmherzigkeit beziehen. Denn da er unendlich gütig, ja das höchſte Gut ſelber iſt, ſo kann von ihm nichts als unermeßliche Gütigkeit ausgehen. Daher ſchüttet er mit vollen Händen ſeine Wohlthaten über ſeine Geſchöpfe aus. Der Menſch aber, anſtatt ſich gegen Gott pflichtmäßig dankbar zu erweiſen, ſchiebt, deſſen Wohlthaten uneingedenk, die Beſſerung ſeines Lebens immer weiter hinaus, und ſtürzet ſich wie ein entzügeltes Pferd in jegliche Miſſethat ... Und dennoch hält ſeine unendliche Güte die Strenge ſeiner Gerechtigkeit zurück, um den Unglücklichen nicht ewig zu verſtoßen und zu verlaſſen. Darum bringt er über den väterlich Gewarnten allerlei zeitliche Leiden und Prüfungen, um den Pflichtvergeſſenen, dem er durch ſeine Güte nicht Einhalt zu thun vermochte, wenigſtens durch Schmerzen und Bitterkeiten, an die Erfüllung ſeines Berufes zu feſſeln. Daher kommt es, daß er die Menſchen mit unterſchiedlichen Drangſalen und zuweilen mit körperlichen Krankheiten heimſucht, damit ſie deſto leichter zur Einſicht gelangen, wozu dieſer leibliche Eſel, den ſie ſo zärtlich pflegen und lieben, beſtimmt ſei, und wie billig dieſe zeitlichen Güter mit einem Schatten, der augenblicklich vorübergeht und verſchwindet, verglichen werde. Geprieſen ſei der allerheiligſte Name des Herrn unſeres Gottes, der durch dieſe leichten und ſchnell vorüber gehenden Leiden und Prüfungen

1. Peter Paul Vergerius, S. 392.

2. *Ierosolymitana Peregrinatio*, p. 13 et 14.

uns im Zaume hält, damit wir nicht dem unauslöschlichen Feuer und dem unsterblichen Wurme überantwortet werden.

Dieß Bewandtniß hatte es wirklich mit mir selber. Nachdem mir Gottes Güte unzählige Beweise seiner Gnade und Freigebigkeit gegeben, habe ich nicht nur keine Veränderung meines freiern Wandels aus Dankbarkeit eintreten lassen; sondern ich mißbrauchte noch sogar in meinem jugendlichen Alter seine Gaben, ließ mich von den Reizen der Eitelkeit ziehen und vermehrte so die Zahl meiner Sünden ... Ich fiel im August 1575 in eine schwere Krankheit und wurde mit peinlichen Kopfschmerzen heimgesucht, als ich das sechsundzwanzigste Lebensjahr zurückgelegt hatte. Und zwar ist die verderbte Natur des Menschen so beschaffen, daß, wenn er in schwere Unfälle geräth, zuerst mit den Arzneimitteln zur Wiederherstellung seiner Gesundheit sich beschäftigt, bevor er an das Heil seiner Seele denkt. Als ich demnach durch Zulassung Gottes in diesem bedenklichen Zustande meine Gesundheit schwinden sah und die ärztliche Kunst mir keine Hoffnung gestattete, nahm ich endlich zur Heilung des Doppelmenschen in mir meine Zuflucht zu Gott, flehete demüthigst zu dem Herrn um Verzeihung meiner Sünden und empfing die heiligen Sakramente. Und als ich nachher häufig und eifrigst dem Gebete oblag, legte ich im Monate September während der hl. Messe das Gelübde ab (was ich gleich meinem Beichtvater offenbarte), das allerheiligste Grab unseres Herrn zu besuchen, wofern mir Gott meine Gesundheit wieder schenken würde. Deß ungeachtet hörte ich nicht auf, fortwährend die mir vorgeschriebenen Heilmittel zu gebrauchen."

Im Jahre 1576 besuchte Radziwil die polnischen Bäder in Javor, und blieb sofort auch noch im folgenden Jahre unter den Händen der Aerzte. Unterdessen unternahm Lithauen einen Feldzug in Livland, welches der Herzog von Moskau verwüstet hatte. Radziwil machte diesen Feldzug mit. Im folgenden Jahre, 1578, begab er sich nach Deutschland, um die dortigen Gesundbrunnen zu besuchen und die deutsche Arzneikunde zu befragen. Dieser Ausflug kam ihm wohl zu Statten.

Vor seiner Abreise jedoch setzte er den damals regierenden Papst, Gregor XIII, von diesem Umstande in Kenntniß und machte ihm bekannt, daß er Gott das Gelübde gethan, eine Wallfahrt nach Jerusalem zu dem Grabe des Erlösers zu unternehmen, und begehrte zu diesem Ende den Segen des gemeinsamen Vaters der Christenheit. Gregor XIII. sandte ihm den letzten April 1578 ein Breve, worin er sein Vorhaben belobte, ihm die besten Erfolge wünschte und seinen apostolischen Segen ertheilte.

Da aber Radziwil in Deutschland Niemanden fand, der wegen der mit solcher Fernfahrt verbundenen Schwierigkeiten und Gefahren sich

ihm als Reiſegefährte hätte anſchließen wollen, kehrte er im Spätherbſte wieder nach Polen zurück, jedoch mit dem Vorhaben, im künftigen Frühling die Reiſe zuerſt nach Italien und von dort nach Paläſtina anzutreten. Da aber in demſelben Winter der Fürſt Stephan Bathori aus Siebenbürgen in Lithauen ankam, um von dem Throne Polens Beſitz zu nehmen, und im folgenden Jahre 1579 gegen den Herzog von Moskau einen Kriegszug unternahm, ward der Abreiſe Radziwil's ein neues Hinderniß in den Weg gelegt.

Da ich in den Kriegsdienſt getreten bin, ſprach er bei dieſer Gelegenheit, ſo iſt es meine Pflicht, mit meinem König gegen den gemeinſchaftlichen Feind des Vaterlandes die Waffen zu ergreifen. In der Schlacht von Polotsk ward er von einer Bombarde am Kopf verwundet.

Nachdem er ſich von ſeinen Strapatzen erholt hatte, vertauſchte er wirklich das Schwert gegen den Pilgerſtab und wanderte 1580 Italien zu. Als er aber da in Erfahrung gebracht, daß im Orient, namentlich in Griechenland, Syrien, Paläſtina und Aegypten, die Peſt wüthete, kehrte er unterdeſſen wieder nach Lithauen zurück und begleitete den König zur Belagerung von Pleskow. Nach dem Friedensſchluſſe machte ſich Radziwil am 16. September 1582 wieder reiſefertig. In Venedig ging er unter Segel, beſuchte Dalmatien, Zante, Candia und Cypern und landete zu Tripolis in Syrien. Seine Beſuche wendete er dem Berg Libanon, Balbeck, Damascus, dem See Geneſareth und Samarien zu. Nachdem er in Jeruſalem ſeine Andacht verrichtet hatte, begab er ſich an die Ufer des Jordans und des todten Meeres, kam wieder nach Jeruſalem zurück und ſchlug den Weg nach Jaffa über Tripolis ein, wo er zur See nach Damietta zuſteuerte. Als er ſich eine Zeitlang in Cairo aufgehalten, die Pyramiden beſehen und die Mumiengänge durchwandert hatte, ging er den Nil abwärts und ſchiffte in Alexandrien nach Corfu ein, von wo er ſich nach Otranto richtete. Bei Monte Sylvano am Sala wurde er mit ſeinen Reiſegefährten geplündert. Der Oſtküſte Italiens entlang nahm er die Richtung gegen Tirol und kam im Jahre 1584 wieder in ſein Vaterland zurück.

Im J. 1587 wohnte er dem Reichstag bei, in welchem Sigismund III.[1] zum König von Polen gewählt wurde.

1. Die *Biog. Univ.* ſagt doppelt unrichtig: „Sigismund Auguſt III," da Sigismund Auguſt ſchon ſeit 1575 mit Tod abgegangen, und derſelbe nicht der dritte, ſondern der zweite Sigismund war.

Salig[1] bemerkt, daß die beiden Lithauer Häuſer Radziwil und Chodkiewicz, welches letztere ebenfalls zur Häreſie ſich hatte verleiten laſſen, in großer Feindſchaft gegen einander lebten, und daß der Nuntius Commendone vor des Königs Tod (wohl Sigismund II) ſie miteinander verſöhnt und Chodkiewicz zur katholiſchen Kirche zurückgeführt habe: „damit dieſe beiden Herren wider die Evangeliſchen beſſer an einem Joche zögen.“

Nikolaus Chriſtoph Radziwil ſtarb zu Nieswiesz 1616 und wurde in der dortigen Jeſuitenkirche, mit ſeinem Pilgerkleid angethan, beigeſetzt.

Radziwil hat ſeine Reiſegeſchichte in polniſcher Sprache geſchrieben, und Thomas Treter, Cuſtos der Domkirche zu Ermeland, hat ſie, wahrſcheinlich nach dem Wunſche ſeines Jugendfreundes Fabianus Quadrantinus, in's Latein übertragen. Braunsberg. 1601. in Fol. Eine zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage erſchien zu Antwerpen unter dem Titel: *Ierosolymitana Peregrinatio illustrissimi Principis Nicolai Christophori Radzivili, Ducis Olicæ et Niesvisii etc. Primum à Thoma Tretero, Custode Varmiensi, ex polonico sermone in Latinum translata. Nunc vero aucta et correctius in lucem edita.* Antverpiæ ex Officina Plantiniana MDCXIV. Obgleich dieſe ſchöne Ausgabe bei weitem nicht ſo ſelten iſt, als die erſte, ſo iſt ſie dennoch geſuchter und geſchätzter. Radziwil's Erzählungen ſind überaus anziehend, weil einfach ohne Geſuchtheit nach der Natur dargeſtellt. Quelquefois il est crédule; mais jamais ses récits ne peuvent faire suspecter sa bonne foi, ſagt der anonyme Verfaſſer ſeines Artikels in der *Biog. Univ.*

Anſtatt aus dieſem erbaulichen Reiſewerk einige Auszüge zu liefern oder daſſelbe in einem Ueberblicke vorzuführen, geben wir deſſen vortrefflichem lateiniſchen Ueberſetzer das Wort, weil er in ſeiner Vorrede die praktiſche und ethiſche Seite der Wallfahrt nach Jeruſalem, und die Quinteſſenz der Eindrücke, welche ſie in dem frommen Radziwil erzeugt hat, mit ebenſo anziehenden als lebendigen Farben ſchildert. Es iſt dies zugleich ein ergänzender Beitrag zur obigen biographiſchen Notiz des Fürſten, und zum Auszuge, den wir S. 412 ff. aus Pitſius mitgetheilt haben.

---

1 A. a. O. II. S. 745.

2. Has (epistolas) cum mecum communicasset pius et doctus Soc. Jesu Sacerdos, R. Pater Fabianus Quadrantinus incredibilem ex earum lectione percepi voluptatem, ſagt Terter in ſeiner Vorrede.

Thomas Treter's Vorrede zu Nicolaus Chriſtoph's Erzählung ſeiner Wallfahrt nach Jeruſalem.

In der Würde und Schönheit der mehr als gewöhnlichen Tugend liegt eine ſo großartige Kraft, daß ſie ihre Verehrer nicht nur in dieſem ſterblichen Leben beglückt, ſondern auch ihren Namen und Ruhm unverſehrt der entfernteſten Nachwelt überliefert. Darum werden nicht nur die Reden und Thaten ausgezeichneter Männer von der Nachkommenſchaft bewundert, ſondern auch die Stätten, wo ſie unter den Menſchen gewandelt, durch Ehrenerweiſe gefeiert. Jener bekannte Sittenlehrer und Zuchtmeiſter, L. Aenäus Seneca, wallte zu des afrikaniſchen Scipio's Grabmal, um dem Andenken dieſes großen Mannes ſeine Huldigung darzubringen ... Wenn nun dieſer Heide, dem die Lehren der chriſtlichen Weisheit fremd waren, aus dem Beſuche der Denkmäler dieſes heidniſchen Kaiſers Lebensregeln ſchöpfte, was müſſen erſt unſere Altvordern, die in die Geheimniſſe des allerheiligſten Glaubens eingeweiht waren, an den hehren und frommen Stätten Paläſtina's empfunden haben? — da wo nämlich der wahre Gottmenſch Chriſtus Jeſus unſer Seelenheil bewirkt, die geiſtige und ewige Stadt Jeruſalem aus den lebendigen Steinen der Apoſtel und Propheten gebaut, den Thurm des heilbringenden Kreuzes zur Hut und Vertheidigung ſeines Weinberges wider die Einfälle der böſen Geiſter geſetzt, mehrfache Brunnquellen angelegt, aus welchen das lebendige Waſſer der himmliſchen Lehre ſprudelt, das Bad ſeiner heiligſten Seite geöffnet, aus welcher reichlich Blut und Waſſer fließt zur Abwaſchung der Sündenmakeln der ganzen Welt, endlich das glorreiche Denkmal ſeiner Auferſtehung, als Unterpfand unſerer künftigen Unſterblichkeit, hinterlaſſen hat?

Als M. Tullius Cicero, der Vater der lateiniſchen Beredſamkeit, ſich zu Athen aufhielt, erfreuten ihn nicht ſo ſehr die herrlichen und prachtvollen Kunſtwerke der Alten, als vielmehr das Andenken an die großen Männer und die Kenntnißnahme der Orte, wo ſie ihre Sitzungen oder ihre Streitgeſpräche zu halten pflegten; auch beſuchte er mit beſonderer Sehnſucht ihre Grabſtätten. Welche Empfindungen müſſen wir erſt in uns fühlen, wenn der Fremdenführer in Paläſtina uns durch die heiligen Stätten geleitet, und zu uns ſpricht: Hier iſt des ewigen Vaters Wort, Chriſtus der Herr, von einer Jungfrau geboren und Menſch geworden! Hier lag er in der Krippe, hier ward er von den drei Weiſen angebetet, hier iſt er getauft worden, hier hat er Wunder gewirkt und gelehrt; hier ward er gefangen, hier verſpottet, hier gegeißelt, hier gekreuzigt, hier begraben, hier iſt er am dritten Tage von den Todten wieder auferſtanden; hier iſt er in den Himmel hinaufgefahren! Welche Fülle innerer

1. S. Cicero, *de Legib. l. 2.*

Süßigkeiten? welche Seufzer, welche Thränen muß man da beim Andenken an die vollbrachte Erlöſung unſerm Herrn und Heilande darbringen! Dieſes hat Paula, jene edle römiſche Matrone gethan, wie uns der h. Hieronymus berichtet. [1] Sie hat die heiligen Orte mit ſolcher Eiferglut und Andacht durchwandert, daß nur der Gedanke an die nachfolgenden Merkwürdigkeiten ſie von den erſten Wunderdingen losreißen konnte. Vor dem Kreuze Jeſu hingeworfen, betete ſie den hangenden Erlöſer an, als hätte ſie ihn mit ihren leiblichen Augen erblickt. So thaten, ſo thun noch immer die von wahrer Frömmigkeit dahin gezogenen Pilger, welche unter den übrigen Denkmälern unſeres Heils beim Beſuche der in den Felſen eingehauenen Grabſtätte des Herrn durch die Betrachtung des Leidens Chriſti ſo heftig ergriffen worden und gen Himmel ſich hingeriſſen fühlen, als erblickten ſie wie Paula mit ihren leiblichen Augen den ſterbenden Heiland am Kreuze. Es wird von einem Pilger erzählt, daß er beim Erſteigen des Oelberges, um die Fußſtapfen des zum Himmel ſich erhebenden Chriſtus anzubeten, von ſo glühenden Andachtsgefühlen entbrannte, daß er unter Küſſen, Schluchzen und Thränen verſchied. Wie glücklich und ſelig iſt der Pilger zu preiſen, dem Gott eine ſo herrliche Wohlthat erwieſen, daß er in dem Andenken an die Auffahrt Chriſti den Eintritt in das ewige Leben gefunden.

Hier kann die Blindheit und Thorheit der heutigen Häretiker nicht genug beweint werden ... Sie haben den Wallfahrten an die heiligen Stätten einen ewigen Krieg erklärt, um mit dem Alleinglauben, und ohne gute Werke, ohne geiſtliche Uebungen, ohne Abtödtung des Leibes, in dem Hauſe ihrer eigenen Sinne, auf den Fleiſchtöpfen und in der egyptiſchen Gefangenſchaft des Satans deſto bequemer und ungeſtörter das Brod der Gottloſigkeit und Lüge eſſen zu können, und in voller Gewißheit und Beruhigung ob ihres ewigen Heiles ohne weiter pomadig in den Himmel zu fahren. [2]

Allein unſere Mutter, die katholiſche Kirche und die Beiſpiele der heiligſten Männer lehren uns einen ganz andern und ſchmälern Weg zur ewigen Herrlichkeit, indem ſie nebſt andern Hülfsmitteln, das Fleiſch unter die Herrſchaft des Geiſtes zu bringen, der Wallfahrt nicht die letzte Stelle anweiſen. Aus den vielfachen Gütern, die ſie zum Vortheile der Seele gewährt, heben wir blos die drei Nützlichſten hervor.

---

1. *Hieron. in Epitaph. Paulæ ad Eustochium, Ep.* 2.

2. Peregrinationibus, quæ ad sancta loca suscipiuntur, perpetuum indicere bellum, hoc maxime consilio, non dubitarunt, ut sola fide, quam plenis buccis concrepant, inflati, bonis operibus, spiritualibus animæ exercitationibus, et mortificationi nuntium remittentes, tanto securius in domo proprii sensus residere, et super ollas carnium, plus quam in Aegyptiaca satanæ servitute sedendo, panem impietatis et mendacii comedere illis liceat: ita de salute æterna securi, ut absque ocreis et penula, se in cœlum evolaturos confidant.

Die Wallfahrten, die in heiliger Abſicht unternommen werden, liefern einen nicht unbeträchtlichen Beitrag zur Verherrlichung Gottes und ſeiner Heiligen, weil ſchon allein der Umſtand, daß wir die Gefahren und Mühſeligkeiten eines ſolchen Unternehmens für nichts achten, den offenbaren Beweis liefert, daß Gott und die Heiligenſchaar durch uns verherrlicht werden. Dann iſt die freiwillige Entſchließung, mit der wir uns dieſen Beſchwerden und dieſem läſtigen körperlichen Ungemach, die von den fernen Pilgerfahrten unzertrennlich ſind, unterziehen, eine Sühnung und Genugthuung der für unſere Sündenſchuld abzutragenden zeitlichen Strafen, wenn nämlich dieſelben Glieder, welche zur Begehung des Unrechtes und der Miſſethat gedient haben, zu den Werken der Frömmigkeit und Abtödtung der Sinne beizutragen angehalten werden. Endlich entflammen ſie wunderbar, wie wir bereits angedeutet haben, die Andacht in den Seelen der Frommen durch die Verehrung der Orte, durch deren Berührung ſie Schauer und Ehrfurcht erzeugen, die Liebe vermehren, den Vorſatz, ſeinen Lebenswandel nach dem Beiſpiele der Heiligen einzurichten, verſtärken und befeſtigen.

Da der Beſuch der heiligen Stätten den Pilgern dieſe und andere Vortheile gewährt, ſo muß die gottſelige Fahrt nach Jeruſalem durch den Anblick des Erlöſers Jeſu Chriſti, der uns da die Fußſteige unſers Heils hinterlaſſen hat, uns durch noch weit größere und zahlreichere Früchte der Beſeligung erfreuen. Denn auf dieſer zur Vollziehung unſrer Seelenrettung von Gott auserleſenen Erde, auf welcher ſeine Füße geſtanden, wird unſer Herr Chriſtus weit kräftiger verehrt; die Buße wegen der von den ungläubigen Barbaren erregten Verfolgungen, mit größtem Verdienſte und geſteigertem Ablaßgewinne vollzogen; die Herzens- und Geiſtesandacht, die himmliſche Sehnſucht, die Verachtung der Welt und alles Zeitlichen leichter erworben. Die lebendigen Wirkungen leuchten, die Häretiker mögen dagegen ſagen, was ſie wollen, in den von dort in ihr Vaterland Zurückgekehrten deutlich hervor, indem dieſe den Beweis mit ſich führen, daß ſie in Bezähmung ihrer Leidenſchaften mit Chriſtus nicht nur an das Kreuz geheftet, ſondern auch mit ihm von den Todten auferſtanden ſind, und in einem neuen Leben wandeln.[1] Durch dieſe Beiſpiele haben ſich Männer verſchiedener Nationen und Stände ſelbſt in dieſen verderbten Zeitläufen angeregt gefunden, mit der größten Freudigkeit ſich den zahlloſen Mühſalen einer frommen Pilgerfahrt nach Paläſtina in das heilige Land zu unterziehen, und die Verleumdungen der Ketzer nicht ſo hoch anzuſchlagen, als die damit verbundenen Früchte des Heils und der Seligkeit. Darum laſſen ſie ſich weder durch den Verluſt zeitlicher Güter, noch durch die Einbuße ihrer Geſundheit abſchrecken, lange See- und Landreiſen zu unternehmen, um zur Quelle der chriſtlichen Tugenden und der innern Vollkommenheit zu gelangen. Daß die Sache ſich wirklich ſo verhalte,

1. S. Galat. II und Röm. VI. 4.

wäre es ein Leichtes durch zahlreiche Beispiele auswärtiger Edelleute zu beweisen; es genüge aber das Beispiel, welches unlängst Nicolaus Christoph Radziwil, Herzog von Olika und Nieswiesz, aus dem glänzendsten, ältesten und reichsten Fürstenhause, uns gegeben hat, indem er sowohl aus persönlichen Ursachen als auch aus den eben erwähnten Gründen und zur Vollziehung eines frommen Gelübdes, diese heilige Wallfahrt vollzogen und solche Früchte der göttlichen Segnung und Gnade davon getragen, daß sie in allen seinen Handlungen deutlich hervortreten, weil sie nichts anders bezwecken als die Ehre Gottes, die Verbreitung des katholischen Glaubens, und das Heil der von Christo erkauften Seelen, was in Polen so klar erscheint als die Sonne am hellen Mittagshimmel. Es hat das Ansehen, als hätten in diesem gefeierten Helden nicht nur die eines großen Staatsmannes würdigen Eigenschaften zur ehrenvollen Vertretung unsers Vaterlandes, sondern auch und besonders die glühende Liebe zu Christo dem Herrn, und die übrigen christlichen Tugenden ihren stehenden Sitz aufgeschlagen; denn wir erblicken in ihm eine so reichlich fließende Quelle aller guten Werke, daß Jedermann erkennen muß, er habe den Zweck der christlichen Vollkommenheit, welcher den Pilgern nach dem heiligen Lande vorgesteckt zu werden pflegt, wirklich in vollem Maße erreicht. Zu den Seinigen zurückgekehrt, betrachtet er sich dennoch als einen Pilger auf Erden, bewährt auf der höchsten Ehrenstufe eine seltene Demuth, in dem Ueberflusse zeitlicher Güter eine erbauliche Mäßigung, in den Prüfungen und Unfällen eine unverwüstliche Geduld, in Unterstützung der Armen und Unglücklichen edle Freigebigkeit, in Erweiterung und Erhöhung des Gottesdienstes christlichen Eifer und fürstliche Großmuth, in der Verwaltung seines Hauses eine väterliche Besorgniß und umfassende Aufsicht..... Zeugen seiner Frömmigkeit, Gottesfurcht und Menschenliebe sind die Kirchen, Collegien, Klöster, Spitäler, die er gegründet, gestiftet und mit Allem, was zur Nothdurft und zum Glanze derselben erforderlich ist, gehörig versehen hat. Du siehst diesen erlauchten und ausgezeichneten Fürsten auf seiner irdischen Wanderschaft das Zeitliche und Irdische ausstreuen und säen, um später das Himmlische und Ewige einernten zu können.

Doch laßt uns zu seiner Pilgerfahrt zurückkehren. Es haben zwar viele fromme und gelehrte Männer das gelobte Land beschrieben; kaum aber hat einer derselben diese Schilderung so kurz, faßlich und mannigfaltig ausgeführt, wie unser berühmter Radziwil.

Nachwort

zu Albrecht von Brandenburg, „Convertiten“ Bd. I. S. 442 ff.

Unſere Leſer werden ſich erinnern, daß wir in unſerm I. Bande für die Geſchichte der Bekehrung des Herzogs Albrecht von Brandenburg keine andere Quelle benutzen konnten, als die Schrift des gelehrten Oratorianers Auguſtin Theiner's „Herzogs Albrecht von Preußen Rückkehr zur katholiſchen Kirche. Augsburg 1846.“ Gegen dieſe Schrift iſt der rühmlich bekannte preußiſche Geſchichtſchreiber Johannes Voigt mit einem „Sendſchreiben an P. Auguſtin Theiner, Prieſter des Oratoriums, in Betreff des von ihm behaupteten Uebertritts des Herzogs „Albrecht von Preußen zur katholiſchen Religion. Königsberg 1646,“ in die Schranken getreten.

Dieſe Schrift, welche vor Kurzem ein nordoſt-deutſcher Gelehrter uns zu überſenden die Güte gehabt, war uns faſt unbegreiflicher Weiſe unbekannt geblieben.

Wir geſtehen es gerne, daß, wenn uns Voigt's Abhandlung früher zu Geſichte gekommen wäre, wir jedenfalls unſern Artikel in etwas veränderter Geſtalt und erſt nach vorläufig angeſtellter Beleuchtung und Würdigung der Gegenrede hätten erſcheinen laſſen. Eine individuelle Eroberung für die Kirche liegt uns zwar immerhin ſehr am Herzen, noch weit mehr aber die hiſtoriſche Wahrheit. Es wurde demnach ſogleich bei uns die Entſchließung gefaßt, des Hrn. Voigt's Gegengründe mit aller Gewiſſenhaftigkeit zu prüfen und eventuellen Falles ſogar den Artikel „Albrecht“ in einer 2. Auflage zu unterdrücken und wegzulaſſen.

Mit dieſem Grundſatze und in dieſer Stimmung unternahmen wir die Leſung der Voigt'ſchen Broſchüre, und hier theilen wir die deßfalls in uns erzeugten Eindrücke mit. Gleich von vornherein iſt uns der, in dieſer hiſtoriſchen Unterſuchung durchweg vorherrſchende, herbe, unpolirte und hochmüthige Ton, der aus einer ernſten geſchichtlichen Erörterung immer fern bleiben ſollte, ſchmerzlich aufgefallen, und zwar um ſo mehr als wir bei dem gelehrten Verfaſſer der Geſchichte Preußens nicht an dieſes

Diapaſon und an dieſe Keilſchrift gewohnt waren. Man möchte beinahe auf die Vermuthung gerathen, es ſei aus leichtbegreiflichen Gründen an den Direktor des geheimen Archivs zu Königsberg der Befehl ergangen, ſchnell und unter Deckung groben Geſchützes gegen die von Theiner veröffentlichten Documente zu Feld zu ziehen. Einige dieſer polemiſchen Nothſchlangen und literariſchen Katapulten ſtellen wir unten in der Anmerkung auf, um unſer Bedauern hinſichtlich der Betonung dieſer Gegenſchrift deſto beſſer anſchaulich zu machen. [1]

Den Geſammtinhalt der Theiner'ſchen Erörterung reduzirt Hr. Voigt auf folgende drei Fragen: „1) Hat Albrecht ſchon bald nach ſeinem Ueber„tritte zur Lehre Luther's wegen dieſes Schrittes Gewiſſensbiſſe in ſich „gefühlt? 2) Iſt er immer und mehr irre geworden in ſeiner Ueberzeug„ung von der neuen Lehre? 3) Iſt er zur alten Lehre der katholiſchen „Kirche zurückgekehrt?"

---

1. S. 4 wird an Theiner die Frage geſtellt: „Sind Sie ein Prieſter der Wahrheit?" S. 5 ſieht Theiner „mit bigottumnebeltem Blicke." S. 6: „Ich frage Sie ſcharf und ernſt: Haben Sie, Herr Th., die Wahrheit Ihrer Worte gewiſſenhaft geprüft?" S. 7: „Sie ſollten wiſſen, daß man nicht Baron de *Wahl*, ſondern «de Wal« (ohne h.) ſchreibt." Wie würde Hr. Voigt es aufnehmen, wenn ihm Th. antwortete, daß man nicht wie ſein Gegner S. 21 Feuerreifer, ſondern Feuereifer, nicht wie S. 37 und 38 Kathegorie, ſondern Kategorie, ohne h ſchreibe? S. 8: „Sie folgten blindlings... Sie hätten ſich mit der Geſchichte Preußens befreunden ſollen, es mit Ihrem Gewiſſen für hiſtoriſche Wahrheit ſtrenger und redlicher nehmen." S. 9: „Sie haben ſich von einem Nebelbilde leichtſinnig und leichtfertig verirren laſſen." — „Ich muß Sie hier der Unwahrheit bezüchtigen." S. 12: „Verſtummen Sie in Scham." S. 16: „Ueber dieſe Stelle, Hr. Th., muß ich ein ſcharfes Wort zu Ihnen reden. Ueber ſolche Verdrehungen, Verfälſchungen und Unterſteckereien hätten Sie Scheu und Scham überlaufen ſollen." S. 17: „Ihre Fälſcherei liegt hier offen am Tage; Sie ſind ſomit der Unwahrheit und abſichtlicher Unterſteckerei überwieſen." S. 18: „Das zeugt von Ihrem gänzlichen Mangel an Wahrheitsliebe." S. 19: „Sie haben abſichtlich und mit aller Schlauheit verſchwiegen." S. 20: „Sie mögen erröthen." S. 21: „Wiſſen Sie, Hr. Th., daß man das, was Sie hier ſagen, zu deutſch — Windbeuteleien nennt." S. 22: „Sie haben eine hiſtoriſche Unwahrheit leichtſinnig in die Welt geſchickt." S. 23: „Es iſt Alles nur Spreu ohne Kern, was Sie über die Sache ſagen." S. 25: „Iſt Ihr Auge noch klar genug, um eine hiſtoriſche Wahrheit zu erkennen ꝛc" S. 26: „Es übermannt mich faſt einiges Mitleid mit Ihnen." S. 30: „Ich höre, daß Sie in diplomatiſchen Dingen nichts wiſſen. Sie würden dieſen Beweis nicht faſſen und verſtehen können." S. 35: „Sie verſtecken ſich ſchlau, Hr. Th., hinter den Zaun und ſagen mit ſchlauer Fineſſe. „Wer recht lügen will, muß ein langes Gedächtniß haben," u. ſ. w. Iſt das die Sprache der nüchternen Kritik? Oder ſind wir in das Fauſtrecht der Literatur verſetzt?

Auf die Beleuchtung der zwei erſten Fragen wollen wir nicht eingehen, weil ſie eigentlich nicht weſentlich zur Hauptſache gehören und unſers Erachtens weder für noch gegen die endliche Bekehrung des Herzogs beweiſen. Wie viele Convertiten gibt es nicht, die erſt in ihren letzten Lebensjahren von Zweifeln über ihre Religion überfallen worden und zu einer entgegengeſetzten Ueberzeugung übergegangen? Der Erlöſer der Menſchheit ſagt: Spiritus ubi vult spirat. „Der Wind wehet, wo er will; du höreſt „ſein Sauſen, du weißt aber nicht, woher er kommt, oder wohin er geht. „So iſt es mit Jedem, der aus dem Geiſte geboren wird.“ Joh. III. 8. Hätte auch Albrecht früher keine Gewiſſensbiſſe gefühlt, und wäre er während ſeiner zwei Eheſtadien auch niemals in ſeiner Ueberzeugung wankend geworden, ſo würde das durchaus nichts gegen die Möglichkeit, Wahrſcheinlichkeit oder Wirklichkeit einer ſpätern Rückkehr zur alten Kirche ſeiner Eltern und Voreltern beweiſen. Eine Menge Menſchen werden beim Herannahen oder beim Anblicke des Todes zur Bereuung ihrer ſittlichen Vergehungen wie ihrer confeſſionellen Irrthümer zurück geführt, zu guten Entſchlüſſen und zu derſelben Verwirklichung gebracht. Die Gnade läßt ſich nicht immer an die Gradationslinien feſſeln. Paulus iſt plötzlich ein Chriſt geworden, im Augenblicke, wo er ſich nach Damaskus verfügte, um die Chriſten zu verfolgen, und nachdem er gleichſam Tags zuvor den hl. Stephanus mitgeſteinigt hatte.

Es liegen hier vier Documente vor, welche die Bekehrung Albrechts zur katholiſchen Kirche begründen ſollen. 1. Ein Schreiben des Herzogs an Papſt Pius IV. vom 23. Auguſt 1565, worin er ſeine Rückkehr zur katholiſchen Kirche anzeigt. 2. Eine Inſtruktion desſelben Datums, worin Albrecht ſeinem Vertrauten Skalich vorſchreibt, welche Schritte er beim Papſte zu thun hätte. 3. Eine Urkunde, wodurch dem h. Stuhle ein herzogliches Geſchenk von 100,000 Th. verſprochen wurde, und welche von einem gewiſſen Krakau nach Antwerpen zur Weiterſpedirung geſchickt werden ſollten, dd. 7. September 1567. 4) Ein Schreiben Albrecht's an ſeinen Sohn Albrecht Friedrich, vom 4. Januar 1568, wodurch dieſem auf's Gewiſſen gebunden wurde, dieſe Schenkung an ihre Beſtimmung gelangen zu laſſen.

Nun aber werden alle dieſe Aktenſtücke von Hrn. Voigt als unecht erklärt und behauptet, ſie ſeien wie die übrigen darauf Bezug habenden Documente ſammt und ſonders von Skalich fabrizirt worden. [1]

1. Salig, Hiſt. der Augsb. Conf. II. 1064, ſagt von Skalich, den wir überhaupt weder zu vertheidigen noch zu verdammen gewillet ſind: „Der gute Herzog Albertus ward

Wären die Originalien, die als von Albrecht eigenhändig, manu propria unterzeichnet, angegeben werden, nach Rom gelangt, so wäre es jetzt ein Leichtes, die Unterschriften mit einander und mit sonstigen manibus propriis Albrecht's zu vergleichen, um so entweder die Echtheit oder die Unechtheit der Unterschriften und der betreffenden Aktenstücke außer Zweifel zu setzen, wiewohl auch dann wieder freiwillig Ungläubige einwenden würden, der Herzog habe nicht gewußt, was er unterschrieben.

Von diesen Urkunden aber sind jetzt nur Abschriften vorhanden. Obschon jedoch dieselben dermalen nicht mehr mit den Urschriften in Vergleich gebracht werden können, so sind und bleiben sie deßungeachtet von großer Bedeutung, weil ein besonderer Umstand ihnen ein schweres Gewicht verleiht. Im Jahre 1569 hielt sich nämlich Skalich zu Münster in Westphalen auf. Dort legte er die Originalien dem damaligen Weihbischofe, einigen Prälaten und den Senatoren der Stadt vor. Da die genannten vier Aktenstücke manu propria, eigenhändig von dem Herzog Albrecht unterzeichnet waren, und dort diese Unterschriften für echt, mithin diese Documente als authentisch anerkannt wurden, so darf doch wohl der treuen Abschrift derselben gleiche Authorität wie der Urschrift zugesprochen werden. Nun aber hat der Weihbischof von Münster eine unterm 24. Januar 1570 gefertigte und durch öffentliche Urkunde vidimirte Abschrift dieses authentischen Transscripts dem Nuntius von Deutschland zugehen lassen, welche Abschrift sofort nach Rom befördert und von Theiner veröffentlicht worden.

Das sind unbestreitbare Thatsachen. Von Münster aus hätte also, unsers Erachtens, Hr. Voigt, in Ermangelung der Originalien, die Sache in Angriff nehmen und seine historisch-kritische Beweisführung von da beginnen sollen; denn im Grunde läuft jetzt die Frage dahin aus, zu wissen, ob jene Aktenstücke, welche in Münster abgeschrieben worden, echte, mit Albrechts Unterschrift versehene Originalien waren, oder aber ob die ge-

---

auf seine alten Tage kindisch, und ließe sich von einigen Räthen betriegen und zu allerhand Dingen verleiten. Sonderlich hatte ihn ein Landläufer, der bekannte Paul Scalichius, der sich von dem alten Geschlechte *Dela Scala* herleitete und in seinen gemachten Genealogien sich gar für einen Verwandten des Herzogs ausgab, dafür ihn dieser auch erkannte, ganz und gar eingenommen, dergestalt, daß er ihm ein Städtchen und viele Ländereien schenkte, ungeachtet ein Vornehmer vom Adel, Albertus Truchseß von Waßhausen, noch so viel Beweis brachte, daß sein Vater ein Schulmeister in Zagabria in Croatien, und kein Erbherr oder Marggraf gewesen." Wir lassen dieses Charakterbild auf sich beruhen, wozu Neid und Eifersucht vielleicht die Hauptzüge geliefert haben.

lehrten Herren in Münſter — Weihbiſchof, Prälaten und Senatoren — ſammt und ſonders Augen hatten, um nicht zu ſehen, und eine falſche Unterſchrift Albrecht's für eine wahre, echte und eigenhändige genommen hätten.

Allein anſtatt an die Quelle, aus welcher jene Documente in die Oeffentlichkeit gekommen, um dort ein Zeugenverhör anzuſtellen, und ſich in eine gründliche Erörterung einzulaſſen, hat man für bequemer gefunden, die Echtheit dieſer Aktenſtücke brevi manu, ſchlankweg, zu leugnen, und dieſes Fabricat einem Skalich, der, wie es ſcheint, dergleichen vielleicht fähig geweſen wäre, auf die Rechnung zu ſetzen, eine kritiſche Methode, die ſchon dem deutſchen Reformator nicht unbekannt geweſen.

Prüfen wir jetzt die Kriterien, wodurch Hr. Voigt die Unechtheit dieſer Documente an's Licht zu ſtellen ſucht.

1. Erſtens behauptet Hr. Voigt S. 301: „Der Modergeruch dieſer Documente laſſe ſich von ſelbſt empfinden." O Kind des Spiritus privatus! Da wären etwa die geiſtlichen und weltlichen hohen Authoritäten zu Münſter insgeſammt mit dem Schnupfen behaftet geweſen, daß ſie dieſen Modergeruch nicht gerochen haben! Wer wird übrigens nachweiſen, daß ſie über die Echtheit der Unterſchrift Albrecht's keine Erkundigungen eingezogen haben?

2. Im Auguſt 1566 wurden polniſche Commiſſarien vom König von Polen nach Königsberg geſchickt, um eine Unterſuchung über die dortige Unordnung und Verwirrung in der Staatskanzlei gegen die fürſtlichen Räthe Funk, Schnell, Horſt und Steinbach, die mit Skalich in Verbindung geſtanden, vorzunehmen. (Wir bemerken noch hierzu, daß auch theologiſche Streitigkeiten, Intriguen und Eiferſüchteleien mit im Spiele geweſen ſind, und daß dieſe in der Sache eine Hauptrolle geſpielt haben, was Hr. Voigt nicht mit Stillſchweigen hätte übergehen ſollen.) Aus den Verhören und Ausſagen der jedoch zum Theil ſich widerſprechenden Angeklagten ging hervor, daß aus der von ihnen und Skalich angelegten geheimen Canzlei eine Menge falſcher und untergeſchobener Documente und Briefe, von denen der Herzog ſelbſt nichts wußte, angefertigt worden waren; und auf Grund dieſer gerichtlichen Unterſuchung fällten endlich die polniſchen Commiſſarien ein Urtheil über die Angeklagten, und Scalich wurde in die Acht erklärt. So Voigt S. 22 u. 23. Vergl. auch hiermit die oben aus Salig angeführte Note.

Wenn dieſe Commiſſion in Bezug auf die Albrecht'ſche Bekehrungs-

Geſchichte etwas beweiſen ſollte, wären alſo daraus die Folgerungen zu ziehen mittelſt nachſtehenden Vernunftſchluſſes: Aus einer geheimen Canzlei des Herzogs gingen falſche Documente hervor, wie ſich aus den Prozeß-Acten ergibt; nun aber wird in dieſer Unterſuchung Seitens der polniſchen Commiſſion von des Herzogs Uebertritt mit keiner Sylbe gedacht; alſo ſind die Uebertrittsacten falſch und unterſchoben. — Oder: Funk, Schnell, Horſt und Steinbach wurden verurtheilt und Scalich in die Acht erklärt; alſo hat letzterer die obgenannten vier Actenſtücke fabrizirt! Wir fragen: iſt dieſe Schlußfolge logiſch? Wenn auch viele falſche Briefe, Dokumente u. ſ. w. von dem Regierungsſitze zu Königsberg ausgegangen ſind, kann man doch wohl nicht folgerecht behaupten, daß Alles, was von dort herrührte, verfälſcht war. Dieſer zweite Beweis ſteht alſo auf ſchwachen, oder auf gar keinen Füßen.

Bei dieſer Gelegenheit will Herr Voigt Herrn Theiner in einen Widerſpruch verwickeln. Theiner ſagt nämlich S. 14: der Herzog Albrecht habe ſeinen Uebertritt zur katholiſchen Kirche in der Schloßcapelle des Cardinals Hoſius zu Heilsberg vorgenommen; und zwei Seiten weiter, S. 16: „Scalich allein wußte um des Herzogs Rückkehr zur alten Mutterkirche.“ Darin erblickt Herr Voigt einen ſo himmelſchreienden Widerſpruch, daß er Theinern in Erinnerung bringt: „Wer recht lügen will, muß ein langes Gedächtniß haben, wenigſtens ein ſolches, welches über zwei gedruckte Seiten reicht.“ Da der Cardinal Hoſius in der Sache ein nothwendiger Factor war und natürlich ſeyn mußte, ſo konnte Theiner doch wohl ohne Lüge ſagen, daß außer Scalich Niemand von der Sache wußte. Denn daß der Abſchwörungsact in des Cardinals Capelle vorgenommen wurde, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß er davon wiſſen mußte.

3. S. 35 ſchreibt Hr. Voigt gegen Theiner:

„Ich muß und kann Ihnen den Beweis liefern, daß auch ſämmtliche „Documente, auf die Sie bei Ihrer Behauptung das meiſte Gewicht legen „mußten, durchaus unächt und von Scalich untergeſchoben ſind. Wie ſo„eben erwähnt, behaupten Sie: nur Scalich allein habe um des Herzogs „Rückkehr zur alten Kirche gewußt und ihm allein habe dieſer ſeine durch „ſie veranlaßte Geſandtſchaft an den Papſt anvertraut. Allein Sie thei„len ja ſelbſt — und dies iſt eben die zweite böſe Colliſion, in der Ihre „Angaben ſich einander wiederſprechen — in Ihrem Urkundenbuch S. 68—70 „ein Schreiben des Herzogs an ſeinen Sohn vom 4. Jan. 1568 mit, in „welchem Erſterer, wie Sie ſagen, vor Allem bedauert, daß Scalichs

„Sendung an den heiligen Stuhl auf so frevelhafte Weise vereitelt wor„den, und demnach seinen Sohn bittet, seine zu Gunsten Sr. Heiligkeit „zur Ruhe und zum Troste seines Gewissens erlassene Schenkung nur ja „zu entrichten. Wäre nun dieses Schreiben ächt und wäre es dem Sohn „des Herzogs .... wirklich in die Hände gekommen, so hätte dieser doch „gewiß von Scalichs wichtigen Aufträgen an den Papst im Jahr 1568 „schon Kenntniß gehabt. Wir erfahren aber auf's Bestimmteste von Al„brecht Friedrich selbst... daß er erst im Jahr 1572 die Nachricht von „Scalichs angeblichen Aufträgen an den Papst erhielt."

Mit diesen Worten will Herr Voigt beweisen, a) daß Herr Theiner abermals einer Unwahrheit sich schuldig macht, wenn er sagt; „nur Scalich habe von des Herzogs Rückkehr gewußt," weil nebst Hosius auch Albrechts Sohn, Albrecht Friedrich, davon Kenntniß gehabt, was aus dem Schreiben des Erstern an seinen Sohn vom 4. Januar 1568, der dem Letztern das Geheimniß offenbarte, hervorgeht. Hier aber dürfte der Vorwurf des mit Unrecht Herrn Theiner aufgebürdeten Widerspruches den Herrn Voigt selbst treffen. Der Brief vom 4. Januar 1568 an Albrecht Friedrich spricht freilich „von Scalich's wichtigen Aufträgen an den Papst;" allein sagt doch Voigt selber, nicht zwei Seiten, sondern einige Zeilen weiter, daß Albrecht Friedrich „erst im Jahre 1572 die Nachricht von Scalich's angeblichen Aufträgen an den Papst erhielt." Auf welcher Seite ist hier der Widerspruch? Gewiß nicht in Theiner's Angabe, wenn Albrecht Friedrich erst im J. 1572 von dem Schreiben seines Vaters vom 4. Januar 1568 Kenntniß erhielt.

b) Wie nun aus all' dem die Unächtheit der besagten Documente hervorgehen solle, sehen wir nicht ein. Etwa daraus, daß Albrecht Friedrich angeblich erst 1572 das Daseyn des Briefes vom 4. Januar 1568 erfuhr? Oder daraus, „daß Albrecht Friedrich, wie Voigt S. 36 sagt, schon sechs Monate nach seines Vaters Tode, Scalich allerlei Intriguen und Betrügereien befürchtete," unterm 28. Sept. 1568 an den Churfürsten von Sachsen geschrieben: „Wir bitten Ew. Lieb„den, Sie wollen fürnehmlich Wobesern, Scalichen, Stein„bachen und Anderen, die sich uns, auch unsern Landen und Leuten „allerhand Beschwer und Widerwärtigkeit ohne Fug und Billigkeit zu„zufügen und bei Ew. Liebden und andern hohen Potentaten gehäßig „zu machen unterstehen, in ihren ungegründeten Berichten keinen „Glauben noch Raum geben."

Daraus zieht Herr Voigt dennoch den Schluß: „Da nun aber jenes „Schreiben des Herzogs Albrecht an seinen Sohn ganz entschieden „(sic) weder von jenem abgefaßt, noch je an diesen gelangt oder ihm be„kannt geworden," (oben sagte Voigt, Friedrich hätte erst im J. 1572 die Nachricht von Scalichs angeblichen Aufträgen an den Papst erhalten), „sondern offenbar von Scalich heimlich fabricirt, „untergeschoben und unächt ist, so folgt von selbst schon, daß eben so auch „die unter des Herzogs Namen ausgestellte Assignation über das Ge„schenk der 100,000 Thlr. an den päpstlichen Stuhl ein bloßes Mach„werk Scalichs ist. Ebenso wiederum, da diese beiden Documente „untergeschoben und erdichtet sind, so kann auch die dem Herzog Albrecht „zugeschriebene Instruction für Scalich in Betreff seiner Sendung an „den päpstlichen Hof nicht ächt seyn." Lauter Affirmationen ohne allen gründlichen Beleg. Man setzt als erwiesen voraus, was nicht bewiesen worden und folgert unsichere Schlüsse aus unsichern Vordersätzen. Man behauptet, der Herzog hätte durch das Schreiben vom 4. Januar 1568, also schon vor dem Tode seines Vaters († 20. März 1568) von dem Geheimniß seiner Bekehrung gewußt, um Theiner in einen Widerspruch zu verwickeln und ihn einer Lüge zu zeihen; und einige Zeilen weiter versichert man, der Sohn hätte erst 1572 von jenem Schreiben des 4. Januar 1568 Kenntniß erhalten, und wiederum einige Zeilen weiter, besagtes Schreiben „sey ihm gar nicht bekannt geworden," — um dadurch auf die Schlußfolge zu kommen, daß dieses und die anderen Documente unächt und untergeschoben seyen. Auf diese Weise wird das Schreiben vom 4. Januar 1568 eine wahre Pandorabüchse, aus der kalt und warm, Ja und Nein geschöpft wird.

4. S. 38 ff. sagt Herr Voigt weiter:

„Sie (Theiner) legen ein ganz besonders großes Gewicht auf ein Schreiben des Herzogs an Scalich vom 8. Januar 1568, welches Sie unter die Documente No. V. haben abdrucken lassen, und sagen darüber: Noch rührender drückt sich der von allen möglichen Leiden und Mißhandlungen der Seinigen gebeugte Herzog diesen seinen testamentarischen Willen in seinem Schreiben an Scalich selbst aus u. s. w."

Nun aber will Herr Voigt darthun, daß dieses Schreiben nicht von Albrecht herrühre, sondern von Scalich untergeschoben sey. Hier in Kürze seine Beweisführung, S. 34. und ff.

Nach langem Herumirren hatte sich Scalich nach Danzig begeben,

und dort Unterhandlungen wegen Rückgabe seiner ehemaligen Güter angeknüpft. Der Tod ereilte ihn aber im Mai oder Juni 1575. Als diese Nachricht in Königsberg bekannt wurde, schickten die Regimentsräthe sogleich den Kanzelisten Leonhard Göge nach Danzig, um von der Wittwe Scalichs gegen Geldentschädigung die Auslieferung der sämmtlichen Schriften ihres Mannes zu erzielen. Der Handel kam zu Stande, und ein Convolut, das eine große Anzahl von Documenten, Abschriften und Entwürfen enthielt, wanderte in das geheime Archiv zu Königsberg, wo sich die Sammlung noch befindet. „Wir haben also hier, ruft Hr. Voigt aus, um mich so auszudrücken, das ganze Nest der fal„schen Machwerke Scalichs zusammen, und zwar in ihrer ersten nack„ten Gestalt, wie Scalich sie entworfen hatte."

Herr Voigt findet in diesem Convolut vier Beweise für die Unechtheit des Schreibens des Herzogs an Scalich vom 8. Januar 1568. Wir geben hier seine Deductionen ganz wörtlich von S. 43—45:

„a) Nämlich war das Schreiben, wie wir aus dem Convolut ersehen, „ursprünglich von Scalich in deutscher Sprache entworfen und hatte das „Datum: Königsberg den 7. September 1567. Es war also an demselben „Tage abgefaßt, an welchem Scalich auch das Schreiben Albrecht's „an seinen Sohn Albrecht Friedrich fabricirte. So finden wir noch „jenes Schreiben mit dem angegebenen Datum (7. September 1567) in „den erwähnten Scalich'schen Urkunden-Sammlung aus Danzig und „zwar mit den trügerischen Worten: *manu propria subscripsit*, unterzeich„net, als sey das Schreiben damals aus des Herzogs Händen gekommen. „b) Aber walteten damals offenbar (!) irgend welche Gründe ob, weshalb „Scalich es nicht rathsam fand, für seine Zwecke schon hervorzutreten. „Erst im Anfang des Jahres 1568 schien ihm die Zeit hierzu geeignet. „Er ließ jetzt jenen Entwurf in's Lateinische übersetzen oder übersetzte ihn „selbst, veränderte Einiges, gab ihm noch Einige Zusätze, die hie und da „den Inhalt noch schroffer hinstellen, versah es nun mit dem Datum: „*Königsbergii octava Januarii Anno Sexagesimo Octavo*. Und fügte „auch hier wieder die Worte: *Manu propria* hinzu."

Voigt's Vernunftschluß wäre also kurz folgender:

Das Schreiben des Herzogs Albrecht an Scalich ist offenbar von Letzterem selbst fabrizirt und untergeschoben, weil es sich im Convolut mit dem Datum vom 7. Sept. 1567 deutsch vorfindet, und es in's Lateinische übersetzt worden mit dem Datum 8. Februar 1568. Dieß wäre schon recht und schlagend, wenn Voigt nicht vergessen hätte zu beweisen, daß

· Brief keine Copie des Originals, ſondern Scalich's eigenes
Daß derſelbe in's Lateiniſche übertragen wurde, war ganz
er für Rom beſtimmt geweſen und auch wirklich mittelbar
Vielleicht iſt die Ueberſetzung am 8. Februar 1568 ge-
.ethum das Datum des Tages geſetzt worden. Dieß
,oſition gegen eine Affirmation. Die Verſchiedenheit der
wirklich ein Verſehen ſeyn; jedes Verſehen iſt aber nicht ſo-
.e Fälſchung. Wir ſehen übrigens nicht ein, warum Scalich
Datum vom 8. Februar 1568 für ſeinen Betrug hätte günſtiger fin-
.en ſollen als jenes vom 7. Sept. 1567. Dieß aber leuchtet uns ein,
daß Hr. Voigt vorzieht, gegen das Datum vom 8. Januar 1568 Partei
zu nehmen, weil

c) daſſelbe ihm die Gelegenheit gibt, das von Königsberg datirte Schrei-
ben einer neuen Fälſchung zu zeihen, indem Albrecht, wie Voigt in den
Regiſtranten ſeiner Briefe entdeckt zu haben verſichert, am 7. Januar
1568 nicht mehr in Königsberg, ſondern in Tapiau war. Wenn man
aus einem ſo winzigen und unſichern Umſtand, auf den man ein ſo ſchweres
Gewicht legt, und den Hr. Voigt „einen ſchlagenden Beweis der Un-
echtheit" nennt, und ſich deßhalb „aller weiteren Argumente überhoben
glaubt", einen Schluß ziehen will, ſo dürfte es wohl noch logiſcher ſeyn,
zu ſagen: Der deutſche Brief iſt vom 7. September 1567, der lateiniſche
vom 8. Januar 1568 und beide von Königsberg datirt; nun aber war
Herzog Albrecht am 7. Januar 1568 nicht mehr in Königsberg, ſon-
dern in Tapiau: alſo dürfte wohl mit demſelben Rechte, wie Voigt im
umgekehrten Falle, dem Datum des 7. Sept. 1567 der Vorzug einzuräu-
men ſeyn.

Nun fährt Herr Voigt weiter fort:

„Soll ich Ihnen d) auch noch Gründe der Unächtheit des Schreibens
„aus ſeinem Inhalt, aus der offenbar ganz lügenhaften Schilderung der
„höchſttraurigen und unglücklichen Lage des Herzogs" (die wir aus ſeinen
zahlreichen Briefen an ſeine vertrauten Freunde unter den Fürſten aus
dieſer Zeit ganz anders kennen), „aus der ruhmredigen und prunkhaf-
„ten Hervorhebung der Verdienſte Scalichs, aus der angeblich geheimen
„Correſpondenz, die der Herzog um dieſe Zeit habe führen müſſen, ſoll ich
„Ihnen aus dieſem ganzen Gewäſche, wie das Schreiben es in ſich faßt,
„noch weitere Argumente ſeiner Erdichtung und Unächtheit deduciren?"

Wir könnten hier Hrn. Voigt durch ihn ſelber widerlegen, da er
S. 31 ſeiner Schrift aus den Prozeßacten und dem richterlichen Proto-

colle der polniſchen Unterſuchungs-Commiſſion berichtet, die Geheime Kanzlei habe ohne allen Vorbewußt fürſtlicher Durchlaucht viele Briefe geſchrieben, dieſelben auch Ihrer fürſtlichen Durchlaucht in ihrer Schwachheit vorgetragen und unabgeleſen unterſchrieben."[1] Viele der „zahlreichen Briefe an ſeine vertrauten Freunde" dürften vielleicht aus dieſer geheimen Kanzlei hervorgegangen ſeyn, indem es wohl den Mitgliedern derſelben angelegen war, des Fürſten Lage ſeinen auswärtigen Freunden als höchſt brillant zu ſchildern. Daß übrigens die Oſiandriſchen Streitigkeiten die letzen Jahre des unglücklichen Herzogs vergiftet haben, wird ſelbſt durch proteſtantiſche Schriftſteller außer Zweifel geſetzt. Salig, Hiſt. der Augsb. Conf. II. S. 1064 ff. liefert uns folgende Schilderung aus jener Zeit:

„Einige Stände machten ſich an den königlich polniſchen Hof und erhielten auf dem Reichsrath zu Lublin eine königl. Kommiſſion, welche a. 1566 in Königsberg ankam. Die Oſiandriſten ſahen wohl vorher, daß die Sache nicht gut gehen würde und machten ſich davon. Jagenteufel zog nach Meißen, und Matth. Vogel nach Franken. Der Herzog ließ zwar Vogeln auch wieder abſetzen ... Die polniſche Commiſſion ſprach Funcken, Schnell und Horſt das Leben ab, welche auch a. 1566 am Tag Simonis und Judä öffentlich enthauptet wurden. Alſo mußte dieſer Funck das Oſiandriſche Spiel mit einer Tragödie beſchließen und der Haß gegen die Oſiandriſten in vergoſſenem Blute gekühlt werden. Denn ob es wohl wahr bleibet, daß Funck viele Schuld hatte, und ſich in politiſche Händel gemiſcht, auch ſonſt ein rechter Wetterhahn war, der oft widerrufte, oft wieder zurückſprang, ſo iſt doch auch nicht zu läugnen, daß er die Oſiandriſche Ketzerei verfechten, viele rechtgläubige fromme Chriſten betrüben und verfolgen, unſchuldige Kirchendiener entſetzen und verjagen helfen u. ſ. w. Ob nun aber dies eine hinlängliche Urſache geweſen, einem den Kopf darüber abzuſchlagen u. ſ. w. Bei ſo bewandten Umſtänden mußte der Herzog mit den Landſtänden einen Receß (Vergleich) wegen der Bisthümer- und Kirchenordnung eingehen. Dr. Mörlin, den der Herzog doch wegen ſeinen unerhörten Thaten aus dem Lande gejagt, mußte wieder kommen, und nebſt Martin Chemnitz das *Corpus Doctrinæ Prutenicum* verfertigen. Die noch übrigen Oſiandriſten wurden geſtraft und ihrer Aemter entſetzet. Man führte eine neue Kirchenordnung ein, und was das wunderswürdigſte war, ſo machte man gar a. 1568, noch bei des alten Herzogs Lebzeiten, den Dr. Mörlin zum Samländiſchen Biſchof, und

1. Gibt es wohl einen beklagenswertheren Zuſtand als den eines Fürſten, den man in ſeiner Schwachheit wichtige Dokumente unterzeichnen läßt, ohne daß er zu wiſſen verlange und ohne daß man ihn wiſſen laſſe, was er unterſchreibe?

an der vertriebenen Oſiandriſten Stellen ſetzte man lauter ſolche Männer, die die geſchworenſten Feinde derſelben geweſen. Alſo ſuccedirte Chriſtoph Langner dem enthaupteten Funcken, und der große Zänker, Benediktus Morgenſtern, dem friedfertigen Matth. Vogel, letztlich Chriſtoph Zeller dem entwichenen Jagenteufel in Löbenicht... Solche Unruhen erregten die Oſiandriſtiſchen Streitigkeiten in Deutſchland und Preußen, welche ein chriſtliches Herz nicht ohne Betrübniß wird geleſen haben."

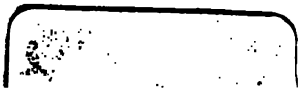
Und dabei ſollte der alte Herzog nicht höchſt traurig und unglücklich geweſen ſeyn!

Dieſes und nur dieſes wollten wir hinſichtlich der Voigt'ſchen Schrift rhapſodiſch bemerken. Wir hätten zwar noch mehrere Bedenken zu erheben; allein mit negativen Beweiſen und gewagten Inductionen iſt keinerſeits nichts ausgerichtet. Es handelt ſich hier um eine hiſtoriſche Frage, die weder für Preußen noch für die Kirche ohne Wichtigkeit iſt, und daher beiderſeits daran gelegen ſeyn muß, zur entſchiedenen Kenntniß der geſchichtlichen Wahrheit zu gelangen. Vor Allem müßten ſämmtliche, auf dieſen Gegenſtand näheren Bezug habenden Actenſtücke nicht in den geheimen Archiven verborgen bleiben, ſondern ganz in extenso der Oeffentlichkeit übergeben werden. Vor der Hand können wir, nach zweimaligem Durchleſen des Königsberger Sendſchreibens, die Sache nichts weniger als abgethan erkennen, ob wir gleich demſelben ſeine kritiſche Wichtigkeit nicht abſprechen.

Schließlich müſſen wir abermal bedauern, daß Hr. Voigt, durch den Ton und die Haltung ſeines Briefes, Hrn. Theiner, der als Hiſtoriker und Gelehrter ſo hoch ſteht in der öffentlichen Meinung, in die Unmöglichkeit verſetzt hat, den ihm ſo verächtlich und trotzig hingeworfenen Fehdehandſchuh, Würde und Ehren halber, verſchmähen zu müſſen.

Inhalt.

	Seite.
Johannes Matthäus Grillus (1568)	1
Caspar Frank (1568)	15
Edmund Campian (1569)	84
Franz Balduin (1573)	176
Petrus Pithou (1573)	188
Matthäus von Launoy und Heinrich Pennetier (1575)	195
Sebastian Flasch (1576	254
Jakob Davy du Perron (1577)	266
Melchior Khlesl oder Kiesel	297
Laurenz Surius	338
Johann III., König von Schweden (1578)	343
Richard Stanyhurst (1579)	395
Nicolaus Elander oder Holzmann (1579)	401
William Filch oder Pater Benedict von Canfeld (1584)	423
Frau Davy du Perron, geb. v. Languerville (1585)	441
Ursachen der Bekehrung der Herrschaft Ober- und Niederhauseck in Oesterreich (1586)	448
Johannes Pistorius (1590)	448
Stanislaus Orzechowski	508
Graf Ulrich von Helfenstein	517
Johannes Brunner, aus Toggenburg	530
Caspar Ulenberg	550
Herzog Nicolaus Christophorus Radziwil	571
Nachwort zu Herzog Albrecht von Brandenburg	584

Druckfehler.

Seite 58 Zeile 4 von O. statt absite lies apertè
— 544 Anm. Zeile 10 statt ignens lies ignem.
— — — — 20 statt venefica lies veneficia.
— — — letzte Zeile statt id. lies et.